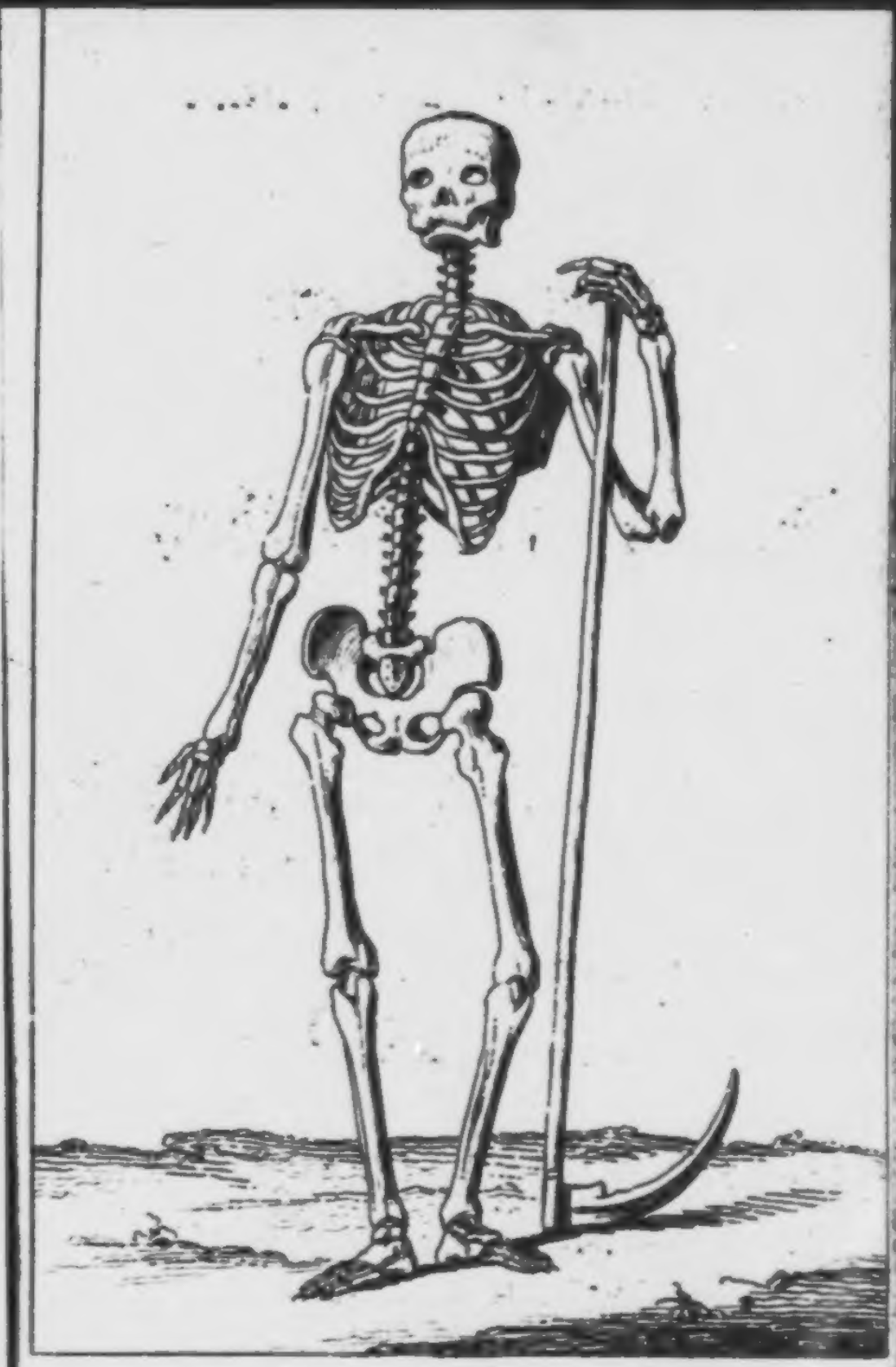


Freund Hain.

siehe Seite 81.

ASMVS omnia ſua SECVM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

I. und II. Theil.

1900.2003

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Beym Verfaſſer, und in Commißion bey
Gottlieb Löwe in Breßlau.

Subscriptionsanzeige von ao. 1774.

Ich will meine Werke auch sammlen und h'rausgeben. Es hat mich zwar, wie sonst wohl zu geschehen pflegt, kein Mensch d'rum gebeten, und ich weiß besser als irgend ein geneigter Leser, wie wenig d'ran verlohren wäre wenn meine Werke so unbekannt blieben als ich selbst bin: aber 's ist doch so artig mit dem Subscribiren und H'rausgeben, und so eine Freud und Ehre für mich und meine alte Muhme; ist auch ja's Menschen sein freyer Wille, ob er subscribiren will oder nicht. Will sie also h'rausgeben, unter dem Titel: "Asmus, omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen.„ Dieser secum portans wird bestehen, aus Gedichten, einigen Briefen und andern Prosaischen Stücken, wel-

che letztere zum Theil mein einfältiges Urtheil über ein und andres Buch enthalten; er wird in allem zwischen 15 und 20 Bogen betragen; auf feinem schönen Papier in klein 8. gedruckt, und mit wenigstens 1 schönen Kupfer aufgeschmückt seyn. Der Preis ist 2 Mark schwer Geld, und für die Herren Critiker und Journalisten ꝛc. 3. Mk. Man kann prenumeriren oder subscribiren, wie einer will, bis Weynachten; und Ostern soll's Buch kommen. Da ich nicht absehn kann, zu was Nutzen die Namen der Herren Subscribenten vor so einem Buch wie meins vorgedruckt werden sollten, so werd' ich sie hübsch in Petto behalten, es sey denn daß jemand ausdrücklich anders begehrt. Ich war erst willens, alle Herren Subscribenten voran

in Kupfer stechen zu lassen; man hat mir aber ge-
sagt, daß dergl. seine Unbequemlichkeiten hat,
und so hab ich's wieder aufgegeben. Da ich nicht
dreist genung bin, die H. H. Gelehrten mit An-
nehmung der Subscription zu incommodiren, so er-
suche ich alle Bothen, wes Alters, Statur und Re-
ligion sie seyn mögen, und sonst jeden der Lust
hat, Subscription anzunehmen, und zu Neujahr
grade nach Wandsbeck an mich einzusenden, mit
der Clausel seitwärts auf dem Briefe: "abzugeben
in Hamburg bey Herrn Bode am Holzdam."
Ich bin ihnen zu allem, was Sitte im Lande ist,
gerne erböthig. Ich selbst nehme auch Subscrip-
tion an, und in Hamburg nimmt Herr Bode am
Holzdam an. Schließlich wissen die geneigten

VI

Leſer aus dem Göttinger Muſen-Almanach, wo ich mir manchmahl auch einen andern Namen gebe, und ſonderlich aus dem Wandsbecker Bothen, was ſie zu erwarten haben, und ich bin unſchuldig, wenn einer ſubſcribirt und hernach nicht zufrieden iſt.

Den 8ten November, 1774.

Asmus, pro tempore
Bothe in Wandsbeck.

(No. 179 des Deutſchen ſonſt Wandsbecker Bothen vom Jahr 1774)

Erklärung der Kupfer und Zeichen.

Das erste Kupfer ist Freund Hain. Ihm dedicir ich mein Buch, und Er soll als Schutzheiliger und Hausgott vorn an der Hausthüre des Buchs stehen.

Dedication.

Ich habe die Ehr Ihren Herrn Bruder zu kennen, und er ist mein guter Freund und Gönner. Hätt' auch wohl noch andre Adreße an Sie; ich denk' aber, man geht am besten grade zu. Sie sind nicht für Adreßen, und pflegen ja nicht viele Complimente zu machen.

'S soll Leute geben, heißen starke Geister, die sich in ihrem Leben den Hain

nichts anfechten laßen, und hinter seinem Rücken wohl gar über ihn und seine dünnen Beine spotten. Bin nicht starker Geist; 's läuft mir, die Wahrheit zu sagen, jedesmahl kalt über'n Rücken wenn ich sie ansehe. Und doch will ich glauben, daß Sie 'n guter Mann sind wenn man sie genug kennt; und doch ist's mir als hätt' ich eine Art Heimweh und Muht zu Dir, Du alter Ruprecht Pförtner! daß du auch einmahl kommen wirst, meinen Schmachtriemen aufzulösen, und mich auf beßre Zeiten sicher an Ort und Stelle zur Ruhe hinzulegen.

Ich hab da 'n Büchel geschrieben, und brings Ihnen her. Sind Gedichte

und

und Prosa. Weiß nicht, ob Sie 'n Liebhaber von Gedichten sind; sollt's aber kaum denken, da Sie überhaupt keinen Spaß verstehen, und die Zeiten vorbey seyn sollen wo Gedichte mehr wären. Einiges im Büchel soll Ihnen, hoff ich, nicht ganz misfallen; das meiste ist Einfassung und kleines Spielewerk: machen Sie 'mit was Sie wollen.

Die Hand, lieber Hain! und, wenn Ihr ,nmahl kommt, fallt mir und meinen Freunden nicht hart.

Die Alten soll'n ihn anders gebildet haben; als 'n Jäger im Mantel der Nacht, und die Griechen:

als 'n Jüngling der in ruhiger Stellung mit gesenktem trüben Blicke die Fackel des Lebens neben dem Leichname auslöscht.„ Ist 'n schönes Bild, und erinnert einen so tröstlich an Hain seine Familie und namentlich an seinen Bruder: wenn man sich da so den Tag über müde und matt gelaufen hat und kommt nun den Abend endlich so weit daß man's Licht auslöschen will — hat man doch nun die Nacht vor sich wo man ausruhen kann! und wenns denn gar den andern Morgen Feyertag ist!! 'S ist das würklich ein gutes Bild vom Hain; bin aber doch lieber beym Knochenmann geblieben. So steht er in unsrer Kirch', und so hab ich 'n mir immer von klein auf vorgestellt daß er auf'm Kirchhof über

die

die Gräber hinschreite, wenn eins von uns Kindern 's Abends zusammenschauern that, und die Mutter denn sagte: der Todt sey über's Grab gangen. Er ist auch so, dünkt mich, recht schön, und wenn man ihn lange ansieht wird er zuletzt ganz freundlich ausschen.

Das zweite Kupfer, S. 11. stellt vor: einen Raben; einige sagen gar, 's sey nur eine Krähe.

Das Dritte S. 131. ist der Präsident Lars. Ich weiß nicht mehr davon zu sagen, und das Werk mag seinen Meister loben.

Auf dem vierten Kupfer, p. vltima, steh ich, und gieße Oel auf einen Stein.

Was

Was das bedeuten soll? — 's liegt ein Mann unter dem Stein, dem ich viel zu danken habe und nichts habe vergelten können. Da steh ich nun so dahier und salbe Seinen Grabstein mit Oel, und — 's soll nichts bedeuten.

Die ☞ steht allemal vor'm Titel irgend eines Buchs, und soll so viel zu verstehen geben, als daß ich meine einfältige Meinung dazu thun will.

Der ✠ unter einem Stück will sagen, daß das Stück in meiner Mundart sey. In den Stücken ohne Stern hab ich mich mehr nach meinem Vetter gerichtet, und von diesen Stücken pfleg ich auch wohl vel quasi zu sagen, daß mein

Vet-

Vetter ſie gemacht habe. Könnt' auch ſagen, daß mein Vetter ſich in dieſen Stücken nach Niemand und in denen mit dem ✲ nach mir und meinem Bothenſtab gefügt habe; iſt alles eins. Ob nun wohl alſo der ✲ mein Zeichen iſt, ſo muß doch niemand daraus denken, als ob ich'n Ritterband und 'n Stern hätte. Ich habe keinen Stern. Die Sterne und hohen Ehren-Titel ſind beym Verdienſt, was der Wetterhahn beym Winde. Wer einen groſſen Titel und Stern hat, der muß auch 'n groß Verdienſt haben, darnach richten ſich die Potentaten beym Geben, und das ſieht man auch an den meiſten Herren die hohe Titel und Sterne haben; a Propos, hab wohl eher 'n Stern

auf

auf einer Brust gesehn, und in dem Gesicht darüber Harmpfoten und Verdruß, und da hab ich denn so bey mir selbst gedacht, daß es wohl nicht immer Fried und Freude sey was so 'n Stern auf einer Brust manchmal so hoch hebt, und daß Titel und Sterne wohl nicht innerlich müßen glücklich machen können. Das Seinige treu thun, pflegte meine Mutter zu sagen, ist'n Stern der auf der bloßen Brust sitzt, die andern sitzen nur am Latz.

Schließlich noch ein Wort mit meinen Herren Subscribenten. Erstens hoff' ich, daß sie mit Druck und Papier zufrieden seyn werden. Zweitens: Ich hab Ihnen zwischen 15 und 20 Bogen versprochen, und liefre Ihnen nur 15

und einen halben; dafür aber liefre ich auch 2 Kupfer mehr als ich versprochen habe, und ich denke, daß sie dabey nicht verlohren haben. Drittens: da ich als "Asmus pro tempore Bothe in Wandsbeck„ nicht im Staatscalender stehe, und es mit den Briefen unter dieser Adreße Irrungen gibt; so ersuche ich die gütigen Herren, die sich mit Subscriptionsammlen bemüht haben, ihre Briefe an meinen Vetter "Matthias Claudius *Homme de lettres*„ zu adreßiren.

"So will ich nun hiemit das Buch beschließen, und hätte ichs lieblich gemacht, das wollte ich gern. Ist es aber zu gering: so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Denn alle Zeit

Wein

Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken das ist lustig: also ists auch lustig so man mancherley liefet, Das sey das Ende.„

Asmus.

Mein Neujahrslied.

Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung
Sich durch den Wald zu finden.

Der Morgenstern stand linker Hand,
Ich aber gieng und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht' ich weiter: „so, und so,
„Das Jahr ist nun vergangen,
„Und du siehst, noch gesund und froh,
„Den schönen Stern dort prangen.

„Der ihm dort so zu stehn gebot
„Muß doch gern geben mögen!
„Sein Stern, Sein Thal, Sein Morgenroth,
„Rund um mich her Sein Seegen!

„Und bald wird Seine Sonne hier
„Zum ersten mahl aufgehen! —
Das Herz im Leibe brannte mir,
Ich mußte stille stehen,

Und wankte wie ein Mensch im Traum
Wenn ihn Gesichte drängen,
Umarmte einen Eichenbaum
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmahl hört ich's wie Gesang,
Und glänzend stiegs hernieder
Und sprach, mit hellem hohen Klang,
Das Waldthal sprach es wieder:

Der alten Barden Vaterland!
Und auch der alten Treue!
Dich, freies unbezwungnes Land!
Weihr Braga hier aufs Neue

Zur Ahnentugend wieder ein!
Und Friede deinen Hütten,
Und deinem Volke Fröhlichseyn,
Und alte deutsche Sitten!

Die Männer sollen, jung und alt,
Gut vaterländ'sch und tüchtig
Und bieder seyn und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig!

Und deine Fürsten groß und gut!
Und groß und gut die Fürsten!
Die Deutschen lieben, und ihr Blut
Nicht saugen, nicht Blut dürsten!

Gut seyn! Gut seyn! ist viel gethan,
Erobern, ist nur wenig;
Der König sey der beßre Mann,
Sonst sey der beßre, König!

Dein Dichter soll nicht ewig Wein
Nicht ewig Amorn necken!
Die Barden müßen Männer seyn,
Und Weise seyn, nicht Gecken!

Ihr Kraftgesang soll Himmelan
Mit Ungestüm sich reißen! —
Und du, Wandsbecker Leyermann,
Sollst Freund und Vetter heißen!

Batteux Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge. Aus dem Französischen übersetzt. ꝛc.

Monsieur Batteux hatte vermuthlich gehört oder gelesen, daß einige der alten Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge Begrif hatten, und daß sie mit diesem Begrifhaben nicht übel d'ran, und immer so gutes Muths waren; er nahm sich also die Mühe, die Bruchstücke der alten Philosophischen Secten nach der Reihe vorzunehmen, um endlich einmahl ins Reine zu bringen, was denn die alten so hoch gerühmten Herren guts hatten, auch allenfalls das Beste für sich und seine Zeitgenossen heraus zu heben. Heutiges Tages sagen und schreiben viele Gelehrte mehr als sie wißen, in den alten Zeiten wußten ei-

nige mehr als sie schrieben, und dazu sollen sie, unter andern der seelige **Pythagoras** dessen eine Hüfte nicht ganz orthodox gehalten wird, die affectirte Gewohnheit gehabt haben, vor und hinter einem Schirm zu dociren ꝛc. Monsieur **Batteux** läßt sich auf dergleichen Finesse n nicht ein, sondern er nimmt was er vorfindet, beäugt es, und bringt am Ende heraus: daß die Leute Narren sind die wunder großes Ding bey den Alten suchen, daß **Newton** ein ganz andrer Mann sey u. s. w.

Das ist etwa der Sinn dieser Schrift von Monsieur **Batteux**, und es wird sich auch wohl ohngefähr so verhalten.

☞ Jean qui rit et Jean qui pleure, eine Piece fugitive des Herrn von Voltaire ꝛc.

Es soll ehedem Jeans gegeben haben, die über die Schwachheit ihres Geschlechts lachten oder weinten; der Philosoph von Ephesus, den Niemand verstehen konnte, weinte beständig, sagt man, und der große Mann von Abdera lachte. Aber das waren denn freilich Jeans die was versucht hatten, die es wußten, daß der Geist der Thorheit und Tändeley, wie artig er sich auch gebehrde, doch der Geist der Thorheit und Tändeley sey, und nicht der Geist der Weißheit, zu dem man ohne Selbsterkäntnis nicht kommen kann, und die deswegen unter beständigem Kampf mit ihrer schönen Natur alt und grau geworden waren, und aus Erfahrung nun einsahen, was der Mensch ist, und was er seyn soll, und werden kann.

Man kann sich des Unwillens nicht erwehren, wenn man so einen Comödianten und Jean F** mit würklich großen Menschen sich leichtfertig vergleichen sieht.

Kuckuk.

Wir Vögel singen nicht egal;
Der singet laut, der andre leis',
Kauz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall,
Ein jeder hat so seine Weise.

Am Charfreitagmorgen.

'Bin die vorige Nacht unterwegen gewesen. Etwas kalt schien einem der Mond auf den Leib, sonst war er aber so hell und schön, daß ich recht meine Freude dran hatt', und

und mich an ihm nicht. konnte satt sehen. Heut Nacht vor tausend acht hundert Jahren schienst du gewiß nicht so, dacht' ich bey mir selbst; denn es war doch wohl nicht möglich, daß Menschen im Angesicht eines so freundlichen sanften Mond's einem gerechten unschuldigen Mann Leid thun konnten! —

*

Impetus Philosophicus.

Einem jeglichen Menschen ist Arbeit aufgelegt nach seiner Masse, aber das Herz kann nicht dran bleiben; das trachtet immer zurück nach **Eden**, und dürstet und sehnet sich dahin. Und der **Psyche** ward ein Schleyer vor die Augen gebunden, und sie ausgeleitet zum Blinde-Kuh-Spiel. Sie steht und horcht unterm Schleyer hin,

hüpft auf jeden Laut zu und breitet die Arme. — ich beschwere euch, ihr Töchter Jerusalem: findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich vor Liebe krank liege.

Was ich wohl mag.

Ich mag wohl Begraben mit ansehn, wenn so ein rothgeweintes Auge noch einmahl in die Gruft hinab blickt, oder einer sich so kurz umwendet, und so bleich und starr sieht und nicht zum Weinen kommen kann. 's pflegt mir denn wohl selbst nicht richtig in'n Augen zu werden, aber eigentlich bin ich doch frölich. Und warum sollt' ich auch nicht frölich seyn; liegt er doch nun und hat Ruhe! und ich bin darin 'n närrischer Kerl, wenn ich Weizen säen sehe, so denk' ich schon an die Stoppeln und den Erndtetanz. Die Leut fürchten sich so vor einem Todten, weiß nicht warum. Es ist

ein

ein rührender heiliger schöner Anblick einer Leiche ins Gesicht zu sehen; aber sie muß ohne Flitterstaat seyn. Die stille blasse Todesgestalt ist ihr Schmuck, und die Spuhren der Verwesung ihr Halsgeschmeide, und das erste Hahnengeschrey zur Auferstehung.

Der

Der Schwarze in der Zuckerplantage.

Weit von meinem Vaterlande
Muß ich hier verschmachten und vergehn,
Ohne Trost, in Müh und Schande;
Ohhh die weissen Männer!! klug und schön!
Und ich hab den Männern ohn' Erbarmen
Nichts gethan.
Du im Himmel! hilf mir armen
Schwarzen Mann!

Die Henne.

Es war mahl eine Henne fein,
Die legte fleißig Eyer;
Und pflegte denn ganz ungemein
Wenn sie ein Ey gelegt zu schrein,
Als wär' im Hause Feuer.
Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward böß darob, und Knall und Fall
Trat er zur Henn' und sagte:
Das Schrein, Frau Nachbarin, war eben nicht
vonnöthen;
Und weil es doch zum Ey nichts thut,
So legt das Ey, und damit gut!
Hört, seyd darum gebeten!
Ihr wißet nicht, wie's durch den Kopf mir geht.
Hm! sprach die Nachbarin, und thät
Mit einem Fuß vortreten,

Ihr

Ihr wißt wohl ſchön, was heuer
Die Mode mit ſich bringt, ihr ungezognes Vieh!
„Erſt leg' ich meine Eyer,
„Denn recenſir' ich ſie.„

☞ — Paraphraſis Evangelii Johannis — ꝛc.

Ich habe von Jugend auf gern' in der Bibel geleſen, für mein Leben gern. 's ſtehn ſolche ſchöne Gleichniß und Räthſel d'rin, und's Herz wird einem darnach ſo recht friſch und muthig. Am liebſten aber leſ' ich im Sanct Johannes. In ihm iſt ſo etwas ganz wunderbares — Dämmerung und Nacht, und durch ſie hin der ſchnelle zückende Blitz! 'n ſanftes Abendgewölk und hinter

hinter dem Gewölk der groſse volle Mond leibhaftig! ſo etwas ſchwermüthiges und hohes und ahndungvolles, daß mans nicht ſatt werden kann. 's iſt mir immer beym Leſen im Johannes, als ob ich ihn beym letzten Abendmal an der Bruſt ſeines Meiſters vor mir liegen ſehe, als ob ſein Engel mir's Licht hält, und mir bey gewiſſen Stellen um den Hals fallen und etwas ins Ohr ſagen wolle. Ich verſteh lang nicht alles was ich leſe, aber oft iſts doch als ſchwebt' es fern vor mir was Johannes meinte, und auch da, wo ich in einen ganz dunkeln Ort h'nein ſehe, hab ich doch eine Vorempfindung von einem groſſen herrlichen Sinn den ich 'nmahl verſtehen werde, und darum greif' ich ſo nach jeder neuen Erklärung des Johannes. Zwar die meiſten kräuſeln nur an dem Abendgewölke, und der Mond hinter ihm hat gute Ruhe.

Des Herrn Verfassers Erklärung ist sehr gelehrt, dünkt mich, und ich glaube, daß man wohl zwanzig Jahr studiren muß, ehe man so eine schreiben kann.

✲

Eine Chria, darin ich von meinem Academischen Leben und Wandel Nachricht gebe.

'Bin auch auf Unverstädten gewesen, und hab' auch studirt. Ne, studirt hab' ich nicht, aber auf Unverstädten bin ich gewesen, und weiß von allem Bescheid. Ich ward von ungefähr mit einigen Studenten bekannt, und die haben mir die ganze Unverstädt gewiesen, und mich allenthalben mit hingenommen, auch ins Collegium. Da sitzen die Herren Studenten alle neben 'n ander

auf

auf Bänken wie in der Kirch', und am Fenſter ſteht eine Hittſche, darauf ſitzt 'n Profeßor oder ſo etwas, und führt über dies und das allerley Reden, und das heiſſen ſie denn dociren. Das auf der Hittſchen ſaß, als ich d'rinn war, das war 'n Magiſter, und hatt' eine große krauſe Paruque auf'm Kopf, und die Studenten ſagten, daß ſeine Gelehrſamkeit noch viel gröſſer und krauſer, und er unter der Hand ein ſo capitaler Freygeiſt ſey, als irgend einer in Frankreich und England. Mochte wohl was d'ran ſeyn, denn 's gieng ihm vom Maule weg als wenn's aus'm Moſtſchlauch gekommen wär; und demonſtriren konnt' er, wie der Wind. Wenn er etwas vornahm, ſo fieng er nur ſo eben 'n bisgen an, und, eh man ſich umſah, da wars demonſtrirt. So demonſtrirt' er z. Ex. daß 'n Student 'n Student und kein Rinoceros ſey. Denn ſagte er, 'n Student iſt entweder 'n Student

oder 'n Rinoceros; nun ist aber 'n Student kein Rinoceros, denn sonst müßt 'n Rinoceros auch 'n Student seyn; 'n Rinoceros ist aber kein Student, also ist 'n Student 'n Student. Man sollte denken, das verstünd sich von selbst, aber unser eins weiß das nicht besser. Er sagte, das Ding „daß 'n Student kein Rinoceros „sondern 'n Student wäre„ sey eine Hauptstütze der ganzen Philosophie, und die Magisters könnten den Rücken nicht fest genug gegenstemmen, daß sie nicht umkippe.

Weil man auf einem Fuß nicht gehn kann, so hat die Philosophie auch den andern, und darin war die Rede von mehr als Einem Etwas, und das Eine Etwas, sagte der Magister, sey für jederman; zum andern Etwas gehör' aber eine feinere Nas', und das sey nur für ihn und seine Collegen. Als wenn eine Spinn' einen Faden spinnt, da sey der Faden für jederman

und jedermann für den Faden, aber im Hintertheil der Spinne sey sein bescheiden Theil, nämlich das Andre Etwas das der zureichende Grund von dem Ersten Etwas ist, und einen solchen zureichenden Grund müß' ein jedes Etwas haben, doch brauche der nicht immer im Hintertheil zu seyn. Ich hätt' auch mit diesem Arioma, wie der Magister 's nannte, übel zu Fall kommen können. Daran hängt alles in der Welt, sagt er, und, wenn einer 's umstößt, so geht alles über und drunter.

Denn kam er auf die Gelehrsahmkeit, und die Gelehrten zu sprechen, und zog bey der Gelegenheit gegen die Ungelahrten loß. Alle Hagel, wie fegt' er sie! Dem ungelahrten Pöbel setzen sich die Vorurtheile von Alp, Leichdörnern, Religion ꝛc. wie Fliegen auf die Nase und stechen ihn; aber ihm, dem Magister, dürfe keine kommen, und käm' ihm eine, Schnaps schlüg' er sie

mit der Klappe der Philosophie sich auf der Nasen todt. Ob, und was Gott sey, lehr' allein die Philosophie, und ohne sie könne man keinen Gedanken von Gott haben u. s. w. Dies nun sagt' der Magister wohl aber nur so. Mir kann kein Mensch mit Grund der Wahrheit nachsagen daß ich 'n Philosoph sey, aber ich gehe niemahls durch'n Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wohl wachsen mache, und denn ahndet mich so von ferne und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten daß ich denn an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert mich dabey.

Weiter sprach er von Berg und Thal von Sonn' und Mond; als wenn er sie hätte machen helfen. Mir fiel dabey der Isop ein, der an der Wand wächßt; aber die Wahrheit zu sagen, 's kam mir doch nicht vor, als wenn der Magister so wei-

ſie war, als Salomo. Mich dünkt, wer was rechts weiß, muß, muß — ſäh ich nur 'nmahl einen, ich wolt 'n wohl kennen, malen wollt' ich 'n auch wohl, mit dem hellen heitern ruhigen Auge, mit dem ſtillen großen Bewußtſeyn ꝛc. Breit muß ſich ein ſolcher nicht machen können, am allerwenigſten andre verachten und ſegen. O! Eigendünkel und Stolz iſt eine feindſeelige Leidenſchaft; Gras und Blumen können in der Nachbarſchaft nicht gedeyen.

✲

Bey dem Grabe Anſelmo's.

Daß ich dich verlohren habe,
Daß du nicht mehr biſt,
Ach! daß hier in dieſem Grabe
Mein Anſelmo iſt,

Das iſt mein Schmerz! das iſt mein Schmerz!!!

Seht, wie liebten uns, wir beide,
Und, ſo lang' ich bin, kommt Freude
Niemahls wieder in mein Herz.

Brief an Andres.

Gott zum Gruß!

Mein lieber Andres, wenn er ſich noch wohl befindet, iſt's mir lieb. Was mich anlangt, ſo befind' ich mich itzo in Wandsbeck.

Er wird's auch wohl vom Herrn Rector gehört haben, daß der Calendermacher und Sternkucker Tychobrahe zu ſeiner Zeit in Wandsbeck den Sternenlauf betrachtet hat, und daß dieſer Tychobrahe eine Naſe

Naſe von Gold, Silber und Wachs hatte, weil ihm von ohngefähr 'n Edelmann zu nächtlicher Weile eine von Fleiſch abduellirte; ich thu' ihm zu wiſſen, daß ich keine Naſe von Gold, Silber und Wachs hab', und daß ich folglich hier auch den Sternenlauf nicht betrachte. Uebrigens iſt mir in Ermanglung eines beſſern zu Ohren gekommen, daß Ihm Seine **Gertrud** abgeſtorben iſt. Da Er weiß, daß ich nicht ungerührt bleibe, wenn 'n Hund ſtirbt den ich zum erſtenmahl ſehe, ſo kann er ſich leicht vorſtellen, wie mir bey der Nachricht von dieſem Todesfall geworden ſeyn mag. Die ſeelige **Gertrud** hatt' ihre Mäcken, aber 's reute ſie doch gleich, und ſie hatt' auch viel gutes, und hätte wohl länger leben mögen, doch Sie iſt nun caput, und er muß ſich zufrieden geben. **Andres!** unterm Mond iſt viel Mühe des Lebens, er muß ſich zufrieden geben — ich ſitze mit Thränen in den

Augen und nag' an der Feder, daß unterm Mond so viele Mühe des Lebens ist, und daß einen jedweden seine eigne Rücken so unglücklich machen müssen!

✲

☞ Neue Apologie des Socrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heiden ꝛc.

„Aber„ sagte Socrates zum Beschluß seiner Bonmots zu seinen Richtern die ihn eben „zum Tode verdammt hatten, aber es ist „Zeit, daß wir aus einander gehen, Ihr „an eure Geschäfte, und ich zu sterben; wer „von uns am besten fährt, daß wissen allein die Götter.„

Es hat von je her nicht an Politiquern gefehlt, die von Socrates seiner Fahrt nicht viel

viel Gutes vermuthet haben. Da er ein Heide war, ſagen ſie, ſo iſt er hingefahren wo die Heiden hingehören. Es iſt freilich eine übertriebene Toleranzgrille, die alten Philoſophen ohne Unterſcheid zu Chriſten machen wollen, weil ſie eine hohe Moral gepredigt haben; aber auf der andern Seite iſt zu Socrates Zeiten drey und eins ſo gut vier geweſen als itzo, Waſſer hat damahls ſchon Feuer gelöſchet und ſo auch Selbſtverleugnung ihre guten Folgen haben müſſen. Einige von den Alten ſcheinen Wind von dieſer Lehre gehabt zu haben, und Socrates hatte ſich unter andern dadurch bey ſeinen Landsleuten verhaßt gemacht, weil ſie, wie alle andere Landsleute, in ihrer Knechtſchaft nicht an die Freyheit erinnert noch durch das bittre Saltz der Wahrheit gereitzt ſeyn wollten. So nach würde es alſo ungerathen ſeyn, dem Socrates den Kranz, den er via legitima verdienet hatte,

abzureiſſen, und ihm die Freuden Gottes abzudiſputiren, die der Lohn des Heldenganges ſind: aus ſeinem Vaterlande und von ſeiner Freundſchaft in ein Land das man beym Ausmarſch noch nicht ſehen kann. Ein Troſt für Socrates Freunde iſt indeß, daß der Wind bläßt wo er will und daß Diſputations die ewigen Geſetze der Körper- und Geiſter-Welt nicht irre machen können. Plato erzählt auch, daß der obgedachte Lohn den Socrates nicht Waiſe gelaſſen habe, und ihm im Richthauſe ſo hell in Aug' und Antlitz getreten ſey, daß ſeine Richter ihn nicht anſehen durften, und vor ihm da ſtanden, als ſündige Verbrecher die von ihm ihr Urtheil erwarteten.

Schließlich ſey es bey dieſer Gelegenheit erlaubt, einen Socratiſchen Schriftſteller über den Socrates in Andenken zu bringen, den Verfaſſer der 1759 herausgekommen „Socratiſchen Denkwürdigkeiten ꝛc.„

Er

Er zwar scheint ein Unhold zu seyn der seinen Gang vor sich hingeht und sich nicht nach Beyfall oder Tadel umsieht, aber dem Niemand und den Zweenen ist es nütze, daß er nicht vergessen werde, wiewohl er doch nicht viel verstanden wird. Gewisse Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit verwiesen ihn bey ihrer Anzeige seiner 4 Bogen in die Arbeits- und Raspel-Häuser, welcher Sentenz Anexenken er in einem eigenen Nachspiel gebührend gefeyert und allen Menschen, die nicht anders wollen, Freyheit gegeben hat, an den Hirschhörnern ihre Vorurtheile und Schoßneigungen ungestört fortzuraspeln.

Charlotte und Mutter.

M. Charlotte, sag' ich, bleibe da,
Sonst werd' ich strafen müssen.

C.

C. Wie so? Fritz thut mir nichts, Mama.
Er will mich nur küssen.

M. Das soll er nicht, Närrin, bleibe da.

C. Warum nicht, Mama?

Alte und Neue Zeit.

Zu'n Zeiten Homers
Gab man der Minerva die Eule,
Und nicht aus Langeweile;
Zu'n Zeiten Voltairs,
Des Weisen und Castraten,
Verdient sie Minerva nicht mehr,
Und da würd' ich denn freilich sehr
Zum Vogel Kuckuck rahten.

☞ Neue Apologie des Buchstaben H. oder: Ausserordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen von H. S. Schullehrer ꝛc.

Die Betrachtungen über die Religion und ihr Neues, die Orthographie ohne H., sind bekannt; diese **Apologie** ist ein Wink und Antwort darauf und auf alle Betrachtungen der Art, die sämmtlich auf demselben Loch, nur mehr und minder laut, gepfiffen werden und gepfiffen worden sind, seit dem Ersten, der den Johanniswurm der allgemeinen Vernunft, stat ihn auf der Erde seiner Heymath fortkriechen und glänzen zu lassen, über die Religion aufsteigen ließ, wie die Knaben ihren Drachen; und die sämmtlich auf demselben Loch werden gepfiffen werden bis an der Welt Ende

und

und der Johanniswürmer und Knaben und Drachen. Der Verfasser läßt sich in das Gesinge und Gesumse wieder und für die Religion gar nicht ein, sondern anatomirt den Johanniswurm und macht ihn verdächtig ꝛc. Uebrigens hat er sich in ein mitternächtliches Gewand gewickelt, aber die goldnen Sternlein hin und her im Gewande verrathen ihn, und reizen, daß man sich keine Mühe verdriessen läßt.

☞ Herrn Doctor Cramers Psalmen mit Melodien von C. P. E. Bach ꝛc.

Es gereut mich doch nicht, daß ich pränumerirt habe. Sonst solls mit dem Pränumeriren zuweilen mißlich seyn, angesehn die H. H. Gelehrten oft so gewissenhaft zu Werk gehen als die H. H. Kaufleute, und mancher arme Schelm soll in seinem Waaren-

lager von oben bis unten nichts als Mohnsamen liegen haben, daher er denn auch freilich mit besten Wissen und Gewissen nichts anders daraus geben kann. Mit diesem Buch ists nun nicht so gangen. Es hatten mir aber auch honnete Leut' vorher gesagt, daß der C. P. E. Bach kräftig und desperat setzen und spielen solle, und da dacht' ich: so 'n schöner Psalm mit einer kräftigen Melodie wird sich unterwegen in der Morgenstund' oder sonst recht gut singen lassen, und so pränumerirt' ich, und es gereut mich wie gesagt nicht! 's sind mehr als eine Melodie drin, die 's Geld allein wehrt sind. Gleich die erste, ob wohl sonst aller Anfang schwehr zu seyn pflegt, ist ganz leicht und simpel und gerade weg daß es eine Lust ist. Aber meine Leib-Melodien sind S. 27. und S. 10.; die erste tönt so schön tief und innig klagend, daß sie einem die Brust recht zusammen zieht, und die andre

macht

macht sie wieder weit, den hohen Lobpsalm mit aller Macht herauszusingen; und daß man auf „Grö=ße=Got=tes„ so lang aushalten muß, das ist just wie ichs gern mag. S. 16. 45. und 51. sind wohl Futter für die Erzmusiker, ich bin aber der keiner.

Ein paar Melodien sind mit Clavieraccompagnement versehn. Aber woher das wenn ich auf'm Wege bin? Ey, was Clavieraccompagnement? ich singe meinen Psalm, mag der Nachtschauer und der Wald accompagniren.

✲

Als er sein Weib und's Kind an ihrer Brust schlafend fand.

Das heiß' ich rechte Augenweide,
's Herz weidet sich zugleich.
Der alles seegnet, seegn' euch beide!
Euch liebes Schlafgesindel, euch!

Ueber

Ueber das Genie.

Neſcio quid ſeruile olet & non ſui Juris.

Ich ſtelle mir oft bey müßigen Stunden eine Sprache als ein Bündel Stäbe vor, wo an jedweden Stab eine verwünſchte Prinzeßin angezaubert iſt, oder ein unglücklicher Prinz; und der Mann, der die Sprache verſteht, wäre denn ein Sonntagskind, das Geiſter ſehen kann, unterdeß der andre den Stab ſieht und nichts weiter. Man ſagt, daß in der eigentlichen Zauberey, wenn einer das Handwerk verſteht, eine Prinzeßin vom Zauber erlöſet, und ſtatt ihrer ein Alp und Kobolt an den Stab feſtgezaubert werden kann; bey den Sprachen gehts gewiß ſo her, und beydes die Stäbe und die Geiſter ſind ſehr der Veränderung unterworfen. Die Geſchichte dieſer Veränderungen und Succeßions iſt ein ſehr feines Studium. Sie erfodert ein philoſophiſches Fühlhorn, das nicht

jedermanns Gabe ist, und ohne sie kann wenig geschenktes von dem Geschmack eines Mannes und seiner Nachfolger gesagt werden, wie das die Abhandlungen in Quarto und Octavo beweisen.

Socrates sprach von einem Genio, der ihm ins Ohr sagte, und tausend sprachen und sprechen nach ihm von einem Genio. Vielleicht verhält sich der Genius, von dem Socrates sprach, zu den Geniis, von denen die tausend sprechen, wie ein alter Barde und Prophet zu den Minstrells und Balladsänger, denen die Königin Elisabeth in England eine Ehre auf dem Brett anthat: „alle Zigeuner, Landstreicher und Minstrells kommen in das Zuchthaus nach Neumünster,„ vielleicht auch anders, denn es ist noch nicht recht ausgemacht worden, was Socrates gemeynt habe und was die tausend meynen.

Fast alle, die vom Socratischen Genio geschrieben haben, sind entweder in die Marsch-

ländereyen mondsüchtiger Phantasten gera-
then, oder in die dürre Sandwüsten der Wol-
fischen Philosophie und der Mathematischen
Lehrart. Es kann wohl seyn, daß niemand
etwas davon sagen kann, als wer einen ähn-
lichen Genium hat, und wer den hat, ist
vielleicht zu hölzern, und so zurückhaltend
als Socrates war. Auf die letzte Vermu-
thung bringt mich eine Erfahrung unter den
Menschenkindern, nach der ein Säugling der
Venus Erycina im ersten Platonischen Pa-
roxismo der zarten Leidenschaft stumm ist,
und in der Tiefe des einsamsten Waldes den
Namen des Idol suo kaum aussprechen darf.
Bey so gestalten Sachen nun wäre vom So-
cratischen Genio nicht viel von andern
Leuten zu erfahren, und es gienge damit
wie mit dem leidigen Stein der Weisen. Es
sey also in Ansehung seiner genung, in einer
sanften Mondnacht mit gewaschenen Händen
und einem Schauer von Ehrfurcht und Eifer-

ſucht Blumen für den Mann hinzulegen, der ihn hatte, und für den, der ihn hat — und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie.

Hier liegen Fußangeln.

„Ich bin ein Barde.„ Freund, ſind deine Augen helle?

Gnügt dir die Eichel und die Quelle?

An — als Ihm die — ſtarb.

Der Säemann ſäet den Samen,

Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines

Keimet die Blume herauf —

Du liebteſt ſie. Was auch dies Leben
Sonſt für Gewinn hat, war klein Dir geachtet,
Und ſie entſchlummerte Dir!

Was weineſt Du neben dem Grabe,
Und hebſt die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verweſung empor?

Wie Gras auf dem Felde ſind Menſchen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!

Der Adler beſuchet die Erde,
Doch ſäumt nicht, ſchüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück!

Der Tempel der Muſen.

Der Deutſch' und Grieche pflegen
Des Altars;
Der Römer pflegt auch mit, von wegen
Des Nachbars;
Hoch am Gewölbe ſchwebet
Der Britte wie Cherub, und lebet;
Der Welſch' iſt Adjunctus und Küſtermann,
Und oben flattert der Hahn
Vergoldet und lieblich zu ſehen,
Und krähet Epopeen.

Ein Lied um Regen.

Der Erſte.

Regen, komm' herab!
Unſre Saaten ſtehn und trauern,
Und die Blumen welken.

Der

Der Zweyte.

Regen, komm' herab!
Unſre Bäume ſtehn und trauern!
Und das Laub verdorret.

Der Erſte.

Und das Vieh im Felde ſchmachtet,
Und brüllt auf zum Himmel.

Der Zweyte.

Und der Wurm im Graſe ſchmachtet,
Schmachtet und will ſterben.

Beyde.

Laß doch nicht die Blumen welken!
Nicht das Laub verdorren!
O, laß doch den Wurm nicht ſterben!
Regen, komm' herab!

---

* * *

Mein Vetter hat S. 33. eine sehr gelehrte Abhandlung **über's Genie** angefangen. Er fängt oft an, und kommt ihm denn eine andre Grille, da läßt er's gut seyn und denkt nicht weiter d'ran. Ich pfleg' ihm denn wohl jezuweilen unter vier Augen seine Narrheit zu verweisen, aber er schämt und grämt sich nicht, und oft giebt er mir noch allerhand spitzfindige Redensarten zum Lohn. Neulich gab ich ihm zu verstehen, daß er, was er angefangen hätte, auch — „wohl wahr, Vetter, fiel er mir in die Rede, doch setzt ihr's fort!„ Ich gab natürlicherweise zur Antwort, daß ich nichts von der Materie verstehe. „Desto besser werdet ihr davon schreiben, Vetter, es ist vieles in der Natur verborgen.„ Was soll ich thun; will ich's fortgesetzt haben muß ich wohl d'ran, 's mag denn auch gehn wie 's geht.

Will nur zuvor den letzten Perioden nachlesen: „und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie„ — herunter denn, und gleich im Fallen angefangen.

Empfange mich, du lieblicher Hain am Helikonberg! Ich komme gefallen, zu hören deinen Silbersturm und dein sanfteres Geräusche, und Ihr im leichten Rosengewand, mit dem blassen Munde, der so holdselig sprechen kann, Gesellen des Hains! seyd mir gegrüßt — Ha! der Schwindel ist über, und ich habe wieder festen Grund unter 'n Füßen.

Wenn einer 'n Buch geschrieben hat, und man liest in dem Buch und 's würkt so sonderbar als ob man in Doctor Fausts Mantel davon sollte, daß man aufsteht und sich reisefertig macht, und, wenn man wieder zu sich selbst kommt, dankbar zum Buche zurückkehrt; dann, sollt' ich glauben, habe der Autor mit Genie geschrieben. Aber, mein Vetter wird sagen, daß das nichts gesagt sey; daß

man nicht wiſſen will, wer Genie habe, ſondern was das Genie ſey, das einer hat.

Das Genie alſo iſt — iſt — weiß nicht — iſt 'n Wallfiſch! So recht, das Genie iſt 'n Wallfiſch, das eine Idee drey Tage und drey Nächte in ſeinem Bauch halten kann und ſie denn lebendig ans Land ſpeit; iſt 'n Wallfiſch, der bald durch die Tiefe in ſtiller Gröſſe daher fährt, daß den Völkern der Waſſerwelt 'n kaltes Fieber ankömmt, bald herauf fährt in die Höhe und mit Dreymaſtern ſpielt, auch wohl mit Ungeſtüm aus dem Meer plötzlich hervorbricht und große Erſcheinungen macht. Das Nicht-Genie aber iſt 'n Wallfiſchgerippe, ohne Fett und Bein, das auf 'm Waſſer vom Winde hin und her getrieben wird, eine Witterung für die ſchwarzen und weiſſen Bären, (Journaliſten und Zeitungsſchreiber) die über die Eisſchollen herkommen und d'ran nagen. Ich will 's nur bey Zeiten ſagen, daß ich über

meines

meines Vetters Papiere geweſen bin; der geneigte Leſer würd's doch bald merken; hab's gemacht wie die andern: Fremd Kraut, und meine Brühe d'rüber.

Der menſchliche Körper voll Nerven, und Adern, in deren Centro die menſchliche Seele ſitzt, wie eine Spinne im Centro ihres Gewebes, iſt einer Harfe zu vergleichen, und die Dinge in der Welt um ihn den Fingern, die auf der Harfe ſpielen. Alle Harfenſaiten beben und geben einen Ton, wenn ſie berührt werden. Einige Harfen aber ſind von einem ſo glücklichen Bau, daß ſie gleich unter'm Finger des Künſtlers ſprechen, und ihre Saiten ſind ſo innig zum Beben aufgelegt, daß ſich der Ton von der Saite loßreißt und ein leichtes ätheriſches Weſen für ſich ausmacht, das in der Luft umher wallt und die Herzen mit ſüßer Schwermuth anfüllt. Und dies leichte ätheriſche Weſen, das ſo frey für ſich in der Luft umher wallt, wenn die Saite

schon aufgehört hat zu beben, und das die Herzen mit süßer Schwermuth anfüllt, kann nicht anders als mit dem Namen Genie getauft werden, und der Mann, dem es sich auf 'n Kopf setzt, wie die Eule auf 'n Helm der Minerva, ist ein Mann, der Genie hat; und der geneigte Leser wird nun hoffentlich besser als ich wissen, was Genie ist. Dies Genie, fahren die oberwähnten Papiere fort, das bis so weit eine bloße Gabe der Natur ist, erhält nun eine verschiedne Richtung, nachdem der ganze individuelle Zustand, in dem der Mensch sich befindet und befunden hat, verschieden ist. Da thun Wiege und Amme und Fiebel und Wohnung und Sprache und Schlafmütze und Religion und Gelehrsamkeit ꝛc. das ihrige, es zu erdrücken oder in Gang zu helfen. Ein ganz besonders Verdienst im Erdrücken hat die Philosophie, wie sie auf den Schulen Gang und Gebe ist: Vita Caroli, mors Conradini! Die Her-

ren Philoſophen die von Allgemeinheiten gehört haben, die tief in der Natur verborgen liegen ſollen und durch Hebammenkünſte zur Welt gebracht werden müſſen, abſtrahiren der Natur das Fell über die Ohren, und geben ihre nackte Geſpenſter für jene Allgemeinheiten aus; und ihre Zuhörer, die an dieſe Geſpenſter gewöhnt werden, verlieren nach und nach die Gabe, Eindrücke von einer Welt zu empfangen, in der ſie ſind. Alle Hacken ihrer Seele, die an die Eindrücke der wirklichen Natur anpacken ſollen, werden abgeſchliffen, und alle Bilder fallen ihnen nun perſpectiviſch und dioptriſch in Aug und Herz u. ſ. w.

* * *

Aber das koſtet Kopfbrechen, von einer Sache zu ſchreiben, von der man nichts verſteht; und da pflegen wir Gelehrte denn wohl zur

Ab-

Abwechslung und Erholung eine Spielstunde zu machen. Der selige Isaac Newton schrieb in seinen Spielstunden eine Chronologie, und ich pflege wohl an meinen alten Freund und Schulkameraden Andres zu schreiben.

Mein lieber Andres,

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch itzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie einem so wohl ist, wenn man was schreibt, das gedruckt werden soll, und ich wollt ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaster herausgeben, etwas vom Ursprung der Leichdörner heraisonniren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht er, 's kommt bey einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weis ist; einige loben 's doch, und am Ende läßt sich von Leichdör-

nern und Pflaster schon was schreiben. Ich besinne mich, daß es ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Puncta recht zu setzen. Sieht er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt Er ein Comma; wo er ganz aus ist, ein Punctum, und wo gar keiner ist, kann Er setzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er Seinem Buch für einen Titel geben will, das muß Er wissen; meins heißt: Secum portans, und ich kann ihm nichts weiter davon sagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein

Diener,

✲

Klage

Klage um Aly Bey.

Laßt mich! laßt mich! ich will klagen,
Frölich seyn nicht mehr!
Aboudahab hat geschlagen
Aly und sein Heer.

So ein muntrer kühner Krieger
Wird nicht wieder seyn;
Ueber alles ward er Sieger,
Haut' es kurz und klein.

Er verschmähte Wein und Weiber,
Gieng nur Kriegesbahn,
Und war für die Zeitungsschreiber
Gar ein lieber Mann.

Aber, nun ist er gefallen.
Daß er's doch nicht wär'!
Ach, von allen Bey's, von allen
War kein Bey wie er.

Jedermann in Sirus saget:
„Schade, daß er fiel!„
Und in ganz Egypten klaget
Mensch und Crocodill.

Daher sieht im Geist, wie 's scheinet,
Am Serail mit Graus
Seines Freundes Kopf, und weinet
Sich die Augen aus ꝛc.

Da Capo.

Hinz und Kunz.

H. Was meynst du, Kunz, wie groß die Sonne sey?
K. Wie groß, Hinz? — als 'n Straußeney.
H. Du weißt es schön, bey meiner Treu!
Die Sonne als 'n Strauſſeney!

R. Was meynst denn du, wie groß sie sey?
H. So groß, hör' — als 'n Fuder Heu.
R. Man dächt kaum, daß es möglich sey;
Potz tausend, als'n Fuder Heu!

Im Junius.

Aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön; wenn der Dornstrauch blüht und die Erde mit Gras und Blumen pranget! So 'n heller Decembertag ist auch wohl schön und dankenswerth, wenn Berg und Thal in Schnee gekleidet sind, und uns Bothen in der Morgenstunde der Bart bereift; aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön! Und der Wald hat Blätter, und der Vogel singt,

ſingt, und die Saat ſchießt Aehren, und dort hängt die Wolke mit dem Bogen vom Himmel, und der fruchtbare Regen rauſcht herab —

Wach auf mein Herz und ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge ꝛc.

's iſt, als ob Er vorüber wandle, und die Natur habe Sein Kommen von Ferne gefühlt und ſtehe beſcheiden am Weg' in ihrem Feyerkleid, und frolocke!

✲

Ein ſonderlicher Caſus von harten Thalern und Waldhorn.

Muſik! O ja,, Muſik iſt eine herrliche Sach; auch die heiligen Engel im Himmel ſind Freunde davon, ich habe ſie mehr als

einmahl auf Schildereyen blaſen ſehen. Und die Muſik iſt lieblich zu hören, und hat würklich Gewalt auf's Herz. Ich habe wohl hundertmahl wieder d'ran gedacht, wie ſie mich 'nmahl erweicht hat, als **Paul** mir meine harten Thaler geſtohlen hatte. Der **Paul** Dieb der! Hatt' ihm ſo oft aus der Noth geholfen, und ſtahl mir doch meine harten Thaler; meine Mutter hatte ſie mir noch auf ihrem Todtbette gegeben. Die Mütter haben's denn ſo an ſich, daß ſie harte Thaler haben, und meine hatte von je her viel von mir gehalten: ich hab ihr auch mein Tage nichts in 'n Weg gelegt, und, als ſie merkte daß ſie ſchwach ward, rief ſie mich ans Bett' und gab mir Neun Stück harte Thaler, zwey Tage eh ſie ſtarb, nun Gott habe ſie ſeelig, ſie war eine gute Frau — aber wieder auf die Muſik zu kommen, ſo wollt' ich erzählen, wie ſie mich 'nmahl erweicht hat, denn ich war recht ärgerlich über meine Thaler und

über

über den untreuen, undankbaren Kerl. Wo iſt Paul? „in den Wald gangen;„ ich nach, blickte wild durch Buſch und Baum, und wollt' ihn ſchlagen, wo ich 'n träfe, und das Blut kochte mir in den Adern — da fiengen in der Ferne des gnädigen Herrn ſeine Jäger an zu blaſen. So hatt 's mir niemahls noch gedaucht; ich hörte, ſtand ſtill, und ſah um mich. Ich war grad' an dem Schmerlenbach, und Pferd' und Küh' und Schaafe ſtanden am Ufer und tranken alle aus dem Bach, und die Jäger blieſen. — „Harte Thaler hin, harte Thaler her! will Paul nicht ſchlagen,„ und ich vergab ihm in meinem Herzen am Schmerlenbach, wo ich ſtand, und gieng wieder zu Hauſe. Wenn aber das nicht von ohngefähr ſo gekommen wär', und die Muſik 's würklich gethan hätte, da wäre ſie ja Gottesgab', und man ſollte ſie zu ſo was brauchen. Aus dem ewigen Quinkeliren wird ſo nicht viel. ✲

Phidile.

Ich war erst sechszehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras, und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Und wußte nicht wohin noch her;
Der kam und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
Um seinen Nacken wehen;
Und einen Nacken, als das war,
Hab ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar!
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich, als das war,
Hab ich noch kein's gesehen.

Und ſein Geſicht, wie Milch und Blut!
Ich hab's nie ſo geſehen;
Auch, was er ſagte, war ſehr gut,
Nur konnt' ichs nicht verſtehen.

Er 'gieng mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und ſagte immer O und Ach,
Und küßte ſie behende.

Ich ſah' ihn einmahl freundlich an,
Und fragte, was er meynte;
Da fiel der junge ſchöne Mann
Mir um den Hals, und weinte.

Das hatte Niemand noch gethan;
Doch war's mir nicht zuwider,
Und meine beyden Augen ſahn
In meinen Buſen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig Wort,
Als ob ichs übel nähme,
Kein einzigs, und — er flohe fort;
Wenn er doch wieder käme!

An die Nachtigall.

Er liegt und schläft an meinem Herzen,
Mein guter Schutzgeist sang ihn ein;
Und ich kann frölich seyn und scherzen,
Kann jeder Blum' und jedes Blatts mich freun.

Nachtigall, Nachtigall, ach!
Sing mir den Amor nicht wach!

Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. I. Th. Eine nach Jahrtauſende enthüllte heilige Schrift, II. Th. Schlüſſel zu den heiligen Wiſſenſchaften der Egypter. III. Th. Trümmer der älteſten Geſchichte des niedern Aſiens.

Ein orientaliſcher Laut iſt ein Laut aus Orient, und in Orient waren bekanntermaſſen die 5 Pforten am Menſchen im vollem Beſitz aller ihrer Gerechtſahme, und man hatte nicht den Mark aus den Knochen der Sinne und Imagination durch Landsübliche Abſtraction herausgezogen; ſchlug nicht die Natur übern Leiſten eines Syſtems, und reckte ſie nicht darüber aus; löſte ſie nicht zu einen leichten Aetherduft auf, der zwar die Wind-

mühle der allgemeinen Vernunft behende umtreibt, übrigens aber nicht Kraut noch Pflanzen wachsen machen kann; sondern in Orient hielt man unsers lieben Herrn Gotts Natur, wie sie da ist, in Ehren; ließ ihre Eindrücke sanft eingehen, und bewegte sie in seinem Herzen; in Orient präsidirten bekanntermassen über Sonn' und Mond Morgenroth und Berg und Baum und ihre Eindrücke, Geister, die den zarten einfältigen Menschen durchwandelten, und lehrten, und sein Herz mit Wallung füllten, die mehr werth war, als alle Q. E. D. ——s, die, seitdem jene Geister von der Philosophie ihre Dimißion in Gnaden erhalten haben, an ihrer Statt wieder Mode geworden sind; in Orient lehrte man durch Bilder; u. s. w. Ein dergleichen orientalischer Laut ist nun diese Schrift, und ist, man mag dem Verfasser Recht geben wollen oder nicht, immer eine schöne Erscheinung hoch in der Wolke und ein Weben des Genies.

Sie betrift aber die Schöpfungsgeschichte Moses, die unser Verfasser auf Adlerflügeln von einem neuen und äusserst simpeln Mechanismo aus allem Bedruck der tausend und tausend Ehren-Schändungen und Ehren-Rettungen und Commentations und Ehren-Erklärungen allerley gelehrter Zünfter und Handwerker heimholen, oder vielmehr auf ihren eignen Flügeln, die ihr bisher niemand angesehen hat, selbst heimfliegen lassen will, wie folget. Nur noch vorher eine Glosse:

„Diese **Analogie** des Menschen zum Schö-
„pfer ertheilt allen Creaturen ihr **Gehalt**
„und ihr **Gepräge**, von dem **Treue** und
„**Glauben** in der ganzen **Natur** abhängt.
„Je lebhafter diese Idee, **das Ebenbild**
„**des unsichtbaren Gottes**, in unserm Ge-
„müth ist; desto fähiger sind wir, Seine
„Leutseligkeit in den Geschöpfen zu **sehen**
„und zu **schmecken**, zu **beschauen** und **mit**
„**Händen zu greifen.** Jeder Eindruck der
„Na-

„Natur in den Menschen ist nicht nur ein „Andenken, sondern ein Unterpfand der „Grundwahrheit: wer der HERR ist. Jede Gegenwürkung des Menschen in die Creatur ist Brief und Siegel von unserm Antheil an der göttlichen Natur, und daß „wir Seines Geschlechts sind.„ Diese Glosse eines alten Rhapsodisten und Schriftgelehrten mag die Seele der Leser zur Fassung der wahren Idee der Urkunde in Bewegung setzen, zumal gesagt wird, daß darin viel Finsterniß und Dunkel sey. Und nun zum Werk:

Einige Herren Deisten also und Chinesische Spitzköpfe haben aus Aristoteles Organon, Graf Wellings Salzlehre, Descartes Mathematick, Wolfens Experimental-Physik, Gerikens Luftpumplehre ꝛc. ꝛc. ein Heer von Einwendungen und Zweifeln ausgerüstet, in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte einen Riß zu machen; so hätte zum Exempel

am

am erſten Tage nicht Licht da ſeyn ſollen, und die Sonne drey Tage zu ſpät kommen; ſo hätte der dritte Tag der Welt nicht Graß, Bäume, Laub und Kraut geben, und am vierten erſt das Firmament gebaut werden ſollen u. ſ. w. — und einige Herren Theologen, und Philoſophiſche Breitköpfe haben ihnen, aus Gerikens Luftpumplehre, Wolfens Erperimental-Phyſick, Descartes Mathematick, Graf Wellings Salzlehre, Ariſtoteles Organon ꝛc. ꝛc. ein Heer von Antworten und Auflöſungen entgegen geſtellt, und dadurch den Riß noch gröſſer gemacht, angeſehen Moſes Schöpfungsgeſchichte weder nach Ariſtoteles Organon, noch Gerikens Luftpumplehre, noch Descartes Mathematick, noch Graf Wellings Salzlehre, noch Wolfens Erperimental-Phyſick abgezirkelt iſt, und alſo nicht darnach angefochten, noch gerechtfertiget werden ſoll noch muß. Wenn aber die Schöpfungsgeſchichte Moſes noch

von

von keinem gerechtfertigt worden ist, so ist das nicht die Schuld des Schlosses, sondern des Schlössers. Sie bedarf keiner so künstlichen Rechtfertigung, und schwebt auf **Flügeln der Morgenröthe** über alle Einwendungen und Zweifel hoch daher und triumphirt. So nämlich: Gott wollte den unverdorbnen Uhrahnen offenbaren, daß Er Himmel und Erde, und alles das Gute und Schöne, was sie an Himmel und Erde um sich sahen, erschaffen habe, und, weil die ersten Menschen Sinne und Leidenschaften waren, und Sinne und Leidenschaften, wie der Rhapsodist sagt, nichts als Bilder reden noch verstehen, so knüpfte Gott seine Offenbarung an die Morgenröthe, das schönste und freundlichste Bild unterm Himmel, das allen Völkern der Erde aufgeht, und sie jeden Morgen an die Offenbarung, und an ihren Schöpfer und Vater — gnädig, barmherzig und von grosser Güte — mit Kraft und Leben erin-

nert

nern könnte; oder vielmehr, Gott webte dieſe ſeine Offenbarung in die Buchſtaben der Morgenröthe, ins röthliche dramatiſche Gewand der Tagwerdung, daß ſie zugleich in und mit der Schöne des Gewandes dem Menſchen ſinnlich würde, und ihm tief in Auge und Herz fallen ſollte. Nach dieſem Geſichtspunkt fallen die Einwendungen und Zweifel von ſelbſt weg, und alles geht natürlichen Gang, wie ein jeder, der Augen hat, alle Morgen ſehen kann. Licht kommt vor der Sonne, Graß und Laub ſieht er vor Sonne u. ſ. w. Aber wozu nun die Abtheilung in ſechs Tage, und der Sabbath am ſiebenden? Iſt offenbar, ſagt unſer Verfaſſer, Inſtitut der Arbeit und Ruhe, und das Gebot an den Menſchen: „Sechs Tage ſollt du arbeiten und am ſiebenden ruhen,.. in die Schöpfung der Welt verwebt, und in ſtillem belehrenden Beyſpiel gegeben; denn Gott, deſſen Bild und Gleichniß und Repreſentant der

Menſch

Mensch auf Erden seyn soll, schuf sechs Tage die Welt und ruhete am siebenden. Ausserdem aber ist diese Abtheilung in sieben wahrscheinlich auch ein Hieroglyphisches Spielzeug für die mechanische Einbildungskraft und Kindeshand des jungen Menschengeschlechts, ad modum der äusserlichen Gestalt des Menschen, den man, ohne ein Narr zu seyn, wie viele Narren die ihn so genannt haben, Mikrokosmus nennen kann, die aber von äusserst wichtigen Folgen fürs menschliche Geschlecht war, weil Simbolic, Zeitrechnung, Naturlehre, und, mit einem Wort, die ältesten wichtigsten Künste und Wissenschaften des menschlichen Geschlecht aus ihr, als einem Fingerzeig Gottes zu dem allen, hergekommen sind ꝛc. siehe p. 112 sq. Diese alte Vaterurkunde und Offenbarung Gottes ist nun in den Religionen aller alten Völker mehr oder minder nationalisirt, verstellt und verstümmelt worden, ist aber in

den

den übriggebliebnen Fragmenten noch sichtbar; und das, und dahin erklärt der zweyte und dritte Theil unsers Products, was wir von den Aegyptern und den Völkern Niederasiens wissen, und was bisher zum Theil sehr anders erklärt worden ist ꝛc.

Der Kuß, (*) oder die Aehnlichkeiten in den verschiedenen alten Religions-Fragmenten, und der gute Geruch der Zahl sieben ꝛc. sind ohne Zweifel kein Spiel des Zufalls und haben ohne Zweifel eine Ursache. Wo die aber zu suchen sey, da wo unser Verfasser sie gefunden hat, oder im Schematismus des Universi und in den vestigiis creaturæ a creatore impressis? das läßt der Recensent dahin gestellt seyn. Er gehört überhaupt zu einer gewissen Classe eclectischer Mysticker, die immer an den heiligen Parabeln und Hiero-

(*) Mutii Pansæ OSCULUM Christianæ & ethnicæ religionis.

Hieroglyphen des Alterthums kauen und wiederkauen, und mit einer Emulsion, die sich so gar leicht ergiebt, ex officio nicht befriedigt seyn dürfen. Bey dem allen kann er aber doch nicht umhin, des Verfassers Idee und sonderlich ihre Aus- und Durchführung, so weit es nämlich mit der bekannten Regel nil admirari bestehen kann, zu bewundern; bey vielen Winken und Seitenblicken durchs ganze Buch, wie beym Anblick der Wahrheit, aufzujauchzen; und wegen des Unterrichts von der Morgenröthe, p. 78. ꝛc. und wegen einiger andern Stellen dem Verfasser zugethan zu seyn.

Schließlich ist noch zu merken, daß die Sprache in diesem Buch nicht sey wie ein gewöhnlich Bette, darin der Gedankenstrom ordentlich und ehrbar hinströmt, sondern wie eine Verwüstung in Damm und Deichen.

Die Mutter bey der Wiege.

Schlaf, süsser Knabe, süß und mild,
Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.

Nur eben itzo war er hier
Und sah dir ins Gesicht,
Und sprach: Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht.

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
Doch muß es seine Nase seyn;
Denn wenn's nicht seine Nase wär,
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz!

Wandsbeck,

Eine Art von Romanze,

von

Asmus pro tempore Bothe

daselbst.

Mit einer Zuschrift

an den

Kaiser von Japan.

Sire,

Sie werden verzeihen, daß ich Ihnen eine Schrift zueigne, die Ew. Mt. auf keine

keine Art und Weise interessiren kann. Ich ahme hierin einen Gebrauch meines Landes nach, und erwarte in tiefster Unterthänigkeit, daß Ew. Mt. meine Kühnheit allergnädigst vermerken, meine Schrift aber nicht ánsehen noch lesen werden. Selbst bin ich niemals in Ew. Mt. Reichen und Landen gewesen, dürfte auch, da Ew. Mt. so merklich weit weg von hier zu seyn geruhen, schwerlich jemals anders als in dieser Zueignungsschrift mich zu Höchstdero Füssen zu legen die Gelegenheit haben. Sollte Ew. Mt., etwa durch Ihren Hofmarschall oder sonst einen Gelehrten Ihres Hofes, die Anmerkung zu Ohren kommen, daß meine

Verse ziemlich nachläßig hingeworfen sind; so bitte ich in Gnaden zu bedenken, daß sie so nachläßig hingeworfen seyn sollen, und daß ich dabey auf den Hofmarschall nicht gerechnet, mich auch in dieser Zueignungsschrift aller mir sonst üblichen Elisions enthalten habe.

Der ich übrigens nicht ermangeln werde, mit aller der Achtung zu verharren, die man einem Regenten schuldig ist, der über ein so kluges und glückliches Volk regiert, als ich von Ew. Mt. in Büchern gelesen habe,

Ew. Mt.

ꝛc.

Ge-

* * *

Geſetzt du wärſt, dich zu erfreun
Und ob des Leibes Stärke,
In Hamburg (Fleiſch und Fiſch und Wein
Sind hier ſehr gut, das merke!)

Und hätteſt Wandsbeck Luſt zu ſehn,
Und biſt nicht ein Reiter;
So mußt du aus dem Thore gehn,
Und ſo allmählig weiter.

Zu Wagen kannſt du freylich auch,
Das kann dir Niemand wehren;
Doch mußt du erſt nach altem Brauch
Des Fuhrmanns Meynung hören;

Und wenn der nichts dagegen hat,
So hab' ich nichts zu sagen.
Reit' oder geh, doch in der That
Am Besten ist's zu Wagen.

Nur siehe fleißig vor dich hin,
So wirst du schaun und sehen
Da einen Wald, wo mitten d'rin
Lang Thurm und Häuser stehen.

Ad Vocem Thurm fällt mir gleich ein,
Daß einst im Pisa-Lande
Mit dreyen Kindern, jung und fein!
Ein Mann von hohem Stande

Verriegelt worden jämmerlich,
's ist schrecklich zu erzählen
Wie da der Alte mußte sich,
Wie sich die Kinder quälen.

Wer nicht verſteht Reim und Gedicht
Kann ihre Quaal nicht ſprechen;
Sie ſaſſen da, und hatten nicht
Zu beiſſen, noch zu brechen.

Und hatten Hunger —— ach, der Tod
War hier Geſchenk und Gabe.
Drey Tage lang bat Gaddo Brodt,
Dann ſtarb der arme Knabe.

Um ſeine kleine Leiche her
Wankt Vater, wanken Brüder,
Und ſtarben alle ſo wie er
Nur ſpäter —— aber wieder

Zu kommen auf den Thurm im Wald,
Den du thuſt ſchaun und ſehen;
So merke nun auch, was geſtalt
Mit dem die Sachen ſtehen.

Erſt, iſt in ihm kein Hunger-Wurm,
Denn iſt da, zweytens, Lehre,
Und kurz und gut, es iſt der Thurm
Von unſrer Kirche, höre,

Wo unſer Paſtor Predigt hält,
Und unſer Küſter ſinget,
Und uns ein Wunſch nach jener Welt
Durch Mark und Beine dringet.

Ja, Kirche und Religion ——
Sie haben's groß Gezänke,
Viel haben's Schein, viel ihren Hohn
Und lachen d'rob, man denke!

Und iſt doch je gewißlich wahr,
Daß ſie es nicht verſtehen;
Und daß ſie alle ganz und gar,
Was d'rinnen iſt, nicht ſehen.

Der Augenſchein lehrts jedermann:
„Wer ſo viel ſchöne Gaben
„Für Ohr und Auge geben kann,
„Muß auch was Beſſers haben —

„Der Mann mit Mondſtrahl im Geſicht
„Wird's ſuchen, und wird's finden,
„Doch jedem Narren muß man's nicht
„Gleich auf die Naſe binden.„

Schön iſt die Welt, ſchön unſre Flur,
Und unſer Wald vor allen
Iſt ſchön, ein Liebling der Natur,
Voll Freud' und Nachtigallen.

Und wer uns widerſprechen will,
Der komm' und hör' und ſehe,
Und ſeh' und hör' und ſchweige ſtill,
Und ſchäme ſich, und gehe!

Viel grosse Kunst ist zwar nicht hier,
Wie in Rom und Egypten;
Doch haben wir Natur dafür,
Die auch die Alten liebten.

Und der läßt man hier ihren Lauf,
Und folget ihren Winken,
Und stutzet sie ein wenig auf
Zur Rechten und zur Linken.

Und so ward endlich unser Wald,
Wo man bald Saatfeld siehet,
Bald wieder Waldwuchs ist, und bald
Ein Musa-Pisang blühet.

Und bald durch Oefnungen, mit List
Im Walde ausgehauen,
Die grosse Stadt zu sehen ist,
Voll Männer und voll Frauen.

nd bald, und bald —— ein Dichtermann
Der würd' es recht beschreiben;
Weil ich nun aber das nicht kann,
So muß ich's lassen bleiben.

Benus, ein jeder drängt heraus,
Zu leben hier und sterben,
Und baut sich hier ein kleines Haus
Für sich und seine Erben.

Die Mode, welche Städter zwängt,
Ist hier gehaßt, wie Schlangen,
Und hoch an unsern Eichen hängt
Bocks-Beutel aufgehangen.

Und wer hier kömmt, sey wer er sey,
Nur habe er Ducaten,
Ist ganz sein eigner Herr, und frey,
Und mag sich selber rathen,

Und ſingen, ſpringen kreuz und queer,
Ohn allen Zwang und Wächter.
Auch ſieht man hier von ohngefähr
Hammona's ſchöne Töchter,

Wenn ſie in Negligee und Pracht,
Darin ſie Herzen nehmen,
Von Morgen an bis in die Nacht
Durch unſre Gänge ſtrömen.

Und Tycho-Brah, —— bald hätt ich gar
Herrn Tycho-Brah vergeſſen, ——
Der hier vor mehr als hundert Jahr
Den Himmel hat gemeſſen.

Er ſelber zwar iſt hier nicht mehr,
Er hat längſt ausgemeſſen,
Doch ſieht man noch zu ſeiner Ehr
Den Thurm, wo er geſeſſen.

Der Thurm iſt uns ein Heiligthum,
Vor dem uns Abends grauet.
Er war von vielem Alter krumm,
Iſt aber neu gebauet,

Daß er nicht thäte einen Fall,
Nun will er auch wohl ſtehen.
Wir aber wollen den Canal
Sammt **Wendemuth** beſehen.

Doch Freundinn **Luna** kömmt daher!
Empfangt mich Büſch' und Bäume! —
Ihr ſtilles Zauberwort iſt mehr
Als hundert tauſend Reime.

☞ Die Leiden des jungen Werthers. Erster und zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774.

Weiß nicht, ob's 'n Geschicht oder 'n Gedicht ist; aber ganz natürlich gehts her, und weiß einem die Thränen recht aus 'm Kopf heraus zu holen. Ja, die Lieb' ist 'n eigen Ding; läßt sich's nicht mit ihr spielen, wie mit einem Vogel. Ich kenne sie, wie sie durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört, und mit 'm Kopf und der Vernunft kurzweilt. Der arme Werther! Er hat sonst so feine Einfälle und Gedanken. Wenn er doch eine Reise nach Pareis oder Pecking gethan hätte! So aber wollt' er nicht weg von Feuer und Bratspieß, und wendet sich so lange dran herum, bis er caput ist. Und das

ist eben das Unglück, daß einer bey so viel Geschick und Gaben so schwach seyn kann, und darum sollen sie unter der Linde an der Kirchhofmauer neben seinem Grabhügel eine Graßbank machen, daß man sich drauf hinsetze, und den Kopf in die Hand lege, und über die menschliche Schwachheit weine. — Aber, wenn du ausgeweinet hast, sanfter guter Jüngling! wenn du ausgeweinet hast; so hebe den Kopf frölich auf, und stemme die Hand in die Seite! denn es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört. Sie soll, dem Vernehmen nach, nur mit viel Ernst und Streben errungen werden, und deswegen nicht sehr bekannt und beliebt seyn; aber wer sie hat, dem soll sie auch dafür reichlich lohnen, bey Sonnenschein und Frost und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kommt.

Fritze.

Nun mag ich auch nicht länger leben,
Verhaßt iſt mir des Tages Licht;
Denn ſie hat Franze Kuchen gegeben,
Mir aber nicht.

☞ Diogenes von Sinope. Leipzig, bey Weidemanns Erben und Reich ꝛc.

Mann im zerriſſenen Mantel, mit der ruhigen Mine! ich ſtehe eiferſüchtig an deiner Tonne, und, wenn die verwünſchte Kluft zwiſchen Ideen und Empfindungen nicht wäre, ſo ſchiene Morgen die Sonne, wenn ſie aus dem Meer ſteigt, in zwo Tonnen.

Ich

Ich bin sehr aufrichtig, wie du siehst, Diogenes! Die andern zeigen dir bloß ihre brillanten Theile, das mulier formosa Superne, eine volle Brust, einen schönen süßschwatzenden Mund, ein freundliches Complimentirgesicht ꝛc. und ich, meine partes pudendas, das definit in atrum piscem, meine schweren podagrischen Füsse, die ich nachschleppen muß und die meinen Entschlüssen den Hals brechen. Dein Ausleger, so richtig und beredt sein Mund spricht, (seine Füsse sind unterm Mantel verborgen) predigt in den Wind. Es ist wohl kein Mensch in Athen, der nicht in gewissen Stunden das Schaale der erkünstelten eingebildeten Bedürfnisse, und die Dornen im Labyrinth der Leidenschaften fühlen, und oft darüber ein sauer Gesicht machen, und an deine Tonne denken sollte; aber was hilft der bloße Ge-

danke des Kopfs? Fußsalbe, Mann von Sinope! —

Von meinem Freund Virgilius.

Er hat, ausser manchen andern Gaben auch sonderlich eine gute Gabe die Gedankenstriche a propos anzubringen; und 'n Gedankenstrich am rechten Orte hat sein Verdienst. So sagt er z. E.

Speluncam devenere eandem ——

's soll Dichter geben, die sich in solchen Fällen nicht an dem Strich begnügen können und weiter sprechen müssen, die ihren Kopf von Geschmack und Schöngeisterey so voll

voll haben, sagt mein Vetter, daß sie wähnen, man dürf' alle Sitt' und Ehrbarkeit aufopfern, dürfe der ohnehin mit mancherley Lüsten beladenen Weiblein auf keine Weise schonen, und ihre Schamhaftigkeit und Tugend frech und ungescheut irre machen, wenn 's nur in schöner Prosa oder in schönen Versen geschieht.

Sollens nicht thun; 's ist doch nicht übel, schamhaftig und tugendhaft seyn.

*

Als der Hund todt war.

Alard ist hin, und meine Augen fliessen
Mit Thränen der Melancholie!
Da liegt er todt zu meinen Füssen!
Das gute Vieh!

Er that ſo freundlich, klebt' an mich wie Kletten,
Noch als er ſtarb an ſeiner Gicht.
Ich wollt' ihn gern vom Tode retten,
Ich konnte nicht.

Am Eichbaum iſt er oft mit mir geſeſſen,
In ſtiller Nacht mit mir allein;
Alard, ich will dich nicht vergeſſen,
Und ſcharr dich ein

Wo du mit mir oft ſaßſt, bey unſrer Eiche,
Der Freundin meiner Schwärmerey. —
Mond, ſcheine ſanft auf ſeine Leiche!
Er war mir treu.

Ueber die Musik.

Der Mann, der zuerst beym Gottesdienst Musik hören liess, hatte wohl nicht die Absicht, sich dem Publico als Componisten zu empfehlen; so wenig der Prophet Nathan durch seine Fiction von dem einzigen Schaaf des armen Mannes dem Namen eines guten Fabeldichters verdienen, und Abraham ein Wundarzt seyn wollte, als er nahm seinen Sohn Jsmael, und alle Knechte, die daheim gebohren waren, und alle, die er erkauft, und alles, das Mannes Namen waren in seinem Hause, und beschnitte die Vorhaut an ihrem Fleische. Er war ohne Zweifel ein Mann von hoher Einsicht, und Gesinnung, und ein Freund und Vater seines Volks.

Die ersten Dichter jeder Nation sollen ihre Priester gewesen seyn; vielleicht geriethen diese auch zuerst auf die Erfindung,

ihren Gesängen durch Saitenspiel mehr Eingang und Kraft zu geben. Die Musik mag indeß am Altar entsprungen, oder in die Tempel eingeführt worden seyn; so muß man hier den Zeitpunkt annehmen, darin sie ohne alle eigne Gerechtigkeit war, und in Knechtsgestalt Wunder that.

Am Hofe zu Jerusalem ward nicht allein des Herrn Gnade des Morgens und des Nachts seine Wahrheit verkündigt auf den zehen Saiten und mit Spielen auf der Harfe; es ward nicht allein nach einem Sieg wider die Philister ein Te Deum aufgeführt mit der Githit, und Gott hoch gepriesen mit Posaunen, Psalter und Harfen, mit Pauken und Reigen, mit Pfeiffen und Saiten, mit hellen Cymbeln und mit wohlklingenden Cymbeln; sondern der König David ließ auch sein Angstgebet in sehr traurigen und kritischen Situationen, und auch die Bußsoliloquia

seiner

seiner sehr erschrockenen Seele, die er glaubte, auf acht Saiten vorsingen. Wie solche Nachrichten uns über die Endzwecke der Musik überhaupt klug machen können, so lassen sie uns zugleich auf ihre Gestalt in den Morgenländern, und auf die Idee schliessen, die man von ihr hatte.

Der Anecdote zufolge, daß die Musik anfänglich in Griechenland allein beym Lobe der Götter und Helden und bey Erziehung der Jugend gebraucht worden, ist sie vermuthlich in dieser göttlichen Einfalt und unerkannten Schönheit aus Orient zu den Griechen gekommen, die auch in diesem Stück αει παιδες waren, und so lange daran feinerten und feilten, bis sie eine schöne Kunst daraus gemacht hatten.

In dem Lande, wo die Dichter in Nachahmer und Schmeichler der herrschenden Neigungen, und Weiße in Professores der Dialectick ausarteten, ward die Musik,

aus einer heiligen Nonne, eine verzärtelte liederliche Dirne, welche die Vermahnungen Plato's und anderer verständigen Männer in den Wind schlug, sich bey aller Gelegenheit sehen ließ, und um öffentliche Preise und den Beyfall des wollüstigen griechischen Ohrs buhlte. Sie war nun gar nicht mehr, was sie gewesen war, der schlechte Zauberstab in der Hand des Götterboten:

— — hac animas ille euocat Orco
Pallentes, alias sub triſtia Tartara mittit,
Dat ſomnos adimitque & lumina morte reſignat.

Die Musik eines griechischen Virtuosen, der in den Pythischen und andern Spielen mehr als einmal den Preiß erhalten hatte, verhält sich zu einem Psalm Davids ohn-

gefäht wie ein Solo eines leichtfüßigen Gecken, der aber ein groſſer Tänzer iſt, zu dem Tanz des Mann Gottes vor der Bundeslade her, deswegen er von der Michal allerhand bittre Critiquen anhören mußte. Plutarch ſagt, daß man ſich zu ſeiner Zeit gar nicht einmahl einen Begriff mehr von der alten Muſik machen konnte, die Jünglinge zu guten Bürgern bildete, und ſchiebt die Schuld aufs Theater. Zwar gab es auch Muſiker, die zu Delphis nicht zur Wette mitſpielen wollten, weil ſie beſſre Abſichten hatten; und gemeiniglich waren dieſe Dichter und Muſikus zugleich. In Lycurgs Leben wird von einem Thales, nicht der aus dem Siebengeſtirn der Weiſen ſondern ein lyriſcher Dichter und Muſikus aus Creta, erzählt, wie folget: „Seine Geſänge waren durch „ihren ſanftgeordneten wohlklingenden Gang „ſehr einnehmend, und munterten auf zum

„herz-

„herzlichen Gehorsam und zur Eintracht. „Wer sie hörte, ward wider sein Wissen „und Willen gerührt und sanfter gemacht; „sein Herz ward ihm warm für die Tu„gend und vergaß des Neides schier, der „es bisher besessen hatte; daß man auf „gewisse Weise sagen kann, dieser Thales „habe dem Lycurg vorgearbeitet, und die „Bahn gebrochen, die Spartaner auf bes„sern Weg zu bringen.„

Die Römer sind in Absicht auf die Musik weniger anzuklagen als die Griechen; zu ihnen kam sie aus Griechenland, und die Griechen hatten sie aus Orient.

Bey den übrigen Abendländern und nordischen Völkern gieng die Musik noch lange nach Christi Geburt, unter Aufsicht der Priester, mit in den Krieg und gewann Schlachten fürs Vaterland. Man hatte schon in Griechenland mit gutem Erfolg Versuche gemacht, ihrer unsichtbaren Gewalt

walt diese Richtung zu geben, jedoch ohne den Deutschen, die sich um Griechenland und seine Cultur wenig bekümmerten, ein Muster, das sie nachahmten, hierin gegeben zu haben. Die Priester der Deutschen bedurften auch eines solchen Musters nicht, um von der Musik nach den Umständen und Bedürfnissen der Nation verschiedene Anwendungen zu machen. Es mögen übrigens den Römern, die an die molliores und delicatiores in cantu flexiones, wie **Cicero** sich ausdrückt, gewohnt waren, die rauhen **Allegro's** der Deutschen sonderbar vorgekommen seyn, und sie werden, als sie die Würkungen der deutschen Musik unter **Varus** erfahren hatten, ihren Regiments- und Compagnie-Feldscheers über **Herrmanns** Hofcapelle und über die wilde Chromatick seiner Hoboisten sicherlich allerhand spöttische Anmerkungen gemacht haben.

In den folgenden Jahrhunderten nach Christi Geburt muß die Musik, auch als Tonkunst, verfallen seyn. Man spricht um die Zeiten von Wiederherstellern und Verbesserern der Musik und führt zum Beweiß Dinge an, die ehedem jedem Pfuscher bekannt waren, ohne ihm Verdienst zu geben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in den unruhigen Zeiten die Musik, wie die Gelehrsamkeit, in die Klöster geflüchtet sey, wo sie auch itzo noch vielleicht die besten Dienste thut, wenn sie da einen unzufriedenen traurigen Mönch, der lange mit seinem Gram heimlich kämpfte und auf dem Wege war, seinen Vater und den Tag seiner Geburt zu verfluchen, wenn sie den besänftigen, und seine Seele zu dem grossen Entschluß: sich selbst zu überwinden, empor streben hilft, oder wenn sie einer jungen Nonne, die wider die Theorie von Verleugnung der Welt unüberwindliche

Zweifel fühlt, über eine Neigung, die in einem Nonnenkloster von rechtswegen nicht befriedigt werden kann, den Sieg erleichtert.

Beym Gottesdienst in Rom versuchte die Musik von Zeit zu Zeit naseweiß und muthwillig zu werden, daß auch verschiedene Päbste sich gemüßigt fanden, ihrem Muthwillen in Triolen und Trillern ꝛc. Schranken zu setzen. Pabst **Marcellus** II. wollte sie aus der Ursache gar vom Altar verbannen, aber **Palestrina** versöhnte ihn noch durch eine Messe wieder, die ohne allen Muthwillen langsam und andächtig einher geht, ihr Auge unbeweglich gen Himmel richtet, und in jedem Schritt das Herz trift.

Heut zu Tage empfehlen sich besonders die Deutsche und Italienische Musik durch her-

hervorragende Eigenschaften. In beyden haben wir trefliche Meisterstücke, und grosse Meister, die den Ruhm verdienen, daß sie durch ihre Harmonie und Melodie den Vogel auf der Spitze des Scepters in der hohen Hand Jupiters einschläfern können. Wem es aber von den Göttern aufbehalten ist, die Musik in Einfalt und Kraft wieder einzuführen, der bedarf eines solchen Ruhmes nicht; ihn wird Apollo seinen Freund nennen, und sein unerkanntes Verdienst durch zwey lange Gliedmassen unter Midas Locken rechtfertigen.

Ein Lied,

nach der Melodie: My mind a kingdom is, in den *Reliques of antient Poetry.*

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit seiner Kron
Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er 's auch; nun, immerhin!
Mag er 's! so ist er was ich bin.

Des Sultans Pracht, des Mogols Geld,
Des Glück, wie hieß er doch,
Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinauf sah noch? —

Ich wünsche nichts von alle dem,
Zu lächeln drob fällt mir bequem.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch!
Was hülf mir Geld und Ehr?
Das, was ich hab', ist mir genug,
Wer klug ist wünscht nicht sehr;
Denn, was man wünschet, wenn man's hat,
So ist man darum doch nicht satt.

Und Geld und Ehr ist obendrauf
Ein sehr zerbrechlich Glaß.
Der Dinge wunderbarer Lauf,
(Erfahrung lehret das)
Verändert wenig oft in viel,
Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr;
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her,
Und man ist stolz, und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit einer Kron
Und Scepter ist es nicht.
Und wär er 's auch; nun, immerhin!
Mag er 's! so ist er was ich bin.

& Oden. Hamburg bey J. J. C. Bode.

Nein, Verse sind das nicht; Verse müssen sich reimen, das hat uns Herr Ahrens in der Schule gesagt. Er stellte mich vor sich hin, als er 's uns sagte, und zupfte mich an 'n Ohren und sprach: Hier 'n Ohr, und hier 'n Ohr, das reimt sich; und Verse müssen sich auch reimen. Ich kann auch wohl zwey hundert Vers' in einer Stund lesen, und 's sicht mich sehr oft nicht mehr an, als wenn ich durch Wasser wate, auch spielen ein'm die Reime wie Wellen an 'n Hüften; hier aber kann ich nicht aus der Stell', und 's ist mir, als ob sich immer Gestalten vor mir in 'n Weg stellten, die ich ehedem im Traum gesehn habe. Zwar ist 's gedruckt, wie

Ver-

Verſe, und 's iſt viel Klang und Wohllaut d'rin, aber 's können doch keine Verſe ſeyn. Ich will 'nmahl meinen Vetter fragen. ——

's ſind doch Verſe, ſagt mein Vetter, und faſt 'n jeder Vers iſt ein kühnes Roß mit freyem Nacken, das den warmgründigen Leſer von Fern reucht und zur Begeiſtrung wiehert. Ich hatte von Herr **Ahrens** gehört, Verſe wären ſo 'n brauſendes Schaumweſen, das ſich reimen müßte; aber, Herr **Ahrens**, Herr **Ahrens**! da hat Er mir was weiß gemacht. Mein Vetter ſagt, 's muß gar nicht ſchäumen, 's muß klar ſeyn, wie 'n Thautropfen, und durchdringend, wie 'n Seufzer der Liebe, zumal in dieſer Thautropfenklarheit und in dem warmen Odem des Affects das ganze Verdienſt der heutigen Dichtkunſt beſtehe. Er nahm mir 's Buch aus der Hand und

las S. 41. aus dem Stück, der Erbarmer:

— O Worte des ewigen Lebens!
So redet Jehova:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergässe sie sein;
Ich will dein nicht vergessen!

Preiß, Anbetung, und Freudenthränen und ewiger Dank,
Für die Unsterblichkeit!
Heisser inniger herzlicher Dank,
Für die Unsterblichkeit!

Halle.

Hallelujah in dem Heiligthume!
Und jenseits des Vorhangs
In dem Allerheiligsten Hallelujah!
Denn so hat Jehova geredet!

„Schäumt das, Vetter? und wie wird euch dabey?„ — Wie mir wird? 's rührt sich auch ein Hallelujah in mir, aber ich darf 's nicht aussprechen, weil ich nur so 'n gemeiner schlechter Kerl bin; ich möchte die Sterne vom Himmel reissen und sie zu 'n Füssen des Erbarmers hinstreuen und in die Erd sinken. So wird mir! „Bravo! Vetter. Das sind eben Verse, die euch so das Sternreissen eingeben. Lest 's Buch ganz, 's wird euch schmecken, und übrigens schämt euch des Hallelujah nicht, das sich in euch rührt. Was gemein? bey Oden gilt kein Ansehn der Perssöhn; du oder ein König, einer wie der andre!

dre! Und, Vetter, der schönste Seraph in der feyerlichen schrecklichen Pracht seiner sechs Flügel ist nur ein gemeiner schlechter Kerl, wenn er vor Gott steht! Aber, wie gesagt, lest 's Buch ganz.„ Hab 's gethan, und will erzählen, wie 's mir gangen ist. Wenn man 'n Stück zum erstenmahl liest, kömmt man aus dem hellen Tag in eine dämmernde Kammer voll Schildereyen; anfangs kann man wenig oder nichts sehen, wenn man aber d'rin weilt, fangen die Schildereyen nach und nach an, sichtbar zu werden und afficiren einen recht, und denn macht man die Kammer zu und beschließt sich darin, und geht auf und ab und erquickt sich an den Schildereyen und den Rosenwolken und schönen Regenbogen und leichten Gratien mit sanfter Rührung im Gesicht u. s. w. Hie und da bin ich auch auf Stellen gestossen, bey denen 's mir ganz schwindlicht worden ist, und 's ist

mir

mir geweſen, als wenn 'n Adler nach 'm Himmel fliegen will, und nun ſo hoch aufſteigt, daß man nur noch Bewegung ſieht, nicht aber, ob der Adler ſie mach', oder ob 's nur 'n Spiel der Luft ſey. Da pfleg ich denn 's Buch hinzulegen, und mit Onkle Toby 'n Pfiff zu thun.

Auch über die Wortfügung in dieſen Oden hab' ich oft meine eigne Gedanken, und über 's Metrum, und ich wollte drauf wetten, daß beſondre Kniffe d'rin ſtecken, wer ſie nur recht verſtünde. 's Metrum iſt nicht in allen Oden einerley; ja nicht; in einigen iſt 's wie 'n Sturm, der durch 'n groſſen Wald brauſt, in andern ſanft wie der Mond wallt, und das ſcheint nicht von ohngefähr ſo gekommen zu ſeyn. S. 204.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o ſilberner Mond,

Schöner, ſtiller Gefährt der Nacht!

Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos.
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Das wollt' ich wohl gemacht haben, oder auch bey den andern, unter ein'm Maal mit ernstem Moos bewachsen, schlafen, und da so 'n Seufzer eines guten Jungen hören, den ich im Leben lieb hatt. Mein bisgen Asche würde sich im Grab' umkehren und mein Schatten durch 's Moos zu dem guten Jungen heraufsteigen, ihm eine Patschhand geben, und 'n Weilchen im Mondschein an seinem Halse zappeln.

Und die Rubra über die Stücke! ja die sind immer so kurz und wohl gegeben, und 'n gut Rubrum über 'n Stück ist wie 'n Mensch, der 'n gut Gesicht hat. Auch die Dedication ist brav, „an Bernstorf„ und nichts mehr. Wozu auch so 'n langes Geleyre von Mecenas und Gnad' und gnädig? 's schmeckt dem grossen Mann nicht, und dem kleinen verdirbt 's den Magen.

Ueberhaupt ist mir aus diesem Buch nicht 'n Licht über Herr Ahrens und übers

Ver-

Versemachen aufgangen. Ich stelle mir den Dichter vor, als 'n schönen weichherzigen Jüngling, der zu gewissen Stunden plethorisch wird so desperat als wenn unser einen der Nachtmoor reitet, und denn tritt 'n Fieber ein, das den schönen weichherzigen Jüngling heiß und krank macht, bis sich die Materia peccans in eine Ode, Elegie oder des etwas secernirt; und wer ihm zu nah kommt, wird angesteckt.

Braga steigt herab durchs Laub der Eiche, zu schwängern die Seele des Vaterländischen Dichters, daß sie zu seiner Zeit ans Licht bringe eine reife kräftige Frucht; wer aber leichtfertig ist und mit 'n Ausländern buhlt, der legt Windeyer, und wird oft 'n Spiel der Franzosen.

Der Verfasser der Oden soll Klopstock heissen, möcht 'n doch wohl 'nmahl sehen.

*

Aus

Aus dem Engliſchen.

Es legte Adam ſich im Paradieſe ſchlafen;
Da ward aus ihm das Weib geſchaffen.
Du armer Vater Adam, du!
Dein erſter Schlaf war deine letzte Ruh.

Brief an Andres.

Mein lieber Andres,

Seine Aſtronomie hat Er wohl mit Haut und Haar wieder vergeſſen? Ich weiß

weiß noch, 's pflegt' Ihm hart einzugehn, was Herr Ahrens uns von Triangeln und Cirkeln vormachte, und doch mocht' ich Ihn damals schon lieber leiden. Herr Ahrens wußte wohl alles auf 'n Fingern, und Er konnte nichts begreifen; aber dagegen konnt' Er auch in Seiner Einfalt so 'ne ganze halbe Stund' einen hellen Stern ansehn und sich so in sich darüber freuen, und das konnte Herr Ahrens nicht, und darum mocht' ich Ihn lieber leiden, sieht Er! und darum schreib' ich Ihm auch diesen Brief, weil Uebermorgen Abend recht was schön's am Himmel zu sehn ist. 's wird nämlich der Abendstern eine Stund nach Sonnenuntergang, wenn reine Luft ist versteht sich, groß und hell am Himmel da stehen, im Westen, und dicht unter ihm zur Linken der Jupiter und zur Rechten der Mond.

Wie das zusammen hängt, daß die drey schönen Himmelslichter so dicht neben einander stehen, das mag Herr **Ahrens** demonstriren; Er aber soll vor Seine Thür heraus treten, und nach meinem lieben Mond und den beyden freundlichen Sternen hinsehn, und, was Ihm, wenn Er nun so vor Seiner Thür steht und hinsieht, **Andres**, was Ihm denn durch 'n Sinn fahren wird, sieht Er! das gönnt Ihm Sein alter Schulkamm'rad, und davon weiß Herr **Ahrens** nichts.

Leb' Er wohl, **Andres**, und vergeß Er nicht die Thür zu riegeln, wenn Er wieder h'reingeht.

Den 11ten Febr. 1774.

*

Hinz und Kunz.

(Dem Gerichtshalter in — — gewidmet.)

K. Hinz, wäre Recht wohl in der Welt?

H. Recht nun wohl eben nicht, Kunz, aber Geld.

K. Sind doch so viele die des Rechtes pflegen!

H. Eben deswegen.

Fuchs
BIBL. VNIVERS. LIPS

Fuchs und Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,
Früh in der Morgenstunde,
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet' ihm ein Bär.
„Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr!
„Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
„Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh,
„Wo geht die Reise hin?„
„Was heissest du mich gnädig, Vieh!
„Wer sagt dir, daß ichs bin?„
„Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
„Und Dero Zahn ist lang und scharf.„

☞ Bekehrungsgeschichte des — —

— — — — —

Der Mensch ist freylich mehr als Thier, aber er ist auch Thier und hat Thierische Zufälle. Das heißt, er hängt mehr oder weniger von seinem jedesmahligen Zustand ab, und an den sinnlichen Eindrücken, die ihm gegenwärtig sind, und urtheilt also, wenn der Zustand verändert wird und er andre Eindrücke erhält, von den vorigen anders, als er zuvor, wegen der Nähe, der Gewohnheit, und dem Tumult seiner Sinne und Leidenschaften urtheilen konnte; oder: seine Denkart kann von einem Punkt der Peripherie zu dem entgegengesetzten übergehen und wieder zurück zu dem vorigen Punkt, wenn die Umstände ihm den Bogen dahin vorzeichnen. Und diese Veränderungen sind nicht eben etwas Grosses und Interessantes beym Menschen; aber

jene

seine merkwürdige catholische transcendentale Verkunderung, wo der ganze Cirkel unwiederbringlich zerrissen wird und alle Gesetze der Psychologie eitel und leer werden, wo der Rock von Fellen ausgezogen wenigstens umgewandt wird und es dem Menschen wie Schuppen von den Augen fällt, ist so etwas, daß ein jeder, der sich des Odems in seiner Nase einigermassen bewußt ist, Vater und Mutter verläßt, wenn er darüber etwas sichres hören und erfahren kann.

Fast alle Systeme, die Menschen sich von gut und böse machen, sind Ephemera, Kinder des gegenwärtigen Zustandes, mit dem sie auch wieder dahin sterben; und der Fall ist äusserst selten, daß einer dem System, das er sich gemacht hat, unter entgegengesetzten Umständen treu bleibe. Man kann daher allemahl sicher zehn gegen

eins wetten, daß ein Delinquent, der auf den Todt sitzt, im Gefängniß andre Gesinnungen über gut und böse äussern werde, als er geäussert hat, eh' er hineinkam und als er noch in ofnem Meer schifte; und es wäre also ein mißliches Ding mit den Bekehrungsgeschichten, und ein recht gutes, daß die Religion zum Beweiß ihrer Wahrheit der Delinquenten und ihrer Geschichten allenfalls entbehren kann. Ueberhaupt ist nicht zu begreifen, wozu man sich mit den Freygeistern und Zweiflern so weitläuftig in Demonstrations abgiebt, und von ihrer Freygeisterey und Zweifelsucht so viel Aufhebens macht. Christus sagt ganz kurz: „Wer mein Wort hält, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sey.„ Wer diesen Versuch nicht machen kann oder nicht machen will, der sollte eigentlich, wenn er ein vernünftiger und billiger Mann wäre oder nur heissen wollte,

te, kein Wort weder wieder noch für das Chriſtenthum ſagen; und iſt er doch ſo ſchwach und eitel, daß er, wie Voltaire und Hume ꝛc. ſein bischen Galanterie-waare zu Markt bringen muß, da könnte man ihn ungeſtört machen laſſen und ſich nach ihm nicht umſehen.

Kuckuck am Johannistage an ſeine Collegen.

Man rächt ſich an dem Undank gern;
Doch hab ich mich genug gerochen,
Und mich von mir ganz ſatt geſprochen.
Ich hör nun auf Ihr Herr'n!

☞ Discours sur les fruits des Bonnes Etudes —— ——

Die bonnes Etudes, ist der ewige Gesang, machen das Herz ihrer Verehrer, als Philosophen, Dichter ꝛc., gut und tugendhaft, denn **Pythagoras, Socrates, Democrit, Homer** ꝛc. waren gute und tugendhafte Männer — als ob **Apollo** mit seiner Leyer und **Hans Sachse** mit seinem Hackbrett Collegen wären, und wehe dem Leichtgläubigen, der sich darum auf die Gesinnungen eines Menschen verläßt, weil er gut demonstriren oder schöne Verse machen kann. Ja aber, sagt der Discours, der Mann ohne Wissenschaften, in dem Zustand der rohen Natur, schlägt gleich zu mit seiner Keule, wenn ihm jemand Leid thut, aber die bonnes Etudes machen die Sitten sanft. Ja aber, wenn die sanft gemachte und übertünchte Sitte dem Manne,

ne, der ihr Leid thut, heimlich Fußangeln legen, und, wenn er sie in den Fuß getreten hat, mit sanfter Höflichkeit ihr Beyleid bezeugen könnte? Da lieber den Schlag mit der Keule! Man weiß, woran man ist, theilt auch wohl nach Befinden der Umstände wieder aus, kurz es geht doch ehrlich her. Dies ist keinesweges so gemeint, als ob die bonnes Etudes, wie wir sie haben, nichts Gutes hätten. Dafür sey **Jupiter** und **Minerva**! Es läßt sich recht sehr viel Gutes von ihnen sagen, wie denn der Herr Verfasser in diesem Discours mit einem leichten Fluß der Gedanken und Worte würklich recht sehr viel Gutes von ihrem Nutzen gesagt hat.

Grabschrift auf den Windmüller Jackson.

Hier liegt der Müller Jackson!
Er lebte vom Winde mit lieben Weib und Knaben;
Es leben auch sonst noch viele davon,
Die keine Mühle haben.

Ein Brief an den Mond,

No. 1.

Stille glänzende Freundin,

Ich habe Sie lange heimlich geliebt; als ich noch Knabe war pflegt' ich schon

in den Wald zu laufen und halbverstohlen hinter 'n Bäumen nach Ihnen zumzublicken, wenn Sie mit bloſſer Bruſt oder im Negligee einer zerriſſenen Nachtwolke vorüberziengen. Einſt Abends fragte ich, was Sie immer ſo unruhig am Himmel wären, und warum Sie nicht bey uns blieben. Sie hatte, ach! hub meine Mutter an und ſetzte mich freundlich auf ihren Schooß, ſie hatte einen kleinen lieben Knaben, der hieß **Endymion**, den hat ſie verlohren und ſucht ihn nun allenthalben und kann den Knaben nicht wieder finden — und mir trat eine Thräne ins Auge. O, Madam! mir iſt ſeitdem oft eine ins Auge getreten. ——

Sie ſcheinen ein weiches ſchwermüthiges Herz zu haben. Der Himmel über Ihnen iſt Tag und Nacht voll Jubel und Freudengeſchrey, daß ſeine Schwellen davon

erheben, aber ich habe Sie nie in der fröhlichen Gesellschaft des Himmels gesehn. Sie gehen immer, allein und traurig, um unsre Erde herum, wie ein Mädchen um das Begräbniß ihres Geliebten, als wenn das Rauschen von erstickten Seufzern des Elendes, und der Laut vom Händeringen und das Geräusch der Verwesung Ihnen süsser wären als der Paean des **Orions** und das hohe Allegro von der Harfe des **Siebengestirns**. Sanftes sympathetisches Mädchen! Erlauben Sie, daß ich meinen Gramschleyer einen Augenblick vom Gesicht thue, Ihre Hand zu küssen; erlauben Sie, daß ich Sie zur Vertrauten meiner wehmüthigen Kummerempfindung und melancholischen Schwärmereyen mache und in Ihren keuschen Schooß weine. Und Jupiter breite ein dünnes Rosengewölk über die Scene! der Leser aber denke sich dies Gemählde, von etlichen Liebesgöttern gehalten, als

ein

ein Cul de Lamp unter dem Vorbericht dieſes ſonderbaren Briefwechſels.

Ich wüßte nicht warum?

Den griechiſchen Geſang nachahmen?
Was er auch immer mir gefällt,
Nachahmen nicht. Die Griechen kamen
Auch nur mit Einer Naſe zur Welt.
Was kümmert mich ihre Cultur?
Ich laſſe ſie halter dabey,
Und troße auf Mutter Natur;
Ihr roher abgebrochner Schrey
Trift tiefer als die feinſte Melodey,
Und fehlt nie ſeinen Mann;
Videatur Vetter Oßian.

Die

Die Biene.

Wohl uns des Königs, den wir ha'n!
Er ist ein gut Regent und Mann,
Und er hat keinen Stachel. —

Brief von Pythagoras an Fürst Hiero von Syracusa.

NB. Dieser Brief ist vor c. zweytausend Jahren geschrieben. Kenner der feinen und grossen Welt werden bald merken, woran es dem Verfasser des Briefes gefehlt hat, und daß ein Philosoph unsers Jahrhunderts ganz anders würde geschrieben haben. Pythagoras aber schrieb wie folget, an Sr. Hoheit, den Fürst

Hiero

Hiero von Syracuſa, der ihn zu ſich eingeladen hatte:

„Sire,

Ich führe ein ſehr einförmiges und ruhiges Leben; das Leben, das Du führſt, iſt weder das eine noch das andre. Ein mäßiger und frugaler Mann kann der Sicilianiſchen Leckerbiſſen entbehren. Wohin Pythagoras auch komme, findet er genug zur Leibes Nahrung und Nothdurft, und der Ueberfluß eines Dynaſten iſt läſtig und unbequem für jemand, der ſich auf ſo etwas nicht verſteht. — Die Gnügſamkeit iſt ein groß Ding und ſteht feſt; ſie hat keine Neider und Verfolger, und deswegen ſcheint ſie uns auch den Göttern am ähnlichſten zu machen. Dazu erwirbt man ſich geſunde Conſtitution nicht durch Liebepflegen,

noch durch viel Essen und Trinken, wohl aber durch Mangel, der die Menschen zur Tugend treibt. Die mancherley und ausschweifenden Wollüste aber treiben die Seele schwacher Menschen wie an Stricken, am allermeisten die Art Wollüste, denen Ew. Mt. ergeben ist. Und, weil Du freywillig ihr Knecht seyn willst, ist Dir nicht zu helfen, denn Vernunft gilt bey Dir nicht viel mehr als gar nichts. Lade also den Pythagoras nicht ein, mit Dir zu leben. Der Arzt legt sich nicht gerne zum Kranken ins Krankenbette.„

Ein Fragment, das nach der Stoa ſchmeckt.

— — quod petis heic eſt,
Eſt Vlubris, ANIMVS ſi te non deficit AEQVVS.

Ich ſah' einſt einen Knaben zart
Bey einer Seifenblaſe ſtehen;
Er lächelte nach Knaben Art
Und konnte ſich nicht ſatt dran ſehen,
Und freute ſich der lieblichen Geſtalt,
Und ihrer wunderſchönen Farben,
Die Grün in Roth und Roth in Gelb erſtarben,
Und hüpfte frölich auf — doch bald

Zer-

Ich nennte dir das Ding zwar gerne,
Doch hilfts nicht, daß man davon spricht.
So rathe denn: es fehlte jenem Knaben;
Ist unsichtbar, den Junkern ein Gedicht;
Der Mann im Kittel kann es haben,
Und mancher Ritter hat es nicht.

Eine Disputation zwischen den Herren W. und X. und einem Fremden über Hrn. Pastor Alberti „Anleitung zum Gespräch über die Religion„ und über Hrn. Pastor Goeze „Text am 5ten Sonntage nach Epiphanias„ unter Vorsitz des Hrn. Lars Hochedeln. Dem hochlöblichen Collegio der Herren Sechsziger zugeeignet. Mit einem saubern Kupfer. 1772, im Hornung.

Rembr. Sc.

Meine Herren,

Diese Schrift ist, wie Sie sehen, sehr zum Lachen eingerichtet. Wenn sie aber vielleicht noch sonst ein und andre gute Wirkung haben sollte, so war es nicht wieder die Absicht ihres Verfassers. Es giebt einige Schriftsteller, die, bey der freyen Miene die sie annehmen, bessre Gesinnungen haben, als man ihnen zutrauen sollte. Der Verfasser verbittet sich, daß man seine Schrift nicht zu den elenden Spöttereyen rechne, dergleichen ihm einige, diesen Zank betreffend, zu Gesicht gekommen sind. Uebrigens bewirbt er sich

in

in dieser Zueignungsschrift weder um Beyfall noch um Schutz, er wollte bloß bey dieser Gelegenheit eine Probe von der Achtung geben, die er unbekannter Weise für ein hochlöbliches Collegium der Herren Sechsziger hat.

Der Verfasser.

* * * * * *

W. — Und das werden sie Ihnen alle sagen. Fragen Sie nur unpartheyische Leute.

X. Ey was? Es giebt keine unpartheyische Leute, hämische gibts wohl.

W. Hämisch, sagen Sie? bedenken Sie, das Buch ist zum Unterricht der christlichen

chen Jügend geſchrieben und hat ſolche we-ſentliche Mängel und offenbare Verfäl-ſchungen. Ein gewiſſenhafter Lehrer der Rechtgläubigkeit mußte dagegen aufſtehen.

Der Präſes.

Ja wohl! mußte dagegen aufſtehen, und das weſen man ſtumme Hunde, die dazu ſchweigen thäten. Sutorem ſi furca expellas, tamen absque recori.

X. Es iſt eine Schande, ſeinen Collegen vor der Gemeine verhaßt und ſtinkend machen wollen, aber was ſoll man ſagen, hat — —

Der Präſes.

Ja wohl! es iſt eine Schande, aber frey ich, was ſoll man ſagen?

W. Daß dem Buch Recht geſchehen, und daß es noch Manner giebt, die Muth genug

genug haben, sich gefährlichen Irthümern entgegen zu stellen und wenn es auch mit ihrem eignen Schaden geschehen sollte, das sollen Sie sagen.

X. Und ich sage Ihnen, daß der Text ein Schandfleck in der lutherischen Clerisey, und daß der Mann, der ihn gemacht hat, ein feindseliger Mann sey, der seinen Collegen neidet, und ihm Unglück zubereiten wollte, das sage ich Ihnen, und sagen Sie wem Sie wollen, daß ichs gesagt habe, und daß ——

W. Und ich sage Ihnen, daß das Buch ein gefährliches, verdammliches Buch sey, und sein Verfasser ein Ketzer und Antichrist ——

Der Präses.

Heda, Gewalt - - - - quod — si — illabatur — oleum — un Pavian —

férient — Ruinae — Oh er da, Buten Minſch, mellir er ſich doch ein bisgen mit hinein, daß er die Leute aus einander bringe. Er wird ja doch ſo heel dumm nicht ſeyn, daß er nicht ein bisgen mit her machen kann, ich will ihm denn ſchon forthelfen, wann er ſtecken bleibt.

Der Fremde. Ich weiß nicht, wovon die Herren reden.

Der Präſes.

Wovon? das wird er ja wohl gehört haben. Herr W. ſagen Sie dem fremden Herrn doch, wovon wir reden.

W. Die Rede iſt hier von des Herrn Paſtor Alberti Anleitung zum Geſpräch über die Religion, und da behaupte ich gegen Herrn X., daß das Buch ein gefährliches Buch ſey, und darüber diſputiren wir.

Der

Der Präses.

Und ich bin Präsident dabey, sieht er, der nu so das Regiment beym Streit führt, und vörn Riß treten muß, wenn einer der Wahrheit zu neg kommt. Sieht er davon reden wir, und das Buch ist ein gefährliches Buch.

Der Fremde. Haben Sie das Buch gelesen, Herr Präsident?

Der Präses.

Nein, gelesen heb ichs nicht, aber darum kann ich doch wohl weissen, daß es ein gefährliches Buch sey.

Der Fremde. Sie, meine Herren, haben das Buch ohne Zweifel gelesen?

X. Aber ich wollte, daß ichs nicht gelesen hätte.

W. Freylich ist nicht viel Freude dabey, dergleichen zu lesen; sonst wüßt ich auch nicht, warum Sie 's nicht wollten gelesen haben.

X. Mir den Verdruß und den Unwillen über den Muthwillen und das Unrecht der Verläumdung zu ersparen; darum, und weil ich mich ärgre, gegen Sie ein Wort darüber verlohren zu haben.

Der Fremde. Sie sprechen mit der Wärme eines Freundes, Herr X., und verdienen in dem Betracht Achtung, gesetzt auch, Sie liessen sich diese Wärme zuweilen ein wenig über die Gränze der Disputation leiten. Ich möchte Sie gerne sanfter sehen. Man muß die Menschen mit Sanftmuth und Geduld tragen, wenn es anders nicht Kurzweil, sondern Ernst ist, daß man das Ihre und nicht das Seine sucht.

X. Herr, Sie sollten auch dies Geschlecht kennen —— auf der Stirne die Ehre Gottes, und unterm Mantel den Dolch ——.

W. Und was würde er denn, wenn er das Geschlecht nun kennte? Lügen würde er Sie strafen, und Sie verachten wie ich Sie verachte, daß Sie sich solcher frechen unverschämten Eingriffe in unsre allerheiligste Religion wieder die Wächter Zions auch nur mit einem Wort annehmen mögen, er würde ——

Der Fremde. Brechen Sie ab, meine Herren, die Art zu streiten schaft nichts Gutes. Sie sind vermutlich beyde zu gute Leute, als daß Sie sich sollten erbittern wollen.

Die Wahrheit ist die Tochter des friedlichen Himmels, sie flieht vorn Gerausch der Leidenschaften und vor Zank. Wer sie

aber

aber von ganzem Herzen lieb hat, und sich selbst verläugnen kann, bey dem kehrt sie ein, den übereilt sie des Nachts im Schlaf und macht sein Gebein und sein Angesicht frölich. Es scheint als wenn die Wahrheit ihnen beyden am Herzen läge, mir liegt sie auch am Herzen. Lassen Sie uns den alten zanksüchtigen **Adam** wegthun, ob wir sie finden möchten.

Der Präses.

Mir ligt sie auch am Herzen, und ich will sie mit söcken helfen. Aber in Alberti's Buch finden wir sie nicht. Da ist mir als die klare Kezerey darin zu finden.

Der Fremde. Ein Schriftsteller ist zuweilen nachläßig im Ausdruck; oft macht die verschiedene Art sich eine Sache vorzustellen, daß einer den andern nicht recht versteht, manchmal will auch einer den andern nicht verstehen.

Der Präſes.

Was wöll er damit ſagen?

Der Fremde. Ich will ſo viel ſagen, daß man in einem jeden Buch Ketzereyen finden kann, wenn man ſie darin ſuchen wollte.

Der Präſes.

Nu, ſo find er mir mal eine Kezerey in dem Text am 5ten Sonntage nach Ephiphonias. Er nimmt ſich viel heraus, Butenminſch.

Der Fremde. Was ich ſage, das ſage ich nicht wieder Sie allein, Hr. Präſident, ich ſage es auch wieder mich und wieder uns alle. Glauben Sie aber nicht, ich rede unbedachtſam, daß man in jedem Buch eine Ketzerey finden könne. Sie mögen mir auch noch ſagen, welche Ketzerey ich in dem Text finden ſoll.

Der Präses.

Herr W.! Was giebts denn für Kezer?

W. Es giebt deren leider genug, Socinianer, Valentinianer, Manicheer.

Der Präses.

Ganz recht, Manucheer! Nu so sind er mir mal die Manucheer Kezerey darin.

Der Fremde. Sie wissen doch was die Manicheer behauptet haben?

Der Präses.

Freylich, wie sollt ich das nicht weissen?

Der Fremde. Sie haben nämlich behauptet, daß zwey Principia oder Grundwesen wären, ein böses und ein gutes. Eigentlich hat Manes diese Lehre nicht erfunden, sondern aus der Tiefe der Persischen Philosophie geschöpft.

Der

Der Präses.

Was will er erfunden haben? der Prinz Heraclius hat sie lang vor ihm gehabt, und Tubal Cain auch.

Der Fremde. Nun steht im Text, „daß es ohne die Lehre vom Satan und „seinen Würkungen schlechterdings unmög„lich sey, den Ursprung des Sünden„Uebels zu erklären.„ Nach der Christlichen Lehre hat Gott den Satan als einen guten Engel erschaffen, der Satan hat aber gesündigt und ist gefallen. Wenn nun das Sünden-Uebel ohne die Lehre vom Satan unmöglich erklärt werden kann, so bedürfen wir eines neuen Satans, den Fall des itzigen zu erklären, und so fort immer eines neuen Satans; und muß also wer dies behauptet zuletzt ein böses Grundwesen annehmen. Das ist aber die Lehre der Manicheer.

Der

Der Präses:

Dat ist wahr, wahrhaftig. Herr W. wat sagen Sie darzu. Der Terr ist bey meiner armen Seel ein Manucheer.

Der Fremde. Verstehen Sie mich nicht unrecht. Der Herr Pastor Goeze hat in der gelehrten Welt den Ruhm eines orthodoxen Theologen, und er ist gewiß kein Manicheer. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß es leicht sey, selbst in den Schriften eines Priesters der so gewissenhaft auf sein System hält und aller Ketzerey so feind ist, etwas zu finden, das man übel auslegen könnte, wenn man das will. Ich sage Ihnen aber in allem Ernst, daß ich das nicht will, und Sie wollen es gewiß auch nicht. —— Und nun Herr W., sagen Sie doch, warum sie die Anleitung zum Gespräch über die Religion so gefährlich halten?

W. Es sind darin wichtige Lehren ausgelassen.

Der Fremde. Und was sind denn das für Lehren?

W. Die Lehre vom Satan und seinen Würkungen.

Der Präses.

Ja, dat ists man eben, die Lehre vom Satan. Sieht er, den schwarzen Diobolus, den glaubt Alberti nicht.

Der Fremde. Dies schliessen Sie nun schon, Herr Präsident. Herr W. sagt doch nur, daß die Lehre ausgelassen sey.

Der Präses.

Ey, das ist ein Duhn. Wenn er den Diabolus glaubte, so würde er wohl von ihm Meldung thun. Aber he will uns darum

gen, ſieht er, und wir wöllen uns den Diobolus nicht nehmen laſſen. O Zion pluvinar Dioboli.

Der Fremde. Ich weiß nicht, was der Verfaſſer glaubt. Er kann aber Urſachen gehabt haben, dieſe Lehre wegzulaſſen.

Der Präſes.

Ja, dat kann he freylich, aber ſeg er doch einige, daß ich höre ob er aufm rechten Loch pfeift.

Der Fremde. Ich will Ihnen nur eine anführen. Sie wiſſen, daß es beſſer iſt jemand mit Guten zu ziehen als mit Böſen.

Der Präſes.

Das verſteht ſich, viel beſſer. Bono vino non opus eſt ſuſpenſo hirco, ſo weit hat er noch groß Recht.

Der Fremde. Das Buch ist dem Titel zufolge besonders zur Unterweisung der Jugend geschrieben. Wenn nun der Verfasser die jungen Herzen der Kinder durch Vorstellung der Liebe Gottes und seiner Wohlthaten zu einer innigen Gegenliebe und kindlichen Furcht für Gott hätte vorbereiten und gewöhnen wollen, wenn er die Strafgeräthe draussen gelassen hätte, um gar nicht einmal die Idee einer knechtischen Furcht in ihre Herzen kommen zu lassen?

Der Präses.

Da hätt he heel Recht, aber der Diobolus gehört doch mit zur Religion, und also hätt er auch im Gespräch darüber vorkommen müssen.

Der Fremde. In einem ausführlichen, ja! Wenn aber der Verfasser kein ausführliches Gespräch hätte liefern wollen?

Der Präses.

So hät he das sagen müssen. Ja, wenn he das gesagt hätte da wärs ein ganz anders; da würd er mich auch anders sprechen hören, qui bovem bis ungit bovem docet.

Der Fremde. Wo ich mich recht besinne, sagt der Verfasser das in der Vorrede.

W. Ja, es steht Seite 44 und 45, nahe vor dem überflüßigen Ausfall —

Der Fremde. Haben Sie noch sonst etwas wieder das Buch, Herr W.?

W. Daß der Verfasser die Sprache der Theologen nicht spricht, in der doch so viele große und verdiente Männer gesprochen haben und noch sprechen.

X. Und ſollen denn etwa die Kinder Diſputir-Geiſter werden? Die Theologen machten ſich ihre Syſteme, den Feinden der Religion, die Syſteme hatten, deſto beſſer zu begegnen.

Der Fremde. Aber der Geiſt der Religion wohnt nicht in den Schaalen der Dogmatick, hat ſein Weſen nicht in den Kindern des Unglaubens, noch in den ungerahtenen Söhnen und übertünchten Gräbern des Glaubens, läßt ſich wenig durch üppige glänzende Vernunftſprünge erzwingen, noch durch ſteife Orthodoxie und Mönchswesen; Und, für Kinder, deren Herz durch die Religion gebeſſert werden ſoll, iſt freilich der ſimpelſte und kräftigſte Ausdruck der beſte. Wenn ich bey der Quelle ſtehe, warum ſoll ich nicht aus der Quelle trinken; ſo bin ich doch ſicher vor dem Unrath am Eimer. Es iſt Ehre für einen

Mann und für ein Volk, wenn es strenge und eyfrig für seine Religion ist, aber es ist doch auch Billigkeit, zu untersuchen ehe man eyfert.

Der Präses.

Ich legge meine Presidentschaft nieder; Buten-Minsch, will er President werden?

Der Fremde. Nicht doch, Herr Lars, Sie müssen Präsident bleiben.

X. Und wenn er noch auf sein Buch trotzte! so nennt ers aber selbst unvollkommen, und bittet um Belehrung und um guten Raht.

W. Der ist ihm ja auch geworden.

X. Das mögen Sie noch guten Raht nennen, da es offenbar keinen andern Zweck haben konnte als — aber was stehen Sie denn, und sehen so starr?

Der

Der Fremde. Ich denke daran, wenn wir nun in jener Welt ſind, neben den ſchönen Jünglingen des Himmels, und da nun alle Eines Sinnes und Freunde ſind: wie das ſo gut ſeyn wird, und wie es uns dann Leid thun werde, daß wir hier ſo viel gezankt, und vielleicht jemand Unrecht gethan haben — ich dächte Sie gäben ſich die Hände. Nicht wahr, Herr Präſident, wenn ſich zwey Menſchen verſöhnen, iſt wie eine ſchöne große Narbe fürs Vaterland? Aber viele ſind ihrer Schöne kaum wehrt.

Der Präſident.

Wahr und wahrhaftig, der Buten-Minſch hat in vielen Stücken heel groß Recht, ich will das Buch ſelbſt leſen, und wollen uns vertragen.

* * *

An

An Herrn N. N. Litteratus.

„Es war einmahl ein Reuter,
„Der hatt' ein schönes Pferd;
Gut das, und was denn weiter?
„Er aber war nichts wehrt.„

Das unschuldige Mädchen.

Meine Mutter sagt mir:
„Deine Lippen gab dir
„Zum Sprechen, Tochter, die Natur,
„Und zum Sprechen brauch sie nur.„
Warum sind sie so roht?
O, ich konnte ja auch mit weissen Lippen sprechen,
Und warum gebot
Meine Mutter: nur zum Sprechen?
Wer zeigt mir armen Mädchen an,
Was mein Mund mehr als sprechen kann?

X

Vergleichung.

Voltair und Schackespear: der eine
Ist was der andre scheint.
Meister Arouet sagt: ich weine;
Und Schackespear weint.

Fuchs und Pferd.

Einst wurden Fuchs und Pferd,
Warum daß weiß ich nicht auch hat es
mich verdrossen
Denn mir sind beide Thiere wehrt,
In einen Käficht eingeschlossen.
Das Pferd fieng weidlich an zu treten
Für Ungedult, und trat
Den armen Reinke Fuchs der nichts
an Füßen hat.
„Das nun hätt' ich mir wohl verbeten,
„Tret' er mich nicht, Herr Pferd! ich will
ihn auch nicht treten.„

An eine Quelle. 1760.

Du kleine grünumwachsne Quelle,
An der ich Daphne jüngst gesehn!
Dein Wasser war so still! so helle!
Und Daphne's Bild darin, so schön!
O, wenn sie sich noch mahl am Ufer sehen läßt,
So halte du ihr schönes Bild doch fest;
Ich schleiche heimlich denn mit nassen Augen hin,
Dem Bilde meine Noht zu klagen;
Denn, wenn ich bey ihr selber bin,
Denn, ach! denn kann ich ihr nichts sagen.

Steht Homer z. Ex. unterm Spruch des Aristoteles & Compagnie?

Steht er drunter, oder steht er nicht d'runter?

'Hab' mahl eine schreckliche Geschicht gelesen, von Romeo, Julia und einem Doctor Benvoglio; wird dem geneigten Leser auch wohl bekannt seyn. Die Frage da kömmt mir gleich so lustig vor, ob wenn 's jemand eingefallen wär, als eben die Schauer und das Geschrey der Lieb und Verzweiflung verstummten und die unglückliche Schwärmerin hin war, an die Thür des Begräbnisses anzupochen und den Doctor zu fragen, ob die Jungfer Julia ihre Rolle mit Ausdruck und nach den Regeln der Kunst gemacht hab. Benvoglio hätte, denk ich, wohl was anders zu thun gehabt, als sich auf die Frage einzulassen. Ich wenigstens, wenn ich Benvoglio gewesen wär, ich hätte dem Kerl die Thür vor der Nase zugeschlagen, wäre zurück ans todte Mädchen gangen, hätte sie wieder angesehen! und noch einmahl bitterlich geweint. Staub unterm Fuße muß dünkt mich dem

Mann

Mann, dem 's warm ums Herz ist der in Ernst nüzen will und den Zeug dazu hat, 'n Bündel Kunstrichter, 'n Jahrgang Zeitungsschreiber seyn, die Weißheit plappern. Wenn aber die Geschichte von Romeo und Julia nachgespielt würde; wenn aber in einem gewissen Planeten das Publicum eine Schöne wäre, die nur unterhalten seyn will, und die Schriftsteller Schmetterlinge, die um ihr Lächeln buhlen, und durch gelehrte und bürgerliche Wendung sich einander einen freundlichen Blick zu veranstalten oder wegzuschnappen suchen; da ist den freilich die Sach' anders, und man muß immer Zuckerbrodt und Bonbons in der Tasche haben.

* * *

Ein gewisser Graf von Grunn soll neulich auf der Insel Jos das Grab Homer's entdeckt haben. Der Dichter saß im Gra-

be, fiel aber bald zusammen als Luft hinein kam. Eine Grabschrift auf dem Grabe war nicht mehr leserlich, ist aber vermuhtlich die gewesen, die **Herodot** anführt, und die erst lange nach dem Tode **Homers** auf sein Grab gethan ward, wie das von je her so Mode gewesen, daß man mit der Achtung, die großen Männern gebührt, um ein Paar Hundert Jahre nachgekommen ist. Die Mutter des **Homer** soll, nach dem **Pausanias**, der zu seiner Zeit ein berühmter Gelehrter und Geographus gewesen, **Clymene** geheissen haben wiewohl andre sie **Chryteis** nennen, und auch auf der Insel **Jos** begraben seyn. Der Graf von **Grunn** hat viel nach ihrem Grabe gesucht, hats aber nicht finden können; auch die Marmora Arondeliana in England sagen von ihrem Nahmen und Grabe nichts, und man wird also sich über beides wohl zu frieden geben müssen.

Wol-

Wollen denn auch lieber die Lebendigen ſtudiren, und die Phyſiognomie des edlen liebenswürdigen Lavater's.

Univerſalhiſtorie des Jahrs 1773; oder ſilbernes A. B. C. defect.

Am Firmament in dieſem Jahr
Iſts ſo geblieben wie es war.

Gelehrte ſetzten fort ihr Spiel
Mit dem bewußten Federkiel.

Proceſſe hatten gut Gedeyhn,
Und über Recht thät Niemand ſchrein.

Stammbäume trieb man, groß und dick,
In Miſtbeetrn mit gutem Glück.

Theologie war leider krank
Durch Uebersetzungen und Zank.

Ungläubig wurde Jedermann,
Sir Hagel, und 'Squeir Urian.

Xantippen fehlten ganz und gar;
Oft ist ein ganzer Vers nicht wahr.

Äsop wuchs wenig an der Wand,
Nach Hamburg kam ein Elephant. u. s. w.

Von Projecten und Projectmachern.

Ein gewisser Kirk, ein Schottländer, hat das Perpetuum Mobile erfunden, wenigstens meint ers. Er ist der erste nicht, der dies Wunder-Ding findet, und wird auch der Letzte nicht seyn; nicht als ob der

Letzte nicht Kirk heissen, noch ein Schottländer seyn könnte, sondern weil es eine Angewohnheit der Natur zu seyn scheint, allemahl gegen eine gewisse Anzahl gewöhnlicher Exemplare einer Species Ein Exemplar hervorzubringen, das Caricatür ist, oder den andern nur so in die Augen fällt. Herr Kirk wird wohl ein Projectmacher seyn, und das Perpetuum Mobile mag wohl ein Project seyn; daß indeß eine Aufgabe noch nicht aufgelößt worden, ist kein Beweiß gegen die Auflösung. Der Sardanapalus soll nie den Einfall gehabt haben, der Bereiter des Bucephals zu seyn, aber Alexander fühlte bald wozu er gebohren war; und von dem Sardanapalus ist noch zu merken, daß man ihm in seinem Leben keinen klugen Einfall vorwerfen könnte, wenn er sich nicht mit seinen Weibsleuten zu guter letzt lebendig verbrannt hätte.

Die Nachahmer.

Es ritten drey Reuter zum Thor hinaus
Auf Eſelein gar eben;
Sie waren nach heurigem Gebrauch
Dem Verſemachen ergeben.
Ein Dichter auch den Weg her kam,
Sein Buc'phal große Schritte nahm
Die Ewigkeit zu finden,
Die Reuter ſich hinten anbinden,
Daß er ſie mit ſich ſchleppen thät
In die ſchöne große Ewigkeit,
Da wären ſie gar zu gerren.
Der Dichter im Reiten ſich umſah:
Ey, ſeht doch! es ſind Herren da;
Wie heiſſen denn die Herren?

Er da, gebunden an den Schwanz?

„Heiß Sipp.„ Er? „Sapp.„ Und? „Si-
lefanz.„

Reitet wohl, Ihr lieben Herren!

Nun thät der Dichter als wär er ſtum,
Und ſah ſich gar nicht weiter um!
Auch kämen die Reuter nicht ferren.

„Von Schwedenborg, nach Anleitung
„einer zu ſeinem Andenken von dem Berg-
„raht und Ritter Sandel in einer Verſamm-
„lung der königl. Schwediſchen Academie
„der Wiſſenſchaften zu Stockholm abgeleſe-
„nen Rede.„

Herr Schwedenborg iſt vielen Leſern nur aus ſeinen letzten Lebensjahren und

aus seinen letzten Schriften bekannt. Vermuthlich hat eben dies viel dazu beygetragen, daß man mit einem Urtheil über diesen Schriftsteller und Menschen so bald fertig ist, und man würde, wenn man mit seinem Leben und mit seinen Schriften die vorhergiengen bekannt gewesen wäre, allem Ansehn nach ihn, als er aus dem gewöhnlichen Gleise heraustrat, mit mehr neugierigen und minder flüchtigen Blicken verfolgt haben. Wenigstens sollte man glauben, daß ein Herr Polyhistor oder sein Herr Auditor ihren Machtspruch bis weiter würden zurückgehalten haben und auf die Vermuthung eines etwanigen Mißverständnisses gerathen seyn, wenn sie gewußt hätten, daß Schwedenborg die ganze Gelehrsamkeit des Herrn Polyhistors und des Herrn Auditors an den Kinderschuhen zerrissen hatte.

Alſo Herr Schwedenborg oder vielmehr Schwedbergſen, den Nahmen Schwedenborg erhielt er allererſt im Jahr 1719 als er geadelt ward, iſt gebohren in Stockholm den 29. Januar 1688. Er war der zweite Sohn des D. Jaſpar Schwedberg Biſchofs von Scara, und hatte von Jugend auf gute Gelegenheit mit alle dem bekannt zu werden, was man Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften nennt. Er las in ſeiner Jugend die lateiniſchen Dichter gern, und machte ſelbſt einige Verſuche die mit Beyfall aufgenommen wurden. Als er in Upſal einige Jahre ſtudirt und ſich den Ruhm eines Mannes von Fleiß und Genie erworben hatte, gieng er auſſer Landes, nach Deutſchland, Frankreich und Holland, zu ſehen ob er da etwas neues für ſeine Wißbegierde fände. Die Abtheilung der Gelehrten in Theologen Philoſophen ꝛc. wollte ihm nicht in den Kopf, und er glaubte, daß alle Wiſſenſchaften für

Einen

Einen Menschen und Ein Mensch für alle Wissenschaften sey. Indeß war sein Lieblings-Studium, ausser der Theologie und der Philosophie, die Physik, Chymie, und die Mathematischen Wissenschaften. Durch seine Einsicht in die letztern war er in die Bekanntschaft des berühmten Commerzraht Pelhem gekommen, und König Carl XII. machte ihn in seinem 28sten Jahr zum Aßessor, mit dem Beding, daß er diesen großen Mathematikus und Mechanikus bey allen seinen Unternehmungen begleite, und beständig um ihn sey. Wie wenig oder wie viel Schwedenborg in der Mechanick konnte, erhellet unter andern aus einem kleinen Manevre, nach welchem er im Jahr 1718 zur Belagerung von Friedrichshall, 2 Galeeren, 5 groſe Fahrzeuge und 1 Schaluppe anderthalb Schwedische Meilen, von Strömstadt nach Ilda-Fial, mit Rollen über Berg und Thal fortschafte. Im Jahr 1716. fieng

er an Schriftsteller zu werden, und gab nach einander heraus: seinen Daedalus hyperboreus, einen Versuch zur Einrichtung der bequemsten Münze und Maße, eine Abhandlung von der Algebra, vom Gange und Stande der Erde und der Planeten, von der Höhe des Wassers und der Abnahme der Ebbe ꝛc. und sonderlich 7 Abhandlungen vom Bergwerkswesen. Die Abhandlungen vom Bergwerkswesen schrieb er auf einer Reise, die er, nachdem er sich in dem Bergbau seines Vaterlandes umgesehen und unterrichtet hatte, nach dem Harz und den Bergwerken in Sachsen und Oesterreich vornahm, um auch das zu wissen was in andern Ländern in diesem Fach Gang und Gebe sey; und darauf gab er 1743 seine großen Opera Philosophica und Mineralia heraus. Aus allen diesen Schriften leuchtet hervor, daß ihr Verfasser nicht zum Nachsprechen gemacht sondern ein Mann war,

der

der selbst denkt und in jedem Fach, dahin er kommt, wie in seinem Eigenthum und zu Hause ist. Sie machten ihn auch in und ausserhalb Schweden sehr berühmt. Im Jahr 1724 ward ihm eine Profeßur der höhern Mathematick zu **Upsal** angeboten, die er aber ausschlug; in eben dem Jahr nahm ihn die königl. gelehrte Gesellschaft zu **Upsal** zu ihrem Mitglied auf, und 1734 die Petersburger zu ihrem Correspondenten u. s. w.

Als nun **Schwedenborg** in den Wissenschaften des Jahrhunderts sich umgesehen hatte, und von einzelnen Kennern und ganzen Academien mit Beyfall beehrt worden war, fieng er an — Geister zu sehen. Sein Lobredner sagt: er habe die sichtbare Welt und den Verhalt ihrer Theile, als einen Fingerzeig auf die unsichtbare angesehen, und, da er mit der sichtbaren Welt sehr bekannt

war, auf die unsichtbare Welt anfangs Muthmaßungen gewagt und nach und nach ein ganzes System aufgeführt. Wenn dem so wäre, so läßt sich absehen, daß dieses System, gesezt auch es sey wahr, den Leuten, die von der einen Welt wenig und von der andern gar nichts wissen oder wissen wollen, sehr sonderbar in die Augen fallen müße, und daß es seinen Verfasser mehr als lächerlich machen konnte.

Nil Sacri es, sagte **Hercules** unwillig, als er irgendwo in einem Tempel eine Statue des **Adonis** antraf. Man findet in **Schwedenborgs** Leben und Character eine solche Statue des **Adonis** nicht, der zugefallen er, wie der gewöhnliche Lauf der Natur ist, andre und bequemere Meinungen gesucht hätte. Er ist von je her ein sehr tugendhafter Mann gewesen, und konnte von der Schönheit und Majestät der sichtbaren Welt sehr tief gerührt werden.

Ob Schwedenborg würklich Geister oder sonst neues gesehen, oder ob er ein Narr gewesen, bleibt freilich die Frage. Aber man kann doch nicht wohl umhin zu glauben, daß Geister sind, und Schwedenborg sagte ganz kalt und trocken in seinem Leben, und noch auf seinem Todbette in London, wo er den 24. Sept. 1771 starb, er könne sie sehen und habe sie gesehen.

Weil nun die Neue Welt doch schon vor Herrn Projectmacher **Columbus** ganz richtig und natürlich da war, ob man gleich in Europa kein Wort von ihr wußte, so könnte es auch vieleicht einen Weg zum Geistersehen geben, ob es gleich ein Geheimniß ist, wie die Brille dazu geschliffen werden muß. Und gesetzt auch einer schlisse und schifte ganz ebentheurlich; nach der Meinung kluger Leute liegt viel Wahrheit im Verborgenen, vielleicht nahe bey uns, aber im Verborge-

nen, und ſo ſollten uns alle Projecte eines guten Mannes, wenigſtens als edles Ringen nach ihr, heilig ſeyn.

(den Beſchluß in den Eliſäiſchen Feldern.)

Ein Wiegenlied bey Mondſchein zu ſingen.

So ſchlafe nun du Kleine!
Was weineſt du?
Sanft iſt im Mondenſcheine,
Und ſüß die Ruh.

Auch kommt der Schlaf geſchwinder,
Und ſonder Müh;
Der Mond freut ſich der Kinder,
Und liebet ſie.

Er

Er liebt zwar auch die Knaben,
Doch Mädchen mehr,
Gießt freundlich schöne Gaben
Von oben her

Auf sie aus, wenn sie saugen,
Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Rabe,
Sieht manches Land;
Mein Vater hat als Knabe
Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
Hat Mutter mahl
Mit ihm von mir gesprochen:
Sie saß im Thal

In einer Abendstunde,
Den Busen bloß,
Ich lag mit ofnem Munde
In ihrem Schooß,

Sie sah mich an, für Freude
Ein Träuchen lief,
Der Mond beschien uns beide,
Ich lag und schlief;

Da sprach sie! „Mond, o! scheine,
„Ich hab sie lieb,
„Schein Glück für meine Kleine!„
Ihr Auge blieb

Noch lang am Monde kleben,
Und Flehte mehr.
Der Mond fieng an zu beben
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder
An diesen Blick,
Und scheint von hoch hernieder
Mir lauter Glück.

Er schien mir unterm Cranze
Ins Brautgesicht,
Und bey dem Ehrentanze;
Du warst noch nicht.

Ein dito.

Seht doch das kalte Nachtgesicht
Dort hoch am Himmel hangen!
Einst war es glatt, und hatte nicht
Die Runzeln auf den Wangen.

Ja, Kind, von diesen Runzeln wär
Nun freilich viel zu sagen;
Am Weynachtabend kam Kunz her,
Der Henker mußt ihn plagen,

Kam her und stahl. Wie giengs ihm nicht!
Er wird nicht wieder stehlen.
Hör an, und laß dir die Geschicht
Vom Kohl und Kunz erzählen.

Heinz hatt' ein Gärtchen das war schön,
Da stieg des Abends Kunze
Hinein, und, hast du nicht gesehn,
Bestahl den Nachbar Heinze.

Sonst schämt und grämt ein Dieb sich wohl,
Kunz aber nicht; er dachte:
Es fände morgen seinen Kohl
Der Nachbar nicht, und lachte.

Schnell aber war da eine Hand,
Die ihm vertrieb das Lachen,
Sie faßte ihn — husch! und er stand
Im Mond mit seinen Sachen,

Mit seinem Kohl, so wie er war,
Da half kein Schrein noch Flehen.
Man sieht ihn itzt auch hell und klar
Mit Kohl im Monde stehen.

Er überdenkt nun den Betrug,
Doch wird ihm wohl zu Zeiten
Die Zeit und Weile lang genug,
Und wär wohl gern bey Leuten.

Am Weynachtabend rührt er sich,
Und ruft aus voller Kehlen:
„Erbarme dich! erbarme dich!
„Ich will nicht wieder stehlen.„

Ja, großen Dank! der arme Kunz!
Nun mag er lange wollen;
Er stehet da, und warnet uns,
Daß wir nicht stehlen sollen;

Steht da, und hat nicht Ruh noch Rast,
Und wird da ewig stehen.
Schlaf, wenn du ausgeschlafen hast,
Sollst du auch Kunze sehen.

Noch ein dito für belesene und empfindsame Personen.

Meine Mutter hat Gänse,
Fünf blaue,
Sechs graue;
Sind das nicht Gänse?

☞ Ab-

☞ Abhandlung über den Urſprung der Sprache, welche den von der Königl. Academie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1770 geſetzten Preiß erhalten hat, von Herrn Herder. Berlin, bey Chr. Fr. Voß, 1772, 14 Bogen in 8.

Es iſt ungemein bequem über Abhandlungen zu urtheilen, die von einer Academie der Wiſſenſchaften den Preiß erhalten haben. Man weiß gleich, woran man iſt und was man zu thun und zu laſſen hat, und iſt ſicher, daß jemand, dem die Götter mehr Einſicht oder mehr Credit gegeben haben, einen nicht von ohngefähr durch ein grade die Queere geſtelltes Urtheil um ſeine bisgen Ehre und guten Nahmen bringe, weil man ſich nun im Fall der Noht gegen ein ſolches die Queere geſtelltes Urtheil wenigſtens mit Anſtand ſträuben, und es unter dem Flügel der Academie, als wäre es eine

Luftblase, vor sich hertreiben kann, wie Rousseau seine Reflexion en puissance vor sich hertreibt, bis sie ihm auf seinem Wege zerspringt, sagt Herder.

Zwar bey Schriftstellern wie der, von dem hier die Rede ist, brauchts keiner Sicherheit unter dem Flügel. Man darf sich nur fest an ihm halten, und er trägt einen auf dem Flügel seines Genies aus aller Gefahr, per Fas & Nefas, hoch mit dem Mond über Klotz und Stein, über Widersprüch' und Stoppeln hin, daß einem die Haare auf der Schädel sausen. Man darf sich nur fest halten, wenn er etwa zuweilen, vom Ueberfluß des Lebenssafts der in ihm ist, den Flügel etwas muhtwilliger schlüge.

Die Menschenkinder haben Sprache, wissen aber nicht, wie und woher? ob ein Engel vom Himmel sie gebracht habe? oder ob sie auf Erden ausgebrütet worden? aus der Bärmutter der warmen Empfindung

und Leidenschaft? oder der kalten Verabredung? In Ermanglung eines bessern bestieg ein jeder eine Hypothese die ihm die besten Knöchel zu haben schien, und schwang seinen Speer. Da forderte nun die Academie der Wissenschaften in Berlin die Gelehrten weit und breit auf, diese Ritter zu erlegen und auf einer neuen Rosinante ins Feld zu kommen, oder auch einen von ihnen neu auszustaffiren und sein **Sancho Pansa** zu werden. Herr **Herder** kam, sammlete Halme aus der Natur der Seele des Menschen und seiner Organisation, aus dem Bau der alten Sprachen und dem Fortgange derselben, aus der ganzen Menschlichen Oeconomie ꝛc. band seine Garbe und stellte sie hin —: Schrey der Empfindung ist nicht Sprache, nicht ihr Blatt noch ihre Wurtzel, sondern der Thautropfen der sich an Blätter und Blüthen anhängt und sie belebt; das Thier ist immer auf einen

Punkt, dicht an den sinnlichen Gegenstand, geheftet; der Mensch kann seinen Blick loß reissen, wendet ihn von einem Bilde zum andern, weilet auf einem, sondert sich Merkmaale ab, und hat nun schon ein Wort zur Sprache in sich, das er von sich gibt, nach dem Ton der sein Ohr dabey trift, und nach dem Resultat der Gährung unter den Bebungen der übrigen Seelensaiten — und so bildet sich nach und nach eine Sprache analogisch, mit der übrigen Bildung des Menschengeschlechts ꝛc.

Es steht übrigens dahin, ob Herr **Herder** im Ernst meine, daß alle Sprache diesen Weg Rechtens entstanden sey, oder ob er eine Sprache ausnimmt, der **Moses** erwähnt, die den Weg der Güte kommt, und eine warme Uebersetzung ist aus der original Sprache, darin ein milder unerschöpflicher Schriftsteller den großen Codex Himmels und der Erden en Bas Relief und ronde Bosse

Bosse für seine Freunde geschrieben hat. Dem sey nun wie ihm wolle, Herder hat seinen Weg Rechtens beweisen wollen, und die Academie hat ihm den Preiß zuerkannt.

An S. bey — Begräbnis.

Auch ihn haben sie bey den andern begraben,
Und er kömmt nun nicht wieder zu uns!
Liegt nun im Grab' und verweset,
Und kömmt nicht wieder zu uns!
Und so werden sie alle begraben werden,
Und verwesen im Grabe zu Staub!
Freund, laß mich hingehn und weinen;
Mir ists so trüb' um das Herz.
Ach! wenn S. ach! wenn auch dich sie begruben,
Und ich suchte und fande dich nicht! —
Ich will ihm opfern und flehen,
Daß lange dein schone der Tod.

Denksprüche alter Weisen, mit meinen Randglossen.

Nichts Böses thun, ist gut;

Nichts Böses wollen, ist besser.

* Und dem Gentleman, der's nicht thut noch will, muß wohl recht gut zu Muthe seyn!

⁂ ⁂

Den leeren Schlauch bläßt der Wind auf;

Den leeren Kopf der Dünkel.

* Drücke sie beyde, daß sie zu sich selbst kommen.

⁂ ⁂

Gib, dem Narren Gift!

Das heiß: rühm ihn.

* Gib dem Narren keinen Gift; denn es ist auf den Apthelen verboten.

※ ※

Sey das,

Was du von andern willst gehalten seyn.

* Denn wenn du'n Esel bist, so bist du'n Esel ob auch alle Menschen dich einen Löwen hielten.

※ ※

Die Welt ist ein Schauplatz,

Du kommst, siehst, und gehst vorüber.

* Und wirst vom Schauplatz vergessen, wer du auch seyst. Mach' aber, daß dich das wenig kümmern dürfe.

※ ※

Der Großprahler ist wie ein gemaltes Schwerdt;

Beide können nicht gebraucht werden.

* Und doch werden beid' oft in vergoldeten Rahmen gefaßt.

※ ※

Zeuge Kinder die unsterblich sind,

Nicht die im Alter deines Leibes,

Die deiner Seele pflegen in der Ewigkeit!

* Und wisse, einige Kinder gehn hier schon heraus ins Publicum, ihren Vater berühmt zu machen; andre werden heimlich gezeugt und kommen hier gar nicht zu Gesicht, aber ihrer keines geht verlohren, sondern sie werden in's lieben Gottes sein Fündelhaus eingeschrieben, spielen einmüthig um ihres Vaters Grab weil er schläft, und schreyen: Hurrah! wenn er wieder aufersteht.

※ ※

Das Weib muß nicht zu Wort kommen,

Denn das ist eine schreckliche Sache.

* Ist nur von den Weibern in Griechenland zu verstehen.

Der

⁂ ⁂

Der Adel beſteht in Stärke des Leibes bey Pferden,

Bey Menſchen in guter Denkart.

* Gilt auch bey unſerm Adel.

⁂ ⁂

Die Götter haben große Geſchenke zu vergeben,

Aber das gröſte von allen iſt die Tugend.

* Ich gläube lieber Herr! Hilf meinem Unglauben.

⁂ ⁂

Das Geld eines Geizigen iſt wie eine untergehende Sonne;

Kein Menſch hat gut davon.

* Hui der künftigen Morgenröthe in der Hand eines beſſern Erben!

Es iſt beſſer, daß ein Narr beherrſcht werde,

Denn daß er herrſche.

* Weiß keine Gloße.

⁂ ⁂

Verſprich nicht großes;

Thue was großes.

* Schwaze nicht von der Weißheit,
Sey weiſe.

⁂ ⁂

Wem die Götter Reichthum und Verſtand geben der iſt glücklich,

Denn er kann viel Gutes machen.

* Wem die Götter keins von beiden geben, der kann — Randgloſſen machen.

⁂

Speculations am Neujahrstage.

'N fröhlichs Neujahr, 'n fröhliches Neujahr für mein liebes Vaterland, das Land der alten Redlichkeit und Treue! 'n Fröhlichs Neujahr, für Freunde und Feinde, Christen und Türken, Hottentotten und Kannibalen! für alle Menschen über die Gott seine Sonne aufgehen, und regnen lässet! und für die armen Morensclaven, die den ganzen Tag in der heissen Sonne arbeiten müssen! 's ist ein gar herrlicher Tag, der Neujahrstag! ich kann 's sonst wohl leiden, daß einer 'n bisgen patriotisch ist, und andern Nationen nicht hofirt. Böß muß man freilich von keiner Nation sprechen; die Klugen halten sich allenthalben stille, und wer wollte um der lauten Herren willen 'n ganzes Volk lästern? wie gesagt,

ich

ich kann 's sonst wohl leiden, daß einer so'n bissgen patriotisch ist, aber Neujahrstag ist mein Patriotismus mausetodt, und 's ist mir an dem Tage, als wenn wir alle Brüder wären und Einer unser Vater der im Himmel ist, als wären alle Güter der Welt Wasser, das Gott für alle geschaffen hat, wie ich mahl habe sagen hören u. s. w.

Ich pflege mich denn wohl alle Neujahrsmorgen auf einen Stein am Weg' hinzusetzen, mit meinem Stab vor mir im Sand zu scharren und an dies und jen's zu denken. Nicht an meine Leser; sie sind mir aller Ehren werth, aber Neujahrsmorgen auf dem Stein am Wege denk' ich nicht an sie, sondern ich sitze da und denke dran, daß ich in dem vergangnen Jahr die Sonne so oft hab' aufgehn sehen, und den Mond, daß ich so viele Blumen und Regenbogen gesehn, und so oft aus der Luft Odem geschöpft

und aus dem Bach getrunken habe; und denn mag ich nicht auff-hn, und nehm' mit beiden Handen meine Mütz' ab, und kuck h'nein.

So denk ich auch an meine Bekannte die in dem Jahr ſtarben, und daß ſie nun mit **Socrates**, **Numa**, und andern Männern ſprechen können, von denen ich ſo viel Gutes gehört habe, und mit Johann Huß; und denn iſt's als wenn ſich rund um mich Gräber aufthun, und Schatten mit kahlen Glatzen und langen grauen Bärten heraus ſteigen, und 'n Staub aus'm Bart ſchütteln. Das muß nun wohl der **ewige Jäger** thun, der übern **Zwölften** ſein Thun ſo hat. Die alten frommen Langbärte wollen wohl ſchlafen, aber Eurem Andenken und der Aſch' in Euren Gräbern ein fröhlichs fröhlichs Neujahr!!!!

*

Ein

Ein Verſuch in Verſen.

Die Römer, die, vor vielen hundert Jahren,
Das erſte Volk der Erde waren,
Doch wenigſtens ſich dünkten es zu ſeyn;
Die große Schreiber ihrer Thaten
Und Dichter auch, und große Redner hatten;
Und Weiſe, groß und klein;
Die ſtolz auf ihrer Helden Schaaren
Auf ihre **Regulos** und **Scipione** waren,
Und Urſach hatten es zu ſeyn;
Die fingen endlich an und aßen Ochſenbraten,
Friſirten ſich, und tranken fleißig Wein —
Da war's geſchehn um ihre Heldenthaten,
Um ihrer Dichter edlen Reih'n,
Um ihre Redner, ihre Schreiber;

Da,

Da wurden's große dicke Leiber,
Und Memoirs- und Zeitungs-Schreiber,
Und ihre Seelen wurden klein;
Da kamen Oper und Castraten,
Und Ehebruch und Advocaten,
Und nistelten sich ein.
O, die verdammten Ochsenbraten!
O, der verdammte Wein!

Brief an den Mond. No. 2.

— Sie haben ihn zerrissen, Madam! Ach, die **Trazischen** Weiber haben den **Orpheus** zerrissen! Und er war ein Engel im Schleyer der Menschlichen Natur, groß und gut! der wahrhaftige **Adam** der Griechen

chen — lassen sie mich um ihn klagen, nicht mit Geschrey und Thranen; mit dem ernsten Schweigen wenn Geschrey und Thränen zu wenig sind und nur stille Zükkungen, wie Blitze, im verstörten Gesicht flattern und auf den blassen Lippen! Und sollt' ich nicht? Denn sie winden sich, wie die giftige schreckliche Hydra um Laocoons Hüften bis hinauf an den Nacken; er ringt umsonst, das Ungeheur von sich zu streifen, und steht da, ein trauriges Jammerbild, und seine Kinder um ihn! —

Auf diesen harten unverdaulichen Bissen will ich Ihnen zur Aufheiterung von Daphne's Begrabniß erzahlen. Niemand hatte von unsrer Liebe gewußt; und, als sie das Mädchen daher trugen, kam ich wie von ohngefahr, sah nach dem Sarge hin!! und gieng vorüber; als aber der Grabhügel wieder allein war, und die liebe stille Nacht

ihn bedeckte — — doch was erzähle ich Ihnen, Sie haben mich ja auf dem Grabe gesehn.

Hinz und Kunz.

Kunz. Wie viel sind Aerzte in Paris?
Ich glaube, sind wohl hundert gar.

Hinz. Sind mehr noch, Nachbar, ganz gewiß!
Denkt nur, die Todtenliste von Paris
Ist zwanzigtausend alle Jahr.

Der Frühling. Am ersten Maymorgen.

Der Gr. A. L. — g.

Heute will ich frölich, frölich seyn,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen, und für Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren;

Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen;

Und sein Antlitz ist ihm roht und weis,
Und er träuft von Thau und Duft und Seegen —
Ha! mein Thyrsus sey ein Knoßpenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund' entgegen.

Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, die Bibelübersetzungen betreffend.

Hochgeehrter

Hochgelahrter Herr Vetter!

'Marschirte neulich mit ein'm Camrad den durch'n Dorf neben der Kirch' hin; die Thür zum Gottsacker stand offen, und wir giengen h'nein. 's ist mit dem Menschlichen Herzen wie mit 'm Meer. Da gibt's von Zeit zu Zeit Windstillen, und denn müssen die Schifleute zu Anker liegen. Ich hasse nun aber das zu Anker liegen, und nehme bey solchen Umständen alle Gelegenheit wahr, wieder flott zu werden und einen frischen Kühlwind in meine Seegel zu treiben, und so pfleg' ich denn h'nein zu gehn wenn so 'ne Gottsakerthür offen steht; da sind Grabhügel, und Kreuze mit Grabschriften und schönen Sprüchen dran, und

so giebt ein Gedank den andern, und 's Herz fängt ein'm wieder an zu pulsiren, und zu sich selbst zu kommen.

Was ich meinem Hochgeehrten Herrn Vetter eigentlich erzählen wollt', ist noch nicht gewesen, sondern kommt nun erst, und betrift die Sprüch' an den Kreuzen. Ich kannte sie nämlich alle lange schon, und wußte sie auswendig, aber hier an 'n Kreuzen leuchteten sie mir ganz anders ein, noch eins so kräftig, und als wenn sie mit feurigen Buchstaben geschrieben wären. Weiß nicht, mir wackelte eine Thrän' im Aug', ob's darum so schien, oder wie's war. So viel hab' ich aber draus gemerkt, daß man nicht immer und von je her aufgelegt ist, einen Spruch zu verstehen, und auch wohl nicht zu übersetzen.

Ersuche den Herrn Vetter um seine Gedanken, und verbleibe allstets ꝛc.

✲

Mein

Mein Hochgeehrter Herr Asmus,

Wehrteſter Herr Gönner und Vetter.

Freilich hat er's ſeiner Wackelthräne zu danken, Vetter! daß ihm der Sinn über die ſchönen Sprüche geöfnet worden iſt, und freilich iſt man nicht immer aufgelegt zu verſtehen, und zu überſetzen, ſonderlich wenn ein warmer hoher Geiſt in das Sprachſtückchen gelegt iſt. Denn der läßt ſich ohne ſympathetiſche Kunſtſtücke nicht herausbannen, ſieht er, und wenn einer die nicht hat und doch bannt, ſo kommt der Geiſt nicht ſelbſt, ſondern ſchickt einen kurzen pucklichten Purcelalp mit hoher Friſur und Puder, die Leute zu äffen. Dieſer Caſus ereignet ſich am häufigſten bey den neuen Bibelüberſetzungen, ſieht er. Denn, weil die Naſe wenigen Menſchen auf die Art Empfindungen und Lehren geſchliffen iſt, ſo

ſind hier die ſympathetiſchen Kunſtſtücke am ſchwerſten, und die Purzelaipe ſehr bey der Hand.

Kommt bald einmahl zu mir, närriſcher Kerl, ſo ſollt ihrs ſelbſt ſehen. Laſſen ſie doch die heiligen Männer Gottes wie Belletriſten, und wie Profeſſores Eloquentiae ſprechen, und die guten Männer hatten kein Arg aus Aeſthetick. **Luther** war fürerſt ein groſſer Mann; halt' er ſich an ihm, Vetter, und geht keine offne Gottsackerthür vorbey. Sein Diener ꝛc.

Einem Recenſenten zu Ehren.

Heil, Heil, dem Kritikaſter!
Zweymahl zu leſen haßt er,
Und leſ' er zehnmahl; ſein Geſicht
Scheint ſchwach, er ſäh' es doch wohl nicht.

Der Tod und das Mädchen.

Das Mädchen.

Vorüber! Ach, vorüber!
Geh wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh Lieber!
Und rühre mich nicht an.

Der Tod.

Gib deine Hand, Du ſchön und zart Gebild!
Bin Freund, und komme nicht, zu ſtrafen.
Sey gutes Muhts! ich bin nicht wild,
Sollſt ſanft in meinen Armen ſchlafen!

Als Daphne krank war.

Endymion. Fremder Mann! Weißt du
keine Grabſtädte für mich?

Der Fremde. Jüngling, deine Seele liebt!
Sanfter Jüngling! Aber ſey nicht
betrübt!
Sieh! der Frühling kommt nun
wieder,
Und die Nachtigall,
Und die Blumen kommen wieder,
Und der Wiederhall,
Und wir ſingen Frühlingslieder,
Und denn fallen in den Schall
Tauſend weiſſe Blühten nieder.
Jüngling! Sieh, der Frühling
kommt nun wieder,
Und die Nachtigall.

Endymion. Fremder Mann! Weißt du keine Grabſtädte für mich?

Im May.

Tauſend Bluhmen um mich her,
Wie ſie lachend ſtehn!
Adam hat nicht lachender
Sie am Phrat geſehn.
Hier, die ſchöne grüne Flur,
Hier, der Wald, und der Waldgeſang!
O Natur, Natur,
Habe Dank!

Brief an den Mond. No. 3.

Ich komme eilig zu Ihnen mit einer Thrän' im Auge, heilige Klaggestalt! Heimchen der Natur! Sie wimmern zu hören, und mich einen Augenblick in den Falten ihres sanften sympathetischen Gewandes zu verbergen — O, es dauert mich so, daß Sie Ihren kleinen Endymion verlohren haben!

Der Teutsche Merkur ꝛc.

Von dem beliebten **Teuschen Merkur** ist herausgekommen des **achten Bandes 1stes, 2tes und 3tes Stück.** Auch diese Stücke sind sehr reichhaltig und mannigfaltig, an Buchhändler-Avertissements, Anzeigen, auch an Hymnen, Liedern, Auszügen aus erbaulichen Briefen, Uebersetzungen und eigenen

genen Aufsätzen ꝛc. Das merkwürdigste ist die **Fortsetzung der kritischen Nachrichten vom Zustande des Teutschen Pernaßes**; nicht als ob sie etwa besondre Merkwürdigkeiten von der deutschen neuen Litteratur enthielte, sondern weil sie so lustig zu lesen ist. Man sagt, dieser Aufsatz rühre von dem Herrn Herausgeber selbst her; das ist aber so wenig, daß er vielmehr den Aufsatz nicht einmahl vor Abdruck desselben kann gesehen haben, weil er sonst die lauten Schmeicheleyen, die ihm darinn gemacht werden, gewiß würde weggestrichen haben. Doch dem sey wie ihm wolle, so wird in diesen Nachrichten, nach vorläufigen Aeusserungen, was ein Original Schriftsteller, Heerführer und Sectirer sey oder nicht sey, und nach einigen losen Wendungen über die Journalisten-Rotten, Clubs und Complots, kund und zu wissen gethan wie folget: 1) Herr **Hamann** möge

wohl

wohl ein Original-Schriftsteller seyn, schreibe aber nonsensikalisch und chaotisch, und ahme Ideen des **Mercurs** nach; 2) desgleichen sey Herr **Herder** so ein dito, der in einem Buch mehr verdunkelt als aufklährt, in dem andern wie ein Zelot schreibt, und im dritten aus einer Hypothese alles herleitet; so gehöre 3) auch leider Herr **Klopstock** zu **Hamanns** und **Herders** Parthey, habe aber doch einen erhabenen Geist, der in seiner neuen Prosa allzugedrängt und zugespitzt, in seinen Vorschlägen Chimärisch und in seinen Oden hochbrausend sich gebehrdet; 4) Herrn D. **Göthe** wiederfährt Gerechtigkeit, nur ist er durch eine leidige Sympathie zu jener Secte hingerissen worden, davon sogar irgendwo ein gedrucktes Bekänntniß zu lesen ist; habe auch splenetische Stunden ꝛc. 5) die beyden Herrn **Grafen zu Stolberg** haben zwar Talente die in die Augen fallen, doch sie arbeiten

sich

sich in eine fremde Manier hinein; 6) wird Herr von **Gerstenberg** zwar gerühmt, doch auch nicht ganz ohne **aber**; und von Herrn **Bürger, Miller, Hölty, Voß** ꝛc. wird viel wahres gesagt; 7) auch so gar S. T. **Aßmus** der **Bothe** wird nicht vergessen; er ist ein sehr geschäftiger Lobredner von Klopstock, und könnte sich, wenn er der leidigen Lobrednerey nicht so nachhienge, eigne Verdienste erwerben; so aber ist Hopfen und Malz an ihm verlohren, zumal er die Grille hat, seine Nase in mystischen und abentheurlichen Unrath zu stecken, daraus denn am Ende freilich nichts kluges werden kann, u. s. w.

Wir haben keinen Auftrag, von wegen der andern Herrn etwas zu erwiedern, sie werden auch wohl, was ihnen zu Lob Tadel oder zur Lehre gesagt ist, ganz still einstecken wollen; aber von wegen S. T. Aßmus haben wir folgendes in Antwort zu vermelden: 1) Er befinde sich mit seinem

ganzen Hause bis dato gottlob sehr wohl; 2) die Lobrednerey sey ein Naturfehler an ihm; übrigens sey es blosser Zufall, daß er seinen Naturfehler grade zum Lobe von **Hamann, Klopstock, Herder**, ꝛc. ꝛc. in Bewegung gesetzt habe, und könne das Unglück eben so gut einen andern Anführer von Partheyen betroffen haben; 3) er danke ergebenst für die gütige Aeusserung von nicht unwahrscheinlicher Erwerbung eigner Verdienste, bedaure aber anbey, daß, da seine Begriffe von **Verdienst** von den Begriffen des **Teutschen Merkurs** etwas abzugehen geneigten, er von dem wohlgemeinten Rath keinen Gebrauch machen könne; er bitte 4) gehorsamst, daß ihm von Zeit zu Zeit über die Cultur seiner etwanigen Anlage und besonders über die Mystick, von Weimar aus, Rath und Licht an Hand möge gegeben werden; und, da 5) der **Teutsche Merkur** einmahl ein Buch für

die

die Nachwelt ist, und seine, des Aßmus, Werke nun heraus gekommen sind, daß er doch in folgenden Stücken des Merkurs etwa mit einem halbblauen Auge davon kommen möge, angesehen er sich sonst leicht etwas zu Gemüth ziehen könnte; endlich 6) wünsche er dem Teutschen Merkur und dem Herrn Herausgeber und seinem Genio alles gutes, und danke für die rühmliche Anzeige von Herrn Bodens Uebersetzung des Tristram Shandi, die er, der Asmus, auch gut finde.

Hinz und Kunz.

H. Bist auch für die Philosophey?

K. Was ist sie denn? so sag's dabey.

H. Sie ist die Lehr, daß Hinz nicht Kunz, und Kunz nicht Hinze sey.

K. Bin nicht für die Phllosophey.

Lied.

Lied.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Mein Haar ist kraus, breit meine Brust;
Mein Vater war
Ein edler Mann, ich bin es auch.

Wenn mein Aug' Unrecht siehet,
Sträubt sich mein krauses Haar empor,
Und meine Hand
Schwellt auf und zuckt und greift ans Schwerdt.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Beym süßen Nahmen "Vaterland,,
Schlägt mir das Herz,
Und mein Gesicht wird feuerroth. —

Ich weiß ein deutſches Mädchen;
Ihr Aug' iſt blau, und ſanft ihr Blick,
Und gut ihr Herz,
Und blau, o Hertha, blau ihr Aug!

Wer nicht ſtammt vom Thuiskon,
Der blicke nach dem Mädchen nicht!
Er blicke nicht,
Wenn er nicht vom Thuiskon ſtammt!

Denn ihres blauen Auges
Soll ſich ein edler Jüngling freun!
Sie ſoll geliebt,
Soll eines edlen Jünglings ſeyn!

Ich bin ein deutſcher Jüngling,
Und ſchaue kalt und kühn umher,
Ob einer ſey,
Der nach dem Mädchen blicken will.

☞ Emilia Galotti, ein Trauerspiel von Gotthold Ephraim Leßing. Berlin, bey Voß ꝛc.

Wollt's wohl machen, wie der Maler Conti; er lehnte anfangs das Gemälde der Emilia verwandt gegen einen Stuhl, aber die Leser haben wohl nicht so viel Gedult als der Prinz, will's also lieber gleich umwenden, daß sie die runden hervorliegenden Figuren sehn, den rauhen biedern Odoardo, den feinen guten Appiani, den Engel Emilia, den schönen frechen infamen Sünder Angelo, und den noch infamen Filou und Hofschranzen Marinelli.

„Der Künstler scheint mit dem Auge gemalt zu haben, weil so wenig auf dem „langen Wege aus dem Auge durch den „Arm in den Pinsel verlohren gegangen ist; „alles wie aus dem Spiegel gestohlen; das

„Stück

„Stück soll nicht aufgehangen werden, soll „bey der Hand bleiben, nicht wahr?„

Das erste also was ich von diesem Trauerspiel zu sagen habe, ist, daß es mir gefallen hat. Das heißt nun wohl eben nicht viel gesagt, aber es ist auch nie meine Sache gewesen, viel zu sagen; und wer da sagte, daß es ihm nicht gefallen habe, der hat doch noch weniger gesagt. Freilich wenn ich verstünde was zu einem guten Trauerspiel gehört, so könnt' ichs alles weitläuftig mit Gründen belegen, und sagen so und so und dies und das und darum. So aber kann ich nur schlechthin sagen was mir sonderlich gefallen hat, und das will ich frey thun, damit mich der Maler **Conti** nicht ins Kloster schicke. Sonderlich denn hat mir gefallen der Stolz des Malers **Conti** in seinem Gespräch mit'm Prinzen, sonderlich daß **Camilla Rota** das Todesurtheil doch wohl nicht mitgenommen hatte, sonderlich der

Morgenbesuch des alten **Odoardo**, sonderlich **Pirro und Angelo**, sonderlich **Odoardo und Claudia**, sonderlich daß **Emilia** nichts vor dem Grafen **Appiani** auf dem Herzen behalten wollte, sonderlich die melancholische Schwärmerey des Grafen **Appiani**, sonderlich sein Gespräch mit dem Hofschranzen, sonderlich **Angelo und Marinelli**, sonderlich **Emilia**, sonderlich **Marinelli und Claudia**, sonderlich **Orsina und Marinelli**, sonderlich **Odoardo und Orsina**, sonderlich **Marinelli der Prinz und Odoardo**, sonderlich das ganze Stück von der „Kunst die nach Brodt geht„ bis zu **Odoardo's** schönem „Zieh hin„. Der Schuß im 1. Auftritt des 3. Acts hat mich recht erschreckt; ich war mir auf hundert Meile noch keinen Schuß vermuthen. Auch die **Orsina** hat mich ein Paar mahl recht surprenirt; der Henker erwarte so viel Geist, Entschlossenheit und feste Wuht von einer

solchen Nickel; 's ist gar ein verteufeltes Weib, aber meisterhaft wie die andern.

Ein Ding hab ich nicht recht in Kopf bringen können, wie nämlich die **Emilia** S. 149. so zu sagen bey der Leiche ihres **Appiani** an ihre Verführung durch einen andern Mann und an ihr warmes Blut denken konnte. Mich dünkt, ich hätt' an ihrer Stelle nakt durch 'n Heer der wollüstigsten Teufel gehen wollen, und keiner hätt' es wagen sollen mich anzurühren. Doch das kommt mir wohl nur so vor, und ich habs bloß gesagt, damit ich mich ganz leedig sagte. Wollt's auch für viel nicht mit Herrn **Leßing** verderben. Er fackelt nicht; zwar er gäb sich auch mit'm schlichten Bothen wohl nicht ab, er ists so mit Geheimden Räthen gewohnt.

*

Die Geschichte von Sir Robert.

Sir Robert der in seinem Herzen,
Sir Robert konnte nicht dafür —
Mit Liebe ist das wissen wir
Wie mit dem * * nicht zu scherzen,
Er also, der in seinem Herzen
Sein bißgen Liebe auch empfand,
Und auf sein wiederhohltes Klagen
Kein Mitleid bey der Betty fand,
Beschloß, den Kopf sich einzuschlagen.
Der Henker wird ihn doch nicht plagen!
Sir Robert! Ja, da half kein Schrein,
Er gieng zur Betty hin, und schlug den Kopf sich ein.
Die Leute laufen zu, und drängen sich und fragen:

Was Robert wiederfahren sey.

"Ps! sprach die Betty, kein Geschrey!
"Er hat den Kopf sich eingeschlagen."

Ueber den Vorzug der Gelehrten,
mit einer langen Note aus 'm Baco.

Da hab ich mich neulich gezankt, und das ist mir recht ärgerlich. Unser ein'm ists wohl so sehr nicht zu verdanken; man versteht nichts rechts, und dazu haben wir gemeinen Leut' unsre Leidenschaften, die uns oft bey'n Ohren weiter ziehn als man gern wollte, ja wohl als man gern wollte; aber 's ist doch ärgerlich, und es fällt ein'm unterwegs immer wieder ein. Der Bach so ruhig, denk ich denn wenn ich über'n Steg geh', und du hast so gezankt!

Hmm! 's ist 'n rechtes Leid mit den

Leidenſchaften! man könnt' in der Welt leben wie'n Kind an Mutterbruſt, wenn ſie uns das Spiel nicht verderbten; aber ſie verderben's! Am Maſtbaum gebunden und Kütt' in'n Ohren iſt mühſahm und umſtändlich, und das Harfenſtückgen iſt ſchwehr zu treffen. * — Ja, aber das iſt

* Reſtat de remediis parabola non abſtruſa ea quidem, ſed tamen prudens & nobilis. Proponuntur enim mali tam callidi, & tam violenti remedia tria. Duo à Philoſophia; tertium à Religione. Atque primus effugii modus eſt, ut quis principiis obſtet, atque omnes occaſiones, quæ animum tentare, & ſollicitare poſſint, ſedulo devitet: id quod obturatio illa aurium denotat; atque hoc remedium ad animos mediocres, & plebeios neceſſario adhibetur, tanquam ad comites *Vliſſis*. Animi au-

iſt recht curiös, daß die Gelehrten auch zanken! die kennen doch was beſſers, und können mit der Philoſophie 'n Stück aufſpielen, daß Tieger und Löwen händelecken, und Klötz' und Stein' anfangen zu tanzen. Das können die Gelehrten, das hat ſchon vor tauſend Jahren einer gethan, und was

tem cæſiores etiam verſari inter medias volupates poſſunt, ſi decreti conſtantia ſe muniant: quin & per hoc, virtutis ſuæ experimentum magis exquiſitum capere gaudent; etiam voluptatum ineptias & inſanias perdiſcunt, potius contemplantes, quam obſequentes; quod & *Solomon* de ſe profeſſus eſt, cum enumerationem voluptatum, quibus diffluebat, ea ſententia claudat: *Sapientia quoque perſeveravit mecum.* Itaque huismodi heroës inter maximas voluptatum illecebras ſe immobiles præſtare,

werden sie sint der Zeit nicht für Pas-pagees gelernt haben. Sans Compraison! Neid, Eitelkeit, Geitz, Wollust und wie's Ungeziefer weiter heißt, da weiß 'n Gelehrter nicht von, das muß alles h'raus, und das ist nur noch erst so das Stimmen zur Musik, das Kämmen und Waschen

atque in ipsis earum præcipitiis se sustinere queant; tantum ad *Vlissis* exemplum, interdictis perniciosis suorum consiliis & obsequiis, quæ animum maxime omnium labefactare & solvere possint. Præstantissimum autem in omni genere est remedium *Orphei*; qui laudes Deorum cantans & reboans, SIRENUM voces confudit, & summovit. Meditationes enim rerum divinarum, voluptates sensus non tantum potestate, sed etiam suavitate superant. *Baco de sapientia Veterum.*

schen zur Audienz beym Schnitter-mädchen des Himmels. Und doch zanken sie so viel und gewaltig unter einander, und das kann ich man eben nicht so recht begreifen, und da pflegt mir denn allerley dabey einzufallen, so allerley Gleichung u. s. w. z. Ex. Als ich noch Knab war mit den andern Knaben, war in unserm Dorf auch 'n Mädchen, hieß Rebecca. Sie hatt' ein Paar blaue Augen und ihr Gesicht war weiß und roht, und alle wir Knaben buhlten um sie. Wie 's manchmahl trift daß 'n blindes Huhn auch 'n Korn findet, so giengs auch hier. De gustibus non est disputandum, kurz und gut sie drückte mir einmahl unter vier Augen die Hand, und sagte, daß ich's sey und daß ich's immer bleiben solle. Ich kann nicht genug sagen, was mir da für 'n Stein vom Herzen fiel, und wie mir nun Tag und Nacht so kurz, und alles so leicht ward. Mich verdroß keine

Mühe, ich ließ fünf immer grade seyn und war immer guten Muths; und wie mir war, wenn die andern von dem Mädchen und ihrer Gunst disputirten und sich unter 'nander zankten, wie mir denn war, und wie wenig ich Lust hatte mit zu zanken, das weiß ich wohl.

So will ich nur so viel sagen, 's sey recht albern, daß ich hier so'n alt Schäferdönchen erzähle, das hier gar nicht her gehört; aber wenn einer beym Schnittermädchen des Himmels so stünde als ich bey der Rebecca, der würde gewiß nicht zänkisch und brummisch seyn! und manchmahl kanns einem würklich so vorkommen, als obs mit den Herren Gelehrten und dem Kämmen und Waschen und der Audienz nicht so allerdings richtig seyn möchte.

✲

Nachricht von Asmodi, samt angehängter Formel.

Asmodius, der Böſewicht,
Sä't Eiferſucht und Zweifel;
Ach, Herr Asmodi! thu' ers nicht,
Und ſcheer' er ſich zum T * *.

Brief an Andres die Illumination betreffend.

Wir haben hier heint Nacht Illumination gehabt, mein lieber Andres. Sieht er, da hangen denn Lampen in allen Hecken und Bäumen, und ſind ſolche Bogen und Säulen mit Lampen, und ſo'n S. Michael der nach dem Lindwurm ſtößt, und die Gar-

tenhäuser sind voll Lampen über und über, und dicht am Wasser sind Lampen, daß man die Fische kann spielen sehen, und gehn so viel Leut' aus Hamburg im Garten hin und her, sieht er, und das heißt denn Illumination und ist recht curiös zu sehen, und kostet viel Oel. Ja, **Andres**, wir beide hätten unser Lebelang daran zu brennen gehabt, aber damit wär keine Illumination geworden, **Andres**, und wer 'n Oel denn so hat, sieht er, der läßt 'n denn so brennen.

Dergleichen Illuminations nun sind nur für große Herren und Potentaten, doch kann unser einer 's auch sehen, und er hätt's auch sehen können wenn er nicht immer am unrechten Ort wär. Ich hätt' 's ihm wohl vorher melden können, aber ich dachte, 's wäre auch noch Zeit, wenn er's nur nachher erführe. 's ist hier ein Prinz gewesen und eine Princeßin, sieht

er, und darum hat's der gnädige Herr auch so schön gemacht, und die Canonen auch lösen lassen. Wollte doch, daß ich's ihm vorhergeschrieben hätte, so hätt' er die Canonen auch hören können. Doch, wenn er leben soll, hat er ja wohl noch Gelegenheit Canonen zu hören. Ich wills ihm sonst auch schreiben wenn wieder Illumination ist.

Sapperment, Andres, das waren 'n mahl viele Lampen! auch stand der Mond am Himmel und schien — für den Prinzen, und für uns alle. Leb er wohl. ꝛc.

*

Hinz und Kunz.

H. Mein Junge da, das ist ein Junge, der!

Kein Kuchen ist so rund wie er,

Und hat dir, hör, vor hunderttausend Knaben,

Ganz sonderbare Gaben.

Was meinst du wohl, er buchstabirt schon frisch;

Und sähst du ihn beym Abendseegen,

Da sieht er aus, als wär' ihm groß daran gelegen,

Und kneipt indeß die andern unterm Tisch!

Nun, Kunz, was hältst du ihn?

K. Bey meiner Seel, es steckt ein Pfarrer d'rin!

Brief an Andres.

Da schreib ich Ihm schon wieder, und diesmahl halt er mir nur noch Stand, mein lieber Andres, denn soll er auch fürerst Ruhe haben. Ich kann doch nicht so ins große Blaue schiessen, muß doch jemand haben nach dem ich ziele, und er ist mir so recht bequem und paßlich, nicht zu dum und nicht zu klug, und sein Gemüth ist nicht böse. Will auch Brüderschaft mit dir gemacht haben, Bruder Andres.

Was du mir unterm 34sten passati von dem neuen Holzbein und der Bärenmütz schreibst, die du dem alten lahmen Dietrich heimlich auf sein Strohlager hast hinlegen lassen, hat mir nicht unrecht gefallen; darüber aber muß ich recht lachen, daß dir nun nach seinem Dank 's Maul doch so wässert. 's wässert einem denn so, Andres;

mußt aber alles hübsch hinterschlucken. Dietrich bleibt ja im Lande, kannst ja alle Tage, wenn er vorbeyhinkt, dein Holzbein noch sehen und deine Bärenmütz. Aber dem Dank wolltst du gar zu gern zu Leibe? Nun, reiß dir deshalb kein Haar nicht aus, 's geht andern ehrlichen Leuten auch so; man meint Wunder, was einem damit geholfen seyn werde, und ist nicht wahr; hab's auch wohl eher gemeint, aber seit Bartholomäi hab ich mich drauf gesetzt daß ich von keinem Dank wissen will, und wenn mir nun einer damit weitläuftig angestiegen kommt, so karbatsch' ich drauf los, und das alles aus purem leidigen Intresse, wahrhaftig aus purem Intresse. Denn Sieh, Andres, du wirst's auch finden, wenn die Sach' unter die Leut' ist und Dietrich gedankt hat, denn hat man seinen Lohn dahin und 's ist alles rein vorbey; und was ist es denn groß zu geben, wenn man's hat? Wenn aber keine

ne Seel 'von weiß, Sieh! denn hat man noch immer den Knopf auf'm Beutel, denn ist's noch immer ein treuer Gefährt um Mitternacht und auf Reisen, und man kann 's ordentlich als'n Helm auf 'n Kopf setzen wenn ein Gewitter aufsteigt. Herzlicher Dank thut wohl sanft, alter Narre, doch ist das auch keine Hundsvötterey, heimlich hinlegen, und denn dem armen Volk als 'n unsichtbarer Kerl hinterm Rücken stehn und zusehen, wie 's würkt, wie sie sich freuen und handschlagen, und nach dem unbekannten Wohlthäter suchen. Und da muß man sie suchen lassen, Andres, und mit seinem Herzen in alle Welt gehn.

Aber, hör, man muß auch nicht jedem Narren geben der einen anpfeift. Die Leut wollen alle gern haben, und ist doch nicht immer gut. Mangel ist überhaupt gesunder als Ueberfluß, und traun, glaube mir, 's ist

viel leichter zu geben, als recht zu geben. Auf'n Kopf mußte Dietrich was haben und 'n neues Bein auch, das versteht sich, aber es giebt sehr oft Fälle, wo es besser und edler ist, abzuschlagen und hart zu thun.

Versteh mich nicht unrecht; wir sollen nicht vergessen, wohlzuthun und mitzutheilen, das hat uns unser Herr CHRISTUS auch gesagt, und was der gesagt hat, Andres, da laß ich mich todt drauf schlagen. —

Hast du wohl eher die Evangelisten mit Bedacht gelesen, Andres? — Wie alles, was ER sagt und thut, so wohlthätig und sinnreich ist! klein und stille, daß man's kaum glaubt, und zugleich so über alles groß und herrlich, daß einem 's Kniebeugen ankommt, und man's nicht begreifen kann. Und was meinst du von einem Lande, wo seine herrliche Lehr in eines

jeds

jedweden Mannes Herzen wäre? Möchtst wohl in dem Lande wohnen?

Ich habe mir einen hellen schönen Stern am Himmel ausgesucht, wo ich mir in meinen Gedanken vorstelle, daß ER da sein Wesen mit seinen Jüngern habe. Ich segne den Stern in meinem Herzen und bet' ihn an, und oft wenn ich's Nachts unterwegen an den **Rabbuni** denke und zu dem Stern aufsieh', überfällt mich ein Herzklopfen und eine so kühne überirrdische Unruhe, daß ich würklich manchmahl denke, ich sey zu etwas bessrem bestimmt, als zum Briefstragen; ich trag indeß immer den Weg hin und find' auch bald wieder, daß es mein Beruf sey. Halt! 's wird schon Tag, und der Morgen guckt durch die Vorhänge ins Fenster! Junge, mir ists so wohl da hier hinter den Vorhängen in dieser Fruhstund! möchte dich gleich umarmen, wenn

du

du den fatalen sauren Much aus'm Magen nicht an dir hättest. Leb wohl, du alter Sauertopf, und grüße deinen H. Pastor, für den ich Respect habe, weil er so 'n lieber guter H. Pastor ist, und so from ausſehend, als ob er immer an Etwas jenſeit dieſer Welt dächte, und nicht ſo dick.

'ß Morgens bey meiner Lampe, die NB. keine von den berühmten „nächtlichen Lampen der Weiſen„ iſt, ſondern eine ganz natürliche Thranlampe.

✲

Bey dem Grabe meines Vaters.

Friede sey um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;

Träufte mir von Seegen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus beßern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ewgen Leben
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben

Einen guten Mann begraben
Und mir war er mehr.

ASMUS omnia ſua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

III. Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Beym Verfaſſer, und in Commiſſion
bey Gottlieb Löwe in Breslau.

Subscriptions-Anzeige.

Habe bey dieser Gelegenheit freundlich vermelden wollen, daß ich hier mit Weib und Kind glücklich wieder angekommen bin; waren am Rhein gewesen.

Der geneigte Leser wird sich vielleicht noch erinnern, daß ich in Anno 1775, als der Graf Romanzow den Großvizir geschlagen hatte, und das große Erdbeben auf der Insel Ternate gewesen war, hazardirt habe, 'n Büchel meiner Sämmtlichen Werke h'rauszugeben. Das Büchel nun ist ordentlich in Zeitungen und Schriften recensirt, und meiner dabey in allen Ehren gedacht worden — wollte also wohl wieder ein's h'rausgeben! Es wird Menschlichem Ansehen nach auch so stark werden als das erste, und eben solch Zeug darinn stehen. Weil aber ein ehrlicher Mann mir die unverdiente Ehr erwiesen hat, mein Büchel nachzudrucken, und er's wieder thun möchte; so erfordert die Pastoralklugheit, mich durch Subscription zu decken. Wer also 's Büchel haben will, könnte etwa subscribiren, und wer Lust hat, kann Subscription annehmen; ich leiste alles, was Sitte im Lande ist. Hier in Wandsbeck nimmt mein Vetter an. Es haben zwar einige gelehrte und angesehne

sehne Leut' an anderñ Orten sich gütigst erboten, Subscription anzunehmen, und haben mir die Erlaubniß gegeben, sie öffentlich zu nennen; sie werden's aber wohl ihres Orts selbst thun, ich mag mich hier so breit nicht machen.

Wenn jemand Subscribenten gesammlet hat, bitte ich, daß er so gut sey, sie spätstens zu Ende des Monat Januarius k. J. an den bewußten Herrn: "Matthias Claudius *Homme de Lettres à Wandsbeck* abzugeben in Hamburg bey dem Herrn Apotheker Herrmann auf dem Speersorth" einzuschicken, und Ostern soll, geliebt's Gott! das Büchel da seyn. Beym vorigen war die Subscription 2 Mk. Hamburger Geld; da aber 2 Mk. ziemlich viel gewesen seyn soll, und ich nicht ziemlich viel mag, so ists diesmahl nur 1 Mk. 8 ßl., oder 1 fl. Reichsgeld.

Wo's möglich ist, will ich wieder zu einem Rembrandtschen Stich Anstalt machen; von andern Meistern liefre ich gewiß 'n Paar Stücke. Schließlich wünsche ich, daß das Büchel gut ausfallen möge.

Wandsbeck,
den 20. August 1777. Asmus.

(Sieh. die Hamburger und Altonaer Zeitungen vom August 1777.)

Erklährung der Kupfer.

Die Dedication, die vor dem 1 und 2ten Theil steht, ist auch hier zu verstehen. Ich habe in der Zeit keis

nen beſſern Freund kennen lernen als den Freund Hain, und ſo bleib ich beym Alten. Er iſt auf der vorhergehenden Seite in ſeinem Amt und Beruf vorgeſtellt, und will ich nur dazu ſagen: daß er, wenn er ſich ſo in ein Bett hereinhängt, für den der darin liegt eine ernſthafte Erſcheinung ſey.

Pag. 62. ſteht mein lieber Andres mit ſeiner Bräut und ſieht nach den Sternen.

Pag. 67. ſteh' ich mit Erlaubniß ſelbſt und will eben einen Ehrenſprung thun, und der geneigte Leſer wird mir dieſe Hausſchwachheit zu gute halten. Ich denk' überhaupt, man ſoll lieber in

sich frölich, als brummsch seyn; und bin sehr dafür, daß man in allen Stücken seine Freude daheim habe und nicht auswärts suche. Was kann man auch bessers thun als in sich frölich und vergnügt seyn? Denn so lange die Stunde währt, darin man's ist, so lange währt sie; und hernach ist sie noch immer wie eine Schachtel darin Räuchwerk gewesen ist.

Es ist irgendwo noch ein Kupfer; das mag der Leser aber selbst finden.

Pag. 156. stellt eine Wasserfete vor die ich mir die Ehre nehme, meinen Herren Subscribenten zu geben. Seit mir das Project sie in Kupfer stechen zu

lassen vereitelt ist, bin ich recht verlegen gewesen, wie ich mich einigermassen revangiren sollte; 's ist doch eine Höflichkeit daß sie subscribiren, und man revangirt sich doch gern. Endlich bin zum Glück noch auf den Einfall gekommen, diese Wasserfete zu geben. Man könnte zwar sagen, daß mir diese Fete nichts koste und meinen Herren Subscribenten eigentlich auch nichts einbringe. Aber es läßt sich doch allerley darauf antworten und erwiedern. Und denn so hab ich oft Leute von der Gnade dieses oder jenes gnädigen Herrn gegen sie sprechen hören, und habe mich denn deswegen genauer befragt; und ich weiß nicht da ist 's mir fast vorgekommen, daß es damit ohngefähr gleiche Bewandniß habe.

Pag. 171. iſt der verſprochene Rembrandtſche Stich und ſtellt den Rieſen Goliath vor. Er iſt nach einer Antique gemacht, und Kenner verſichern, daß er getroffen ſey. Auch ſoll die Zeichnung nicht übel ſeyn; doch will ich H. Chodowiecki gern für meinen Meiſter erkennen. Uebrigens pflegt mein Vetter dies Stück: Εργον Ἡφαιστου zu nennen.

Was vor dem 1 und 2ten Theil von der ☙, dem ✿, und dem kleinen Spielewerk ꝛc. geſagt worden iſt, gilt auch hier. Dies Büchel hält nur 12 Bogen; ich kann aber auf meine Ehre verſichern, daß nicht Spahrſucht allein Schuld daran iſt.

Pag. 186. ſtellt eine Geſellſchaft vor, die unter ſich eine Conferenz halten.

Ich

Ich weiß nicht, wer sie sind und was sie treiben; aus einigen Umständen und Anzeigen wollt' ich aber fast vermuthen, daß sie über Religion und Glaubenssachen arguiren, und aus der Vernunft die Offenbahrung verbessern.

Das auf der letzten Seite ist ein Kreuz.

Morgenlied *) eines Bauermanns,

mit Anmerkungen von meinem Vetter darin er mich zum Besten hat.

Da

*) Es ist mir lieb, Vetter, daß Euch auch die Sonne das Herz einmahl warm gemacht hat; mit dem Mond habt Ihr genug geliebäugelt, und ihre Herrlichkeit ist doch größer. Vielleicht wird mancher andre gute Bauersmann des Morgens im Felde oder vor seiner Hütten Thür, wenn er die Sonne sieht aufgehn, Euer Lied anstimmen, und das laßt Euch nicht leid seyn. Aber, Ihr seyd ein beleseuer Mann! oder Ihr seyd auch tiefsinniger als ich gewußt habe, und eine von den Ἀποδιωτικαις ψυχαις davon die Platoniker schreiben. Alles, was Ihr in Eurem Liede sagt, das haben die größten Männer, und die berühmtesten Polyhistores des Alterthums gesagt,

Da kömmt die liebe a) Sonne wieder, b)
Da kömmt sie wieder her c)!
Sie schlummert nicht d) und wird nicht müder e),
Und läuft doch immer sehr f).

Sie

haarklein und von Wort zu Wort. Ich bin erstaunt darüber, aber es ist wahr; wo ich aufschlage, in welcher Sprache und Zunge, da treffe ich Euch. Für diesmahl nur eine kleine Probe an den Griechen.

a) Γλυκερον τε τεκος Διος ἐξεκαλειτο. *Proclus.* L. I. in *Timaeum.*

b) Ἡελιος δ' ἀνορουσε. *Homerus.*

c) παλιν ἀφικετο. *Thucydides.*

d) — ἠλεκτωρ ἐβεβηκει. *Homerus*, und ein Ausleger: Ἠλεκτρος ὁ θεος ὀνομαζεται μηδεποτε κοιτης ἐπιψαυων.
Heraclides Ponticus, Allegoriae Homericae.

e) Ἠελιον τ' ἀκαμαντα &c. *Homerus.*

f) ευδρομε ——
— ῥομβω ἀπειρεσιω δινευμασιν οἰμον ἐλαυνων. *Orpheus.*

Sie ist ein sonderliches Wesen; a)
Wenn's Morgens b) auf sie geht,

a) *Orpheus* nennt die Sonne: Ζωης φως, Ὀμμα δικαιοσυνης, ευσεβεσιν καθοδηγε καλων, εργων σημαντωρ ἀγαθων: im Suffimen Solis. Dionysius Areopagita drückt ihr sonderlich Wesen so aus: εκ τ' ἀγαθου γαρ το φως, και εικων της ἀγαθοτητος, und der Jude *Philo* vergleicht sie mit der Wolkensäule: ἡμερας μεν ἡλιοειδες εκλαμπουσα φεγγος, νυκτωρ δε φλογοειδες, in vita *Mosis*. Am besten aber scheint mir der Kaiser *Julianus* Eure Idee gefaßt zu haben: ἀκουεται δη πρωτον ὁσα φησιν, ὁι τον ουρανον ουχ ὡσπερ. ἱπποι και βοες ὁρωντες - ἀλλ. εξ αυτου του φανερου την ἀφανη πολυπραγμονουντες φυσιν. πρωτη δε των δυναμεων αυτου εστι &c. denn ich könnte ihn ganz herschreiben, so sehr sympathisirt er mit Euch.

b) ει μη ἡλιος ἠν, ευφρονη ἀν ἠν. *Heraclitus.*

Freut sich der Mensch und ist genesen a)
Wie beym Altargeräth. b)

Von ihr kommt Segen und Gedeyen, c)
Sie macht die Saat so grün, d)
Sie macht das weite Feld sich neuen, e)
Und meine Bäume blühn. f)

Und

a) πας ἀνηρ καν δουλος ἠ τις ἡδεται το φως ὁραν. *Euripides.* Ich habe die liederlichen Kerle in Lybien auch nur immer für halbe Menschen gehalten: Ἀφαραντες λιβυες ὀνοματα οὐκ ἐχουσιν, ἡλιω δε ἀνισχοντι λοιδορουνται, ὡς πολλα κακα φαναντι. *Stobaeus.*

b) φθεγξομαι οἱς θεμις ἐστι, θυρας δ' ἐπιθεσθε βεβηλοι. *Orpheus.*

c) — επει οὔ τοι πιαρ ὑπ' οὐδας. Hymnus in Solem.

d) πυῤῥου δε μελανι πρασιος. *Stobaeus* c. 19. de coloribus, in Eclogis physicis.

e) — και ἀνανεοι. *Dionysius Areopagita.*

f) — φυτα μυρια φυσεις. *Orpheus.*

Und meine Kinder a) spielen d'runter,
Und tanzen ihren Reih'n, b)
Sind frisch und rund und roht und munter, c)
Und das macht all ihr Schein. d)

a) ἄνθρωπος ανθρωπον γεννᾳ και ἡλιος.
Aristoteles.

b) πεπληγον δε χορον θεων ποσιν.
Homerus.

c) — ἀλλα και προς την γενεσιν των αἰσθητων σωματων συμβαλλεται: και προς ζωην αὐτα κινα, και τρεφει, και αὐξει και τελειοι και καθαρει. *Dionysius Areopagita*; und Euer Freund *Julianus* sagt kurz: γινομενοι γαρ ἐξ' αὐτε τρεφομεθα παρ' ἐκεινε.

d) ὁτι ἡλιον μεν ἐπεστησε τοις ὁλοις, ὁ δημιεργος, και φυλακα αὐτον ἐτευξε, κελευσε τε πασιν ἀνασσειν. *Proclus.*

Man pflegte sie deswegen zu grüßen:
— πατηρ ποντε, πατηρ αἰης,
ἡλιε παγγενετορ, παναιολε χρυσεοφεγγες.

Was hab ich dir gethan du Sonne!
Das mir das wiederfährt? a)
Bringst jeden Tag mir neue Wonne, b)
Und bin's fürwahr nicht wehrt. c)

Du

Macrobius Saturnal. I.; und in der alten Liturgie hieß sie: ἥλιε παντο- κρατορ, κοσμȣ πνευμα, κοσμȣ δυναμις, κοσμȣ φως.

a) Mir fällt hiebey ein, was *Apollodorus* vom *Hercules* erzählt, als er die beyden bekannten Säulen am Ende der Welt zu einem Maal seiner *grand Tour* hingestellt hatte und wieder heimkehrte: θερμαινομενος δε ὑπο ἡλιȣ κατα την πορειαν το τοξον ἐπι τον θεον ἐνετεινεν. ὁ δε την ἀνδρειαν αὐτȣ θαυμασας χρυσεον ἐδωκε δεπας, ἐν ὡ ὠκεανον διεπρασε.

b) καλον δ' ἐξω πραγματων ἐχειν ποδα, *Euripides.*

c) ὡς ȣ̓δεν ἐσμεν. *Sophocles.*
— Σκιας ὀναρ ἀνθρωποι. *Pindarus.*

Du hast nicht Menschliche Gebehrde, a)
Du issest nicht wie wir; b)
Sonst hohlt' ich gleich von meiner Heerde
Ein Lamm c) und brächt' es dir,
Und stünd' und schmeichelte von Ferne: d)
"Iß und erquicke dich, e)

a) *Orpheus* im Suffimen Solis:
πανδερκες ἐχον 'αιωνιον ὀμμα,
—— τετραβαμοισι ποσσι χορευων:
ist freylich nicht Menschliche Gebehrde.

b) θερμαινων γαρ την γην ἀτμιδα και καπνον ἑλκει. *Julianus* über die Sonne.

c) τερπουσι λιπαροι Φοιβον Ονοσφαγιαι
sagt ein *Pindari* Scholiastes; *Orpheus* brachte lieber einen — πιονα μοσχον
ἐιαρινον θαλετοντα νεηνιδος ὀδατι μητρος:
de Lapidibus; aber Euer Lam wird auch nicht verworfen werden, bringt nur oft eins alter Schmeichler, und wenn du einmahl nicht hast, kannst du bey mir hohlen.

d) λισσεσθαι ἐπεεσσιν ἀποσταδα μειλιχιοισι. *Homerus.*

e) ἐσθιε δαιμονιε ξεινων και τερπεο. *Homerus.*

"Iß a) liebe Sonn', ich geb' es gerne, b)
"Und willst du mehr, so sprich." c)
Gott in dem blauen Himmel oben d)
Gott denn belohn' es dir! e)
Ich aber will im Herzen loben f)
Von deiner Güt' und Zier. g)

Und

a) γαστρος οὐδεν ἡδιον. ——
ἐξεις δ' ὁσ' ἀν φαγης τε και πιης μονα,
σποδοι δε τ' ἀλλα, περικλεης, κοδροι, κιμων.
Sotion apud *Neandrum.*

b) δοσις ολιγη τε φιλη τε. *Homerus.*

c) πολλοι γαρ ποσιος και βρωσιος ἐισιν ἑταιροι.
Phocylides.

Ἐμοι δ' ἀπορα γαστριμαργον
μακαρων τιν' ἐιπειν. *Pindarus.*

d) Ὁυτος γαρ χαλκειον ἐς οὐρανον ἐστηρικται. *Orpheus.*

e) σοι δε θεοι τοσα δοιεν, ὁσα φρεσι σησι μενοινας. *Homerus.*

f) ποιμαινων πραπιδεσσιν. *Proclus.*

g) Ὁια γαρ μορφη τοιαδε και ἡ ψυχη.
Aesopus.

Und weil wir ihn nicht sehen können, e)
Will ich wahrnehmen sein, f)
Und an dem edlen Werk erkennen g)
Wie freundlich h) er muß seyn!

e) αὐτον δ' ἐχ ὁρω —
πασιν γαρ θνητοις θνηται κοραι εισιν ἐν ὀσσοις
ἀσθενεες δ' ἰδεειν Δια. *Orpheus.*

f) Θεον μεν νοησαι χαλεπον, φρασαι δε ἀδυνατον.
Hermes Trismegistus apud *Justinum.*

g) και ἐ δηπε φημι κατα τον της παλαιοτητος λογον, ὁτι θεος ὠν ὁ ἡλιος, και δημιεργος τεδε τε παντος ιδιως ἐπιτροπευει τον ἐμφανη κοσμον, ἀλλ' ὁτι τα ἀορατα τε θεε ἀπο κτισεως κοσμε τοις ποιημασι νοεμενα καθοραται ἡτε ἀϊδιος αὐτε δυναμις και θεοτης. *Dionysius Areopagita* de Divinis Nominibus.

h) ἡνιοχος παντος καλε, ἀδωροδοκητος, ἀγαθων ἀγαθωτατος. *Zoroaster* apud *Eusebium.*

O! bis mir denn willkommen heute,
Bis willkomm schöner Held! a)
Und segn' b) uns arme c) Bauersleute,
Und unser Hauß und Feld. d)

Bring' unserm König heut' auch Freude, e)
Und seiner Frau dazu, f)

Segn'

a) Χαιρε ἀναξ. Hymnus in Solem.

b) οἰνον και γαλα βαλλε, και ὑδατος ἀγλαον ἐιδος. apud *Eusebium.*

c) μητ' ἐμοι μελι, μητε μελιττα. *Sappho* apud *Triphonem* grammaticum.

d) δωματα — και — πιονας ἀγρους. *Homerus.*

e) τας δε Διος βαλανους και ἀμυγδαλα σιγαλοεντα. *Hermippus.*

f) παρ δε γυνη δεσποινα λεχος πορσυνε και ἐυνην. *Homerus.*

Segn' ihn und thu' ihm nichts zu leide, g)
Und mach' ihn mild wie du! h)

☞ Auch

✡

g) — μητε κρυος μηθ' ἁλιος — βαρυναι. *Bion.*

h) ὥσπερ ὁ ἥλιος οὐ περιμενει λιτας και γοητειας ἱνα ἀνατειλῃ, ἀλλ' ἐυθυς λαμπει, και προς ἁπαντων ἀσπαζεται. οὐτω μηδε σὺ περιμενε κροτους και ψοφους και ἐπαινους, ἱν' ἐυποιησης, ἀλλ' ἑκωντης ἐυεργετει, και ἱσα τῳ ἡλιῳ φιληθηση. *Epictetus.*

Lebt wohl Vetter! ich bin Euer Diener und Verehrer.

Ἤτοι μεν τοδε καλον ἀκουεμεν ἐστιν ἀοιδου

Τοιουδ', ὁιος ὁδ' ἐστι, ΣΟΦΟΙΣ ἐναλιγαιος ἀυδην.

Auch eine Philosophie der Geschichte zu Bildung der Menschheit ꝛc. 1774.

Die Geschichte des Menschengeschlechts und der Gang Gottes mit ihm sind, wie fast alles in der Welt, ein verschlossenes Rätzel, das zu seiner Zeit auch wohl wird aufgeschlossen werden. Die Menschenkinder konnten aber bis so lange nicht Gedult haben; sie drückten am Schloß und kehrten am Schloß und kuckten ins Schlösselloch hinein, und gaben denn ihr Videtur unmaßgeblich ab, als ob sie etwas Rechtes gesehen hätten. Nun ergiebt aber die Vernunft, daß im Schlüsselloch nicht viel zu sehen ist, und also die Methode: daraus zu weissagen, etwas mißlich sey. Der Verfasser hat dies weitläuftiger erörtert und hierüber und über manches mehr, sonderlich auch über den Einfluß der Academien, Societäten der Wissenschaften ꝛc. ꝛc. vieles

gesagt, das nicht allgemein angenommen wird. Er ist überhaupt ein Fisch der gegen den Strom angeht, und will auch, was von der Erleuchtung und den Vorzügen unsers, und dem Gehalt und den Mängeln eines jeden andern Jahrhunderts und Volks gewöhnlich vorgetragen wird, nicht so alles gradezu für baares Geld annehmen.

Einige Gelehrte, die zwischen Volk und Volk, Jahrhundert und Jahrhundert richten, haben die Gewohnheit an sich, daß sie ihre eigene Einsichten und Gaben zur Elle machen, und darnach, zum Exempel das Morgenländische und Egyptische Drapdor, das schöne Griechische Wassergewand u. s. w. ausmessen, und eben daher ereignet sich das Milchgesichtlein, das verschiedentlich oben auf ihren Urtheilen sitzt und selbst klug umherlächelt. Unser Verfasser wäre diesem Mißbrauch gern aus dem Wege gegangen.

Sein Gemälde von der Patriarchalwelt ist so gerathen, daß man sich dabey des Wunsches nicht erwehren kann: es möchte doch von einer ganzen Nation wahr gewesen seyn, und noch von uns und von allen Völkern wahr seyn! Auch die ganze Gallerie der verschiedenen Alter des Menschengeschlechts ist blendend gemalt, und die Meinung: als ob unser Geschlecht nach dem Plan Gottes seit der Patriarchenzeit immer zu grösserer Vollkommenheit fortgehe, gegen die andre: daß wir nur zu einem neuen Zustande fortrücken mit dessen etwanigen Vortheilen andre Vortheile nothwendig wieder verlohren gehen, sehr glücklich umgesetzt worden.

Sonst aber dürfte in dem allen noch viel Ideal mit unter laufen; denn alles, was man von Vervollkommung oder Fortrückung und den damit verbundenen Vor- oder Nachtheilen behaupten mag, kann nur sehr von

ohn-

ohngefähr zutreffen, weil alles was man von einem jedweden Volk und Zeitalter halb und halb weiß, immer nur von einem kleinen Ausschuß gilt.

Vielleicht ist auch gar der Plan Gottes nicht der Länge sondern der Queere nach zu suchen. Es ist nämlich die Wahrheit zu aller Zeit in der Welt gewesen, so oder anders gekleidet.

Uebrigens gehört dies Büchlein zu den Gewächsen, die auf eignen Grund und Boden gewachsen sind, und der Verfasser scheint, bey einem überflüßigen Maaß von Geist, ein Herz im Leibe zu haben, das würklich zum Guten geneigt ist, und urtheilt selbst: "daß "das große göttliche Werk, Menschheit zu bil"den, mit kleiner Eitelkeit nicht gränzen "könne."

Abendlied eines Bauermanns.

Das schöne große Tag-Gestirne
Vollendet seinen Lauf;
Komm wisch den Schweiß mir von der Stirne
Lieb Weib, und denn tisch' auf!

Kannst hier nur auf der Erde decken,
Hier unterm Apfelbaum;
Da pflegt es Abends gut zu schmecken,
Und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
Denn hör, mich hungerts sehr;
Bring' auch den kleinsten aus dem Neste
Wenn er nicht schläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tiſche;
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleiſch und Fiſche
Und Panzen und Poſtet;

Und iſt ein eigner Mann erleſen,
Von andrer Arbeit frey,
Der ordert ihm ſein Tafelweſen
Und preſidirt dabey.

Gott laß' ihm alles wohl gedeyen!
Er hat auch viel zu thun,
Und muß ſich Tag und Nacht caſteyen,
Daß wir in Frieden ruhn.

Und haben wir nicht Herrenfutter;
So haben wir doch Brodt,
Und ſchöne, friſche, reine Butter,
Und Milch, was denn für Noth?

Das iſt genug für Bauersleute,
Wir danken Gott dafür,
Und halten ofne Tafel heute
Vor allen Sternen hier.

Es preſidirt bey unſerm Male
Der Mond, ſo Silberrein!
Und kuckt von oben in die Schale
Und thut den Segen 'hnein.

Nun Kinder eſſet, eßt mit Freuden,
Und Gott geſegn' es euch!
Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden,
Bin glücklich und bin reich!

"Er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein."
1. B. M. v. 27.

Ich hab' immer gedacht, daß der Spruch nicht umſonſt in der Bibel ſtehe, und ich denk' es noch. Er ſoll wohl unter andern zu verſtehen geben, wenn ſo 'n Fräulein uns mit ihren Taubenaugen überliſtet, daß wir uns des ceteris paribus nicht ſchämen dürfen, denn Gott hat das Fräulein mit den Taubenaugen erſchaffen. Ihn jammerte des Menſchen, daß er ſo im Schweiß ſeines Angeſichts dahin gieng bis er wieder zur Erde würde davon er genommen war, und gedachte ihm wohl zu thun — da wandelten die zarten Liſpel vom Himmel herab, da ſchlug die Liebe die Flügel, und ſeine Engel tanzten zum Klange des erſten Flügelſchlags. Aber der Feind kam auch hier bey der Nacht und ſäete giftige heßliche Drachen, und Ungeheuer mit Pumphoſen und goldenen Klauen. Die kamen und

verheerten die schönen Jünglinge und Mädchen im Lande, und die heilige Liebe des Fräuleins floh' und verbarg sich in den Felsklüften und auf den Scheidebergen, und seelig ist wer sie findet!

✡

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend.

Hochgelehrter

Hochzuehrender Herr Vetter,

Hätte wohl Lust, mich auf die schönen Wissenschaften zu legen; damit, wenn sich bey der oder jener Gelegenheit 'n Vers oder eine Prosa in meinem Herzen rührt und h'raus will, ich doch dem Dinge ein fein gedeylich

Ansehn und Grazias, wie sie sagen, geben könnte. Ersuche den Herrn Vetter um seinen Rath, und wie ich das anzufangen habe, samt welche Bücher ich mir dazu anschaffen und lesen muß. Vom Batteux hat mir Herr Ahrens schon in prima gesagt; aber das ist so lange her, und ich denke, 's sind seitdem wohl andre Moden aufkommen. Das Neuste, weiß der Herr Vetter wohl, ist doch immer das beste, und man kommt doch nicht gern mit einer Zippelprücke angestochen, wenn in allen Nacken Haarbeutel hängen.

Den Meerrettig erhält der Herr Vetter künftige Woche mit dem Fuhrmann Grumpenhagen, womit ich die Ehre habe zu verbleiben

Meines Hochgelehrten
Hochzuehrenden Herrn Vetters

gehorsamer Diener und Vetter
Asmus.

Antwort.

Seyd kein Narre, Vetter, und laßt die schönen Wissenschaften ungeschoren. Ich will Euch aber meinen Rath nicht verhalten.

1) Wenn's Euch mit dem und jenem wirklich Ernst ist, und es Dir so recht durch Mark und Bein geht, so lasse Du's durchgehen, und danke Gott dafür, und sage Niemanden davon; und

2) Wenn es frommet, davon zu verlautbaren, und zu schreiben; so schreibe hin was und wie Du's fühlst.

3) Fühlst Du aber nichts, und möchtest doch gerne vor dem geehrten Publico das Gesicht machen; so lies den Batteux und seine Collegen vom Longin bis an den der an die Wand und in die Zeitungen und Bibliotheken pißt.

Magst

Magst sie auch ungelesen lassen, denn Du machest doch nur närrisch Zeug in Versen und in Prosa. Lebt wohl Vetter.

Sein Diener ꝛc.

N. S. Du kannst auch statt des Batteur den Meerrettig reiben, kommt alles auf Eins hinaus. Vale.

Der große und der kleine Hund, oder Packan und Alard.

Ein kleiner Hund, der lange nichts gerochen
Und Hunger hatte, traf es nun
Und fand sich einen schönen Knochen
Und nagte herzlich dran, wie Hunde denn wohl thun.

Ein groſser nahm sein wahr von Fern:
"Der muß da was zum Besten haben,
"Ich freſſe auch dergleichen gern;
"Will doch des Wegs einmahl hintraben."

Alard, der ihn des Weges kommen sah,
Fand es nicht rathsam, daß er weilte;
Und lief betrübt davon, und heulte,
Und seinen Knochen ließ er da.

Und Packan kam in vollem Lauf
Und fraß den ganzen Knochen auf.

Ende der Fabel.

"Und die Moral?" Wer hat davon gesprochen? —
Gar keine! Leser, bist du toll?

Denn

Denn welcher arme Mann nagt wohl an
einen Knochen,
Und welcher reiche nähm' ihn wohl?

Anſelmuccio.

Iſt gar ein holder Knabe, er!
Als ob er's Bild der Liebe wär.
Sieht freundlich aus, und weiß und roth,
Hat große Luſt an Butterbrodt,
Hat blaue Augen, gelbes Haar,
Und Schelm im Nacken immerdar,
Hat Arm' und Beine, rund und voll!
Und alles, wie man's haben ſoll.
Nur eines fehlt dir, lieber Knabe!
Eins nur: Daß ich dich noch nicht habe.

Brief an Andres, von wegen einer gewiſſen Vermuthung.

Es iſt mir angenehm aus Joſt ſeinem Frachtzettel zu vermerken, daß Du willens biſt, Dich wieder zu verheyrathen. Glück zu! lieber Andres.

Das Heyrathen kommt mir vor wie 'n Zuckerboltje oder bohne; ſchmeckt anfangs ſüßlecht, und die Leute meinen denn: es werde ewig ſo fortgehen. Aber das bisgen Zucker iſt bald abgeleckt, ſiehr er, und denn kommt inwendig bey den meiſten 'n Stück Aſſa foetida oder Rhabarber, und denn laſſen ſie 's Maul hängen. Bey Dir nun ſolls nicht ſo ſeyn! Du ſollſt, wenn Du mit dem Zucker fertig biſt, eine wohlſchmeckende kräftige Wurzel finden, die Dir Dein Lebelang wohlthut! Wie ich Dich kenne, und deine Wirthſchaft mit der ſeligen Gertrud angeſehen habe, bin ich auch überzeugt, es werde ſo gehen, Du müßteſt denn gar an

ei-

einen Höllbeesen gerathen seyn, und der gibt es nicht viele. Die Weiber sind geschmeidige gute Geschöpfe, und wenn Du von einer hörst die ihrem Manne krumme Sprünge macht, kannst Du allemahl zehn gegen Eins wetten, daß er sich gegen sie nicht betrage, wie 's einem christlichen Ehemann wohl zusteht.

Schreib 's mir ja vorher wenn die Hochzeit ist; denn wir wollen selbst kommen, und ich will Dir auch einen Hochzeitbrief schreiben und Dir darin eins auf meiner Harfe singen und spielen. Heißt so viel, ich will Dir aus alter Liebe 'n Carmen machen, denn das begreifst Du wohl, daß man in einem Briefe nicht singen noch auf der Harfe spielen kann, und pflegt man dergleichen Poetische-Redensarten zu nennen, die in Prosa immer am unrechten Orte stehen.

Leb wohl, lieber Andres, und grüße Deine Braut von meinentwegen, und schick mir ihren

ren Schattenriß, wenn's auch nur mit einer Kohle gemacht ist, ich will 's Dir zu Lieb aufhängen, und Du kannst Dich dadurch insinuiren; denn sie haben's gerne, daß man ihren Schatten nehme. Noch einmahl leb wohl, Herr Bräutigam, Gott gebe Dir eine gute Frau, und schreibe bald oder ich verharre ꝛc.

✡

Nachricht vom Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an,
Herr Esel! sprach er, jedermann
Hält Sie für ein Genie, für einen großen Mann!
"Das wäre!" fieng der Esel an,
"Hab doch nichts närrisches gethan."

Serenata,
im Walde zu ſingen.

Solo.

Wenn hier nur kahler Boden wär,
Wo itzt die Bäume ſtehn,
Das wäre doch, bey meiner Ehr!
Ihr Herr'n nicht halb ſo ſchön.

Denn wäre um uns her kein Baum,
Und über uns kein Zweig,
Denn wäre hier ein kahler Raum,
Und ich marſchirte gleich.

So bin ich wie ein Fiſch im Meer,
Und bleibe gerne hier.
Vivant die Bäume um uns her!
Der Zweig hier über mir!

a due voci.

Und zählen kann ein Menſch ſie nicht,
Sind ihrer gar zu viel;
Und jeder macht es grün und dicht,
Und jeder macht es kühl.

a tre voci.

Und jeder ſteht ſo ſtolz und kühn,
Und ſtreckt ſich hoch hinan,
Dünkt ſich, die Stelle ſey für ihn,
Und thut ſehr wohl daran.

Recitativo.

Es pflegen wohl die reichen Leut
Auch Wald zu machen gern;

Fugato.

Da pflanzen denn, die Läng' und Breit,
Die klug- und weiſen Herr'n

In eine lange Reihe hin
Gar künſtlich Baum und Strauch;
Und meynen denn in ihrem Sinn,
Sie hätten's wirklich auch.

Recitativo.

Noch kömmt ihr Gärtner Lobeſan,
Den ſie zu ha'n geruhn,
Und ſchneidet mit der Scheere d'ran,
Wie Schneidermeiſter thun.

Tutti.

Jedoch ihr Wald iſt Schneiderſcherz,
Trägt nur der Scheere Spur,
Und nicht das große volle Herz
Von Mutterlieb Natur!

Tutti ſſimi.

Und nicht das große volle Herz
Von Mutterlieb Natur!

Iſt purer puter Schneiderſcherz,
Trägt nur der Scheere Spur!

Choral.

Hoch ſitzt im Sopha der Baron,
Der Schweizer an der Thür,
Die Fürſten ſitzen auf dem Thron,
Und wir, wir ſitzen hier,

Auf bloßer Erde, feucht und kalt!
Und wir, wir ſitzen hier,
Und freun uns über dieſen Wald,
Und danken Gott dafür.

☞Johann Caſpar Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe, mit Kupfern, gr. 4. Bey Weidmanns Erben und Reich in Leipzig, und bey Steinern in Winterthur ꝛc.

Das iſt 'n Buch wie mir in meiner Praxis noch kein's vorgekommen iſt. Was da für Geſichter darin ſtehen! groß und klein! ehrenfeſt und ehrenloß! ſauer und ſüß! ſchief und krumm u. ſ. w.! und ſo viele Schnabels, und Naſen und Münde, die gar an kein Geſicht ſitzen, ſondern ſo in freyer Luft ſchweben! Einige Geſichter ſind rabenſchwarz, das müſſen wohl Afrikaner ſeyn u. ſ. w.

So viel ich verſtanden habe, ſieht Herr Lavater den Kopf eines Menſchen und ſonderlich das Geſicht als eine Tafel an, darauf die Natur in ihrer Sprache geſchrieben hat: "alhier logiret in dubio ein hochtraben-

"der Geſelle! ein Pinſel! ein unruhiger Gaſt!
"ein Poet! 'n Wilddieb! 'n Recenſent! ein
großer muhtiger Mann! eine kleine freunds
liche Seele! ꝛc. ꝛc.

Es wäre ſehr naiv von der Natur, wenn ſie ſo jedwedem Menſchen ſeine Kundſchaft an die Naſe gehängt hätte, und wenn irgend einer die Kundſchaften leſen könnte, mit dem möchte der Henker in Geſellſchaft gehen. Darum ſchämen ſich auch einige Leute wohl ſo, ſchlagen die Augen nieder, und mögen einen nicht grade anſehen.

Da die Herren Colleguen verſchiedentlich über dies Buch geperorirt haben; ſo werde ich wohl nicht ſchweigen, denn das müßte ſchlecht ſeyn, wenn ich nicht noch weniger von der ganzen Sache verſtünde als einer von ihnen: und dazu hab ich das Buch nur zweymahl einen halben Tag bey einem vornehmen Gönner geleſen, und bin alſo abſonderlich zu einem Judex competens qualificirt, werde

auch

auch nicht ermangeln, die Sache zu ventiliren, pro und contra, vernünftig und unvernünftig, langsichtig und kurzsichtig, nach Exempeln und nach dem Generalbaß u. s. w. wie's das Metier mit sich bringt. Vorher will ich nur noch geschwind erzählen, wie's mir mit den Gesichtern in dem Buch gegangen ist. Bey 'n Paar von den Gesichtern sah ich den guten frommen Engel, der hinter der Haut steht, klar und deutlich, und aus 'n Paar andern kuckte mich der — leibhaftig an. Bey den meisten war's aber so: wenn ich 'n Gesicht angesehen habe, ohne den Text zu lesen, so hab ich nicht gewußt, was darin wäre und was ich davon sagen sollte; sobald ich aber Lavaters schönen Text dazu gelesen hatte, hab ich's alles darin gefunden, und es hat mich oft recht gewundert, wie ich das alles so aus dem Gesicht sehen könnte. Doch zur Sache.

Die Physiognomie ist eine Wissenschaft von Gesichtern; Gesichter sind *Concreta*, denn sie hängen generaliter mit der würklichen Natur zusammen, und sitzen specialiter fest am Menschen; es wäre also die Frage: ob der berühmte Handgrif "Abstractio" und die "Methodus analytica" hier nicht zu appliciren wäre, daß man nämlich auf die Erfahrung Acht gäbe: ob der Buchstabe i allemahl, wenn er vorkommt, den Tüttel habe, und ob der Tüttel, wenn er vorkommt, niemahls über einen andern Buchstaben stehe; denn so hätte man heraus, daß der Tüttel und der Buchstabe Zwillingbrüder wären, und, wo Castor sich betreten liesse, Pollux nicht weit sey. Zum Exempel, es sollen hundert Herren seyn, die alle sehr schnell zu Fuß sind und davon Proben und Beweiß gegeben haben; und diese hundert Herren hätten alle eine Warze vorne auf der Nase. Ich sage nicht, daß die Herren die eine Warze vorne auf der

Nase

Nase haben Feigememmen sind; sie sollen's nur des Exempels wegen seyn, und man soll nicht einen Renommisten mit einer Warze vorne auf der Nase gefunden haben, und ich wüßte das. Nun ponamus, mir käme ein Kerl ins Hauß der mich einen hungrigen Poeten und Tellerlecker titulirte und mir s. v. ins Gesicht spuckte. Ich wollte mich nicht gerne schlagen, wüßte auch nicht, wie's ablaufen könnte, und stünde und dächte dem Dinge weiter nach; in dem würde ich einer Warze auf seiner Nase gewahr! da würde ich mich denn nicht länger halten können, und herzhaft mit meinem point d'honneur auf ihn loßgehen, und ich käme sicherlich ungeschlagen davon. Dieser Weg wäre so zu sagen die Heerstraße in diesem Felde; es möchte wohl langsahm Fortkommen darauf seyn, aber so sicher als auf den andern Heerstrassen.

Doch die Menschen haben verschiedene Gaben, und daß ich aus jedem Gesicht nicht se-

hen kann, beweißt nichts weiter, als daß ich nicht daraus ſehen kann, und darum kann's doch vielleicht ein anderer.

Iſt denn aber überall etwas daraus zu ſehen? Und ſchnürt dieſe Lehre nicht der Freyheit des Menſchen den Hals zu? Denn wenn einer nothwendig 'n Schurk iſt der z. E. ein großes Maul hat; ſo muß er 'n Schurk leben und ſterben, 's Maul wird ſich nicht zuſammen ziehen.

Hierauf würde ich antworten: umgekehrt, ſo wird 'n Schuh daraus. Ein Menſch iſt kein Schurke wenn er 'n großes Maul hat, ſondern wenn er 'n Schurke iſt, ſo hat er 'n großes Maul. Er wird freylich mit dem großen Maul auch wohl 'n Schurke bleiben, aber er kann's doch eben ſo gut auch nicht bleiben, als wenn er gar kein Maul, ſondern ſtatt deſſen etwa einen Schnabel hätte oder gar rund zugewachſen wäre. Und wenn er ſich beſſert, warum ſollte ſich auch ſein

groſ-

groſſes Maul nicht zuſammenziehen können? Zieht ſich doch eine dicke Stange Eiſen, die Meiſter Schmidt geglüht hat, in der Kälte wieder zuſammen, und ſo hart und dumm iſt doch kein Maul als eine Stange Eiſen. Aber 's mag meinetwegen groß bleiben, und die Phyſiognomen mögen den Eigenthümer für einen Schurken halten. Wenn er ein ehrlicher Mann geworden iſt, deſto beſſer für ihn, denn es muß eine Luſt ſeyn, wenn man ſo die Herren Kunſtverſtändige zum Narren haben kann. Und dazu würde ich mir die Phyſiognomie dienen laſſen, und die Phyſiognomen, die in ſolchem Fall nicht von ganzem Herzen gerne Narren ſeyn wollten, die hohle der Kuckuck! Das ſind Taſchenſpieler, und wage es keiner von ihnen mich ſcharf anzuſehen, ſonderlich wenn er eine Warze auf der Naſe hat. Ein Phyſiognom, und ſo ſtelle ich mir auch den Raphael Lavater vor, iſt 'n Mann, der in allen Menſchengehäuſen den

unſterblichen Fremdling lieb hat, der ſich freut wenn er in irgend einem Gehäuſe, Strohdach oder Marmor, einen Gentleman antrift mit dem er Brüderſchaft machen kann, und gerne beytragen möchte die Leibeigenen frey zu machen, wenn er nur ihre Umſtände wüßte. Der unſterbliche Fremdling im Menſchen iſt aber inwendig im Hauſe, und man kann ihn nicht ſehen. Da laurt nun der Phyſiognom am Fenſter, ob er nicht am Wiederſchein, am Schatten oder ſonſt an gewiſſen Zeichen ausſpioniren könne was da für ein Herr logire, damit er und andre Menſchen eine Freude oder Gelegenheit hätten, dem Herrn einen Liebesdienſt zu thun. Mag er bey ſeiner Entrepriſe partheyiſch ſeyn, übertreiben, tauſendmahl neben der Wahrheit hinfahren, und mehr Unkraut als Weizen ſammlen; er bleibt auch mit Unkraut in der Hand ein edler Mann, und denn iſt noch immer die Frage erſt, ob alles würklich Unkraut iſt, was du nach deinem Linneus Unkraut nennſt.

Das

Das a. b. c. und a b - ab der Natur ist mir übrigens nicht unwahrscheinlicher als das a. b. c. und a b - ab in meiner Fibel. Der Maulwurf wirft anders auf als der Erdkrebs; der König Salomo baut sich ein anderes Haus als Johann Hutmacher, und diese müssen es erst durch den dritten Mann thun lassen; so kann ja der innerliche Baumeister, denn daseyn muß doch einer, aus seinem weichen Mörtel selbst wohl sein Haus und sonderlich sein Cabinet nach Stand und Würden bauen! und die härtesten Knochen sind weicher Mörtel gewesen.

Ich liesse mir noch mehr a. b. c'es und a b ab's gefallen als an der Nase des Menschen. Was der liebe Gott anfangs alles für Weltkräfte erschaffen und wie er sie gegen einander geordnet hat, das ist alles vor unsern Augen verborgen, und ich wäre sehr geneigt, die ganze sichtbare Welt als eine

Glocke anzusehn, die wir davon läuten hören, ohne recht zu wissen, in welchem Thurm sie ist. Die Natur hat, wie in den Apotheken, ihre simplicia und composita in verschiedene Büchsen gethan, und die äussere Form der Büchse ist das Schild was sie darüber ausgehängt hat. Der muß wohl sehr glücklich seyn und ein seltener Heiliger, der sie alle versteht, aber der ein großer Hans ohne Sorgen und Veit auf allen Gassen, der sich um kein's bekümmert.

Kunz und der Wucherer.

W. Ein gut Gewissen, Freund, ist eine große Gabe!

K. Und gute Zähne auch! Gottlob daß ich sie habe.

GÖR.

GÖRGELIANA.

Vorbericht.

Diese Görgeliana schreiben sich von Görgeln her, und Görgel ist eigentlich ein alter lahmer Invalide, der sich in seinen alten Tagen noch auf die Feder applicirte, und würklich der Verfasser einer gewissen Druckschrift ward, die als disjecti membra poetae ins Publicum herausgieng. Ich war mit ihm bekannt worden, und wie's unter den Gelehrten ist, daß sie einander aushelfen, so half ich ihm, wenn er keine Zeit oder Reissen im Bein hatte, nach meiner Wenigkeit auch aus, wie zum Theil folget, nicht ohne seine Erlaubnis.

Weiter wüßte ich nichts vorzuberichten; etwa noch daß die Tanne ein Wald von Tannen ist, etliche Stunden groß, darin sich's im Jahr 1776 und 1777 recht gut spatziren ließ.

No. 1. Des alten lahmen Invaliden Görgel sein Neujahrswunsch.

Sie haben mich dazu beschieden,
So bring' ichs denn auch dar:
Im Namen aller Invaliden
Wünsch' ich ein frölich Jahr

Zuerst dem lieben Bauernstande;
Ich bin von Bauern her,
Und weiß, wie nöthig auf dem Lande
Ein frölich Neujahr wär.

Gehn viele da gebückt, und welken
In Elend und in Müh,
Und andre zerren dran und melken,
Wie an dem lieben Vieh.

Und ist doch nicht zu defendiren,
Und gar ein böser Brauch;
Die Bauern gehn ja nicht auf Vieren,
Es sind doch Menschen auch;

Und sind zum Theil recht gute Seelen.
Wenn nun ein solches Blut
Zu Gott seufzt, daß sie ihn so quälen;
Das ist fürwahr nicht gut.

Ein fröhlich fröhlich Jahr den Fürsten,
Die nach Gerechtigkeit,
Nach Menschlichkeit und Wohlthun dürsten;
Der Fürsten Ehrenkleid!

Sie sind in diesem Ehrenkleide
Wie Gottes Engel schön!
Und haben selbst die meiste Freude;
Sonst muß ichs nicht verstehn.

Ein frölich Jahr und Wohlbehagen
Dem Fürſten unſerm Herrn!
Der auch in unſern alten Tagen
Noch denket an uns gern;

Der als ein Vater an uns denket
Auf ſeinem Fürſtenthron,
Und uns des Lebens Pflege ſchenket!
Dank ihm und Gotteslohn!

Und ſeinen Unterthanen allen,
Wir ſind ja Brüder gar,
Uns lieben Brüdern Wohlgefallen
Und ein recht gutes Jahr!

"Und allen edlen Menſchen Friede
"Und Freud' auf ihrer Bahn!
"Ich ſegne ſie in meinem Liede,
"So viel ich ſegnen kann;

"Und fühl' in diesem Augenblicke
"Den lahmen Schenkel nicht,
"Und steh' und schwenge meine Krücke,
Und glühe im Gesicht."

* * *

No. 4. Billet doux von Görgel an seinen Herrn, den 10. Jan.

Es schneit noch immer, mein lieber Herr, als obs gar nicht wieder aufhören wolle.

Was doch für eine Menge Schnee in der Welt ist! hier so viel Schnee! und in der Pfalz so viel! und in Amerika! und in der Tanne! — ich pflege denn so meinen Gang nach der Tanne zu haben, weiß er wohl. Der große Wald ist von Natur mein Lustrevier, und die Tanne liegt mir so bequem, grade am Thor, und führt eine schöne lange

Lindenallee dahin; denn sind auch immer so viele arme Leute darin, alt und jung, die Holz sammlen, und auf dem Kopf zu Hause tragen; und das seh ich so mit an, und gehe meinen Gang hin. Seit der viele Schnee gefallen ist, fehlt mir aber meine Gesellschaft; die arme Leute können nicht zu, und ich kann denken, daß sie so wohl hier, als überall wo so viel Schnee liegt, bey der Kälte übel daran sind. Mein Herr hat gottlob einen warmen Rock und eine warme Stube, da merkt er's nicht so; aber wenn man nichts in und um den Leib hat und denn kein Holz im Ofen ist, da friert's einen gewaltig.

Am Nordpol, hinter Frankfurt, soll Sommer und Winter hoch Schnee liegen, sagen die Gelehrten, und in den Hundstagen treiben da Eisschollen in der See, die so groß sind als die ganze Herrschaft Epstein, und thauen ewig nicht auf! und doch hat der liebe Gott allerley Thiere da, und weise Bären,

die auf den Eisschollen herum gehen und gu-
ter Dinge sind, und große Wallfische spielen
in dem kalten Wasser und sind frölich. Ja,
und auf der andern Seite unter der Linie,
über Heidelberg hinaus, brennt die Sonne
das ganze Jahr hindurch, daß man sich die
Fußsohlen am Boden sengt. Und hier bey
uns ists bald Sommer und bald Winter.
Nicht wahr, mein lieber Herr, das ist doch
recht wunderbar! und der Mensch muß es
sich heiß oder kalt um die Ohren wehen las-
sen, und kann nichts davon noch dazu thun,
er sey Fürst oder Knecht, Bauer oder Edel-
mann. Wenn ich das so bedenke, so fällts
mir immer ein, daß wir Menschen doch ei-
gentlich nicht viel können, und daß wir nicht
stolz und störrisch, sondern lieber hübsch be-
scheiden und demüthig seyn sollten. Sieht auch
besser aus, und man kommt weiter damit.

Nun Gott befohlen, lieber Herr, und
wenn er 'n Stück Holz übrig hat, geb' ers

hin, und denk' er, daß die armen Leute keine weiſe Bären noch Wallfiſche ſind.

Sein Diener
Görgel,

* * *

No. 15. Schreiben von Görgel an ſeinen Herrn, d. d. 1777.

Ich komme morgen nicht zu Hauſe. "Warum nicht Görgel?" Darum nicht, mein lieber Herr! ich komme nicht und kann nicht kommen.

'S wird ihm bekannt ſeyn, daß unſer lieber Erbprinz ſich morgen vermählt, und daß alle Leute im Lande, Vornehme und Geringe ſo was machen und thun wollen, ſo 'n Carmina, oder Illumination, oder Muſick, Tanz und dergleichen, ein jeder nach ſeiner Art und

wie

wie ihm der Schnabel gewachsen ist, alles aber damit der Ekbprinz sehen soll, wie lieb sie ihn und seine Braut haben. Und da wollen wir alten Invaliden auch was thun, sieht er, mein lieber Herr! und da wollen unser etliche zusammen kommen in unsern Sonntagsröcken und mit weissen Vorermeln, und denn will ich vor ihnen hintreten und eine Rede halten.

Er kann leicht denken, was das für eine Rede werden, und daß es nicht gehauen und nicht gestochen seyn wird. Aber 'n jeder macht's so gut er kann, und kurz ich werde ohngefähr so sagen: "Cam'raden, wir ha"ben alle graue Haare und sollen bald sterben; "hofiren und schmeicheln steht uns nicht an. "Aller Welt Lust und Herrlichkeit ist eitel und "vergänglich, und am Ende besteht nichts, als "wenn man Gott fürchtet und Recht thut! "Cam'raden, auch die besten Fürsten sind Men"schen, und darum muß man bey aller Gele-

"genheit für sie beten. Glückzu denn heute un-
"serm geliebten Erbprinzen und seiner Braut!
"wenn sie der Pfarrer einseegnet und sie einan-
"der die Hände geben, so seegne sie Gott ein,
"und die Sonne scheine milde und freundlich
"vom Himmel herab! — Und wenn er einst,
"wir erlebens nicht, wir liegen denn alle schon
"im Grabe, aber wenn er einst die Regierung
"seines Landes übernimmt, so erfülle Gott
"unsre Hofnung, und gebe, daß er ein guter
"Regent werde, damit er in Himmel zu uns
"komme."

Wenn ich das sage "daß er ein guter Re-
"gent werde ꝛc." dann sollen alle Cam'raden die Hüte und Kappen abthun, und denn wol-len wir 'n "Vater Unser" beten, und hernach uns hinsetzen und unsers gnädigen Herrn Landesfürsten, des Erbprinzen, der Erbprin-zeßin und aller F. Herrschaften, und des Herrn Präsidenten seine Gesundheit trinken, in 66iger wenn uns der Wirthsmann nicht betriegt.

Addies lieber Herr, ſchreib er mir doch 'nmal, er hat mir ſo lange nicht geſchrieben, und ſchenk' er mir einen krummen Kamm in meine Haare.

Sein Diener ꝛc.

Görgel.

* * *

No. 19. Beſchluß-Nachricht von Görgel an ſeinen Herrn, d. d. Gr. den 27ſten Febr. 1777.

Das Himmelszeichen iſt auch hier zu ſehen geweſen; 's gieng grade über unſer Invalidenhauß! und hat ausgeſehn wie eine Ruthe! Es wird aber doch mit Gottes Hülfe nichts Böſes bedeuten. Denn es war ſo ſchön weis und helle, und man konnte die lieben Sternlein durchſehen.

Ende der GÖRGELIANA.

Phidile,

als ſie nach der Copulation allein in ihr Kämmerlein gegangen war.

Ach, Gottes Segen über dir!
Weil du ihn mir gegeben,
Du ſchwärzer Mann! Mein Herz ſchlug mir
Nie ſo in meinem Leben.

Und meinem Wilhelm ſchlug es auch! —
Als ihn der Pfarrer fragte,
Und das nach hergebrachtem Brauch
Von Glück und Unglück ſagte;

Da ſah er her mit Ungeſtüm,
Als wollt' er mich umfangen;
Die hellen Thränen liefen ihm
Wohl über ſeine Wangen. —

Ja, Wilhelm, ich bin auch bereit,
Ich will dich nicht verlaſſen!
Von nun an bis in Ewigkeit,
Will ich dich nicht verlaſſen.

Will immer um und bey dir ſeyn,
Will Noth und Tod nicht ſcheuen!
Mein trauter Wilhelm! du allein
Kannſt meine Seel erfreuen,

Und ſollſt allein! drauf ruf ich Gott
Zum Zeugen hier hernieder.
Und nimmt mich oder dich der Todt,
So finden wir uns wieder!

☞ Die deutſche Gelehrten-Republique ꝛc. Herausgegeben von Klopſtock. Erſter Theil. Hamburg, gedruckt bey J. J. C. Bode. 1774.

Hochgeehrter

Lieber Herr Hartwig Rohrdommel,

Ich erſehe aus Dero Schreiben, wie Dieſelben obengenanntes Buch als einen Klecks für ſich und die ganze Rohrdommelſche Familie anſehen. Iſt nicht meine Schuld! Wie Dieſelben ferner die angeführten Facta, und rahmentlich das von Dero Herrn Bruders Laurenz Rohrdommels Verhör und Bartrupfen, von dem Mäuſeberg, dem Landtage, H. H. S. T. Nachtwächtern, den Avantüren des Herrn de la Pepipiere Tauperau, dem Geiſterbannen, den Irſalen, dem Avancement des berühmten Herrn von Voltaire, und

sonderlich die Stücke aus einer deutschen Grammatick und die Verse S. 293. bezweifeln wollen, und sich überhaupt in das ganze Buch nicht finden können. Ist auch nicht meine Schuld! und bedaure es recht sehr. Uebrigens Familienklecks hin Familienklecks her, die Sach' ist wahr, und das Buch hat seine gute Richtigkeit, und ist nicht auf der Leutkircher Heide gefunden, darauf kann sich mein hochgeehrter Herr verlassen. Meine Zeit erlaubt mir nicht über alles Beweiß zu führen, ist auch für gewisse Familien nicht nöthig, doch will ich zu Dero Satisfaction über einiges præstanda præstiren, und z. E. die Wahrheit der Büchergeisterbannerey darthun. Oft zwar bannt man, und kommt kein Geist aus dem Buch h'raus, das ist denn 'n Zeichen daß keiner darin ist, wenn aber einer d'rin ist, so muß er h'raus, da hilft nichts dafür. Soll itzo gleich vor Dero Augen eine Prob an der Gelehrten-Republique selbst

gemacht werden. Herr Hartwig Rohrdommel braucht nicht bange zu seyn, ihm soll kein Leid geschehen, nur bitte ich die linke Hand geballt sich vor die Stirne zu legen, und mit der andern Dero Zunge fest zu halten. Acht gegeben!

---

† ΟΔΟ †

k—ik—lik—blik—ublik—publik—epublik
—Republik.
Hurrehrihruhröhnihdomh.

Siehst 'n Herr Hartwig? — Ist 'n feiner Geselle, mit hellen blauen Augen, die er in und auſſer Landes wendet; weiß von vielen Bescheid, und dünkt sich so gut als wenn er auſſer Deutschland gebohren wäre; möchte manches gerne anders haben; hat vorne 'n ehrbares gestrenges Gesicht, aber im Nacken den bekannten Herrn; haßt die Nachtwächter; hat sein Vaterland lieb und pfeift auf'm Finger; ist sonst, wie Du siehst, schlank und

wohl

wohl gewachsen, und, Hartwig Hartwig!!! — sagt: du sollst immer so stehen bleiben.

Ich rathe aber, daß Dieselben das Buch etwa noch einmahl zur Hand nähmen, und wenn's denn nicht geht, nun so muß es 'n Familienfehler seyn, oder der meisterhafte deutsche Stil in allen Gattungen muß Schuld haben, und ist weiter nichts zu machen.

Schließlich habe ich noch anführen wollen, daß der Vortrag der Bonmots verschieden sey. Mancher nämlich reißt das Maul ellenweit dabey auf und hält sich die Seiten, und mancher continuirt ein ganz trockues ehrbares Gesicht. Der erste findet gewöhnlich den meisten Beyfall, und der letzte ist doch eigentlich der Virtuose, mein Herr Rohrdommel!

Dero ꝛc.

Asmus.

Wäch-

Wächter und Bürgermeiſter.

In einer Stadt ein Wächter war,
Wo? hab' ich nicht gefunden,
Der bließ da ſchon manch liebes Jahr
Des Nachts und rief die Stunden;
Und zwar war das ſein Methodus:
Er that das Horn aufs Maul und bluß,
Und denn pflegt' er zu ſagen:
Das Klock hat zehn geſchlagen.

Einmahl nun, eh' er ſichs verſah,
War Wipp, der Rathhausdiener, da:
Gleich Marſch zum Bürgermeiſter!
"Was ruft er denn ſo falſch und dumm?
"Der Klock heißt's, Bärenhäuter!
"Denn Klock iſt genris Maſculum,
"So ruf er alſo weiter!"

Ihr Excellenz und Hochgebohrn
Hat in der Stadt zu schalten;
Sonst hätt' ich wohl ein Wort verlohr'n:
Der Klock reimt nicht zu meinem Horn;
Drum will ich das Klock halten.

"Er will nach einer solchen That
"Noch wieder den Hochweisen Rath
"Ein Wort und Obstat wagen?
"Im Namen unsrer guten Stadt:
"Will er bald der Klock sagen?
"Das genus hat er uns verhunzt
"All' unsre Ehr zerreißt er!
"Meint er, man trägt das Schwerdt umsonst?
"Ich schätze Wissenschaft und Kunst!
"Und bringst mich da in solche Brunst" —

Der Klock, Herr Bürgermeister!

D. Chodowiecki del. R. Schellenberg fec.

Antwort an Andres auf seinen letzten Brief.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß Du eine Astrologie schreiben würdest. Du hast zwar von je her mit den Sternen Dein Fest gehabt, und pflegtest es immer als eine besondre göttliche Wohlthat anzusehen, wenn 's Abends der Himmel helle und so recht voll Sternen war; aber das, glaubt' ich, stecke so in Dir, sey Rührung und Freude über den großen herrlichen Anblick, weiter aber denkest Du nichts, und von Deinen Projecten und Deiner Astrologia puriore und sublimiore ist mir niemahls 'n Wörtlein in den Sinn kommen. Du hast aber Recht, Andres, ich habe dem Dinge nachgedacht, und die Astrologie fängt an, mir einzuleuchten.

Wenn alle Sandkörner auf der Erde Augen wären, so würden alle die Augen jedwe-

den

den Stern über sich am Himmel sehen, und alſo flieſſen beſtändig aus jedwedem Stern Strahlen auf jedes Sandkorn der ganzen Erdveſte herab: nun iſt es aber allerdings ſehr unwahrſcheinlich, daß eine ſo große Menge einer Materie, die ſo ſchnell ſo weit herkommen kann und aus ſo ſchönen unvergänglichen Körpern kömmt, ohne alle Würkung ſeyn ſollte. Mich dünkt, der bloße Eindruck in einer heitern Nacht lehrts einen auch ſchon, daß die, mit ſo unbeſchreiblicher Freundlichkeit leuchtenden, Sterne nicht kalte müßige Zuſchauer ſind, ſondern Angehörige der Erde, und Freunde vom Hauſe.

Was Du aus den Sternen ſehen willſt und was Du von ihren Kräften und Einflüſſen vorbringſt, das ſind vor mir lauter Böhmſche Dörfer, kommt mir aber alles doch ſehr gründlich vor, und ich wünſche mir von Herzen Deine andächtige fromme Empfindung, mit der Du von den Sternen ſprichſt, und

darin alle Deine Ideen ſchwimmen wie Blumen im Morgenthau und wie die Inſeln im Meer. Die Himmelslichter ſind doch würklich, wie die Augen am Menſchen, ofnere oder zarter bedeckte Stellen der Welt, wo die Seele heller durchſcheint.

Sehr anmuthig iſt's mir in Deinem Brief zu leſen geweſen, daß Deine Braut auch ſo an den Sternen hängt und in Deine Ideen eutrirt, und daß Ihr beyde oft Stundenlang den all um funkelnden Sternhimmel anſeht, ohne durch Eure Liebe in Eurer Andacht geſtört zu werden. Sie muß gar eine gute Perſon ſeyn, und Du biſt 'n lieber Andres.

Es freut mich jedesmahl in die Seele, wenn ich von einem Menſchen höre, der bey einer Leidenſchaft den Kopf immer noch oben behält, und Braut und Bräutigam für etwas beſſers vergeſſen kann. Addies Herr Zoroaſter.

Sonſt thu ich Dir noch berichten, daß ich itzo, Gott ſey tauſendmahl Dank! drey Kin-

der hab' und auf's andre halbe Dutzend los-gehe. Du kannst nicht glauben, Andres, was ein Fest es für mich ist, wenn der Adebär ein neues Kind bringt, und die Sach nun glücklich gethan ist und ich's Kind im Arm habe. Kann sich keine Truthenne mehr freuen, wenn die Küchlein unter ihr aus den Eyern hüpfen. "Da bist du, liebes Kind! sag ich denn, da bist "du! sey uns willkommen! — es steht dir "nicht an der Stirne geschrieben, was in dieser Welt über dich verhängt ist, und ich "weiß nicht wie es dir gehen wird, aber Gott-"lob daß du da bist! und für das übrige mag "der Vater im Himmel sorgen." Denn herz' ichs, beseh's hinten und vorn und bring's der Mutter hin, die nicht mehr denket der Angst! und denn die alten Kinder auf die Erde gelegt, und in Gottes Namen oben darüber weg, und über Tisch und Bänke. Leb wohl Andres. Dein

Seindiener ꝛc.

Trink-

Trinklied.

Eine oder etliche Stimmen:

1.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Denn für gute Leute
Iſt der gute Wein,
Und wir wollen heute
Friſch und frölich ſeyn.
Auf und trinkt! Brüder trinkt! ::

Stoſſet an, und ſprecht daneben:
"Alle Kranke ſollen leben!"

Coro von Anfang.

2.

Herrlich iſt's hier und ſchön!
Doch des Lebens Schöne
Iſt mit Noth vereint,

Es wird manche Thräne
Unterm Mond geweint.
Herrlich iſt's hier und ſchön! ::

"Allen Traurigen und Müden,
"Gott geb' ihnen Freud' und Frieden!"

Coro von Anfang.

3.

Auf und trinkt, Brüder trinkt!
Jeder Bruder lebe,
Sey ein guter Mann!
Fördre, tröſte, gebe,
Helfe wo er kann.
Auf und trinkt! Brüder trinkt! ::

Armer Mann, bang' und beklommen!
Ruf uns nur, wir wollen kommen.

Coro von Anfang.

4.

Seht, denn seht! Brüder seht!
Gott gibt uns ja gerne,
Ohne Maaß und Ziel,
Sonne, Mond und Sterne,
Und was sonst noch viel.
Seht, denn seht! Brüder seht!

Armer Mann, bang' und beklommen!
Sollten wir denn auch nicht kommen?

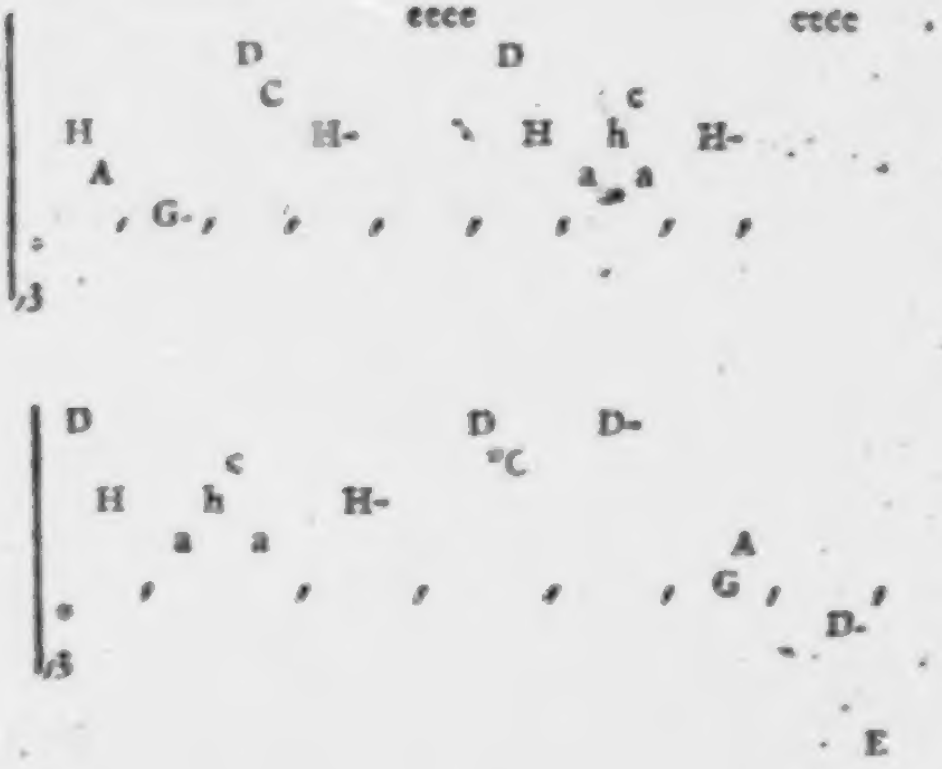
Coro

Coro.

Armer Mann, armer Mann!
Bange und beklommen!
Wollen's gerne thun
Wollen gerne kommen,
Ruf uns nur. Und nun
Auf und trinkt! Brüder trinkt.

NB. Für Andres. Hör, dies Lied hab ich zu einer Melodie gemacht, und darum ist es hin und wieder etwas steifer und intricater geworden, als grade nöthig gewesen wäre. Wenn Du's singen willst, wär's doch wohl gut, daß Du die Melodie hättest; ich will sehen, ob ich sie Dir begreiflich machen kann. Merk also: die Melodie geht aus G dur; in jedwedem Tact sind zwey Viertheil; und die

großen Buchstaben sollen Vierthel vorstellen, und die kleinen Achtel. Hätte Dir das auch nicht sagen dürfen, denn wenn in einem Tact, wo nur zwey Vierthel seyn sollen, vier Noten vorkommen, so können's nicht Vierthel seyn, das gibt die Regel Detri. Die Melodie muß aber etwas geschwind von Statten gehen, und denn könnten Könige und Kayser wohl mitsingen. Einen Baß fühlst Du wohl selbst heraus.



Nachricht von meiner Audienz bey'm Kayſer von Japan.

Vorrede.

Der geneigte Leſer weiß aus dem 1 und 2ten Theil meiner ſämmtlichen Werke, was zwiſchen mir und dem Kayſer von Japan für eine Connexion iſt und wie ſich das angeſponnen hat. Wer hätte es aber denken ſollen, daß eine Art von Romanze, die ich hier oben auf der Weltkugel geſchrieben habe, mich Hunten nach der andern Seite bringen würde? und da liegt doch Jedo des Kayſers ſeine Reſidenz, hier grade unter Wandsbeck, und da bin ich geweſen. Wie geſagt, wer hätte das denken ſollen? Ich für mein Theil hab's nicht gedacht, wie ich auch damahls in der Zuecignungsſchrift geäuſſert habe. Aber, wenn etwas ſeyn ſoll ſo muß ſich alles darnach haben und fügen, und ſo gieng's auch hier.

Mein

Mein Vetter kam auf'm Morgen zu mir: "Hört Vetter, ich hab's auf dem festen Lande "satt; wollt ihr mit zur See gehen?" ich hatte eigentlich keine Luſt, aber ich kann ihm nichts abſchlagen, und ſo zog ich mich an und gieng mit ihm zur See. Als wir nun auf der Höhe von China kamen, ſie nennens nur Höhe iſt aber eigentlich flache See, und einige Tage in den Zimmet- und andern Specerey-Gerüchen hin und her geſchift waren, kam mein Vetter wieder: "Gelt, ſo was wird "Euch zu Hauſe nicht geboten? aber hört "Vetter, wir ſind nun nicht weit von Ja- "pan, der Kayſer iſt ja Euer Patron; wol- "len wir nicht vollends hinfahren?" ich ſagte wieder ja und wir fuhren hin, und auf die Weiſe bin ich nach Japan gekommen, das die Einwohner Nipon nennen.

Ich mag die Leſer mit den Ebentheuern unſrer Reiſe nicht aufhalten, 's wird auch ſchon in andern Reiſebeſchreibungen alles

viel beſſer ſtehen. Die Hauptſache iſt, daß wir unterweges gewaltig viel Waſſer angetroffen haben, und mir für Freude der Schweiß ausbrach, als ich wieder Land unter'n Füſſen fühlte. In einem Wirthshaus unterwegens, Capſpranz genannt, iſt der Wein ſehr gut, recht ſehr gut, das muß ich ſagen.

Die Schildwache in Japan hielt uns nicht lange auf, und wir kamen bald in die Stadt. Sie liegt am Hafen und heißt auf Japanſch Nagaſacki. Wir blieben acht Tage da und ſahen alles, was merkwürdig war, den Tag über an; ich habe auch noch verſchiedenes davon aufgeſchrieben und ordentlich die Conterfey's dazu gemacht, und des Abends ſtudirte mein Vetter die Japanſche Mythologie und Philoſophie, und ich den Japanſchen Calender.

Unterdeß kam ein Gerücht in der Stadt aus, ich weiß nicht durch wen, ich will aber wohl glauben daß mir mein Vetter ſelbſt die-

dieſen Streich geſpielt habe, er hat ſeine Luſt an ſolchen Dingen, diesmahl wär es aber bald übel für uns abgelaufen; ich hab's ihm auch auf dem Rückwege oft recht ernſtlich zu Gemüthe geführt, und rund heraus zu ihm geſagt: Pamphile, Pamphile! es wäre bald übel abgelaufen. Er gab mir aber zur Antwort: "es wäre bald — alſo iſts doch gut abgelau"fen. Wie kann denn etwas übel ablaufen? "Ihr habt doch Japan gerne geſehn, nicht wahr "Vetter?" darin hat er nun Recht, Japan hab' ich gerne geſehn, aber es kam alſo ein Gerücht aus, daß ein großer Gelehrter und Polyhyſtor aus Europa, der alle Schriften geleſen und geſchrieben, mit ſeinem Famulus in Japan angekommen ſey. Das Gerücht iſt vermuthlich weiter ins Land gegangen, und wir erhielten Ordre, nach Hofe zu kommen.

Mich ahndete bey dem allen nicht viel Gutes, aber mein Vetter lachte dazu, und nannte mich von nun an gewöhnlich Ihr Magnificenz!

Ich

Ich wollte mit ihm Abrede nehmen, was ich bey der Audienz und was er sagen wollte; er ließ sich aber auf nichts ein, und ich mußte ihm sehr lange gute Worte geben, bis er endlich noch d'rein willigte, daß, wenn der Kayser etwas fragte was der große Polyhystor nicht wüßte, ich ihn denn ansehen und er mir die Antwort ins Ohr sagen sollte; "aber, setzte er hinzu, Ihr Magnificenz müs"sen's höchstens nicht mehr als zweymahl thun "sonst sag ich's dem Chan, warum Dieselben "mich ansehen." Ich hab's auch nur Einmahl gethan, und alles lieber selbst beantwortet so gut ich denn gekonnt habe." Vieles von dem, was ich bey der Audienz vorgebracht habe, hatte ich vorher gelegentlich von meinem Vetter gehört, oder aus seinen Papieren behalten, und das übrige ist zum Theil schlecht genug; aber bey dem allen war's doch nicht anders, als wenn sein Geist bey der Audienz in mich gefahren wäre. Denn sonst hätt' ich

das

das auch nicht vorbringen können was ich noch vorgebracht habe.

Wir hatten schon in Nagasackt gehört, daß der Chan ein guter Herr sey, aber von lauter argen Schmeichlern umgeben, und daß sonderlich ein gewisser Albiboghoi, der dem Chan seine Serailangelegenheiten besorgte, und ohngefähr so viel als Hofjunker oder Hofmarschall titulirt ward, von allen den argen Schmeichlern der ärgste und 'n rechter Ausbund und böser Mann sey, und grade der introducirte uns bey der Audienz.

Auf dem Wege von Nagasacki nach Jedo sahen wir verschiedene sonderbare Japansche Thiere, als Kirim's, Kattsu's, Tatsdria's, Tatomaki's, und gewaltig viel Hunde, die in Japan größtentheils keine Herren haben und als Privatpersonen für sich leben. Bey einem Walde, nicht weit von Jedo, trafen wir von den grünen Fibakarri's an, aus denen eine berühmte Arzeney

ney gemacht wird, und weiter hin auf einigen Bäumen am Wege verschiedene Affen. Einer von diesen hatte einen Menschenschädel und spielte damit. Mein Vetter warf einen Stein auf den Affen und der Schädel fiel herunter; der Unterkiefer fehlte daran, sonst war er ganz. "Steckt ihn bey, sagte mein "Vetter zu mir, wir wollen ihn begraben "wenn wir heimkommen, daß er wenigstens "nun Ruhe habe; der arme Junge ist vielleicht genug in seinem Leben gehudelt wor"den." Das freute mich sehr. Mein Vetter ist 'n großer Liebhaber von Naturalien, und ich dachte gewiß, er würde den Schädel in seinen Muschelschrank legen wollen, und das wäre mir nicht recht gewesen. Aber so gehts mir immer wenn ich seine Absichten errathen will, er hat mich allemal zum Narren, und darum hab ich ihn eben so lieb. Ich steckte also den Schädel bey, und wir giengen vollends nach Jedo. Gleich den andern

dern Tag hohlte uns der Albiboghoi ab zur Audienz, wie folget.

Ich habe zuweilen das Japanſche mit beygeſetzt, damit man die gewaltige Energie dieſer Sprache ſehe, und ſonderlich des x und der :, ſamt wie ſo überall der ſpiritus aſper ſteht und nirgends ein kleines n, ꝛc. ꝛc.

Es könnte zwar der Zweifel aufgeworfen werden: wie ich ſo geſchwind Japaniſch gelernt hätte? 's gibt aber bey dem ganzen Vorgang noch mehr Zweifel zu löſen, wer daran ſeine Luſt hat. Das iſt aber bey dieſer Nachricht meine Abſicht nicht geweſen, und ich bin überzeugt, daß um ihret willen der Kayſer von Japan ſelbſt, wenn ihm dieſe Nachricht zu Geſicht kommen ſollte, mir nicht würde ungnädig werden; hab's auch nicht verdient, und ſo kann ſie der Leſer, dünkt mich, ſich auch gefallen laſſen. Uebrigens hatte ich bey der Audienz meine rothe Weſte an und ein langes Japanſches Kleid, und mein Vetter trug mir die Schleppe.

Die Audienz.

Der Hofmarschall Albiboghoi.

'LimaNeli 'Haſchmu 'WaNſchbok.

Ich habe die Ehre Ew. Majeſt. den Sieur Aomus aus Wandsbeck unterthänigſt zu preſentiren.

Ich machte hier eine tiefe Verbeugung vor dem Chan; er iſt lang und ſchön, und ſah gegen den Albiboghoi aus wie 'n Engel.

Der Chan.

'Tame 'Haſchmu. :'Portolabi 'Paèbu.

Sey er willkommen, Sieur Aomus.

In der Grundſprache nannte der Chan mich eigentlich nicht er ſondern Sie, vermuthlich, weil

er mich für 'n Gelehrten hielt, und wenn ich das wäre hätte ich auch grade zu Sie überſetzt, denn 'n Gelehrter muß immer Sie heiſſen und nicht er; ſo aber habe ich lieber er ſagen wollen, damit man nicht meine, ich wolle groß damit thun, daß mich der Kayſer von Japan Sie genannt hat.

Es iſt mir angenehm, ihn in meinem Lande zu ſehn. Aber wie iſt er auf den Einfall gekommen, mir eine Romanze zu dediciren?

Asmus. 'Mui 'PiaNeti.

Ich habe von Natur einen beſondern Reſpect für die Potentaten, die weit weg ſind.

Der Chan.

'Tamiba 'Temibo.

Kommt er durch Norden oder durch Süden zu uns?

Asmus. 'TemibaNu 'Karuzu.

Wird wohl durch Süden seyn, Sire, denn es ist sehr heiß gewesen.

Der Chan.

'HaifatuNeti.

Hat er eine vergnügte Reise gehabt?

Asmus. 'Haifatusolum 'RofuNo.

Man hat allemahl eine vergnügte Reise, wenn man hingeht, einen guten Fürsten und ein glückliches Volck zu sehen.

Der Chan.

'Hoi 'Kirwimme. 'Katosta, 'Healobe 'Kepipi.

Ja, Künste und Wissenschaften werden hier im Lande geehrt. Ich liebe und belohne sie. Er hat sich, wie ich höre, besonders der Poesie gewidmet?

Asmus. 'Schamfuku.

Ich bitte Ew. Maj. unterthänigst um Vergebung.

Ich ward bey dieser Frage ganz verlegen, und wußte nicht was ich dem Chan antworten sollte. Sagst du Nein, dacht ich, so könnte Er die Dedication ungnädig nehmen, und sagst du Ja, so ists eine Reservatio mentalis, und ich hatte keine Lust auf Asiatischen Grund und Boden zu faseln. Und in solchen Fällen ist 's würklich recht gut, daß es Redensarten gibt die weder Ja noch Nein sagen.

Der Chan.

'ANoti 'Pipraſe. 'WaNſchbok 'Heomo.

Ich habe mir seine Romanze übersetzen lassen, und sie mit Vergnügen gelesen. Das Wandobeck muß ein angenehmer Ort seyn.

Asmus. 'Heomeo.

Ganz angenehm Sire.

Der Chan.

'Huſſiput 'Pipis.

Gibt es viele Poeten in Europa?

Ich ſah meinen Vetter an.

Mein Vetter mir ins Ohr.

Poeten genug; große und kleine, und Ihr ſeyd einer von den Kleinen.

Nomus. 'Pipiſe 'Brame 'Mioſe 'Mioſeti.

Poeten genug; große und kleine, und ich bin einer von den kleinen.

Der Hofmarſchall.

'NipoNpi 'GaboNé 'FereNuzzi 'SchomfuſiNù.

Der Japanſche Poet Gabon iſt ohne Zweifel der größte von allen Poeten, denn er hat ſich an den größten Gegenſtand gewagt und Ew. Majeſt. erhabenes Lob und Dero

Serails und Hofes Glanz und Herrlichkeit allerunterthänigst besungen.

Mein Vetter mir ins Ohr.

Gabon heißt er, merkt Euch den Nahmen. Ihr könnt ihn künftiges Jahr in den Leipziger Musenalmanach schicken, oder an des sel. C. G. Jöchers Erben.

Der Chan.

'Helmore 'Misasi.

Was sind in Europa für Anstalten, sich in der Poesie zu perfectioniren?

Asmus. 'SchemiNa 'BoNte 'Schemi Nto.

Wir haben da einen schönen Himmel und eine schöne Erde, Sire, und eine heilige Religion.

Der Chan.

'Habuse 'Pipi.

Wie hängt das mit den Poeten zusammen?

Asmus. 'Timſch.

Ich meine, eigentlich ſehr nahe.

Der Chan.

'KermeiNe 'Lumpipi.

Was verſteht er denn eigentlich unter Poeten?

Asmus. 'WaruNe 'SchemiNa 'BoNte 'SchemiNto 'Hazitzit.

Helle reine Kieſelſteine, an die der ſchöne Himmel, und die ſchöne Erde, und die heilige Religion anſchlagen, daß Funken herausfliegen.

Der Chan.

'Pizotto. 'Borai 'Haquirla. 'Tim 'HaquirlirumaNo.

Er wird am beſten wiſſen was er ſagt. Aber wie ſtehts mit der Philoſophie? Man ſagt hier, daß die Philoſophen in Europa auf allen Vieren gehen.

Asmus. 'Habn: 'Kipuffer.:.

In ihren Schriften vielleicht; die hab ich nicht gelesen. In natura ist mir doch eben noch keiner so begegnet. Es soll zwar vor einiger Zeit einer diesen Gang in Vorschlag gebracht haben, bey unsrer Abreise war er aber, so viel ich weiß, noch unter ihnen nicht eingeführt.

Der Chan.

'Laila 'Haquirla, 'Putosi 'BumoNe. 'SchemiNto.

Es ist ein gut Ding um die Philosophie! Sie klährt ein Land auf, und ist vortreflich gegen Alfanz und Aberglauben, ganz vortreflich. In meinem Lande steht sie oben an, neben der Religion. A propos macht man in Europa viel aus Religion?

Asmus. 'Pripasai.

Viel und wenig, Sire, wie man's nimmt.

Der Chan.

'Ruzzi 'Haquirli 'BudsdoNe.

Hier machen die Philoſophen den Prieſtern viel zu ſchaffen.

Der Hofmarſchall.

'Atulamai: 'MemiNolulu:. 'CramaiNe 'Ritozzo.

Ich muß bey dieſer Gelegenheit einen allerunterthänigſten Gedanken äuſſern, den ich ſchon oft gehabt habe: Ob nemlich Ew. Majeſt. nicht einmahl daran gehen wollen, eine neue brauchbare Religion zu machen? Die Zeiten ſcheinen da zu ſeyn. Der alte Aberglauben meckert wie ein Ziegenbock im dunckeln, und ihm ſcheint ſelbſt nach Ew. Majeſt. erhabnen Lumieres die Zeit lang zu werden.

Es lief mir eiskalt über den Leib, als ich ihn ſo leichtfertig von ſeiner Religion ſprechen hörte, und ich that heimlich einen Seufzer zu Gott, daß er ihm ſeinen Unverſtand nicht zurechnen wolle.

Der

Der Chan.

'Aika 'RumNa 'SemNilo 'Potokai 'Jettaſch.

Wahr iſt es, die alten Fabeln von dem Geſchlecht der drey und ſieben himmliſchen Götter, die zuerſt, und von den fünf Halbgöttern, die nach ihnen Japan ſo viele tauſend Jahre regiert haben, von den zwölf Jettas oder Himmelszeichen u. ſ. w. ſind würklich wider alle geſunde Vernunft.

Aomuo. 'Rambafito: 'Fitoſai 'PuN::.

Es iſt der Weltlauf, Sire, das einige Leute Fabeln und Anordnungen machen, und andre Leute darüber lachen und ſie wieder abſchaffen. In Europa hat man aber viele Beyſpiele, daß die letzten nicht immer die klügſten geweſen ſind. Die Mißverſtändniſſe in der Welt kommen gewöhnlich daher, daß einer den andern nicht verſteht.

Der

Der Hofmarschall.

'Ormito 'Isitataki.

Ah! der Vogel Jsitataki! das ist ein gar vernünftiger artiger Vogel gewesen.

Was der Chan da sagte von den drey und sieben himmlischen Göttern, das sagte er nicht so aus seinem Kopf her; das ist würklich die alte Tradition der Japaneser, mein Vetter hat das alles in ihrer Mythologie gefunden. Es wird aber so erzählt: der erste von diesen Göttern sey ein Sohn des Chaos gewesen, seine allersubtilste Kraft als es zuerst anfieng sich zu bewegen, und hernach habe immer ein Gott den folgenden durch Hülfe der über- und unter-himmlischen Elemente auf eine verborgene Weise generirt, bis endlich der siebende, Jsanami, in ein leibliches Wesen übergegangen sey, und die unter Menschen gewöhnliche Art sein Geschlecht fortzupflanzen von dem Vogel Jsitataki gelernet habe. Weiter kamen nun fünf Halbgötter ꝛc.

Das ist freilich dunkel; ich denke aber, wenn's deutlicher hätte seyn sollen, hätten's die Leute ja wohl deutlicher gesagt.

Der

Der Chan.

'BiſiNami 'Burro.

Aber der Iſanami muß ein gar einfältiger Herr geweſen ſeyn!

Der Hofmarſchall.

'Aio 'Rooſi 'Sete.

Freylich, Rooſi's Scharfſinn ſcheint ihm nicht beygewohnt zu haben.

Rooſi iſt Stifter der einen berühmten Philoſophiſchen Secte in Japan, und Sjaka der Stifter der andern. Sjaka lehrte, daß die Seele unſterblich und die Tugend der Weg zur Glückſeligkeit ſey in dieſer und jener Welt. Rooſi aber war 'n Bruder Studio; er lachte über die Tugend und über jene Welt, und ſtatuirte, daß man nichts klügers thun könne, als ſichs in dieſer recht gut ſchmecken laſſen, und daß Leute von Verſtand und Bon Ton es von jeher auch ſo gehalten hätten. Der Narr hat auch den Stein der Weiſen geſucht, damit er und ſeine Geſippſchaft recht lange liederlich ſeyn könnten.

Der Chan.

'BoNoNte 'Rooſi 'Matoddo.

In Europa kennt man vermuthlich den Rooſi und ſeine Lehre nicht? Hier findet ſie allgemeinen Beyfall, Sieur Asmus.

Asmus. 'Hogſutjo 'Roſoli.

Den findet ſie überall, Sire! und wird ihn finden, ſo lange die Welt ſteht, denn ſie leuchtet jedem gar zu natürlich ein.

Der Chan.

'SomeNto 'Filete 'Oſchſa 'PituNi 'QuirliſchemiNto.

Die Welt iſt, wie ich höre, ſich überall gleich. So wirds auch wohl in Europa an Einwendungen und Zweifeln gegen die Religion nicht fehlen?

Asmus. 'LeſchſchoNg 'BalmaNeraku 'Tif.

Herr

Herr Leßing hat noch ganz neuerlich in seinem vierten Beytrag verschiedene Zweifel eines Ungenannten bekannt gemacht, davon einige recht gelehrt und artig sind. Er hat sie aber widerlegt.

Der Chan.

'Tif.

Hat er sie widerlegt?

Asmus. 'Hairo, 'Pulote.

Nicht eben förmlich; denn er ist unparteyisch.

Der Chan.

'Butoquirle.

Herr Leßing gehört doch auf die Bank der Philosophen?

Asmus. 'Ruto: 'Hadussi 'Ruf.

Ich wollte aber doch rathen, daß Ew. Maj. ihm lieber seinen eignen Stuhl setzten. Die

gewöhnlichen Bänke paßen nicht für ihn, oder vielmehr er paßt nicht für die Bänke, und sitzt sie alle nieder.

Der Chan.

'LamaiNowe.

Wie hat ers denn eigentlich bey den Zweifeln gemacht?

Asmus. ::'Xipulxo:.

Wie er's immer macht, Sire. Er meint, wer Recht hat wird wohl Recht behalten; der sollts aber auch behalten, und darf das freye Feld nicht scheuen! und also läßt er die Zweifel mit Ober- und Unter-Gewehr aufmarschiren: marschirt ihr dagegen! So 'n Trupp Religionszweifel ist aber wie die Klapperschlange, und fällt über den ersten den besten wehrlosen Mann her; das will er nicht haben, und darum hat er gleich jedem Zweifel einen Maulkorb umgethan, oder wenn Ew. Maj. den Maulkorb etwa nicht leiden können, er

hat

hat jedwedem Zweifel 'n Felsſtück mit ſcharfen Ecken in den Hals geworfen, daran zu nagen, bis ſich irgend ein gelehrter und vernünftiger Theologe rüſte. Und, ſagt er, ehrlich gegen den Feind zu Werk gegangen! Und ſchreie Niemand Victorie wenn er 'n alten roſtigen Muſquedonner Einmahl mit looſem Kraut abgebrannt hat! Und beſetze keiner ein größer Terrein als er ſouteniren kann, und als der Fuß der Religion bedarf! ꝛc. ꝛc.

Der Chan.

'HaleſeſchoNg 'Seira. 'NipoNipol.

Herr Leßing gefällt mir. Sollte er wohl Luſt haben nach Japan zu gehen?

Asmus. 'OrpauNex.

Ich weiß nicht, Sire! wenigſtens müßten Ew. Majeſt. ihm die Conditions ſehr bündig

und detaillirt vorlegen laſſen, denn er mag gern alles hell und klar mit ſeinen Augen ſehn.

Der Chan.

'TuNepioNe: 'Bambalé.

Ich würde ihm gewiß mehr halten als ich ihm verſprochen hätte, und er vorher vermuthen könnte.

Die förmliche Widerlegung der Zweifel iſt alſo noch nicht gekommen.

Asmus. 'Sammatta, 'Fammulo.

Noch nicht, ſo viel ich weiß, wird aber vielleicht noch kommen, vielleicht zögert ſie aber auch nicht; das muß man abwarten Sire.

Der Chan.

'Repiſi.

Ihm ſcheint an dieſer Widerlegung nicht ſonderlich viel gelegen zu ſeyn?

Asmus. 'I.
Gar nichts, Sire.

Der Chan.

'Pipetoi.

Die Poeten sind gewöhnlich Spötter und schlechte Heilige; es geht hier auch so.

Asmus. 'AruNze:: 'PolPiter 'BreNhaNum.

Das nun ist hier der Fall eben nicht. Ich sehe aber, nach Herrn Leßings elektrischen Funken, die Religion als eine Arzeney an, und den Zweifler als den Doctor Peter, und den Widerleger als den Doctor Paul, die beyderseits die Arzeney vor sich auf dem Tisch liegen haben und darüber streiten.

Der Chan.

'BreNzeha.

Und wozu will er die beyden Doctors brauchen?

Asmus. ::'XaNPolPiter: 'RobeNu.

Wenn ich nun krank und elend neben dem Tisch und den beyden Doctors stünde und gerne geholfen seyn wollte, und der Doctor Paul behielte Recht, so würde ich doch nicht gesund werden wenn ich die Arzeney nicht einnähme; und nähme ich sie ein und sie wäre gut, so würde ich gesund werden und wenn auch der Doctor Peter Recht behielte. Und also ist das Rechtbehalten nur für die Herren Auditores, das Einnehmen aber die eigentliche Sache, und ein einziger Patient, Sire, der gesund worden wäre, würde, auch für die Herren Auditores, mehr beweisen und schaffen, als Hundert Siege der Paul's über die Peter's.

Der Chan.

'Aibapirre.

Das ist wohl wahr; aber das Einnehmen ist so unangenehm und genant.

Asmus. 'Bugedompo, BaloNi.

Nun ſo bleibt man krank; aber das Gefühl der Geſundheit iſt doch ſo herrlich, Sire! und eines Verſuchs und, ſonderlich für einen Mann, des bisgen bittern Geſchmacks wohl wehrt.

Der Chan.

'Soibe, 'Barballa.

Ich habe nichts dagegen. Aber auf etwas anders zu kommen, wie viele Weiber hat ein Mann in Europa?

Asmus. 'U.

Nur Eine Sire.

Der Chan.

'SoNe 'Vi.

Nur Eine? Damit kommen wir nicht aus, Herr Hofmarſchall.

Der Hofmarschall.

'Hami 'NoperliNo.

Ich bin glücklich, daß ich einem Herrn diene, dem ich täglich neue Proben meiner Devotion geben kann.

Asmus. 'Umbatafo 'BaboNu.

's ist auch 'n Volk in Europa das nicht damit auskommt, aber wir halten es besser nur Eine zu haben.

Der Chan.

'Talla 'Le 'Sulto.

Und warum denn das? Vier Canarienvögel singen doch mehr Töne als einer.

Asmus. 'Nasul: 'Xaremo:.

Es ist uns aber nicht um's Singen allein bey den Canarienvögeln; sie müssen uns auch den ganzen Tag auf Hand und Schulter hüpfen

pfen, uns aus dem Mund essen und aus unserm Becher trinken: Mit einem Wort Sire, wir sehen die Weiber auch als unsre Freunde an, und lieben sie von ganzem Herzen; und kann der Kayser mehr als Eins von ganzem Herzen lieben?

Der Chan.

'Ip.

Es ist etwas darin.

Asmus. 'SpaNaNamube:: 'Homi.

Bey den Vielweibern hat auch selten ein Mann so viele Kinder als bey uns, und gibt es was Schöners und Herzlichers in der Natur, als 'n Vater in einem großen Schwarm von Kindern und neben sich das Weib das sie ihm alle gebohren hat?

Mein Vetter bey sich selbst.

— ὀ μεν γαρ τȣ γε κρεισσον και ἀρειον

Ἠ ὁθ' ὁμοφρονεοντε νοημασιν οἰκον ἐχητον
Ἀνηρ ἠδε γυνη· πολλ' ἀλγεα δυσμενεεσσι
χαρματα δ' ἐυμενετησι· μαλιςα δε τ' ἐκλυον ἀυτοι.

Der Chan.

'Craimi 'Bugio.

Was sagen Sie dazu, Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall.

,Puleste 'BalsaNte 'WerwiNti.

Für den Pöbel mags gelten; aber ein Fürst muß in allen Stücken groß und frey seyn. Er ist der Gärtner in seinem Garten, und wo er eine schöne Blume sieht, wenn sie auch schon an jemandes Busen sässe, da nimmt er sie mit hoher Hand und geht weiter.

Mein Vetter bey sich selbst.

God bless my soul, what does that Rascall say!

Mir

Mir ins Ohr.

Fragt doch den Herrn Hofmarschall einmahl, wie er das meint?

Asmus. 'Saimia 'Pup.
Wie meinen Ihr Excellence das?

Der Hofmarschall.

'Saimo 'Tipo.
Wie ichs meine? – was meint er?

Asmus. 'KeturNoba.
Ja, ob es zum Exempel auch Recht ist, wie Ihr Excellence zu sagen belieben?

Der Hofmarschall.

'JopetiNos, 'TurNoba.
Was den Fürsten gelüstet ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.

Asmus. 'Mui.
Die armen Unterthanen also?

Der Hofmarschall.

'Amui 'Epurepez.
Was Unterthanen! die braucht man wozu sie gut sind und wozu die Götter sie gegeben haben.

Asmus. 'Saimi 'Repezzo 'Ri.
Und wozu meinen Sie, daß die Götter sie gegeben haben, ich bitte Ew. Excellenz um Gottes Willen.

Der Hofmarschall.

'Bialte 'PoluNho.
Wozu? — regiert zu werden, dem Fürsten zu Gebot zu stehen. Wozu sonst?

Mein Vetter mir ins Ohr.
Sagt ihm, daß die Götter keine Hofmarschälle sind.

Aomue. 'Nepi 'Bugioſi.

Die Götter ſind keine Hofmarſchälle, Ihr Excellenz.

Der Chan lachte, aber ich hätte das nicht ſagen ſollen. Es war doch ſpöttiſch, und ich merkt' es dem Albiboghoi auch wohl an, daß er mir deswegen keine Penſion geben würde, wie der geneigte Leſer auch gleich merken wird.

:r Chan.

'RamaNe, 'Jura.

Aber Sieur Aomuo, was ſoll ich ihm für ſeine Dedication für eine Gnadenbezeugung machen?

Der Hofmarſchall.

'Ater 'Sioka 'Mavai.

Dürfte ich unterthänigſt vorſchlagen, ob Ew. Majeſt. ihm nach der löblichen Gewohnheit einiger Ihrer großen Vorfahren die Gnade wollten angedeyen laſſen, daß er ſich in Ihrer

rer hohen Gegenwart den Leib aufſchneiden dürfe.

Aomuo 'Mavai 'Po.

Den Leib aufſchneiden? ich verſtehe Ew. Excellence nicht.

Der Hofmarſchall.

'Ater 'Amave 'PioNha.

Der Kayſer will ihm gnädigſt erlauben, daß er ſich hier in Seiner Gegenwart den Leib aufſchneiden darf.

Aomuo. 'Ama.

Was für 'n Leib Ihr Excellence?

Der Hofmarſchall.

'Bluſima 'RomiNo.

Einfältiger Europäer, ſeinen eignen, da unter der ſchönen rothen Weſte.

Ao-

Aomus. 'Laimi 'Pi 'ZoNti 'Korkuzo.

Ich bitte Ew. Excellence, nehmen Sie mir das nicht ungnädig. Ich bin ein Königlich-Däniſcher Unterthan und will's mir gehorſamſt verbeten haben.

Mein Vetter.

'Bre 'Miſro 'Burru 'Bar.

Hört Herr Hofmarſchall, treibt euern Muthwillen mit den Japaneſern wenn ihr's nicht beſſer haben wollt, meinem Herrn habt Ihr nichts zu befehlen.

Aomus leiſe zu meinem Vetter.

Vetter! Vetter! wir ſind in Japan.

Mein Vetter zu mir.

So ſind wir ja am rechten Ort närriſcher Kerl. Die Weiber müſſen ſich doch zuweilen

den

den Kayserschnitt gefallen lassen, so werdet Ihr wohl nicht bange seyn?

Mir war gar nicht wohl. Mein Leib war mir lieb, und dazu dacht ich, was wird Frau Rebecca sagen? Der köstliche Kayserschnitt ist würklich sonst in Japan Mode gewesen. Der Kayser Burets, der im sechsten Jahrhundert regiert hat, pflegte den schwangern Frauen zur Lust mit eigner Hand den Leib aufzuschneiden; er ließ Leute lebendig oben in den höchsten Bäumen aufhängen und denn mit Pfeilen nach ihnen schiessen, oder auch die Bäume unten abhägen. In Siam ist 1689 ein Priester aus Pegu an einen Pfahl geschlossen, und lebendig aufgeschnitten worden, und große Hunde haben ihm die Därme aus dem Leibe fressen müssen u. s. w. Das alles gieng mir im Kopf herum, und mir war, wie gesagt, gar nicht wohl.

In der Angst fühlte ich, wie man bey solchen Gelegenheiten wohl thut, auf meiner rothen Weste und in allen Taschen herum, und zog von ohngefähr den Schädel heraus, und als ich die Augen darauf schlug, fiel mir ein was mein Vetter von „gehudelt werden" sagte, und mir kam eine Empfindung ins

Herz

Herz die ich nicht beſchreiben kann, daß ich hätte mögen um mich hauen, und zu gleicher Zeit die Hände ſinken laſſen und bitterlich weinen. Ich trat mit dem Schädel vor den Albiboghoi:

Aomus. Wie gefällt er Ew. Excellence?

Der Chan.

Was hat er da Sieur Aomus?

Aomus. Es iſt 'n Menſchenſchädel, lieber Kayſer, der Unterkiefer fehlt daran, ſonſt iſt er ganz. Wir haben ihn auf dem Wege gefunden und wollen ihn begraben, wenn wir heimkommen, daß er wenigſtens nun Ruhe habe. Der arme Junge iſt vielleicht in ſeinem Leben genug gehudelt worden.

Der Chan.

Mir graut wenn ich ihn anſehe.

Asmus. Mir nicht. Ich habe dem Mann in seinem Leben kein Leid gethan.

Der Chan.

Wer war er, Albiboghoi? und leben noch von den Seinen?

Asmus. Er war'n Mensch, lieber Kayser! und sein Leben und Glück in dieser Welt war Deiner Hand anvertraut. Alle Japaneser sind seine Brüder, und alle Siamer, und Chineser, und Malayen, und Mogula, und wir Europäer auch. Ich sage Dir Dank im Nahmen der Europäer, für alles Liebes und Gutes was Du ihm gethan hast. Er ist nun todt, und wenn er tugendhaft und fromm gewesen ist, hat er's nun besser als wir. Wir müssen aber alle sterben.

Der Hofmarschall.

Ihro Maj. dürfen ihn nicht länger in dem Ton fortreden lassen. Die Hofetiquette leidets nicht.

Mein

Mein Vetter bey ſich ſelbſt.

Damn'd Courtier!

Romus. Ja, Du lieber Kayſer, alle Menſchen ſind Brüder. Gott hat ſie alle gemacht, einen wie den andern, und gab ihnen dieſe Welt ein, daß ſie ſich darin bis weiter wie Brüder mit einander freuen und lieb haben, und glücklich ſeyn ſollten. Sie konnten ſich aber nicht vertragen und thaten ſich unter einander allerhand Unrecht und Herzeleid an; da wählte Gott die beſten, die edelſten unter ihnen aus, die demüthig, weiſe, gerecht, reines Herzens, gütig, ſanftmüthig und barmherzig waren, und verordnete ſie, bey den übrigen Vaterſtelle zu vertreten. Und das ſind die Fürſten, Kayſer und Könige.

Der Hofmarſchall.

Ihro Maj. erlauben Sie ihm doch —

Der Chan.

Was denn Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall.

Daß er sich den Leib aufschneide. Das wird ihn auch auf andre Gedanken bringen.

Der Chan.

Ihr habt ja gehört, daß er keine Lust hat. Laßt mir aber zwanzig Goldbarren hereinbringen.

Sieur Asmus, seine Philosophie gefällt mir, aber ein Fürst hat doch Recht und Macht über seine Unterthanen, und sie müssen ihm gehorchen?

Asmus. Freylich müssen sie ihm gehorchen, in allen Stücken, ohne Widerrede, und nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Aber eben weil sie das

müß

müssen, wählt Gott gute Leute zu Fürsten, die keinem Menschen etwas zu nahe thun können.

Der Chan.

Aber Zorn und die andern Leidenschaften Sieur Asmus! Und überhaupt, wie kann ein Mensch immer wissen und thun was Recht ist?

Asmus. Ein guter Fürst fürchtet Gott, und bittet von ihm Weißheit, daß er wohl regieren möge; und denn gibt ihm Gott Weisheit und salbt ihm sein Herz mit hoher himmlischer Gesinnung, und denn kann er alles, und achtet keiner Mühe, vergißt sich und seine eigne Glückseligkeit ganz und gar und lebt und webt nur für sein Volk.

Der Chan.

Aber was hätte man denn davon, Fürst zu seyn?

Asmus. Frage die Sonne, was sie davon hat, Tag und Nacht um die Erde zu gehen. Und siehe, sie geht! frölich wie 'n Bräutigam, und vom Aufgang bis zum Niedergang triefen ihre Fußstapfen von Segen. Der es ihr geheissen hat, wird sie auch dafür zu belohnen wissen. Stelle Dir ein weites Land vor, lieber Kayser, wo in jeder kleinen Hütte vergnügte Leute wohnen, die ihren Fürsten lieb haben, alle Morgen 'n Abendsegen für ihn beten, und gerne ihr Leben für ihn liessen — möchtest Du nicht der Fürst seyn? Und das ist nur so 'n kleiner Vorlaut des Lohns. Ein guter Fürst soll und kann von Menschen nicht belohnt werden; er sitzt mit den Göttern zu Tische.

Der Chan.

Sind die Fürsten alle so in Europa?

Asmus. Kayser, ich bin zu gut, eine Lüge zu sagen; ich weiß es nicht. Die aber

ſo ſind, die haben ſanften Schlaf, und ſind angenehm im Himmel und auf Erden.

Der Chan.

Er hat wohl recht, Sieur Asmus! Es muß ein Vergnügen ſeyn, wenn man den Unterthanen recht und wohl gethan, und bey jedwedem, der einem begegnet, einen Dank zu gute hat. So ein Schädel mag denn auch beſſer anzuſehen ſeyn. Ich hätte faſt ſelbſt Luſt —

Asmus. Gott ſegne Dich, Kayſer, und walte über Dich. Du wirſt Dich zum glücklichſten Mann in Deinem ganzen Reich machen, das iſt gewislich wahr! Und denk' an mich, lieber Fürſt, wenn Du Dich einmahl ſo ruhig und wohlgemuth in den Beinhäuſern Deines Reichs hinſetzen kannſt, als 'n Vater früh Morgens in der Schlafkammer ſeiner Kinder, wenn's kleine Geſindel noch in den Betten herum liegt und ſchläft.

hat. Es ist davon ein eignes Kupferstich zu haben.

Laß Dich die Schmeichler nicht verführen lieber Kayser, und glaube ihnen nicht. Sie sagen Dir nicht was Recht ist sondern was Du gerne hörst, und es wäre doch Schade um Deine schöne Crone wenn Du sie je durch Unrecht entehren solltest. Sieh um Dich und wenn Du einen Mann in Deinem Reich findest, lieber Kayser, der Dir immer die Wahrheit sagt, auch wenn Du sie nicht gerne hörst; der ist der rechte Mann, den wähle Du Dir zu Deinem Freund und ehr' ihn hoch, denn er ists werth, und achtet und liebt dich mehr weder sie alle.

Die Goldbarren wurden hereingebracht.

Der Chan.

Da, Sieur Aomus, sind zwanzig Goldbarren, nehm er die zum Andenken von mir an.

As-

Asmus. Ich danke Dir, Sire. Ich kann sie nicht fortbringen; und überdem hab' ich Goldbarren genug zu Hause.

Der Chan.

Ich kann ihn nicht unbeschenkt von mir lassen; so bitte er sich sonst von mir eine Gnade aus. Sie betreffe was sie wolle, bey meiner Crone! ich will sie ihm gewähren.

Asmus. Weil der Kayser befiehlt, so will ich gehorchen. Diese Gnade betrift aber den Albiboghoi, und ich bitte um eins von seinen Ohren.

Der Chan.

Er soll's haben.

Der Chan klingelte, daß sein Chirurgus gerufen würde.

Der Hofmarſchall zu mir.

'Opupi 'Laipu 'Olemia 'Pipaſi 'Pipoſi.

O du allerweiſeſter Europäer! Du allergrößter Philoſoph! und Poet! und Prophet! Ich bete dich in meinem Herzen an, und habe dich lange in meinem Herzen angebetet. Sey mein Freund, ich habe allerley Kleinodien, und Diamanten, und ſchöne Mädchen, und Schmaragden, und Landgüter, und Perlen. Komm doch, und ſieh es an und wähle.

Aomus. 'AruNha 'Terremehu. 'Katalba. 'Waita 'Kirozzi.

Ich kann von Ew. Excellence nichts brauchen als das Ohr, und das will der Kayſer mir geben. Uebrigens daurſt du mich, Albiboghoi, weil Du ſo 'n ſchlechter Mann biſt, und könnteſt an der Stelle wo Du ſtehſt ſo viel Gutes ſchaffen, und könnteſt es ſelbſt

ſo

ſo gut haben! — Das eine Ohr iſt nicht mehr zu retten, mache nur daß Du das andre mit Ehren trägſt.

Der Hofmarſchall ſehr heftig.

Quelle Bête! Cependant il atrapera mon Oreille, Diable m'emporte. Diable, Diable! Mais mon Dieu, Sa Majeſté Japonoiſe ſi éclairée comment a pû-t-elle accorder une grace comme ça à un Fanfaron d' Europe!

Er konnte alſo franzöſiſch, und ſprach's auch recht gut aus ſo viel ich davon verſtehe; doch kehrte er gleich zu ſeiner Mutterſprache zurück, und fuhr mit Ungeſtüm fort und ſchlug dabey die Hände über 'n Kopf zuſammen:

'Pairuzzo 'KrapoNti.

Aber das iſt Unrecht, himmelſchreiendes Unrecht!

Mein Vetter.

'JopetiNos 'TurNoba.

"Was den Fürsten gelüstet ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter."

Der Bediente sagte an, daß der Chirurgus da sey, und der Chan gieng hinaus und hieß den Albiboghoi nachfolgen.

Der Chan im Hinausgehen.

'CapsuNo 'Aschmu.

Will er den Kopf auch, Sieur Asmus?

Asmus. 'A 'Waita.

Nur das Ohr, Sire!

Der Albiboghoi schien von meiner Antwort mehr erbaut zu seyn als von der Frage des Kayſers, und folgte ihm langſam, und wie es anzusehen war, sehr ungerne nach. Wie er nun so hinausgieng, dauerte er mich doch sast; und wenn ich nicht geglaubt hätte

'n

'n Gotteslohn mir dem Ohr zu verdienen, ich hätte ſelbſt wieder dafür gebeten. Unterdeß war's mir ſehr lieb, daß die Operation drauſſen geſchahe. Als ſie hinaus waren, ließ mein Vetter die Schleppe fallen und trat vor mir hin: „Aber Vetter, ſo wahr „ich Euer Famulus bin, Ihr ſeyd viel geſcheuter in „Aſia als Ihr zu Europa ſeyd! Was doch das „Clima thut! Uebrigens habt Ihr einen Kuß bey mir „zu gut. Kommt, wollen's gleich abmachen.“ In dem kam der Chan wieder herein und hinter ihm das abgeſchnittene Ohr in einer Porcellan Doſe. Er nahm gleich Abſchied, und war ſo gnädig mir ſeine Hand zu geben.

Der Chan.

Leb er wohl Sieur Asmus! Er läßt einen Freund in Japan zurück. Grüß er Herrn Leßing, — und hier iſt das Ohr des Abbé bogboi!

Asmus. Lebe wohl, Gott ſegne Dich, und gebe Dir langes Leben!

Ich ſteckte das Ohr bey, und blieb ſtehen und hielt noch des Chan ſeine Hand.

Asmus. Ich habe noch Eins auf dem Herzen, Sire. Wir haben in Nagaſaki ſo viele Soldaten und Canonen geſehn: wenn Du irgend umhin kannſt, lieber guter Fürſt, ſo führe nicht Krieg. Menſchenblut ſchreiet zu Gott und ein Eroberer hat keine Ruhe. Und damit drückte ich ihm ſeine Hand, bückte mich und gieng weg, und die Thränen ſtanden mir in den Augen.

So bald wir zurück nach Nagaſaki kamen, that ich das Ohr in Spiritus, und band das Glas mit einer Blaſen zu.

Täglich zu ſingen.

Ich danke Gott, und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
Schön Menſchlich Antlitz! habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann ſehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Muthe iſt,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und ſahen, was der heil'ge Chriſt
Beſcheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär geschmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherley Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

übler Einfall ist. Wir unsers Orts können auch diesen Recensenten, nach so vielen und mancherley Anzeigen der neuesten Auslegung, mit nichts bessers vergleichen als mit dem bekannten Mann beym Virgil, der, wenn er sein Haupt über die Welle heraushebt, Majestate Oris und Manus alle windige, Beaux Esprits, Dog- und Schis-matiker, der Wasserwelt auf der Stelle Mores lehrt. Er gibt zuerst Cardinal-Punkte der neuesten Auslegung an, und beantwortet denn einige vorläufige Fragen, doch alles nach seiner Art, d. i. daß er nicht schwätzt noch sagt, sondern nur Zeichen und Winke macht, der Leser aber viel zu denken und zu lernen hat. Uebrigens ist er der Mamamuschi von 3 Federn, seiner Gansfeder, seiner Schwanenfeder und seiner Rabenfeder.

Als C. mit dem L. Hochzeit machte.

Das Liſeli ſieht ſo freundlich aus,
Will heute Hochzeit machen;
Ein Engel Gottes ſoll ihr Haus
Und ihren Hof bewachen!

Soll ihren edlen Mann und Sie
Ihr Lebelang bewachen,
Und 's gute fromme Liſeli
Und ihn recht glücklich machen!

Und ſoll Euch liebe Kinderlein
Die Hüll' und Fülle geben:
Von Herzen, zart und fromm und rein,
Und hold und ſchön daneben!

Und Freund L*** soll Euch dort
Am Berge copuliren;
Und ich will hier an meinem Ort
Trompet' und Paucke rühren.

✡

✡ An Prediger. Funfzehn Provincialblätter. Leipzig. 1774. 118 Seiten in Octavo.

Alldieweil die Idee, die sich die Menschen, Philosophen und Nicht-Philosophen, Denker und Schafköpfe, Leinweber und Staatsräthe, Waschweiber und Hebammen, Procuratores und Prediger selbst, ꝛc. von dem Prediger-Stande machen oder machen lassen, so verschieden und meistens so ungerecht wenigstens unrichtig sind; so erscheint hier ein Prediger, der die Würde seines Berufs kennt, und thut seinen Mund über seinen

nen Stand auf, nicht zu Complimenten und Federleſen, ſondern zu geflügelten Sprüchen, mit der edlen Freymüthigkeit eines Mannes der ſich ſeines Wehrts und ſeiner guten Sache bewußt iſt und den die Wahrheit kühn macht. "Ein Prediger iſt nicht: un des quarante de l'Academie Eccleſiaſtique; iſt keiner von den ſieben Weiſen Griechenlandes; kein Gemeinortkrämer und Lehrer der Weisheit und Tugend; kein Profeſſor Moralium, der allenfals im Staat zu toleriren iſt, weil er durch ſeine Diſcourſe Unterthanen Gehorſam lehren, und die Zollregiſter und die Caſſe der Fermiers Generaux verbeſſern kann, ꝛc. ſondern er iſt ein Säemann, der nicht für dieſe ſondern für eine beſſere Welt ſäet; ein Lehrer der groſſen ſeligmachenden Lehre Gottes; ein Vater und Tröſter ſeiner Gemeine; ein ſchwacher unwürdiger brechlicher Menſch, aber mit dem Blitz Gottes in der Hand, den er

nicht von Menſchen ſondern von Gott erhalten hat, und den er nicht zu kleiner Eitelkeit noch zu etwas geringerm braucht, als Mark und Bein, von Unterthanen und Fürſten, zur Beſſerung und zum Empfängniß einer über alles herrlichen Seligkeit zu treffen und zu durchdringen u. ſ. w.

Es wird wohl nicht leicht jemand etwas gegen dieſe Vorſtellung einzuwenden haben, und wenn es auch dem gemäß von jeher wäre gehalten worden; ſo — wärs gut.

Obiges iſt das Haupt-corpus Delicti dieſer Blätter, durch das nebenher eine Ader läuft, von Wärme und Enthuſiasmus für Wahrheit und die gute Sache, und von Erfinders Unruhe und Behendigkeit, daß man ein ſonderliches Behagen an dem Büchel findet.

Der

Der Maler der den Socrates gemalt hatte.

Sonſt treff' ich alle. Sagt mir an:
Warum nicht auch den Einen?

Antwort.

Sey erſt, wie er, ein groſſer Mann,
Sonſt male nur die Kleinen.

Der Mann im Lehnſtuhl.

Saß einſt in einem Lehnſtuhl ſtill
Ein viel gelehrter Mann,
Und um ihn trieben Knaben Spiel
Und ſahn ihn gar nicht an.

Sie ſpielten aber Steckenpferd,
Und ritten hin und her:
Hop, Hop! und peiſchten unerhört,
Und trieben's Weſen ſehr.

Der Alte dacht' in ſeinem Sinn:
"Die Knaben machen's kraus;
"Muß ſehen laſſen wer ich bin."
Und damit kramt' er aus;

Und machte ein geſtreng Geſicht,
Und ſagte weiſe Lehr.
Sie ſpielten fort, als ob da nicht
Mann, Lehr, noch Lehnſtuhl wär.

Da kam die Laus und überlief
Die Lung' und Leber ihm.
Er ſprang vom Lehnſtuhl auf, und rief
Und ſchalt mit Ungeſtüm:

"Mit

"Mit dem verwünſchten Steckenpferd!
"Was doch die Unart thut!
"Still' da! ihr Jungens, ſtill, und hört!
"Denn meine Lehr' iſt gut."

Kann ſeyn, ſprach einer, weiß es nit,
Geht aber uns nicht an.
Da iſt ein Pferd, komm reite mit;
Denn biſt du unſer Mann.

Vorleſung an die Herren Subſcribenten.

Man hat ſchon in ganz uralten Zeiten Vorleſungen gehalten und zwar in Arabiſcher und Chaldäiſcher Sprache; ich darf aber glauben, daß vielleicht einige von meinen H. H. Sub-

Subscribenten kein Arabisch und Chaldäisch verstehen, und gesetzt sie verstünden's auch alle, so habe ich doch meine Ursachen, warum ich keine Arabische und Chaldäische Vorlesung halten will.

Unter den Griechen hat der berühmte Aristoteles Vorlesungen an den König Alexander gehalten, der auf seine Werke subscribirt hatte. Dieser Alexander soll ganz Griechenland und halb Asien erobert haben, und wird der Große genannt. Er mag auch wohl groß gewesen seyn, das will ich nicht streiten, doch kann ich's eben nicht groß finden, wenn einer alles vor der Faust wegnimmt, und in meinen Augen ist ein Fürst, der das Land was er hat gut regiert, viel größer.

Unter den Lateinern wüßte ich nicht gleich ein Subject das Vorlesungen gehalten hätte, es sind deren aber ohne Zweifel auch unter ihnen gewesen.

Was nun alle diese Leute vorgelesen haben das weiß ich nicht, wollte auch nur, daß ich wüßte, was meinen H. H. Subscribenten ein Vergnügen machen könnte, sollte mir nichts zu schlecht noch zu gut seyn. Ich will so allerley versuchen; ist's nicht das eine, so ist's vielleicht das andre. Zuerst

a) das von dem Schneider und dem Elephanten in Surate.

Vorläufig muß ich sagen, daß hier die Rede von einem Asiatischen Schneider sey der von den Europäischen ganz verschieden ist. Ich habe einen nahen Anverwandten der 'n Schneider ist; der möchte sonst meinen, daß ich ihn und sein löbliches Handwerk beleidigen wollte, und das will ich nicht.

Der Elephant saß also an der Thür und der Schneider ward zur Tränke getrieben — umgekehrt! Der Elephant ward zur Tränke ge-

getrieben, und der Schneider saß an der Thür und hatte Aepfel neben sich stehen; und als der Elephant an die Aepfel kam, stand er stille, streckte seinen Rüssel hin und hohlte einen nach dem andern weg. Der Schneider wollte die Aepfel lieber selbst essen, und als der Rüssel wieder kam, stach er mit seiner Nadel hinein und der Elephant sagte P'r'r'r'r'rm, und gieng weiter zur Tränke, trank sich satt, und nahm einen Rüssel voll Wasser mit zurück. Und als er wieder an den Schneider kam, stellte er sich grade vor ihm hin und bließ ihm das Wasser ins Gesicht und über den ganzen Leib, und gieng weg.

Die Herren Menschen könnten von dem Elephanten etwas lernen, und sollten, wenn sie sich doch 'nmahl rächen wollten, ihren Rüssel, wie er, nur voll Wasser nehmen; das wäre nicht ganz geschenkt, und Arm' und Beine blieben ganz. Sie dünken sich so doch

mehr

mehr als Elephanten, und sind's auch. Ja wohl, die Menschen sind mehr als alle Thiere, das ist leicht zu beweisen wie folget:

"Die Biber und Elephanten werden für die "klügsten unter allen Thieren gehalten; nun "hat man aber, zu geschweigen daß bey beyden "Thierarten nicht die geringste Spuhr von "Subscription zu finden ist, niemahls gehört, "daß 'n Elephant einen Hexameter gemacht, "oder die Biber einen Musenallmanach her- "ausgegeben hätten. Beydes vermögen aber "die Menschen; sie haben schon viele Tausend "Hexameter gemacht, und geben alljährlich "an die sieben Musen Allmanachs heraus, und "der von Johann Heinrich Voß bey Carl "Bohn soll bis dato der principalste von allen "seyn; und also ist der Mensch principaler "als alle Thiere."

* * *

Vor einiger Zeit beehrte mich ein Herr Subscribent mit einem Briefe, klagte darin

über

über den Verfall des vaterländischen Briefstils und wünschte in dem Subscriptionsbüchel eine Abhandlung über den Briefstil und seine verschiedene Gattungen zu lesen. Er war so gut zu meiner großen Beschämung noch hinzuzusetzen, wie er glaube, daß ich der rechte Mann dazu sey, wenn ich nur wollte. Warum sollte ich nicht wollen? Wenn ich meinem Vaterlande dienen kann, von Herzen gerne!

b) Eine kurze Theorie über den Briefstil und die Eilf Gattungen desselben.

Der Briefstil, Stilus epistolaris, ist sehr verschieden, und kommt es dabey hauptsächlich auf den Briefsteller an. Es sind aber Eilf Gattungen desselben zu merken, wie die Tabelle am Schluß dieser Theorie umständlich aus einander setzt und erweißt.

Die Briefe kommen

l. mit der Post; — oder nicht.

1) *Stilus epistolaris ordinarius.*

In diesem Fall sind die Briefe geschrieben — 6) *Stilus extraordinarius.* Wenn die Briefe nicht mit der Post kommen, so sind sie gestellt

B l. schlecht und recht; — oder mit Geschmack. — l. von leblosen Substanzen; — oder von Thieren.

2) *St. simplex.* Die simplices sind — 3) *St. catharralis,* a vocabulo græco. — 7) *St. per Prosopopœiam.* — 8) *St. Aesopicus.*

C Schrift. l. zugesiegelt; — oder betreffen das Land Wursten. — 9) l. *Aëreus* — 10) l. *Aqueticus* — 11) l. *Terrestris.*

4) *St. sigillatus.* — 5) *St. Geographicus.*

145

c) Schreiben eines parforsgejagten Hirschen an den Fürsten der ihn parforsgejagt hatte, d. d. jenseit des Flusses.

Ein Preißversuch der das Accessit erhalten. Ich führe ihn hier nur bloß an als eine Probe des Stilus Epistolaris Extraordinarius Aesopicus Terrestris, und weiß bis diese Stunde nicht, wo das Accessit geblieben ist; ich habe nichts gekricht, sie schrieben mir aber in dem Briefe ich hätt's erhalten. Was den Inhalt anlangt, da kommts mir freylich vor als wenn der Hirsch Recht hätte; ich weiß aber nicht was dagegen gesagt werden kann, und denn bedaurt auch mancher einen Hirschen und würde ihn am ärgsten jagen wenn er nur könnte.

Durchlauchtiger Fürst,

Gnädigster Fürst und Herr!

Ich habe heute die Gnade gehabt, von Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht parforsgejagt zu werden; bitte aber unterthänigst, daß Sie gnädigst geruhen, mich künftig damit zu ver-

ſchonen. Ew. Hochfürſtl. Durchl. ſollten nur Einmahl parforsgejagt ſeyn, ſo würden Sie meine Bitte nicht unbillig finden. Ich liege hier und mag meinen Kopf nicht aufheben, und das Blut läuft mir aus Maul und Nüſtern. Wie können Ihr Durchlaucht es doch über's Herz bringen, ein armes unſchuldiges Thier, das ſich von Gras und Kräutern nährt, zu Tode zu jagen? Laſſen ſie mich lieber todt ſchieſſen, ſo bin ich kurz und gut davon. Noch Einmahl, es kann ſeyn, daß Ew. Durchlaucht ein Vergnügen an dem Parforsjagen haben; wenn Sie aber wüßten, wie mir noch das Herz ſchlägt, Sie thätens gewiß nicht wieder, der ich die Ehre habe zu ſeyn mit Gut und Blut bis in den Tod ꝛc. ꝛc.

* * *

S. 89. Z. 1. iſt 'Habu ſtatt 'Habubu, und an einem andern Ort dieſes Büchels Dutzend für Halbdutzend geſetzt worden. Es gibt in der Folge wahrſcheinlich noch mehr Druckfehler; die kann ich hier aber noch nicht anmerken, ob hier gleich dazu die beſte Gelegenheit von der Welt wäre.

d) Die Geſchichte des Conſtantin Phaulcon.

Conſtantin Phaulcon war, daß ich's kurz mache, in Griechenland gebohren, gieng mit Engliſchen Schiffen nach Siam, kam am dortigen Hofe erſt zu kleiner und hernach zu großer Ehre und Herrlichkeit, ſo daß er ſo zu ſagen nach dem Kayſer der erſte im Lande war, und unter andern allemahl auf einem ſilbernen Seſſel getragen ward. Unter dieſen Umſtänden machte er mit dem de Forgues, Commandanten der Veſtung Bankok, eine Verſchwörung, den Monpi oder vielleicht ſich ſelbſt auf den Thron zu ſetzen, und den Petratja und die andern Reichspretendenten auf die Seite zu ſchaffen. Die Verſchwörung ward entdeckt, und das Blatt fieng an ſich mit dem Conſtantin Phaulcon gewaltig zu wenden. Der Petratja warf ihm den 19ten May 1659 den abgeriſſenen Kopf des Monpi vor die Füſſe, und lachte ihm dabey in die Zähne.

Nach

Nach diesem Anfang ließ er ihn vierzehn Tage auf allerley Art martern und quälen, und den funfzehnten auf einem Miſtſeſſel nach dem Gerichtplatz tragen, unterwegens aber bey ſeinem Hauſe anhalten, damit er vor ſeinem Tode noch alle ſeine Herrlichkeit zerſtört ſehen möchte. Seine Gemahlin lag hier gebunden in einem Stall, mit ſeinem jüngſten Sohn auf ihrem Schooß, und der älteſte war ſeit einigen Tagen geſtorben und lag todt neben ihr. Conſtantin Phaulcon wollte Abſchied von ſeiner Frau nehmen und ſein Kind auf ihrem Schooß küſſen; ſie aber wollte nicht Abſchied nehmen noch das Kind küſſen laſſen, ſpie ihn an und ſtieß ihn von ſich, und ſo ward er weiter nach dem Gerichtsplatz getragen und jämmerlich hingerichtet.

Beym Conſtantin Phaulcon fällt es ſehr in die Augen, daß man zu ſeinem Unglück groß werden kann; bey einigen fällt es nicht ſo ſehr in die Augen, und ſie ſind doch im Grunde nicht weniger unglücklich als er.

e) Von den Jammabo's oder Bergprieſtern in Japan.

Die Jammabo's tragen einen Gürtel, darin linker Hand ein Wakiſaſi oder Dolch hängt, Wurzeln damit auszugraben, und rechter Hand ein Foranokai, oder Schülphorn, Waſſer damit zu ſchöpfen. An den Füſſen hat er Jazuwono Warandje, Strohſchuhe, ſehr bequem die Poenitenzberge zu erſteigen, in der Hand ein Sakkudſio oder Stäblein des Gottes Tſiſo mit vier kupfernen Ringen damit er beym Gebet klingelt, und an der Schulter einen Oji, oder Beutel darin ſein Gebetbuch liegt — und ſo geht er Tag und Nacht in den Einöden des wilden Gebirges Fuſi und des hohen Fikoofan, und ſucht die Glückſeligkeit. Ob er ſie findet das weiß Gott: aber ich ſuchte ſie doch warlich auch lieber hier, als wo ſie Conſtantin Phaulcon ſuchte.

Will meinen Herren Subscribenten noch zum Beschluß etwas von der heiligen Wallfahrt der Japaneser nach Jioje erzählen. Man erzählt doch gern von seinen Reisen, und wer mir nicht auf mein Wort glauben will, kann den Kämpfer nachlesen, der auch in Japan gewesen ist, und ein sehr gutes Buch davon geschrieben hat. Er hat auch die Geschichte des **Constantin Phaulcon**, viel umständlicher und besser als ich.

Ein jeder guter Japaneser muß wenigstens Einmahl in seinem Leben nach Jioje wallfahrten, zum Haupttempel ihres größten Gottes Tensjo Dai Sin; gewöhnlich wallfahrtet er aber alle Jahr dahin, und deswegen ist, sonderlich zu einer gewissen Jahrszeit, die Strasse voll Pilger. Der Hof sollte es eigentlich auch thun; er macht sich's aber commoder nach der beliebten Philosophie des Roosi, und schickt eine Deputation.

Die Pilger tragen auf dem Rücken eine aufgerollte Strohmatte, die des Nachts ihre Decke ist, haben einen Stab in der Hand, einen von Binsen geflechtenen weiten Hut auf dem Kopf, und einen Wasserschöpfer im Gürtel. Auf dem Hut und dem Wasserschöpfer steht des Pilgers Nahme und Geburtsort geschrieben.

Der Tempel, zu dem sie wallfahrten, liegt in einer Ebene, und ist von Holz klein und schlecht gebaut mit einem sehr niedrigen Strohdach. Inwendig ist nichts zu sehen, als ein Metallspiegel in der Mitte, und, an den Wänden hin und her, weisses zerschnittenes Papier, und hinter dem Tempel ist eine kleine Capelle "für den Geist." Der Spiegel deutet auf die Allwissenheit des Tensjo Dai Sin, und das weisse Papier auf die Reinigkeit des Orts, und daß, wer sich ihm nahen will, ein reines Herz haben müsse. Um diesen Tempel stehen mehr als hundert andre Tempel min-

derer Gottheiten, zum Theil so klein, daß ein Mensch nicht darin stehen kann, und ein jeder Tempel hat seinen Wachter. Wenn ein Pilger ankömmt, meldet er sich bey einem der Canuſi oder Geistlichen. Der läßt ihn erst durch seine Unterküster bey den Nebentempeln herumführen und ihm die Nahmen und Thaten ihrer Gottheiten erklähren, und endlich führt er ihn selbst an die Gitterthür des Haupttempels. Hier kniet der Pilger demüthig nieder, legt seine Stirne auf die Erde und bringt sein Anliegen vor, und hernach gibt er eine Gabe und wird von dem Canuſi bewirthet und beherbergt. Ueberall in der Gegend um Jisje wohnen viele Nege, Tempelherren, oder Taiſe, Boten Gottes, die zur Beherbergung und Verpflegung der Pilger Wohnungen unterhalten.

Wenn der Pilger nun solchergestalt seine Andacht verrichtet hat, erhält er von dem Canuſi zu Oſarray oder Ablaßzeichen, denn

Sarrav heißt auf Japanſch ſäubern reinigen. Dieſer Ofarrai iſt eine kleine viereckigte Schachtel, etwa acht Zoll breit und Einen und einen halben tief; ſie iſt von Tannenholz gemacht und voll dünne Stäbgen von eben dem Holz, die ſo lang als die Schachtel, und jedes ſäuberlich in rein Papier eingewickelt ſind; vorn auf der Schachtel ſteht mit großen Buchſtaben der Nahme des Tensjo Dai Sin, und unten der Nahme des Canuſi. Der Pilger empfängt dieſe Holzwaare mit großer Ehrerbietigkeit, heftet ſie vorn unter den Hut, und hinten am Hut ein Strohbündel dagegen, und trägt ſie ſo auf ſeiner Stirn zu Hauſe. Hier werden denn die Ofarrai's Mannes hoch an einem Leiſten nach den Jahren aufgehängt, und wenn dem Japaneſer bey Tage oder Nacht das Herz ſchwer iſt, ſieht er ſeine Ofarrai's an, und wird beſſer.

Ich bitte die Herren Subſcribenten um Vergebung, daß ich ſo lange von den Jamma-

mabo's und Pilgern erzähle; aber ich kann mir nicht helfen. Ein Mensch, dem es in Ernst um Glückseligkeit zu thun ist und der im frommen einfältigen Glauben alles das, wonach andre sich die Beine ablaufen, kaltblütig oder mit verbissenen Zähnen vorbeygeht, 'n solcher Mensch, wo ich ihn auch treffe, ist für mich sehr rührend, und ich kann nicht wieder weg. Gott höre jeden, der auf dem Fusi klingelt, und der vor der Gitterthür zu Jioje seine Stirn' auf die Erde legt! Und das thut auch Gott, glaub' ich, denn ist er nicht auch der Japaneser Gott? Freylich ist er auch der Japaneser Gott.

Also nochmahls um Vergebung, wenn einige Herren Subscribenten bey dieser Erzählung Langeweile gehabt haben! Auf der andern Seite ist eine kleine Collation veranstaltet; und ich will bitten, sich's gut schmecken zu lassen und gütigst vorlieb zu nehmen.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11

Auskunft über diesen Holzschnitt.

1) Böte mit Subscribenten.

2) Ein plattes Fahrzeug mit den Exemplaren des dritten Theils.

3) Eine Gallion darauf sich die Herren Collecteurs befinden.

4) Eine Jacht darauf sich die Herren Gelehrten und Trompeten und Pauken befinden.

5) Eine dito mit denen Herren Buchhändlern. Da ich ihnen nach meinen Umständen nicht auf eine andre Art gefällig seyn kann, so habe ich mir hier die Ehre von ihnen ausbitten wollen.

6) Herr Ahrens, der dem Geruch der kalten Küche nachgeht.

7) Ein Haus darin die ganze Gesellschaft, wenn sie wieder an Land kömmt, mit kalter Küche und allerhand Erfrischungen bedient werden soll.

8) Eine Parther Digestiv-Pulver nach dem Souper.

9) Meine alte Muhme die sich über die Fete nicht genug wundern und freuen kann.

10) Ein armirter Schooner mit den Herren Kritikern und Recensenten. Sie sind hier auf den Strand gerathen, und ich und Andres suchen sie wieder flott zu machen.

11) Der Nachdrucker des 1 und 2ten Theils der am Ufer hin und her läuft und nach dem platten Fahrzeug hinsieht, wie eine Henne die junge Enten ausgesessen hat. Ihm soll hernach von allem reichlich vorgesetzt werden, und Herr Ahrens soll ihn bey der Gelegenheit vermahnen.

Nach

Nach der Krankheit.
1777.

Ich lag und ſchlief; da fiel ein böſes Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
Und ſtach mir in der Bruſt und nach dem Rücken über,
Und wühtete faſt ſehr.

Es ſprachen Troſt, die um mein Bette ſaſſen;
Lieb Weibel grämte ſich,
Ging auf und ab, wollt ſich nicht tröſten laſſen,
Und weinte bitterlich.

Da kam Freund Hain: "Lieb Weib, mußt' nicht ſo grämen,
"Ich bring' ihn ſanft zur Ruh:"
Und trat ans Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte dazu.

Sey mir willkommen, sey gesegnet, Lieber!
Weil du so lächelst; doch
Doch, guter Hain, hör' an, darfst du vorüber,
So geh' und laß mich noch!

"Bist bange, Asmus? — Darf vorüber gehen
"Auf dein Gebet und Wort.
"Leb' also wohl, und bis auf Wiedersehen!"
Und damit ging er fort.

Und ich genaß! Wie sollt' ich Gott nicht loben!
Die Erde ist doch schön,
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
Und lustig drauf zu gehn!

Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmüde
Mein wartet, will mich freun!
Und wenn du wiederkömmst, spath oder frühe,
So lächle wieder, Hain!

Den Pythagoras betreffend.

Hinz und Kunz.

Hinz.

Sie machen vom Pythagoras viel Wesen,
Als wär ein solcher Mann noch nie gewesen.
Er ist vielleicht ein Lumen bey den Alten;
Doch sollt' er uns die Stange halten?
Was meinst du, Kunz, auf deine Ehr?

Kunz.

Das thät er schwerlich, Herr Compeer!

Ueber das Gebet,

an meinen Freund Andres.

Es iſt ſonderbar, daß Du von mir eine Weiſung über's Gebet verlangſt; und Du verſtehſt's gewiß viel beſſer als ich. Du kannſt ſo in Dir ſeyn, und auswendig ſo verſtört und albern ausſehen, daß der Prieſter Eli, wenn er Dein Pastor loci wäre, Dich leicht in böſen Ruf bringen könnte. Und das ſind gute Anzeigen, Andres. Denn wenn das Waſſer ſich in Staubregen zerſplittert, kann es keine Mühle treiben, und wo Klang und Rumor an Thür und Fenſtern iſt, paßirt im Hauſe nicht viel.

Daß einer beym Beten die Augen verdreht ꝛc. find' ich eben nicht nöthig, und halte ichs beſſer: natürlich! Indeß muß man einen darum nicht läſtern wenn er nicht heuchelt; doch daß einer groß und breit beym Gebet thut, das muß man läſtern, dünkt mich,

und ist nicht auszustehen. Man darf Muth und Zuversicht haben, aber nicht eingebildet und selbstklug seyn; denn weiß einer sich selbst zu rathen und zu helfen, so ist ja das kürzeste daß er sich selbst hilft. Das Händefalten ist eine feine äusserliche Zucht, und sieht so aus als wenn sich einer auf Gnade und Ungnade ergibt und's Gewehr streckt ꝛc. Aber das innerliche heimliche Hinhängen, Wellenschlagen und Wünschen des Herzens, das ist nach meiner Meinung beym Gebet die Hauptsache, und darum kann ich nicht begreifen was die Leute meinen, die nichts von Beten wissen wollen. Ist eben so viel als wenn sie sagten, man solle nichts wünschen oder man solle keinen Bart und keine Ohren haben. Das müßte ja 'n hölzerner Bube seyn der seinen Vater niemahls etwas zu bitten hätte, und erst 'n halben Tag deliberirte, ob er's zu der Extremität wolle kommen lassen oder nicht. Wenn der Wunsch inwendig in Dir

Dich nahe angeht, Andres, und warmer Complexion iſt; ſo wird er nicht lange anfragen, er wird Dich übermannen wie 'n ſtarker gewapneter Mann, wird ſich kurz und gut mit einigen Lumpen von Worten behängen und am Himmel anklopfen.

Aber das iſt eine andre Frage, was und wie wir beten ſollen. Kennt jemand das Weſen dieſer Welt, und trachtet er ungeheuchelt nur nach dem was Beſſer iſt; denn hat's mit dem Gebet ſeine gewieſene Wege. Aber des Menſchen Herz iſt eitel und thöricht von Mutterleibe an. Wir wiſſen nicht was uns gut iſt, Andres, und unſer liebſter Wunſch hat uns oft betrogen! Und alſo muß man nicht auf ſeinem Stück ſtehen, ſondern blöde und diſcret ſeyn, und dem lieber alles mit anheim ſtellen der's beſſer weis als wir.

Ob nun das Gebet einer bewegten Seele etwas vermag und würken

kann, oder ob der Nexus Rerum dergleichen nicht gestattet, wie einige Herren Gelehrte meinen, darüber lasse ich mich in keinen Streit ein. Ich hab' allen Respect für den Nexus Rerum, kann aber doch nicht umhin dabey an Simson zu denken, der den Nexus der Thorflügel unbeschädigt ließ und bekanntlich das ganze Thor auf den Berg trug. Und kurz, Andres, ich glaube, daß der Regen wohl kömmt wenn es dürre ist und daß der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreie, wenn einer nur recht betet und recht gesinnt ist.

Das "Vater Unser" ist Ein für allemahl das beste Gebet, denn Du weißt, wer's gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann's so nachbeten wie der's gemeinet hat; wir krüppeln es nur von Ferne, einer noch immer armseliger als der andere. Das schadt aber nicht, Andres, wenn wir's nur gut meinen; der liebe Gott muß so immer

mer das beste thun, und der weiß wie's seyn soll. Weil Du's verlangst, will ich Dir aufrichtig sagen, wie ich's mit dem "VaterUnser" mache. Ich denke aber, 's ist so nur sehr armselig gemacht, und ich möchte mich gerne eines bessern belehren lassen.

Sieh', wenn ich's beten will, so denk' ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und denn stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Hauß vor; und alle Menschen in Europa, Asia, Africa und America sind denn in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldnen Stuhl, und hat seine Rechte Hand über's Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und denn fang' ich an:

Vater Unser der du bist im Himmel.

Geheiliget werde dein Name.

Das verſteh' ich nun ſchon nicht. Die Juden ſollen beſondre Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das laße ich aber gut ſeyn und wünſche nur, daß das Andenken an Gott, und eine jede Spuhr, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menſchen über alles groß und heilig ſeyn möge.

Zu uns komme dein Reich.

Hieben denk' ich an mich ſelbſt, wie's in mir hin und her treibt und bald dies bald das regiert, und daß das alles Herzquälen iſt und ich dabey auf keinen grünen Zweig komme. Und denn denk' ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott all Fehd ein Ende machen und mich ſelbſt regieren wollte.

Dein Wille geſchehe wie im Himmel alſo auch auf Erden.

Hieben ſtell' ich mir den Himmel mit den hei-

heiligen Engeln vor die mit Freuden seinen Willen thun, und keine Quaal rühret sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seeligkeit nicht zu retten, und frohlocken Tag und Nacht; und denn denk' ich: wenn es doch also auch auf Erden wäre!

Unser täglich Brodt gib uns heute.

'n jeder weiß was täglich Brodt heißt, und daß man essen muß so lange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denk' ich denn. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bey der Schüssel sind... Und denn bet' ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben.

Und vergib uns unsre Schuld als wir vergeben unsern Schuldigern.

Es thut weh wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kömmt

mir auch so vor; und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen: und mir entfällt das Herz, und ich nehm's mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Hier denk' ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden, und von der ebnen Bahn abkommen kann. Zugleich denk' ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnoth, Kaltenbrand und-

Wahnſinn, und das tauſendfältige Elend und Herzeleid das in der Welt iſt und die armen Menſchen martert und quält, und iſt Niemand der helfen kann. Und Du wirſt finden, Andres! wenn die Thränen nicht vorher gekommen ſind, hier kommen ſie gewiß, und man kann ſich ſo herzlich heraus ſehnen, und in ſich ſo betrübt und niedergeſchlagen werden, als ob gar keine Hülfe wäre. Denn muß man ſich aber wieder Muth machen, die Hand auf den Mund legen, und wie im Triumpf fortfahren:

Denn dein iſt das Reich, und die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht.

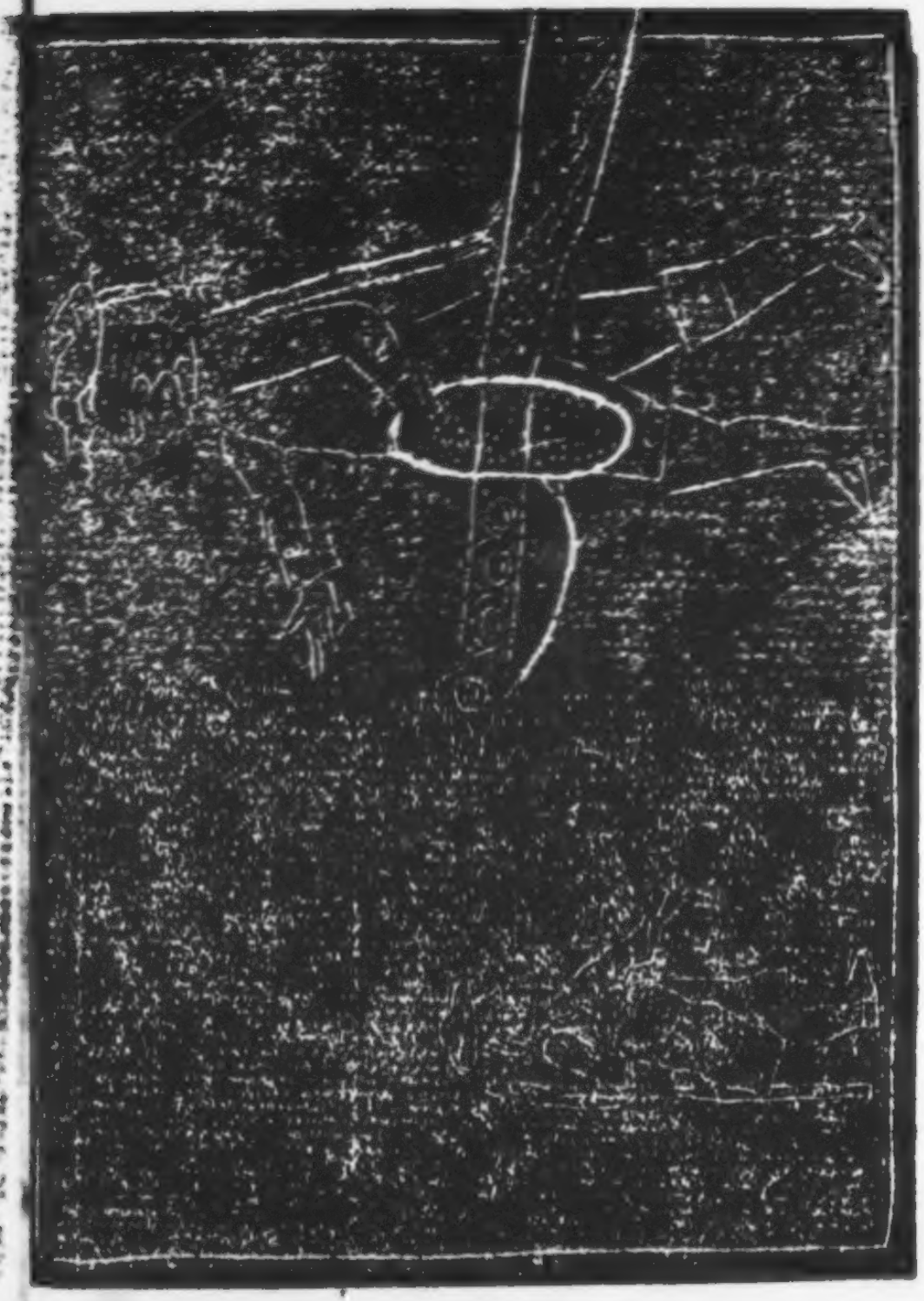
1.

War einst ein Riese Goliath
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

2.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Grauß;
Und dabey sah' er von Natur
Pur wie der — aus.

Sein



Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß ſchier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entſetzlich groſſes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenſtoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

4.

So kam er alle Tage her,
Und ſprach Iſrael Hohn.
"Wer iſt der Mann? Wer wagt's mit mir?
"Sey Vater oder Sohn,
"Er komme her der Lumpenhund,
"Ich bax 'n nieder auf den Grund."

5.

5.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: "Du hast viel Stolz und Wehr,
"Ich komm' im Nahmen Gottes her."

6.

Und damit schleudert' er auf ihn,
Und tr die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
Noch auf den Klunker dran!

Ein

Ein großes Maul es auch nicht thut:
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl:
Wie man mit Ehren fechten soll.

Brief an Andres wegen den Geburtstägen im August 1777.

Mein lieber Andres,

Wir haben einen recht lustigen Tag gehabt. Du weißt wohl, ich habe vieles nicht, aber 'n Geburtstag hab ich doch, und der ist gefeyrt worden. Mein Vetter stellte Vier Gevattern und Freunden, die alle im August Ge-

gebohren sind, zu Ehren 'n Fest an, und da war er so gratiös, meinen Geburtstag mit einzuschliessen, "Denn, sagte er, Ihr seyd "doch mein lieber Vetter." Wir feyerten also die fünf Geburtstäge. Merk' aber, wie wir ihm thäten.

Des Morgens vor Sonnenaufgang las ich 'n Capitel in der Bibel, legte drauf meine rothe Weste an, die ich in Japan bey der Audienz anhatte, und sah darin die Sonne aufgehen, und weckte denn alle Leut' im Hause. Eine Stunde drauf feuert' ich 'n Pistolenschuß loß. Ich habe die Pistole noch von meinen Reisen mitbracht, und sie knallt gut wenn sie recht geladen ist; diesmal war aber durch 'n Versehn das meiste auf die Pfanne gekommen. Nachdem nun solchermaßen dem Publico war kund gethan worden was den Tag werden sollte, waren wir einige Stunden ganz stille, den Effect davon abzuwarten; doch wuschen wir uns während der

Zeit

Zeit alle im klaren Bach das Geſicht, damit es recht frölich ausſehe, und giengen 'n kleines am Bach auf und nieder.

Um Sieben Uhr ward 'n Signal gegeben, daß das Frühſtück parat ſey, und wir züngelten 'n wenig, und nach dem Frühſtück gieng's Glückwünſchen an. Die fünf Geburtstagsleute waren ♄ — am — l, — r in W —, — y in — g, — n in — i, und ich. Die beyden letzten als nämlich — n und ich, waren gegenwärtig, die drey erſten aber nicht. Wir beyde empfingen alſo von der ganzen Geſellſchaft einen Glückwunſch und Handſchlag; die abweſenden aber wurden mit Kreide auf dem Tiſch gemalt, und 'n jeder von der Geſellſchaft machte 'n Strich zu ihren Füſſen. Weiter wurden nun allerhand Geſpräche von Geburtstägen geführt, und wie Perſonen bey dieſer Gelegenheit in Excellu oder in Defectu peccaren, Geſchichten erzählt, Fragen aufgegeben, z. Ex. warum 'n Geburtstag nur alle Jahr Einmahl kömmt u.ſ.w.

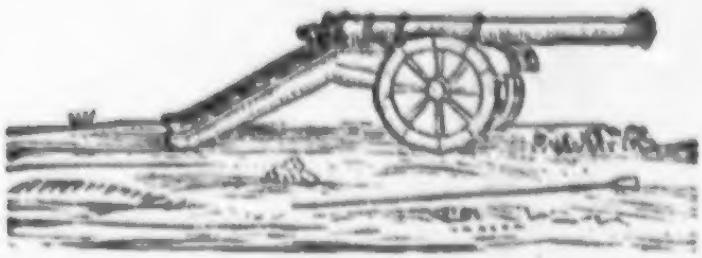
Um

Um zwölf Uhr ward zur Tafel geblasen, und weil grade keine Trompeten und Pauken zur Hand waren, mußte ich's auf'm Triangel thun. Die Tafel war von acht Couverts, und drey Gängen. Zuerst Reißbrey in einer großen Schaale mitten auf dem Tisch, und nach kurzer Weile auch auf acht Teller rund um die Schaale; denn kam Butter und Kalbfleisch; und zuletzt Kuchen. Du siehst draus, daß wir hoch schmaußten; zugleich kannst du aber daraus sehen, daß der Luxus seit Abrahams Zeit um Ein Drittel gestiegen ist. Mein Vetter spendirte auch einige Flaschen guten Wein, die denn gewaltig würkten und vor Gesundheiten, die aus dem Munde herauskamen, kaum hineinkommen konnten, und die Pistole brummte immer drein und zerarbeitete sich recht.

Es ist mir lieb, daß Deinem Jost die Knollen am Halse wieder vergangen sind. 's ist im ganzen Menschlichen Leben so, Andreo. Es wes-

fen ſich von Zeit zu Zeit Knollen auf; ich hab' aber bemerkt, daß ſie meiſtens auch wieder vergehen wenn man nur Gedult hat. Und denn ſo kommt 'nmahl ſo 'n Geburtstag oder ſonſt etwas, und macht einen auf lange Zeit alle Knollen vergeſſen.

Nach der Tafel ward von Jung und Alt eine große Promenade in den Wald vorgenommen. Die Schapoos machten bey der Gelegenheit allerhand Sprünge wie die Ziegenböcke, und die Weibsleute kramten mit Blumen.



Hätt's bald vergeſſen, Dir zu melden. Ich habe mir ſeitdem eine Canone angeſchaft, die gar vortrefliche Dienſte thut, und viel Metall in der Stimme hat. Wenn Du nun Geburths-

burthstag, Kindtaufe, oder sonst was zu canoniren hast, lieber Andres, 's sey was es wolle; so schreibt's mir nur, soll so gut besorgt werden als wenn 's meine eigne Sache wäre.

Um fünf Uhr kamen wir wieder zu Hause, und ward gleich Ordre gegeben daß die Oper angehen sollte. Sie war von meinem Vetter, und führte den Titel: Ahasverus und Mardochai. Es war eigentlich eine Wandoper die so mit einem Stock an der Wand vorgestellt wird, und erhielt allgemeinen Beyfall.

Nach der Oper wurden Bäume gepflanzt, damit die Kinder und Kindeskinder sich dabey dieses Tags erinnerten, und sich von den vier Gevattern und der Pistole und der Oper Ahasverus und Mardochai erzählten.

Abends war wieder Grand Souper von Cartoffeln und Kaltenhöfer Bier; und damit wars alle, wirst Du denken. Das

dacht' ich auch]; aber höre weiter. Es hatte ſchon den ganzen Tag gemunkelt, daß 'n Feuerwerk abgebrannt werden ſollte; nun ward es aber hautement declarirt, und die ganze Geſellſchaft begab ſich in Proceßion hinten in meines Vetters Garten neben dem Echafaut, das Feuerwerk anzuſehen. Es beſtand aus einem Petermännchen von anderthalb Zoll und reußirte ungemein. Weil ſo 'n Ding gar zu herrlich anzuſehen iſt, hab' ich mir von meinem Vetter das Recept ausgebeten, und will's Dir hier communiciren. "Man nimmt 2 Loth Pulver, reibt es klein und thut Brunnenwaſſer dazu quantum ſatis; denn wirds 'n Teig, und man formt es, entweder kegelförmig wie 'n Kirchthurm oder viereckigt wie die Pyramiden in Egypten waren, thut oben darauf einige Körner trockenes Pulver und zündets an." Du mußt aber alles Pulver, wenn Du noch welches haſt, vorher auf die Seite thun, auch Dich überhaupt mit dem Pulver in Acht

nehmen, sonst kannst Du Dir die Nase verbrennen. Um 10 Uhr 8 Minuten gieng das Feuerwerk an, und währte bis 10 Uhr 8½ Minute. — Du lachst Andreo? Hör', das Groß und Viel thuts nicht immer, und ich schwöre Dir, daß der Groß-Sultan, wenn er an seinem Geburtstag ein Feuerwerk von 20000 Löwenthaler abbrennen läßt, nicht vergnügter seyn kann, als wir bey dem Petermännchen von anderthalb Zoll waren. Der Mensch ist Gottlob so gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich seyn kann, und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würde 'n groß Theil Ach und Weh weniger in der Welt seyn. Da mischen sich aber gleich Eitelkeit und Stolz ein, und die hemmen allen Genuß, und das ist ein großes Unglück.

Um Eilf Uhr giengen wir zu Bett, und schliefen flugs und frölich ein. Dein ꝛc.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn frölich leer.
In ganz Europia, Ihr Herren Zecher!
Iſt ſolch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Poblen,
Noch wo man Franzmännſch ſpricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein ſich hohlen,
Wir hohlen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus ſeiner Fülle;
Wie wär er ſonſt ſo gut!
Wie wär er ſonſt ſo edel, wäre ſtille
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächſt nicht überall im deutſchen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die wayland Creter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle wehrt.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs ſieht aus wie Wein;
Iſt's aber nicht. Man kann dabey nicht ſingen,
Dabey nicht frölich ſeyn.

Im Erzgebürge dürft Ihr auch nicht ſuchen,
Wenn Ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lauſegold.

Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und ſein Küſter
Auf ihm die Creuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre
Reben;
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und frölich seyn!
Und wüßten wir wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Hussans Dedication seiner Kriegslieder an Aly Bey.

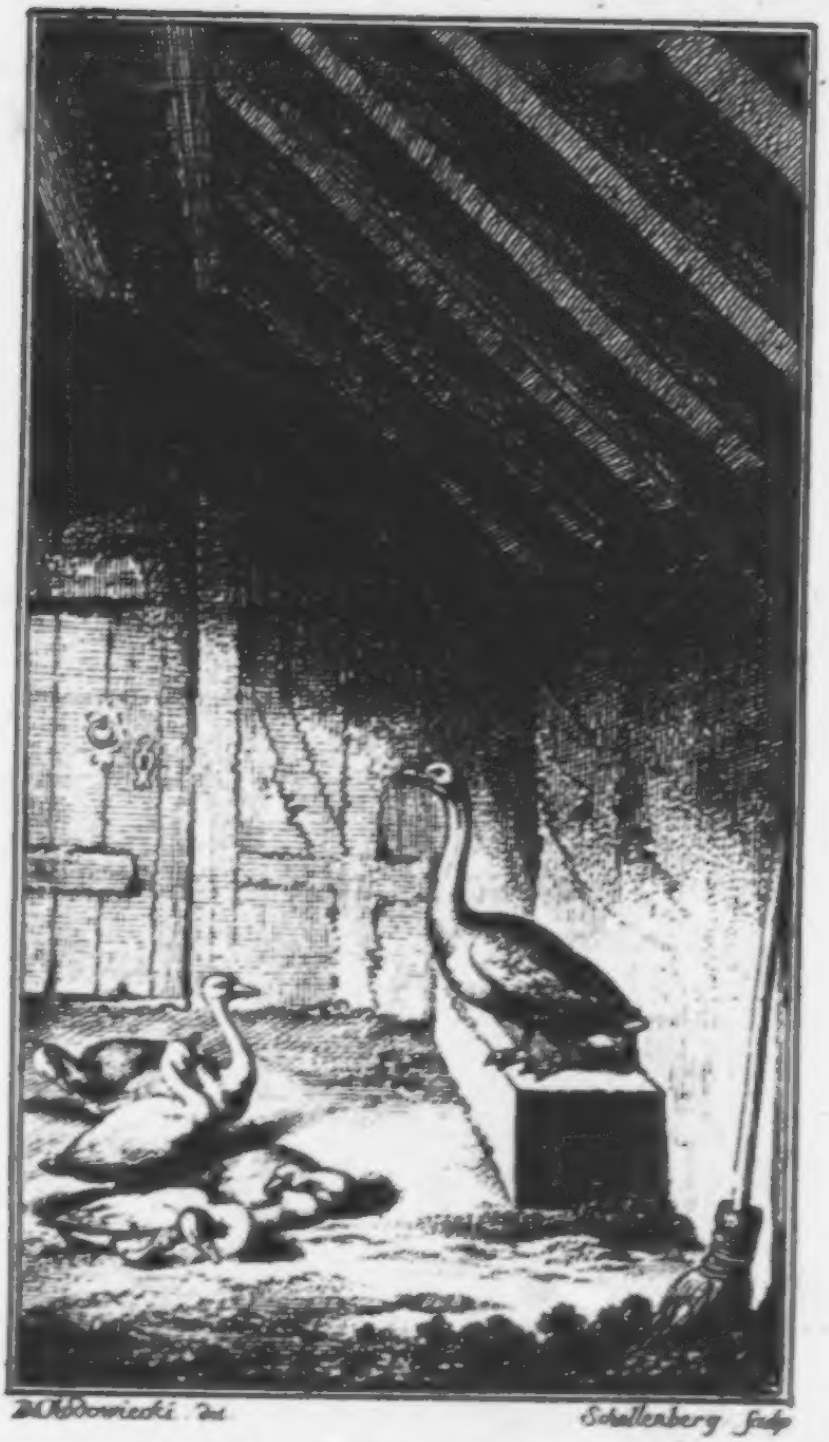
Dein Hußan sang Dir diese Lieder,
Fein frech und wahr nach seiner Art.
Er sah' oft als er sang auf seine Narben nieder,
Und strich sich oft den Knebelbart.

Motetto,
als der erste Zahn durch war.

Victoria! Victoria!
Der kleine weisse Zahn ist da.
Du Mutter! komm', und Groß und Klein
Im Hause! kommt, und kuckt hinein,
Und seht den hellen weissen Schein.

Der Zahn soll Alexander heissen.

Du liebes Kind! Gott halt ihn Dir gesund,
Und geb' Dir Zähne mehr in deinen kleinen Mund,
Und immer was dafür zu beissen!



D. Chodowiecki del. Schellenberg sculp.

Eine Correſpondenz zwiſchen mir und meinem Vetter, angehend die Orthodoxie und Religionsverbeſſerungen.

Hochgelahrter,

Hochzuehrender Herr Vetter!

Ich habe ſeit einiger Zeit ſo viel von bibliſcher und vernünftiger Religion, von Orthodoxen und Philoſophiſchen Theologen ꝛc. gehört, daß mir alles im Kopf rund um geht, und ich nicht mehr weiß wer Recht und Unrecht hat. Die Religion aus der Vernunft verbeſſern, kömmt mir freylich eben ſo vor, als wenn ich die Sonne nach meiner alten hölzernen Hausuhr ſtellen wollte; aber auf der andern Seite dünkt mir auch die Philoſophie 'n gut Ding, und vieles wahr was den Orthodoxen vorgeworfen wird. Der

Herr

Herr Vetter thut mir einen wahren Gefallen, wenn Er mir die Sach' aus einander setzt. Sonderlich ob die Philosophie ein Besen sey, den Unrath aus dem Tempel auszukehren; und ob ich meinen Hut tiefer vor einem Orthodoxen oder Philosophischen Herrn Pastor abnehmen muß. Der ich die Ehre habe mit besonderm Estim zu verharren,

Meines Hochgelahrten,
Hochzuehrenden Herrn Vetters

gehorsamer Diener und Vetter
Asmus.

* * *

Antwort.

Lieber Vetter,

Die Philosophie ist gut, und die Leute haben Unrecht die ihr so gar Hohn sprechen; aber Offenbahrung verhält sich nicht zu Philosophie wie viel und wenig, sondern wie

Him-

Himmel und Erde, Oben und Unten! Ich kann's Ihm nicht beſſer begreiflich machen, als mit der Seekarte die Er von dem Teich hinter ſeines ſel. Vaters Garten gemacht hatte. Er pflegte gern auf dem Teich zu ſchiffen, Vetter, und hatte ſich deswegen auf ſeine eigne Hand eine Charte von allen Tiefen und Untiefen des Teichs gemacht, und darnach ſchiffte er nun herum, und 's gieng recht gut. Wenn nun aber ein Wirbelwind, oder die Königin von Otahite, oder eine Waſſerhoſe Ihn mit ſeinem Kahn und mit ſeiner Charte aufgenommen und mitten auf dem Ocean wieder niedergeſetzt hätte, Vetter, und Er wollte hier nun auch nach ſeiner Charte ſchiffen; das gienge nicht. Der Fehler iſt nicht an der Charte, für den Teich war ſie gut; aber der Teich iſt nicht der Ocean, ſieht Er. Hier müßte Er ſich eine andre Charte machen, die aber freylich ziemlich in Blanco bleiben würde, weil die Sandbänke hier ſehr

tief

tief liegen. Und Vetter, schift hier nur immer grade zu; auf 'n Meerwunder mögt Ihr stossen, auf den Grund stoßt Ihr nicht.

Hieraus mögt Ihr nun selbst urtheilen, wie weit die Philosophie ein Besen sey die Spinweben aus dem Tempel auszufegen. Sie kann auf gewisse Weise 'n solcher Besen seyn, ja; mögt sie auch einen Hasenfuß nennen, den Staub von den heiligen Statuen damit abzukehren. Wer aber damit an den Statuen selbst bildhauen und schnitzen will, Seht, der verlangt mehr von dem Hasenfuß als er kann, und das ist höchst lächerlich und ärgerlich anzusehen. Paulus, der vieles in der Welt versucht hatte, der auch 'n Sadducäer und Fort Esprit gewesen und hernach eines andern war belehrt worden, bey allem seinen Enthusiasmus für das neue System, doch aber in seinem Brief an die Römer die Dialectic noch so gut treibt und versteht als einer: dieser alte erfahrne Mann sagt,

und

und bringt darauf ſeine alten Tage in viel Arbeit und Fährlichkeit zu, und läßt ſich fünfmal vierzig Streiche weniger Eins darauf geben "daß der Friede Gottes höher ſey denn alle Vernunft!" — und ſo 'n Gelbſchnabel will raiſonniren.

Daß das Chriſtenthum alle Höhen erniedrigen, alle eigne Geſtalt und Schöne, nicht wie die Tugend mäßigen und ins Gleiß bringen, ſondern wie die Verweſung gar dahinnehmen ſoll, auf daß ein Neues daraus werde: das will freylich der Vernunft nicht ein; das ſoll es aber auch nicht, wenn's nur wahr iſt. Wenn dem Abraham befohlen ward aus ſeinem Vaterlande und von ſeiner Freundſchaft und aus ſeines Vaters Hauſe auszugehen in ein Land das ihm erſt gezeigt werden ſollte; meinſt Du nicht, daß ſich ſein natürlich Gefühl dagegen geſträubt habe, und daß die Vernunft allerhand gegründete Bedenklichkeiten

ten und ſtattliche Zweifel dagegen hätte vorzubringen gehabt. Abraham aber glaubte aufs Wort, und zog aus. Und es iſt und war kein anderer Weg; denn aus Haran konnte er das gelobte Land nicht ſehen, und Niebuhrs Reiſebeſchreibung war damahls noch nicht heraus. Hätte ſich Abraham mit ſeiner Vernunft in Wortwechſel abgegeben; ſo wäre er ſicherlich in ſeinem Vaterlande und bey ſeiner Freundſchaft geblieben, und hätte ſich's wohl ſeyn laſſen. Das gelobte Land hätte nichts dabey verlohren, aber er wäre nicht hineingekommen. Seht, Vetter, ſo iſt's, und ſo ſteht's in der Bibel.

Da alſo die heiligen Statuen durch die Vernunft nicht wieder hergeſtellt werden können; ſo iſts Patriotiſch, in einem hohen Sinn des Worts, die alte Form unverletzt zu erhalten, und ſich für ein Tüttel des Geſetzes todt ſchlagen zu laſſen. Und wenn das ein orthodoxer Herr Paſtor heißt; ſo könnt Ihr für

ſo

ſo einen den Hut nicht tief genug abnehmen. Sie heiſſen aber noch ſonſt was orthodox.

Nun lebt wohl, lieber Vetter, und wünſcht Frieden, laßt Euch übrigens aber den Streit und das Feldgeſchrey kein Haar nicht krümmen, und braucht die Religion klüger als ſie. — Da ſteht mir Potiphars Weib vor Augen! Du kennſt doch die Potiphar? Dieſe Sanguiniſche und Rheumatiſche Perſon packte den Mantel, und Joſeph flohe davon. Ueber das Point saillant, über den Geiſt der Religion kann nicht geſtritten werden, weil den, nach der Schrift, Niemand kennt als der ihn empfähet, und denn nicht mehr Zeit zu zweifeln und zu ſtreiten iſt.

In Summa Vetter, die Wahrheit iſt ein Rieſe der am Wege liegt und ſchläft; die vorüber gehen, ſehn ſeine Rieſengeſtalt wohl, aber ihn können ſie nicht ſehen, und legen den Finger ihrer Eitelkeit vergebens an die Naſe ihrer Vernunft. Wenn er den Schleyer wegthut wirſt Du ſein Antlitz ſehen. Bis

dahin muß unſer Troſt ſeyn, daß er unter dem Schleyer iſt, und gehe Du ehrerbietig und mit Zittern vorüber, und klügle nicht lieber Vetter ꝛc.

Parentation über Anſelmo,

gehalten am erſten Weynachttage,

NB. nicht in der Kirche ſondern nur im Zimmer neben dem offenen Sarge, und war Niemand da als Andres.

Andres, hier liegt er! Aber er hört und ſieht uns nicht mehr. Anſelmo iſt todt, unſer lieber Anſelmo! Wie iſt Dir zu Muth, Andres?

Er pflegte, wie Du weißt, die Welt 'n Krankenhoſpital zu nennen, darin die Menſchen bis zu ihrer Geneſung verpflegt werden. Er iſt nun geneſen, und hat ſeinen Hoſpitalkittel ausgezogen. Und wir ſtehn neben dem

Kit-

Kittel, und haben ihn nicht mehr, und finden so einen Anselmo nicht wieder.

Wie ist Dir zu Muth, Andres?

Er war so fromm und gedultig, und die Engel haben seine Seele gewiß grade in Abrahams Schooß getragen.

Sieh' her! Er sieht noch aus, als da er lebte, nur hat ihn der Todt blaß gemacht. Der Todt macht blaß, Andres!

Hast Du wohl eher eine Leiche in voller Verwesung gesehen?

So lange noch die Gestalt da ist, dünkt's einen, als wäre der Freund noch nicht ganz verlohren. Er wohnt zwar jenseit des Wassers, daß wir nicht zu ihm können; doch wohnt er noch da, und wir können doch seinen Schornstein rauchen sehn. Aber auch das darf nicht so bleiben eh' es wieder

vorwärts gehen kann; das hat Gott so geordnet. Anſelmo muß ganz weg aus unſern Augen, muß Aſche und Staub werden.

Ich bin ſo betrübt, Andres. Wollte Dich gerne tröſten, aber ich kann nicht. Lehne Dich an die Wand oder in eine Ecke, und weine Dich ſatt; ich will mich hier hinſetzen, und 'n Kopf wider den Sarg ſtützen ——————————————

——————————————

Es iſt doch alles eitel und vergänglich, Sorge, Furcht, Hofnung, und zuletzt der Todt! —— Die Zeit wird kommen, Andres, wo ſie uns auch in Leinen wickeln und in einen Sarg legen. Laßt uns thun, lieber Junge, was wir denn gerne möchten gethan haben, und unſer Vertrauen auf Gott ſetzen!

— Und nun Abſchied nehmen, Andres. Wir können ihm doch nichts mehr helfen.

Ich habe hier einen Blumenſtrauß, den will ich ihm noch in den Sarg legen; ſchenk' Du ihm Dein kleines Silberkreuz, und leg's ihm auf die Bruſt. Und denn wollen wir beyde hintreten und ihn zu guter Letzt noch Einmal anſehen.

Anſelmo! Lieber Anſelmo mit Deinen blaſſen gefaltenen Händen, ſchlafe wohl! Gott ſey mit Dir!! O Du lieber Herzens Anſelmo!!! Gott ſey mit Dir!!!!

— Wir werden uns wieder ſehen —

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK HEIDELBERG

Und

Und komm', Andres, und gutes Muths! Mußt nun recht gutes Muths seyn. Unser Herr CHRISTUS ist auch heute gebohren.

ASMUS omnia ſua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

IV. Theil.

1908.2603

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Beym Verfaſſer und in Commißion
bey Gottlieb Löwe in Breslau.

Subscriptions-Anzeige.

Da das Publikum so gut gewesen ist, auch mit dem zweyten Büchel meiner „Sämmtlichen Werke„ vor Lieb und Willen zu nehmen, und seitdem 4 bis 5 Jahre verflossen sind; — so wäre ich wohl gemeint, aber eins herauszugeben. Die Einrichtung bleibt wie bisher: wieder einige Kupfer, gutes Schreibpapier, und auf dem Schreibpapier Allerley, so gut ich es weiß und verstehe, nach meiner Einfalt und in Ermangelung eines Bessern. Also freilich kein Ambrosia, aber auch keine raffinirte blähige Conditor-Waare, die wie mein Vetter sagt in der Welt für Ambrosia verkauft wird, sondern ehrlich hausbacken Brodt mit etwas Coriander, das dem armen Tagelöhner beßer gedeyt und beßer gegen Wind und Wetter vorhält; zum Zieraht und Abzeichen soll allerdings hin und wieder dran ein Herz oder ein Schlüßel eingedrückt werden. Zur Ostermeße, wenn Gott Leben und Gesundheit gibt, denk' ich dies neue Büchel zu liefern, und möchte es wohl etwas stärker ausfallen.

Weil ich aber mit der neutralen Flagge eigentlich keine Geschäfte mache, sondern mein Handlungs-Geheimniß mehr in dem „Cours meiner Papiere„ beſteht; so ist, bey den dermahligen Preisen aller Staatsbedürfnisse, die Subscription, nicht Praenumeration,

meration, für ein Exemplar brutto, d. i. mit Fuhrlage und Transport auf 40-50 Meile, beides in Quantitäten versteht sich, 1 Rthlr. oder 3 ßß Hamburger Geld; doch nehme ich von denen H. H. Correspondenten die kein schweres Geld haben, der bequemern Berechnung halben, auch 3 ßß leichtes Geld oder den Louisd'or zu 5 Rthlr. Damit ist nun das Büchel bezahlt, und so soll der Preiß für die Nicht-Subscribenten hernach nicht erhöht werden; doch wäre mir wegen der Industrie der Nachdrucker sonderlich damit gedient, wenn die etwanigen Liebhaber gefälligst subscribirten.

Ersuche denn die Gönner und Freunde, die Lust und Zeit haben, ihres Orts Subscription anzunehmen, und spätestens gegen Ende des Januars 1783 an mich einzusenden, unter der gewöhnlichen Addresse: "a M. Claudius Homme de lettres à Wandsbeck, ab-"zugeben in Hamburg auf Herrn Herrmanns "Apotheke."

Ich habe, wem damit gedient ist, auch noch Exemplare von den beiden vorhergehenden Bücheln das Stück zu 2 ßß, daß also mit dem neuen alle drey, einzeln gekauft, 7 ßß kosten; wer sie alle drey zusammen nimmt, bezahlt 7 ßß 8 ßß.

Wandsbeck, den 1. Nov. 1782.

Asmus.

(Siehe die Hamburger und Altonaer Zeitungen vom November 1782.)

Vorrede.

Was ich in der Anzeige verſprochen, meine ich im Büchel gehalten zu haben. So gut ich's wußte und verſtand, hab ich's geſchrieben, und daß es in Ermangelung eines Beßern iſt weiß Niemand ſo gut als ich.

Uebrigens habe ich hier wenig oder nichts vorzureden, und verweiſe den geneigten Leſer auf das was vor den vorhergehenden Theilen zu leſen iſt.

Auch die Kupfer in dieſem vierten Theil brauch' ich nicht zu erklähren, denn ſie erklähren ſich ſelbſt; und ich hoffe, daß viele Herren Subſcribenten wenn nicht mit dem Büchel doch mit den Kupfern zufrieden ſeyn werden.

Der Inhalt der beiden Kupfer pag. 104 und 105 konnte, wie der Text und ich ſie ver-

verlangten, nicht vorgeſtellet werden. Ich wollte ihn aber doch gerne von Herrn Chodowiecki vorgeſtellet haben, und meinte: ſo und ſo. Und darauf bezieht ſich der Scherz des Herrn Chodowiecki auf dieſen beiden Platten. Mein Vetter und ich können Nichts zeichnen; wir können nur Sachen angeben, die ſich nicht zeichnen laſſen.

Ueber viele Stücke im Buche ſteht's darüber: an wen ſie gerichtet ſind. Wo nichts darüber ſteht, kann jeder wenn er will anſehen als ob ſie an ihn gerichtet wären. Die Briefe am Ende ſind an Andreä.

Schließlich erſuche ich die Herren Nachdrucker, daß ſie mir mein Büchel nicht nachdrucken, weder halb noch ganz. Es iſt das einzige das ich verlege, und es muß ſo beyſammen bleiben.

Motet.

Der Menſch lebt und beſtehet
Nur eine kleine Zeit;
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.
Es iſt nur Einer ewig und an allen Enden,
Und wir in ſeinen Händen.

Und der iſt allwiſſend.

Erſtes Chor. Halleluhjah!

Und der iſt heilig.

Zweites Chor. Halleluhjah!

Und der iſt allmächtig.

Drittes Chor. Halleluhjah!

Und iſt barmherzig.

Alle Chöre.

Iſt barmherzig — Halleluhjah! Amen!
Halleluhjah ewig ewig ewig ſeinem Nahmen!
Iſt barmherzig — Halleluhjah! Amen!

Ueber ein Sprichwort.

Unter andern tiefſinnigen Sprichwörtern und Rähtſeln, dadurch die Alten unterrichten und beſſern wollten, iſt auch eins: **man ſoll auf einem Grabe nicht ſchlafen!** und eben von dem iſt hier die Rede.

Wenn ein Spruch tiefſinnig iſt, ſo ſchwimmt der Sinn nicht oben auf; und denn pflegt er ziemlich ſicher zu ſeyn.

Die Sprüche der Weiſen ſind dem Schif **Royal Georg** zu vergleichen, das mit dem wackern Admiral **Kempenfeldt** ſeit dem 29ten Auguſt a. p. bis an den Topmaſt bey **Portsmuht** in See ſteht. Das Fähnlein züngelt da über dem Waſſer, daß man wohl ſieht: es ſey im Grunde etwas vorhanden; wer aber den 29ſten Auguſt nicht in **Portsmuht** war oder ſonſt des Weſens kundig iſt, der wird dem Feind nicht viel von dem **Royal Georg** verrahten. Indeß hat doch ein jeder ſeine Vermuhtungen,

und es kommt bey solcher Gelegenheit allerhand nützliche Auslegung und Lehre an den Tag; und so soll es auch seyn. Ein Umstand ist bey solchen Auslegungen noch zu bemerken, der manchem sonderbar dünken möchte, der nämlich: daß der letzte Ausleger allemahl der klügste ist, und daß seine Vorgänger immer herhalten müßen. Dafür muß er aber zu seiner Zeit wieder herhalten, und so ist das Gleichgewicht hergestellt. Wollen es denn auch so machen, und zu seiner Zeit wieder über uns ergehen laßen was Recht ist.

Einige Vorgänger also haben das Sprichwort so gedeutet, als werde darin den Leuten, die von einem Vetter in Ostindien eine reiche Erbschaft gethan haben, der Raht gegeben: sich nicht bloß neben dem gesammelten Honig hinzusetzen und in Wollust und Müßigang zu verrosten, sondern nützlich und thätig zu bleiben. Dieser Raht ist allerdings sehr gut, und vieleicht bedauern einige Leser, daß sie nicht in dem Fall sind von einem so guten Raht Gebrauch zu machen.

chen. Uebrigens gehen doch aber bey dieſer Auslegung des Sprichworts alle, die keinen Vetter in Oſtindien haben, leer aus, und warum ſollen die leer ausgehen? Wir wollen lieber einige Auslegungen verſuchen, dabey niemand leer ausgehen darf und dazu man nur braucht was ein jeder Menſch hat, wie folget:

a) Es ſind freilich viele Gräber, um die ſich Niemand rohte Augen weint; aber manchmahl wird doch auch einer begraben, der einem andern nahe abgeht. Dieſer andre denkt mit naſſen Augen an den Begrabenen und ſein Grab iſt ihm ein Heyligthum. Du wäreſt wohl grauſahm, wenn du es entweyhen und dich zum Schlafen darauf ausſtrecken könnteſt! — und du ſollſt nicht grauſahm ſeyn.

b) Wenn der Menſch im Grabe liegt und der Grabhügel ihm errichtet iſt; ſo iſt ſein Looß entſchieden. Alea jacta eſt. Wir, die wir vorüber gehen, können freilich dies Looß

nicht ändern, sondern bey dem, was geworfen ist, bleibts. Es wäre aber doch zu hölzern, wenn sich einer auf den Würfeln wollte schlafen legen.

c) Die Verwesung ist und bleibt immer eine sehr nachdenkliche und ernsthafte Sache. Gewißlich geht kein Engel gleichgültig einen Grabhügel vorbey! und der ist doch eigentlich über die Grabhügel weg, und hat für seine Person dabey nichts zu gewinnen noch zu verliehren. Der Mensch ist noch nicht so ganz darüber weg, und hat noch allerley dabey zu bedenken daran ihm gelegen ist. Muß denn so ein alter guter Vater, der den Leichtsinn der Menschen kennt, muß denn der nicht das Gesetz machen: daß man auf einem Grabe nicht schlafen soll?

u. s. w.

Ein Lied vom Reiffen,

d. d. den 7. Dec. 1780. Wandsbeck.

Sirach C. 43. v. 21. Er ſchüttet den Reiffen auf die Erde wie Salz.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie ſie ſo herrlich ſtehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reiffen wunderſchön!

Von unten an bis oben 'naus
Auf allen Zweigelein
Hängts weis und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht ſchöner ſeyn;

Und alle Bäume rund umher
Auf alle weit und breit
Stehn da, geſchmückt mit gleicher Ehr,
In gleicher Herrlichkeit,

Und ſie beäugeln und beſehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen ſich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerheerd,
Und Marſch mit in den Wald hinein!
Und das iſt wohl was werth.

Einfältiger Natur Genuß
Ohn' Alfanz drum und dran
Iſt lieblich, wie ein Liebeskuß
Von einem frommen Mann.

Ihr Städter habt viel ſchönes Ding,
Viel Schönes überall,
Credit und Geld und golden Ring,
Und Bank und Börſenſaal;

Doch Erle, Eiche, Weid' und Fichr'
Im Reiffen nah und fern —
So gut wirds Euch nun einmahl nicht,
Ihr lieben reichen Herr'n!

Das hat Natur, nach ihrer Art
Gar eignen Gang zu gehn,
Uns Bauersleuten aufgespart
Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
Dort Nebel überall,
Hier eine weiße Baumgestallt
Im vollen Sonnenstrahl

Lichthell, still, edel, rein und frey,
Und über alles fein! —
O aller Menschen Seele sey
So lichthell und so rein!

Wir ſehn das an, und denken noch
Einfältiglich dabey:
Woher der Reif, und wie er doch
Zu Stande kommen ſey?

Denn geſtern abend, Zweiglein rein!
Kein Reiffen in der That! —
Muß einer doch geweſen ſeyn
Der ihn geſtreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bey Nacht,
Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht,
Iſt er ſchon wieder fort.

Du Engel, der ſo gütig iſt,
Wir ſagen Dank und Preiß.
O mach' uns doch zum heilgen Chriſt
Die Bäume wieder weis!

Von der Freundschaft.

Ich habe dir in der vorigen Lection die Feindschaft erklährt, und wie man dazu gelangen könne, und wann ein ehrlicher Kerl sie nicht scheuen müße. Heute von der Freundschaft.

Von der spricht nun einer: sie sey überall; der andre: sie sey nirgends; und es steht dahin, wer von beiden am ärgsten gelogen hat.

Wenn du Paul den Peter rühmen hörst; so, wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder, und das heißen sie denn Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß einer den andern kratzt damit er ihn wieder kratze, und sie sich so einander wechselsweise zu Narren haben; denn, wie du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein jeder von ihnen nur sein eigner Freund und nicht des andern. Ich pflege solch Ding „Hollunder-Freundschaften„ zu nennen. Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst, so sieht er sein stämmig und wohl gegründet

gründet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist so ein trocken schwammig Wesen darin.

So ganz rein gehts hier freilich selten ab, und etwas Menschliches pflegt sich wohl mit einzumischen; aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch seyn: daß einer des andern Freund sey.

Und das zweite ist, daß du's von Herzen seyst und Gutes und Böses mit ihm theilest, wie's vorkömmt. Die Delicatesse, da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Zärteley; denn eben darum ist er dein Freund, daß er mit untertrete und es deinen Schultern leichter mache.

Drittens laß du deinen Freund nicht zweymahl bitten. Aber, wenns Noht ist und er helfen kann; so nimm du auch kein Blatt vors Maul, sondern gehe und fodre frisch heraus, als obs so seyn müßte und gar nicht anders seyn könne.

Hat dein Freund an sich das nicht taugt; so mußt du ihm das nicht verhalten und es nicht

entſchuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann mußt du es verhalten und entſchuldigen. Mache nicht ſchnell jemand deinen Freund, iſt ers aber einmahl, ſo muß er's gegen den dritten Mann mit allen ſeinen Fehlern ſeyn. Etwas Sinnlichkeit und Partheylichkeit für den Freund ſcheint mit zur Freundſchaft in dieſer Welt zu gehören. Denn wollteſt du an ihm nur die würklich ehr- und liebens-würdigen Eigenſchaften ehren und lieben, wofür wärſt du denn ſein Freund; das ſoll ja jeder wildfremde unpartheyiſche Mann thun. Nein, du mußt deinen Freund mit allem was an ihm iſt in deinen Arm und in deinen Schutz nehmen; das Granum Salis verſteht ſich von ſelbſt, und daß aus einem edlen kein unedles werden müße.

Es gibt eine körperliche Freundſchaft. Nach der werden auch zwey Pferde, die eine zeitlang beyſammen ſtehen, Freunde und können eins des andern nicht entbehren. Es gibt auch ſonſt noch mancherley Arten, und Veranlaſſungen. Aber

eigent-

eigentliche Freundschaft kann nicht seyn ohne Einigung; und wo die ist, da macht sie sich gern und von selbst. So sind Leute, die zusammen Schifbruch leiden und die an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde. Nämlich das gleiche Gefühl der Noht in ihnen allen, die gleiche Hofnung und der Eine Wunsch nach Hülfe einigte sie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerley Gefühl, einerley Wunsch, einerley Hofnung einigt; und je inniger und edler dies Gefühl, dieser Wunsch und diese Hofnung sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird.

Aber, denkst du, auf die Weise sollten ja alle Menschen auf Erden die innigsten Freunde seyn? Freilich wohl! und es ist meine Schuld nicht, daß sie es nicht sind.

Postscript. Es gibt einige Freundschaften, die im Himmel beschloßen sind und auf Erden vollzogen werden.

Paul Erdmanns Fest.

Mein Vetter und ich waren auf Reisen die Welt und ihre Berge und Gewäßer zu sehen, und ich recommandire einem jeden Menschen so'ne Reise; es kommen gar liebliche Berge und Gewäßer mit vor. Gleich den dritten Tag in der Morgendämmerung trafen wir auf einen Fleck, der schier nicht schöner seyn kann. Mein Vetter ließ halten und wir sahen überall hin.

„Da drüben am See, sagte mein Vetter „zu mir, soll Euer Hauß stehen; dort oben am „Berge Freund ** seins, und hier wo wir ste„hen will ich wohnen. ——— Aber, was ist „Euch, Vetter, Ihr werdet ja so heroisch aus„sehen?„

„— Ich bin Willens, von dieser Gegend „Besitz zu nehmen.„

„Dacht ichs doch, daß so etwas im Werk „wäre! — Wie macht Ihr denn das?„

„Wie's

„Wie's gemacht wird. Ich zieh meinen „Hirschfänger heraus, und haue in alle vier „Winde, und rufe überlaut, daß ich hiemit „Besitz nehme; und denn gehöret die ganze Ge„gend meine mit allem was darin ist. So ha„ben es ja die Europäer in andern Weltgegen„den gemacht, und es ist reüßirt.„

„Wohl wahr, Vetter; aber die Umstände „waren doch verschieden. Dazu reisen wir; „so könnt Ihr ja doch nicht da bleiben.„

„Nun, so laßt uns denn reisen.„

„Aber bey der Gelegenheit wollen wirs mit „einander absprechen, was wir denn eigentlich „für eine Reise machen wollen. Was meint „Ihr?„

„Ich meine, wir machen le grand tour.„

„Was nennt Ihr le grand tour?„

„Immer vorwärts so wie der Wagen da „steht, bis wir herum kommen auf denselben „Fleck; und denn zu Hause.„

„Der

„Der Vorschlag ist so übel nicht, auch „in der Theorie ganz richtig; in der Praxis „hat er denn freylich seine Schwierigkeiten, „wie das wohl so zu seyn pflegt. — Aber „seht, da geht die Sonne auf!„

„Seht doch! — Vetter, sie ist nun alle „Tage aufgegangen so lang ich lebe; und doch, „wenn ich sie des Abends sehe untergehen, „kann ich immer nicht glauben, daß sie den „andern Morgen wieder aufgehen werde.

„Wie sie da nun wieder hervorkommt! — „lieber Vetter! —

„Aber schau, es wallt und bewegt sich so „in ihr; was ist das?„

„Sie haut nun in alle vier Winde, und „nimmt von dieser Halbfläche der Erdkugel „Besitz! — Und das, Vetter, ist dir doch ein „rechter Besitznehmer! Er bringt, und nimmt „nicht!

„Doch sitzt auf; in ein Paar Stunden „sollt Ihr wieder was schönes sehen, freylich

„keine Sonne wieder, denn die haben wir „nur Einmahl in der Welt, aber doch was „schönes.„

Nach einigen Stunden befanden wir uns vor einer etwas hohen Gegend; und als wir hinauf kamen, da lag rund um vor uns die große offene blaue See. Wer die See gesehen hat, der weiß was das für ein Anblick ist. Waßer scheint lebendiger fürs Auge als das feste Land, es bringt dem Menschen so viel Gutes und ist für ihn so unentbehrlich; obs daher kommt, daß ein so großer Vorraht davon sich so sonderlich ansieht, aber wahr ist es, der Anblick der offenen See ist sonderlich.

„Nun, Vetter, was sagt Ihr zu dem „Früh-Stück?„

„Ist zu viel zum Frühstück, und man hat „den ganzen Tag genug daran.„

„Auch so gut.

„Frei-

„Freilich hat man den ganzen Tag genug „daran, und die Nacht dazu.

„Hats Euch wohl eher von der See ge„träumt?„

„Einmahl; und da hatte sie der liebe „Gott so in der hohlen Hand mit allen In„seln und Schiffen und sah darauf, und die „Schiffer merkten es nicht.„

„Gut geträumt, Vetter. Nun, seht noch „einmahl hin, und denn wollen wir auch weiter „reisen. Indeß vorwärts, seht Ihr, gehts „nicht weiter, und wir müßen wohl linksum „machen.„

Wir machten also linksum und fuhren nun 'n drey bis vier Wochen immer so vor uns hin, die Creuz und die Queere, wo uns der Weg hinführte; und ich muß sagen, die Welt ist sehr groß und immer anders und anders.

Man kann denken, daß wir auf dieser Fahrt manchen angenehmen Tag gehabt haben. Ich darf mich aber nicht weitläuftig einlassen und muß machen, daß ich an den Tag komme, von dem ich hier eigentlich Nachricht geben will. Dieser Tag nun, oder vielmehr der Vor-Tag fieng sich eben nicht zum besten an. Wir waren kaum eine Meile vom Nachtquartier in einem großen langen Dorfe, da fiel der Fuhrmann unter die Pferde, und gleich war 'n Bein ab. Der arme Kerl dauerte uns; und wir nahmen einen andern und fuhren weiter.

Gegend Abend brachte uns der Weg in ein Dörflein, das ungemein freundlich aussah, und der Schwager hielt an und ließ uns sehr lange warten. Endlich kam er.

„Warum denn aber so sehr lange, Schwa-
„ger?"

„Ja

„Ja meine Herren, das iſt von wegen „des Jubiley. Hier im Dorfe iſt morgen ein „Jubiley, und das hab ich erſt alles ver„kundſchaften müßen. Die Frau Poſtmeiſtrin „will das wißen.„

„Ah ſo! — das iſt ein anders.„

Aber, ſagte mein Vetter zu mir, ich denke, wir verkundſchaften das Jubiley auch näher, ehe wir weiter fahren; und damit ſtiegen wir ab und hinein ins Hauß, und erfuhren denn, daß ein Bauer im Dorfe, Paul Erdmann genannt, ſein Erbe funfzig Jahr bewohnt habe, und Morgen ſein Jubiläum feyern wolle.

„Könnt ihr bis Morgen Abend hier blei„ben, Schwager?„

„Na.„

„Nun ſo reitet wieder zu Hauſe; wir „bleiben hier.„

„Das dependirt von den Herren, aber „ich muß Sie erſt auf die nächſte Station „fahren. Dahin lautet mein Stundenzettel.„

„Narre, wir bezahlen euch bis dahin, „ihr hört aber, daß wir hier bleiben wollen.„

Darauf ließ er ſich aber nicht ein und blieb dabey, daß er laut ſeines Stundenzettels uns auf der nächſten Station abliefern müſte. Ich wollte alſo ſchon wieder einſteigen, weil es mir doch auch halb und halb vorkam, daß der Schwager nicht ganz Unrecht habe; mein Vetter aber, der ſich bey ſolchen intricaten Fällen beſſer zu nehmen und herauszufinden weiß, ſchrieb dem Schwager einen Schein: „daß wir würklich in dem Wagen geweſen, daß wir aber auf dem Wege ausgeſtiegen und deswegen auf der Station nicht mehr darinn wären„ und damit war der Schwager zufrieden und fuhr weiter, und wir blieben da.

In der Wirthsſtube ſaßen drey reiſende Handwerksburſche, und fünf oder ſechs Bauern.

Die

Die Handwerksbursche machtens wie ich, sie ekzählten von ihren Reisen. Als es gebrechen wollte, fiengen wir an die Bauern von dem Jubiläo zu fragen, und sie erzählten uns ein Langes und ein Breites von ihrem Nachbar Paul Erdmann; und sagten bey der Gelegenheit, alle aus Einem Munde, ausnehmend Gutes von ihrem Edelmann, und das alles so treu und herzlich, daß man sie und ihren Nachbar und ihren Edelmann unbesehends lieb gewann.

Wir giengen darauf noch heraus ins Dorf bis an den Edelhof, der vorne daran liegt, und sahen uns um. Auf dem Rückwege sprachen wir bey dem Paul Erdmann vor, und fragten ihn: ob wir nur Morgen mit auf seinen Ehrentag kommen dürften. Er sagte kurz zur Antwort: wir würden willkommen seyn, gab sich aber weiter mit uns nicht ab, denn er hatte zu thun.

Die Nacht gieng bald hin, und den folgenden Morgen machten wir uns bey guter Zeit wieder zum Paul, der uns schon im Feyerkleide und weißem Halstuch auf der großen Diele entgegen kam. Er war nun viel gesprächiger als gestern, fragte uns wer wir wären und wohin wir wollten; erzählte uns: von seinem Vieh und Acker und wie ihn Gott geseegnet habe; von seiner seligen Frau; von seiner Freude über diesen Tag; und von seinem gottesfürchtigen Edelmann und was der durch seine Vorkehrungen und sonderlich durch sein eignes Exempel für gute und fromme Gesinnungen bey jung und alt ausbreite, und daß er heute selbst kommen und mit ihm und uns allen eßen werde u. s. w.

Paul hatte seine Kühe und Pferde und alle sein Vieh den Morgen in Stall bringen laßen, daß sie heute auch tractirt würden; denn, sagte er, sie habens mir verdienen helfen,

ſen, und das Vieh hat keine Freude als eßen und trinken.

Um neun Uhr ſchickte der Edelmann einen Bedienten: „es ſey unvermuhtet großer Beſuch gekommen, und Paul werde nicht übel nehmen wenn er ſie alle mitbringe; weil er aber ſeine Gäſte nicht alle kenne, ſo bitte er ſich aus, daß er für ſie dürfe zurichten und ſeinen Tiſch dicht neben Paul ſeinen ſetzen laßen; er wiße wohl, daß Paul und Compagnie ſeine Koſt und Gerichte verſchmähten, er bitte aber, daß ſie doch mit ihm trinken möchten.„

„Sag er ſeinem Herrn wieder: was mit „Ihm komme das komme mit Ihm! Es „werde uns eine große Gnade und Ehre ſeyn „und ich laße mich unterthänig bedanken.„ Und damit gieng der Bediente.

Gegen Zehn kamen die Nachbaren, immer Mann und Frau zuſammen, einer nach dem andern an; und Paul empfieng jedweden

mit einem Handschlag, und hieß sie niedersitzen. Einige brachten auch einen Sohn oder Töchter mit, zum Theil wohl schöne Mädchen, und alle so ehrbar und züchtig daß es eine Freude war sie anzusehen.

Die Bauern sahen alle nach der Reihe bieder und gut aus, doch stachen besonders zwey hervor, **Peter Unke** und **Hans Westen**. **Unke** ist ein Mann von etwa funfzig Jahren und sieht bräunlich und wie 'n General aus; **Westen** ist jung und hat ein milchweißes und gar gutmüthiges Gesicht; er hatte den Herbst vorher Hochzeit gehalten, und seine Frau, die mit ihm kam und die **Liese** heißt, war hochschwanger. Zuletzt kam auch noch ein steinalter Mann, mit Nahmen **Jost**; seine Augen waren ihm schon dunkel worden, und er konnte kaum alleine stehen. **Paul** wollte ihn durchaus haben, weil er der älteste im Dorf ist; und so ließ **Jost** sich durch zwey

Knechte

Knechte herführen, und ſetzte ſich oben gegen den Feuerheerd, denn es friert ihn immer ſo.

Als nun die Gäſte alle beyſammen waren, trat Paul hin, that ſeine Mütze ab und ſagte:

„Nun willkommen, Ihr lieben Nachbarn!
„Willkommen, und Dank, daß Ihr mir meinen Ehrentag mit wollet feyern helfen!

„Es ſind heute funfzig Jahr, als ich „dies Erbe ſehr wüſte und verfallen antrat. „Ich habe mit Gott angefangen und ihn oft „hinterm Pflug um ſeinen Seegen gebeten — „und er hat mich geſeegnet! Da ſteht mein „Vieh und wiederkäut und wiehert, und in „allen den funfzig Jahren hat mir nie nichts „gemangelt. Ich bin nicht wehrt ſolcher „Barmherzigkeit, das weiß ich — und ich „möchte mich in mein Heu verkriechen. Aber „Gott iſt gnädig und verlangt nur von uns, „daß wir ſeine Güte erkennen; und da hab „ich Euch heute hergebeten, Ihr lieben Nachbarn!

„barn! daß Ihrs mir helfet thun. Helft „mir denn heute Gott danken, Ihr lieben „Nachbarn! und laßt uns hier mit einander „frölich seyn, Ihr lieben Nachbarn! Amen.„

Die lieben Nachbarn ſtanden alle, andächtig wie in der Kirche, um den alten Paul und drückten ihm die Hand und ſagten ihm was liebes, ſo Mannſen als Weibſen; ſonderlich ſtand die Lieſe Weſten mit ihrem runden Leib und weinte ihre hellen Thränen.

Peter Unke. „Paul, Ihr habt ehrlich geſprochen. Wir wollen auch Gott gerne für Euch danken; aber ſeht, ein jeder von uns hat genug vor ſeiner Thüre zu fegen.„

Anton Schmidt. „Ja wohl, Unke! Ihr nehmt mir das Wort aus dem Munde. Ich habe heute früh noch meine Winterſaat angeſehen; ſie ſchlägt mir ſchon wieder übern Kopf zuſammen, und ich habe erſt voriges Jahr das neunte Korn gedroſchen.„

Marcus Körner. „Und mir hat Gott Gesternabend Zwillinge gegeben, 'n Paar liebe Jungens, die schlagen mir übern Kopf zusammen.„

Liese Westen. „Und mir meinen Hans.„

Jost. „Und uns allen unsern gnädigen Herrn.„

Peter Unke. „Eben der lag mir vor sonderlich im Sinne; denn für den allein können wir Gott nicht genug danken.„

Albrecht Kühnert. „Paul, was würde doch Eure seelige Sophie sagen, wenn sie uns so heute hier sehen sollte! Aber die ist bey Gott dem Herrn.„

Paul Erdmann. „Ja, wills Gott! ist sie bey Gott dem Herrn, und da mag sie auch bleiben. Sonst bin ich den Morgen in meinem Herzen schon 'n Paarmahl aufn Sprung gewesen, sie heute bey mir zu wünschen. Ich hätte sie gerne hier, das weiß Gott,

Gott, und die alte Haußmutter würde auch einen guten Tag haben.„

Peter Unke. „Laßt sie, Paul; sie hat so einen beßern.„

Und so gieng das unter den Leuten fort. Mein Vetter und ich waren wie vom Himmel gefallen, denn solche Bauern waren uns noch nicht vorgekommen. „Wir sind am rech„ten Orte abgestiegen, sagte mein Vetter. „Aber denkt, was der Edelmann für ein „wahrhaftiger Wohlthäter ist! Und „was er selbst für 'n Leben haben muß!„ Ich hatte das schon gedacht, und mir brannte die Stelle unter den Füßen, bis ich ihn gesehen hätte.

Um Mittag kam er mit seinen Gästen, und alle Bauern giengen heraus vor Pauls Hofe ihm entgegen, und führten ihn herein. Zu beiden Seiten auf dem Hofe standen eine Parthie Knechte und strichen die Sicheln, und Paul stand in der Mitten.

Paul Erdmann. „Das ist unsre Feldmusick, gnädiger Herr! Sie müssen so vorlieb nehmen.„

Hr. v. Hochheim. „Guten Morgen lieber Paul, und viel Glück!

Ihr seht ja heute recht jung aus.„

Paul. „Ist keine Kunst für Ihre Bauern, gnädiger Herr; Sie lassen uns nicht alt werden.„

Hr. v. Hochheim. „Hier kommen wir ein ganzes Hausvoll zu Euch.„

Paul. „Je mehr, je besser; immer herein.„

Paul bewillkommte sie nun alle nach seiner Art, und sie wünschten ihm Glück zu seinem Jubiläo; und so gieng der Zug herein ins Haus.

Es mochten etwa zehn bis zwölf Personen seyn, alle eines wirklich feinen und adlichen Ansehens. Sie waren schon 'n Weilchen im

Hause

Hauſe geweſen, da kam noch ein groſſer dicker Herr nach und hatte eine alte dürre Frau am Arm.

Ich hatte mich bloß über den Herrn v. Hochheim und über die Leute die mit ihm kamen gefreut, und mich weiter um nichts bekümmert; mein Vetter aber hatte gleich alles befragt, und wuſte mir zu ſagen, daß der ältliche Mann ein Herr v. Strahlen, die runde freundliche Dame eine verwittwete Frau v. Mecheln und das ſchöne Fräulein ihre Schweſter Louiſe, daß ferner die und die ein Herr v. Holborn und ſeine Gemahlinn wären u. ſ. w. Endlich daß der große dicke Herr, der allein nach kam, ein junger Herr v. Saalbader ſey, neulich von Reiſen zu Hauſe gekommen und der einzige Sohn ſeiner Mutter eben der kleinen alten dürren Frau die er am Arm hatte; „und, ſetzte mein Vetter hinzu „dieſe Zwey gehö„ren nicht zu den übrigen, oder ich hänge

„alle

„alle Physiognomie am Nagel. Gebt Ihr „Acht, Vetter.„

Der alte Jost saß noch gegen den Feuerheerd, und rauchte eine Pfeiffe Toback.

Herr v. Hochheim. „Schmeckt Euch der Toback noch, Jost? — Was macht Ihr, wie ist Euch?„

Jost. „Müde, gnädiger Herr, ach so müde! Ich warte alle Tage, stopfe eine Pfeiffe nach der andern und denke bey jeder es soll die letzte seyn, und der liebe Gott macht immer noch nicht Ende.„

Herr v. Hochheim. „Gedult, Jost, es wird Ende werden.„

Jost. „Ich bin am besten in meinem Lehnstuhl hinterm Ofen, aber ich sollte und mußte herkommen.„

Herr v. Hochheim. „Freilich! Ihr seyd unser Großpapa, und unser Großpapa, muß ja bey uns seyn so lange er noch da ist.„

Ich hatte als die Gesellschaft kam mich schon mit vor dem Herrn v. Hochheim gebückt, und am meisten nach ihm gezielt; aber das gnügte mir doch nicht, ich wollte es noch vor ihm allein und absonderlich thun. Ich gieng also zu ihm und bückte mich recht herzlich, und auch meinem Vetter glückte dasmahl der Bückling über alle Maaßen wohl. Herr v. Hochheim fragte uns: wer wir wären, und wir sagten ihm unsern Nahmen.

Wenn man 'n Buch herausgegeben hat, ist man fast in gleichem Fall mit einem der in Steckbriefen nach Rock und Weste beschrieben wird; das Incognito ist mißlich. So gings auch hier, und der Herr v. Hochheim kannte uns; doch wars mir dasmahl nicht leid. Er wunderte sich nicht wenig uns auf Pauls Jubiläo zu finden, und wollte uns dem alten Paul und der übrigen Gesellschaft präsentiren.

Frau v. Mecheln. „Halt! Halt! die Frau von Holborn ſoll erſt ihre Kunſt zeigen. Sie will allen Menſchen anſehen, was ſie für ein Metier haben.

Frau v. Holborn! Frau von Holborn! Kommen Sie doch einmahl her. Was ſind dieſe beyden Leute?„

Frau v. Holborn. — „Ein Paar Muſiker.„

Herr v. Saalbader. „O que non, Madame ; Vous Vous trompez etrangement. Ce n'eſt par l'air de Muſicien. Mais, je vous dirai. Voyez, je m'y connois, voyez. —„

Frau v. Holborn. „Nun was ſind ſie denn?„

Herr v. Saalbader. — „L'un: tailleur, et l'autre: Apothicaire.„

Frau v. Mecheln. „Bravo! getroffen.„

Herr v. Hochheim wollte, daß wir mit an ſeinem Tiſch eßen ſollten, und bat den alten Paul: „uns ihm zu überlaßen„ wie er

sich gnädig ausdrückte. Paul wollte auch gleich ja; wir aber konnten ihm unmöglich abtrünnig werden, und sagten zu dem Herrn v. Hochheim, daß wir es uns für eine Ehre schätzten mit seinen Bauern zu eßen, und das war die Wahrheit.

Indeß ward aufgetragen, und beyde Gesellschaften setzten sich zu Tische. Hr. v. Hochheim hatte den Tag die Hälfte seiner Bedienten zur Aufwartung der Bauern beordert, und sein Kammerdiener mußte hinter Paul's Stuhl stehen.

Hr. v. Hochheim. Zu den Bauern. „Ihr Leute, die Gesellschaft erlaubt Euch, Eure Hüte aufzusetzen. Und noch eins: wir können uns nicht bequem übersehen; wählt Ihr also an Eurem Tisch einen Sprecher, an den man sich wende wenn wir etwas mit einander haben. Ich will hier Euer Sprecher seyn.„

Paul fieng nun an, aus einer großen Kumme Reißbrey aufzuschüßeln und herum

geben

geben zu laßen, und unterdeß wählten die andern einmüthig den Peter Unke zum Sprecher, der auch darauf vom alten Paul bestätigt und verkündigt ward.

Westen. Zu Unke. „Seht da, Unke, eine von unsern Schüßeln auf dem andern Tisch neben dem gnädigen Herrn!„

Unke. „Gnädiger Herr, es ist da eine Schüssel mit Reißbrey über die Gränze gekommen. Vergeben Sie, wir wollen Sie gleich wieder abhohlen laßen.„

Herr v. Hochheim. „Nicht doch Unke; die Frau v. Mecheln hat darum gebeten.„

Paul Erdmann. „O Frau v. Mecheln, das ist—, das —„

Unke. „Laßts, Paul! wenn Sie unsre Kost mag. Umsonst hat die gnädige Frau so rohte Backen nicht.„

Herr v. Saalbader. „Monſieur l'Orateur parle Phebus. Ma foi, c'eſt une piece à figurer.„

Unke. Zu mir. „Das galt mich, ob ich's gleich nicht verſtehe. Kann Er franzöſiſch?„

Aomus. „Ja, Herr Sprecher, ſo etwas.„

Unke. „So ſetz Er ſich her zu mir, und ich mache Ihn hiemit zu meinen Agenten für die franzöſiſchen Angelegenheiten.„

Derweile war die Suppe am andern Tiſch rund gegeben, und an unſerm hatte ein jeder ſeine Schüſſel mit Reißbrey vor ſich.

Unke. „Nun, Paul, ſprecht 'n Gebet.„

Und Paul legte den großen Löffel andächtig nieder, und ſprach eins, und hieß darauf alle Gäſte noch einmahl von ganzem Herzen willkommen ſeyn.

Herr

Herr v. Saalbader. „Wer mag doch wohl zuerſt den Einfall gehabt haben, zu Tiſch zu beten?„

Unke. „Doch wohl der zuerſt gegeſſen hat.„

Herr v. Saalbader. „Wie könnte mir das einfallen!„

Unke. „Wenn Sie nur 'nmahl recht hungrig wären, gnädiger Herr, und hätten nichts zu eßen; es ſollte Ihnen ſchon einfallen, Gott zu danken, wenn Sie was zu ſehen krigten.„

Herr v. Stralen. „Sehr wahr, Unke; wenn's auch grade nicht laut geſchähe und mit gefaltenen Händen. Das denkt Ihr doch auch?„

Unke. „Freilich, gnädiger Herr, Gebehrde iſt Gebehrde. Doch hilfts nicht, ſo ſchadts auch nicht, und hier iſt beßer zu viel als zu wenig.„

Herr v. Saalbader. „En France on ne prie le bon Dieu jamais.„

Frau v. Mecheln. „Tant pis pour la France. Ich habe in Frankreich viel beten sehen.„

Herr v. Saalbader. „Aber hat er von je her zu Tisch gebetet, Monsieur Paul?„

Paul. „So lang ich lebe, gnädiger Herr. Das Eßen und Trinken ist ja eine Gabe; wie kann man die denn annehmen ohne an den Geber zu denken? Und es ißt sich auch beßer darauf, Herr v. Saalbader.„

Unke. „Ja wohl, Paul! und der Mensch ist ja keine Kuh und kein Pferd das nur käut und hinterschluckt.„

Herr v. Hochheim „Lieber Asmus, so still übers Tischgebet?„

Asmus. „Hören ist immer die klügste Parthie, gnädiger Herr, und sonderlich hier. Ich denke auch, es ist schon gesagt was gesagt werden kann. Der Mensch ist keine Kuh

und kein Pferd, er ist aber unter Kühen und Pferden und muß mit ihnen eßen; da hebt er denn von Rechtswegen, jedesmal wenn vorgeschüttet wird, den Kopf zuvor auf und besinnt sich sein, damit er indeß sein nicht vergeße.„

Hr. v. Saalbader. „Bien dit, ma foi.„

Hr. v. Hochheim. „C' est peu de chose, que d'etre bien dit, Monsieur *de Saalbader*.„

Unke. Zu mir. „Wie heißt der dicke Herr eigentlich?„

Asmus. „Herr v. Saalbader.„

Unke. „Von Saalbader! von Saalbader! Den Nahmen hab ich nie gehört. Wo ist er her? Hier aus dem Lande kann der nicht seyn.„

Asmus. „Ich denke auch nicht; aber mein Vetter sagt, daß die v. Saalbaders eine sehr alte Familie sind.„

Hr. v. Saalbader. „Ich beſinne mich eines ſehr ſchönen bonmot übers Gebet, das mir ein Bettelknabe in Genua ſagte.„

Hr. v. Hochheim. „Sie ſind alſo in Italien geweſen, Hr. v. Saalbader?

Hr. v. Saalbader. Ja, ein ganzes Jahr.„

Frau v. Mecheln. „Auch in Venedig?„

Hr. v. Saalbader. „Oui Madame, à Veniſe, à Rome, à Naples, par tout.„

Frau v. Mecheln. „Haben Sie denn in Venedig auch des Bragadino ſeine Haut geſehen?„

Hr. v. Saalbader. „Oui Madame, ſans doute. J'aime furieuſement cette ſorte de drogues, et je poſſede moi-meme la peau d'une tres belle moreſſe qui eut la Fantaſie de ſe couper la gorge. Ayez la grace, Madame, Vous et Mademoiſelle Louiſe, de venir cette arriere ſaiſon nous voir chez nous,

nous, et j'aurai l'honneur de Vous montrer cette peau.„

Louiſe. „Je ſerois charmée, Monſieur, d'aller voir Madame de *Saalbader* chez elle, mais Votre peau ne me tente guere.„

Fr. v. Mecheln. „Aber wer war der Bragadino eigentlich? Ich weiß von ihm nichts und habe nur ſehr von ohngefähr einmahl irgendwo geleſen, daß ſeine Haut in Venedig aufbewahrt wird.„

Hr. v. Saalbader. „Er war Venetianiſcher Commendant irgendwo, und brachte bey der Gelegenheit ſeine Haut zu Markt.„

Hr. v. Hollborn. „Er war Commendant von Cypern, und vertheidigte dieſe Inſel edel und meiſterlich gegen die Türken, und als ſie endlich doch capituliren mußte, ließ der türkiſche General ihm lebendig die Haut abziehen.„

Fr. v. Mecheln. „Das war grauſahm!„

Hr. v. Hochheim. „Und war noch dazu wieder gegebenes Wort.„

Fr. v. Hollborn. „Der Türke muß ein abſcheuliches Geſicht gehabt haben. Aber Hr. v. Saalbader, erzählen Sie uns lieber von den Gemählden, die Sie in Venedig geſehen haben.

Hr. v. Saalbader. „Welche Schule ziehen Sie vor, Madam, die Venetianiſche oder die Römiſche oder die Lombardiſche, dont le grand *Correggio* eſt le Chef?„

Fr. v. Mecheln. „Was gehen uns die Schulen an; erzählen Sie nur. Z. E. von der berühmten Nacht des Correggio.„

Hr. v. Saalbader. „Nuit, la nuit de *Corregio!* je n'en ſais rien, pas un mot.„

Hr. v. Hochheim. „Dies ſchöne Stück iſt nicht in Venedig ſondern in Dreßden.„

Hr. v. Saalbader. „C' eſt donc peut-etre le ſeul tableau de prix qui y manque. Car on y voit partout une infinité de Chef-d'oeuvres, ſurtout du grand *Titien*, qui mourut

rut de la peſte et qui fut creé Chevalier et Comte Palatin par l'Empereur *Charles* V.

Fr. v. Mecheln. „Sie ſcheinen mit Venedig zufrieden zu ſeyn, Hr. v. Saalbader?„

Hr. v. Saalbader. „Bis auf die wunderliche Grille, daß man von ihren Staats-Angelegenheiten nicht laut ſprechen darf.„

Hr. v. Strahlen. Die Grille iſt ſo wunderlich nicht, und erſpahrt manchem ein Urtheil, das ihn vielleicht gereuen könnte.„

Hr. v. Saalbader. „Pourtant ça gene. Venez Mr. *Asmus*, nous maudirons un peu les Souverains.„

Asmus. „Ich nicht, Hr. von Saalbader.„

Hr. v. Saalbader. Und warum? Wir ſind ja nicht in Venedig?„

Asmus. „Aber Venedig iſt in mir, und in jedem guten Unterthan.„

Hr. v. Saalbader. „Ah nu, wir wollen auch loben was zu loben iſt.„

Asmus. „Ich finde das eine ſo überflüßig als das andre.„

Hr. v. Saalbader. „So? Und wie denn das?„

Asmus. „Weil die Fürſten und Obrigkeiten unmittelbar unter Gottes Augen ſtehen und alſo für ihre gerechte und gute Handlungen viel was beßers haben als Menſchenlob, und, wenn je einer eine begehen könnte die nicht gerecht und gut wäre, ſo ſchon übel genug daran ſind.„

Hr. v. Saalbader. „Ah, cette Philoſophie eſt très ſublime.„

Während dieſem Geſpräch war die große Kumme mit Reißbrey weggenommen und eine noch größere mit Fleiſch und Cartoffeln an ihre Stelle geſetzt worden.

Unke. „Gnädiger Herr, dürfen wir wohl unser Cartoffel-Lied singen?„

Hr. v. Hochheim. „Ihr habt alle Freyheit, Unke.„

Unke. „So fang an, Westen.„

* *

Westen: Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten?
Die Kumme hier ist auch nicht leer,
Und schmeckt so gut, als bonne chere
Von Fröschen und von Kröten.

* *

Und viel Pastet und Leckerbrodt
Verdirbt nur Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Noht,
Sie kochen uns viel eher todt;
Ihr Herren laßt Euch sagen!

* *

Schön röhtlich die Cartoffeln sind
Und weis wie Alabaster!
Sie däu'n sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Hr. v. Saalbader. „Wo habt ihr das alberne Lied her, Herr Sprecher?„

Unke. „Wir machen uns ſonſt unſere Lieder ſelbſt, Hr. v. Saalbader, dies hat uns der gnädige Herr machen laßen.„

Hr. v. Saalbader. Zu dem Hn. v. Hochheim. „Cher ami, prenez garde à Vous. Vous ferez perdre à ces gens tout le reſpect qu'ils doivent à la nobleſſe.„

Hr. v. Hochheim. „Craignez rien, Monſieur de *Saalbader*.„

Unke. Zu mir. „Was ſagte der Herr v. Saalbader?„

Asmus. „Er lobt Euch, und wünſcht, daß alle Bauern ihre Herrſchaft ſo lieben und ehren mögten.„

Hr. v. Saalbader. „Vous ne m'avez pas bien compris, Mr. *Asmus*.„

Asmus. „Er fürchtet, daß ihr mit dem Reſpect für Paſteten auch den Reſpect für Euren gnädigen Herrn verliehret.„

Unke. „Gott seegne unserm gnädigen Herrn und einem jeden andern seine Pasteten! Kann man denn aber auch Respect für Jemand haben, weil er Pasteten ißt; das ist ja keine Kunst. Ihre Güter, Hr. v. Saalbader, müßen ja im blinden Heydenthum liegen.„

Hr. v. Saalbader. „Mr. *Asmus*, rappellez cet homme à la raison.„

Asmus. „Mais je ne sais comment. Ich finde seine Aeußerungen sehr gegründet. Eße ein jeder, was er will und was er hat; aber mit wenig zufrieden seyn und wenig bedürfen ist doch edler!„

Paul. „Das Lied ist auch so gemeint: daß wir einem jeden seine Kost von Herzen gönnen, aber mit unserer von Herzen zufrieden sind.„

Unke. „Versteht sich, Paul. Man singt ja nicht andern Weh, sondern sich Wohl zu thun.

Aber wir haben von Cartoffeln gesungen, nun schüßelt auch davon auf.„

Kühnert. „Paul, Ihr hättet aber doch heute eigentlich einen Kranz sollen auf haben.„

Westen. „Ja wohl, so eine Crone von Mayen mit funfzig Aehren dran, für jede Aerndte Eine.„

Paul. „Nicht doch; die Cronen und Kränze sind nur für die Könige und Bräute.„

Unke. „Herr Agent, warum mögen doch die Könige wohl goldne Cronen tragen?„

Asmus. „Ich weiß nicht, Unke. Wenn dem König von Frankreich, hab ich 'nmahl gelesen, bey der Crönung die Crone aufgesetzt wird, so betet der Erzbischof: „er trage sie zur Barmherzigkeit!„

Ich denke, die Crone bedeutet ja wohl: daß der König der erste Mann in seinem Lande, und das Gold: daß er auch der beste seyn soll.

Fragt 'nmahl am andern Tisch; der Adel ist den Fürsten näher als unser einer, und weiß also natürlich mehr von ihren Angelegenheiten.„

Da kamen ein Paar Handel-Juden, kramten ihren Packen aus und boten ihre Waaren feil. Paul kaufte ein seiden Tuch, und gieng damit zu der Frau v. Mecheln: „Gnädige Frau, Sie müßen mir nicht verschmähen, ich wollte Ihnen dies Tuch verehren, weil Sie von meinem ‚Reißbrey gegeßen' haben.„

Fr. v. Niecheln. „Ich danke Euch, lieber Paul; so müßt Ihr Euch aber auch von mir wieder etwas schenken laßen.„

Und nun gieng das Ding weiter, und ein jeder kaufte dem alten Paul ein Geschenk zu seinem Ehrentag, und hieng's ihm über die Schulter. Auch der eine Jude kam zuletzt noch mit einem rohtgestreiften Halstuch: „dürf ich Paul? Ja ich dürf wohl; wir sind ja auf Deutschem Boden!„ Und es ward geklatscht.

Paul ließ ſich alles geruhig aufhängen, und ſtand endlich da wie ein Hochzeit-Bitter-Stecken.

Hr. v. Hochheim. „Nun der Paul einmahl in Pontificalibus iſt, müßen wir gleich ſeine Geſundheit trinken.„

Das geſchahe von allen Gäſten, und Paul bückte ſich demühtig, nahm ſein Glaß und brachte wieder aus: „Alle gnädige hochadliche „Herrſchaften, die mir hente die Ehre thun in „meinem Hauſe zu eßen, und mich eben alle ſo „gnädig beſchenkt haben!„ Und das tranken wir alle mit; und darauf legte Paul ſeine Geſchenke bey Seit, und ſchüßelte wieder Cartoffeln auf.

Hr. v. Saalbader. „Mais Monſieur *Asmus*, comme je vous vois grand Mecenas du genre humain, agreez ma felicitation ſur la ſuppreſſion des Ordres religieux, qui ſe fait preſque par tout à preſent. C' eſt pourtant un manoeuvre vraiment ſage!„

Asmus. „Freilich können überhandneh-
mende Mißbräuche und Umstände eine Aende-
rung nothwendig, und zu einer sehr weisen und
väterlichen Maaßregel machen.„

Hr. v. Saalbader. „Aber die Orden
und Klöster sind in sich Unsinn und Affenspiel.„

Asmus. In sich? — Da sind wir nun
verschiedener Meinung, Hr. v. Saalbader.„

Hr. v. Strahlen. „Wie wollten Sie
wohl Orden und Klöster rechtfertigen, Hr. As-
mus?„

Asmus. „Mich dünkt, gnädiger Herr,
eine Gesellschaft von Menschen, die ihre Ruhe
und ihr Glück in dieser Welt nicht finden und
es deswegen in einer andern suchen, eine solche
Gesellschaft, wenn sie mit Ernst und Wahrheit
fährt, ist sehr respectabel; und wenn jemand,
der Geld hat und es weggeben kann, einer sol-
chen Gesellschaft eine Gelegenheit macht, wo sie
abgesondert und um die nothwendigen Bedürf-

niße unbekümmert leben kann; so wüßte ich nicht, was dagegen zu sagen wäre.„

Hr. v. Saalbader. „Wenn nun alle Menschen ins Kloster gehen wollten?„

Asmus. „Wenn? — — Wenn nun allen Menschen stat des Odems eine Lohe zum Munde aus- und ein-führe? — So würden die Pulvermühlen vor der Hand müßen stille liegen.„

Hr. v. Saalbader. „Aber der Geschmack am Klosterleben ist doch ehmahls ziemlich allgemein gewesen; wenn nun alle Menschen ins Kloster gehen wollten?„

Asmus. „So brauchte es gar keines Klosters, Hr. v. Saalbader; denn die Klöster sollen eben die Menschen, die Klostergesinnungen haben, von den übrigen absondern, die sie nicht haben.„

Hr. v. Saalbader. „Was sollen denn aber die dicken Bäuche?„

Asmus. „Die ſollen arbeiten, Herr v. Saalbader. Wir reden hier aber von wahren Kloſterleuten.„

Hr. v. Saalbader. „Auch die könnten bey Manufacturen gebraucht werden.„

Asmus. „Das könnten ſie freylich. Aber unſer Leben hier iſt ja doch kein bloßes Manufacturweſen, und das Ende der Welt keine Frankfurther Meße.

Hr. v. Saalbader. „Was wollen denn aber die Kloſterleute eigentlich?„

Asmus. „Das werden ſie vermuthlich wißen, und ihre Stifter werden es gewußt haben.„

Hr. v. Saalbader. „Die waren ja alle die größten Narren von der Welt.„

Asmus. „Alle, meinen Sie, Herr v. Saalbader? Wer wollte ſo hart ſeyn. Es möchten doch einige Orden-Stifter geweſen ſeyn, die keine Narren waren.„

Hr. v. Saalbader. „Ja, was wollten denn die Narren? was ſuchen ſie?

Asmus. „Ich habe ihnen ſchon geſagt: Ruhe und Glück für ſich.„

Hr. v. Saalbader. „Die liegen ihnen ja vor der Naſe. Qu'ils jouiſſent de la vie, qu'ils goutent les douceurs que la nature nous offre de tontes parts, qu'ils boivent, qu'ils mangent, qu'ils ſe livrent aux tranſports de l'amour et des autres belles paſſions et cetera; mais Notabene avec de la moderation c. a. d. ſans ſe degouter et ſans nuire à la ſanté. Voila le vrai bonheur, il n'y a pas d'autre! Et c'eſt l'avis des hommes les plus eclairés en France.„

Asmus. „Es gibt in Frankreich ſehr verſtändige Leute, Hr. v. Saalbader; die Ihnen das aber geſagt haben, das ſind nicht die rechten geweſen. Uebrigens liegt das Glück, das Sie im Sinne haben, würklich wie ſie ſagen vor der Naſe, und iſt nicht zu vermuthen daß

irgend

irgend ein Menſch es überſehen werde, noch überſehen habe.„

Hr. v. Strahlen. „Der alte Mann da wird ſo blaß ausſehen. Alter, wie gehts? Iſt Euch kalt?„

Joſt. „Ja, gnädiger Herr, ja, kalt! Das Fleiſch hab ich alles herab gelebt, und nun frieren die Knochen mir immer ſo.„

Hr. v. Saalbader. „Und nun vollends die Nonnenklöſter! Quelle Betiſe, de maltraiter ainſi les plus belles et les plus aimables creatures!

Ah, que je ſerois prét à rendre juſtice à leur beauté!„

Asmus. „Sprechen Sie nicht ſo, Herr v. Saalbader. Vielleicht ſind Sie darum ein Edelmann, weil Ihr Uhrgroßvater ſeiner Zeit ein unſchuldiges Mädchen großmüthig vom Verderben gerettet und im Guten erhalten hat.„

Hr. v. Saalbader. „Ha ha ha, un Gentil-homme pour avoir ſauvé — —! C' eſt drole.„

Asmus. „Ich glaube, daß Ihnen das in Ernſt luſtig dünkt; aber das iſt eben der Fehler Herr v. Saalbader, und iſt für Sie nicht gut, glauben Sie mir.

Ihnen behagt das Gefühl der groben ſinnlichen Liebe ſo ſehr. Sie ſollten die beßere Liebe kennen, und das Gefühl von Großmuht und Edelmuht; das kommt noch ganz anders! Und es hält länger. Wenn Ihnen 'umahl, wie dem alten Joſt, die Knochen erſt immer ſo frieren; ſehen Sie, denn gelten ihre Bonmots nicht mehr. Aber, edel und gut geweſen ſeyn das gilt denn noch, und wärmt und öhlt die Knochen von innen heraus.

Verführen Sie nie ein Mädchen, Herr v. Saalbader. Sie ſind ein Edelmann; und ſo muß Ihnen ein jedweder Vater 'n Freund ſeyn, und ein jedes Mädchen iſt die Tochter

Ihrer

Ihrer Freundin! Wofür wären Sie sonst ein Edelmann?„

Hr. v. Saalbader. „Zum Henker, was ist denn ein Edelmann?„

Asmus. „Es war in einem Lande ein Mann, der sich durch hohen Sinn, durch Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Großmuht über alle seines Gleichen erhob, und um alle seine Nachbaren verdient machte; dieser Cirkel war aber nur klein, und weiter hin kannte man ihn nicht, so sehr man sein bedurfte. Da kam der Landesherr, der mit der goldnen Crone an seiner Stirn, und nannte diesen Edlen öffentlich seinen Angehörigen, und stempelte ihn vor dem ganzen Lande als einen Mann, bey dem Niemand je gefährdet sey, dem sich ein jedweder, Mann oder Weib, mit Leib und Seele sicher anvertrauen könne — und das ganze Land dankte dem Landesherrn, und ehrte und liebte den neuen Edelmann.

Und weil der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, und der Sohn eines edlen Mannes auch ein edler Mann seyn wird; so stempelte der Landesherr in solchem Vertrauen sein ganzes Geschlecht in ihm mit, legte ihm auch etwas an Land und Leuten zu, wie Eisenfeil an den Magneten, daß seine wohlthätige Natur, bis er ihn etwo selbst brauche, daran zu thun und zu zehren habe.„

Hr. v. Saalbader. „Auf die Weise konnte ja ein Bürgerlicher ein edler Mann seyn?„

Asmus. „Haben Sie denn daran je gezweifelt?„

Hr. v. Saalbader. „Ich will sagen, es kann einer edel seyn, und noch nicht adlich.„

Asmus. „Nicht allein das, sondern es kann auch einer noch adlich seyn, und nicht mehr edel; denn bis der Landesherr den Stempel wieder tilgt, muß jedermann, aus Achtung

für

für den Landesherrn, den Edelmann für einen edlen Mann ehren, er mags seyn oder nicht.„

Hr. v. Saalbader. „Immer beßer. So wäre also der Adel nur eine Fontange, die wieder abgenommen werden kann!„

Asmus. „Natürlich! Das geschieht ja auch in der Welt. Warum wird einem Edelmann auf dem Echafaut sein Wapen zerschlagen? Der Landesherr kann ja unmöglich einen Edelmann strafen, darum nimmt er zuvor sein Wort zurück und tilgt seinen Stempel wieder.„

Hr. v. Saalbader. „Am Ende hätte denn also ein Edelmann vor den bürgerlichen edlen Mann nichts voraus?„

Asmus. „Sehr vieles. Dieser muß sich erst Achtung und Vertrauen erwerben, und gilt doch nur immer wo man ihn kennt, bleibt doch nur Privat-Gut; der Edelmann gilt überall, ist currente Münze unter Autorität des

Landes-

Landesherrn, ist öffentliches Gut, daran alle Menschen ein Recht, und zu dem sie alle Vertrauen haben.„

Hr. v. Saalbader. „Und Ahnen und Alter der Familie, die wären denn gar nichts.„

Asmus. „Sehr vieles; oder rechnen Sie das wenig, wenn ein Geschlecht von Vater auf Sohn viele hundert Jahre hindurch die Liebe und die Freude der Menschen, und ein Seegen der ganzen Gegend gewesen ist?„

Hr. v. Saalbader. „Mais — alors il vaudroit mieux, se faire Soldat.„

Asmus. „Grade da können Sie die Bestätigung von dem sehen, was ich Ihnen sage.

Sie wißen, alle Officiers haben als Officiers adliche Vorrechte. Nämlich weil, sonderlich in Kriegszeiten, Menschen-Leben und Glück und Unglück der armen Einwohner viel

von ihnen abhängt, und oft ganz in ihrer Hand ist; so ordneten die Fürsten, daß solche Stellen nur einem edlen Manne verliehen werden könnten.„

Hr. v. Saalbader. „Il y a du Heroique dans cette doctrine.

Mais chere Mama, Vous, qu' en jugez Vous, et ce Philosophe comment vous plait-il!„

Fr. v. Saalbader. „J'enrage, je fremis d'indignation, et je vous defens de l'honorer derechef de Vos reponses. C'est un Talmudiste incarné; il parle comme un ivre, comme un Perroquet, comme un Harang, comme un — „

Asmus. „Gnädige Frau, ich vermuhte aus Ihren Reden, daß Sie unwillig sind. Es wäre mir sehr leid, wenn ich Sie beleidigt hätte, und ich wollte Sie gerne wieder um Vergebung bitten. Aber ich habe weder Ihren Sohn noch Ihren Adel beleidigt, habe Sie

auch nicht beleidigen wollen. Und so werde ich mich am Ende über ihren Unwillen trösten müßen; es wäre mir aber doch lieber, wenn Sie nicht unwillig wären. Es ist das erstemahl, daß ich die Ehre habe Sie zu sehen, und vermuhtlich werde ich diese Ehre nicht wieder haben; besinnen Sie sich gnädige Frau! Ich ehre Ihren Stand; und wenn Sie ihn auch so ehrten, es würde Ihnen ein gut Theil beßer zu Muht seyn, als Ihnen itzo ist. Und mich dünkt, Sie sollten darum nicht zürnen, daß ich Ihnen das wohl gönnte.„

Hr. v. Holborn. „Appaisez Vous Madame, il ne merite pas Votre Courroux, et ce qu'il dit est trés raisonnable.„

Louise. „En Verité, trés raisonnable.„

Hr. v. Strahlen ꝛc.

Fr. v. Mecheln ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Unke.

Unke. Zu mir. „Seine Gesundheit! Die Frau von Saalbader trinkt sie doch wohl nicht.„

Asmus. „Und wenn sie Niemand trinkt, Unke! so trink ich sie selbst. Es giebt hier aber noch wohl andere Gesundheiten zu trinken. Seht, der Paul hat da was im Sinne.„

Paul. Zu Liese Westen. „Ihr rückt so Liese; Euch wird das Sitzen sauer, nicht wahr? — Nun helf Euch Gott, wenn Eure Stunde kommt!„

Körner. „Wie gesagt: Allen Schwangern und Säugern fröliche Frucht und Gedeyen! Aber meine Frau mit eingeschlossen.„

Albrecht Kühnert. „Wie gesagt!„

Hans Westen. „Liese, helf dir Gott liebe Liese! — Aber sieh auf, wenn du nicht länger sitzen kannst.„

Asmus. „Die armen Weiber. Kommt Unke, Ihr stößt doch auch mit an? Aber recht herzhaft.„

Unke. „Mir hält kein Glaß bey solchen Gesundheiten.„

Hr. v. Hochheim. Zu den Bauern. „Ihr Leute, sollen wir nicht unser Bauernlied haben?„

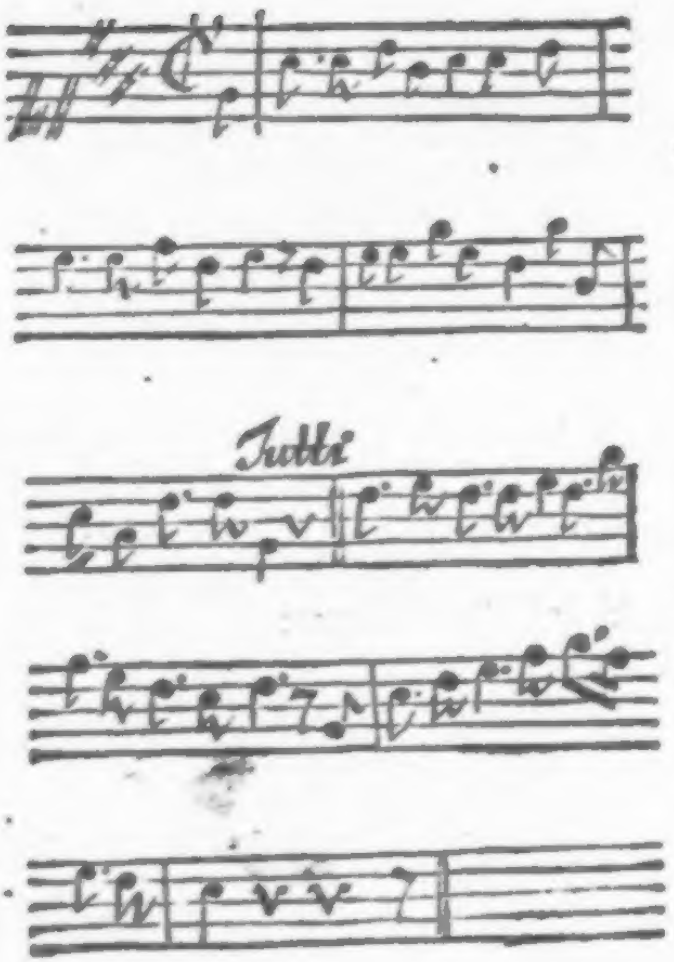
Unke. „Gleich, gnädiger Herr.

Zu Westen. Westen, sing vor.„

Sie sangen darauf das Bauernlied, wie folget. Ich weiß nicht, was dies Lied für Effect thut, wenns gelesen wird; aber was es that als es hier die Bauern sangen, das weiß ich wohl. Und deswegen rahte ich einem jeden, es von solchen Bauern singen zu laßen. Die Musick, sagten sie, sey aus Italien. Ich habe sie da her gesetzt, so gut ich sie behalten habe; 'n jeder mag sie verbessern, oder sich eine andere machen.

Das

Das Bauernlied.



Der Vorsänger Hans Westen.

Im Anfang wars auf Erden
Nur finster, wüst', und leer;
Und sollt was seyn und werden,
Mußt' es wo anders her.

Coro. Alle Bauren.

Alle gute Gabe
Kam oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

So ist es hergegangen
Im Anfang, als Gott sprach;
Und wie sich's angefangen,
So geht's noch diesen Tag.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

Wir pflügen, und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachsthum und Gedeyen
Steht nicht in unsrer Hand.

Coro.

Alle Gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

Der thut mit leisem Wehen
Sich mild und heimlich auf,
Und träuft, wenn wir heim gehen,
Wuchs und Gedeyen drauf.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Der sendet Thau und Regen,
Und Sonn- und Monden-Schein,
Der wickelt Gottes Seegen
Gar zart und künstlich ein,

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Und bringt ihn denn behende
In unser Feld und Brodt;
Es geht durch seine Hände,
Kömmt aber her von Gott.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Was nah ist und was ferne,
Von Gott kömmt alles her!
Der Strohhalm und die Sterne,
Der Sperling und das Meer.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Von Ihm sind Büsch' und Blätter,
Und Korn und Obst von Ihm,
Von Ihm mild Frühlingswetter,
Und Schnee und Ungestühm.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt von oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Er, Er macht Sonnaufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf,
Er läßt die Winde wehen,
Er thut den Himmel auf,

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger.

Er ſchenkt uns Vieh und Freude,
Er macht uns friſch und roht,
Er gibt den Kühen Weide,
Und unſern Kindern Brodt.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger.

Auch frommſeyn und vertrauen,
Und ſtiller edler Sinn,
Ihm flehn, und auf Ihn ſchauen,
Kömmt alles uns durch Ihn.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger.

Er gehet ungeſehen
Im Dorfe um und wacht,
Und rührt die herzlich flehen
Im Schlafe an bey Nacht.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger. *Coro* fällt ein.

Darum, so woll'n wir loben,
Und loben immerdar
Den großen Geber oben.
Er ists! und Er ists gar!

Coro, Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Unke. „Gnädiger Herr, wir haben noch etwas hinten dran gemacht, auf Heute; dürfen wir das auch singen?„

Hr. v. Hochheim. „Warum nicht, Unke?„

Vorsänger Westen.

Und Er hat große Dinge
An Nachbar Paul gethan;
Denn ärmlich und geringe
Trat Paul sein Erbe an.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er hat bewahrt vor Schaden,
Hat reichlich ihn bedacht,
Hat heute ihm aus Gnaden
Ein Jubiley gemacht.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt von oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Und solche Gnad und Treue
Thut er den Menschen gern.
Er seegne Paul aufs Neue,
Und unsern lieben Herrn!

Unke. „Das noch einmahl, Westen.„

Vorsänger Westen.

Und solche Gnad und Treue
Thut er den Menschen gern.
Er seegne Paul aufs Neue,
Und unsern lieben Herrn!

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Der alte Paul saß sehr bewegt, und sahe einen Nachbar nach dem andern an.

„Nachbarn! ich danke Euch! Gott lasse einen jeden von Euch den Tag auch erleben, und gebe ihm denn auch solche Nachbaren als er mir gegeben hat. — — — —

Aber laßt uns nun unsre beste Gesundheit trinken. Steht auf Kinder, und ruft den Knechten daß sie die Sicheln streichen.„

Herr

Herr v. Hochheim merkte, worauf es gemünzt war, und sahe Paul an und schüttelte mit dem Kopf. Der aber hörte nicht drauf.

Herr v. Hochheim. Zu den Bauern. „Laßts gut seyn Leute, wenigstens bleibt sitzen.„

Paul. „Nein, gnädiger Herr! Sie sind es wehrt.

Steht alle auf Kinder, und nehmt die Hüte ab.

Wir wissen wohl, gnädiger Herr, daß Sie unsern Dank nicht verlangen; so sehen Sie weg. Wir wollen ihn hier vor Gott bringen, und der wird nicht wegsehen.„

Unke. „Aufgestanden wer sich rühren kann! Unsers gnädigen Herrn seine Gesundheit soll getrunken werden.„

Westen. „Es wird auch wohl schwerlich einer wollen sitzen bleiben, Unke.„

Unke. „Seht! Jost ist eingeschlafen! Laßt ihn. Gott gibts seinen Freunden schlafend, er wird den alten Jost auch schlafend hören. Laßt ihn, und gebt mir sein Glaß in die linke Hand.„

Die Bauern standen nun alle, mit entblößtem Haupt. Auch am andern Tisch, als ob die Empfindung epidemisch würde und Recht 'nmahl Recht bleiben wollte, stand einer nach dem andern auf, auch der Herr von Saalbader und seine Mutter. Und die Knechte strichen die Sicheln.

Paul. Mit dem Glaß in der Hand. „Nun denn in Gottes Nahmen. Unsers lieben, guten, frommen, gnädigen Herrn von Hochheim seine Gesundheit! — daß Gott ihm lohne! — — und daß Gott ihn seegne — wie er uns seegnet! — — —
— — — — — —
— — — — — —

Gesund-

Gesundheit!

— —

Gesundheit!

— —

Gesundheit!

— —

— —

Unser lieber Herr!

Unser gnädiger Herr!

Ich wollte für ihn durchs Wasser laufen.

Unser von Hochheim und alles was sein ist, hier zeitlich und dort ewiglich.

— —

Gesundheit und die ewige Seeligkeit!

— —

— —

— —

Der gnädige Herr soll leben!

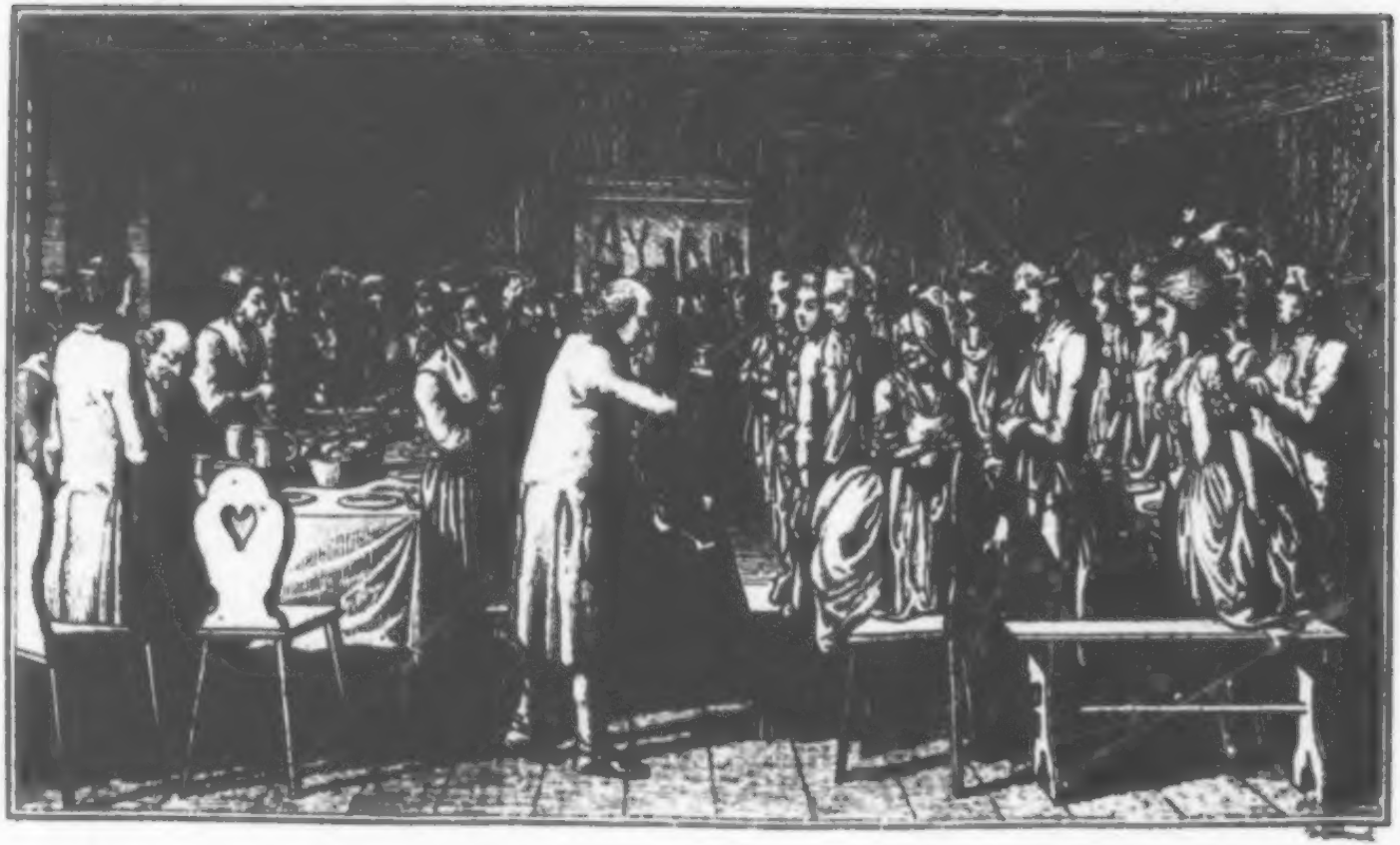
Und wer rechtschaffen ist und Gott fürchtet!

Freude und Seegen über von Hochheim!

und über jeden wahren Edelmann!

ꝛc.

ꝛc.



Vorrede des Ueberſetzers. 1782.

Das Buch: Des Erreurs et de la Verité iſt ein ſonderlich Buch, und die Gelehrten wiſſen nicht recht was ſie davon halten ſollen, denn man verſteht es nicht, und man ſoll doch eigentlich verſtehen was man richten will.

Hin und wieder thut wohl der Verfaſſer ſeinen Mund auf und ſpricht, wie in der Erklährung von dem Urſprung des Böſen, von der Freiheit des Menſchen und an verſchiednen anderu Orten; und da befriedigt er mehr, als was bisher über die Dinge im Umlauf war. Meiſtens aber geht er wie ein Geiſt, mit verſchloſſenem Munde und aufgehabenem Zeigefinger, auf etwas hinweiſend da wir nicht von wiſſen; und ſeine Winke und Aeußerungen ſind allerdings groß und erfreulich wie die Gipfel der väterlichen Berge, aber zu gleicher Zeit ſo ex-centriſch und wunderbar, daß unſre Vernunft ihren Cirkel nirgend anlegen, und ſie nicht zuſammenhängen und reimen kann.

Dies nun hat, an und für ſich, nichts zu ſagen. Denn wenn unſre Vernunft nur in der Wüſten der materiellen Natur einigen Beſchei-

weiß und geben kann; so geht eigentlich da, wo sie die Zähne blöckt und die Hände übern Kopf zusammen schlägt, das gelobte Land allererst an, und wenn auf dem Acker landesüblicher Gelehrsamkeit die Weißheit nicht wächset, wie das wohl schwehrlich der Ackersleute einer in Ernst denken wird; so müssen natürlich Winke und Aeußerungen von ihr wunderbar dünken. Indeß bleibt immer doch vorher die Frage über die Authenticität solcher Winke und Aeußerungen, und man muß freilich nicht gleich für Feuer vom Himmel nehmen, was auch vielleicht nur Irrlicht und Johannes-Würmchen-Feuer seyn kann.

Viele Leser wollen diesem Verfasser gar kein Feuer zugestehen sondern nur Rauch, und sie vergleichen sein Buch einem Gemählde wo der Himmel um und um mit Wolken bedeckt ist. Sie haben dazu ohne Zweifel ihre Ursachen; übrigens ist die Vergleichung mit dem Wolken-Gemälde gar nicht so übel, und gibt es einige Gemälde dieser Art wo aus den Wolken eine Hand vorkommt die etwas geben will.

Die Sinnesart eines Schriftstellers: was ihn treibt: was er will: ist über ihn der sicherste und beste Meilenzeiger, den auch gewöhnlich ein

jeder

jeder, freylich sehr oft nicht zu seinem Vortheil und wieder sein Wissen und Willen, für kundige Leser seiner Karte beyfügt.

Ich verstehe dies Buch auch nicht; aber, ausser dem Eindruck von Superiorität und Sicherheit, finde ich darin einen reinen Willen, eine ungewöhnliche Milde und Hoheit der Gesinnung, und Ruhe und ein Wohlseyn in sich. Und das geht einem zu Herzen; wir wollen doch alle gerne wohlseyn, suchen doch alle Ruhe und finden sie nicht! Auch gibt es keine Reinheit, keine Ruhe, und kein Wohlseyn ausser dem Guten.

Mit uns Gelehrten sieht es in diesem Stück sehr zweydeutig aus. Die Gelehrsamkeit mag ehedem ein Ding gewesen seyn, daß den Menschen in sich zu Recht setzte, das ihn wandelte und züchtigte zu suchen und zu haben eine eigne innerliche Herrlichkeit, und zu verschmähen, würklich und von Herzen, die Herrlichkeit des Bassa von drey Roßschweifen; nach dem dermahligen Lauf der Dinge ist sie ein nützliches Hausgeräth, ein honnetter Filz-Hut auf dem Gelehrten ihn wieder Frost und Kälte zu decken, viel oft auch ein Paradehut, und zuweilen gar ein Chapeaubas-Hut

mit dem er vor dem Baſſa wedelt und ſich beliebt macht. Unſre Bücherſchreiberey iſt eitles Selbſtbedürfniß, aus den oder jenen Gründen, eine Kunſt auf der Maul-Trommel zu ſpielen und das Publicum tanzt! und inwendig ſehen Schriftſteller und Leſer, Gelehrte und Ungelehrte ſich einander ziemlich gleich; denn ob einer auf einen Schnurbart oder auf eine Metaphyſik und Henriade eingebildet und ein Narr iſt, ob einer über einen größern Kürbis oder über die Erfindung der Differential- und Integral-Rechnung haſſet und neidet; kurz, ob man ſich von ſeinen fünf Jochochſen oder von ſeiner Polyhiſtorey am Seil halten und hindern läßt, das ſcheint im Grunde einerley zu ſeyn und nicht zweyerley.

Sonder allen Zweifel wird einer oder der andre Gelehrte bedacht ſeyn, den Verfaſſer zu widerlegen. Einmahl aber hat ſchon das Widerlegen an ſich ſeine Schwierigkeiten bey einem Buch das man nicht ganz verſteht; denn, wenn man hie und da einzelne Sätze herausbebt und ſie nach ſeinem eignen Münzfuß deutet und wie die Worte lauten, ſo kann gar leicht ein Fehl mit einfließen und dem Verfaſſer ein unrechter Sinn angedichtet

werden, zumahl er selbst ausdrücklich erkläret, daß er oft eins sage und ein ganz anderes meine, und überhaupt viel im Sinne behalte; und denn so ist des Verfassers seine Hauptlehre: der Mensch mache, sich selbst gelassen und ohne die Leitung der allgemeinen zeitlichen thätigen und verständigen Ursache, wie ers nennt, eitel Irrthum und Thorheit, wisse und vermöge gar Nichts ohne sie, so wie mit ihr Alles. Dadurch verliehren denn offenbar auch die allergründlichsten Widerlegungen der Gelehrten allen ihren Stachel, und der beste und zugleich der einzige Weg etwas auszurichten wäre wohl der: daß man Fleiß anwendete, diese Ursache, wenn sie da ist, zu erkennen und von ihr geleitet zu werden. Denn alsdenn würde man au fait seyn, wäre dem Verfasser gewachsen, und könnte über sein Buch richten und entscheiden, nemlich ob es sey ein taubes Wetterleuchten, oder ein wilder Stern aus bessern Welten.

Doch, wie könnte der Verfasser Recht haben, wie könnten seine mancherley Aeußerungen über die Wahrheit in Facto gegründet seyn; wir wissen ja von dem allen, was er äußert und zu ver-

ſtehen gibt, ſo gar nichts, ſehen auch den Zuſammenhang nicht ein?

Man mag noch beſſre Gründe dagegen haben, der allein thuts nicht. Denn, Lieber! ſiehe an die Sonne, wie ſie ſo herrlich und ſo hell ſcheint! und kannſt du eine Fauſtvoll Strahlen mit den Wurzeln herausreißen, und ſehen wie ſie hervorwachſen? Kannſt du den Mond mit der Hand faſſen, und ſeinen Saft in deinen Becher drücken? und ſiehe! er leuchtet in aller Welt und feuchtet die Erde und das Meer, und die Fluht kommt die Elbe heraufgebrauſt, ob wir ihn ſehen oder nicht? Iſt uns aber in der materiellen Natur noch vieles verborgen, für die wir den Gebrauch von drey Sinnen haben; wie mögen wir über die immaterielle richten, für die wir nicht den Gebrauch von Einem haben, den der Verfaſſer die ſinnliche Fähigkeit oder den Sinn des Geiſtes nennt?

Von den Menſchlichen Wiſſenſchaften denkt und ſpricht er gar ſehr kleinlich. Viel Gönner und Freunde wird er ſich nun dadurch nicht machen; bekanntlich iſt das aber auch eben kein erhabenes Project, und es gibt wohl noch etwas Klügeres

zu thun. Der Schmeichler buhlt um Beyfall, macht die Menſchen groß in ihrem Sinn, und ſie werden klein; der beſſre Mann macht ſie klein, auf daß ſie groß werden. Iſt alſo ſchon hier in dem Gange des Verfaſſers ein Edles, und wer kann ſagen, ob er nicht Recht hat? Was er von Iſolirung der einzelnen Zweige unſerer Wiſſenſchaften und von Vereinerleyung der verſchiednen Claſſen der Dinge an Hand gibt, leuchtet augenſcheinlich als wahr ein. Sein Grundſatz: daß das Reſultat aus und durch das Principium und nicht das Principium durch und aus dem Reſultat erklährt und erkannt werden müſſe, und daß die Menſchlichen Wiſſenſchaften grade darum weil ſie umgekehrt verfahren ſo krüpplicht und leblos ſind, dürfte mehr Widerſpruch finden. Da indeß das Principium doch das erſte und das Reſultat allererſt das zweyte iſt; ſo ſcheint: beym Reſultat anfangen, würklich beym unrechten Ende angefangen zu ſeyn, und übrigens verräht die ſo beliebte Mathematiſche Lehrart, daß die Gelehrten ſelbſt den Grundſatz des Verfaſſers glauben und annehmen, nach ihrer Art. Am Ende können wir Gelehrte wohl über den Werth unſerer verſchiedenen Wiſſenſchaften

unter einander, und über ihren mancherley zeitlichen Nutzen urtheilen; aber über ihren eigentlichen Wehrt können wir nicht urtheilen, denn wir kennen ja nichts weiter als sie, und der urtheilt und hält allemahl zu hoch von seinem Landsee, wer noch nie das offene Meer gesehen hat.

Doch dies Buch sey, was es wolle; es läßt die Welt-Angelegenheiten und zeitlich Ding unangerührt, und predigt Verleugnung eignen Willens und Glauben an die Wahrheit, predigt die Nichtigkeit dieser Welt, die Blöde und Brechlichkeit der sinnlichen und körperlichen Natur im Menschen und die Hoheit seiner verständigen Natur oder seines Geistes, und leitet und treibt auf allen Blättern von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen! und das ist doch nichts Böses, und wer möchte das nicht gerne befördert haben?

Und so habe ich dies Buch übersetzt, und wer es dazu braucht, der thut sicherlich wohl; und wer es zu eitler und thörichter Absicht braucht, der thut nicht wohl, und mag sich besinnen und klug werden.

Wir

Wir Menschen gehen doch wie im Dunkeln, sind doch verlegen in uns, und können uns nicht helfen, und die Versuche der Gelehrten es zu thun sind nur brodlose Künste. Auch ist das Gefühl eigner Hülflosigkeit zu allen Zeiten das Wahrzeichen würklich großer Menschen gewesen, ist überdem ein feines Gefühl, und vielleicht der Hafen, aus dem man auslaufen muß um die Nordwestpassage zu entdecken.

Der Mensch hat einen Geist in sich, den diese Welt nicht befriedigt, der die Träber der Materie, die Dorn und Disteln am Wege mit Gram und Unwillen wiederkäut, und sich sehnet nach seiner Heymath. Auch hat er hier kein Bleiben, und muß bald davon. So läßt es sich an den fünf Fingern abzählen, was ihm geholfen seyn könne mit einer Weisheit die blos in der sichtbaren und materiellen Natur zu Hause ist. Sie kann ihm hier auf mancherley Weise lieb und werth seyn, nachdem sie mehr oder weniger Stückwerk ist; aber sie kann ihm nicht genügen. Wie könnte sie das, da es die körperliche Natur selbst nicht kann und sie ihn auf halben Wege verläßt, und, wenn er weggetragen wird, auf seiner Studier-

ſtube zurückbleibt, wie ſein Globus und ſeine Electriſir-Machine?

Was ihm *gnügen* ſoll, muß in ihm, ſeiner Natur, und unſterblich wie er ſeyn; muß ihn, weil er hienieden einhergeht, über das Weſen und den Gang dieſer körperlichen Natur und über ihre Gebrechen und Striemen weiſen und tröſten und ihn in dem Lande der Verlegenheit und der Unterwerfung *in Wahrheit unverlegen und herrlich* machen; und wenn er von dannen zieht mit ihm ziehen durch Tod und Verweſung, und ihn wie ein Freund zur Heymath begleiten.

Solch' eine Weisheit wird freylich in keinem Buch gefunden, wird nicht um Geld gekauft noch mit Halbherzigkeit zwiſchen Gott und dem Mammon. Zeuch deine Schuhe aus, denn da du auf ſtehſt iſt ein heilig Land! Aber ſie iſt, das wiſſen wir; und wer ſich des Odems in ſeiner Naſen bewußt iſt nimmt das zu Herzen, und wenn er ſie in der ſichtbaren und materiellen Natur und in ſeinem eignen Dünkel nicht findet, läßt er ſich *guten* Rath warnen und ſucht ſie auf einem andern Wege.

Abend-

Abendlied.

Der Mond iſt aufgegangen
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiſſe Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen? —
Er iſt nur halb zu ſehen,
Und iſt doch rund und ſchön!
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt belachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder,

Und wiſſen gar nicht viel;
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte,
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil ſchauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und frölich ſeyn!

* * *

Wollſt endlich ſonder Grämen
Aus dieſer Welt uns nehmen
Durch einen ſanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unſer Herr und unſer Gott!

So legt euch denn, Ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt iſt der Abendhauch.
Verſchon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig ſchlafen!
Und unſern kranken Nachbar auch!

Das Gebet, das, nach dem Lactanz, ein Engel in der Nacht den Licinius lehrte und es ihn und sein ganzes Heer beten hieß, als er gegen den Maximinus die entscheidende Schlacht pro *aris* et *focis* halten sollte.

„Summe Deus, te rogamus: sancte Deus, „te rogamus: omnem justitiam tibi commen- „damus: salutem nostram tibi commendamus: „imperium nostrum tibi commendamus. Per „te viuimus, per te victores et felices existi- „mus. Summe, sancte Deus, preces nostras „exaudi: brachia nostra ad te tendimus. Ex- „audi sancte, summe Deus.„

* *

Ist sehr schön, denke ich, und könnt's wohl 'n Engel gemacht haben. Auch wird's, denke ich, ein jeder gleich verstehen, wenn er auch sonst kein Latein verstünde.

Ein

Ein Lied nach dem Frieden in Anno 1779.

Die Kayſerin und Friederich
Nach manchem Kampf und Siege,
Entzweiten endlich aber ſich,
Und rüſteten zum Kriege;

Und zogen muthig aus ins Feld,
Und hatten ſtolze Heere,
Schier zu erfechten eine Welt
Und „Heldenruhm und Ehre„.—

Da fühlten beyde groß und gut
Die Menſchenvater-Würde,
Und wie viel Elend, wie viel Blut
Der Krieg noch koſten würde;

Und dachten, wie doch alles gar
Vergänglich ſey hienieden,
Und ſahen an ihr graues Haar ...
Und machten wieder Frieden.

Das freut mich recht in meinem Sinn!
Ich bin wohl nur faſt wenig;
Doch rühm ich drob die Kayſerin,
Und rühm' den alten König!

Denn das iſt recht und wohlgethan,
Iſt gut und fürſtlich bieder!
Und jeder arme Unterthan
Schöpft neuen Odem wieder.

Ah, „Heldenruhm und Ehr'„ iſt Wahn!
Schrei' ſich der Schmeichler heiſer;
Die Güte ziemt den großen Mann,
Nicht eitle Lorbeerreiſer.

Gut ſeyn, gut ſeyn, grosmüthig ſeyn,
Vollherzig zum Erbarmen,
Ein Vater aller, Groß und Klein,
Der Reichen und der Armen!

Das machet ſeelig, machet reich,
Wie die Apoſtel ſchreiben,
Ihr guten Fürſten, und wird Euch
Nicht unbelohnet bleiben.

Gott wird Euch Ruhm und Ehr' und Macht
Die Hüll' und Fülle geben,
Ein fröhlich Herz bey Tag und Nacht,
Und Fried' und langes Leben.

Und kömmt die Stunde denn, davon
Wir frey nicht kommen mögen,
Euch schlecht und recht, ohn' eine Cron,
Hin in den Sarg zu legen;

So wird der Tod Euch freundlich seyn,
Euch sanft und bald hinrücken,
Und es wird Euer Leichenstein
Im Grabe Euch nicht drücken.

Und wie die Kinder wollen wir,
Die Großen mit den Kleinen,
Um Euch an Eures Grabes Thür
Von ganzem Herzen weinen. —

Nun! seegne Gott, von oben an,
Die Theil am Frieden nahmen!
Gott seegne jeden Ehrenmann,
Und straf' die Schmeichler! Amen!

An die Frau B··· r.

Daß du so gut gestorben bist,
Und all dein Leid und alle deine Plagen
Bis in den Tod, wie's Gottes Wille ist,
Mit stillem Muth und mit Gedult getragen;
Daß du — O zürne nicht im Himmel, wo
du bist!

Ich will nicht loben und nicht klagen;
Ich wollt' es blos an deinem Grabe sagen,
Weil es die reine Wahrheit ist.

Neue Erfindung.

Hab' eine neue Erfindung gemacht, Andres, und soll dir hier so warm mitgetheilt werden.

Du weißt, daß in jeder gut eingerichteten Haushaltung kein Festtag ungefeyert gelassen wird, und daß ein Hausvater zulangt, wenn er auf eine gute Art und mit einigem Schein des Rechtes einen neuen an sich bringen kann. So haben wir beide, ausser den respectiven Gebuhrts- und Namens-Tagen, schon verschiedene andre Festtage an unsern Höfen eingeführt, als das Knospenfest, den Widderschein, den Maymorgen, den Grünzüngel wenn die ersten jungen Erbsen und Bohnen gepflückt und zu Tisch gebracht werden sollen, und so weiter.

Nun ist wohl wahr, daß der Sommer und sonderlich das Frühjahr viel schön sind. Gleich wenn der Winter-Schnee aufthauet und

man

man den bloßen Leib der Erde zum erstenmahl wieder sieht, fängt diese Viel-Schönheit an, und geht denn immer mit größern Schritten fort, bis Blumen und Blätter aufgeblühet sind und der Mensch vor dem vollen Frühling steht, wie Gleims Kind vor einem schönen Blumenkorb. Und gewiß lehret uns der Frühling Gott und seine Güte sonderlich; denn, wie Freund Fritz sagt, was so zu Herzen geht muß aus irgend einem Herzen kommen. Und also sind die Frühlings- und Sommer-Festtage gar sehr am rechten Ort, ich habe nichts dawider. Es ist mir aber doch immer schon vorgekommen, daß im Herbst und Winter auch was zu machen wäre, nur habe ich die Sache noch nie recht ins Klare bringen können.

Gestern aber, wie das mit den Erfindungen ist: man findet sie nicht sondern sie finden uns, gestern als ich im Garten

gehe und an nichts weniger denke, ſchießen mir mit einmahl zwey neue Feſttage aufs Herz, der Herbſtling und der Eiszäpfel, beide gar erfreulich und nützlich zu ſeyern.

Der Herbſtling iſt nur kurz, und wird mit Bratäpfeln gefeyert. Nämlich: wenn im Herbſt der erſte Schnee fällt, und darauf muß genau acht gegeben werden, nimmt man ſo viel Aepfel als Kinder und Perſohnen im Hauſe ſind und noch einige darüber, damit wenn etwa ein Dritter dazu käme keiner an ſeiner quota gekürzt werde, thut ſie in den Ofen, wartet bis ſie gebraten ſind, und ißt ſie denn.

So ſimpel das Ding anzuſehen iſt, ſo gut nimmt ſich's aus wenns recht gemacht wird. Daß dabey allerhand vernünftige Diſcurſe geführt auch oft in den Ofen hineingekuckt werden muß ꝛc. verſteht ſich von ſelbſt.

Und ſo viel vom Herbſtling.

Der

Der Eiszäpfel will nun wieder ganz anders tractirt seyn, und hat seine ganz besondre Mücken. Mancher denkt wohl: wenn er Eiszapfen am Dach sieht könne er nur gleich anfangen zu feyern; aber weit gefehlt, es wird mehr dazu erfordert. Der Eiszäpfel kann durchaus ohne einen Schnee-Mann nicht gefeyert werden, und dazu muß erst Schnee seyn und Thauwetter kommen daß der Schnee-Mann gemacht werden kann, und wenn er gemacht ist und vor dem Fenster steht muß es wieder frieren daß Eiszapfen am Dach werden, einer halben Elle lang nicht länger und nicht kürzer u. s. w. Das sind die Präliminar-Artikel und die conditio sine qua non.

Was sagst du nun? Gelte, das ist 'n intricates Fest! Es geht auch manicher Winter darüber hin, ohne daß eins zu Stande kommen kann. Wenn nun aber obige Umstände alle eingetreten sind und sonst kein merkliches

Hinderniß im Wege ist, so kannst du denn zwischen drey und vier Uhr Nachmittags das Fest angehen lassen, das NB. von Anfang bis zu Ende mit trockenem Munde gefeyert wird. Nach vier, wenns dunkel worden ist, wird eine Laterne in den hohlen Kopf des Schnee-Mannes gethan, daß das Licht durch die Augen und den Mund herausscheint — und denn geht Groß und Klein auf und ab im Zimmer und sieht aus dem Fenster unter den Eiszapfen hin nach dem Schnee-Mann, und denkt dabey an einen andern Schnee-Mann, ein jeder nach dem ihm der Schnabel gewachsen ist, und das ist der höchste Moment der Feyer.

Lebe wohl, lieber Andres, und feyre fleißig alle Festtage und heilige Abende, bis der rechte heilige Abend anbricht.

den 3. October, 1782.

Dein ꝛc.

Ernst

Ernſt und Kurzweil,

von meinem Vetter an mich.

Ich habe Euch in meiner Antwort unterm 22. vltimi von den „ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften„ allbereits gründlichen Bericht gethan, wie ihr Euch noch gütigſt beſinnen werdet, und, wenn Ihr's etwa vergeſſen habt, an beſagtem Ort nachſehen könnet; will aber gerne ferner dienen, und, wenn's wie Ihr ſagt die Nohtdurft erfordert, weitern Bericht thun.

Der Inhalt oder der Sinn meines Vorlegen lief darauf hinaus: daß z. E. eine Glukhenne die mit ihren Küchlein in ihrer Einfalt auf dem Hofe herumgeht, wenn der Habicht daher geſchnellt kommt, ohne alle Anweiſung

und ohne die Abſicht ſich hören zu laſſen, allemahl unfehlbar den rechten Schrey thue.

Nun gab es aber unter den Hühnern des Hofes einige äſthetiſche Kaynengießer, die bemerkt haben wollten: daß in ſolchem Fall eine Henne aus Cmoll ſchrie; wenn ſie ihre Küchlein unter ſich ſammlen will, aus Adur; und wenn ſie 'n Ey gelegt hat aus D dur u. ſ. w.

Dieſen ſchlauen Bemerkungen zu Folge operirten ſie nun weiter, und ſetzten gewiſſe Ton-Arten und Modulationes feſt, wie es lauten müſſe wenn's ſo laſſen ſollte und die andern Hühner glauben ſollten: der Habicht komme, oder eine Henne wolle ihre Küchlein unter ſich ſammlen, oder es ſey 'n Ey gelegt worden u. ſ. w. und das nannten ſie die „ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften„.

Die Sache fand Beyfall und der ganze Hühnerhof ſtudirte die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, und lernte die Modulations.

Da ereignete ſich nun aber ein gewiſſer Caſus vielfältig, den Niemand vorhergeſehen hätte. Es ereignete ſich nämlich der Caſus vielfältig, daß eine Henne aus C moll intonirte ohne den Habicht zu ſehen. Und die Capaunen und Pularden ſchrieen und canterten den ganzen Tag aus A dur und aus D dur. Und das gab viel Verwirrung, und ein närriſch Gequick und Weſen.

Du hast Recht, Vetter, es wird in diesen Jahren mit Empfindungen und Rührungen ein Unfug getrieben, daß sich ein ehrlicher Kerl fast schämen muß gerührt zu seyn; indeß wirst du doch Spaß verstehen, und den Respect für deinen Landesherrn nicht verliehren weil es auch Pic- und Treff-Könige gibt.

Wahre Empfindungen sind eine Gabe Gottes und ein groser Reichthum, Geld und Ehre sind nichts gegen sie; und darum kann's einem Leid thun, wenn die Leute sich und andern was weiß machen, dem Spinngewebe der Empfindeley nachlaufen und dadurch aller wahren Empfindung den Hals zuschnüren und Thür und Thor verriegeln.

Will dir also über diese ästhetische Saalbaderey, und überhaupt über Ernst der Empfindung und seine Gebehrde, einigen nähern Bericht und Weisung geben, wenigstens zur Beförderung der ästhetischen Ehrlichkeit, und

daß

daß du auch den Vogel beſſer kennen mögeſt: denn ſo hoch auch die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften getrieben ſind, ſo haben doch Ernſt und Kurzweil jedwedes ſeine eigne Federn.

Meine Weiſung iſt kurz die: daß Ernſt Ernſt ſey und nicht Kurzweil, und Kurzweil Kurzweil ſey und nicht Ernſt. Die Sache wird ſich aber beſſer in Exempeln abthun laſſen; und zwar will ich die Exempel an dir ſtatuiren, da du doch ohne dein Verſchulden bey vielen in dem Verdacht der Poeterey ſteheſt, und ſie dich für einen erzempfindſamen Balg halten ſollen.

Zum Exempel alſo, du führeſt mit Extra-Poſt durch 'n Dorf oder Flecken und der Poſtillion fiele unter die Pferde und bräch's Bein, wie wir ja auf unſern Reiſen den Fall gehabt haben. Nun, ſo ſitz nicht auf dem Wagen und wimmere wie 'n Elendsthier, krige keine Convulſions, und reiß dir auch die Haare nicht aus;

aus; ſondern ſteige flugs aber vorſichtig herunter, bringe den Schwager unter den Pferden heraus und ſiehe ob das Bein würklich ab iſt. Und wenn es damit ſeine Richtigkeit hat, ſo ſuche den Feldſcheer im Ort auf, zahl ihm wenn du willſt und kannſt die Taxe für'n Beinbruch und noch etwas darüber daß er's fein ſäuberlich mache; und komme denn ohne alles Weitere zu deinem Schwager zurück, und blaſe ihm eins auf ſeinem Horn vor bis der Feldſcheer nachkomme.

Eine

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Eine andre Auflösung.

Scene: Ein Hügel in Schlaraffenland.

Du stehst da hier auf dem Hügel mit offenem Munde, und es will dir eine gebratene Taube hineinfliegen, und du willst das nicht haben.

In solchen Umständen könntest du nun freilich die Sturmglocke in Schlaraffenland anziehen, daß alle Leute mit Leitern und Ofengabeln kämen, und gegen die gebratene Taube aufmarschirten. Du kannst aber viel kürzer dazu kommen. Mach's Maul zu; so kann sie nicht hinein.

Die alten Lateiner pflegten die Sache so auszudrücken:

Quod fieri potest per pauca,
Non debet fieri per plura.

Drittes Exempel.

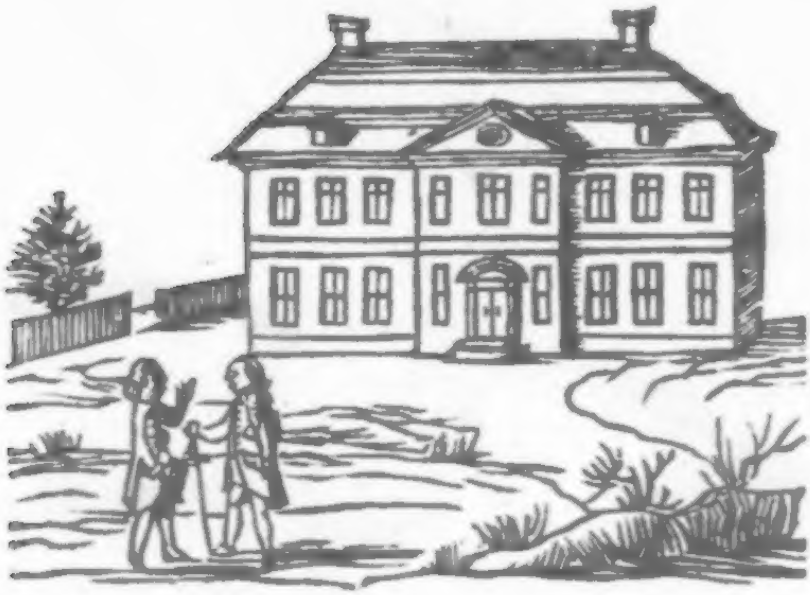
Scene: Der 65ſte Grad Nördlicher Breite.

Die See iſt ſehr ſtürmiſch, wie du ſiehſt, und das Schif linker Hand leidet große Nohe und will ſinken. Du biſt mit auf dem andern Schiffe und ſiehſt die armen Nachbaren die Hände ausſtrecken und um Hülfe ſchreien.

Bist du nun ein aesthetischer Seifensieder, so setz' dich hin und mache: eine Elegie auf den Untergang des andern Schifs, samt wie die Leute geschrieen und was dein Herz für Mitleid gefühlt habe u. s. w. Ist's dir aber Ernst mit dem Mitleid, so geh' und bitte den Schiffer daß er das Boot daran wage. Hängt den Poeten am Mast, daß er Euch nicht im Wege sey wenn Ihr's Boot aussetzt, und steige flugs und frölich mit einigen Matrosen hinein, die armen Leute zu hohlen.

Der dir den Muth dazu gab, wird dich auch glücklich durch Sturm und Wellen hin und her helfen.

Viertes Exempel.



Stellt das Haus eines berühmten Gelehrten vor, und der bist du wieder versteht sich, und die beiden Herren vor der Thür wollen gern die Ehre haben dir aufzuwarten.

Unter uns gesagt, 's ist eine Schwachheit von den beiden Herren, daß sie den berühmten Gelehrten sehen wollen; denn was ist an

so einem armen Sünder zu sehn? Indeß sie wollen dich sehen, und du mußt heraus.

Nun supponire ich: Du bist demühtig oder willst es doch gerne seyn. Denn wenn du ein vorsetzlich eitler aufgeblasener Mensch bist; so kannst du für dich bleiben, und ich werde wohl meine Exempel mit dir nicht verderben. Also du hast Demuht lieb, und es ist die Frage: wie du dich zu comportiren habest, wenn's dein Ernst ist.

So viel begreifst du vorläufig, daß du nicht immer stehen und dir den Bart streichen mußt. Uebrigens kommt es mir lustig vor, daß ich dir vorschreiben soll, wie du aussehen mußt, wenn die beiden Herren hereintreten; und will ich lieber einen Ausfall thun nach einer andern Seite hin. Sieh, man kann eine Tugend lieben und sie auf gewisse Weise auch haben; aber sie ist noch nicht feuervest. Unter den und jenen Umständen wankt sie und bröckelt ab, und der Feind kuckt durch die

Bresche

Bresche in die Vestung. So kannst du nach unserm Exempel zwischen deinen vier Wänden und in deinem Lehnstuhl Demuht haben; du kannst würklich überzeugt seyn: daß dies und das nichtsbedeutende Dinge sind, wovon die Menschen viel Aufhebens machen; daß nur Eins sey das wahrhaftig lobenswehrt ist, und daß grade dabey Menschenlob am leichtesten entbehrt werden kann, u. s. w. Du kannst, sage ich, davon in deinem Lehnstuhl überzeugt seyn, und mit Ehren herauskommen. Wenn dir aber die beiden Herren mit tiefen Verbeugungen erzählen: wie der Schweif deines Ruhms sich von Zenith bis Nadir erstrecke; wenn sie eine Handvoll Räuchwerk nach der andern vor dir abbrennen; so kann von dem langen Schweif und dem vielen Rauch deiner Ueberzeugung der Kopf schwindlicht werden. In solchem Fall pflegt man nun den ersten den besten Strohhalm von der Erde aufzuheben, um dem

Feind eine Diverſion zu machen. Wenn du alſo merkſt, daß dir dein Concept verrückt werden will; ſo erzähle ihnen geſchwind von dem großen Horn das in der Unſtruth gefunden worden, oder von dem großen Banquerot in Baſſora und daß die Banquerots gewöhnlich daher kommen, daß mehr ausgegeben als eingenommen wird. u. ſ. w. Du mußt aber, damit keine Schelmerey daraus werde, ſo bald die beiden Herren weg ſind, mit doppeltem Ernſt daran gehen, durch neue Verhacke und Palliſaden ähnlichen Unglückfällen vorzubauen.

Haſt du das alles nicht nöthig; deſto beſſer für dich, und auch für die zwey Herren. Denn wahre unverſtellte Demuth iſt ſehr lieblich, und wenn ſie dir je in deinen Leben vorgekommen iſt, mußt du ihre Gebehrde noch in friſchem Andenken haben.

Fünftes Exempel.

Ponamus, der da auf der Anhöhe im Morgendämmer biſt du und ſiehſt hinaus ins Meer, und nun ſteigt die Sonne aus dem Waſſer hervor! — Und das rührte dein Herz, und du könnteſt nicht umhin auf dein

Angesicht niederzufallen; . . . so falle hin, mit oder ohne Thränen, und kehre dich an Niemand, und schäme dich nicht. Denn sie ist ein Wunderwerk des Höchsten, und ein Bild desjenigen vor dem du nicht tief genug niederfallen kannst. Bist du aber nicht gerührt und du mußt drücken, daß eine Thräne komme; so spare dein Kunstwasser, und laß die Sonne ohne Thränen aufgehen.

Sechstes Exempel.

Der Kerl da mit der spitzen Nase war vor Jahren dein Nachbar, hat dir ohne deine Schuld alles gebrannte Herzeleid angethan, und hat durch Lügen und Trügen dich um Haus und Hof gebracht. Du hast 'n Haus wieder, er aber hat keins, wie es auch zu gehen pflegt — und nun trifft du ihn

hier

hier in Schnee und Regen auf der Landstraße bettelnd, und sein Weib und seine Kinder liegen halb nacket am Graben.

Kannst du ihm nicht vergeben und vergessen; nun so reite vorbey und sieh nicht hin. Denkst du aber in und bey dir selbst, daß der Beleidiger immer am übelsten daran ist, und daß du willfährig seyn sollst deinem Widersacher bald dieweil du bey ihm auf dem Wege bist; denkst du, wie viel uns Gott vergeben muß, und du siehst seine Sonne über dir und ihm am Himmel stehen, und dir fährt's durchs Herz; — nun so fas'le auch nicht und mach's ihm nicht sauer. Geh auf ihn zu, gieb ihm die Hand und erkundige dich, wie ihm könne geholfen werden. — Und wenn du weggehst, decke das Weib und die Kinder mit deinem Mantel zu.

Nun Vetter, Gott bewahre dich für einen Nachbar, der dir so viel Böses thue und dir

so viel Verdruß mache. Aber glaube mir, wenn du so ohne Mantel weiter reitest; es ist alles reichlich bezahlt, und mancher würde dich beneiden wenn er's wüßte, und sich wundern was in der Großmuth stecke. Und doch hat er vielleicht 'n ganzes Alphabet in Prosa und in Versen von der Großmuth und Feindesliebe ans Licht gestellt.

Leichtfertige Schriften und die 'n Verderb der Welt sind gerahten gewöhnlich am besten, weil ihre Verfasser diese Empfindungen haben, und mit sogenannter Begeisterung schreiben. Wenn sie aber Empfindungen andrer Art schreiben wollen; so wills nicht fort, und sie müssen sich hineinsetzen, wie das genannt wird. Verdirb du dir deine Zeit nicht mit dem hineinsetzen. Wenn ein großer edler Character was Liebenswürdiges und Schönes ist; so laß dir's sauer um ihn werden. Es ist 'n ander Ding:

einen

einen zu haben; als: einen aufs Papier und auf den Theater hinzukleckſen, und wenn du noch ſo gut und con amore kleckſen kannſt.

Quae profeſſio, ſagt ein Kirchenvater, multo melior, vtilior, glorioſior putanda eſt, quam illa *oratoria*, in qua diu verſati non ad virtutem, ſed plane ad argutam malitiam juuenes erudiebamus.

* * *

Ich könnte dir der Exempel leicht mehr machen, aber Holzſchnitte koſten Geld, und du kannſt ſie dir eben ſo leicht ſelbſt machen.

Uebrigens wirſt du an dieſen Ernſt- und Kurzweil-Exempeln bemerket haben: Erſtlich daß Ernſt ganz natürlich ſey.

Und ſo iſt es auch. Die wahrſten Empfindungen ſind immer die allernatürlichſten, auch in der Religion. Denn es giebt auch in der Religion Kurzweil und Ernſt.

Zwei-

Zweitens wirst du bemerkt haben: daß wahre Empfindung an und in sich selbst genug habe, und die Thür ihres Kämmerleins hinter sich zuschließe; daß Kurzweil hingegen nach aussen handthiere, und Thür und Fenster öffne.

Und so verhält es sich in Wahrheit, auch mit den Höhern Empfindungen. Und wo so nach Menschen-Beyfall geangelt wird, da ists nicht recht rein und richtig.

Auf den Tod der Kaiserin.

Sie machte Frieden! Das ist mein Gedicht.
War ihres Volkes Lust und ihres Volkes Seegen,
Und gieng getrost und voller Zuversicht
Dem Tod als ihrem Freund entgegen.
Ein Welt-Erobrer kann das nicht.
Sie machte Frieden! Das ist mein Gedicht.

Schönheit und Unschuld.

Ein Sermon an die Mädchen.

Eigentlich sollte Schönheit unschuldig und Unschuld sollte schön seyn, aber in der Welt sind es verschiedene Dinge; und weil ich diesen Sermon in der Welt halte, muß ich mich wohl bequemen.

Schönheit also ist Schönheit des Leibes, 'n Paar Taubenaugen, 'n Gesichtlein wie Milch und Blut und ein gewisser Zaubervogel Colibry, der, wie die närrischen Poeten schreiben, an den Taubenaugen und an dem Gesichtlein sitzt und nistet wie die Schwalben an der Mauer. Unschuld hingegen wohnt im Gemüht und ist eine himmlische Gestallt, die mit Luthern Gott fürchtet und liebet daß sie keusch und züchtig lebe in Gedanken Worten und Werken, die kein Arg daraus hat, von sich und der Welt nichts weiß und sich auf Nichts einläßt.

Der Colibry findet gewaltig vielen Beyfall, und die Mädchen wollen ihn alle gerne haben und laufen ihm nach. Aber, Ihr lieben Mädchens, aber — wir wollen's einmahl überlegen.

Was ist Schönheit des Leibes? — 's ist doch nur Schönheit des Leibes, Glanz einer Zitternadel darin kein edles Gemüht grossen Wehrt setzen kann. Du hast sie dir nicht gegeben und du magst sie dir nicht erhalten, 'n Paar Jahre weiter und sie ist dahin. Zweitens schaft und nützt sie im Hause nicht viel. Du kannst mit einem Gesichtlein wie Milch und Blut keinen bessern Braten machen, kannst mit Taubenaugen dein Kind nicht besser waschen und kämmen; und die Ehen werden doch nicht im Monde sondern im Hause geführt. Auch ist Schönheit nicht 'nmahl das was eigentlich Liebe macht. Den Kopf kann sie wohl verdrehen, aber wahre herzliche Liebe ist an sie nicht gebunden. Sieh deine Mutter an; sie ist nicht mehr schön, und doch liebt sie dein Vater so herzlich und trägt sie in seinen Augen. Also

Also 'n Ding, das in sich keinen Wehrt hat, das nur kurz währet, das im Hause nicht sonderlich nützt und nicht eigentlich Liebe macht: so 'n Ding ist die Schönheit. Mehr ist sie nicht, und Ihr müßt mir nicht böse seyn, Ihr schönen Mädchens, daß sie nicht mehr ist. — —

Ich möchte Euch darüber so gerne recht capittelvest machen. Denn sie werden's Euch anders sagen, werden um Euch stehen und liebkosen und bewundern. Und das möchte Euch bethören, hoch von der Schönheit zu halten und auf eine Scheinlampe hinter ihr und andre Machinerien bedacht zu werden; und das wäre Schade um Euch! Schönheit und Unschuld sind wie die beiden Schaalen einer Wage; so wie die eine in Eurem Gemüht steigt, fällt die andre. Und das wissen die Liebkoser zum Theil, und erheben eben deswegen vor Euch die Schaale mit der Schönheit so hoch, daß die andre mit der Unschuld allgemach sinke. Einige helfen wohl gar noch nach, und suchen Euch Keuschheit und Zucht

als Alfanz und Aberglauben vorzuspiegeln. Aber, fliehet den Mann der das thut! Und wenn er mit Gold und Perlen behangen wäre, er ist 'n Böse-wicht. Ist eine giftige Klapperschlange! Die Natur zwar hat ihn mit der Klapper verschont, weil sie sich auf seine Gaben und auf seine Discretion verließ; aber er war der Großmuth nicht wehrt und sollte eine tragen, und ich thäte sie ihm gern zu seinen Haarbeutel, oder hieng ihm eine ans Ohr, daß er vor sich warne wo er hinkömmt.

Unschuld des Herzens ist das Erbtheil und der Schmuck des Weibes. Und wisset, Unschuld hat ihren eignen Engel, der hinter Euch hergehet und über Euch wacht, so lange Ihr unschuldig seyd. Erzürnet ihn nicht! und glaubet für ganz gewiß, daß wenn er von Euch weichet, Euer Glück von Euch gewichen ist.

Mädchens, ich weiß was Ihr wehrt seyd! Und was Ihr dem Manne seyn könnet, wenn Ihr's vorzieht und Euch entschließt

eines Mannes zu werden. Ihr seyd ihm eine edle Gabe Gottes, und er lebt des noch eins so lange; er sey reich oder arm, so seyd Ihr ihm ein Trost und machet ihn allezeit frölich. Ihr seyd Bein von unsern Beinen und Fleisch von unserm Fleisch, und darum bewegt sich mein Herz in mir wenn ich Euch ansehe und an Euch denke. . . .

Nun, Ihr seyd in der Welt und müsset durch, was auch Euer Beruf sey. Gehet in Friede, und seht nicht viel umher.

Und der Engel der Unschuld begleite Euch!

Kleine Geschichtchen,

samt was man daraus lernen soll.

Es war 'nmahl ein König in Persien, der hieß Rulichan, 'n rechter Uuhold gegen die Menschen. Den Mogoln, seinen Nachbaren fiel

er ins Land, und nahm ihnen alles weg was sie hatten und schleppte es nach Persien.

Die eroberten Schätze machten ihn nicht besser, und er wüthete nach ärger wie vor. Als ers nun so gar arg machte, vergaßen einige Große des Landes ihrer Pflicht, machten einen Aufruhr und sezten ihm das Messer an die Kehle. Da hätte ers gerne besser gehabt, und schrie und flehte: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit.„ Die Aufrührer gaben ihm aber zur Antwort: „Du hast in deinem Leben keinem Menschen Barmherzigkeit gethan; so soll dir, Hund, auch keine wiederfahren.„ Und damit fuhr das Messer durch die Kehle.

Was soll man daraus lernen?

Antwort. Daß man Barmherzigkeit thun soll, ehe das Messer an der Kehle sizt.

* * *

Es war 'nmahl ein ich weiß nicht wer, der war ich weiß nicht wo, und wollte sehen ich weiß nicht was.

Voll so arg ists nicht, aber sehr viel weiß ich doch würklich von dem Geschichtchen nicht das ich erzählen will. Also

Es war 'nmahl ein Europäer, der' war in America und wollte den berühmten Wasserfall eines gewissen Flusses sehen. Zu dem Ende handelte er mit einem Wilden daß der ihn hinführte, denn das Land war ungebaut und es giengen da keine ordinari- noch Küchen-Posten. Als die beiden ihren Weg vollendet hatten, und an den Wasserfall hinkamen — machte der Europäer große Augen und untersuchte, und der Wilde legte sich so lang er war auf sein Angesicht nieder, und blieb so eine Zeitlang liegen. Ihn fragte sein Reisegefährt: wozu und für wen er das thue? Und der Wilde gab zur Antwort: für den großen Geist.

Was soll man daraus lernen?

Antwort. Den Unterschied zwischen Natur und Kunst.

* * *

Es war 'nmahl ein kleiner Conrad des alten Conrads Sohn, der wollte sein väterliches Reich Sicilien, das der dritte Mann einem andern gegeben hatte, mit Gewalt wieder nehmen; verlohr aber die Schlacht gegen den andern, Carl genannt, und ward gefangen, und ein Prinz Friederich, der aus Vetter- und Freundschaft mit ihm gezogen war, desgleichen. Carl ließ beide zum Tode verurtheilen, und das Urtheil ward auf dem Markt zu Neapel vollzogen. Friederich von Oesterreich mußte zuerst herhalten, und Conradino, der circa 17 Jahr alt war, sahe zu, nahm den abgehauenen Kopf seines Freundes von der Erde auf, und küßte ihn; und ward denn auch enthauptet. Uebrigens war er der letzte der Hohenstaufen.

Was soll man daraus lernen?

Antwort. Daß man kein Hohenstaufe seyn soll.

Es war 'nmahl ein Polycarpus, der war ein Christ und zugleich Bischof von Smyrna, und den verfolgten deswegen die Heiden und schleppten ihn vor den Richter daß er verbrannt würde, und der Richter that ihm den unverschämten Antrag, daß er Christum lästern sollte. „Ich diene ihm nun Sechs und Achtzig Jahre, „antwortete Polycarpus, und er hat mir kein „Uebels gethan. Wie sollt ich denn meinen „Herrn und Heiland lästern?„ Indeß war er's gerne zufrieden, daß er verbrannt würde, und das geschah denn auch.

Was soll man daraus lernen?

Antwort. Daß das eine gute Herrschaft seyn muß, für die man nach Sechs und Achtzigjährigem Dienst noch gerne durchs Feuer gehen will.

Der geneigte Leser wird vielleicht bemerkt haben oder noch bemerken, daß ich in diesem

Theil etwas gelehrter bin als in den vorigen Theilen. Das kommt von den Stunden her, die mein Vetter von Zeit zu Zeit mit mir hält. Damit man seine Methode sehe, will ich doch eine zur Probe hersetzen.

* *

„Guten Morgen, Herr Vetter.„

„Guten Morgen. Hast du gut geschlafen?„

„Recht gut.„

„Nun so wirst du gestern vernünftig gelebt und beschlossen haben?„

„Ich hoffe ja.„

„Dabey bleib. Es hat's kein Mensch mehr Vortheil als du.

Komm, setze dich her. Wollen Gott danken, daß wir gut schlafen können.„

„Aber ich habe um Mitternacht geträumt.„

„Das hast du gut gemacht. Sieh, grade so ist das Menschliche Leben. Davon sind auch

Anfang und Ende nur natürlich, und die Mitte ist Rausch und Traum!

Das übrige Morgen. Gehab dich wohl. — — — — Heda, komm zurück.

Αγεωμετρειτος μη εξιτω!

Sieh, da steht ein Hut Zucker unter der Bank, den ich nach dem Frieden gekauft habe. Faitez moi la grace cher Cousin, d' en couper le dessus, und gibs mir her. — Und nun sag mir aus dem Rumpf: wie lang das Stück ist das du mir gegeben hast.„

„Das ist ja leicht.„

„Wenn du's noch weißt, freylich. Wenn man's weiß, ist Alles leicht, und wenn man's nicht weiß, Nichts. Weißt du's denn aber?„

„Ist die verlangte Länge nicht, die vierte Proportional: Größe minus der Höhe des Rumpfs, zu der Differenz der beiden Semi: Diameter, der Höhe des Rumpfs und dem größern Semi: Diameter?„

„Bra-

„Bravo! Weil du denn so gut capirt und behalten hast; so nimm den Rumpf. Er soll deine seyn.„

„Will der Herr Vetter nicht lieber den Rumpf für sich behalten? Ich habe ja auch die Spitze nur ausgerechnet.„

„Da hast du die Spitze dazu. Ein Docent der freien Künste muß kein Filz seyn.

Der Zuckerhut war dir so zugedacht, itzt hast du ihn verdient, und brauchst mir nicht dafür zu danken.

Qui proficit in litteris et deficit in moribus, plus deficit quam proficit.

Zu Deutsch: wer nur die Spitze des Zuckerhutes begehrt, ist besser als wer sie nur ausrechnen kann. Jener soll den Rumpf, und dieser die Spitze haben; wer aber beides kann, dem gebührt der ganze Hut.

Addies. Grüße Frau und Kinder, und komme Morgen nicht zu spath. Wir haben wichtige Sachen vor der Hand.

Ein

Ein Lied
hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapeurs,
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen;
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Denn will er sich todt lachen. —

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beym Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort bald hier,
Gut Regiment zu führen.
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Kriegs-

Kriegslied.

's iſt Krieg! 's iſt Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
's iſt leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu ſeyn!

Was ſolt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blas,
Die Geiſter der Erſchlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die ſich Ehre ſuchten,
Verſtümmelt und halb todt
Im Staub ſich vor mir wälzten, und mir fluchten
In ihrer Todesnoth?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammleten, und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf mir Kron' und Land und Gold und
Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn!

Ueber des Ritters Ramsay „Reisen des Cyrus.„

Dies Buch ist kein schöner Modevogel kein Eau de Carme für die Nase und Manschetten, sondern ein gutgemeintes Buch; und es wirds auch nicht leicht einer durchlesen, daß ihm nicht zugleich über dieses oder jenes neue Sterne in seinem Kopf' aufgiengen. Mir zum Exempel haben die blinden Heiden von je her viel Kopfbrechen gemacht. Ich hatte wohl so in mir gedacht: Sieh, es ist nur Ein Gott, so wie nur Eine Natur ist; also kann davon auch nur Eine Lehre seyn die wahr ist, und alle Lehre davon, die wahr und mehr als Wortspiel ist, muß, sie sey wo sie wolle, sowohl vor als nach dem Babylonschen Thurmbau, inwendig einerley seyn, und, versteht sich von selbst, 'n Balsam für das Herz, 'n Wasser des Lebens, 'n Strom von Milch und Honig!

und diese Lehre haben die Israeliten offenbar gehabt und die Christen. Nun die blinden Heiden! Es hat mir immer nicht recht eingewollt, daß sie von dem letzten bis zu dem ersten alle so entsetzlich blind gewesen, und es fliegen überall an ihren Altären der Funken so viel, die grade wie die Israelitischen aussehen; aber doch konnte ich nicht durch, und, woher die? wann, wie, was und warum? das war mir alles 'n Räthsel, 'n neues Thor vor dem ich stehen blieb. Der Ritter Ramsay geht weiter, und hat, dies Räthsel aufzulösen, dem Daniel und andern Weisen verschiedenes in den Mund gelegt, freilich nur in den Mund gelegt, und wenn Daniel oder sonst ein Mann Gottes selbst den Mund aufthun sollte, das würde etwas anders seyn. Aber doch, was Ramsay darüber beygebracht hat, ist sehr natürlich und anmuthig zu lesen, und beweißt, dünkt mich, die Wahrheit der Religion überhaupt gar sonderlich.

Außerdem ſind noch in dieſem Buch mancherley erbauliche Exempel zur Lehre und Warnung vorgeſtellt, iſt noch viel kluger Rath darin, für alle Menſchen, und am meiſten für die Cronprinzen, die zu ſeiner Zeit Land und Leute regieren ſollen. Wenn ein Prinz mit Salomo um Weisheit und Erkenntnis bittet, daß er vor ſeinem Volk aus und eingehe; ſo hat Gott wohl noch andre Wege, ihm Weisheit und Erkenntnis zu geben als durch 'n Buch; ſonſt aber werden gewislich die Cronprinzen dies Buch nicht ohne Nutzen leſen, und ich wollte, ich wäre ſo glücklich einen zu kennen, daß ich's ihm dediciren und in die Hand geben dürfte und er mirs nicht ungnädig nähme. Ich würde ihm ſagen:

Lieber theurer Cronprinz,

Sie ſollen 'nmal eine Crone tragen als der

Freund und Vater von viel tausend Menschen, jung und alt, die in den Städten und Dörfern Ihres Reichs wohnen, und es wird Ihnen an Schmeichlern und Versuchung zum Bösen nicht fehlen. Sie wissen freilich selbst am besten, wie Sie sich dabey nehmen wollen; aber es wird Sie doch freuen zu sehen, wie der Cronprinz Cyrus sich dabey genommen hat.

Liebe Königliche Hoheit,

Dies Buch ist geschrieben und übersetzt, Ihnen diese Freude zu machen. Seyn Sie so gnädig es zu lesen, und Gott gebe, daß Sie ein guter König werden.

Ein Lied in die Haushaltung.

Zu ſingen, wenn ein Wechſelzahn ſoll ausgezogen werden.

Die Mutter.

Wir ziehn nun unſern Zahn heraus,
Sonſt thut der Schelm uns Schaden.
Und ſey nicht bange, kleine Maus!
Gleich hängt er hier am Faden.

Die Schweſtern und Brüder und der Vater, *Coro.*

Der Zahn der Zahn der muß heraus,
Sonſt thut der Schelm nur Schaden.

Die Mutter.

Ey ſeht, ſie macht die Naſe kraus,
Und fürchtet meinen Faden.

Hilft nicht; der Zahn der muß heraus,
Und denn krigt Gustgen Fladen.

Coro.

Der Zahn der Zahn der muß heraus,
Und denn krigt Gustgen Fladen.

Die Mutter.

So recht, so recht, du liebe Maus!
Nun ist er fest der Faden.
Und — nun ist auch der Zahn heraus,
Und soll dir nicht mehr schaden.

Coro.

Der Zahn der Zahn der ist heraus;
Da hängt er an dem Faden!

Das Kind,
als der Storch ein neues bringen ſollte, für ſich allein.

Der Storch bringt nun ein Brüderlein —
Er kommt damit ins Fenſter herein
Und beißt Mama ein Loch ins Bein,
Das iſt ſo ſeine Art. — — —

Mama liegt wohl und fürchtet ſich ....
O lieber Storch, ich bitte dich,
Beiß doch Mama nicht hart. —
— — — —
— — —

He he, da kommt Papa herein,
Nun wird er wohl gekommen ſeyn! ——

Aber du weineſt ja!
Hat er dich auch gebiſſen, Papa?

Frau Rebecca.

Wo war ich doch vor dreyßig Jahr,
Als deine Mutter dich gebahr?
Wär ich doch da geweſen! —
Gelauert hätt' ich an der Thür
Auf dein Geſchrey, und für und für
Gebetet und geleſen.

Und kam's Geſchrey — nun Marſch hinein
„Du kleines liebes Mägdelein,
„Mein Reiſ'gefährt, willkommen!„
Und

Und hätte dich denn weich und warm
Zum erstenmal in meinen Arm
Mit Leib und Seel genommen.

Und hätte dich denn weich und warm
Mit Leib und Seel in meinen Arm
Zum erstenmahl genommen...
„Du frommes liebes Mägdelein,
„Ich hab dich sonst noch nicht gesehn,
„Willkommen, bis willkommen! —

„Wie bist du lieber Reis'gefährt
„In deinen Windeln mir so wehrt!
„O werde nicht geringer!
„Du Mutter, lehr das Mägdlein wohl!
„Und wenn ich wieder kommen soll;
So pfeiff' nur auf dem Finger.

Ueber einige Sprüche des Prediger Salomo.

An meine Subscribenten.

Setzen Sie sich, lieben Herren, und nehmen vorlieb.

Der erste Spruch soll seyn der bekannte und in aller Welt gäng und gebe Modespruch: Es ist alles eitel.

Wenn ein berühmter Wortkrämer der gern mit Sentenzen um sich wirft, oder ein junger Projectmacher dem ein Project auf Eitelkeit fehlgeschlagen ist, oder ein alter Narr den die Sünde verlässet, wenn die sagen: daß alles eitel sey; so ist auch so gar der Sinn des Spruchs eitel. Aber beym Salomo ist er etwas anders.

Stellen Sie sich 'n Mann vor, wie Sie den Salomo kennen, von viel Geschick und

Ga:

Gaben, der sein Herz begab zu suchen und zu forschen weißlich alles was man unter dem Himmel thut; der die Mittel in Händen hatte, sich alles was dem Menschen gut dünkt und nur halbwege so aussieht, zu verschaffen, zu kosten und zu versuchen; und der auch nach seinem eignen Geständniß das alles würklich gekostet und versucht hat; wenn der nun aufrichtig und ohne Affectation sagt: ich habe dies und das gethan „bauete Häu„ser, pflanzte Weinberge, machte mir Gär„ten und Lustgärten, hatte Knechte und Mägde, „sammlete mir Silber und Gold, schafte mir „Sänger und Sängerinnen und Wohllust der „Menschen und wehrete meinem Herzen keine „Freude ꝛc., aber, siehe, da war es alles „eitel„; so sollte sein Spruch doch eigentlich Sensation machen. Und mich dünkt, er könnte uns viel Mühe erspahren.

Zum Exempel. Du willst so gerne dies und das seyn, Oberschenke oder Oberbecker!

und bringst darüber dein Leben in Sorge und Unlust hin — Lieber! Salomo war mehr als Oberschenke und Oberbecker; er war König über Israel, über das merkwürdigste Volk der Erde, und doch war damit ihm nicht geholfen. Wie sollte denn dir geholfen seyn? Darum sey frölich und habe Gedult, und laß die andern Oberbecker seyn. So auch: du wünschest dir dies und das, ein Rittergut oder einen Mahagoni-Tisch, denn groß oder klein ist eins wie das andre. Also du wünschest dir einen Mahagoni-Tisch, kannst darum nicht schlafen, sinnest und sorgst und bildest dir ein: mit dem Tisch werde die Glückseligkeit ins Haus kommen — Lieber! Salomo hatte lauter Mahagoni-Tische; Lamperie, Eckschränke und Commoden, Fußboden und Treppen alles war von Mahagoni, und er sagt: alle die schönen Mahagoni's thätens nicht, was wird denn der einzige Tisch thun? Darum sey frölich an deinem Tisch von Nuß-

baum oder Föhrenholz, und mache dir dein Leben nicht sauer.

Frölich seyn, sagt Salomo an verschiedenen Orten, sey das Beste in dieser Welt. Ist aber zu verstehen, wenn du den Mahagoni-Tisch nicht krigst und nicht Oberbecker wirst, sonst nicht; denn wenn die Kinder ihren Willen krigen, so weinen sie nicht. Du sollst frölich seyn „in aller deiner Arbeit„ und das, sagt Salomo, ist eine Gabe Gottes.

Es gibt zwey Wege, die Bilanz in seinem Credit und Debet zu erhalten; einer wenn die Einnahme vermehrt, und der andre wenn die Ausgabe vermindert wird. Der letztere ist wohlthätig, und kann den kleinen und großen Cameralisten nicht genug angepriesen werden. So gibt es auch zwey Wege, in seinem Herzen die Bilanz zu erhalten; der eine: wenn man alles hat, was man wünscht! und der andere: wenn man nicht mehr wünscht,

als man hat. Jener ist mühsam und mißlich, und dieser probat, und in eines jeden Hand.

Aber der Mahagoni-Tisch und der Oberbecker schweben dir doch so süß vor Augen! —

Das nun ist nicht ihre sondern deine Schuld. Du siehst am Salomo, daß sie auch anders können angesehen werden, und deine eigne Erfahrung muß es in hundert Fällen dich schon gelehrt haben, daß die folgende Zeit viel verändre.

Mir fällt hier Kaiser Carl der fünfte ein. Er war bekanntlich ein großmächtiger Fürst, der seine Größe nicht eitel achtete, sondern sie durch viele Kriege und Siege zu behaupten suchte und auch würklich behauptete. Auf einmahl, als es nicht gar nach seinem Willen gehen wollte, und dazu seine Gesundheit brüchig ward; dünkte ihm alles eitel. Er legte seine zwey Cronen nieder, und gieng nach Estramadura in ein Closter.

Hier

Hier pflegte er fleißig der Todes-Gedanken und Religions-Uebungen, und machte in den Zwischen-Stunden Uhren zum Zeitvertreib und zu seinem Vergnügen. Bald wollte ihn auch das nicht mehr schmecken, und er mochte an nichts anders denken, von nichts anderm hören und sehen als vom Tode. Endlich gieng er gar so weit, daß er bey lebendigem Leibe seine Exsequien halten ließ. Der Kaiser Carl der fünfte legte sich in den Sarg, wie eine Leiche gekleidet; zu beiden Seiten des Sarges standen seine Hofbediente mit brennenden Wachskerzen, und die Geistlichen mußten die Exsequien halten und für seine abgeschiedene Seele beten, und er betete selbst im Sarge inbrünstig mit. Er starb auch würklich nicht lange hernach.

Der Todt ist 'n eigener Mann. Er streift den Dingen dieser Welt ihre Regenbogenhaut ab, und schließt das Auge zu Thränen und das Herz zur Nüchternheit auf! Man kann

sich

ſich von ihm freilich auch verblüffen laſſen und des Dinges zu viel thun, und gewöhnlich iſt das der Fall, wenn man bis dahin zu wenig gethan hat. Aber er iſt 'n eigener Mann, und ein guter Profeſſor Moralium! Und es iſt ein großer Gewinn, alles was man thut wie vor ſeinem Catheder und unter ſeinen Augen zu thun.

Der zweite Spruch des Salomo: Alles hat ſeine Zeit.

Alles hat freylich ſeine Zeit; die Zeit der Saat iſt nicht die Zeit der Erndte, die Zeit des Neumonden iſt nicht die Zeit des Vollmonds und wenn einer ſtirbt wird er freylich nicht gebohren. Das aber kann Salomo mit ſeinem Spruch nicht gemeint haben; das hätte unſer eins wohl ſagen können. Sollte auch der ganze Sinn der ſeyn: daß alles nicht zu aller Zeit ſondern zu ſeiner Zeit ſoll gethan werden, wenn nämlich Natur oder Kunſt Bahn gemacht, und alle Umſtände dafür

für reif sind; so wäre das schon etwas, aber doch, so allgemeinhin, immer noch zu wenig für unsern Freund Salomo. Und wir brauchen nicht vorlieb zu nehmen; denn die Worte leiden großen Sinn, und das für Kopf! und Herz!.

Zum Exempel. Der Mensch wird in Neun Monden unter dem Herzen seiner Mutter gebildet, lebt siebzig Jahr, und wird denn wieder zur Erde davon er genommen ist. Wir sehen solche bestimmte Perioden in mehrern Natur-Operationen die uns bekannt sind, und vielleicht haben's alle die andern auch die uns nicht bekannt sind, größere und kleinere, bis auf die gesammte Natur selbst von dem Im Anfang an, als Gott Himmel und Erde schuf, bis zu der Stunde, in welcher die Elemente zerschmelzen und Gott die Himmel wieder zusammen wickeln wird wie 'n Gewand. Nun soll einmahl ein Mensch oder ein Engel dies alles kennen, soll davon nicht

bestimmt sprechen sondern nur deuten wollen, und sagen: Alles hat seine Zeit; so ist ein Sinn in dem Spruch, und man sieht sich sehr kurz und ehrerbietig nach dem um der ihn sagte. Oder: Wir Menschen laufen und rennen vom Mutterleibe an und immerdar, und wissen nicht was zu unserm Frieden dient. Nun soll einmahl ein Mann seyn, der das gefunden hat. Wenn nun der die Menschen, seine Brüder, um sich her ansieht: wie sie's so verkehrt treiben; an dem und jenem Irrsahl, woran tausend und tausend vor ihnen betrogen und zu Schanden worden sind, so fest halten und guten Raht nicht hören wollen; wenn nun der gutgesinnte Mann das ansieht, dem Unwesen gerne steuerte aber nicht zu steuern vermag, und sich darüber mit unserm Spruch trösten wollte; so sind die Worte Goldes wehrt, und wären etwa so zu übersetzen: „Wie sind doch die Menschen „so verblendet, die edlen schönen Geschöpfe

„Gok

„Gottes zu so groſser Ehre bestimmt! O wie „anders könnten sie's haben, wenn sie selbst „wollten! Doch die Stunde ihrer Verblen„dung wird vorüber gehen, daß ihnen noch „geholfen werde; Alles hat seine Zeit.„

Indeß, alles zusammen genommen, scheint Salomo hier weder das eine noch das andre im Sinne gehabt zu haben, sondern ein Drittes, nämlich: In der körperlichen Natur sey alles nicht wie in der Geisterwelt zugleich und auf Einmahl, sondern ein jedes habe seine Zeit; und dem Gesetz muß wer in der körperlichen Natur ist sich unterwerfen, und sich so gut dabey nehmen als er kann. Als wenn jemand zu Wagen sitzt und nach Königsberg fahren will; so ist er nicht mit Einmahl an Ort und Stelle, sondern die Räder des Wagens müssen so lange umgehen bis er ist wo er seyn will, und ein jeder Umgang hat seine Zeit und der zweite kann nicht zur Würklichkeit kommen bis der erste vollen-

det ist ꝛc. und da geht es denn oft über Stock und Stein und der auf dem Wagen wird des wohl gewahr; er muß indeß aushalten und sich fassen, denn es ist kein anderer Raht.

Und dieser Sinn hat was sehr traurigs in sich, ich weiß nicht obs den Herren Subscribenten auch so dünkt.

Der dritte Spruch: „Lasset uns die „Hauptsumma aller Lehre hören; fürchte „Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu.„

Dieser Spruch steht in Salomo's Büchlein zu Ende aller andern Sprüche, wie der Morgenstern der zuletzt aufgeht und schöner und herrlicher ist als alle Sterne die vor ihm hergehen. Die Hauptsumma pflegt gewöhnlich am Ende zu stehen, und also ist diese Stellung des Spruchs natürlich. Vielleicht kann sie aber auch noch eine Nebenabsicht haben. Salomo macht anderswo die Bemerkung,

daß

daß einem ein Narr nicht glaube wenn man ihm nicht auch sagt was in seinem Herzen ist. Nun gibt es aber Leute die alles lästern was sie nicht begreifen, die sich zu klug dünken zu glauben, und zu dumm sind zu wissen; arme Leute, welche die Vortheile beyder Partheyen entbehren und für sich keinen andern haben, als daß sie ihr Lebelang discouriren, und von Leuten die noch dummer sind als sie für große Geister gehalten werden. Diese Classe von Menschen ist von je her in der Welt gewesen und wird bis je und je darinn bleiben. Vielleicht nahm Salomo Rücksicht auf sie, wollte auch ihnen gern die große Lehre zu Herzen bringen, daß Gottesfurcht die Quelle alles Guten sey. Er wußte aber, daß er unvorbereitet damit bey ihnen wenig Glauben finden würde. Daher schickt er verschiedene Sprüche mit Lehre die mehr in ihren Kraam gehöret voran, und nachdem er sich als Meister in ihrer eignen Kunst gezeigt und sich solchergestallt ihr Ver-

trauen erworben hatte, rückt er mit der Hauptsumma aller Lehre hervor: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu. Es gibt manches Ding, will er sagen, manche Lehre zwischen Himmel und Erde, die sehr dankenswehrt ist und ihre Interessenten in mehr als Einer Hinsicht zu großen Leuten macht; aber das Alles und Eins, das eigentliche Ding, die Hauptsumma aller Lehre ist Furcht Gottes, und die gehöret allen Menschen zu, ist des Menschen sein Element, sein Beruf, sein Natur und Wesen.

Lieben Herren Subscribenten! Ich bin nicht was Salomo war bin nicht König über Israel, und ich bescheide mich gerne daß mir seine Weißheit noch mehr als seine Crone fehlet; aber überzeugt bin ich lebendig, daß die Furcht Gottes die Quelle alles Guten sey, daß es da anfangen und sich da wieder endigen müsse, und daß alles was

ſich darauf nicht gründet und nicht damit beſteht, wie groß es auch ſcheine, doch nichts als Täuſchung und Trug ſey und unſer Wohl nicht fördern möge.

Aber Furcht Gottes und Furcht Gottes iſt zweyerley; und hier liegt der Knoten, dadurch dieſe Lehre zweydeutig und räthſelhaft wird. Wir fürchten alle Gott, ſprechen mit Ehrerbietung von ihm, hören mit Ehrerbietung von ihm ſprechen ꝛc. wollen ihn fürchten und thun uns wohl auch bey der und jener Gelegenheit mit ſeiner Furcht einigen Zwang an, und übrigens bleibts beym Alten. Solch' eine Furcht Gottes mag als eine feine äußerliche Zucht gelten, ſonſt aber iſt ſie der leibhafte Bediente hinten auf der Kutſche. Der ſteht da auch als ein Schild daß honnette Leute im Wagen ſind, giebt ein Zeichen daß die Wachen heraustreten, macht die Kutſchenthür auf und zu ꝛc. und übrigens gehen die Beſtien vor dem Wagen ihren ehrbaren Trab

oder wilden Galopp wohin sie wollen, und der Herr dahinten muß immer mit fort und wird nicht gefragt. Wenn die Herrschaft recht gnädig ist, nimmt sie ihn wohl bey einfallendem Regenwetter zu sich in den Wagen.

Was soll solch' eine Furcht Gottes? Was kann die für Würkungen haben, und wie wäre sie die Hauptsumma aller Lehre?

Das war aber auch nicht die Furcht Gottes der Altväter, die uns in der Schrift zum Muster dargestellet werden. Denn bey denen war die Gottesfurcht nicht Bedienter hinten auf dem Wagen, sondern Herrschaft und Kutscher zugleich. Ihnen war nichts so innig und heilig als sie; nichts so sauer das sie ihretwegen nicht gethan, nichts so süß das sie ihretwegen nicht gelassen hätten. Joseph reißt sich aus den Armen eines schönen Weibes loß und läßt einen Mantel im Stich, weil er ein so groß Uebel nicht thun kann und wider Gott sündigen. Abraham schlachtet, als Gott zu ihm

sprach,

ſprach, ſeinen einzigen Sohn, und bekümmert ſich nicht um ſein Vaterherz und ſeine Vernunft; — und ſo muß es ſeyn wenn was draus werden ſoll. Und du, der du Gottesfurcht ſchmähen willſt, könne das; und denn komm' und ſchmähe, ſo wollen wir dir glauben. Sonſt aber biſt du nur ein Faſelhans der nicht weiß wovon er ſpricht, du magſt läſtern oder loben.

Die wahre Furcht Gottes muß Empfindung, muß Wahrheit in uns ſeyn; denn iſt ſie wohlthätig in ihren Einflüſſen, und wunderbar in ihren Würkungen mehr und anders als wir meinen oder verſtehen.

Wenn wir den Begrif von Gott nur bloß mit der Imagination denken, daß er, wie die heilige Schrift uns lehret, der Schöpfer und Erhalter der ſichtbaren und unſichtbaren Welt ſey, der erſte und der letzte, ſein Stuhl der Himmel und die Erde ſeiner Füße Schemel, daß er in allem und durch alles ſey, von der Tiefe des Meers bis an

die Zinne des Himmels allem Wesen gegenwärtig und nahe, daß seine gewaltige Hand alles hält und seine Augen Tag und Nacht über alle seine Geschöpfe und sonderlich über alle seine Menschen, auch hier über und um uns, unsichtbar offen stehen — wenn wir den Begrif nur bloß mit der Imagination denken; so fährt er uns kalt durch, und macht uns Gott lieben und fürchten; was wird er thun, wenn er Empfindung und Wahrheit in uns ist?

Denn werden wir Gott nicht fürchten wollen, sondern wir werden ihn wahrhaftig fürchten, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüht und aus allen Kräften, in allem unserm Thun und Lassen, wenn wir aufstehen und wenn wir zu Bett gehen, um Mittag und um Mitternacht, wir schlafen oder wachen; wir werden das Bild des Allerbesten, des Allerweisesten, des Allergerechtesten, des Allerwahrhaftigsten, des

Aller-

Allerbarmherzigsten beständig wie unser Leben in uns tragen, und werden verwandelt werden in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern. — Und das Halten der Gebote Gottes wird unsre Freude seyn, und unser Glück zugleich; denn was sind seine Gebote anders als eine Hand am Wege, als schwarze und weisse Tonnen die vor Verderben warnen und die sicherste Fahrt in das Land des Heils weisen.

Nun meine lieben Herren Subscribenten, das wäre was ich Ihnen zu sagen hatte. Ich hätte Sie vielleicht angenehmer unterhalten können; aber Sie haben zum Theil so willig und gerne subscribirt, und da hab ich gedacht, ich müßte wieder ehrlich seyn. Dazu hat alles seine Zeit, Subscribiren und Herausgeben auch, und wer weiß ob wir uns noch wieder einander dienen werden.

— Lasset uns Gott fürchten und seine Gebote halten!

Ein

Ein Lied für Schwindſüchtige.

Weh mir! Es ſitzt mir in der Bruſt,
Und drückt und nagt mich ſehr;
Mein Leben iſt mir keine Luſt
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir ſelber nicht mehr gleich,
Bin recht ein Bild der Noth,
Bin Haut und Knochen, blaß und bleich,
Und huſte mich faſt todt.

Die Luft, drein herrlich von Natur
Gott ſeinen Segen ſenkt,
Und daraus alle Kreatur
Mit Heil und Leben tränkt;

Die iſt für mich nicht frei, nicht Heil.
Mein Athem geht ſchwer ein;
Ich muß um mein beſcheiden Theil
Mich martern und kaſteim.

Und doch labt's und erquickt's mich nicht,
Macht's mir nicht frischen Sinn;
Die Blume, die der Wurm zersticht,
Welkt jämmerlich dahin!

Auch Schlaf, der alle glücklich macht,
Will nicht mein Freund mehr seyn.
Und läßet mich die ganze Nacht
Mit meiner Noth allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
Und fuschern drum und dran;
Allein sie haben leider nicht
Das, was mir helfen kann.

Mein Hülf' allein bleibt Sarg und Grab.
O sängen an der Thür
Sie schon, und senkten mich hinab!
Wie leicht und wohl wärs mir!

O ſängen doch an meiner Thür
Sie laut: „Ich hab mein Sach ꝛc.„
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach,

Rund um die Kirch' ans Grab heran,
Und ſenkten mich hinein! —
Ich läg' und hätte Ruhe dann,
Und fühlte keine Pein.

Doch ich will leiden, bis Gott ruft,
Gern leiden bis ans Ziel.
Nur deinen Troſt! und etwas Luft!
Du haſt der Luft ſo viel.

Der Mensch.

Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar
Kömmt er und sieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet, und verehret;
Hat Freude, und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält Nichts, und Alles wahr;
Erbauet, und zerstöret;
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächßt, und zehret;
Trägt braun und graues Haar ꝛc.
Und alles dieses währet,
Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Denn legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder.

Passe-*Tems*

zwischen mir und meinem Vetter in der Schneiderstunde (Twilight.

„Ich wollte, daß der Herr Vetter bey Casse wäre; ich brauche 'n Gulden Geld.„

„Etwa eine neue Canone? Oder irgend eine schöne Erzstufe fürs Cabinet?„

„Nein! Ich wollte mir den Kulmus kaufen. Das von der Weißheit geht mir so im Kopf herum und von der Selbst-Erkenntniß die dazu führen soll. Vetter, ich will und muß den Menschen, will und muß mich selbst erkennen lernen.„

„Und das denkst du mit dem Kulmus zu zwingen?„

„Ja, der solls beschrieben und geconterfeyet haben, wie der Mensch innerlich gestaltet ist.„

„Nun denn, da ist 'n Gulden. Nur sey fleißig, und merke wohl! wie der Zwölffinger-

Darm

Darm und die Glans pinealis ꝛc. ꝛc. ausſehen; denn du ſollſt uns dieſen Winter, wenn die langen Abende kommen, ein Collegium anatomicum leſen, und unſer Praeſector und Kulmus werden.

Aber höre, weil du's biſt, muß ich dir eins ſagen: nämlich daß der obgedachte Zwölffinger-Darm und die Glans pinealis ꝛc. ꝛc., ob ſie gleich tief im Abdomine und Cerebro ſtecken, doch eben ſo äuſſerlich ſind als deine Naſe.„

„Denn gehen der Darm und die Glans mich auch nichts an.„

„Warum nicht? — Es iſt doch nützlich und angenehm das zu wiſſen, und wenn du gleich kein Docter werden willſt.„

„So glaubt der Herr Vetter in Ernſt nicht, daß ich beym Kulmus das Innerliche ſehen werde?„

„Du mußt's verſuchen. Nur wenn du etwa der Art nichts ſehen ſollteſt, daß du mir nicht kommſt und ſageſt: es ſey auch nichts

Innerliches! Denn dazu sind mir mein Vetter und mein Gulden zu lieb.

Um dich indessen vorläufig einigermaßen zu orientiren, so merke wie folget: Was du mit deinen zwey Augen sehen willst, das muß auch mit deinen zwey Augen können gesehen werden; was aber mit deinen zwey Augen gesehen werden kann, das ist äusserlich; und was äusserlich ist das ist nicht innerlich.„

„So bin ich unrecht berichtet. Da hat der Herr Vetter den Gulden wieder.„

„Nicht doch, Vetter. Seht's an! Dazu habt ihr ja Eure zwey Augen, daß Ihr damit ansehet was Ihr damit sehen könnt. Auch möget Ihr aus dem Aeusserlichen des Innerlichen wohl wahrnehmen und vielleicht kluge Vermuhtungen machen. Ich sage nur davon, daß das Innerliche selbst nicht mit Euren zwey Augen gesehen werden kann, und daß Ihr sie was das anlangt sicher zumachen könnet ohne etwas zu verliehren.„

„Ist

„Iſt der Herr Vetter 'n Freund von Schwärmerey?„

„Biſt du toll?„

„Aber, wo die zwey Augen aufhören, geht da nicht die Schwärmerey an?„

„Da ſey Gott für! Das wäre der Wahrheit das Terrein ſehr klein zuſchneiden, oder vielmehr ihr gar keins geben; denn Ihr wißt, daß es Leute gibt, die da ſagen: in dem was vor Augen iſt ſey keine Wahrheit!

Mein Vetter, die Schwärmerey fängt da weder an, noch hört ſie da auf; denn wenn Löwenhoeck oder Linneus Wunder-Thierchen und -Würmer ſehen, die nicht da ſind; ſo ſind ſie auch Schwärmer. Nur auf dem andern Gebiet iſt die Entſcheidung nicht ſo leicht, weil es da mit dem Augenzeugniß und den Augenzeugen, in deren Mund bekanntlich die Wahrheit beſteht, mehr Schwierigkeiten hat. Auch will ich dir zugeben, daß auf dieſem Gebiet kein Mangel an Schwärmerey ſey, und daß da

vieles für Wahrheit ausgegeben werde, was Schwärmerey ist; und das taugt nicht Vetter, und soll nicht seyn. Aber du kannst auch glauben, daß vieles da für Schwärmerey gehalten wird das Wahrheit ist; und das taugt noch weniger, und ist großer Verlust nämlich für die so es für Schwärmerey halten, denn die andern verliehren nichts dabey.„

„Wie weiß ich denn aber, was Wahrheit und was Schwärmerey ist?„

„Hör! Wer dir darüber was geschentes sagen soll, der muß klüger seyn als ich bin. Sprechen und schreiben läßt sich viel von Schwärmerey; aber du weißt, wie das denn so mit dem Sprechen und Schreiben ist.

Das Allgemeine der Sache ist nicht so schwehr; und das hab ich dir schon gesagt, und will's dir der Deutlichkeit wegen noch einmahl an einem Exempel vorhalten.

Du liesest Zeitungen, weiß ich, ohne eben ein großer Politikus zu seyn. Da wirst du denn

unter

unter andern auch von deiner Lieblingsveſtung Gibraltar geleſen haben, daß ſie den vbrigen Herbſt ſehr warm gehalten ward; und daß ſie anfieng, Muht und Tapferkeit ausgenommen, an allem Mangel zu leiden; endlich daß Lord Howe den 11ten September mit einer mächtigen Flotte von England abſeegelte, um dem klugen Gouverneur zu bringen was er nicht hatte.

Du kannſt denken, daß die Soldaten zu Gibraltar, als ſie die letzte Tonne Pulver und Zwieback angebrochen hatten, fleißig werden nach Weſten gekuckt haben, und daß ein jeder von ihnen ſehr geneigt geweſen iſt, eine in der Ferne kreuzende Franzöſiſche oder Spaniſche Fregatte für das erſte Schif von Barringtons Diviſion zu halten.

Wenn nun das der Fall geweſen wäre, oder wenn den 7ten oder 8ten October als Howe noch auf der Höhe von Liſſabon mit den Stürmen kämpfte, ein Soldat zu Gibraltar ſich

von den Wällen die Augen blind gekuckt, und sich endlich eingebildet hätte, die hülfreiche Flotte zu sehen?„

„Der wäre ein Schwärmer gewesen.„

„Und wenn dieser Soldat seinen Cameraden alles genau und haarklein beschrieben hätte, Vorder- und Hinter-Treffen, Flagschiffe und Transportschiffe, Cutters und Fregatten ꝛc. ꝛc. und darauf geschworen hätte, daß er das alles wirklich sehe?„

„Wäre ein Schwärmer gewesen.„

„Und wenn er so lange hinaus ins Meer gezeigt und gefingert hätte, daß er sich einen Anhang gemacht, und die nun, wie er, das alles auch gesehn hätten?„

„Wäre ein Schwärmer gewesen.„

„Und wenn er vor Ueberzeugung seine Rations und Portions auf drey Tage, flugs und auf Einmahl verzehrt und seiner Parthey das nämliche gerahten hätte, weil Howe vor der Thür sey und mehr bringe? ꝛc.

„Wäre

„Wäre ein Schwärmer gewesen.„

„Gut das! Umgekehrt: Howe ist würklich im Anzuge, und Eine Schildwache hat Augen die eine halbe Meile weiter tragen als die Augen der übrigen Garnison, wie das ja mit den Augen verschieden ist. Und nun soll diese Schildwache die Englische Flotte in der halben Meile weiter würklich daherkommen sehen?„

„Der wäre kein Schwärmer.„

„Und wenn die ganze Garnison, und alle berühmte Seher unter ihnen, und alle Ingenieurs und Constabels, und die Magazin- und Proviant-Meister, und der Regiments-Feldscheer und der Bibliothekar von Gibraltar, und selbst der alte menschlich gesinnte Elliot nichts sahen?„

„Wäre kein Schwärmer.„

„Die Garnison bestand etwa aus vier bis sechs tausend Mann; wenn ihrer hundert Tausend gewesen wären die alle nichts sahen?„

„Wäre kein Schwärmer.„

„Und wenn sie alle über die Schildwache gelacht und demonstrirt hätten, daß sie toll und wahnsinnig sey?„ ꝛc.

„Wäre kein Schwärmer.„

„Also: nicht der mehr sieht als die andern, sondern der sich mehr einbildet zu sehen als er würklich sieht, der ist ein Schwärmer. Und merke noch an diesem Exempel, daß der Ingenieur und Feldscheer und Bibliothekar und alle die hundert Tausend Lacher auf gewisse weise bona fide agiren und Recht haben können; denn sie sahen wirklich nichts, und so weit ihr Auge reichte war keine Flotte. Der Fehler ist nur der, daß sie auch über die halbe Meile weiter richten wollten, wo ihre Augen nicht mehr judices competentes waren.

Und nun Vetter, ich für meine Person bin nur ein simpler Constabel, und nicht die Schildwache quaestionis; aber ich glaube solche Schildwachen und solche Augen, die weiter und mehr sehen als ich, von ganzem Herzen. Und

wer

wer das nicht thut, der muß, dünkt mich, ein ziemliches Pretium Affectionis auf sich und seine Augen setzen, und man kann ihm nicht mit Recht zur Last legen daß er die schöne Tugend der Dehmuth und Bescheidenheit übertreibe.„

„Alles gut, und sehr wahr; aber ich bin doch damit nicht klüger über Weißheit und Selbst-Erkenntniß.„

„Du hast Recht. Aber, was willst du eigentlich von der Weißheit haben? — Hör Vetter, schütte mir dein Herz einmahl recht aus.„

„Alle Menschen wollen gerne glücklich seyn, sie mögen in Häusern oder in Hütten wohnen, mögen nacket oder bekleidet einhergehn, vom Raube leben oder das Feld bauen, Baal oder Bel opfern. Nun aber liegt für uns das Land des Friedes und der Glückseligkeit im Verborgenen. Wir ahnden nur, und suchen, 'n jeder auf seinem Wege, und gehen irre. Zwar die beßern Menschen werden des

Irr-

Irrthums wohl inne, kehren um, und ſetzen ſich reuig auf einen Stein am Wege. Aber was ſind ſie damit gebeſſert? Sie wiſſen wohl was ſie nicht gefunden haben, wo ſie das aber finden ſollen wiſſen ſie nicht; und ſo treiben ſie auch auf dem wilden Meer ohne Raht und Ruder und die Nacht kommt heran. Denn über dem Irren und Fragen und Forſchen werden wir immer älter, kömmt uns der Tod immer näher, und man will doch gerne wiſſen woran man iſt.„

„Du fängſt gut an, und wenn du ſo fortfährſt, werde ich diesmahl von dir zu lernen haben. Wir haben es ſonſt bisher ſo gehalten, daß ich von uns beiden der Klügſte geweſen bin. Du erwarteſt alſo von der Weißheit ſichere Auskunft?„

„Und wenn ſie die gewährte, Vetter; wie herzlich willkommen würde ſie nicht allen Menſchen ſeyn! und wie von ihnen umringt werden!„

„Das

„Das sollte man freylich denken,
Aber es scheint in der Welt kein Mangel an Glückseeligkeit zu seyn, und die Menschen müssen sie wohl gefunden haben.»

„Ja Vetter, die armen Menschen! Sie hqlten diese Welt für das Land des Friedes und der Glückseeligkeit und seegeln mit dem Strom. Und wer von uns, wenn wir ehrlich seyn wollen, kann sich rühmen, daß er sich diesen Weg nicht bethören lasse, mehr oder weniger.„

„Und also meinst du nicht, daß man auf diesem Wege recht sey?»

„Wahrhaftig nicht.„

„Uebereile dich nicht, Vetter; Er ist doch sehr natürlich, und du sagst selbst, daß so viele Leute sich da recht glauben.»

„Wie kann ich mich übereilen? Es besteht ja nicht, und wenns nichts weiter wäre!
Und selbst so lang es währt, scheints nur, ist aber nicht. Denn man erfülle dem Ehrsüchtigen,

tigen, dem Geldgeizigen, dem Wollüstling, dem Mann von Eitelkeit ꝛc. ꝛc. man erfülle ihm alle seine Wünsche, und was ists denn? — Das Auge sieht sich nicht satt und das Ohr hört sich nicht satt, und ich habe noch keinen dieser Art gesehen, der sich ruhig in die Arme genommen, und gesagt hätte: ich habe genug. Alle solch Glück ist mehr mühseeliges Hinstreben zum Genießen als würklicher Genuß, ist keine Flamme die aus sich selbst brennt, sondern man muß beständig neue Reiser anlegen, neues Oel zugießen daß sie nicht verlösche, und am Ende verlöscht sie ja doch!

Nein Vetter, es muß für den Menschen eigenes Glück geben! Und was man auswärts erbetteln muß und nicht behalten kann, ist ja nicht eigen.„

„Gib die Hand, Vetter, du magst wohl nicht unrecht haben! Denn aber ist doch auch ohngefähr abzusehen, wo die Glückseeligkeit her-

herkommen muß. Mehr als Leib und Geist haben wir nicht. Wenn sie also in dem, was des Leibes ist, nicht gefunden wird; so bleibt ja nur ein zweytes und höchstens ein drittes übrig?„

„Wohl wahr! Aber ich sehe doch da in einen dunkeln Ort.„

„Du glaubst doch, daß wir einen Geist in uns haben?„

„Warum frägt der Herr Vetter das?„

„Weil unsre zwey Augen nicht viel vom Geist sehen, und du vorhin meintest: wo die zwey Augen aufhörten, gehe die Schwärmerey an.„

„Vetter! wenn ich im Menschen keinen Geist glaubte, so hätt' ich mit dem Menschen nichts zu thun, und ich wollte lieber 'n Esel seyn. Denn hätt' ich wohl nicht Freude, aber ich hätte auch kein Leid und keine Unruhe, und ich trüge meinen Mehlsack und käute meine

Disteln

Disteln bis ich aufgekäuet und ausgetragen hätte.„

„Was hast du denn für Unruhe und für Leid?„

„Ah, du weißt ja wohl, wo uns der Schuh drückt; weißt ja wohl, daß ein Janus bifrons in uns ist, Ein Kopf mit zwey Gesichtern die nach verschiedenen Seiten sehen.„

„Fahre fort, Vetter! Was meinst du?„

„Daß der Mensch keinen Haus-Frieden in sich hat, das mein ich; daß es uns so lieblich dünken kann, und uns doch betrügt, und hinterher wurmt und graue Haare macht; daß man das Bessere wissen kann und das Unedle thun; daß wir von uns selbst gerissen und gehudelt werden! — Und uns selbst bringen wir allenthalben hin, uns selbst treffen wir überall an.„

„Aber wenn z. E. Conrad I. in seinem Leben von Heinrich dem Sachsen viel Verdruß hat

und

und doch am Ende alle die Seinen vorbey geht und ihn zu seinem Nachfolger vorschlägt, weil das Reich des bedurfte; wenn Scipio in Feindes Land das junge schöne Mädchen, das ihm seine Soldaten brachten, in sichere Verwahrung nimmt und sie ihren Eltern unschuldig wieder giebt; so sagen doch alle Menschen, daß das edle Handlungen sind, und man bewundert sie.„

„Und das von Rechtswegen. Was bewundert man aber eigentlich? — daß Scipio eingesehen hat: es sey besser, das Mädchen unschuldig zurück zu geben? das sieht ein jeder von uns ein; — daß er den Willen gehabt hat, sie zurück zu geben? auch das nicht, denn das möchten wir gewiß alle gern gethan haben; — sondern daß ers hat thun können. Ein jeder fühlt in sich, was dem Scipio im Wege gewesen ist und was Held Scipio überwunden hat.

Wohl ist die Tugend ein Kleinod; und gebe Gott, daß die Menschen das nicht bloß sagten. Sie würden wohl an sich thun! denn wenn der Geist das Feld behält und sein Recht behauptet, das freut Gott und Menschen, und du kannst denken, daß der, in dem es geschieht, nicht leer dabey ausgehe! Wohl ist die Tugend ein Kleinod für den Menschen; das schönste und köstlichste Kleinod in dieser Welt, womit er sich schmücken, und das einzige wodurch er sich würklich groß und bewundernswehrt machen kann. Wie der Bart das Wahrzeichen des Mannes, so ist sie das Wahrzeichen des Menschen, und wer es nicht an sich hat, der ist unehrlich und ein Leibeigener. Du siehst: wenn Scipio Böses gethan hätte! und was die Tugend ist!! Zugleich aber siehst du auch: was die Menschen seyn müssen, wenn die unter ihnen, die sich an der Kette haben daß sie kein Unglück anrichten, wenn die

unter

unter ihnen so groß und bewunderns-wehrt sind.„

„Aber die Gelehrsamkeit heißt ja eine Nahrung des Geistes; so mache damit dem unglücklichen Streit ein Ende.„

„Reite mir 'nmahl Courier auf einem gemalten Pferde, und wenn es ohne Fehl gezeichnet wäre; und melke der Herr Vetter 'nmahl des Myrons Kuh! — Und bis an Myrons Kuh und die Zeichnung ohne Fehl ist weit hin.„

„Keine Speculations! Die Erfahrung muß entscheiden. Wenn es nun notorisch wäre, daß die Gelehrsamkeit immer und zu allen Zeiten ihre Verehrer zu guten, friedfertigen, edlen, unverlegenen glücklichen Menschen machte?„

„Sollte mir fürwahr recht lieb seyn, auch des Herrn Vetters wegen.„

„Es giebt eine Erkenntniß a priori Vetter, und eine reine Vernunft, und da-

durch ergründen und erweisen doch die Gelehrten viele Dinge?„

„Es mag wohl eine Erkenntniß a *priori* und eine reine Vernunft geben, Vetter! Wenn aber die Meynungen der Gelehrten über eine und dieselbe Sache so vielfältig verschieden, und oft einander grade entgegengesezt sind, und doch ein jeder die seinige aus der Vernunft beweißt und herleitet;—

„Ja, was willst du denn?„

„Ich will nichts; aber das Faß schwebt mir vor Augen, daraus der Wirth alle Arten von Wein zapft, die gefodert werden.

Ich habe heute keine Lust zu lachen, Vetter. Allerdings ist die Welt der Gelehrsamkeit viel schuldig, und was in ihr nützlich und ausgemacht ist, wer wird das nicht mit Dank annehmen und mit Dank erkennen? Wer die Kühnheit und den Scharfsinn vieler Gelehrten und ihren mancherley unsäglichen Fleiß nicht schätzen und hochachten, und sie, als die

ein in sich edleres Geschäft treiben, geehrt und reichlich belohnt wünschen? —

Ich sehe in den Zeitungen kein Schif aus Ostindien zu Cork oder Brest einlaufen, oder ich denke mit Bewunderung an die fünf Finger des Menschen und an seinen Kopf, der auf dem großen wilden Meer Weg und Steg berechnen lehrte; und wenn mein Calender 'n Durchgang durch die Sonne, oder eine Mond-Finsterniß weissagt auf Tag und Minute, und ich sehe nun auf Tag und Minute den Erdschatten und Stern eintreten; so werf ich den Hut in die Höhe und gebiete allen Leuten im Hause, daß sie Respect für den Kopf des Menschen haben. Aber ein jedes Ding nach seiner Art — denn so schön z. E. die Sterne auch sind, so denk ich doch, das Schönste und Beste ist unsichtbar, wo wären sie sonst hergekommen; und da verläßt uns die Gelehrsamkeit! Dazu bleiben wir nicht ewig unter den Sternen und unser

Erdenleben ist nur eine ganz kleine Strecke auf der ganzen Bahn unsrer Existenz; und da verläßt uns die Gelehrsamkeit! Und da ist doch der unrechte Ort verlassen zu werden! So haben auch die guten Gelehrten immer gedacht; und die nicht so denken und sich mehr glauben als sie sind, die lügen in ihren eignen Beutel und davon wird er nicht voll!

Vor einiger Zeit starb mir meine Mutter. Sie hielt vorher viel aus, still und gelassen wie sie immer war, und konnte nicht leben und nicht sterben. Einige Tage vor ihrem Ende reißten wir alle noch zu ihr, und standen da um ihr Bette und sahen sie an, einer so klug wie der andre. Ich wollte mir mein Herz gerne trösten, und wollte ihr noch so gerne was zu Liebe thun; aber essen und trinken mochte sie nicht mehr, mochte auch sonst nichts mehr. Ich dachte an alle die großen und kleinen Erfindungen der Menschen, davon du mir gesagt hast: an die Seelen-Lehre,

Lehre, an Newtons Attractions-System, an die Allgemeine deutsche Bibliothek, an die Genera Plantarum, an den Magister Matheseos, an den Calculum infinitorum, an die grade und schiefe Ascension der Sterne und ihre Parallaxen ꝛc. aber es wollte mir alles nichts verschlagen — und Sie lag out of reach! lag am Abhang und sollte herunter! und ich konnte nicht einmahl sehen wo sie hinfiel. — — Da befahl ich Sie Gott, und gieng hinaus ... und machte ein Sterbegebet daß sie's Ihr vorläsen. Es war meine Mutter und hatte mich immer so lieb gehabt, und ich konnte doch nichts anders! —

O Vetter, wenn dir ein Mensch vorkömmt der sich so viel dünkt und so groß und breit da steht; wende dich um und habe Mitleiden mit ihm. Wir sind nicht groß, und unser Glück ist, daß wir an etwas Größers und Bessers glauben können.

Der Besuch im St. Hiob zu **.

Der Aufseher des Stifts heißt Bernard, und unser fünf oder sechs, lauter reisende Leute, welche die Herberge versammlet hatte, giengen hin es zu besehen. Der erste war Herr Tobel, ein ernsthafter Mann, der wenig sprach; der zweite, Herr Wange Prediger in der Nachbarschaft, ein Verwandter des Herrn Bernard und der eigentliche Anfänger und Anführer der ganzen Unternehmung; der dritte, wenn er für einen vollen Mann gelten soll, sein Sohn Fränzel, ein feiner Knabe von etwa zehn bis dreyzehn Jahren; der vierte, Herr Sennert, 'n Bruder Studio, dem äußerlichen Ansehen nach; ꝛc.

Unterwegs erzählte uns Herr Wange, daß er einen alten Bekannten im Stift habe, Herrn Cornelio. Dem starb seine Frau und sein

sein Freund, und darauf gieng er in den St. Hiob als Krankenwärter.

Herr Bernard empfieng uns sehr höflich und bewirthete uns mit Caravan-Thee; zeigte uns auch sein Naturalien-Cabinet, das ziemlich vollständig ist, sonderlich an Conchilien.

Nach verschiedenen Gesprächen über dies und das, kam's endlich zum Stiftbesehen und Herr Bernard gieng voran.

Er führte uns zuerst zu den Wahnsinnigen, die gleich unten im Hofe am Eingang quartiert sind, ein jeder in einem kleinen Stübchen für sich.

So wie Leute, die noch zwischen Furcht und Hofnung schweben, unglücklicher sind, als die schon Entscheidung haben; so scheinen einem die Wahnsinnigen, oder die zwischen Sinn und Unsinn schweben, unglücklicher zu seyn als die Unsinnigen, und sie sind nicht so gräßlich, aber grauerlicher anzusehen. Wir

sahen ihrer hier einige und dreißig, alt und jung, Männer und Weiber, und aus allen Ständen.

Herr Bernard wollte die Bemerkung gemacht haben, daß der Wahnsinn bey Weibsleuten sich immer auf Liebe oder Religion beziehe. Im St. Hiob fanden wir seine Bemerkung bestätigt, denn die Weibsleute sprachen alle wie Verliebte, oder predigten und prophezeyten. Bey den Männern trafen wir hier auch mancherley andern Wahnsinn. Einer in einem grünen Schlafrock dünkte sich 'n Moor und wusch sich emsiglich, kuckte ins Spiegel und wusch wieder, und seine weisse Comtoir-Mütze und eine Citrone standen auf dem Tisch. Ein anderer stand mit verstörten Haaren und zeigte immer mit dem Finger nach einem Stundenglas das an der Wand hieng, und seufzte dazu. Die merkwürdigsten von allen aber waren vier Brüder, die in Einem Zimmer beysammen saßen gegen einander über wie sie auf dem Kupfer sitzen — Söhne eines Musikanten,

kanten, und Vater und Mutter waren im St. Hiob gestorben. Herr Bernard sagte, sie säßen die meiste Zeit so und liessen den ganzen Tag wenig oder gar nichts von sich hören; nur so oft ein Kranker im Stift gestorben sey, werde mit drey Schlägen vom Thurm signirt, und so oft die Glocke gerührt werde, sängen sie einen Vers aus einem Todtenliede. Man nenne sie auch deswegen im Stift die Todtenhähne.

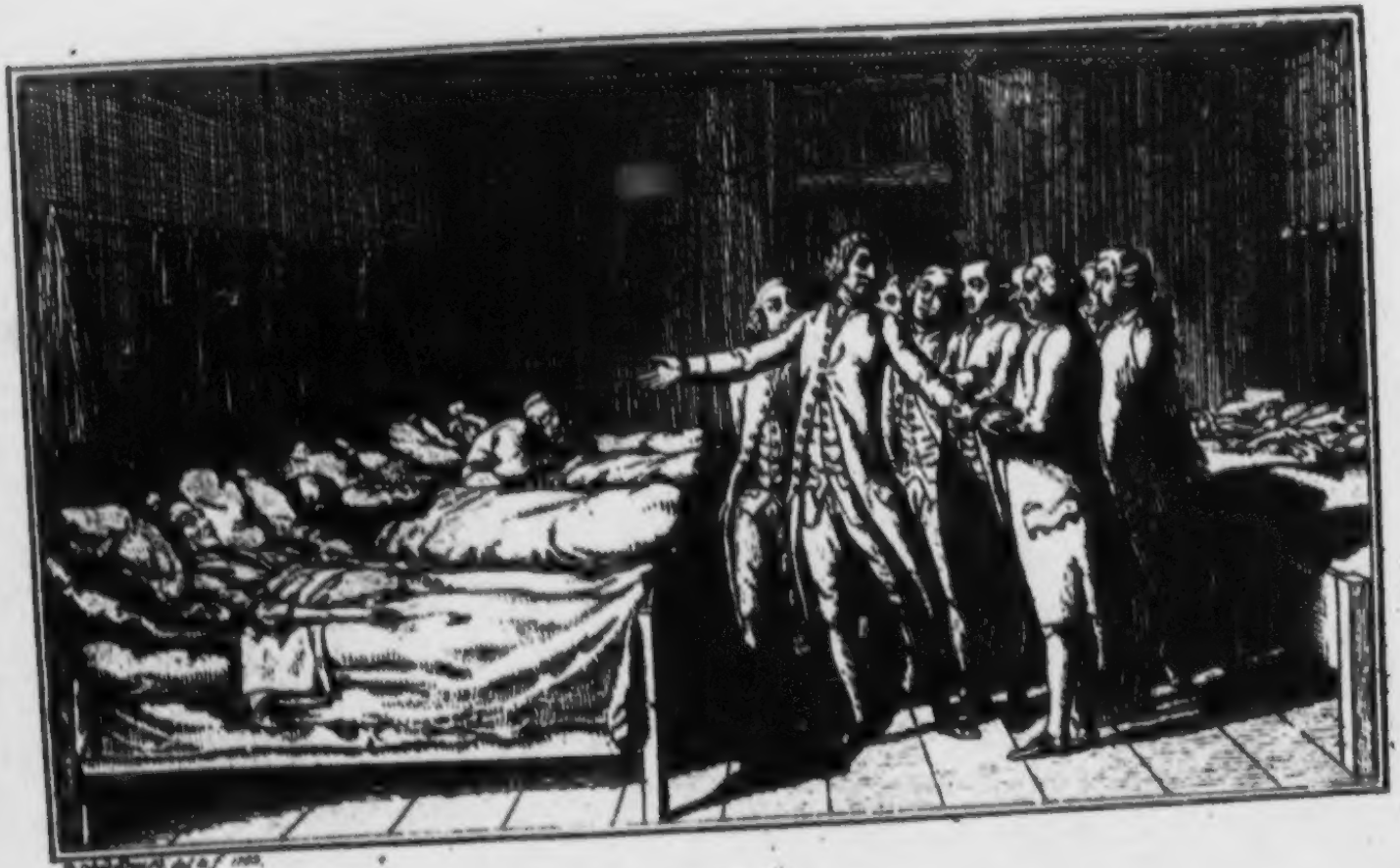
Von hier giengs zu den Unsinnigen. Ihre Kojen sind rund um in einem Cirkel gebaut, und in der Mitte steht ein großer Ofen, der im Winter geheizt wird. Nur etwa Zweydrittel davon waren itzo besetzt, und die Unglücklichen darinn saßen, wie gewöhnlich, mit zerrissenen Kleidern und halb nackt, und sagten Gräuel. Einer von ihnen war neun Jahre in der Sclaverey zu Algier gewesen, und hieß Hans Gumpert, und der war der wühtigste von allen und hatte ungeheure Kräfte. Er

hatte

hatte itzo eben eine gute Stunde, und als wir vor seine Klappe kamen, trat er heran und streckte die Hand heraus. Herr Tobel legte ihm einen Ducaten hinein und wir andern etwas Silbergeld; er warf aber alles weg und bat flehentlich um ein ganz kleines Stückchen Zucker.

Weiter brachte uns Herr Bernard in verschiedene Zimmer mit allerley bößartigen Patienten, und denn kamen wir endlich in die große Krankenstube. Sie ist hoch, beynahe ein Quadrat, und es stehen drey Reihen Betten darinn. Wir giengen hier von Bette zu Bette, und sahen in jedwedem einen Menschen liegen der elend war, mehr oder weniger.

Nicht weit vom Eingange trafen wir den Herrn Cornelio. Er hat helle Augen und eingefallene Backen, und ist lang und blaß. Herr Wange bot ihm freundlich guten Tag, und wollte ihn umarmen; das wollte er aber nicht,



nicht, und sagte: er habe sich das umarmen abgewöhnt.

Herr Bernard bat ihn, uns hier herum zu weisen, weil er hier am besten Bescheid wisse; und das ließ er sich gefallen und gieng mit uns durchs ganze Zimmer, und sagte uns bey jedem Bette, den Nahmen des Kranken, seine Krankheit, wie lange er schon liege und sich quäle ꝛc., auch allerhand Umstände aus ihrem Leben.

Am Ende des Zimmers war in einem Bette eine alte Frau eben gestorben, und Herr Bernard hieß sie herausnehmen und in die Leichenkammer tragen, und Herr Cornelio sagte uns indeß wer sie gewesen und wie alt sie geworden, daß sie oft viel Schmerzen gehabt und immer so über die langen Nächte geklagt habe ꝛc.

Aber Cornelio, sagte Herr Wange, wie können Sie alle Tage das Elend so ansehen?

Cornelio. „Ist es darum weniger, wenn „ich es nicht sehe? Und sieht man es denn „allein hier?„

Wir nahmen darauf Abschied und giengen weg, nicht ganz gleichgültig. Als wir wieder auf den Hof kamen, ward die Leiche signirt, und so wie der dritte Schlag gefallen war, fiengen die vier Brüder an:

Ach Herr! laß dein' lieb' Engelein,
Am letzten End die Seele mein,
In Abrahams Schooß tragen,
Den Leib in sein'm Schlaf-Kämmerlein,
Gar sanft ohn' ein'ge Quaal und Pein,
Ruhn bis am jüngsten Tage. ꝛc.

Verflucht sey der Acker um deinet willen ꝛc.

Moses 1. c. 3, v. 17. 18. 19.

Man mag das Paradies und seine vier Ströme und seinen Baum des Lebens und des Erkenntnisses ꝛc. so oder so auslegen, und die wahre Erklährung mag seyn welche sie will; so ist und bleibt der Inhalt klar und ausser allen Zweifel:

Der Mensch war glücklich!

Und er machte sich elend! . . In dem „Verflucht sey der Acker um deinet willen ꝛc.„ wird ihm sein Urthel gesprochen.

Es ist sehr hart; und wie ungern muß Gott es ausgesprochen haben!

Als Absalom sich empörte, verhüllte David sein Antlitz und gieng baarfuß, und der ungerahtene Sohn war ihm immer noch

lieb und am Herzen gewachsen. Man kann es nicht ohne Rührung lesen, als seine Truppen gegen Absaloms Parthey aus Mahanaim ausrückten, wie er da am Thor sitzt und sie ausmarschiren sieht, und sein letztes Wort an die Hauptleute ist: „Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom;„ und als Joab nicht säuberlich mit dem Knaben fuhr, wie David da traurig wird und auf dem Saal im Thor hin und her geht und jammert: „mein „Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn „Absalom, wollte Gott ich müßte für dich „sterben! O Absalom mein Sohn, mein Sohn!„

Und das war nur ein Vater unter den Menschen, die doch arg sind; was denn der Allbarmherzige Vater, der den Menschen vor allen andern Geschöpfen so hoch geehret und so herrlich ausgestattet hatte! und nun zu ihm sprechen muß: „Verflucht sey der Acker um „deinet willen, mit Kummer sollt du dich

„drauf

„drauf nähren dein Lebelang, Dorn und „Diesteln soll er dir tragen, und sollst das „Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß „deines Angesichts sollt du dein Brodt essen, „bis daß du wieder zur Erden werdest, „davon du genommen bist. Denn du bist „Erde und sollst zur Erden werden.„

Die Worte sind schrecklich, und ein jedes ist 'n Schwerdt das einem durch die Seele dringet. Und sonderlich wenn man ansieht, wie sie an uns in Erfüllung gegangen sind und noch täglich in und um uns in Erfüllung gehen.

Wir waren unsterblich, waren ewig glücklich und seelig; lebten in einem schönen Garten, zwischen Strömen die den Garten wässerten, unter Bäumen die lustig anzusehen waren und die immer voll Früchte für uns hiengen .... und unser lieber Vater und Schöpfer gieng selbst in dem Garten und wir konnten seine Stimme hören. — Und hier: Auf dem verfluchten Acker, zwischen Dorn und Diesteln, uns nähren mit Kummer und im Schweiß des Angesichts! Wie bitter sau'r muß sichs mancher

nicht werden lassen und früh und spath schaffen, daß er für sich und die Seinen das Bischen Brodt habe! Und wenn ers hat, was hat er denn? — Wir kommen mit Angst und Geschrey in die Welt, und fahren mit Herzeleid wieder in die Grube ... und unsern lieben Schöpfer und Vater hören und sehen wir nicht! gehen trostlos und verlassen, in Frost und Hitze, in Regen und Schnee, in Schmerz und Krankheit, sind wahnsinnig und unsinnig, können nicht schlafen, müssen gehen und husten Tag und Nacht und Eiter und Blut speien.

Mahomed gibt in seinem Koran, wenn zwey sich über Religions-Lehren zanken, den klugen Raht, daß sie beyde ihr Weib und ihre Kinder rufen und zusammen ein Gebet zu Gott thun sollen. So wärs auch bey diesen Worten wohl das natürlichste, daß nicht allein die strittigen Ausleger, sondern alle Menschen und Nachkommen Adams ihre Weiber und ihre Kinder riefen und hinträten und sich zusammen satt weinten.

Briefe an Andres.

Erster Brief.

Du möchtest gern mehr von unserm Herrn Christus wissen. — — Andres! wer möchte das nicht?

Aber bey mir kömmst du unrecht. Ich bin kein Freund von neuen Meinungen und halte fest am Wort. So gar hasse ich das Kopfbrechen an Religions-Geheimnissen; denn ich denke, sie sind eben darum Geheimnisse daß wir sie nicht wissen sollen bis es Zeit ist.

Wenn wir ihn nicht selbst sehen können, Andres; so müssen wir denen glauben die ihn gesehen haben. Mir bleibt anders nichts übrig.

Was in der Bibel von ihm stebt, alle die herrlichen Sagen und herrlichen Geschichten sind freilich nicht er, sondern nur Zeugnisse von ihm, nur Glöcklein am Leibrock; aber doch das Beste was wir auf Erden haben, und so

Etwas das einen wahrhaftig freuet und tröstet, wenn man da hört und sieht, daß der Mensch noch was anders und bessers werden kann, als er sich selbst gelassen ist.

Und was in der Bibel von ihm steht, das hab ich gelesen mehr als Einmahl, und nehme es, so wie es da steht, ohne zu noch ab zu thun. Willst du also davon mit mir schreiben und sprechen, so gut ichs kann und salvo meliori judicio; von Herzen gern! Ich weiß für mich nichts liebers und erfreulichers als von Hülfe und Errettung, und wem's anders ist, der muß nie in Noth gewesen seyn, noch andre darinn gesehen haben. Rufet doch ein Weib, das ihren verlohrnen Groschen wieder funden hat, ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht; „Freuet euch mit mir, „denn ich habe meinen Groschen funden, den „ich verlohren hatte.„ Und was ist das für eine Noht, daraus man mit Geld errettet werden kann!

Besinnst du dich noch unsrer ersten Schifffahrt, als wir den neuen Kahn probirten und ich mitten auf dem Wasser herausfiel? — Ich hatte schon alles aufgegeben, und dachte nur daran, wie mir der Tod schmecken und was meine arme Mutter sagen würde; da sah ich deinen ausgereckten Arm herkommen und hackte an! und ich seh ihn noch immer, Andres, wenn ich nur von ungefähr deinen Nahmen lese oder oft nur auf ein großes A stoße. Im Grunde war deine Hülfe nur ein Palliativ; denn was damahls ohne dich das Wasser würde gethan haben, das werden nun die andern Elemente noch thun, und du wirst mich nicht retten. Aber ich kann doch den Arm nicht wieder vergessen! und ich glaube, daß er bey unsrer innigen Freundschaft die Hand viel mit im Spiel habe. Das ist hier einmahl mit uns nicht anders: Noht lehrt beten, und Hülfe und Errettung erfreut!

Und nun ein Erretter aus aller Noht, von allem Uebel! Ein Erlöser vom Bösen! Und nun ein Helfer, wie die Bibel den Herrn Christus darstellt, der umher gieng und wohl that, und selbst nicht hatte wo er sein Haupt hinlege; um den die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die tauben hören, die Todten aufstehen und den Armen das Evangelium geprediget wird; dem Wind und Meer gehorsahm sind, und der die Kindlein zu sich kommen ließ und sie herzete und seegnete; der bey Gott und Gott war und wohl hätte mögen Freude haben, der aber an die Elenden im Gefängniß gedachte und verkleidet in die Uniform des Elendes zu ihnen kam, um sie mit seinem Blut frey zu machen; der keine Mühe und keine Schmach achtete und geduldig war bis zum Tode am Creuz, daß er sein Werk vollende; — der in die Welt kam die Welt seelig zu machen, und der darinn geschlagen und gemartert

ward

ward und mit einer Dornen-Crone wieder hinausgieng! —

Andres, hast du je was ähnliches gehört, und fallen dir nicht die Hände am Leibe nieder? Es ist freilich ein Geheimniß, und wir begreifen es nicht; aber die Sache kömmt von Gott und aus dem Himmel, denn sie trägt das Siegel des Himmels und trieft von Barmherzigkeit Gottes . . . .

Man könnte sich für die blosse Idee wohl brandmarken und rädern lassen, und wem es einfallen kann zu spotten und zu lachen, der muß verrückt seyn. Wer das Herz auf der rechten Stelle hat, der liegt im Staube und jubelt und betet an.

Sprich und schreibe also davon mit mir du mein herzlieber Andres, wie und was du willst, und ich will dir keine Antwort schuldig bleiben.

Dein ꝛc.

Post-

Postscript.

Es giebt einige Leute, Andrew, die alles bekehren wollen, und mit der Bibel in der Hand hinter jeden hochfahrenden Geist und Taugenichts herlaufen. Das soll aber nicht seyn, und ist ärgerlich anzusehen; wo auch der Fehler stecke. Die Lehre Christi, die nicht Einer wehrt ist zu hören, mag allerdings allen Menschen geprediget werden; aber sie soll nicht weggeworfen werden, und wers nicht besser haben will, der mags bleiben lassen.

Unser Herr Christus spricht auch gar anders über die Jüngerschaft. „Wer ist unter „euch, der einen Thurm bauen will, und sitzet „nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob „ers habe hinauszuführen? auf das nicht, „wo er den Grund gelegt hat, und kanns „nicht hinausführen, alle die es sehen, fahen „an seiner zu spotten, und sagen: dieser „Mensch hub an zu bauen und kanns nicht „hinausführen. — Also auch ein jeglicher

„unter

„unter euch, der nicht absaget allem das er „hat, kann nicht mein Jünger seyn.„ Und in seiner Instruction an seine ausgehenden Apostel: „Wo ihr aber in eine Stadt oder „Markt gehet: da erkundiget euch, ob je„mand drinnen sey, der es wehrt ist; und bey „demselben bleibet, bis ihr von dannen zie„het — und wo euch jemand nicht annehmen „wird, noch eure Rede hören: so gehet her„aus von demselbigen Hause oder Stadt, und „schüttelt den Staub von euren Füßen.„

Und nun erwarte ich deine weitern Befehle.

Zweiter Brief.

Also ich soll dir zum Anfang die Geschichte von Zinsgroschen erklähren! — Daß ich dir etwas erklähren soll, dünkt mich eben so, als wenn ich Abends vom Lehnstuhl vor meinem seeligen Vater predigen mußte. Indeß ich bin zu deinem Dienst.

Aber Andres, du machst es mit deinen Texten wie auf der Hochzeit zu Cana' in Galiläa, wo zuerst der geringere Wein gegeben ward. Die Pharisäer fahren hier freilich sehr übel; was ist aber da eben für große Freude daran? — Im Grunde müssen sie einen doch dauern. Und Christus und die Welt-Weisheit sind nicht Parthie egal; man weiß vorher daß sie immer den Kürzern ziehen muß. Die Art freilich, wie unser Herr Christus sie den Kürzern ziehen läßt, die ist überköstlich und macht alles gut; und so will ich nur gleich anfangen, und weil du die Ge-

Geschichte doch so lieb hast, etwas weitläuftiger seyn als sonst wohl nöthig wäre.

„Da gingen die Pharisäer hin und hielten „einen Raht wie sie ihn fingen in seiner Rede.„

In diesem Raht ward ein Project beliebt: ihn sagen zu machen, daß dem Kaiser der Zins nicht gebühre. Eigentlich waren die Pharisäer wieder den Kaiser, hatten ihm auch keinen Eid schwören wollen; aber der König der Wahrheit war ihnen noch mehr zuwieder, weil sie bey dem noch mehr zu verliehren hatten. Und so schickten sie sich in die Zeit und machten Allianz mit dem Kaiser, um sich durch den geringern Feind den größern vom Halse zu schaffen. Christus sollte sagen: es sey nicht recht daß man dem Kaiser Zins gebe, und denn war er verlohren meinten sie, und scheinen sie auf die prompte Justitz in Cameral-Sachen gerechnet zu haben.

Aber wie macht man ihn das sagen? — Die schlauen Füchse kannten sich und wußten

daß eine Wanne mit Wasser eher überfließt wenn sie in Bewegung gesetzt ist. Deswegen beschlossen sie weiter: ihm durch verstelltes Lob und Anerkennung seiner Competenz das Herz vorher groß zu machen, seine Wahrhaftigkeit, seinen graden Sinn und sein Nichtachten der Persohn, vor dem Volk zu loben, damit er geneigt würde, gleich davon eine Probe gegen den Kaiser zu geben.

Das alles war hier nun freilich nicht angebracht; aber sie verstunden das nicht besser, und so sandten sie denn ihre Jünger und sprachen:

„Meister, wir wissen daß du wahrhaftig „bist und lehrest den Weg Gottes recht und du „fragest nach Niemand; denn du achtest nicht „das Ansehen der Person. Darum sage uns „was dünket dich? Ists recht, daß man dem „Kaiser Zins gebe oder nicht?„ Und Herodis Diener mußten gleich mitgehen damit es bey dem Zeugenverhör desto weniger Weitläuf-

-läuftigkeit gäbe, oder als gute Freunde die den Sieg mit ansehen, und ausbreiten helfen sollten. Ja! oder Nein! — und in beiden Fällen siegten die Pharisäer. Denn sollte Christus den Zins gut heissen, und also dem Hauptproject ausweichen; so verdarb ers beym Volk, das den Zins ungern bezahlte und von seinem Meßias Befreyung von allem fremden Joch erwartete.

Die Sache war sehr klug angelegt, und wäre ceteris *paribus* gewiß Zehn- gegen Ein-mahl durchgegangen. Hier, wie gesagt, giengs nicht.

„Da nun Jesus merkete ihre Schalkheit, „sprach er, ihr Heuchler, was versuchet ihr „mich?„

Das war der freymüthige grade Sinn ꝛc., den sie aus Schalkheit gelobt hatten, wahrhaftig; aber anders als sie erwarteten.

Mathematisch gewiß waren wohl die Pharisäer des guten Ausgangs nicht, denn

sonst wären sie selbst gekommen und hätten nicht ihre Jünger geschickt; indeß hatten sie doch ohne Zweifel gute Erwartungen, und sie haben ohne Zweifel den Deputirten Jüngern in einem nicht geringen Ton von ihrer klugen Anlage und Erfindung gesprochen, und diese hatten gewiß ihre heimliche Freude: daß Christus von dem allen nichts wisse, und ihrem ehrbaren Gesicht nicht ansehen werde was hinter ihrer Frage stecke. Und du kannst denken, wie sie erschrocken sind als unser Herr Christus anfieng zu sprechen, und, seiner Gewohnheit nach, nicht dem Gesicht sondern dem Herzen antwortete.

„Da nun Jesus merkete ihre Schalkheit, „sprach er, ihr Heuchler was versuchet ihr „mich?„

„Weiset mir die Zinsmünze. Und sie „reichten ihm einen Groschen dar. Und er „sprach zu ihnen, wes ist das Bild und die „Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm, des

„Kai-

„Kaisers. Da sprach er zu ihnen: so gebet „dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte „was Gottes ist.„

Andres, was ist doch für Sinn in allem das aus seinem Munde kömmt! Es vermahnt mich damit so, wie mit den Schachteln, wo immer eine in der andern steht. Seine Antwort kann wohl so ausgelegt werden: ihr habt die Hoheit und den Schutz des Kaisers anerkannt, und sein Geld in euren Taschen; so müßt ihr auch thun, was das mit sich bringt! Und ich wüßte nicht, was der größte Staatsmann anders hätte sagen können. Aber Christus war mehr als Staatsmann.

„Wes ist das Bild und die Ueberschrift?„

Er sprach hier zu Pharisäern, die auf Moses Stuhl saßen, die zwar weder für sich noch für andere aufschließen konnten aber doch die Schlüssel der Erkenntniß an einem großen Haken an der Seite trugen und sich mit dem Buchstaben des Gesetzes, als die einzigen wah-

ren Ausleger desselben, brüsteten. Christus verwieß ihnen bey einer andern Gelegenheit diesen ihren blinden Stolz: daß sie meinten das ewige Leben in der Schrift zu haben und nicht wüßten wo sie es suchen sollten. Hier was ähnliches. So große Ausleger des Moses mußten ja die Lehre von dem Ebenbilde verstehen und wo das hingehört, denn es war seine Hauptlehre. Wie konnten sie denn fragen, ob der Zinsgroschen dem Kaiser gehöre, da sein Bild darauf stand? — Gott hatte den Menschen gemacht, ein Bild das ihm gleich sey; der Kaiser hatte auch sein Bild machen lassen, und das war von Silber und stand auf der Zinsmünze. — Moses und die Propheten hatten Israel den Weg gelehret, sich vor fremden Joch und Zinsmünze zu bewahren, nämlich wenn sie an Gott, ihrem Urbilde, von ganzem Herzen hiengen und keine andre Götter hätten neben ihm. ꝛc. —

„Wes ist das Bild und die Ueberschrift?„

Fühlst

Fühlst du nicht den feinen Sinn? — Es war 'n Zipfel ihnen vom Rock abgeschnitten! 'n Pfeil aus ihrem eignen Zeughause ihnen gewiesen! aber auch nur gewiesen.

Ueber das Ebenbild Gottes hatten die Eiferer für die Religion nichts zu fragen, wohl aber über das silberne Ebenbild des Kaisers. — Die Zinsmünze und das Geben oder Nichtgeben derselben war im Grunde eine kleine und unbedeutende Angelegenheit, die über ihre Glückseligkeit nichts entschied. — Ueberhaupt war die ganze Frage über das Recht und Unrecht der Zinsmünze eine sehr alberne Frage, und grade so viel, als wenn ein Ehebrecher fragen wollte: ob es recht sey, die auf den Ehebruch gesetzte Strafe zu bezahlen. — Du siehst wie die Pharisäer eigentlich standen, und was von allen Seiten für Anlaß und Raum zu bitterer Antwort war, und Gott weiß, daß sie hier nicht unverdient gegeben wäre. Aber er war zu gut bitter

zu seyn. Auch war er nicht gekommen, das letzte Wort zu behalten und über die Künste der Pharisäer und Welt-Weisen zu triumphiren, sondern die Künstler seelig zu machen; und das treiben alle seine Handlungen und Reden.

Er sagte:

„So gebet dem Kaiser was des Kaisers „ist, und Gotte was Gottes ist.“ . . .

. . . . . .

Wie unser Herr Christus, so waren auch seine Handlungen und Reden. In sich: Gnade und Wahrheit und ewigs Gut, und auswendig: armes Fleisch und Blut und Knechtsgestallt.

Wenn er des Jairi gestorbnes Töchterlein vom Tode auferwecken will, spricht er: Das Mägdlein schläft, und nimmt sie als ob sie würklich nur schliefe, bey der Hand und ruft: «Mägdlein stehe auf;» und ihr Geist kam wieder, ꝛc.

Wenn

Wenn er von der über alle Maaße hohen Seeligkeit seiner wahren Nachfolger sprechen will, sagt er: "wer mein Wort "hält der wird inne werden ob meine "Lehre von Gott sey." So auch hier:

„Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist."

Wie klein von aussen! Und doch enthalten die Worte nichts geringers für sie als einen und den einzigen Raht: aus aller ihrer Noht zu kommen; denn ausser der Herstellung des Ebenbildes Gottes in ihnen war alles übrige löcherichte Brunnen.

Aber nun noch inniger, und Mann an Mann.

So wenig die Pharisäer es auch glaubten und wußten; so waren sie doch blind und elend, und brauchten Hülfe. Darum hofften sie auch, wiewohl mit Unverstand, auf einen Meßias, und lehrten das Volk auf ihn hoffen. Der vor ihnen stand und mit ihnen

redte war der groſse Heiland, der diese Hülfe brachte und sie, und alle verirrte Schaafe vom Hause Israel in seine Arme sammlen wollte! Ihn verkennen sie und wollen ihn mit Fragen über das Ebenbild des Kaisers überlisten und in Unglück bringen. Und er ... vergiebt ihnen denn sie wissen nicht was sie thun; und er weißt sie hin auf Hülfe, die ihnen so nahe war, und öfnet die Arme.

„Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, „und Gotte was Gottes ist.„

Das heißt antworten! — Seelig ist der Leib der dich getragen hat, und die Brüste die du gesogen hast!

Und wir haben noch unsre verkehrten Begriffe vom Gelde, vom Menschen und dem Reiche Gottes. Was meinst du, wenn wir das alles mit andern Augen ansehen könnten? Da würden wir erst seine Antwort verstehen, und die Fülle von Gnade und Wahrheit die in ihr ist.

Sieh

Sieh Andres, so geht er mit den Pharisäern um. Willst du aber sehen, wie sie selbst mit sich umgehen; so lies unter andern die Geschichte von dem Blindgebohrnen, Johannis 9. vom 10 bis 34. V. inclusive. Ich weiß wohl, die Bibel liegt immer nicht weit von dir; sie könnte doch aber grade einmahl in der andern Kammer liegen; und so will herschreiben:

„Da sprachen sie zu ihm: Wie sind deine „Augen aufgethan?

„Er antwortete, und sprach: Der „Mensch, der Jesus heißt, machte einen Koth, „und schmierete meine Augen, und sprach: „Gehe hin zu dem Teiche Siloha, und wasche „dich. Ich ging hin und wusch mich, und „ward sehend.„

„Da sprachen sie zu ihm: Wo ist derselbige? Er sprach: Ich weiß nicht.„

„Da führeten sie ihn zu den Pharisäern, „der weiland blind war.„

„Es

„Es war aber Sabbath, da Jesus den „Koth machte, und seine Augen öffnete.„

„Da fragten sie ihn abermal, auch die „Pharisäer, wie er wäre sehend worden? Er „aber sprach zu ihnen: Koth legte er mir auf „die Augen, und ich wusch mich, und bin „nun sehend.„

„Da sprachen etliche der Pharisäer: Der „Mensch ist nicht von Gott, dieweil er den „Sabbath nicht hält. Die andern aber „sprachen: Wie kann ein sündiger Mensch „solche Zeichen thun? Und es ward eine Zwie„tracht unter ihnen.„

„Sie sprachen wieder zu dem Blinden: „Was sagest du von ihm, daß er hat deine „Augen aufgethan? Er aber sprach: Er ist ein „Prophet.„

„Die Jüden gläubten nicht von ihm, „daß er blind gewesen, und sehend worden „wäre, bis daß sie riefen den Eltern deß, der „sehend war worden.„

„Frag-

„Fragten sie, und sprachen: Ist das euer „Sohn, welchen ihr saget, er sey blind gebohren? Wie ist er denn nun sehend?„

„Seine Eltern antworteten ihnen, und „sprachen: Wir wissen, daß dieser unser Sohn „ist, und daß er blind gebohren ist.„

„Wie er aber nun sehend ist, wissen wir „nicht; oder wer ihm hat seine Augen aufgethan, wissen wir auch nicht. Er ist alt genug, „fraget ihn; lasset ihn selbst für sich reden.„

„Solches sagten seine Eltern, denn sie „furchten sich vor den Jüden: Denn die Jüden „hatten sich schon vereiniget, so jemand ihn „für Christum bekennete, daß derselbige in den „Bann gethan würde.„

„Darum sprachen seine Eltern: Er ist „alt genug, fraget ihn.„

„Da riefen sie zum andern[illegible]al dem Men„schen, der blind gewesen war, und sprachen „zu ihm: Gieb Gott die Ehre: Wir wissen, „daß dieser Mensch ein Sünder ist.„

„Er

„Er antwortete und sprach: Ist er ein „Sünder, das weiß ich nicht; Eines weiß ich „wohl, daß ich blind war, und bin nun sehend.„

„Da sprachen sie wieder zu ihm: Was „thät er dir? Wie thät er deine Augen auf?„

„Er antwortete ihnen: Ich habs euch „jetzt gesaget; habt ihrs nicht gehöret? Was „wollet ihrs abermal hören? Wollet ihr auch „seine Jünger werden?„

„Da fluchten sie ihm, und sprachen: Du „bist sein Jünger; wir aber sind Mosis „Jünger.„

„Wir wissen, daß Gott mit Mose gere„det hat; diesen aber wissen wir nicht, von „wannen er ist.„

„Der Mensch antwortete, und sprach zu „ihnen: Das ist ein wunderlich Ding, daß „ihr nicht wisset, von wannen er sey; und er „hat meine Augen aufgethan.„

„Wir

„Wir wissen aber, daß Gott die Sünder „nicht höret; sondern so jemand gottesfürchtig „ist, und thut seinen Willen, den höret er.„

„Von der Welt an ists nicht erhöret, daß „jemand einem gebohrnen Blinden die Augen „aufgethan habe.„

„Wäre dieser nicht von Gott, er könnte „nichts thun.„

„Sie antworteten, und sprachen zu ihm: „Du bist ganz in Sünden gebohren, und leh„rest uns? Und stiessen ihn hinaus.„

Nicht wahr, ärger konnten sie doch sich nicht prostituiren? Und es fehlt nur noch, daß sie eine Commißion von Naturkündigern und Aerzten niedergesetzt hätten: das Factum zu untersuchen und darüber ihr Bedenken einzugeben.

Ich setze kein Wort zum Text hinzu; und, die Wahrheit zu sagen, es dünkt mir das die beste Methode, wenn man nichts hinzusetzt, denn man verdirbt doch nur daran.

Dein ꝛc.

Dritter Brief.

Du frägst: welche Geschichten mir die herrlichsten dünken?

Alle, Andres, alle! . . . ein jedes Wort das aus seinem Munde gegangen ist, eine jede Bewegung seiner Hand . . . . seine Schuhriemen sind mir heilig. Und wer kann sich was wollen dünken lassen?

Wenn er sagt: „Friede sey mit Euch„; so haben wir unser ganzes Leben zu thun und werden es wohl im Himmel erst verstehen lernen, was das einzige Wort Friede in seinem Munde heisse.

Andres, du kannst denken, daß alles, was ihn angehet und was er gesagt und gethan hat, viel Sinn und Bedeutung habe; und daß wir zu klein sind, über die Herrlichkeit der Geschichten zu richten.

Indeß machen sie doch, wie sie da stehen, auf unser Herz verschiednen Eindruck; und

da,

da, muß ich sagen, freuen mich die am meisten, wo er vom ewigen Leben spricht und von einem Tröster den er senden will; wo er den Blinden die Augen aufthut; wo er die Seinen liebt bis ans Ende und mit ihnen das Abendmahl hält, und wo er Tod und Teufel meistert.

Denk' einmahl, Andres, wenn der Teufel, der so mächtig ist und der nur Freude daran hat zu quälen und alles um sich her elend zu machen, wenn der freie Hand und Niemand über sich hätte; was würde aus der Welt und uns armen Menschen werden! Muß es einen denn nicht freuen, wenn man sieht, daß er einen Uebermann hat, und daß grade der sein Uebermann ist, der da half und gesund und seelig machte alle die zu ihm kamen, und des Barmherzigkeit kein Ende hat? Und der Tod! Er ist doch schrecklich, Andres, und der Wurm am Zaun krümmt sich vor ihm, denn er nimmt uns alles. Wenn du

nun siehst, daß unser Herr Christus zu Nain einen Todten erweckt, den sie zu Grabe trugen, und zu Bethanien einen der schon vier Tage im Grabe gelegen war ꝛc.; wenn du ihn nun von Hütten des Friedes sprechen höreſt, wo wir unsern Anselmo wieder sehen sollen, und wo die guten und frommen Menschen aller Zeiten und Völker sollen versammlet werden; wenn du ihn nun sagen höreſt, daß wer an ihn glaubt nicht sterben soll ob er gleich stürbe; — freut dich das nicht, Andres? und wünscheſt du nicht von Herzen, an ihn zu glauben? Aber, „der Glaube ist nicht jedermanns Ding„, und er steht nicht so zu Gebot, Andres. Die Apostel selbst, die um ihn waren und die gesehen und gehört hatten, „sprachen zu dem Herrn: stärke uns den „Glauben.„ — Ich sehe an dem Cananäischen Weiblein und andern Exempeln: daß man wenig wissen kann und großen Glauben haben; und an den Pharisäern ꝛc. daß man viel

wissen

wissen kann und doch nicht glauben. — Christus sagte zu den Pharisäern: "wie könnet ihr "glauben, die ihr Ehre von einander neh"met"; und Paulus spricht von "Menschen "von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum "Glauben" u. s. w.

Daher sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an, und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muß um glauben zu können, sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mich haften könne.

Dein ꝛc.

Vierter Brief.

Freilich giebt es Leute, Andres, die den Teufel leugnen; die wie Docter Luther sagt, „keine „Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine „Welt, keinen Tod, keine Fahr, keine Hölle „haben, das ist, der keines glauben, ob sie „wohl bis über die Ohren darin stecken.„

Die ganze Natur und Religion supponiren einen Teufel; Christus wird vom Teufel versucht; treibt Teufel aus, und seine Apostel sagen: daß er gekommen sey, die Werke des Teufels zu zerstören — Und nun tritt einer auf und meint: es sey kein Teufel! — Das bedarf doch wohl keiner Antwort.

Weiter sagst du von den Wundergaben und dem heiligen Geist und daß die aufgehört hätten, weil sie, nachdem das Christenthum gegründet sey, nicht mehr nöhtig wären! —

Das von den Wundergaben versteh' ich nicht, und du mußt dich an die Theologen wenden. Aber in die Gründung des Christenthums und die Unnöthigkeit des heiligen Geistes

stes kann ich mich nicht finden. Mich dünkt: der heilige Geist ist immer nöthig, und wenn der fehlt, fehlt Alles. In Summa, ich gläube einfältig mit der Christlichen Kirche: daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann; daß der heilige Geist zur Besserung jedes einzelnen Menschen unentbehrlich sey; und daß es ohne ihn keine Besserung, kein Leben und keine Seligkeit gebe.

Ohne ihn, Andres, sind wir ja wider, uns selbst gelassen. Und von da giengen wir aus, daß wir uns selbst gelassen nichts können, wir mögen seyn Juden oder Heiden oder wer wir wollen; denn in Christo gilt nicht „Beschneidung noch Vorhaut„, nicht Bischofsmütze noch Doctorhut, nicht Zwingel noch Luther, sondern eine „neue Creatur„ wie St. Paulus saget.

Die Wiedergebuhrt ist, wie Johannis am 3ten zu sehen ist, ein Geheimniß, und die Meister in Israel kannten sie nicht alle, auch nicht einmahl von Hörensagen.

Dein ꝛc.

Fünfter Brief.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt! — Darum haßten ihn die Juden und verfolgten und tödteten ihn ....

Laß uns nicht verdammen, Andres!

Es ist himmelschreyend was sie gethan haben, und davon ist nicht die Rede.

Aber Unser Herr Christus giebt keinem das Recht den ersten Stein aufzuheben, als der rein ist. Und wer ist rein? —

Wir sollen nicht lieb haben die Welt und was in der Welt ist; wir sollen unser eigen Leben hassen und verliehren, und es soll geistlich bey uns gerichtet seyn. —

Nicht verdammen, Andres!

Es ist sehr recht und wahr von dir geschrieben, Andres, daß man ihn so innig lieben,

ben und so mit ganzem Herzen an ihn hangen kann, weil er so durchaus und über alles gut ist; auch ist das sehr recht und wahr, daß einen die Menschen-Gestallt an ihm so wunderbar freuet. Aber, daß du so gerne im gelobten Lande seyn möchtest! —

Es dünkt einen freilich so, Andres, als wäre von den Wegen die er gewandelt, von den Bergen darauf er mit seinen Jüngern gesessen ist, noch der Seegen nicht wieder genommen; als werde man auf dem Oelberge noch Spuhren seines Nachtlagers, auf dem Tabor noch Strahlen seiner Verklährung finden; als stehe, wo er die Stadt ansahe und über sie weinte, wo er niederkniete und betete, wo er das heilige Abendmahl einsetzte, wo er gekreuziget und gestorben ist, noch immer ein Creis Engel und gelüste in das Geheimniß hineinzuschauen und bewache den Ort; kurz als sey er uns im gelobten Lande näher.

Wir wissen aber, daß er Einmahl auf Erden erschienen ist sichtbar, damit alle Menschen wüßten, daß er sey und wes sie sich zu ihm zu versehen haben; und daß er unsichtbar allenthalben ist. Und wo er ist, Andres, ist das gelobte Land.

Wie gesagt, solche Empfindungen, so lieblich und lobenswehrt sie sind, können zu weit führen, und sie sind nicht die Sache.

Uns und unserm verderbten Willen aufrichtig entsagen und seinen Willen thun, das ist die Sache; und es ist in keinem andern Heil.

Gott sey mit dir, mein lieber Andres, und besuche mich bald.

ASMUS omnia ſua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

V. Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Beym Verfaſſer, und in Commiſſion
bey Carl Ernſt Bohn in Hamburg.

Subscriptions-Anzeige.

Einige Leser, die ein gutes Gedächtniß haben, erinnern sich vielleicht noch des Wandsbecker Bothen. Ich habe von seinen Sämtlichen Werken anno 1783 den vierten Theil herausgegeben, und bin willens wieder einen herauszugeben. Freilich, wenn man den öffentlichen Gerüchten trauen darf, sind der Nacht und Nebel, darinn unser einer sich sonst mit durchgeschlichen hat, seitdem hinweg und vertrieben, und es ist heller lichter Tag, so daß die Eule leicht unter die Krähen fallen könnte, und 'n Laie sich eigentlich wohl hüten sollte, das fünfte Rad am Wagen zu machen. Aber, bey der Schriftstellerey hüte sich einer für das Erste mahl. Wer Einmahl geschrieben hat, kann hernach schwerlich schweigen; das „Küchlein im Ey" rührt sich immer, pickt, und will heraus. Und was die Lichthelle anlangt, da hört man ja von der lauter rühmliches, so daß man sich unmöglich vor ihr fürchten kann. Ich zwar glaube, daß hell und gut zweierley sind, daß die Wurzel vor der Frucht seyn müße, und daß es beßer sey, im Dunkeln Gutes thun, als bey Tage Böses. Wenn sie das aber anders wissen,

und

und eins, wie sie sagen, aus dem andern folgt; desto beßer, und was denn für Sorge?

Ich will also, wie gesagt, den fünften Theil herausgeben. Kupfer verspreche ich diesmahl nicht, ob sie gleich in meinen Büchlein eine Hauptsache sind; übrigens wird, an Papier und andern Inhalt, dieser Theil circa seyn wie die vorigen. Zu Johannis, oder vielleicht noch vorher, soll er fertig werden, und ½ Thlr. hiesiges Geld, oder 14 gr., Louisd'or a 5 Thlr., kosten. Will Jemand so gut seyn und Supscription oder Pränumeration annehmen, und Anfang März, wie sonsten, an den „Homme de lettres Matthias Claudius à Wandsbeck" einschicken; so ist er sehr gebeten. Gradezu und unbesehends mag ich Niemand darum angehen; und so kann ich nicht sagen, wer hie oder da annehmen wird. In Japan nimmt der Hofmarschall Albiboghoi an.

Wandsbeck, den 15ten Dec. 1789.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 18ten und 19ten December 1789.)

Vorrede.

Das „Groſſe Hallelujah“ pag. 36 habe ich für die Muſick gemacht; und von der allein kann es ſeinen Wehrt erhalten, wenn es an den rechten Mann kommt.

Die „Apologie des Socrates“ iſt aus dem Griechiſchen überſetzt. Da man itzo nicht überall ſolche Reden führen hört, als Socrates hier führt; ſo habe ich es für nöhtig und nützlich gehalten, auch ſie meines Orts in Andenken zu bringen. Zugleich ſoll dieſe Ueberſetzung ein Opfer ſeyn, das ich demühtig den Manibus dieſes Menſchen bringe. Für die welche es nicht wiſſen muß ich noch aus meinem Lexicon eine

Sitte beym Gericht zu Athen anführen. „Wenn ein auf den Tod Angeklagter von dem Gericht, das aus fünf bis sechs hundert Personen bestand, des Todes schuldig erkannt war; so konnte er sich selbst eine Strafe zuerkennen, Gefangenschaft, Verbannung oder eine Geldstrafe.„ "Und denn deliberirte das Gericht wieder: ob diese Strafe angenommen werden oder es bey der Todesstrafe bleiben solle." Auf das erste bezieht sich der zweite Absatz der Apologie, und auf das andre der dritte. Ich hatte den Socrates allgemein und von so vielen rühmen und preisen hören. Aber es kommt mir doch nicht vor, als wenn er ihrer Meinung wäre; wohl aber,

aber, daß die Apologie überhaupt nicht am unrechten Ort stehe.

Pag. 159 ist das Lied, mit dem die Wandsbecker ihren Cronprinzen im Jahr 1787. hier bewillkommen und ehren wollten; und sie haben mich gebeten, es als ein Denkmal der Liebe und Treue, nur unter meinem Nahmen, mit einzurücken.

Die „Zwey Recensionen in Sachen ꝛc.“ sind schon einmahl öffentlich gedruckt und gedrückt worden. Ich habe sie hier wieder drucken, und bin auch erbötig sie wieder drücken zu laßen.

Die „Weynacht-Cantilene“ hat der Hr. C. M. Reichardt 1784 in

Mu-

Musick gesetzt, und einen Clavier-Auszug davon herausgegeben.

Der Brief pag. 219 ist an Andres.

Und damit wäre denn mein Vter Theil fertig. Und wenn er den Herren Subscribenten und andern Lesern so gut wäre, als ich wollte daß er ihnen seyn möchte; so wäre mir 's lieb. Lob verlange ich nicht, und verdiene auch nicht. Denn das beste darinn gehört andern Leuten.

Die Mutter am Grabe.

Wenn man ihn auf immer hier begrübe,
Und es wäre nun um ihn geschehn;
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,
Und ich sollte ihn nicht wieder sehn,
Müßte ohne Hofnung von dem Grabe
gehn — — —

Unser Vater, O du Gott der Liebe!
Laß ihn wieder auferstehn.

Der Vater.

Er ist nicht auf immer hier begraben!
Es ist nicht um ihn geschehn!
Armes Heimchen, du darfst Hofnung haben,
Wirst gewiß ihn wieder sehn,
Und kannst frölich von dem Grabe gehn.

Denn die Gabe aller Gaben
Stirbt nicht, und muß auferstehn.

Ueber

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

I.

Wenn die Seele des Menschen unsterblich ist, Sire; so muß es davon Beweise geben, die keinen Zweifel übrig laßen. Ich kann nur vor der Thür der Wahrheit fegen.

Die Natur hier bey uns auf Erden ist in beständiger Bewegung, und ihre Gebehrde ist heute nicht wie gestern und ehegestern. Alles wandelt und wogt. Doch die verschiedenen Species in allen 3 Reichen bleiben unbeweglich, und stehen wie Fixsterne in diesem wogenden Meer. Ulysses und Tobias Hündlein wedelten schon mit dem Schwanze; der Kürbis rankte schon vor Ninive, und das Gold ist und bleibt 19 mahl schwerer als das Waßer. Weil die Natur, wie man spricht, keinen Sprung thut, so muß sie

freilich durch allerhand Verwandlungen zum Ziel gehen, und läßt, auf dem Wege dahin, verschiedene Gestalten sehen; aber wenn die Species, die sie im Sinne hat, vollendet ist, so geht sie nicht weiter. Sich selbst gelaßen geht sie nicht darüber hinaus, und bleibt, wenn sie nicht gestört wird, nicht diß eits stehen. Ist die Species vollendet, so macht sie Feyerabend, und sorgt nur für ihre Erhaltung; und wenn sie die Individua derselben nicht erhalten kann, so substituirt sie, auf die wundervolle Art und Weise, immer andre Individua, um so der Species eine Art von Ewigkeit zu verschaffen.

Es giebt zwar berühmte Gelehrte, die anders meinen und der Natur einen andern Plan ausgedacht haben. Ihnen sind die Species nur Ruhepuhkte und Stuffen, wo die Natur sich, so zu sagen, besinnt und ausruht, um von da weiter, und immer vom Geringern zum Beßern und Vollkommnern vorwärts zu gehen; so daß z. E. aus einer Auster ein Crocodyll, aus einer

Mücke

Mücke ein Colibry ꝛc., und aus den vollkommenſten Thieren endlich gar Menſchen und Engel werden könnten.

Dieſe Meinung iſt artig genug erfunden; nur das erſte und hauptſächlichſte dagegen iſt, daß ſie nicht wahr iſt. Aus den Hühner-Eyern kommen nimmer Faſahnen, ſondern immer wieder Hühner hervor. Das iſt die Beobachtung neuer und alter Zeiten, und die Chineſer *) beweiſen grade aus dieſer Einrichtung das Daſeyn eines unendlichen Verſtandes. Auch Noah muß die alte Meinung gehabt haben; er hätte ſonſt viel Mühe und Raum ſpahren können.

*) Docent, ex admirabili nexu illo rerum & propagatione, quâ fit vt tam *conſtanter* ſimile producat ſibi ſimile, evidenter probari poſſe, dari quodpiam Tà Teu nao i. e. Magni Capitis cerebrum quod omnia illa tam æquabili cum viciſſitudine conſervet ac regat & ad finem cuique conſentaneum perducat.

Die Natur ſchreitet ſo wenig von einer Species zu einer andern und vollkommnern fort, daß ſie auch, wie geſagt, dieſelbe Species nicht ändert und vollkommner macht. Die auf ein ander folgenden Individua derſelben ſind und bleiben ſich gleich, an Geſtalt, Proportion, Talent und allen Eigenſchaften und Neigungen, Sitten und Weiſen. Die Herbſtſpinne ſpann ſchon bey den Römern ihr Gewebe in der wunderſahmen mathematiſchen Form mit Peripherien Radien und Centro, und Aelianus bemerkt ſchon, daß ſie bey dieſem Kunſtwerk den Euclides nicht nöthig habe; er erzählt weiter von ihr, ſie ſitze in dem Centro ihres Gewebes und laure dem Raub auf, grade wie wir ſie nach tauſend und mehr Jahren noch ſitzen ſehen. Die wunderliche Sitte des Kukucks iſt bekannt, er legt nämlich ſein Ey in das Neſt eines andern Vogels und fliegt denn davon, und läßt den andern Vogel ſein Ey ausbrüten und den jungen Kukuck groß füttern; dies iſt aber nicht etwa eine Erfindung der ſpähtern

Jahr-

Jahrhunderte unter den Kukucks, sondern sie haben es schon immer so gemacht, wie eben der Aelianus erzählt. Die Krähen haßen schon die Eule im Plinius, und kreischen schon das Regenwetter her im Virgil; die Schwalben kommen schon im Homer zu den Menschen ins Hauß; die Ameise ist schon fleißig im Sirach, und der Pfau trägt noch die funkelnden Edelgesteine*), damit ihn die Juno zu des uralten Inachus Zeiten aufstaffirte. So ist es immer gewesen und so wird es bleiben, und sicherlich war, in der langen Reihe von Elephanten, die von Anfang bis zum Ende durch die Natur hinter einander hergehen, der, der mit dem Rücken am Chaos steht, wie der, der seinen Rüßel in die Trümmer des jüngsten Tages ausstrecken wird.

So nach wären die Species vielmehr als Modele anzusehen, die der Natur im Anfang

*) Gemmis eandam stellantibus implet.

von höherer Hand aufgegeben sind, sie unverändert durchzuführen. Sie läßt es auch an ihr nicht fehlen, und executirt diese Modele immerhin mit dem größten Fleiß und der größten Genauigkeit. Ja, sie ist auf die unverletzte Erhaltung derselben so eyfersüchtig, daß sie den Versuchen sie zu ändern und zu wirren ihren Seegen versagt; denn es ist bekannt, daß die Mauleſel und überhaupt alle Bastarte nicht weiter generiren können.

Wenn die Resultate von den verschiedenen Bewegungen der gebährenden Natur immer einerley und dieselben sind; so sind es natürlich die Bewegungen selbst auch. Und, mit Einem Wort, in der ganzen Natur, so herrlich und so bewundernswürdig ihre Operationen sind, ist alles unbeweglich und nied- und nagelfest. Alles in ihr ist einem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen, davon sie nicht abgeht und ohne eine fremde Hand nicht abgehen kann.

Der Menſch allein macht eine Ausnahme. Der iſt beweglich! Und das geſtehen ihm auch die zu, die eben nicht geneigt ſind, ihn unſterblich ſeyn zu laßen. Es fällt Niemand ein, von der Aufklährung der Wallfiſche ꝛc. zu ſprechen; aber ſie ſprechen alle von Erziehung des Menſchengeſchlechts" von ſeiner moraliſchen Bildung und Veredelung, von finſtern und erleuchteten Jahrhunderten u. ſ. w. Und ob ſie wohl, über dieſe Beweglichkeit und Bewegung, über dieſe Veredelung und Erleuchtung, nicht alle recht und einerley berichtet zu ſeyn ſcheinen; ſo iſt doch über die Sache ſelbſt nur Eine Stimme. Nun ein Theil vom Menſchen gehört mit zu der Natur, und in ſo weit folgt er ihren Geſetzen. Es muß denn alſo in ihm zugleich noch etwas anders ſeyn als in der ganzen Natur.

Schon auswendig übt der Menſch eine Art von Herrſchaft über die Natur aus, und er ſcheint auch vor allen ſichtbaren Geſchöpfen dazu

berufen zu seyn. Er läßt nichts unversucht, so klein er ist, und ihm ist nichts unmöglich. Er umschifset die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen, Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom, und die Wogen des Meers. Er macht in verschiedenen Operationen, z. E. den Einimpfungen und andern, die Natur mehr thun, als sie allein kann und allein je gethan hätte, und disponirt also über ihr Gesez. Es ist denn nicht allein etwas anders im Menschen als sonst in der ganzen Natur, sondern dies anders ist auch mehr als die Natur, und über dieselbe.

Wenn wir nun sichtbarlich keine Erfahrung von Todt und Sterben haben, als in und an der Natur; so ist wenigstens seine Sterblichkeit durch nichts erwiesen. Und wir, die wir ihn unsterblich glauben, haben den Beweiß seiner Unsterblichkeit nicht zu führen, sondern die andre Parthey muß beweisen, daß er sterblich sey.

II.

Das wäre aber im Grunde wenig, und nur im Ceremoniel gewonnen; und wem daran noch gelegen ist, der hat Zeit bis es ihm näher kommt, und er den Kopf, der Sache wegen, krank und bekümmert stützen lernt.

Indeß so ganz allein liegt, was bisher gewonnen ist, nicht im Ceremoniel.

Der Todt wird zwar als ein Knochen-Mann gemalt, aber er ist eigentlich kein Mann; sondern was wir Todt und Sterben in der Natur nennen, ist ein Effect, eine Erscheinung, die, an dem Dinge das stirbt, durch andre Naturkräfte hervorgebracht wird. So weit also der Mensch der Natur angehört, kann er freilich durch die Kräfte der Natur sterben, und sie läßt sich auch ihr Recht nicht nehmen. Aber das etwas anders im Menschen wie sollte das durch die Kräfte der Natur sterben können? Es ist ja über die Natur, und etwas anders.

Wir erfahren auch, auf mancherley Weise, daß sie darauf keine unmittelbare Würkung habe. Finsterniß und Licht, Kälte und Wärme, Stille und Sturm, Regen und Sonnenschein und andre ihre Kräfte, würken zwar mächtiglich auf unsre Sinne und Empfindung, aber auf das andre etwas nicht unmittelbar. Wir können, ceteris paribus, im Dunkeln so gut denken als bey Licht, und einige Leute machen die Augen zu, wenn sie nachdenken wollen; im Regen so gut als bey Sonnenschein; wir können im Winter so gerecht seyn als im Sommer, im Sturm das Gute so lieb haben als bey stillem Wetter. Wenn also die Natur keine Würkung auf uns hat — denn das andre etwas sind eigentlich wir, und das übrige von uns ist nur unser Gehäuse — wenn sie also keine unmittelbare Würkung auf uns hat; so haben wir von ihr nichts zu fürchten.

Doch der Mensch ist noch auf eine andre und nähere Art, in und durch seinen Körper,

mit der Natur verbunden, und dadurch ihren übrigen Kräften mittelbar ausgesetzt. Und hier liegt der Sphings! — und hier ist eigentlich die arena für die Kämpfer um seine Unsterblichkeit.

III.

Wir können zwar mit unsern Gedanken vom Nord- bis an den Süd-pol und bis an das äusserste Meer fliegen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Gedanken in unserm Kopf ist; wir können zwar unsre Liebe bis an der Welt Ende und bis über die Sterne hin ausströmen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Liebe in unserm Herzen ist. Also in unserm Körper sind wir mehr und anders, als an irgend einem andern Ort. Wir müßten denn in uns hinein blicken, um der Heimlichkeiten etwas gewahr zu werden.

Wie es aber überhaupt beym Sehen sonderlich aufs Auge und den Seher ankömmt, und ein jedweder nicht nur seinen eignen Regenbogen sondern auch seine eigne Sonne und seinen eignen Mond sieht; so geht es auch hier, und geübte Seher sprechen von ganz andern Dingen, als die wir ungeübte sehen können. Zwar kann auch wohl in einzelnen Fällen ein anders zu sehen seyn; das aber sind einzelne Fälle, und ist für sich.

Was gewöhnlich zu sehen ist, und was auch ein jedweder sehen kann, ist: daß wir in unserm Inwendigen aus zwey Kräften bestehen die Uneins sind, und sich einander bestreiten — die eine hoher Natur, die von Unsterblichkeit und dem unendlichen, von einer höchsten, Vollkommenheit, Weißheit, Güte, Gerechtigkeit, Ideen und Ahndungen hat, und Lust hat nach dieser Regel einherzugehen, die aufwärts strebt, Wahrheit sucht, und alles ergründen will — aber unter dem Einfluß einer andern die sie

überall

überall hindert und ihr überall im Wege ist, die ihr Licht und Luft dunkelt und färbt, die ungestüm und unbändig ist, sich nicht sagen läßt, und auf dem Bauche kriechen und Staub essen will.

Der Funke wird von der Asche gedrückt! — Der Mond ist im Schatten der Erde!

— — — — — — — — — — — — —

Und sie stehen und schreien und klappen in den Kessel ihrer Philosophie und Moral, um ihm aus der Noth zu helfen; indeß er, nach ganz andern Gesetzen, bleibt oder heraus geht.

IV.

Sire, wenn es nie keine tugendhafte Menschen gegeben hätte, ich wäre erlägen und hätte verzweifelt, bey der Uebergewalt des Erdschattens in unsern Herzen. — Aber diese große

Men-

Menschen haben mich gelehrt, daß die Menschliche Seele unsterblich sey, und unüberwindlich wenn sie es seyn will und nur den Muht hat sich ihrer edlen Haut zu wehren.

Und diese ihre Unsterblichkeit kommt uns nun überall entgegen, und an allen Ecken wo wir nur den Zipfel aufheben und sie berühren.

Sie hat einen innerlichen Trieb, ein angebohrnes Verlangen unsterblich zu seyn. Dies Verlangen äußert sich freilich selten auf eine reine Art, und die Unsterblichkeit, nach der wir Menschen streben, ist die meiste Zeit sehr sterblich. Das aber ist nur ein Irrthum in der Anwendung, und das Verlangen ist nichts-desto weniger da.

Allemahl wo wir einen angebohrnen Trieb finden der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine conveniente Disposition und Uebereinstimmung zwischen beyden, so daß der Trieb befriedigt werden, oder eine Vereinigung geschehen kann. Wie könnte die Natur auch so irren,

und Triebe zu unmöglichen und wiederſprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung kann nicht allein geſchehen, ſondern ſie ſoll nach der Natur der Sachen auch geſchehen, und würde geſchehen, wenn ihr kein Hinderniß im Wege wäre; und der Trieb iſt im Grunde nichts anders als die Empfindung dieſes Verhältniſſes bey den Dingen die Empfindung haben, und das Verhältniß ſelbſt bey denen die ſie nicht haben.

Im Mittelpunct der Erde z. E. haben die Körper keine Schweere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf ſonſt etwas lege, ſo drückt ſie in grader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde, denn ſie wird gehindert dahin zu kommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freier Luft ſteht, wächſt und ſteht aufrecht; ſtelle ich ſie aber ins Zimmer, daß alſo die Einflüſſe der Luft und Sonne gehindert werden, ſie, wie es ſeyn ſollte, von oben frey

zu treffen, so beugt sie sich gegen das Fenster. Wenn ein Fisch im Wasser ist, so hat er kein Verlangen nach dem Wasser, sondern läßt sichs wohl darinn seyn; wirft man ihn aber aufs Land, so fühlt er daß er nicht ist wo er seiner Natur nach seyn sollte, und springt und zappelt.

Wenn also wir Menschen ein angebohrnes Verlangen nach Unsterblichkeit haben; so ist klar, daß wir, in unsrer itzigen Lage, nicht sind wo wir seyn sollten. Wir zappeln auf dem Trocknen, und es muß irgendwo ein Ocean für uns seyn.

V.

Und dies sezt denn die Idee: von Unsterblichkeit und einem unendlichen Wesen ꝛc., die in uns ist, vollends außer Zweifel. Der Mensch hat offen-

offenbar diese Idee, denn alle Völker sprechen von einem Gott! Und woher hat er sie? — Die ganze Natur mit allem was in ihr ist kann sie ihm nicht geben.

Man sagt zwar, der Mensch habe sich aus den tausend endlichen Halmen eine unendliche Garbe zusammen gebunden, er steige auf den Begriffen endlicher Dinge, wie auf einer Leiter, zu dem Begrif des unendlichen hinauf ꝛc. Aber erstlich ist das gewiß, daß sich aus endlichen Halmen kein unendliches Ganze machen läßt, und was die Leiter anlangt, die, wie sie hier steht, ziemlich kurz und unsicher ist, so muß einer vorher schon wissen wo er hin steigen will ehe er die Leiter ansetzt. Man zerstückele einmahl den Aequator in 1000000 Theile, und gebe sie jemand hin der nie von einem Cirkel gesehen oder gehört hat, ob er wohl eine Peripherie daraus zusammen bringen sollte. Und das Gleichniß hinkt gewaltig.

Alle Bilder, die in die Sinne fallen und so in den Menschen kommen, können ihm jene Idee nicht geben; denn was einer nicht hat kann er auch nicht geben.

Aber, am Ende finden doch die Menschen Gott aus der Natur; die Philosophen beweisen ihn daraus, und andre Leute sehen die Sonne und Himmel und Erde an, und denken: das muß ein großer Herr seyn der sie gemacht hat. Es muß also die Idee des Unendlichen durch das Endliche doch veranlaßt werden können.

Allerdings, Sire, allerdings kann der endliche sichtbare Vorhang die Menschen an einen unsichtbaren unendlichen, der hinter ihm steht, erinnern, und gewißlich ist er dazu niedergelassen, und gebe Gott, daß er für keinen Menschen umsonst niedergelassen sey. Aber darum bleibt es ewig wahr, daß die endlichen Dinge diese Idee nicht geben können.

Wenn das Bild eines Baums, eines Jägers, und andre Bilder der äußern Natur ins Wasser fallen, so veranlaßen sie darinn kein Bewußtseyn; wenn aber dieselben Bilder in das Auge einer Ente die auf dem Wasser sitzt oder andern Thiers fallen, so veranlaßen sie ein Bewußtseyn dieser Bilder. Warum? — Das Thier hatte schon die Fähigkeit, und sie wird durch die Bilder nur bewegt und modificirt. Die äußre Natur veranlaßt bey den Thieren die Idee des Unsterblichen des Unendlichen nicht ꝛc. aber beym Menschen thut sie es. Also —

Es hat neulich ein sehr scharfsinniger Philosoph *) gezeigt, wie nur das Bedingte eigentlich demonstrirt werden könne, und wie: das Unbedingte demonstriren wollen, grade so viel

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Neue Auflage, IV. Beylage.

ſey, als die Perle erſt ins Waſſer hineinwerfen, um ſie dann wieder herauszufiſchen; und er ſagt ſehr recht, »daß das Unbedingte auf keine andre »Weiſe von uns angenommen werden könnte, „als es uns gegeben iſt, nämlich als Thatſa„che — es iſt.“

Ich frage nun, wie iſt es uns als Thatſache gegeben? — Entweder das Unbedingte muß es unſrer Seele ſelbſt geben, oder ſie muß die Idee in ſich haben. In beiden Fällen ſteht es um ihre Unſterblichkeit ſehr wohl. Ich will aus Beſcheidenheit nur den letzten Fall annehmen.

Die Idee von Unſterblichkeit und dem Unendlichen ꝛc. iſt alſo inwendig im Menſchen, und die ſinnliche Welt, die ſie ihm nicht geben konnte, kann ſie ihm auch nicht nehmen; und da dieſe Idee in ihm von den Eindrücken der ſinnlichen Welt nicht abhängt, ſo würde ſie in ihm ſeyn, wenn keine ſinnliche Welt wäre, ſo wie

ſie

sie in ihm seyn könnte, ehe eine sinnliche Welt ward, und wenn keine mehr seyn wird, u. s. w.

Fangen Ew. Majestät nicht an, Land zu sehen, oder vielmehr das Land aus dem Gesicht zu verliehren und der offenen See gewahr zu werden?

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den andern Ideen: von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte, Alle diese Ideen, die im Grunde in Eins zusammenfließen, können dem Menschen durch die Eindrücke der sinnlichen Natur nicht gegeben worden seyn, und doch sind sie in ihm, und schlummern mehr oder weniger.

Wenn ein Weitzenkorn, das zu Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. den Keim in seinem Wesen hat, wenn das Bewußtseyn hätte, würde es denn nicht von Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. träumen, und sich aller die-

ser Dinge bewußt seyn, nämlich des das in ihm ist und aus ihm werden kann?

Wenn also der Mensch Ideen und Ahndungen hat von Unsterblichkeit, Unendlichkeit, höchster Weisheit, Gerechtigkeit, Güte; muß denn nicht der Keim zu dem allen in seinem Wesen seyn? —

VI.

Ein Wesen das den Keim der Unsterblichkeit in sich hat, kann nicht sterben. Ob wir nun gleich diesen Keim nicht sehen, so können wir doch, da wir seine Wahrzeichen so offenbar im Menschen finden, an seinem Daseyn nicht zweifeln. Auch er ist nicht unwahrscheinlicher als der im Weitzenkorn, und liegt nicht mehr im Dunkeln. Aber bey dem Weitzenkorn haben

wir

wir die Erfahrung und das Factum. Wenn damit gebührlich procedirt wird, so wird Wurzel, Halm, Aehre und alles was in ihm ist, würklich sichtbar und kommt zum Vorschein. Wenn wir auch solche Erfahrungen in ihrer Art hätten!

Ew. Majestät werden einsehen, wovon hier die Rede ist, und daß das nicht mehr vor der Thür seyn würde. —

Doch es gibt auch vor der Thür noch Erfahrungen, die, ihres Orts, die Möglichkeit der Sache und ihre ersten Anfänge zeigen, und die drinnen Alles vermuthen laßen.

Erstlich haben wir die Erfahrung, daß dieser Keim durch die ärgste Mißhandlung im Menschen nicht kann vernichtet werden. Es ist freilich wahr, er kann in ihm, durch die entgegengesetzte Kraft, nicht allein geschändet, entstellt und

verungestaltet, sondern auch in seiner Thätigkeit so ganz und gar gehemmet und unter die Füße getreten werden, daß auch keine Spuhr von seiner Herrlichkeit übrig bleibt, und man sagt mit Recht von einem Menschen, der sich seiner Sinnlichkeit und allen ihren Lüsten und Bewegungen ohne Scheu und Schaam hingibt, daß er sey wie ein Vieh und ohne Gott. Aber vernichtet ist der Keim darum in ihm nicht. Denn die allerverworfensten Menschen sind oft wieder zur Besinnung gekommen, und Nebucadnezar „der sieben Zeiten Graß aß wie Ochsen, deßen Leib „unter dem Thau des Himmels gelegen und naß „geworden war, bis sein Haar wuchs so groß „als Adlersfedern, und seine Nägel wie Vogels„klauen wurden, hob seine Augen wieder auf „gen Himmel und kam zur Vernunft, und „lobte den Höchsten."

Und auf der andern Seite haben wir die Erfahrung, daß durch eine beßre Behandlung die-

dieser edle Keim mehr zum Vorschein kommt und seine Wahrzeichen sichtbarer werden. Und diese merkwürdige Erfahrung haben wir an den Tugendhaften, deren es freilich nicht viele, aber doch zu verschiedenen Zeiten hie und da einzelne gegeben hat.

Diese Menschen fühlten auch, wenn sie ihre Augen auf gen Himmel heben wollten, daß der edle in ihnen beherrscht werde und der unedle herrsche, und hätten die Sache gerne nicht abgesprochen sondern abgeändert. Da es nun nicht in ihrer Gewalt war, gradezu den edlen auf den Thron zu setzen, so thaten sie »was in unsrer Gewalt ist« und kämpften ritterlich, den unedlen herunter zu bringen. Sie verschmähten eine vergängliche Glückseligkeit, wandten ihr den Rücken und wollten sie nicht, und giengen so mit verbißenen Lippen und unverrücktem Ernst dem unvergänglichen Gut nach, ohne sich umzusehen, und ohne sich durch den Spott und die

Weiß-

Weißheit der Spielleute irre machen zu lassen — und der Erfolg war frappant.

Confucius z. E., der unter diesen großen und ernsthaften Bemühungen grau geworden ist, und das Resultat davon, von zehn zu zehn Jahren, natürlich und umständlich erzählet, sagt im vierten Jahrzehn, daß schon in diesem Periodus seine Geisteskraft behende und sehr durchdringend, *) und sein Herz sehr verändert und voll guter Gesinnungen gewesen sey, und fährt dann fort: „Endlich als ich 70 Jahr alt „war, hatten die langfortgesetzte Betrachtung „und Selbstüberwindung das in mir ausge„richtet, daß ich gradehin that, was mein Herz be„gehrte, und doch that ich nie nichts wieder die „Regel des Guten und des Gerechten welcher „meine

*) — expedita ac peracuta vis intelligendi

„meine ſinnliche Begierde itzo ohne Wiederſtre„ben und Unmuht gehorchte.“ *)

Man ſtelle nun einen ſolchen Menſchen und einen gewöhnlichen neben einander, und ſehe den Unterſchied. Den einen treiben und reiſſen ſeine Lüſte und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und iſt wie die Woge des Meers die in jedem Augenblick eine andre

*) Ad extremum ſeptuagenarius longæ *meditationis, victoriæque mei ipſius* beneficio ſequebar quod cor meum appetebat; nec tamen excedebam regulam ſeu terminos tranſiliebam honeſtatis rectæque rationis, qui jam ſine luctâ moleſtiâve appetitus meus optemperabat. *Confucius Sinarum Philoſophus* &c. ſtudio & opera P. Intorcetta, c. Herdrich, F. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. juſſu Ludovici Magni &c. e bibliotheca regia in lucem prodiit. Pariſiis &c. MDCLXXXVII.

andre Gestalt hat und in allen Gestalten Wasser ist — und der andre ist immer was er seyn will, immer derselbe freud- und frieden-volle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darinn eine unsichtbare Gottheit wohnt und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

Es ist gleich auf den ersten Anblick um und in solchen tugendhaften Menschen etwas grosses und ewiges; sie fühlen sich unsterblich an. Aber sie sind es auch.

Wenn die Zeit nichts ist als die Folge und der Wechsel verschiedener Dinge, so sind sie schon darum weniger Zeitlich. Doch es muß etwas würklich und in sich ewiges und unsterbliches in ihnen seyn; denn die Kraft, die in andern Menschen so allgewaltig und unwiederstehlich herrscht und so viel Unglück und Böses anrichtet, ist in

ihnen

ihnen gebändigt und liegt zu ihren Füßen. Und was anders als das ewige und unsterbliche kann das Zeitliche bändigen und bezwingen?

Wie sollte auch ein solcher sterben, und wodurch? — Diese Welt und Erde hat keine Gewalt mehr über ihn, ist für ihn als wäre sie nicht; und sie sollte ihn noch vernichten können? Er hat sie vernichtet! Und steht auf ihrem Nacken als ein Sieger! und blickt frey nach dem Himmel empor.

Und dieser Himmel ist ihm nicht so weit weg und ferne, als andern Menschen.

Eine sinnliche Bewegung durch die andre überwinden heißt nur: ein Laster gegen ein anderes verwechseln. Es muß denn bey dem Tugendhaften anders gestaltet seyn. Zwar sein Herz ist tief, und es kostet viel ihm auf den Grund zu kommen. Das aber läßt sich bey einigem Nachsinnen absehen, daß seine

Bewe-

Bewegungsgründe nicht in dieser Welt zu Hause seyn können, daß er nach Gesetzen handelt, die aus einer andern Ordnung und unveränderlich sind. Diese Gesetze sind nohtwendig für uns andre Menschen auch da. Aber wir hören und sehen sie nicht, oder sehen sie höchstens als sähen wir sie nicht; der Tugendhafte aber höret ihre Stimme, und hält sich an den er nicht siehet als sähe er ihn. Er ist also in Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Der Himmel neiget sich zu dem edlen Sieger! herab, und die Bahn zum unendlichen fängt für ihn an zu brechen. —

Und so geriren sich auch dergleichen Menschen. So lebte Socrates. Die unsichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Darnach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Prytaneum, kein Rath von „dreißig Tyrannen“, und kein Senat von hunderten

derten, nicht ganz Griechenland noch die ganze Welt konnten dagegen etwas.

Und so starb er. Sein Giftbecher, als er hereingebracht ward, setzte alles in Thränen was um ihn war; selbst der Henker weinte; Phädon verhüllte sich in seinen Mantel; und Apollodor heulte laut aus. — Er allein ist ruhig, und sonnet sich bis an den letzten Athemzug in den Sonnenstrahlen der Wahrheit und einer beßern Welt. — — — Es ist nicht, als sähe man einen Menschen sterben; man glaubt einen Unsterblichen zu sehen, einen Freund und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedes heimkehret, und nur an der Schwelle den Staub abschüttelt, der sich auf ihn gesetzt hatte.

VII.

Es iſt denn nichts geringes, daß wir unſre Gedanken bis zu dem „höchſten Gut“ erheben können, daß die Idee des „unendlichen“ in unſerm Herzen iſt und daran haften kann; wenn wir nur an höhere Wege und Mittel glauben könnten.

Es ſind denn im Menſchen die Ruinen eines großen heiligen Weſens; und es gibt ein Glück für ihn, das der Roſt und die Motten nicht freßen, und das die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nicht geben und mit all ihrem Troz nicht nehmen kann.

Sire, wir ſind unſterblich!

— — Ich ſtehe hier mit Stolz neben Dir, daß wir Brüder und gleich ſind! Aber ich ſehe deſto demüthiger Deine Krone an, da Dich Gott

über

über so große Wesen gesetzt hat, natürlich nicht sie zu mißhandeln und zu quälen, sondern sie zu lieben, und für ihre kleine und große Glückseeligkeit zu sorgen.

Ew. Majestät

unterthäniger

Matthias Claudius.

Das groſse Hallelujah.

Erſter Theil.

Accompagnement.

Vor allem das entſtand,
In der Ewigkeiten Stille
„War ein unendlicher Verſtand“
„War ein unendlicher Wille“
Ein heilig Weſen, das ſich ſelbſt gebar
Und ſeyn wird, was es iſt und war;
Das lautre Gut, die Liebe, das Leben,
Mit Friede und Seeligkeit umgeben;
Der Erſt' und Letzte, wunderbar und groß;
Und alles alles alles tief in ſeinem Schooß;
Das Weſen aller Weſen, Wahrheit, Gott!
Sein Nahme heißt: Jehovah Zebaoth.
— Er duldet nicht das Böſe und den Todt —

Halle-

Hallelujah! Er sprach: es werde!
Da wurden Himmel und Erde.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!“

Des hohen Himmels Heere,
Die schönen Sterne weit und breit
Verkünden seine Ehre,
Und seine Herrlichkeit.
Er gängelt sie an einer Schnur,
Und nennet sie alle mit Nahmen,
Und weidet sie wie Lämmer auf der Flur.
Der große Hirte! Amen.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!“

Und die Sonne — schaut dies Wunder an!
Wie ein Held läuft sie ihren Weg behende,

Und frohlocket, daß sie ohne Ende
Wohlthun und erfreuen kann;
Seegnet alles Wesen durch ihr Licht,
Seegnet, und ermüdet nicht;
Sie ist ein Born dem nie gebricht,
Ein unverbrennlich Oel und brennt zu Sehnem Ruhm
Wie eine Lampe vor dem Heiligthum,
Und treibt hinweg die Finsterniß mit ihren Weh und Schmerzen.
An ihr wird sonderlich der Herr erkannt.
Der Himmel um und um ist Sein Gewand,
Und sie der Stern auf Seinem Vaterherzen!

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!“

Der Mond am Himmel in der Nacht
Ist auch ein freundlich Zeichen Seiner Macht.

Wenn

Wenn etwa wir die Stimme der Sterne
Nicht hörten in der großen Ferne,
Hat er, damit es uns nicht fehle,
In seiner sanften stillen Pracht
Sich nah an uns heran gemacht;
Daß er uns traulich in der Nacht
Ins Ohr von Ihm erzähle.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!“

Und in der Mitte dieser Herrlichkeiten,
Die keine Gränze gränzt, kein Maaß und Ziel
beengt,
Wo Tag und Nacht von allen Seiten
Sein Seegen sich herunter drängt,
Hat Er die Erde aufgehängt:
Den Menschen eine Wohnung zu bereiten.

Wechsel-Gesang.

1.

„Da hängt sie, hold und wundervoll
„In ihrem Blumenkleide!
„Wie eine Braut geschmücket wohl,
„Und voll gedrückt, gerüttelt voll
„Von Speise und von Freude.

2.

„Und auf dem Himmelstuhl sitzt Er,
„Der Geber aller Gaben!
„Hat Seinen Fuß auf Land und Meer,
„Und siehet väterlich umher:
„Ob wir auch Mangel haben.

Choral.

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar seyn?
Denn ich seh in allen Dingen
Wie so gut ers mit mir meint.

Iſt doch nichts als lauter Lieben
Was ſein treues Herze regt,
Das ohn Ende hebt und trägt
Die in ſeinem Dienſt ſich üben!
Alles Ding währt ſeine Zeit;
Gottes Lieb in Ewigkeit!

Grave.

Er iſt ſehr freundlich!

Chor.

„Jauchzet dem Herrn alle Welt, ſinget,
„rühmet, lobet!

(einzelne Stimmen im Chor) (vollſtimmig)
„Himmel und Erde, Lobet den Herrn!
„Du, Sonne und Mond, Lobet den Herrn!
„Ihr Sterne am Himmel, Lobet den Herrn!
„Ihr Thäler und
blumichten Hügel, Lobet den Herrn!

„Du Schreckhorn *) und
du Wetterhorn *) Lobet den Herrn!
„Erde u. die darauf wohnen, Lobet den Herrn!
„Meer u. was darinnen iſt, Lobet den Herrn!

(alle Stimmen und Chöre.)

„Alles was Odem hat lobe den Herrn,
Hallelujah!“

Choral. (trit ein.)

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir Danken dir!

Amen.

---

*) *) Höchſte Bergſpitzen in der Schweiz.

Gespräche, die Freiheit betreffend.

Καὶ ἔτι καθ' ὑπερβολὴν ὁδὸν ὑμῖν δείκνυμι.

Erstes Gespräch.

B. Ich habe das große Loos in London gewonnen, weißt du schon?

A. Das ganz große, oder das zweite?

B. Das erste für diesmahl; reine 20000 Pfund.

A. Das wollten die andern auch gewinnen, und haben alle nicht können.

B. Und ist nichts leichter als das.

A. Und was willst du nun mit dem Gelde machen?

B. Es wieder ausgeben; was sonst?

A. Und wo denn?

B. Vermuthlich, wo ich es gewonnen habe. Ich werde auf den Flügeln der freien Sterlinge wohl schwerlich in einen Läficht fliegen.

A. Nun,

A. Nun, es wird ja außer England noch Länder geben die keine Käfichte ſind.

B. Es giebt deren freilich nach oben offen; aber mit irgend einer Seite hängts. In England iſt es nach oben und nach allen Seiten offen.

A. Mit den 20000 etwa, aber auch ohne?

B. Auch ohne, und grade in England auch ohne. Da iſt die Freiheit, wie der Himmel, über den Bettler Tom ſo hoch und blau gewölbt als über den Lord Haſtings. — Und meinſt du, daß ich das Freiheit nenne, was für Guinees gekauft wird, und für Guinees feil iſt?

A. Du biſt ein Freiheitsfreund! Und ſcheinſt dabey ein dankbar Gemüht zu haben. Ich will ſagen, wenn der Sterling-Regen dich z. E., von Bern aus, naß gemacht hätte; ſo würde etwa die Schweiz mehr in Betrachtung kommen. Und unbeſehends ſollte man auch denken, daß dein „Gewölbe“ in

dieſem

diesem Zauberlande wenn nicht so blau doch so hoch als in England gewölbt seyn müße, wenn sie nicht mit dem Kopf anstoßen sollen, denn der Fußboden ist hier viel höher.

Aber was nennst du denn eigentlich Freiheit?

B. Was alle Menschen so nennen, wenn mir Niemand zu befehlen hat, wo ich thun kann was ich will.

A. Also wo du falsche Wechsel machen kannst?

B. Das will ich nicht.

A. Freilich! Aber wenn du es wolltest, könntest du es denn in England?

B. Bey Leibe nicht.

A. So kannst du also in England nicht thun was du willst?

B. Es versteht sich ja von selbst, daß ich nichts wollen muß, was die Gesetze verboten haben.

A. Was verbieten denn die Gesetze in England, das Böse oder das Gute?

B. Nun —

B. Nun — freilich — das Böſe.

A. Du hätteſt denn in England die Freiheit: das Gute zu thun. Die Freiheit aber, ſollte ich denken, hätteſt du in andern Ländern auch.

B. Das wohl. Aber in England hat mir Niemand zu befehlen als die Geſetze; kein König, kein Miniſter, kein Hofraht, kein Superndent, kein Concertmeiſter, kein Corporal, kein Reviſor, kein Küſter, kein gnädiger Herr und keine gnädige Frau.

A. Ich geſtehe dir gerne, wo die alle befehlen, daß da der dritte Mann genug zu gehorchen habe, und ſonderlich wenn ſie nicht alle nach Einer Richtung befehlen ſollten.

B. Wie wäre das möglich? Sind ſie nicht Menſchen, und gibt es Menſchen die immer nach Einer Richtung wollen? Eben deswegen ſind ja Geſetze erfunden worden, und eben deswegen iſt es ja um die Willkühr eine ſo

ſchreck-

schreckliche und um Gesetze eine so große und herrliche Sache.

A. Allerdings; in Ermangelung eines Beßern allerdings.

B. Wie in Ermangelung eines Beßern?

A. Die besten Gesetze können sich ja nicht selbst administriren, sondern müßen wieder von Menschen administrirt werden; und ein Mann, der immer sicher und unverrückt das Rechte wollte, ist ein Gesez das sich selbst administrirt.

B. Ich will aber nicht für mich wollen laßen; ich will selbst opfern.

A. Gehorsahm ist beßer als Opfer. Nicht: Korban, lieber B.!

Und wenn du selbst opfern willst, so müßen doch die andern alle auch daßelbe Recht haben. Und bey den vielen Opferern fallen mir die vielen Befehler wieder ein.

B. Wir opfern alle nach Einer Richtung.

A. Aber

A. Aber du meinst ja selbst, daß das nicht möglich ist, daß Menschen nicht nach Einer Richtung wollen können; daß eben deswegen Gesetze erfunden worden, und daß es eben deswegen um die Willkühr eine so schreckliche und um Gesetze eine so herrliche Sache ist.

B. Ich sage dir ja, daß ich das Gute thun will, aber nicht wenn und weil es andre wollen, sondern ich will es wollen, und ich will es thun weil ich es will.

A. Das klingt edel! lieber B., und du junger muhtiger Mann glaubst würklich die Arme nach der Juno auszustrecken; und doch könnte es wohl eine Wolke seyn, die dich täuscht. Du sollst das gute freilich wollen, und ich fodre kein Nicht-wollen, sondern ein Nicht-wollen. Sieh, wem das Gute selbst am Herzen liegt, der ist zufrieden wenn es nur geschieht, wenn es seinen Gang geht; und er geht gerne hinter oder neben

neben her. Wer es aber führen will, Sieh, der will nur auf dem Bock sitzen; und wenn er das nicht soll, so läßt er den Wagen stehen und geht davon. Wie es ein Socratisches Nicht-wißen gibt, so gibt es auch ein Socratisches Nicht-wollen, und das ist die Juno selbst; und das Gegentheil davon ist daßelbe Ding, das in einem zu viel befehlen und in dem andern nicht genug gehorchen will, und grade das Ding, was die Willkühr so schrecklich macht.

B. Ich stehe für alles, wenn sie alle nur das Gute wollen.

A. Meinetwegen. Ja, wenn sie wüßten was gut ist! — Aber wie sollen sie das erfahren, denn ein jeder hat seine Vernunft und seine Meinung?

B. — Freilich, Gottes Wille müßte die Regel seyn.

A. Also unter Gottes Willen willst du doch stehen, und seine Anordnung läßest du gelten?

B. Wie kannst du daran zweifeln? Es kann ja nicht anders als Unglück bringen, wenn einer davon abgeht.

A. Das glaube ich auch; und ich vertheidige den einen nicht der abgeht. Er thut sehr übel, er sey wer er wolle. Aber denn muß sich der Zweite desto fester an halten.

B. Aber, verdient das der erste der abgeht?

A. Der abgeht nicht; aber der, von deßen Willen er abgeht, der verdient es; und der zweite selbst. Denn wenn der zweite auch abgeht; so gehen Zwey ab, und so muß, nach deiner eignen Aussage, das Unglück größer werden.

Auch hat, lieber B., das fest-an-halten größere Folgen, als allgemein geglaubt wird.

B. Nun

B. Nun kurz um, ich gehe nach England; und zieh mit, du sollst auch England sehn, und die St. Paulskirche.

Und grade diese soll dich unter andern lehren, was Freiheit und Gesetze für Würkung haben. Diese St. Paulskirche hat hier ein Privatmann bloß aus seinem Herzen gebaut.

A. Hier zu Lande kann man bloß aus dem Herzen nicht bauen.

B. Verstehe doch, was ich sage.

A. Dasmahl verstehe ich, und ich habe großen Respect für den Erbauer der St. Paulskirche. Uebrigens hat Franke in Halle auch aus seinem Herzen gebaut, und Bork in Copenhagen, und hundert andre an hundert andern Orten.

B. Wohl! Aber Freiheit ist doch ein Wecker am Herzen, und ohne sie schläft der Menschliche Wille ein wie eine alte Frau am Spinn-

rocken. Und ich suche ein Land, wo ich das Gute frey und lustig wollen kann und wo mich nichts hindert es zu thun.

A. Lieber B., sage doch an, wenn du funden hast. Das Land suche ich auch.

B. Nun, wie gesagt, so ziehe mit.

A. Bauen denn z. E. alle Engländer St. Paulskirchen?

B. Alle — St. Paulskirchen? — Du scheinst nicht zu wißen, was das ist eine St. Pauls-Kirche. Sie ist nicht so in Taschenformat, wie die Kirchlein, die bey Euch als Exclamationszeichen hinter dem elenden Dorfe stehen.

A. Verstehe doch, was ich frage?

Thun denn alle Engländer Gutes? Oder noch beßer, die Despoten in der Welt, thun die und haben die von je her lauter Gutes gethan?

B. Nicht lauter Gutes!

A. Aber warum nicht? Sie sind doch nicht allein über anderer Menschen Willkühr und allen äußerlichen Zwang, sondern auch über die Gesetze, und also nach deiner Meinung noch freier als die Engländer.

B. Sie müßen denn das Gute nicht mögen; müßen es im Grunde nicht wollen.

A. Sie haben sich doch von je her mit dem Schein des Guten zu decken und zu zieren gesucht. Und ist es nicht ein offenbarer Wiederspruch: das Gute einsehen und nicht wollen? Auch wollen es alle Menschen im Grunde.

B. Es scheint mir auch so. Aber, wenn sie es wollten, und sie nichts hindert; so würden sie es ja auch thun.

A. Das denke ich auch. Es muß sie also etwas hindern.

B. Du sagst ja den Augenblick, daß sie über andrer Menschen Willkühr sind, und über allen äußerlichen Zwang?

A. Also, andrer Menschen Willkühr und äußerlicher Zwang hindert sie nicht.

B. Und über die Gesetze?

A. Also, die Gesetze hindern sie nicht.

B. Aber, was bleibt denn übrig, was wären denn noch für Hindernisse?

A. Die Frage ist sehr natürlich. Indeß, sie mag beantwortet werden oder nicht; das ist und bleibt fest, daß Hindernisse da seyn müßen. Und zwar scheinen diese Hindernisse die eigentlichen Hindernisse des Guten zu seyn, weil sie das Gute würklich hindern.

B. Ich kann mit keinem Feind fechten, der hinter dem Berge steht und den ich nicht sehe. Und, was mein Auge nicht sieht, das kränkt auch mein Herz nicht. Kurz, deine unbekannte Hindernisse wollen mir nicht ein.

A. Sie wollen dir nicht ein, sagst du? Wie, wenn sie in dir wären, und dein schönes Herz würklich kränkten! —

Zweites Gespräch.

B. Da hab ich eben ein Paar alte trefliche Köpfe gesehn, den ewigen Lacher und den ewigen Weiner.

Wer von Beiden ist wohl der Klügste gewesen?

A. Ich denke, sie wären beide gleich klug gewesen, und ihr Weinen und Lachen habe einerley großen Sinn, nur daß Heraclit den beßern Ausdruck gewählt hat.

B. Und ich denke, sie hätten beide keinen guten gewählt, und keiner von ihnen sey klug gewesen. Aber sage doch an, ich höre gern andre Meinung.

A. Du weißt, was man in der Welt Glück und Unglück nennt; und wie nahe sich das gewöhnlich die Menschen nehmen, wie sie weinen oder lachen, eins ums andre, nach dem die Luft von der oder von der Seite geht.

Democrit wollte zu verſtehen geben: daß es für den Menſchen der Mühe nicht lohne, dieſes Unglücks wegen zu weinen! und Heraclit: dieſes Glücks wegen zu lachen! Und, ſo lachte der eine, und der andre weinte, immer.

B. Und warum ziehſt du den Ausdruck des Heraclits vor?

A. Weil es mir, wenn nicht wahrer, doch menſchlicher dünkt: über das Glück dieſer Welt zu weinen als über ihr Unglück zu lachen, und weil es mir auch wieder den Wohlſtand ſcheint, in einer Welt wie dieſe immer zu lachen.

B. Am Ende konnte auch Heraclit eher fertig werden.

A. Meinſt du? — Aber davon iſt hier die Rede nicht, und darum lachten und weinten unſre Virtuoſen nicht. Sondern ſie ſcheinen über die Natur des Menſchen beßer

berichtet gewesen zu seyn, und daß er, wenn er seinen Vortheil versteht, gedeckt seyn könne, und weder zu lachen noch zu weinen habe.

B. Warum aber thäten denn die Menschen beides so eifrig? — Doch, wo sind wir gestern stehen geblieben?

A. Nicht so gar weit von hier.

B. Ich besinne mich, du hinter dem Berge bey deinen unbekannten Hindernißen.

A. Ganz recht! Und du wolltest gestern mit deinen Augen sehen.

B. Und das will ich heute auch noch.

A. Und hast darinn nicht Unrecht; denn es hat von je her wenigstens eben so viel Schaden gethan, daß die Menschen zu wenig als daß sie zu viel haben sehen wollen.

B. Kann man denn auch zu viel sehen wollen, und wie kann das schädlich seyn?

A. Es gibt gewiße Dinge für einen gewißen Sinn, und einen gewißen Sinn für gewiße

Dinge. So siehst du z. E. körperliche Gestalten, riechst Gerüche, hörst Schall und Laut, u. s. w. Wer nun mit einem Sinn aus der correspondirenden Claße herausgeht und damit Dinge sehen will die zu einer andern Claße gehören, der will zu viel sehen, und da kann nichts kluges heraus kommen. Als wenn du z. E. mit deinen zwey blauen Augen die Elemente und geistliche Sachen sehen wolltest; so wolltest du zu viel sehen, und wäre eben so wiedersinnig als wenn du den Geruch einer Nelke hören, und die Morgenröhte riechen wolltest, würde auch eben so viel daraus werden.

B. Das will ich nicht. Aber überzeugt will ich seyn, ehe ich glaube. Und ich wünsche, daß die Wahrheit weis sey; wenn sie aber schwarz ist, laße ich sie mir nicht weis machen.

A. Bravo! Wer sie erst weis machen will, in deßen Händen muß sie noch nicht weis seyn. Und, beyläufig hier gesagt, diese Weismacher thun der Wahrheit einen schlechten Dienst, und ihrenthalben wird der Nahme Gottes gelästert unter den Heiden. Denn die Heiden distinguiren nicht immer, und wenn sie sehen, daß sie dem Sach-walter überlegen sind; so bilden sie sich ein, sie wären es auch der Sache.

B. Aber, du wolltest mir die unbekannten Hindernisse des Guten zeigen.

A. Zeigen? Gehe du selbst hin, sie zu sehen.

Doch, vorher sage mir: wo, glaubst du, daß alles Gute und Wahre herkomme?

B. Von Gott und keinem andern.

A. Und Gott ist doch mehr, als alles was von ihm herkommt?

B. Natürlich.

A. Wenn es also Wesen gibt, die, ihrer Natur nach, ihre Befriedigung nur in der Wahrheit und dem Guten finden können, die können sie nirgend so vollkommen finden als in Gott?

B. Nirgend.

A. Sie werden also nichts so sehr suchen, als Gott?

B. Nichts.

A. Und nichts so unverrückt und über alles lieben?

B. Nichts.

A. — Bartolo! und lieben wir Gott so?

B. — Nicht immer.

A. Sage: nimmer. Denn der Unterschied ist nur der, daß wir in gewißen Augenblicken etwas weniger weit vom Ziel entfernt bleiben.

Nun, Gott ist in allen Augenblicken gleich liebenswürdig, wie die Sonne in allen Augen

genblicken die Sonne ist, und ihre Strahlen immer mit gleicher Herrlichkeit und Fülle um sich breitet.

B. Und äußerer Zwang kann es hier nicht seyn, was uns hindert.

A. Nein, Gottlob nicht! Dafür ist gesorgt. In Hauptsachen kann er nichts; und es gibt einen Weg: nicht ihn von uns, sondern uns von ihm loßzumachen, und ihm glühende Kohlen auf sein Haupt zu streuen! Und dahin wollte ich vorhin schon.

B. Nun ich bitte dich, so sage doch was ist das was uns hindert?

A. Das weißt du so gut als ich. Was ist das, was unsern Augen das unendliche und wahre Gut immer gleichsahm verbirgt und bedeckt, und, wenn wir es auch betrachten und lieben wollen, sich immer dazwischen stellt? — Nicht wahr, das Endliche, das Unwahre, das Nichtgute.

Dinge

Dinge, die unſrer Liebe nicht wehrt ſind, die wir verachten, und uns ihrer nicht ſelten vor andern Leuten ſchämen; und an die wir doch wieder unſern Willen hangen und halten, oder vielmehr die uns halten und uns unglücklich machen.

B. Unglücklich machen ſagſt du?

A. Ja wohl unglücklich machen! Denn, was flöße aus dieſer Quelle nicht her! Alles, groß und klein, was die Menſchen hier plagt, Eitelkeit und Laune, Herrſchſucht und Troz, Geiz und Wolluſt, und alle Schande und Laſter ꝛc. was iſt es anders, als Anhänglichkeit an Dinge die nichts können und nichts ſind, und die Menſchen doch vom Beßern abhalten.

B. Was aber kann der Menſch dazu? Darf auch der Topf zum Töpfer ſprechen: warum haſt du mich ſo gemacht?

A. Höre, ein Topf hält ſo lange er kann; und denn bricht er. Und wenn er von was wüßte,

ſo

so würde er von dieser seiner brechlichen Topf-Natur wißen und von weiter nichts. Aber wenn wir das Böse thun, so wißen wir dabey vom Guten, und wollen es.

B. Was willst du damit sagen?

A. Daß wir nicht ungerahtene Töpfe sind. Sondern der ungerahtene Sohn paßt beßer, der das verlaßene volle Hauß des Vaters in Gedanken hat, und Treber mit den Säuen eßen muß.

B. Du machst mich aufmerksahm. Aber, noch einmahl, ich bin doch nicht gefragt: ob ich, noch auf welche Art, ich existiren wollte. Wie mich die Welle des unendlichen ans Ufer herangeworfen hat, so habe ich heran müßen, um mich da eine Zeitlang herumzutreiben.

A. Ich weiß das nicht, ich verstehe das nicht. Aber, Verlangen nach dem Guten und Widerstreben gegen das Gute in einem und dem-

demſelben Dinge, ſetzt eine Unordnung voraus, und die kann nicht von Gott ſeyn.

B. Von wem haben wir denn unſer Weſen?

A. Das haben wir von Gott. Aber, was unſerm Weſen zuwieder iſt, das können wir nicht von Gott haben.

B. Und alſo meinſt du, dieſe Anhänglichkeit gehörte nicht zu unſerm Weſen?

A. Das iſt die Meinung aller Völker und Menſchen; wenigſtens handeln ſie ſo und haben immer ſo gehandelt, als wenn ſie dieſe Meinung hätten.

Warum forſcht und frägt man bey moraliſchen Handlungen nach den Bewegurſachen, und beſtimmt darnach ihren Wehrt und Unwehrt? — Heißt das nicht, annehmen, daß der Menſch z. E. eine gute Handlung oft aus ſchlechten Urſachen thue, daß aber dieſe ſchlechte Urſachen auch fehlen können, und der Menſch allein aus dem

Guten

Gaben handeln kann? — Und warum wäre ein Mensch, der so handelt, von jedermann geliebt und geachtet? — Warum spricht man von »überlegt und unüberlegt handeln,« und was thut der Mensch, wenn er überlegt, anders: als schlechtere Ursachen die ihm zunächst liegen aus dem Wege räumen und niederhauen, damit ihm die beßern zu Gesicht kommen? — So predigen ja auch wieder diese Anhänglichkeit, alle Jahrhunderte hindurch, Weise und Unweise, Prieſter und Philoſophen, und die ganze Welt iſt mit Einrichtungen Tempeln Pagoden und Moſcheen bedeckt. Ob ſie nun zwar nicht immer alle wißen was ſie wollen, und nicht immer viel dabey heraus gekommen iſt; ſo ſupponirt das alles doch offenbar den Glauben, daß etwas heraus kommen könne, und daß damit nichts kleines gewonnen ſey. — Und wie könnten Menſchen anders ſcheinen wollen, als ſie ſind; wie könnten ſie Furcht haben,

sich grade ins Angesicht sehen zu laßen, wenn die Lineamente deßelben zu ihrem Wesen gehörten? Schämt sich auch ein Tieger seiner Zähne, und ein Adler seiner Klauen?

Lieber B., die Menschen tragen Ketten, und sind Sclaven; aber sie sind nicht gebohren es zu seyn, und haben die Hofnung nicht verlohren wieder frey zu werden. Und, wenn schon auf die Unterdrückung einer Anhänglichkeit ein so wohlthuendes Bewußtseyn folgt; was meinst du, was der Friede seyn müße, von dem man in jenem Bewußtseyn nur den ersten Anbiß hat, wenn nämlich nicht mehr von Unterdrücken die Rede ist, sondern wenn die Ketten würklich abgenommen werden! — Und da kommt das rechte England zum Vorschein, und die rechte St. Paulskirche.

Aber Lebe wohl, wir kommen hier auf heiligen Grund und Boden.

Zu-

Zugabe.

B. Lieber A., ich muß es dir sagen: ich denke wie du, und habe mich nur verstellt und dich hintergangen, damit ich deine Meinung desto beßer herausholte.

A. Daß du mir überlegen bist, habe ich wohl immer gemerkt; aber daß du mich hintergangen hast, nicht. Indeß schadets nicht und es ist mir nicht leid, denn ich weiß daß ich nichts unrechtes predige.

B. Deine Meinung ist denn: daß man der Wahrheit nur dadurch näher komme, daß man sich von dem Unwahren los macht? — Und einem von beiden kann man nur nachtrachten?

A. Allerdings.

B. Das Finden der Wahrheit wäre also auf die Weise, wie soll ich sagen, mehr ein Wegräumen eines πρωτου Φευδος, mehr eine Veränderung, als eine Entdeckung ꝛc.

A. Allerdings.

B. Aber, so wird es doch nicht allgemein angesehen?

A. Dafür kann ich nicht.

Denen es Ernst gewesen ist, die haben es so angesehen, sie mochten übrigens noch so verschieden seyn.

B. Zum Exempel?

A. Zum Exempel: Johann Huß und Spinoza.

B. Die sind mir eben recht. Denn nach Mendelsohn war Spinoza gewiß. —

A. Nach? — Willst du mich wieder hintergehen?

B. Er hat doch nicht so wieder die Wahrheit angestoßen, als dieser?

A. Er segelte so tief nicht, daß er anstoßen konnte. Wenn aber Spinoza mit seinem Kopf und mit seinem Ernst anstieß; so lerne daraus: daß es nicht leicht sey, die Wahrheit zu finden. Spinoza sagt aber so:

„Nach-

„Nachdem die Erfahrung mich gelehret hat,
„daß alles, wovon im Leben gewöhnlich
„die Rede ist, leer und eitel sey; da ich ein-
„sahe, daß alles, wofür und was ich fürch-
„tete, weder Gutes noch Böses in sich habe,
„als in so weit das Gemüht davon in Be-
„wegung gesezt wurde; so beschloß ich end-
„lich zu forschen: ob es etwas gebe, das
„ein wahrhaftiges Gut sey, und das sich
„mittheile, und von dem, wenn ich allem
„übrigen entsagte, das Gemüht allein rea-
„gionirt würde; ja, ob es etwas gäbe, da-
„durch ich, wenn ich es fände und mir ver-
„schafte, eine immerwährende und höch-
„ste Freude in Ewigkeit genöße. Ich sa-
„ge: daß ich endlich beschloß; denn
„beym ersten Anblick schien es mir ungera-
„then, um eine damals ungewiße Sache eine
„gewiße verliehren zu wollen. Ich sahe näm-
„lich die Vortheile die Ehre und Reichthü-
„mer bringen, und daß ich diese nicht wei-

„ker ſuchen müßte, wenn ich mit Ernſt einer
„andern neuen Sache nachtrachten wollte;
„und es leuchtete mir ein: daß, wenn die
„höchſte Glückſeeligkeit in dieſen Dingen
„etwa beſtehen ſollte, ich ſolcher Glückſeelig-
„keit entbehren müße; beſtehe ſie aber nicht
„darinn, und ich trachtete nur ihnen nach,
„ſo würde ich denn auch der höchſten Glück-
„ſeligkeit entbehren. Ich ſann alſo in mir
„nach, ob es nicht möglich ſeyn ſollte zu mei-
„nem neuen Werk, oder wenigſtens zur Ge-
„wißheit darüber zu gelangen, ohne daß mei-
„ne bisherige Lebensordnung und Weiſe ver-
„ändert würde. Das aber habe ich oft um-
„ſonſt verſucht. Denn wovon im Leben ge-
„wöhnlich die Rede iſt, und was bey den
„Menſchen, nach ihren Werken zu urthei-
„len, als das höchſte Gut geachtet wird,
„läuft auf dieſe drey Stücke hinaus, näm-
„lich: Reichthum, Ehre, und Wolluſt.
„Durch dieſe drey Dinge wird aber das Ge-

„müht so zerstreuet, daß es auf keine Weise „an ein anderes Gut denken kann. — Da „ich also einsahe, daß alles dieses so sehr „im Wege sey, einem neuen Vornehmen „nachzugehen, ja daß es damit in einem sol„chen Widerspruch stehe, daß ich nothwen„dig von einem von beiden abstehen müße; „so mußte ich entscheiden, welches von bei„den mir nützlicher wäre. — Ich habe „nicht ohne Ursache die Worte gebraucht: „wenn ich nur ernsthaft bedenken „könnte. Denn ob ich gleich dies alles im „Gemüht ganz klar einsahe; so konnte ich doch „deswegen nicht allen Geiz, Wollust und „Ehrsucht ablegen. *) ꝛc.“

B. Das ist merkwürdig.

*) Siehe in Spinoza's Werken das Fragment: de Intellectus emendatione, & de viâ, quâ optimè in veram rerum cognitionem dirigitur.

A. Und sonderlich von Jemand, der kein Jude seyn wollte. Genes. 12. 1.

Der Priester Huß sagt so:

„Ich sage es frey vor Gott und seinem „Gesalbten — so daß ich von Jugend an „bis auf diesen Tag gleichsahm zwischen „Thür und Angel gestanden bin, und ge„zweifelt habe was ich erwählen sollte. Ob „ich preisen sollte was alle preisen, rahten „was sie alle rahten, entschuldigen was „sie alle entschuldigen, die Schrift gloßi„ren, wie dermahlen fast alle große be„rühmte und mit dem Schein der Heiligkeit „und Weißheit angezogene Männer sie gloßi„ren, oder ob ich jene unfruchtbare Werke „der Finsterniß mannlich anklagen und be„strafen sollte. Ob ich mit dem großen „Haufen ein gemächliches Leben führen und „nach Ehren und Pfründen streben, oder „außer dem Lager herausgehen, der lautern „heiligen evangelischen Wahrheit anhangen „und

„und die Armuht und Schmach Jesu Christi „tragen solle. Ich sage es frey, daß ich „zwischen Thür und Angel gestanden, und „gezweifelt habe. Darum habe ich zu Gott, „dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, treu„lich gebetet. Meine Bibel habe ich über „mich in den Händen gegen ihn aufgehaben, „und mit Mund und Herz gerufen: O Gott „mein Herr, und Meister meines Lebens „u. s. w.“

B. O, laß mich mehr von dem Huß hören.

A. Was willst du von ihm hören? — Da er Lehrer einer geoffenbarten Religion war; so dünkte er sich nicht selbst klug, und glaubte an eine größere Weißheit, die dem Menschen anders woher kommen muß. „Die „heilige Schrift, sagte er, ist durch den „heiligen Geist den Männern Gottes einge„geben; eben derselbige Geist muß sie auch „erklähren und aufschließen.“ „Wer aus dem „Geist gebohren worden, der ist versetzet

„aus dem Tode dieſer Welt und des Flei„ſches in ein neues geiſtliches göttliches „und himmliſches Leben, welches verbor„gen iſt in Gott ꝛc.“

Er hielt feſt an die Bibel, und ſcheute ſich nicht, und ſchämte ſich nicht, zu lehren was darinn ſteht. „Chriſtus, ſagte er, iſt „das Centrum der Theologie; wer dieſen „kennt, den halte man für einen Gottes„gelehrten.“

Dabey führte er ein exemplariſches Leben, und Freund und Feind wuſten nichts als Gutes von ihm zu ſagen, ſo daß ſich auch die ganze Univerſität zu Prag ſeiner gegen das Concilium annahm.

B. Wie hat er ſich bey der Exſecution betragen?

A. Sehr gut. Einigen Briefen, die er aus dem Gefängniß an ſeine Freunde ſchrieb, ſieht manns an, daß er, mit Ehren, wohl wieder loß geweſen wäre, auch nicht alle

Hof-

Hofnung dazu aufgegeben hatte. Als das aber nicht seyn konnte, betrug er sich, zwar nicht wie Martyrer die den Himmel offen sehen, aber als ein treuer Freund und Anhänger der Wahrheit, mit großer Gelaßenheit und Faßung. Und mich dünkt, dies sey schwerer als jenes.

B. Erzähle doch sein Ende, ich bitte dich darum.

A. Das wollte ich gerne thun. Aber, wir rechnen ihn zu uns, und — ich erzählte lieber wenn ihm großmühtig begegnet wäre. — Doch was kannst du dazu einige hundert Jahre nachher. Die Guten von Euch haben von je her die Procedur des Concilii zu Constanz nicht gebilliget, und wir haben an allen Seiten zu vergeben und zu vergeßen.

Ich will also erzählen, wie es erzählt wird.

Sigismund war unruhig ihn verbren-
zu laßen, und ließ mit ihm über einen Wie-
derruf handeln; er aber wollte sich zu nichts
verstehen. Da schickte der Kaiser noch den
Tag vor der Execution, oder den 5ten Ju-
lius 1415, 4 Bischöfe und die 2 Böhmi-
schen Barons von Chlum und Duba zu
ihm. Huß ward vor den Kerker zu ihnen
herausgeführt, und sein treuer Freund der
edle Chlum sagte zu ihm: „Lieber frommer
„Herr Magister, wir ungelehrte Laien kön-
„nen Euch in dieser so wichtigen Sache nicht
„wohl rahten. Sehet derhalben selber zu,
„ob Ihr Euch der Mißhandlungen, die Euch
„vom Concilio zugemeßen werden, in Eu-
„rem Gewißen schuldig befindet. Seyd
„Ihr schuldig; so schämt Euch ja nicht Eure
„Meinung zu verlaßen, und einer beßern
„Raum zu geben. Gibt Euch aber Euer
„Gewißen Zeugniß, daß Ihr unschuldig
„seyd; so thut ja nicht wieder Euer Gewis-
„sen.

„sen. Ich will Euch auch keine Ursache oder „Anlaß dazu geben. Denn Ihr sollt nicht „lügen vor dem Angesicht Gottes, sondern „vielmehr beständig bleiben bis in den Tod, „bey der Wahrheit die Ihr erkannt habt.“ Diese Anrede seines treuen Freundes brach ihm das Herz. Er antwortete unter einem Strom von Thränen: „Gott ist mein Zeu„ge, daß ich gerne weichen und wiederrufen „will, wenn ich etwas unrechtes und mit „der heiligen Schrift und Kirchen-Meinung „nicht übereinstimmendes gelehrt oder ge„schrieben habe. Ich begehre nichts mehr, „als daß ich aus göttlicher Schrift gründli„cher und eines beßern möge unterwiesen „werden. Wenn sie das thun, bin ich bereit „alsobald zu wiederrufen.“

Den folgenden Tag frühe versammlete sich das ganze Concilium in der Dohmkirche. Der Kaiser erschien mit den Reichsfürsten

und der ganzen Ritterschaft, und setzte sich auf seinen Stuhl unter einer goldenen Crone: an der einen Seite stand Churpfalz mit dem Reichsapfel, Burggraf Friderich von Nürnberg mit dem Schwerdt an der andern; und, neben den Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Prälaten, Mönchen, Doctoren ꝛc., war eine unzählige Menge Volcks beysammen. Der Erzbischof von Gnesen, Nicolaus, hielt die Meße, und nach vollendeten Amt ward Huß, der aus seinem Gefängniß im Minoriten-Kloster geholt war und bis dahin draußen im Vorhof hatte warten müßen, vor diese große Kirchenversammlung hereingeführt. Man stellte ihn auf einen etwas erhabnen Ort, damit er von jedermann könnte gesehen werden. Hierauf laß der Bischof von Concordien das zuvor vom Concilio abgefaßte Decret ab: daß Niemand in der Session durch Mürmeln, oder ander Getöse

mit

mit Händen oder Füßen, auch nicht disputiren, vertheidigen ꝛc. die redenden führen sollte; und darauf stieg der Bischof von London auf die Canzel, und hielt eine lateinische Rede über Röm. VI. 6., und forderte darinn zugleich den Kaiser auf: die Ketzereyen zu zerstören und sonderlich den hier stehenden verstockten Ketzer ꝛc. Huß lag indeß auf seinen Knien, und befahl sich Gott zum sterben. Darauf wurden von dem Bischof von Concordien die aus Hußens Schriften ausgezogene s. g. Ketzer-Sätze vorgelesen. Huß wollte antworten; der Cardinal Emmerich hieß ihn aber schweigen. Huß wollte wieder reden; und man gebot den Schergen und Soldaten, ihn nicht reden zu laßen. Da hob er seine beiden Hände gen Himmel und sagte: „ich bitte Euch, um des „allmächtigen Gottes willen, Ihr wollet „doch unbeschwert meine Antwort anhören,

„daß

„daß ich mich doch nur bey denen die um„her stehen entschuldigen, und ihnen den Arg„wohn wegen meiner vermeinten Irrthümer „benehmen möge.“ Und als es ihm abgeschlagen ward, fiel er mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf die Erde nieder.

Darnach laß der Bischof von Concordien die endliche Sentenz ab: „daß erstlich Huſ„sens Schriften sollten verbrannt, und er, „als ein öffentlicher schädlicher Ketzer und „böser halsstarriger Mensch, seines Priesterl„Standes schmälich sollte entsetzet und gänz„lich degradirt und entweyhet werden.“ Der Ausspruch wurde so gleich vollzogen und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Bischof von Mayland, mit 6 andern Bischöfen, führten Hußen zu einem Tisch, darauf Meßgewand und andre Priesterliche Kleider lagen und kleideten ihn an, und als er angekleidet war, in vollem Priesterlichen

Schmuck

Schmuck und mit dem Kelch in der Hand, vermahnten ihn die Bischöfe noch einmahl: er solle nicht halsstarrig bleiben, sein Leben und Ehre bedenken und von seiner Meinung abstehen. Huß sprach darauf vom Gerüst herab zu dem Volk mit groſſer Bewegung:

„Diese Herren Bischöfe vermähnen mich, „ich solle vor Euch allen bekennen daß ich geir„ret habe. Wenn es nun eine solche Sache „wäre, daß sie mit eines Menschen Schmach „geschehen könnte, möchten sie mich leicht „bereden. Nun aber stehe ich vor dem „Angesicht meines Gottes, daß ich ihnen „nicht willfahren kann, ich wollte denn mein „eigen Gewißen verletzen und meinen Herrn „im Himmel schmähen und lästern. — „Sollte ich die, die ich unterwiesen und „gelehret habe, itzo durch ein Böses Exem„pel betrüben und irre machen? — „Ich wills nicht thun.“

Steig herab vom Gerüst, riefen nun die Bischöfe; und als er herabgestiegen war, fiengen sie an, ihn zu entweihen. Der Bischof von Mayland und der von Bisont traten herzu, und nahmen ihm den Kelch mit den Worten ab: „O du — da nehmen wir „den Kelch von dir, in welchem das Blut „J. C. zur Erlösung geopfert wird; du bist „sein nicht wehrt.“ Huß antwortete getrost und laut dagegen: „Ich aber habe meine „Hofnung und Vertrauen gesetzt auf Gott „den allmächtigen Vater und meinen Herrn „und Heiland Jesum Christum, um welches „Nahmens willen ich diese Schmach leide, „und glaube gewiß und beständig, daß er „den Kelch des Heils nimmermehr von mir „nehmen werde, sondern daß ich denselben „mit seiner Hülfe noch heute in seinem Reich „trinken werde.“ Hierauf traten die andern Bischöfe herzu, und nahmen jeder ein besonderes Stück der Priesterl. Kleidung mit obi-

gen Fluch. Als sie mit den Kleidern fertig waren, sollte ihm die Crone, oder geschorne Platte auf dem Haupte, zerstöret werden; es entstand aber ein Streit: ob mit einem Meßer oder einer Scheere. Huß sahe dabey den Kaiser an, und sagte: „es ist doch „sonderbar; hart und grausahm sind sie alle, „aber über die Art und Weise sind sie nicht „einig.“ Endlich und als er völlig entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papiercrone auf, mit gemalten Teufeln, u. der Umschrift ꝛc. ꝛc. Erzketzer. Und nun wandten sich die Bischöfe an den Kaiser, und sagten: „Das H. Concilium zu Constanz über„antwortet itzo Johann Hußen, der in der „Kirche Gottes kein Amt noch Verwaltung „mehr hat, der weltlichen Gewalt und „Gericht.“

Der Kaiser stand auf und nahm den ihm übergebenen Huß an, und sprach zum Pfalzgrafen Ludwig: „Dieweil wir, lieber

„Oheim und Fürſt, das weltliche Schwerdt „führen die Uebel zu ſtrafen; ſo nehmt hin „dieſen Johann Huß, und laßt ihm in „unſerm Nahmen thun was einem Ketzer „gebühret.“ Dieſer legte ſeinen Fürſtl. Ornat ab, nahm Hußen und führete ihm dem Vogt von Conſtanz zu, und ſprach zu ihm: „Auf unſers gnädigſten Herrn des „Römiſchen Kaiſers Urtheil und unſern „ſonderlichen Befehl, nehmet dieſen Magi„ſter Huß hin und verbrennet ihn als einen „Ketzer.“ Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und ſeinen Knechten, und befahl ausdrücklich: daß ſie ihm ſeine Kleider nicht ausziehen, noch ihm Gürtel, Seckel, Geld, Meßer oder was er bey ſich trüge, abnehmen, ſondern ihn ſamt allem was er an ſich habe verbrennen ſollten. Und ſo ward er hingeführt.

Als er auf dem Gerichtplatz ankam, kniete er nieder und betete. Von ſolchem

Gebet

Gebet ließ ihn der Pfalzgraf durch die Henker aufnehmen, und dreymahl um den Holzstoß herumführen. Er nahm darauf von seinen Hütern Abschied, und nun griffen die Henker zu, und banden ihn an einen Pfahl mit fünf Stricken, über den Füßen, unter den Knieen, über den Knieen, mitten um den Leib, und unter den Armen, und mit einer Kette um den Hals. Hiebey fiel ihm die Papiercrone ab auf die Erde, und er sahe hin nach ihr und lächelte. Der Henker setzte sie ihm aber bald wieder auf, und legte rund-um ihn, bis an seinen Mund, Reißig und Stroh, und die bekannte Sancta-Simplicitas - Frau rafte mit zusammen, und legte mit an. Ehe das Feuer angezündet ward, ritte der Pfalzgraf Ludwig und der Reichsmarschall von Pappenheim noch einmahl an ihn heran, und ermahnten ihn: er wolle noch itzo sein Heil bedenken und seine Irrthümer widerrufen. Da

fing Huß mit lauter Stimme aus dem Holzhaufen an: „Ich rufe Gott zum Zeu„gen, daß ich das, was sie mir durch falsche „Zeugen aufgebürdet, nicht gelehret oder „geschrieben habe; sondern ich habe alle „meine Predigten Lehren und Schriften „dahin gerichtet, daß ich die Menschen „möchte von Sünden abwenden und Gott „in sein Reich führen. Die Wahrheiten, „die ich gelehret, geprediget, geschrieben „und ausgebreitet habe, als die mit Gottes „Wort übereinkommen, will ich halten und „mit meinem Tode versiegeln.“

Sie schlugen darauf in die Hände, und zitten davon.

Als der Henker das Feuer anzündete, sang Huß ein Stück aus dem Nicenischen Glaubensbekenntniß, und, da die Lohe gegen ihn schlug, betete er laut: „Christe „du Lam Gottes, erbarme dich mein!“,

und

und noch einmahl: „Christe, du Lam Got„tes, erbarme dich mein!“ Und als er zum drittenmahl anfangen wollte, trieb der Wind den Rauch und die Flamme ihm grade ins Gesicht, und nahm ihm die Sprache. Er bewegte noch die Lippen und den Kopf einige Minuten, und — war Todt.

Friede sey mit deiner Seele, du treuer frommer Priester! Du vertrautest der Wahrheit. Und hast du sie hier nicht erkannt; so wirst du sie nun erkannt haben, und nun erkennen. Denn du suchtest sie, und nicht das deine.

Eine Correſponden; mit Mir ſelbſt.

Lieber Freund,

Ich habe etwas das ich Ihm in den Schooß ſchütten muß, weil ichs ſonſt nirgend zu laßen weiß.

Sieht er, wenn ich die Welt und das Leben, wie es darinn geführt wird, anſehe; ſo gehen mir alle Kinder und ſonderlich meine eigne, die da hinein und da durch ſollen, im Kopf herum, und ich möchte ſie wohl gegen das Verderben einbalſamiren und feuerfeſt machen können. Wahrlich die Leute haben nicht Unrecht, die darüber in Ernſt nachſinnen und in ſich zu Raht gehen.

Er wird ſagen, daß, dem Vernehmen nach, heut zu Tage darüber ja genug geſchrieben werde; und darinn hat er auch nicht Unrecht. Aber Sieht er, Schreiben iſt Schreiben. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Luſt zu ſchreiben. Und wenn die Sachen ſo recht in die Feder treten, ſo pflegen ſie aus dem Menſchen

heraus

heraus zu seyn. Und der dagegen meint, wenn sie auf dem Papier stehen, so hätte er sie.

Auch kann auf dem Papier dies und das aussehen als wenns was wäre, und ist doch nur ein gewöhnlich Backwerk. Laß Er sich davon ein Exempel erzählen. Ich schenkte, wie Er weiß, der seeligen Gertrud zur Hochzeit das Schwedische Koch- und Haushaltungs-Buch von der Christina Warg. Einmahl, als wir zusammen bey ihr waren, hohlte sie das Buch her und laß daraus vor, unter andern, pagina mihi 383, ein Recept zu Luftmunken. Er kann denken, was die Luftmunken bey uns allen für Sensation machten! und wie wir die Ohren spitzten! die Gertrud selbst nicht ausgenommen, die doch in dergleichen Dingen sehr bewandert war. Ja, sie hatte ihre Rücken die seelige Frau, das ist nicht zu läugnen; aber gutes Backwerk konnte sie machen. Und wie man sich nicht schwer zu einer Generosität entschließt die in unser Talent einschlägt, so versprach sie, auf der Stelle und mit dem Buch in der Hand,

uns den Abend noch mit dem neuen Gebacknen zu regaliren. Mir ist in meinem Leben kein Nachmittag so lang geworden, als der. Wir standen auf und setzten uns nieder, und machten allerley Erfindung, die Zeit zu vertreiben; aber sie wollte sich nicht vertreiben laßen, und blieb wie angenagelt immer auf demselben Fleck. Endlich mußte sie doch weichen, und es ward würklich Abend, der Tisch gedeckt, und — die Luftmunken wurden aufgetragen! Und siehe da, es war ein ganz bekanntes Ding, das die Gertrud unter dem Nahmen Schneeballen hundertmahl gemacht, und wir hundertmahl bey ihr gegeßen hatten.

Sieht er, so kann das auf dem Papier kriegen. Darum kann, versteht Er wohl von selbst, viel gescheutes und nützliches geschrieben werden und geschrieben seyn. Meine Scrupel gehen nur wieder das Schreiben und den Schreibegeist überhaupt, und Er wird finden daß viel wahres darinn ist.

Nun ſage er mir Seine Meinung von der verbeßerten Erziehung, und von einer guten. Ich kann nichts anders ausſinnen, als daß man ſelbſt ſeyn muß, was man die Kinder machen will. Sage Er mir was beſſers. Weiß Gott, ich will mir einen Finger abhauen, wenn Er mir was probates ſagen kann.

Sein Diener ꝛc.

Nemus.

N. S. Ich kann Ihm in andern Stücken wieder dienen, wenn Er z. E. etwas von dem verbeßerten Kalender wißen will. Denn das verſteh ich aus dem Grunde: wie da nämlich die Sonne Fehler über Fehler gemacht, und ganze Stunden und Tage von abhänden hat kommen laßen, ohne daß es ein Menſch gemerkt hatte, bis endlich der Pabſt Gregorius XIII. Nachricht davon erhalten, und, mit Hülfe der höchſten Reichsgerichte, alles wieder hineingeſchaltet, und die Ordnung hergeſtellet hat.

vt ſupra.

Ant-

Antwort.

Lieber Freund,

Er hat ſich nicht an den unrechten Schooß gewandt; ich ſtütze meinen Kopf ſeit einiger Zeit auch nicht umſonſt. Uebrigens hau Er ja den Finger nicht ab, denn ich kann Ihm nicht mehr ſagen, als was Er weiß.

Grade das vom verbeßerten Kalender verſteh ich auch. Aber Er hat hier in Petto behalten, oder Er verſteht die Sache doch nicht recht aus dem Grunde wie Er ſagt. Denn der Pabſt Gregorius XIII. hat die Ordnung weder allein noch ganz wieder hergeſtellt. Sieht er, es war ein alter Schaden, und der Cardinal Julius Cäſar ꝛc. hat ſchon geſchaltet, und wir und unſre Kinder müßen immer noch ſchalten, und können es doch nicht einmahl in Ordnung halten. Und in Rußland, wo die höchſten Reichsgerichte nichts zu befohlen haben, ind die von abhänden gekommnen Tage noch immer nicht wieder herbeygeſchaft, deswegen

auch

auch die Rußen niemahls so viel schreiben können, als wir.

Ja wohl konnte die seelige Gertrud gutes Backwerk machen, und ich habe ihr das Kochbuch auch geschenkt, und der Nachmittag ist mir auch lang geworden, und der Schreibegeist mir eben so verdächtig als Ihm.

Ueberhaupt ist alles, was Er sagt, als wenn es mir aus dem Herzen gestohlen wäre. Ich habe auch, wenn man andre gut machen will, keinen andern Raht, als daß man erst selbst gut sey.

Und, wenn man weiß was das kostet, und denn die Welt und das Leben das darinn geführt wird, wo die Kinder hinein und durch sollen, dazu nimmt; so ergiebt sich, was das Gegengewicht seyn müße. Wahrhaftig, kleine luftige Künste wollens nicht thun. Auch wo ich Effect gesehen habe, da liegt Religion zum Grunde, die alte nämlich, und so wird Er es auch finden. Leb Er wohl.

Sein Diener ꝛc.

Asmus

Schrei-

Schreiben des Kaisers von J—p—n an einen gewißen —

Lieber Sieur,

Ich höre, daß es mit den »Goldbarren genug zu Hause« nicht allerdings seine Richtigkeit hat, und schicke Ihm hier, was ich Ihm zugedacht hatte. Nehm Ers ohne Umstände an, und schäm Er sich Seiner Gesundheit nicht, ich bitte Ihn darum.

Was macht Er sonst, und liegt Er noch den Studien ob? Schreib Er mir doch, was Er macht, und ob Er auch gestorben ist.

Hier hat sich, seit Er hier war, die Sache mit den Studien und der Aufführung etwas verändert, und ich bin itzo den Europäern ziemlich auf den Hacken.

Seit 7 Jahren sind in den kleinen Städten Gymnasiums, und in Yedo ist eine Universität, dahin jeder seinen Sohn schicken kann, und wer kein Geld hat, für den mache ich es mit den Herren Professoren gut. Das Raisonniren und Disputiren geht auch schon gut von

Stat-

Staaten, und das mit dem Journal- und Büchermachen, und den Illuminir-Clubs. Unsre Gelehrte haben würklich verschiedene recht nützliche und artige Einrichtungen und Erfindungen gemacht, und ich bin itzo noch einmahl so lieb Kaiser als vorher.

Nur der Theil von meinen Unterthanen, an den dies gelangt, ist mir immer doch gar zu klein und unbeträchtlich; und, was die Hauptsache ist, so weiß nun zwar dieser Theil viele Sachen, die er vorher nicht wußte, sonst aber ist er eher schlimmer als beßer geworden. Ich möchte gern eine Aufklährung haben, dadurch Vater und Sohn, Mann und Frau, Herr und Knecht ꝛc. für sich selbst und für einander, treuer und braver, und alle meine Unterthanen beßre Unterthanen und ich ein beßrer Regent würden. Und ich bin sehr begierig zu erfahren, wie weit die Europäischen Aufklährer es in diesem Stück gebracht haben. Und wie sie das anfangen ꝛc.

Die

N. S. Ebendhre, daß ein Europäischer Clubb in Botany-Bay angekommen ist.

Die Apologie des Socrates.

Ich weiß nicht, Ihr Männer von Athen, was meine Ankläger auf Euch für einen Eindruck gemacht haben; ich aber bin beynahe durch sie über mich selbst irre gemacht worden, so künstlich und schön haben sie gesprochen, ob sie gleich, so zu reden, nicht ein wahres Wort gesagt haben. Eins hab ich, von dem vielen, darin sie Euch fälschlich berichtet haben, sonderlich und am meisten bewundern müßen, das nämlich: daß sie Euch heißen auf Eurer Huth seyn, um nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, hintergangen zu werden. So etwas sagen zu dürfen, da sie doch auf der Stelle von mir, durch die That, werden widerlegt werden, denn ich bin wie Ihr sehen sollet auf keine Weise ein gewaltiger Redner, das scheint mir ihre unverschämteste Unverschämtheit zu seyn — sie möchten denn etwa denjenigen einen gewaltigen Redner nennen, der die Wahrheit sagt; wenn sie das meinen, so muß ich selbst sagen, daß ich ein Redner bin, nur nicht nach ihrem Sinn. Sie also, wie gesagt, haben nichts wahres gesaget; mich aber sollt Ihr in allen Stücken und auf alle Weise die Wahrheit sagen hören. Aber, beym Jupiter! Ihr Männer von

then, nicht in zierlicher und geblümter Rede, wie
e sprechen; sondern grade hin und wie mir die
Worte in den Mund kommen. Recht soll das, hoff'
h, seyn was ich sage, und mehr erwarte keiner unter
uch von mir. Denn, Ihr Männer, es schickt sich für
ein Alter nicht, daß ich wie ein Knabe vor Euch auf-
rete der mit Worten spielt. Ich ersuche also und
itte es mir aus von Euch, daß ihr Euch, wenn Ihr
ich hier, in meiner Vertheidigung, eben so sprechen
ört, als ich auf dem Markt bey den Wechselbänken, wo
iele von Euch zugehöret haben, und anderswo zu
prechen pflegte, daß Ihr Euch das nicht wollet wun-
ern und irre machen laßen. Denn, Ihr könnt mir
lauben, ob ich gleich über 70 Jahr alt bin; so trete ich
och itzo zum ersten mahl vor Gericht auf, und ich bin
n Wahrheit fremd in der hier gebräuchlichen Sprache.
Wie Ihr nun, wenn ich würklich ein Fremder wäre,
s mir vergeben würdet, wenn ich in der Sprache und
nach der Art und Weise redete, darinn ich erzogen
wäre; so bitte ich Euch auch nun, und mich dünkt ich
bitte nichts unbilliges: mir die Art und Weise, wie
ich rede, hingehen zu laßen — vielleicht gibts eine die
schlechter ist, vielleicht auch eine die beßer ist — das

aber

aber, was ich sage, nicht hingehen zu laßen, sondern fleißig und scharf zu erwägen, ob es nämlich recht ist oder nicht. Denn grade darinn besteht die Pflicht des Richters; so wie die Partheyen die ihrige gethan haben, wenn sie die Wahrheit sagen. Zuerst aber, Ihr Athenienier, muß ich mich gegen die Beschuldigungen vertheidigen derer ich zuerst fälschlich bin angeklagt worden und gegen die ersten Ankläger, und denn gegen die darauf folgende Beschuldigungen und gegen die letzten Ankläger. Denn ich habe viele Ankläger, die mich schon seit lange und von vielen Jahren her, ohne allen Grund, bey Euch angeklagt haben; und die fürchte ich mehr als den Anytum und seinen Anhang, ob gleich auch diese wohl zu fürchten sind. Aber, Ihr Männer, jene sind es noch mehr, die vielen von Euch von Jugend auf immer allerhand unwahre Dinge von mir vorerzählt und weis gemacht haben: Z. E. „daß ein gewißer Socrates sey, ein weiser Mann, der den Dingen die im Himmel und unter der Erde sind nachtrachte, und aus Schwarz Weis mache.“ Welche eine solche Sage von mir ausgebracht haben, Ihr Männer von Athen, die sind für mich sehr gefährliche Ankläger. Denn wer das hört, der denkt gleich: daß Leute,

die sich mit solchen Dingen abgeben, an keine Götter glauben; hernach sind dieser Ankläger viele, und die da schon eine geraume Zeit vor Euch angeklagt haben und dazu in einem Alter darin Ihr am meisten aufgelegt waret zu glauben weil einige von Euch grade noch Kinder und junge Leute waren, und die da offenbar, da Niemand war der mich vertheidigte, einen tumultuarischen Proceß geführt haben; das allerschlimmste aber ist, daß ich ihre Nahmen nicht weiß und angeben kann, wenn nicht etwa einer davon ein Comödienschreiber ist. Wie viele also ihrer aus Neid und Verläumdung Euch überredet haben, und alle, die, von andern überredet, wieder andre überredet haben, diese alle sind gar ungelegene und unbequeme Wiedersacher; denn ich kann nicht Einen von ihnen hier stellen um ihn zu widerlegen, sondern ich bin genöthiget zu vertheidigen, wo Niemand ist der angreift, und anzugreiffen, wo Niemand ist der sich vertheidiget.

Ihr sehet denn also selbst, daß, wie ich sage, meine Ankläger von zweierley Art sind: einige die mich itzo angeklagt, und andre welche es, wie gesagt, schon lange gethan haben; und Ihr werdet natürlich finden, daß ich mich zuerst gegen diese vertheidige;

denn

denn sie haben mich bey Euch am ersten angeklagt, und viel ärger als die lezten. Es muß denn also vertheidigt seyn, Ihr Männer von Athen, und versucht werden: Euch ein Vorurtheil, das Ihr während einer langen Zeit habt, in einer so sehr kurzen Zeit zu benehmen. Und ich wünschte, wenn es Euch und mir beßer ist, daß es sich so wollte thun laßen, und daß meine Vertheidigung noch zu etwas mehr dienen möchte. Ich weiß aber, daß dies große Schwierigkeiten habe; auch ist es mir nicht allerdings unbewußt: wovon hier die Rede ist. Aber, auch das gehe, wie es Gott gefällig ist; ich muß dem Gesez gehorchen und mich vertheidigen. Ich will also bis zu dem Ursprung der Anklage zurückgehen, daraus mein Böser Leumund entstanden ist, auf den sich Melitus verlaßen, und diese seine gerichtliche Klage wieder mich angebracht hat.

Wie lautet denn eigentlich die Verläumdung der Verläumder, denn wir müßen sie ordentlich in Form bringen, wie ein Kläger seine geschworne Anklage?

„Socrates ist ein böser Frevler, denn er trachtet „den Dingen nach die im Himmel und unter der Erde „sind, und macht aus Schwarz Weis, und gibt in solchen

„Sachen Unterricht.“ Das ist sie ohngefähr; und etwas ähnliches habt Ihr selbst in des Aristophanes Comödie gesehen, wo ein gewißer Socrates aufgeführt wird sagend: daß er durch die Lüft gen Himmel steige, und mehr andre dergleichen wunderliche Sachen, davon ich weder viel noch wenig verstehe.

Und ich sage dies nicht, um eine solche Wissenschaft, wenn jemand sich auf dergleichen versteht, zu verachten, und einen Proceß weniger mit dem Melitus zu haben; sondern ich verstehe würklich von solchen Sachen nichts. Und zwar berufe ich mich, auf viele von Euch, als Zeugen, und bitte Euch, daß Ihr Euch unter einander befragen und besprechen wollet, so viele Euter mir jemahls zugehört haben, und deter sind nicht wenige von Euch; befragt Euch denn unter einander: ob einer von Euch mich jemahls von dergleichen Sachen hat reden hören es sey wenig oder viel. Und sehet daraus, was es mit diesen und andern Dingen, die der grose Hause von mir sagt, für eine Bewandniß habe; denn davon ist eben so wenig etwas wahr; so auch, wenn einer oder der andre von Euch etwa hat sagen hören, daß ich würklich andre unterrichte und Geld damit verdiene, auch das ist nicht wahr. Zwar dünkt es mich

keine üble Sache zu seyn, wenn jemand im Stande ist die Menschen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner, und Prodicus der Koer, und Hippias der Eleer. Denn ein jeder von diesen ist im Stande, in jeder Stadt dahin sie kommen, von den jungen Leuten, die doch den Umgang ihrer eignen Mitbürger umsonst haben können, welche sie wollen zu bewegen, daß sie diesen Umgang aufgeben, und sich an sie halten und dafür bezahlen und noch Dank oben drein wißen. Es ist auch noch ein andrer Mann ein Parier hier, ein Weiser; von dem habe ich gehört, daß er sich hier aufhalte. Denn ich traf von ohngefähr Jemanden, der freigebiger gegen die Gelehrten ist als alle andre, den Kallias des Hipponicus Sohn, und fragte ihn, denn er hat zween Söhne; „Kallias, sagte ich, wenn deine Söhne Füllen oder Kälber wären, was für einen Lehrmeister wolltest du denn für sie annehmen, der sie abrichtete, wie Füllen und Kälber abgerichtet werden müßen.“ „Ja, sagte er, irgend einen Bereiter oder Landmann.“ „Nun sie aber Menschen sind, was willst du nun für einen Lehrmeister für sie annehmen? Wer ist der menschlichen und bürgerlichen Pflichten erfahren? Denn, da du Söhne hast, wirst du dich vermuhtlich

darum bekümmert haben? Ist, sagte ich, so einer hier oder nicht?“ „Allerdings, antwortete er.“ „Wie heißt er, sagte ich, was ist er für ein Landsmann, und was nimmt er?“ „Evenus, antwortete er, O Socrates, ein Parier, fünf hundert Drachmen.“ Und ich habe den Evenus seelig gepriesen, wenn er diese Kunst, wie er sie in Wahrheit inne hätte, auch so treu und mit Fleiß lehrte; ich würde mir auch selbst nicht wenig damit dünken und groß damit thun, wenn ich dergleichen verstünde; aber ich versteh es nicht, Ihr Männer von Athen. Vielleicht möchte aber einer antworten: Aber Socrates, was ist denn eigentlich dein Thun und Treiben? Woher sind solche Gerüchte von dir entstanden? Hättest du nie mehr und weniger gethan als was andre thun, so wäre so viel Gerede und Gerücht nicht geworden; du mußt also etwas von dem gewöhnlichen abweichendes und verschiedenes gethan haben; sage uns also was das ist, damit wir nicht auch von dir mit ungewaschenen Händen urtheilen. Wer so spricht, scheint mir vernünftig zu sprechen, und ich will versuchen, ob ich Euch begreiflich machen kann was das ist, das mir den Nahmen und das Gerede gemacht hat. Höret denn! Vielleicht wird das, was ich sage, einigen unter

Euch

Euch wie Scherz verkommen; wißt aber, daß ich Euch die lautre Wahrheit sage. Ich also, Ihr Männer von Athen, habe diesen Nahmen durch nichts anders als durch eine gewiße Weißheit erhalten. Durch was für eine Weißheit? Durch eine, die vermuhtlich Menschliche Weißheit ist; denn ich scheine würklich mit dieser begabt zu seyn. Die Weißheit aber, damit jene, von denen ich bisher geredet habe, etwa begabt sind, muß eine über- und un-Menschliche seyn, oder ich weiß nicht was ich sie nennen soll; denn ich bin dieser Weißheit nicht erfahren, und wer da sagt, daß ich ihrer erfahren sey, der sagt die Unwahrheit und will mich verläumden. Und werdet nicht ungehalten auf mich, Ihr Männer von Athen, wenn ich Euch etwas groß zu sprechen scheine. Denn ich gebe nicht, als mein Wort, was ich sage; sondern ich will einen Sager anführen, und den werdet Ihr gelten laßen. Der Zeuge nämlich dieser meiner Weißheit, ob und was sie auch seyn mag, ist der Gott zu Delphi. Ihr kennt den Charephon; er war mein Freund von Kindesbeinen an, und der Freund von vielen unter Euch; er hat die bekannte Flucht mitgemacht, und kam mit euch zurück; Ihr wißt, was er für ein Mann war, und wie

er trieb und durchsetzte, was er sich vornahm. Einmahl nun, als er nach Delphi kam, wagte er: folgendes den Gott zu fragen; aber, wie ich sage, Ihr müßt nicht unwillig werden, Ihr Männer; er fragte also: ob irgend Jemand weiser sey, als ich. Die Göttin gab die Antwort: daß Niemand weiser sey; und dies kann sein Bruder, der hier gegenwärtig ist, Euch bezeugen, da er selbst nicht mehr lebt. Seht nun, wozu ich Euch dies alles sage; ich will Euch nämlich zeigen, woher mein Leumund gekommen ist.

Als ich dies hörte, dachte ich in meinem Herzen darüber nach: Was sagt der Gott? Und was will er damit zu verstehen geben? Denn ich bin mir weder vieler noch weniger Weißheit bewußt. Was meint er denn, wenn er sagt: daß ich der weiseste sey? Lügen thut er nicht; denn das steht ihm nicht an.

Ich war lange Zeit ungewiß, was er meine. Hernach bin ich endlich auf folgenden Weg gekommen, seine Meinung herauszubringen. Ich gieng nämlich zu einem von den angesehenen Gelehrten, um hier, wenn irgendwo, den Götterspruch zu wiederlegen, und dem Orakel augenscheinlich zu zeigen, daß dieser weiser sey als ich, und du hast doch gesagt; daß ich es sey. Da ich

nun

nun dieſen Mann ſcharf ins Auge faßte, mit Nahmen darf ich nichts nennen, aber er war der Statsmänner einer, da ich ihn alſo ins Auge faßte, fieng mir folgendes Licht an aufzugehen, ihr Männer von Athen. In der Unterredung alſo die ich mit ihm hatte ſchien mir dieſer Mann vielen andern Menſchen und ſonderlich ſich ſelbſt weiſe zu ſcheinen, es aber nicht zu ſeyn. Und hernach verſuchte ich es ihm zu zeigen; daß er zwar glaube weiſe zu ſeyn, es aber nicht ſey; dadurch aber machte ich ihn und viele von denen, die gegenwärtig waren, böſe.

Beym Weggehen nun dachte ich bey mir ſelbſt: du biſt weiſer als dieſer Menſch. Denn es hat das Anſehen, daß keiner von uns beiden weiß, weder was ſchön noch was gut iſt; dieſer aber meint etwas zu wißen da er doch nichts weiß; ich aber, ſo wie ich nicht weiß, ſo meine ich auch nicht. Ich ſcheine alſo in einer Kleinigkeit weiſer als er zu ſeyn, darinn nämlich: daß ich das, was ich nicht weiß, auch nicht zu wißen glaube. Von hier gieng ich zu einem andern von denen, die noch mehr angeſehen waren, als dieſer; und ich habe immer daſſelbe wieder gefunden, und habe auch ihn und viele andere böſe gemacht. Nach dieſem und von nun an gieng ich, freilich mit dem

Bewußtſeyn und mit Betrübniß und Furcht: daß ich mich verhaßt mache; zu gleicher Zeit aber ſchien es mir, daß man das was von Gott kömmt über alles andre achten müße und wer den Götterſpruch verſtehen lernen will, gehen müße, bey allen die ſich etwas zu wißen dünken. Und auf Glauben, Ihr Männer von Athen! denn ich muß vor Euch die Wahrheit ſagen, ich habe es in der That gefunden wie folget: diejenigen, die ihrer Weißheit wegen am hochberühmteſten ſind und einen großen Nahmen haben, ſind mir als die allerarmſeeligſten vorgekommen, nach der Weiſung des Gottes zu Delphi angeſehen; andre aber, die weit geringer geachtet werden, viel aufgelegter zum Klugwerden. Doch ich muß Euch mein ganzes Thun und Treiben erzählen, und was ich alles verſucht und unternommen habe, damit mir das Orakel unwiederſprechlich gewiß werden möchte.

Von den Staatskundigen gieng ich zu den Poeten, ſo wohl den Tragödien- als Dithyramben-Dichtern und den andern, auf daß hier meine geringere Weißheit an Tag komme, und ich gleichſahm auf der That ertappt werden möchte. Ich ſprach alſo mit ihnen über ſolche von ihren Gedichten darein ſie mir am meiſten

ſten Sinn ſchienen gelegt zu haben, und fragte ſie was dies und das bedeute, damit ich zugleich etwas von ihnen lernen möchte. Aber ich ſchäme mich, Euch zu ſagen, Ihr Männer, wie es doch würklich wahr iſt: Gleichwohl muß es heraus. Und mit einem Wort, alle Anweſende ſprachen beynahe von dem, was ſie gemacht hatten, beßer als ſie ſelbſt. Ich ſahe alſo auch wieder bey den Poeten an dieſer kleinen Probe, daß ſie, was ſie gedichtet, nicht aus Eingebung der Weisheit gedichtet hätten, ſondern aus einer natürlichen Eingebung, und in einer Art von Begeiſterung wie die Prophezeier und Weiſſager. Denn dieſe ſagen auch viele und ſchöne Sachen, verſtehen aber nichts von dem was ſie ſagen. So ohngefähr, und ſo etwas ſchienen mir auch: dieſe Begeiſterung und die Begeiſterten Poeten zu ſeyn. Zugleich merkte ich auch: daß ſie, ihrer Dichterey wegen, glaubten, auch in andern Dingen ſehr weiſe Männer zu ſeyn, was ſie aber nicht waren. Ich gieng alſo auch von hier weg, und glaubte: aus dem nämlichen Grunde, wie vorhin bey den Statsleuten, auch ihnen überlegen zu ſeyn. Zum Beſchluß gieng ich nun zu den Künſtlern; denn ich war mir bewußt, daß ich nichts wiße, ſo zu ſagen; ich wußte

aber

aber gewiß, daß ich hier Leute finden würde, die viele und nützliche Sachen wüßten. Und darin betrog ich mich auch nicht; sie wußten würklich Sachen die ich nicht wußte, und waren in diesem Stück weiser als ich. Aber, Ihr Männer von Athen, eben den Fehler, den die Poeten hatten, schienen mir diese guten Künstler auch zu haben. Weil sie in ihrer Kunst Meister waren; so meinte ein jeder: er verstehe auch andere Dinge, große und kleine, meisterlich. Und dieser ihr Mißgrif machte jene Weißheit wieder zu nicht, so daß, wenn ich mir selbst, im Nahmen des Orakels, die Frage vorlegte, was ich am liebsten wollte: so bleiben wie ich bin, und weder ihre Weißheit noch ihren Unverstand haben, oder beides haben wie sie es haben: ich mir und dem Orakel antworten würde, daß es für mich viel beßer sey: so zu bleiben wie ich bin. Durch diese Untersuchungen nun, Ihr Männer von Athen, habe ich mir viele und sehr heftige und bittere Feindschaften zugezogen, und daraus sind mir denn die mancherley Verläumdungen entstanden, und auch der Nahme eines Weisen beygelegt worden; denn überall glauben die Leute die umher stehen und zuhören: ich müße in den Sachen, darin ich einen andern seiner Unwißenheit

über-

überführe, weise seyn. Ich aber glaube: Gott sey in der That und in der Wahrheit weise, und sage in diesem Orakel: daß die Menschliche Weisheit wenig oder nichts wehrt sey; und er scheint bloß den Socrates zu nennen und meinen Nahmen zu brauchen, um an mir ein Exempel zu geben, als wollte er sagen:

„Der, Ihr Menschen, ist der weiseste unter Euch, „der da, wie Socrates erkennet, daß er zur Weisheit „wahrhaftig untüchtig, und ganz und gar nichts sey."

Dies nun suche ich, bisher und noch, zu erforschen und zu erkunden nach dem Willen Gottes, und gehe bey Einheimischen und Fremden wo ich von jemand höre der Weise seyn soll; und wenn er mir denn nicht so dünkt, so komme ich dem Gott zu Hülfe, und zeige ihm daß er es nicht ist.

Und wegen dieser Angelegenheit habe ich nicht Zeit gehabt, weder in Stadt- noch in meinen häußlichen-Geschäften irgend etwas von Bedeutung zu schaffen, sondern ich bin, dieses Gottesdienstes wegen, in großer Armuht allenthalben.

Dazu kommt noch, daß die jungen Leute, die mir nachgehen, die nichts zu versäumen haben, reicher Leute Kinder, aus freien Stücken, daß die ihre Lust

daran

daran haben, wenn sie sehen, daß Leute ihres Irrthums überführt werden. Und sie ahmen mir auch vielfältig nach, und versuchen es selbst: andern an den Puls zu fühlen; und ich will glauben, daß sie denn genug und satt Menschen finden, die etwas zu wißen meinen aber wenig oder nichts wißen. Diese nun, die von ihnen so behandelt worden sind, die werden ihnen nicht böse, sondern mir, und sprechen denn: es sey ein gewißer Socrates, ein sehr gefährlicher Mann, und Jugendverderber. Und wenn denn jemand sie frägt; was ich thue und was ich lehre; so können sie zwar nichts sagen, denn sie wißen nichts. Damit sie aber sich nicht bloß geben, so sagen sie: was man gegen alle Philosophen zu sagen pflegt, nämlich: daß er dem was im Himmel und unter der Erde ist nachtrachte, keine Götter glaube, und aus Schwarz Weis mache. Denn die Wahrheit wollen sie wohl nicht sagen, daß sie nämlich der Welt offenbar werden, als Leute die etwas zu wißen vorgeben aber nichts wißen. Diese Leute nun, die ehrgeizig, heftig und ihrer viele sind, und die ihr Wort fein und listig zu machen wißen, das sind die Leute, die mich, wayland und nun, bey Euch schwarz gemacht und in übeln Ruf gebracht haben.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

haben. Aus diesen ist nun Melitus gegen mich hervorgetreten und Anytus und Lycon; Melitus mir feind: von wegen der Poeten, Anytus: von wegen der Künstler und Staatsleute, und Lycon: von wegen der Redner. — So daß ich mich also, wie ich gleich anfangs gesagt habe, wundern würde, wenn ich im Stande wäre, Euch dieses Vorurtheil, daran so lange und von so vielen gearbeitet worden ist, in einer so kurzen Zeit zu benehmen.

Da habt Ihr nun die Sache, so wie sie ist, Ihr Männer von Athen; ich habe Euch nichts verhehlt weder viel noch wenig, und kein Blatt vor den Mund genommen. Und ich weiß auch, daß ich hier böse Leute gemacht habe. Das aber ist grade ein Beweiß, daß ich die Wahrheit sage, und daß mein böser Ruf das ist, was, und daß er so entstanden ist, wie ich sage. Und Ihr mögt es nun itzo oder ein andermahl untersuchen, so werdet Ihr es immer so und nicht anders finden. Und damit sey denn meine Vertheidigung an Euch gegen das, des meine ersten Ankläger mich angeklagt haben, beschloßen.

Was den Melitum, den guten, den Patrioten, wie man sagt, und die andern anlangt, da will ich

nun verſuchen, meine Vertheidigung zu machen. Erſt aber wollen wir, wie bey den andern Anklägern, ſo hier, die geſchworne Anklage hören. Sie lautet ſo: „So„crates, ſagen ſie, iſt ein böſer Frevler, denn er „verdirbt die jungen Leute, und er glaubt nicht die „Götter, welche die Stadt glaubt, ſondern andre „neue Dämoniſche Dinge.“ Das nun iſt die Beſchuldigung. Wir müßen ſie Stück für Stück beherzigen. Sie ſagen alſo, daß ich ein böſer Frevler ſey weil ich die jungen Leute verderbe. Ich aber, Ihr Männer von Athen, ſage: daß Melitus ein böſer Frevler ſey weil er mit ernſthaften Sachen Scherz treibt, Leute ohne Urſache vor Gericht zieht, und die Mine macht als wenn ihm an Dingen ſehr gelegen wäre, darum er ſich doch nie bekümmert hat. Daß aber dem ſo ſey, will ich Euch nun darzuthun ſuchen. Sage mir denn alſo, Melitus, iſt es nicht deine allerangelegentlichſte Sorge: daß die jungen Leute recht und vollkommen gut werden?

M. Ja.

S. Wohlan, ſo ſage denn dieſen Männern hier, wer ſie gut macht. Denn offenbar mußt du es wißen, es iſt deine allerangelegentlichſte Sorge. Da du

nun

nun den, der sie wie du sagst verdirbt, ausgefunden hast und mich hieher vor Gericht ziehest und anklagest; so nenne nun auch den der sie gut macht, und zeige dem Gericht an, wer er ist. — Siehst du, Melitus, du schweigest, und weißt nicht was du antworten sollst. Scheint dir das nicht übel zu stehen, und ein hinlänglicher Beweiß von dem zu seyn was ich sage, nämlich daß du dich um die jungen Leute nie bekümmert hast? Sage, du guter Melitus, wer beßert sie?

M. Die Gesetze.

S. Aber das frage ich nicht, Lieber, sondern welcher Mensch, der denn freilich diese Gesetze vorher wissen muß?

M. Diese Richter hier, Socrates.

S. Was sagst du, Melitus? Sie könnten die jungen Leute erziehen und beßer machen?

M. Allerdings.

S. Alle denn, oder nur einige von ihnen, andre aber nicht?

M. Alle.

S. Gut gesprochen, bey der Juno! Du beschenkst uns ja mit einem reichen Seegen von ersprießlichen Männern.

nern. Aber die Zuhörer hier, machen auch die ſie beſſer oder nicht?

M. Auch die.

S. Und die Rahtmänner?

M. Auch die Rahtmänner.

S. Aber, Melitus, die in den Volksverſammlungen verſammleten Bürger, die verderben die jungen Leute, oder machen auch die alle ſie beſſer?

M. Auch ſie alle.

S. Alſo, alle Athenienſer, bis auf mich, machen ſie gut, und ich allein verderbe ſie. Sagſt du nicht das?

M. Allerdings, ſag' ich das.

S. Du macheſt ja einen rechten Ausbund aus mir. Aber, antworte doch. Scheint dir das bey den Pferden eben ſo zu ſeyn, daß nämlich alle Menſchen die ſind die ſie beſſer machen, und daß ein einziger iſt der ſie verdirbt? Oder hat nicht grade das Gegentheil Stat, daß nämlich ein einziger iſt der es verſteht ſie beſſer zu machen, oder einige wenige Bereiter, und die andern alle, die mit Pferden umgehen und handthieren, ſie verderben? Iſt es nicht ſo, Melitus, bey den Pferden, und

bey

bey allen andern Thieren? Es verhält sich würklich so, Du und Anytus mögt es sagen oder nicht sagen. Die jungen Leute wären denn vor allen Thieren sehr glücklich, wenn nur ein einziger sie verdirbt, die andern aber sie gut machen. Aber, Melitus, du hast mein' ich genug verrahten, daß du an die jungen Leute nie gedacht hast; und zeigst offenbar deine Unbesonnenheit, da du nicht einmahl auf das, wegwegen du mich hier vor Gericht ziehst, gesonnen hast. Sage uns aber noch Melitus, wo ist es beßer wohnen, unter guten Bürgern oder unter bösen? — Nun so antworte doch, ich frage dich ja nichts schweres. Sollten nicht die Bösen denen, die ihnen beständig nahe und um sie sind, immer etwas böses thun, die Guten aber etwas gutes?

M. Freilich.

S. Sollte wohl jemand seyn, der von denen die mit ihm umgehen lieber unglücklich als glücklich gemacht seyn will? Antworte, du Guter. Auch das Gesetz befiehlt zu antworten.

Sollte es einen geben, der unglücklich gemacht seyn will?

M. Nein, gewiß nicht.

S. Noch eins. Du ziehst mich hier vor Gericht als der ich die jungen Leute verderbe und sie böser mache, wie soll ich das thun: vorsetzlich, oder unvorsetzlich?

M. Vorsetzlich.

S. Wie, du wärest denn in deinen jungen Jahren so viel klüger als ich in meinen alten, daß du einsiehest, die Bösen thun denen die mit ihnen umgehen böses, und die Guten gutes; ich aber wäre so sinnloß und sollte nicht begreiffen, wenn ich von denen die um mich sind schlimmer mache, daß sie mir denn in Zukunft selbst schaden können; ich begriffe von der Gefahr und von dem allen so wenig, daß ich ein so groses Uebel, wie du sagst, vorsetzlich thäte? Des, Melitus, überredest du mich nicht, und auch wohl keinen andern Menschen. Entweder ich verderbe gar nicht, oder ich verderbe unvorsetzlich. So daß du auf beide Fälle lügst. Denn wenn ich unvorsetzlich verderbe; so ist es nicht Sitte, dergleichen unvorsetzliche Vergehungen ins Gericht zu bringen, sondern man nimmt einen solchen Menschen unter vier Augen und belehrt und ermahnt

mahnt ihn eines beßern; denn natürlich, wenn ich eines beßern belehrt werde, ſo werde ich nicht mehr thun was ich unvorſetzlich thue; aber du biſt mir aus dem Wege gegangen, und haſt mich nicht belehren wollen, ziehſt mich aber hier her, wo nur die hingehören, die einer Beſtrafung, nicht aber die einer Belehrung bedürfen. Doch, Ihr Männer von Athen, es iſt ſchon erwieſen, was ich ſagte, nämlich daß ſich Melitus hierum weder wenig noch viel bekümmert habe.

Sage nun aber auch, Melitus, wodurch du meinſt daß ich die jungen Leute verderbe? Nach deinem Klaglibel, lehre ich, die Götter nicht glauben welche die Stadt glaubt, ſondern andre neue Dämoniſche Dinge. Sagſt du nun nicht das: daß ich durch ſolche Lehre verderbe?

M. Allerdings ſage ich das.

S. Aber, bey den nämlichen Göttern ſelbſt wovon hier die Rede iſt, Melitus, erkläre dich mir und dieſen Männern etwas deutlicher, denn ich verſtehe nicht recht, ob du ſageſt: daß ich doch an irgend Götter glauben lehre, und ſie auch ſelbſt glaube, und alſo nicht ganz und gar ein Atheiſt bin. Iſt das mein

Frevel? Oder: daß ich nicht an die Götter der Stadt, sondern an andre glauben lehre. Und mein Frevel ist, daß ich andre lehre? Oder sagst du endlich: daß ich überall an keine Götter glaube, und so auch lehre?

M. Ja das sage ich, daß du überall an keine Götter glaubest.

S. O du unbegreiflicher Melitus, warum sagst du denn das? Also ich halte weder die Sonne noch den Mond für Götter wie andere Menschen?

M. Beym Jupiter nicht, Ihr Männer und Richter! Er sagt: daß die Sonne ein Stein und der Mond eine Erde sey.

S. Lieber Melitus, du scheinst den Anaxagoras anzuklagen. Und beschimpfest also diese Männer, da du sie so unbelesen glaubst als wüßten sie nicht, daß dergleichen in des Anaxagoras von Clazomene Schriften auf allen Seiten zu lesen ist. Und dergleichen Dinge sollten die jungen Leute von mir lernen, da es ihnen frey stehet: sie sich für einige Drachmen wenns hoch kommt aus der Comödie zu hohlen und den Socrates auszulachen, wenn er solche Dinge, die überdem so abgeschmackt sind, für

seine

seine Erfindung ausgeben wollte. Aber beym Jupiter, ist das würklich so dein Ernst, daß ich gar keinen Gott glaube?

M. Nein, beym Jupiter, gar keinen.

S. Du verdienst keinen Glauben, Melitus, und in diesem Stück, wie ich dich ansehe, bey dir selbst nicht. Ihr Männer von Athen, es kommt mir vor, daß dieser Mann uns nur zum Besten und seine Anklage bloß aus Frevel und Knaben-Muthwillen angebracht habe. Es sieht grade so aus, als habe er ein Räthsel aufgeben und versuchen wollen: ob Socrates, der Weise, es wohl merken sollte, daß er meiner spottet und offenbare Widersprüche sagt; oder: ob er ihn und die andern Zuhörer richtig bey der Nase führen werde. Denn er scheint mir in seiner Klage sich selbst grade so arg zu widersprechen, als wenn er sagte: Socrates frevelt, indem er keine Götter glaubt und doch Götter glaubt; das heißt aber Scherz treiben. Seht Ihr nun mit zu, Ihr Männer, wie und warum er mir das zu sagen scheint. Antworte uns denn Melitus; und Ihr! vergesset nicht, wie ich Euch gleich anfangs gebeten habe, mir zu erlauben, daß

ich den Beweiß in meiner gewöhnlichen Manier gebe. Iſt wohl irgend ein Menſch der da glaubet, daß es Menſchliche Dinge gebe aber keine Menſchen? Laßt ihn antworten, Ihr Männer, und nicht immer andre Dinge kramen. Iſt jemand, der Pferdiſche Dinge glaubt, aber keine Pferde? Oder der keine Flötenſpieleriſche Dinge glaube, aber doch Flötenſpieler? — Es iſt kein ſolcher, du lieber Mann! Wenn du nicht antworten willſt, ſo ſage ich es dir und den andern die hier ſind. Das aber beantworte du noch: Iſt jemand der da glaubt: daß es Dämoniſche Dinge, aber nicht glaubt: daß es Dämonen gebe?

M. — Nein.

S. Wie du ſo ungern daran gehſt, daß auch, auf Befehl des Gerichts, kaum ein Wort heraus will! Sagſt du nicht: Ich glaube und lehre Dämoniſche Dinge, ſie mögen nun neu oder alt ſeyn? Dämoniſche Dinge alſo glaube ich, nach deiner eignen Angabe, und du haſt es ſo gar in deinem Klagliebel beſchworen. Wenn ich aber Dämoniſche Dinge glaube; ſo muß ich doch wohl nothwendig auch Dämonen glauben! Iſt das nicht wahr? — Das alſo

iſt

iſt wahr; denn weil du nicht antworteſt, ſo nehme ich an daß du es zugibſt. Nun die Dämonen werden für Götter, oder für Söhne der Götter gehalten. Gibſt du das zu, oder nicht?

M. Freilich.

S. Wenn ich alſo, wie du ſagſt, Dämonen glaube, und Dämonen Götter ſind; ſo wäre das ja was ich behaupte, nämlich daß du Poßen und Scherz treibeſt, und vorgibſt; ich glaube keine Götter und glaube doch auch wieder Götter, weil ich Dämonen glaube. Sind aber Dämonen natürliche mit Nymphen oder andern erzeugte Söhne der Götter, wie ſie denn dafür ausgegeben werden, welcher Menſch könnte denn glauben, daß es Söhne der Götter gäbe aber keine Götter! Das wäre eben ſo wiederſinnig, als wenn jemand glaubte, daß es Söhne der Pferde und Eſel gäbe, nämlich Mauleſel, aber nicht glaubte, daß es Pferde und Eſel gäbe. Du haſt alſo dein Klaglibel aufgeſetzt, Melitus, entweder: um den obbenannten Verſuch mit uns zu machen, oder aber: weil es dir an einem würklichen Vergehen fehlte des du mich hätteſt anklagen können. Denn es iſt gar keine Procedur, irgend einem

Men-

Menschen wenn er nicht ganz von allen Verstand verlaßen ist überreden zu wollen: daß derselbe Mann Dämonen und Götter glaube und wieder Dämonen und Götter und göttliche Menschen nicht glaube. Doch, Ihr Männer von Athen, daß ich kein böser Frevler bin, nach dem Klaglibel des Melitus, scheint mir keine Sache zu seyn die erst weitläuftig vertheidigt werden müßte, sondern es ist an diesem genug. Was ich aber vorhin gesagt habe, daß nämlich viel und vieler Unwillen gegen mich ist, das wißt Ihr wohl, daß es wahr ist. Und das ist es auch was mich zu Grunde richten wird, wenn mich etwas zu Grunde richtet; nicht Melitus noch Anytus, sondern die Verläumdung und der Neid des großen Haufens. Was schon so viele andre und gute Männer zu Grunde gerichtet hat, das wird auch künftig zu Grunde richten, und es wäre sonderbar, wenn es bey mir feyern sollte.

Es möchte aber jemand von Euch sagen: Schämst du dich aber nicht, Socrates, daß du ein Geschäft getrieben hast, das dir nun vielleicht dein Leben kosten wird? Wer nun so sagt, dem will ich ein wahres Wort dagegen sagen. Du sprichst nicht

wohl,

wohl, Mensch, wer du auch bist, wenn du meinst daß ein Mann, an dem nur ein Haar gut ist, Gefahr und Leben oder Todt in Anschlag bringen, und daß er nicht darauf allein sehen müße, wenn er handelt: ob er recht handle oder unrecht, wie ein guter oder wie ein schlechter Mann. Nach deiner Philosophie wären ja die Halbgötter Narren, so viel ihrer vor Troja gefallen sind, und unter andern der Thetis Sohn, der die Gefahr, gegen Schande und Makel, so gering achtete, daß, als ihm, auf dem Wege den Hector umzubringen, seine Mutter, die doch eine Göttin war, folgendes ungefähr sagte: „wenn du den Todt deines Freundes Patroclus rächest und den Hector umbringst, so mußt du selbst sterben, denn du und Hector gehen mit einander;“ daß er, da er das gehört hatte, gleichwohl Todt und Gefahr Tod und Gefahr seyn ließ, und viel mehr fürchtete, mit Schande zu leben und die ihm lieb waren nicht zu rächen. Er antwortete alsobald: „Mag ich sterben, wenn ich diesen Böswicht bezahle; daß ich nur nicht hier zum Gelächter und als ein Taugenichts bey den hohlen Schiffen sitze.“ Scheints dir, daß er auf

Todt

Todt und Gefahr sonderlich gesehen habe? — Und so ist auch die Sache in Wahrheit, Ihr Männer von Athen! Wo sich einer nach seiner besten Ueberzeugung hinstellt, oder wo er von seinen Vorgesetzten hingestellt wird, da muß er, meines Bedünkens, bleiben und aushalten, die Schande fürchten und außerdem nichts weder Todt noch sonst etwas. Ich hätte sonst sonderbar gehandelt, Ihr Männer von Athen, als ich, in Potidäa, in Amphipoli und Delium, da stehen blieb, wo die Vorgesetzten, die Ihr mir vorgesetzt hattet, mich hinstellten. — Ich blieb damahls stehen, wie ein jeder anderer auch, und lief die Gefahr getödtet zu werden.

Und nun Gott, wie ich glaube und überzeugt bin, mich hingestellt hat: als ein Weisheit-Liebhaber zu leben und mich selbst und andre zu forschen und zu prüfen, nun wollte ich weichen und aus Furcht des Todes oder sonst einiges Dinges meinen Platz verlaßen? — Denn wäre ich niederträchtig, und einer könnte mich mit Wahrheit und mit Recht vor Gericht anklagen: daß ich nicht an Götter glaube, weil ich dem Orakel nicht gehor-

ſahm bin, und weil ich den Todt fürchte und mich alſo weiſe dünke da ich es doch nicht bin. Denn, Ihr Männer, den Todt fürchten iſt nichts anders, als ſich weiſe dünken da man es nicht iſt; nichts anders: als das zu wißen glauben was man nicht weiß. Niemand kennt den Todt, und Niemand weiß, ob er nicht vieleicht das größte Gut für den Menſchen iſt; und ſie fürchten ihn, als wenn ſie gewiß wüßten, daß er das größte Uebel ſey. Iſt denn das nicht jener Unverſtand, der ſchändlichſte von allen, der nämlich: zu wißen glauben was man nicht weiß. Ich aber, Ihr Männer, bin in dieſem Punkt auch hier von den meiſten Menſchen verſchieden; und wenn ich ſagte, daß ich darinn weiſer bin als ein andrer, ſo iſt das hier: daß ich, ſo wie ich „das nach dem Tode“ nicht hinlänglich weiß, es auch nicht glaube zu wißen. Aber dem Beßern, Gott oder Menſch, nicht gebührlich begegnen und ihn nicht hören, daß das böſe und ſchändlich iſt, das weiß ich. Ich werde alſo, für das böſe von dem ich weiß daß es böſe iſt, das, von dem ich nicht weiß ob es nicht vieleicht gut ſeyn kann, in keine Wege fürchten noch fliehen. So

daß,

daß, wenn Ihr mich nun entließet und dem Anytus nicht Gehör gäbet, der da gesagt hat: entweder Ihr hättet mich gar nicht vor Gericht ziehen müßen, oder nun Ihr es einmahl gethan habt, müßtet Ihr mich auch tödten, weil sonst wenn ich davon komme Eure Söhne der Lehre des Socrates nachlaufen und alle ganz und gar würden verdorben werden, ich sage wenn Ihr mich entlaßen wolltet und zu mir sprächet: Socrates, wir geben dem Anytus nicht Gehör, sondern wir entlaßen dich, doch auf die Bedingung, daß du dich mit jener Prüfung und dem Weißheitliebhaben nicht weiter befaßest; wirst du aber wieder darauf ertappt, so sollst du sterben. Wenn Ihr nun das thätet, so würde ich Euch sagen: Ihr Männer von Athen, ich ehre und liebe Euch, gehorche aber Gott mehr als Euch, und so lange noch der Odem und das Leben in mir sind, werde ich nicht aufhören mich mit der Weißheit zu beschäftigen und Euch zu vermahnen und zu recht zu weisen, und, wo ich einen von Euch treffe, ihm zu sagen, wie ich bisher gethan habe: Du guter Mensch, du bist aus Athen, aus der Stadt die wegen ihrer Weißheit und Stärke

unter

unter allen Städten am größten und berühmtesten ist, und du schämst dich nicht: nach Reichthum, Ehre und Ansehen zu streben, als wenn sie dein größtes Gut wären; um Verständigkeit aber und Wahrheit und wie deine Seele gebessert werden möge, kümmerst und sorgest du nicht. Und wenn denn einer von Euch dagegen an spräche und sagte: er sorge darum; so würde ich ihn nicht gleich fahren laßen, noch fortgehen, sondern ich würde ihn fragen und forschen und zu sich selbst bringen. Und, wenn er mir nicht schiene Tugend würklich zu besitzen, sie aber auszuhängen; so würde ich ihn schelten, daß er die höchsten Dinge am geringsten und die geringsten am höchsten achtet. Das würde ich thun, an Jung und Alt, wo ich sie träfe, und Fremden und Einheimischen; den Einheimischen aber, da ihr mir näher verwandt seyd, am meisten. Denn das befiehlt Gott, wißt Ihr wohl! — und ich glaube, daß Euch keine größere Wohlthat je in der Stadt geworden ist, als mein Gehorsahm gegen Gott. Denn ich thue nichts anders, als daß ich herumgehe und Euch, Junge und Alte, bitte und rahte: nicht zuerst für den Leib und für Reichthum, noch für

ſonſt irgend etwas ſo ſehr zu ſorgen, als für die Seele daß die vollkommen werde; Euch ſagend: daß Tugend nicht aus Reichthum komme, ſondern der Reichthum, und alles was die Menſchen als Menſchen und als Bürger glücklich machen kann, aus der Tugend.

Wenn ich nun damit, daß ich dies ſage, die jungen Leute verderbe; ſo müßte denn dies ſchädlich und verderblich ſeyn. Spricht aber jemand, daß ich etwas anders als dies ſage, der ſagt nichts. Weiter ſage ich, Ihr Männer von Athen, gebt dem Anytus Gehör oder nicht, ſprecht mich los oder nicht; ich werde nie etwas anders thun, auch nicht wenn ich mehr als einmahl ſterben müßte. Werdet nicht ungehalten, Ihr Männer von Athen, ſondern erfüllet meine Bitte; ich habe Euch gebeten: über das, was ich ſage, nicht ungehalten zu werden, ſondern anzuhören. Und zwar werdet Ihr, meines Bedünkens, beym anhören ſelbſt gewinnen. Denn ich habe Euch noch einige andre Dinge zu ſagen, die Euch noch empfindlicher machen könnten. Aber werdet nicht empfindlich. Denn Ihr wißet wohl, wenn Ihr mich ums Leben bringet, ſo wie ich bin und

mich beschrieben habe; so schadet Ihr mir nicht mehr, als Euch selbst. Mir wird nichts schaden, nicht Melitus noch Anytus. Sie können es nicht. Denn es ist nicht nach Gottes Ordnung, daß der bessere Mann von dem schlechteren beschädiget werde. Er kann ihn wohl um sein Leben, oder aus dem Lande, oder in Schmach und Unehre bringen; und dies alles hält er vielleicht, und mancher andrer mit ihm, für ein großes Unglück; ich halte es nicht dafür, sondern ich halte das für ein viel größeres: wenn jemand, wie dieser hier thut, darauf ausgeht, einem Manne ungerechter Weise den Todt zu bereiten. Wenn ich mich also vertheidige, Ihr Männer von Athen, so geschieht das ganz und gar nicht um meinetwillen, wie mancher wohl denken mag, sondern um Euretwillen; damit Ihr Euch, durch ein Urtheil wieder mich, an der Gabe nicht versündiget, die Euch Gott gegeben hat. Denn Ihr werdet, wenn Ihr mich ums Leben bringt, warlich nicht leicht so einen wieder finden, der, so lächerlich es klingen mag, der Stadt von Gott gesetzt ist, als wenn sie ein Roß wäre, das groß und von guter Race aber seines

vielen Fleiſches wegen etwas träge iſt und durch Sporn oder Peitſche angetrieben ſeyn will. Zu einem ſolchen Treiber ſcheint Gott mich bey der Stadt hingeſtellt zu haben, der ich, einen jeden von Euch zu ermuntern zu ermahnen und zu beſtrafen, nicht ruhe, und den ganzen Tag und allenthalben die Peitſche um den Kopf gehen laße. So einer nun, Ihr Männer, kömmt Euch ſo leicht nicht wieder. Darum, wenn Ihr meinen Raht hören wollt, ſo geht ſäuberlich mit mir um. Vieleicht aber werdet Ihr im erſten Unwillen, wie Schläfernde die geweckt werden, über mich herfahren und mich aufs Wort des Anytus kurz und gut ums Leben bringen. So müßet Ihr denn Eure übrige Lebenszeit fortſchläfern, wenn Gott nicht für Euch ſorgen und Euch nicht etwa einen andern ſchicken ſollte.

Daß ich aber würklich ſo einer bin, der von Gott der Stadt gegeben iſt, das könnt Ihr daran erkennen. Denn ſcheint das Menſchlich, daß ich alles was mich ſelbſt betrift hintanſetze und meine häußliche Angelegenheiten vernachläßigt werden laße, nun ſo viele Jahre ſchon; das Eure aber immer

treibe

treibe, indem ich, auf meine eigne Hand, zu einem jedweden gegangen bin und ihn wie einen Vater oder ältern Bruder zur Tugend ermahnet habe. Und hätte ich hievon noch einigen Nutzen gehabt, oder hätte mir meine Ermahnungen bezahlen laßen; so hätten sie doch etwas zu sagen. Nun seht Ihr aber: meine Ankläger, die in allen übrigen Stücken so unverschämt anklagen, haben doch nicht so überunverschämt seyn können einen Zeugen zu bringen, daß ich jemahls einige Bezahlung weder genommen noch verlangt hätte. Ich aber bringe, meine ich, einen gültigen Zeugen: daß ich die Wahrheit sage, meine Armuht nämlich.

Vielleicht möchte aber Jemand denken, es sey sonderbar, daß ich Privatleuten solchergestalt rahte und es mir dabey so sauer werden laße, und doch nicht das Herz habe: öffentlich und in Eurer Versammlung aufzutreten und der Stadt zu rahten. Die Ursache von dem nun ist: jenes Göttliche und Dämonische — jene Stimme die sich mir bisweilen hören läßt, von der ich Euch mehrmahlen und verschiedentlich gesprochen habe, wel-

cher auch Melitus in seinem Klaglibell Erwähnung gethan und darüber gespotter hat.

Mir ist es von Jugend auf geschehen, daß sich mir eine gewiße Stimme hat hören laßen; und, wenn sie sich hören läßt, so hält sie mich immer ab von dem was ich thun will, sie treibt aber niemals an. Das ist es, was mich hindert, mich mit Statsangelegenheiten zu befaßen, und es scheint sehr gut zu seyn, daß ich gehindert worden bin. Denn Ihr wißt wahl, Ihr Männer von Athen, daß, wenn ich mich vor langer Zeit mit Statssachen befaßt hätte, ich vor langer Zeit schon verlohren gewesen wäre. Ich hätte also Euch nicht genützt, und mir selbst auch nicht. Und zürnet nicht, wenn ich die Wahrheit sage. Kein Mensch kann gut fahren, weder unter Euch noch in irgend einem zahlreichen Collegio, der aufrichtig sich wiedersetzt und verhindern will: daß nicht viele Ungerechtigkeiten und Unregelmäßigkeiten im Stat geschehen; sondern, wer in Wahrheit für die Gerechtigkeit streitet, der muß nohtwendig ein Privatmann bleiben und nicht öffentlich auftreten, wenn er anders einige Zeitlang sich erhalten will.

Ich will Euch darüber große Beweise beybringen, nicht Worte, sondern, worauf Ihr seht! Facta.

Höret also was mir begegnet ist, damit Ihr wisset, wie ich Niemanden nicht leicht nachgebe, den Todt über die Gebühr fürchtend; aber, wie ich auch, weil ich nicht nachgebe, bald darauf gegangen wäre. Ich muß Euch an unangenehme Sachen, und gerichtliche Symptomen erinnern; aber sie sind wahr. Ich habe nie in der Stadt irgend ein Amt verwaltet; aber Rahtmann bin ich gewesen. Und es traf sich, daß unsre Antiochis-Zunft grade an der Regierung war, als Ihr beschloßen hattet: die Zehn Schif-Capitaine, welche die in der Seeschlacht gebliebene nicht hatten begraben laßen, alle mit einander zu verdammen; wiedergesetzlich, wie es in der Folge Euch allen gedünkt hat. Damals war ich der einzige unter den Prytanen der sich dagegen setzte, daß von Euch nicht wieder die Gesetze gehandelt würde, und ich stimmte für das Gegentheil. Und obgleich die Advocaten schon bereit standen mich anzugeben und vors Gericht zu ziehen, und Ihr es zu befördern suchtet, und die Stimme laut erhobet; so hielt ich doch dafür, daß ich, mit dem

Geſetz und der Gerechtigkeit auf meiner Seite, lie-
ber alles wagen müßte, als, aus Furcht der Bande
und des Todes, mit Euch eine Ungerechtigkeit be-
ſchließen. Und dies geſchahe, als die Stadt noch
democratiſch war. Hernach ward die Oligarchie
eingeführt, und die dreißig Tyrannen ließen mich,
nebſt vier andern, in die Archivkammer rufen, und
befahlen uns: den Salaminer Leon von Salamis
herzuhohlen, daß er getödtet würde. Sie gaben
vielen andern noch eben dergleichen Befehle, um
auf die Art deſto mehrere in die Ungerechtigkeiten
zu verwickeln. Damahls habe ich, nicht mit Wor-
ten ſondern mit der That, gezeigt, daß ich mir aus
dem Todt nicht: das! mache, wenn ich mich ſo all-
täglich ausdrücken darf, daß ich mir aber daraus:
nichts ungerechtes und unredliches zu thun, ſehr
viel mache. Denn mich hat jene Regierung, ſo
ſcharf ſie auch war, nicht erſchreckt, daß ich etwas
ungerechtes ausgerichtet hätte. Sondern, als wir
aus der Archivkammer herauskamen, giengen die
andern viere nach Salamin und hohlten den Leon,
ich aber gieng meinen Gang nach Hauſe. Und vie-
leicht hätte es mir das Leben gekoſtet, wenn jene

Regie-

Regierung nicht bald darauf wäre abgeschaft worden. Und dies alles können Euch viele Leute bezeugen. Meint Ihr nun noch, daß ich meine Jahre so hoch gebracht hätte, wenn ich in öffentliche Aemter getreten, und, als ein guter Mann, meine Schuldigkeit gethan, der gerechten Sache beygestanden, und dies, wie von Rechts wegen, jeder andern Betrachtung vorgezogen hätte? Daran fehlt viel, Ihr Männer von Athen, und eben so wenig irgend ein andrer Mensch. Nun aber habe ich in meinem ganzen Leben, wenn ich öffentlich gehandelt habe, mich als ein solcher betragen; und eben so in meinem Privatleben, denn ich habe niemahls jemand etwas nachgesehen das wieder die Gerechtigkeit war, weder einem andern, noch einem von denen, die meine Verläumder für meine Schüler ausgeben. Ich aber bin eigentlich nie irgend eines Menschen Lehrmeister gewesen. Hatte aber jemand Lust, das zu hören, was ich sage und wie ich mich mit mir selbst nehme; dem habe ich es nie gewehrt, er mochte jung oder alt seyn. Auch habe ich nicht für Geld geredet, und ohne Geld geschwiegen; sondern reichen und armen, die mich fragen wollten, bin ich

zu Dienſten geſtanden einem wie dem andern, un
ſie haben, wenn einer gewollt hat, auf das wa
ich ſagte, auch wieder antworten können. G
möchte alſo einer von dieſen beßer geworden ſey
oder nicht beßer; ſo hätte ich es mit Recht nicht z
verantworten, denn ich habe Niemand verſproche
etwas zu lehren und habe auch nichts gelehrt. Un
wenn einer ſagt, daß er von mir unter vier Aug
etwas gelernt oder gehört habe, was alle and
nicht gehört haben, der, wißt Ihr wohl, ſagt nic
die Wahrheit. Warum aber einige immer gern
mit und bey mir geweſen ſind, das habt Ihr g
hört, Ihr Männer von Athen. Ich habe Euch a
les nach der Wahrheit berichtet, nämlich daß
ihre Luſt daran haben, zuzuhören, wenn Leute, d
ſich für weiſe halten und es nicht ſind, zu Rec
gewieſen werden. Es iſt auch nicht unangenehm
Mir aber iſt, wie ich ſage, dieſes zu thun von Go
befohlen worden, durch Orakel und Träume un
auf alle andere Art, wie die Göttliche Antwort j
mahls dem Menſchen etwas zu thun befohlen hat

Das nun, Ihr Männer von Athen, iſt nic
allein wahr, ſondern auch klar am Tage. Den

verdürbe ich junge Leute und hätte junge Leute verdorben; so würden einige von ihnen, die älter geworden und einsähen daß ich ihnen in der Jugend bösen Raht gegeben hätte, nun entweder selbst auftreten und klagen und mich gestraft haben wollen, oder, wenn sie nicht selbst wollten, so würden doch von den Ihrigen, Väter, Brüder, oder andre Anverwandte, wenn ihre Angehörige durch mich irgend zum Bösen verleitet worden wären, so würden die mir das gedenken und auf meine Bestrafung dringen. Es sind ihrer, wie ich sehe, gar viele dahier gegenwärtig: erstlich Krito hier, mein Alter- und Zunft-Genoß, des Critobulus Vater; hernach Lysanias aus Sphettus, dieses Aeschines Vater; ferner Antiphon aus Cephisia, des Epigenes Vater. Es sind auch noch andre hier, deren Brüder zu meinen Freunden gehört haben, als Nikostratus des Zotides Sohn und des Theodotus Bruder, und Theodotus ist todt daß er also bey diesem für mich nicht bitten kann; und hier Paralus, des Demodocus Sohn, von dem Theages ein Bruder war; wie auch Adimantus, Aristons Sohn, dessen Bruder dieser Plato hier ist;

iſt; und Aeantidorus von dem Apollodorus ein Bruder iſt. Ich könnte Euch noch andre viele nennen, von denen Melitus einen vor allen andern, als Zeugen für ſich, hätte anführen müßen. Und wenn er es damahls etwa vergeßen hat, ſo führe er nun einen an; ich erlaube es ihm, und er ſpreche wenn er einen ſolchen hat. Aber, gerade das Gegentheil, Ihr Athenienſer. Ihr werdet alle dieſe Männer bereit finden, mir beyzuſtehen, der ich ihre Angehörigen verdorben der ich ihnen böſes gethan habe, wie Melitus und Anytus ſagen. Die verdorbenen, ſelbſt, hätten vielleicht noch Urſache mir beyzuſtehen; die nicht verdorbenen aber, die Angehörige von dieſen und ſchon Männer von Jahren ſind, was haben die anders für Urſache mir beyzuſtehen, als Recht und Gerechtigkeit; weil ſie nämlich überzeugt ſind, daß Melitus lügt, ich aber die Wahrheit ſage? Mag es denn, Ihr Männer! Was ich alſo etwa zur Vertheidigung vorzubringen hätte, das wäre denn dies und dergleichen mehr.

Vieleicht aber möchte einer oder der andre von Euch ärgerlich werden, wenn er an ſich ſelbſt zurückdenkt, wie nämlich er, auch in einer viel weniger

miß-

mißlichen Lage vor den Richtern mit vielen Thränen gebeten und geflehet hat und um desto beßer Mitleiden zu erregen seine Kinder und andre Hausgenoßen und viele Freunde hat auftreten laßen; ich aber nichts dergleichen thue, da ich doch hier, wie ich selbst glaube, in der allergrößten Gefahr schwebe.

Vielleicht, sage ich, möchte Jemand, wenn er das bedenkt, mir aufsäßiger seyn, darüber aufgebracht werden und so im Unwillen seine Stimme geben. Wenn nun das bey einem oder dem andern der Fall wäre, ich will es nicht glauben, aber wenn es wäre; so scheint es mir nicht uneben gesprochen wenn ich zu ihm spräche: Auch ich, Lieber, habe Angehörige, und, wie Homer sagt: „Ich bin auch nicht von Holz und Stein hergekommen, sondern von Menschen.“ Also, Ihr Männer von Athen, ich habe auch Angehörige, und drey Söhne, einer schon ein Jüngling und zwey noch Kinder; aber doch laße ichs wohl bleiben, einen von ihnen hier auftreten zu laßen und Euch um Loßsprechung zu bitten. Warum aber will ich so etwas nicht thun? Nicht aus Trotz, Ihr Athenienser,

noch aus Verachtung gegen Euch — ob ich aber vor dem Todt bange bin, das iſt eine andre Frage. Um meiner und Eurer und der ganzen Stadt Ehre willen halte ich es für mich nicht ſchicklich dergleichen zu thun, da ich in den Jahren bin, und einen ſolchen Nahmen habe gleichviel mit Recht oder Unrecht.

Es iſt doch einmahl allgemein angenommen, daß Socrates, ſey es auf welche Art es wolle, vor vielen Menſchen etwas voraus habe. Wenn nun die unter Euch, die dafür angeſehen ſind daß ſie etwas voraushaben an Weißheit Tapferkeit oder irgend einer andern Tugend: ich ſage, es würde ſehr ſchimpflich ſeyn, wenn die ſich ſo betragen wollten, als ich verſchiedentlich einige, da ſie gerichtet werden ſollten, geſehen habe — die wurden zwar für etwas angeſehen; gebehrdeten ſich aber ſehr wunderlich als glaubten ſie: daß ſie, wenn ſie ſterben ſollten etwas ganz entſetzliches leiden würden, und als würden ſie unſterblich ſeyn wenn Ihr ihnen das Leben nicht nähmet. Dieſe ſcheinen mir der Stadt eine Unehre zu machen, ſo daß auch von den Auswärtigen mancher auf die Gedanken kommen

könn-

könnte: als hätten die vorzüglichsten und treflichsten unter den Athenienseen, welche ihre eigne Mitbürger zu den Regierungsgeschäften und andern Ehrenstellen auswählen, als hätten die vor Weibern nichts voraus. Dergleichen nun, Ihr Männer von Athen, schickt sich für Euch, die nur irgend was seyn wollen, nicht zu thun, noch es, wenn wir es thun, zu leiden; sondern grade darinn setzt Eure Ehre, daß Ihr den, der solche weinerliche Comödien aufführt und die Stadt lächerlich macht, viel mehr verurtheilt, als einen der sich ruhig beträgt. Aber, diese Ehre und Unehre abgerechnet, scheint es mir unrecht: so wohl daß man den Richter bittet, als auch: daß der losgesprochen wird der ihn bittet. Man soll ihn unterrichten und überzeugen. Denn er sitzt nicht da, daß er die Gerechtigkeit verschenke, sondern daß er urtheile was gerecht ist. Und er hat geschworen: nicht nach Gunst zu handeln wo und wie es ihm gut dünkt, sondern nach den Gesetzen zu sprechen. Wir also müßen Euch nicht angewöhnen meineidig zu werden, und Ihr müßt Euch dergleichen nicht angewöhnen laßen. Wir würden sonst an beiden Seiten unsre Religion

schlecht

ſchlecht bedenken. Verlanget denn alſo nicht, Ihr Männer von Athen, daß ich vor Euch das thue, was ich weder für ſchicklich, noch für gerecht, noch für religiös halte; und um ſo weniger, beym Jupiter, da ich grade von dieſem Melitus hier der Irreligioſität angeklagt werde. Denn wenn ich Euch, als geſchworne Leute, bereden oder durch Bitten übernehmen wollte; ſo würde ich ja offenbar Euch glauben lehren, daß keine Götter ſind, und würde, grade in meiner Vertheidigung, mich ſelbſt anklagen: daß ich keine Götter glaube. Aber die Sache verhält ſich ganz anders. Denn, Ihr Männer von Athen; ich glaube Götter, wie keiner von denen die mich anklagen; und Euch geb' ich es anheim, und Gott, über mich ein Urtheil zu ſprechen wie es für mich am beſten ſeyn wird, und für Euch.

Daß ich, Ihr Athenienſer, über das was eben geſchehen iſt: da Ihr mich nämlich verdammet habt, daß ich darüber nicht unwillig bin, dazu tragen manche

andre

andre Dinge bey. Auch ist dies geschehene mir nicht unerwartet geschehen; ich wundere mich vielmehr über das Verhältniß der beyderseitigen Stimmen. Denn ich hätte nicht gedacht, daß eine so kleine Ueberzahl, sondern daß eine große, entscheiden würde. So aber hat es das Ansehen: ich wäre entronnen, wenn nur drey Stimmen anders gefallen wären. Dem Melitus bin ich, wie es mir scheint, auch itzo entronnen; und nicht allein entronnen, sondern es ist ganz offenbar, daß er, wenn Anytus und Lycon nicht auch aufgestanden wären mich anzuklagen, nicht den fünften Theil der Stimmen gehabt hätte, und also 1000 Drachmen Strafe hätte bezahlen müßen. Dieser Mann erkennt mich also des Todes wehrt! Mag er. Ich aber, welcher Strafe soll ich mich nun vor Euch wehrt erkennen? Natürlich wohl der verdienten. Was denn für einer? Was habe ich verdient zu leiden oder zu leisten, daß ich auf eine vernünftige Art in der Welt thätig gewesen bin; daß ich mich um Gelderwerb und Haußhaltung, um militair- und bürgerliche- und andre Ehrenstellen und Aemter und um Händel- und Partheymachen in der Stadt nicht bekümmert und mich würklich zu gut gehalten habe, auf diese Art Dank

zu verdienen; daß ich also da, wo ich mit meiner Mühe weder Euch noch mir selbst nüzlich seyn konnte, nicht hingegangen bin; daß ich aber grade dahin überall wo ich, nach meinen Gedanken, die größte von allen Wohlthaten an den Mann bringen konnte, daß ich da hin gegangen bin und einem jeden von Euch gerahten habe: nicht am meisten und zuerst für das seine zu sorgen, sondern zuerst für sich zu sorgen daß er nämlich vollgut und verständig sey; nicht eher für die Mälle als für die Stadt, und so in allen übrigen Dingen zu sorgen — was habe ich nun damit daß ich das gethan habe verdient zu leiden? Etwas gutes, Ihr Männer von Athen, wenn Ihr anders wahrhaftig nach Würden erkennet, und zwar so etwas gutes das sich für mich paßt. Was paßt sich denn für einen Mann, der arm ist und betriebsahm und der, zu dem Vermahnungsgeschäft an Euch, Freyheit von andern Geschäften braucht? Es paßt sich nichts in der Welt so gut, Ihr Athenienser, als daß ein solcher Mann auf dem Prytaneo auf Unkosten des Staats unterhalten werde; und viel mehr er, als einer von Euch der in dem Olympischen Pferde- und zwey- und vierspännigen-Wagen-Rennen gesiegt hat. Denn dieser

macht

macht nur: daß Ihr glaubt, glücklich zu seyn; ich aber: daß Ihr es seyd, er bedarf des Unterhalts nicht, ich aber bedarf sein. Wenn ich mich also nach Recht und Billigkeit einer Strafe wehrt erkennen soll; so erkenne ich mich dieser wehrt: nämlich der freien Unterhaltung auf dem Prytaneo. Vielleicht aber, scheine ich Euch hierinn eben so halsstarrig und trotzig zu sprechen, als vorhin, wo ich vom Mitleiderregen und Flehen sprach. Es ist aber nicht das, Ihr Männer von Athen, sondern es ist vielmehr so etwas. Ich bin mir bewußt, daß es mein Vorsatz ist: keinem Menschen Unrecht zu thun; überreden kann ich Euch aber des nicht, denn die Zeit darinn wir mit einander sprechen ist kurz. Wenn es bey Euch, wie bey andern Menschen, Sitte wäre: über eine Lebens-Sache nicht einen einzigen sondern mehrere Tage zu richten; so würdet Ihr vielleicht überredet werden. So aber ist es nicht wohl möglich, in weniger Zeit große Verläumdungen zu tilgen. Da ich also überzeugt bin, daß ich Niemanden Unrecht thun will; so werde ich um so weniger mir selbst Unrecht thun, und selber gegen mich selbst sagen daß ich etwas böses verdient habe, und mir eigenhändig dergleichen zuerkennen. Ich sollte, aus Furcht und daß mir das

wiederfahre, deßen Melitus mich wehrt erkennet und von dem ich sage daß ich nicht weiß ob es etwas gutes oder etwas böses sey, ich sollte dafür etwas wählen, von dem ich gewiß weiß daß es böse ist, und mich deßen wehrt erkennen? Etwa der Gefangenschaft? Und was soll ich im Kerker leben, unter der Gewalt der Elf Männer aus der keine Erlösung ist? Oder etwa einer Geldstrafe, und gefangen sitzen bis ich bezahle? Das würde für mich grade das vorige seyn; denn ich habe kein Geld, daß ich bezahlen kann. Doch ich kann mir das Exilium zuerkennen, und vielleicht träfe ich denn Euren Sinn. Aber ich müßte mit einer großen Liebe zum Leben beseßen seyn, Ihr Athenienser, wenn sie mir den Kopf so verrücken könnte, daß ich dächte: Ihr, die Ihr meine Mitbürger seyd, Ihr hättet meinen Umgang und meine Reden nicht tragen können, sondern sie wären Euch so zur Last und unleidlich geworden, daß Ihr nun sucht sie Euch vom Halse zu schaffen; andre aber würden sie leicht tragen. Das ist weit gefehlt, Ihr Männer von Athen. Es würde denn ein schönes Leben für mich seyn: in meinen Jahren auszuziehen, und mich aus einer Stadt in die andre zu treiben und treiben zu laßen. Denn ich

weiß,

weiß, wo ich hinkomme, da werden die jungen Leute mir zuhören, wie hier. Will ich sie nun nicht zuhören laßen, so werden sie den alten vorschwatzen und selbst mich fortschaffen; laße ich sie aber zuhören, so werden es ihre Väter und Angehörige um ihretwillen thun.

Vielleicht möchte aber Jemand sagen: Socrates, kannst du denn nicht hingehen und schweigen und die Hände in den Schooß legen? Es ist nichts in der Welt so schwer, als Euch hier zur Ueberzeugung zu bringen. Denn, wenn ich sage: daß dies Ungehorsahm gegen Gott ist, und daß es deswegen unmöglich ist, die Hände in den Schooß zu legen; so haltet Ihr das für Ironie und glaubet mir nicht. Sage ich aber: daß es das größte Gut für den Menschen ist, jeden Tag seines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu sprechen, darüber Ihr mich habt sprechen, und mich mich selbst und andre forschen und prüfen hören — denn ein Leben, wo man nicht immer die Hand ans Herz legt, ist nicht Leben für den Menschen — wenn ich das sage; so werdet Ihr mir noch weniger glauben. Die Sache verhält sich zwar so wie ich sage, Ihr Männer; aber die Ueberzeugung ist nicht leicht. Und ausserdem bin ich nicht gewohnt, mich eines Uebels wehrt zu schätzen.

Wenn ich Geld hätte; so hätte ich mir eine Geldstrafe zuerkannt so groß man sie verlangt hätte, denn das würde mir nichts geschadet haben. Nun aber kann ich das nicht, denn ich habe keines. Ihr möchtet denn mit einer vorlieb nehmen wollen, die ich bezahlen könnte. Vielleicht könnte ich Euch etwa Eine Mine Silber bezahlen. Zu so viel erkenne ich mich denn. Dieser Plato hier aber, Ihr Männer von Athen, und Kriton und Kritobulus und Apollodor heißen mich: dreißig Minen sagen, und daß sie dafür als Bürgen angesehen seyn wollen. Ich erkenne mich also dazu; und sie werden Euch für das Geld unverwerfliche Bürgen seyn.

Es ist nicht um einer langen Zeit willen, Ihr Athenienser, daß Ihr bey denen, die der Stadt gerne übel reden, die Schuld werdet haben und Euch werdet nachsagen laßen müßen: daß Ihr den Socrates, einen weisen Mann, umgebracht habet. Denn wenn ich es auch nicht bin, so werden doch die Leute, die Euch lä-

stern

ſtern wollen, mich einen weiſen Mann nennen. Hättet Ihr nur noch wenige Zeit Geduld gehabt; ſo wäre es Euch von ſelbſt gekommen, daß ich nämlich geſtorben wäre. Denn Ihr ſeht es mir an, daß ich im Leben ſchon ziemlich vorwärts, und dem Tode nahe bin. Dies ſage ich aber, nicht zu Euch allen, ſondern zu denen die mich zum Tode verdammt haben. Und ich ſage auch das zu dieſen nämlichen: Ihr denkt vielleicht, Ihr Männer von Athen, daß ich verlohren habe, weil es mir an den Worten gefehlt hat, dadurch ich Euch gewiß auf meine Seite gebracht hätte, wenn ich geglaubt hätte, daß man alles thun und ſagen müſſe um nur der Anklage zu entrinnen. Darin habt Ihr aber ſehr Unrecht. Ich habe zwar freilich verlohren, weil es mir gefehlt hat: aber nicht an Worten, ſondern an Frechheit und Unverſchämtheit, und daran daß ich Euch das nicht habe vorreden wollen was Ihr am liebſten hört, daß ich nicht habe jammern und wehklagen, und andre Sachen mehr thun und ſagen wollen die meiner, nach meiner Meinung, unwürdig ſind, und dergleichen ihr von andern zu hören gewohnt ſeyd. Aber ich habe als ich anfing eben ſo wenig geglaubt: daß man, der Gefahr wegen, etwas niederträchtiges thun müße; als es

mir in diesem Augenblick leid ist: daß ich mich, auf meine Art, vertheidiget habe. Ich will viel lieber bey dieser Art sich zu vertheidigen sterben, als bey jener leben. Denn weder vor Gericht noch im Kriege, muß, weder ich, noch irgend ein andrer, alles thun, was er kann, damit er nur dem Tode entrinne. In Schlachten zeigt es sich ja vielfältig, daß einer dem Tode leicht entrinnen kann, wenn er die Waffen von sich wirft und die Verfolgenden um Gnade fleht. Und so gibt es in den verschiednen Gefahren mehr als eine Art dem Tode zu entrinnen, wenn einer sich erlauben will alles zu thun und zu sagen. Warlich, Ihr Männer von Athen, dem Tode zu entrinnen! das ist nicht schwer; aber der Schande zu entrinnen! das ist viel schwerer; denn sie läuft schneller, als der Todt. Ich nun, der ich langsahm und alt bin, ich bin von dem langsahmern ertappt worden; meine Ankläger aber, die noch rüstig und schnell sind, von dem schnellern, der Schande. Und ich gehe nun hin: einer Todtsache von Euch schuldig erkannt; diese aber; von der Wahrheit schuldig erkannt des Frevels und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit dem Urtheil friedlich, und sie auch. Das hat aber vielleicht auch so seyn sollen, und nach mei-

meiner Meinung ist es nicht übel abgemessen. Nun habe ich noch Lust, Euch zu weissagen, Euch die Ihr mich verdammet habt. Und ich bin auch itzo an dem Punkt, wo die Menschen gut zu weissagen pflegen, wenn sie nämlich kurz vor dem Tode sind. Ich sage also, Ihr Männer, wenn Ihr mich nun tödten lasset, so wird Strafe Euch stracks nach meinem Tode kommen, und eine viel härtere, beym Jupiter, als Ihr in mir aus dem Wege räumt. Denn dies dahier habt Ihr gethan, in der Meinung: dadurch von Vorwurf und Tadel über Euer Leben befreit zu werden. Das wird aber für Euch ganz anders ausfallen, sage ich. Es werden der Tadler und Richter mehrere aufstehen, die ich itzo davon abgehalten habe, freilich hinter dem Rücken Eurer Einsicht. Und sie werden desto härter seyn, je neuer sie sind; und Ihr werdet viel mehr Aerger haben. Denn, wenn Ihr meint, daß Ihr nur Leute tödten dürft, um jemanden über Euer ungerechtes Verfahren das Maul zu stopfen; so irrt Ihr Euch gewaltig. Diese Art: der Vorwürfe loß zu werden, ist weder möglich noch gut; das aber ist die beste und die leichteste Art: nicht andre zu hindern, sondern zu schaffen daß man brav und untadelich sey.

Das alſo weiſage ich Euch die mich verdammt haben, und ſcheide damit von Euch. Mit denen aber, die mich losgeſprochen haben, möchte ich über dieſen Vorgang noch gerne reden, bis die Richter vollends fertig ſind, und ich hingehe wo ich nicht wieder herkomme. Bleibet alſo die wenige Zeit hier noch bey mir, Ihr Athenienſer, denn warum ſollten wir nicht mit einander reden, ſo lange es erlaubt iſt. Euch, als meinen Freunden, will ich anzeigen: was mir begegnet iſt und was das bedeutet. Denn, Ihr Rechtſprecher und Richter: Euch kann ich mit Recht Richter nennen: mir iſt etwas ganz außerordentliches begegnet. Meine vertraute wahrſagende Dämoniſche Stimme ließ ſich mir ſonſt, in aller Zeit vorher, oft und immer hören, und war mir auch in Kleinigkeiten entgegen, wenn ich etwas thun wollte das mir nicht gut war. Und nun iſt mir wiederfahren was Ihr vor Augen ſeht und was mancher wohl für das allergröſte Unglück anſehen könnte; und mir iſt weder heute früh als ich aus dem Hauſe gieng das Zeichen Gottes entgegen geweſen, noch als ich hier ins Richthaus heraufgieng, noch bey irgend einem Wort in meiner Rede. Und, da es mich ſonſt bey andern Gelegenheiten oft mitten im Sprechen zurückgehalten

hat;

hat; so ist es mir bey diesem Handel ganz und gar nicht, weder in Werken noch in Worten, entgegen gewesen. Was ich nun glaube daß davon Ursache ist will ich Euch sagen. Es scheint mir, daß das, was mir wiederfahren ist, etwas gutes gewesen sey; und wir urtheilen sicherlich nicht recht, so viel unser das Sterben für etwas böses halten. Ich fuße nicht wenig auf diesen Wink; denn ganz gewiß würde mir das gewohnte Zeichen entgegen gewesen seyn, wenn ich nicht etwas das gut war hätte thun wollen. Wir können es uns aber auch so zu Gemüht führen, wie viele Hofnung da ist, daß Sterben etwas gutes sey. Denn eins von beyden muß der Todt seyn: entweder er muß wie ein Nichts seyn, und der gestorbene keine Empfindung weiter von irgend etwas haben; oder er muß ein Ortwechseln seyn, und eine Versetzung der Seele aus diesem in einen andern Ort. Ist er nun keine Empfindung weiter, sondern gleichsam ein Schlaf, denn oft weiß auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; so wäre der Todt ein überschwänglicher Gewinn. Denn ich glaube wirklich, wenn einer eine solche Nacht nimmt, darin er so fest geschlafen daß er auch von keinem Traum gewußt hat, und alle

andre

andre Nächte und Tage seines Lebens mit dieser Nacht vergleicht, und denn aufrichtig sagen sollte: wie viele Tage und Nächte er in seinem Leben beßer und angenehmer zugebracht habe als diese Nacht, ich sage: ich glaube würklich, daß nicht bloß ein Privatmann sondern der größte König diese gegen die andern Tage und Nächte leicht würde zählen können. Wenn also der Todt so etwas ist, so nenne ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns scheint auf die Weise nur Eine lange Nacht zu seyn. Wenn aber der Todt eine Auswanderung ist, aus diesem nach einem andern Ort, und es ist wahr, was gesagt wird: daß alle, die gestorben sind, sich dort befinden; welche Glückseligkeit könnte größer seyn als diese, Ihr Richter. Denn wenn ein abgeschiedener, für die so genannten Richter die er hier verlaßen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richten sollen, den Minos und Rhadamantus und Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, so viele ihrer in ihrem Leben gerecht gewesen sind; wäre diese Auswanderung so übel? Was würde mancher von Euch nicht darum geben, wenn er mit Orpheus, und mit Musäus, und mit Hesiodus, und mit Homer sprechen und umgehen könnte.

Ich, warlich, will mehr als einmahl sterben, wenn das wahr ist. Mir, für mein Theil, wäre das ein gar herrliches und erwünschtes Leben, wenn ich mit dem Palamedes, und dem Ajax Telamon und wenn sonst einer von den alten durch ungerechtes Urtheil sein Leben verlohren hat, an Einen Ort zusammen käme. Mein Schicksahl mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte schon sehr angenehm seyn. Aber die Hauptsache wäre immer: die dort, wie die hier, zu forschen und zu prüfen, wer von ihnen weise ist, und wer es sich dünkt aber nicht ist. Was würde nicht mancher darum geben, Ihr Richter, den großen Belagerer von Troja näher zu verkundschaften, oder den Ulyßes, oder Sisiphus oder andre tausende, möchte man sagen, Männer und Weiber, mit denen zu sprechen und umzugehen und sich zu befragen das größte Glück von der Welt wäre. Und, um des willen bringen die dort nicht ums Leben; denn wie die dort überhaupt viel glücklicher sind, als die hier, so auch darinn daß sie für die Zukunft unsterblich sind wenn nämlich was gesagt wird wahr ist. So müßt Ihr denn allen guten Muth zum Tode haben, Ihr Männer und Richter, und dies Eine haltet fest und ungezweifelt im Herzen: daß dem guten Mann kein böses begegnet

weder

weder im Leben noch im Tode; die Augen der Götter stehen unverwandt über ihn und seine Schicksahle offen. Auch mir ist dies dahier nicht von ohngefähr wiederfahren, sondern ich weiß gewiß, daß: itzo zu sterben und von dem Joch erlößt zu werden, beßer für mich gewesen ist; deswegen hat mich auch das Zeichen in keinem Stück abgehalten, und ich habe mit meinen Verurtheilern und Anklägern nicht groß zu zürnen. Zwar sie haben in der Absicht mich nicht verurtheilt und angeklagt; sondern sie gedachten mir zu schaden, und verdienen deswegen allerdings getadelt zu werden. Das nur bitte ich sie noch: wenn meine Söhne heran wachsen und sie Euch, nach Reichthum oder sonst etwas, mehr als nach Tugend zu streben scheinen; so züchtiget sie und thut ihnen wehe wie ich Euch wehe gethan habe; und wenn sie sich dünken etwas zu seyn da sie nichts sind, scheltet sie, wie ich Euch gescholten habe, daß sie nicht sorgen warum man sorgen muß, und daß sie etwas zu seyn glauben da sie nichts wehrt sind. Wenn Ihr das thut, so werdet Ihr thun was Recht ist an mir und an meinen Kindern auch. Aber es ist Zeit von hier zu gehen, ich zu sterben und Ihr zu leben; wer von uns zum beßern kommt, das weiß Niemand als Gott allein.

Wir Wandsbecker

an den

Cronprinzen

den 10ten Julius 1787.

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Bis uns willkommen inniglich!
Wir kommen, klein und groß,
Und schließen einen Kreis um Dich,
Und lassen Dich nicht loß;

Und stehn mit treuer Lieb' umher,
Wir alle, Mann für Mann,
Und wünschen unsre Herzen leer
Für Dich, und sehn Dich an ....

Ach,

Ach, dieſe Welt hat viel Gefahr;
Du lieber Königs-Sohn!
Nicht alles drinn iſt gut und wahr,
Und fliegt wie Rauch davon.

Nicht was der Menſch meint oder thut
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs-Sohn!

Der ſeegne Dich! Dich ſeegne Gott!
Der wolle mit Dir ſeyn! . .
Er mache Deine Wangen roht,
Und Deine Seele rein;

Er nehme Dich auf ſeinen Schooß,
Er geb' ins Herz Dir ein . .
Und laſſe Dich wahrhaftig groß,
Wahrhaftig glücklich ſeyn! —

Mit Freuden, unſern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter.

Hochgelahrter

Hochzuehrender Herr Vetter,

Es wird dem Herrn Vetter bekannt seyn, daß in den neuen Zeiten die alten Kirchenlieder verändert werden. Nun bin ich überzeugt, daß die Obrigkeit für die Unterthanen nicht leicht beßer sorgen, und ihnen nicht leicht etwas beßers geben kann als ein gutes Gesangbuch. Denn über kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist 'n Seegen darinn, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Auch mögen wohl viele Lieder nicht so seyn, als sie seyn sollten ꝛc. das ist alles wahr. Aber ich weiß nicht, obs an dem Verbeßern oder an den Verbeßerern liegt; genug, ich kann mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauren und leid seyn sollte. Das Kleid mgcht, dünkt mich, den Mann nicht; und wenn der

Mann gut ist, so ist alles gut. Ob da ein Knopf unrecht sitzt, oder eine Naht schief genäht ist, darauf kommt am Ende wenig an; und wer sieht darnach? Man ist einmahl daran gewöhnt, und oft steckts grade darinn und muß so seyn.

So ein: „Befiehl du deine Wege" z. E., das man in der Jugend, in Fällen wo es nicht so war wie es seyn sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter Freund im Hause dem man vertraut und bey dem man in ähnlichen Fällen Raht und Trost sucht. Wenn man den nun, anders montirt, und im modernen Rock wiedersieht; so traut man ihm nicht, und man ist nicht sicher: ob der alte Freund noch darinn ist — und ich sehne mich denn immer nach dem falschen Knopf und der schlefen Naht.

Und da pfleg ich wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeine nach der Verordnung singt, still zu schweigen, und im Herzen die alte Weise zu halten; und da wollte ich nun

gerne

gerne von dem Herrn Vetter wißen und vernehmen: „ob das auch gegen den Respect ist „den ich der Obrigkeit schuldig bin, und ob ich „das mit gutem Gewißen thun kann; samt, „wenn ich ganz allein und für mich bin: ob ich „denn nur rein heraus singen darf?“

Ich haße allen Ungehorsam von Herzen, so viel Aufhebens auch von einigen davon gemacht wird. Der ich die Ehre habe mit besondern Estim zu verharren

Hochgelahrter

Hochzuehrender Herr Vetter,

Dero

ergebenster Diener

Asmus.

Antwort.

Die öffentliche Ordnung müßt Ihr nicht stören, Vetter; im Herzen könnt Ihr singen wie Ihr wollt. Denn übers Herz hat die Obrigkeit nichts zu befehlen. Und die Grad-Mähder noch weniger.

——Sein Diener ꝛc.

Der Bauer, nach geendigtem Proceß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat,
Der alle Tage seinen Sinn
Auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
Wie sie nicht alle sind;
Fahr ich doch lieber meinen M . . .
In Regen und in Wind.

Denn davon wächßt die Saat herfür,
Ohn Hülfe des Gerichts;
Aus Nichts wird Etwas denn bey mir,
Bey ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat!
Und fahr ich wieder zu ihm hin;
So breche mir das Rad!

Urians Reiſe um die Welt, mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reiſe thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reiſen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Zuerſt ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bey Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier beßer wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

In Grönland freuten ſie ſich ſehr,
Mich ihres Orts zu ſehen,
Und ſetzten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber ſtehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Die Esquimaux ſind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da ſchalt ich Einen einen Kloß,
Und krigte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da ſagt' ich zu mir: Lieber!
Nordweſtpaſſage iſt doch da;
Mach dich einmal darüber!

Tutti.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Queer,
Und hab sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan:
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexiko;
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh;
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!

Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Koſt,
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und ſetzte mich auf Extrapoſt,
Land Aſſia zu beſuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Der Mogul iſt ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn ausziehn zu laſſen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Hm!

Hm! dacht ich, der hat Zähnepein,
Bey aller Größ' und Gaben! —
Was hilfts denn auch noch: Mogul seyn?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reißt' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bey der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Spatzen,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter Herr Urian!

Zwey Recenſionen ꝛc.
in Sachen der Herren
Leßing, M. Mendelsſohn,
und
Jacobi.

Mollibit averſos Penates
farre pio et ſaliente mica.

Ille ego qui quondam gracili modulatus avena
——————— at nunc horrentia Martis.

1786.

Ueber

Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn.

Breslau, bey Gottlieb Löwe. 1785.
14 Bogen in 8.

Die philosophischen Systeme, die von ihren Verfassern für andre erfunden, und als Feigenblätter oder des Zancks und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philosophen aber, die nach Licht und Wahrheit forschten für eignes Bedürfniß und um sich den Stein der Unwahrheit der sie drückte vom Herzen zu schaffen, gehen andre Menschen eigentlich und sehr nahe an. Auch wo sie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten sie auf dem Bette der Ehren. Denn, wenn du den Trieb zu Wahrheit und dem Guten im Menschen nicht ehren willst; was hat er denn noch das du ehren mögest? Nur, es ist gewöhnlich über den Fund solcher Philosophen nicht leicht zu entscheiden.

Da

Da sie ihr System nicht in der Eile zusammenschlagen, sondern mühsahm und langsahm mehr ausbrüten, als machen; so wird für ihre wahre Meynung ein ähnlicher Brüt-Sinn erfodert, und wer sie aus Bruckers Choralbuch oder à livre ouvert spielen will, der läuft Gefahr fehl zu greifen. Daher kömmt es denn auch, daß es z. E. selbst Theologen gegeben, die des Spinoza Lehre für eine Stütze der Religion angesehen haben; indeß andre Leute darüber aufschreyen und wundern, daß Spinoza ein Spinozist gewesen.

Der verstorbene Leßing wunderte sich seines Orts nicht darüber; wie aus der angezeigten Schrift mit mehrern zu ersehen ist. Der Verfasser derselben, Hr. GR. Jacobi in Düsseldorf, hatte nämlich mit ihm als er noch lebte ein Gespräch über Spinoza, darinn er sich gerade für den Spinozismus äußerte. Hr. Moses Mendelssohn hörte von solcher Aeußerung als er eben an sein Werk: „Ueber Leßings Character und Schriften" Hand anlegen wollte, und wünschte

das

das Nähere darüber zu erfahren. Hr. J. theilte ihm das Gespräch mit; und so kam es zwischen ihnen zu Briefen ꝛc. ꝛc. Anfangs entrirt Hr. M. in die Bekanntmachung dieser Leßingschen Liebschaft, nach dem — magis amica veritus; in der Folge aber scheint er seines Freundes schonen zu wollen. Und so hielt Hr. J. nöthig und nüzlich das Gespräch samt den Briefen und dem ganzen Handel bekannt zu machen, und hat wahrscheinlich darinn am wenigsten H. Leßings Sinn verfehlt, dessen Sache es nicht wahr, geschont zu werden. Viele Leute sind sehr sicher, keine Spinoziſten zu werden, für andre liegts nicht so weit aus dem Wege. . . .

Alle Menschen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in sich; in einigen aber rührt sich der heilige Trieb zu Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Mensch, und das fühlte Spinoza sehr wohl, kein πῦ στῶ, bis er das Unendliche und sein Verhältniß mit dem Endlichen erkennet. Da aber hängt die Decke, die sich nicht weg

demonstriren läßt. — — — — Wenn einer indeß die Wahrheit um ihrer selbst willen suchte, und sie so nicht fand; so ist das Unglück genug für ihn, ohne daß wir ihn noch höhnen dürfen. Doch können wir an seinem Exempel lernen.

Außer dem Gespräch und dem interessanten Pro und Contra zwischen zwey scharfsichtigen Männern, die beyde den Spinoza studirt hatten, findet der Leser noch von Hr. J. in den Briefen an Hrn. M. manche feine Anmerkung für, über und wieder den Spinoza, und eine zwiefache Darstellung seiner Lehre.

Eine paradoxe Parallele und ein Compliment über einen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, von dem der berühmte Hr. M. nichts wissen will sondern nur bloße Vernunftgründe zur Ueberzeugung zulassen, veranlaßt S. 162. Erörterungen, die da hinausgehen: daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen nur eine Gewißheit aus der zweyten Hand sey; und daß, wenn der Prophet nicht zum Berge will, der Berg zum

Pro-

Propheten komme. Und von hieran verläßt Hr. J. den Spinoza, um zu einem größern Thema zu kommen, nämlich zu der Frage: von den Wegen zu Erkenntniß und Ueberzeugung, darüber die Authentische Weisung viel Widerspruch gefunden hat. Und über diese Frage bringt er bis zu Ende des Buchs verschiedene nicht gemeine Betrachtungen bey, als die Früchte seines Forschens nach Wahrheit, voll Kopf und Herz, so daß beyde Partheyen wo nicht das eine lieben doch den andern achten werden.

Moses Mendelssohn an die Freunde Leßing.

Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza.

Berlin, 1786. Bey Christian Friedrich Voß und Sohn.

Die Antwort auf vorangezeigte Schrift. Herr Mendelssohn ist unwillig, daß Hr. J. das Gespräch

ſpräch mit L. und die Correſpondenz mit Ihm ſamt dem ganzen Handel bekannt gemacht hat, und ſeinen Freund Leßing bey der Nachwelt verunglimpft. Er ſieht das Betragen des Hrn. J. gegen L. und gegen Ihn von allen Seiten an, und findet an allen Seiten Schwürigkeiten und Widerſprüche und Knoten ꝛc. Er weiß nur einen einzigen Weg ſie „natürlich und dem Character der intereßirten Perſohnen angemeſſen“ aufzulöſen, und ſagt: „Hr. Jacobi gehe darauf aus, alle Speculanten zu bekehren; er habe auch ſeine Cur an Leßing probiren wollen, und da ſie ihm da nicht geglückt ſey, habe er doch geglaubt, das Exempel L. allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufſtellen zu müſſen; und in eben derſelben guten ehrlichen Abſicht habe ſich Hr. J. denn auch an Ihn, M., gemacht u. ſ. w.“

Durch dieſe Auflöſung, dadurch Hr. M. ſich aushilft, rettet er nun ſeinen Freund L.. Denn der witterte J. Abſicht, und ſpielte daher voll-

kommen den aufmerksahmen Schüler, sagt Hr. M.; und darum gebehrdete er sich denn in dem Gespräch so wie er sich gebehrdet hat, sagt Hr. M.; und wie er sonst sich nicht würde gebehrdet haben, sagt Hr. M.

Nachdem er auch den ganzen Handel zwischen Ihm, und J. von Anfang an erzehlt hat, ruft er S. 79. die unpartheyischen Leser auf, zwischen L. und Ihm und J. zu richten, und namentlich: „ob Hr. J. zu der schmälichen Besorgniß berechtigt gewesen die er S. CLXXVI. zu erkennen gibt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correspondenz hervorzueilen ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten?“

Es gibt der Streitigkeiten in der gelehrten Welt viele, und die unpartheyischen Leser haben wohl was anders zu thun als einen jeden Auf-

ruf

ruf anzunehmen, und ihre Zeit mit urtheilen zwischen Gelehrten und Gelehrten zu verzehren. Indeß Hr. M und Hr. J. verdienen wohl eine Ausnahme. Sie sind als Männer von hellem Kopf und edlem Herzen bekannt, die wechselsweise Achtung für einander hatten, und die nicht aus Renomisterey sondern zufälliger weise an einander gerathen sind. Auch ist die Frage zu der dieser Streit hinleiten sollte für jedermann wichtig, und dermalen in einer Art von Bewegung; daß also ein Dritter seine einfältige Meinung wohl auch dazu thun kann.

Dazu rumort es und rumort von Schwärmerey, blendenden Irrthümern und Unsinn ꝛc., welches Leute die es nicht besser wissen für Ernst nehmen könnten; und die Elektrische Materie scheint sich in dem einen Apparatus, der ohnehin der Brillanteste ist, zu häufen, und der Versuch einer harmlosen Ableitung nicht übel angebracht zu seyn, um das Gleichgewicht der Materie wieder herstellen zu helfen. Am Ende hat

man bis daher so viele Stimmen für H. M. gehört, daß es auch lustig seyn wird, einmahl eine andre zu hören, und wäre es auch nur blos der Abwechselung wegen.

Hr. M. ist, seitdem er diesen Anhang geschrieben hat, leider! gestorben. Das aber schadet hier nicht. Ihm muß nun Unpartheilichkeit desto lieber seyn, und ein würklich unpartheyischer Leser fürchtet die Todten so wenig als die Lebendigen. Ich indeß will mich für nichts ausgeben, auch nicht für unpartheyisch. Doch hoffe ich, die Leser dieses, die J. und M. Schrift, denn daraus gehe ich allein zu Werk, gelesen und dabey eine gesunde Constitution haben, sollen meistentheils finden: daß sie eben das, was sie lesen werden, selbst denken, und daß ich es ihnen nur aufgeschrieben habe. Und, wo sie es nicht finden, da lasse ich ihnen ihre Meinung, denn ich will nicht streiten.

Also Hr. M. saget, „daß Hr. J. seinen Freund „Gotthold Ephraim Leßing, den Heraus„geber der Fragmente, den Verfasser des „Nathan, den großen bewunderten Vertheidi„ger des Theismus und der Vernunftreligion, „bey der Nachwelt als Spinozisten, Atheisten, „und Gotteslästerer anklage.“ S. 3.

Wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen, Hr. M. habe sich zu stark ausgedrückt. Verschiedene Recensenten in dieser Angelegenheit, auch unser Unpartheyischer à costi und sein College, haben gesagt, daß Hr. J. aus Aeußerungen L. habe schließen wollen: L. sey ein Spinozist gewesen; da in Hr. J. Büchlein nicht geschlossen sondern das Gespräch als das Corpus Delicti selbst hingelegt ist, damit ein jeder sein Visum Repertum selbst darüber nehmen könne. Hr. M. ist auch zu billig, das Gespräch ganz vorbeyzugehen; und sein Visum Repertum ist eben die angeführte Sage: „daß Hr. J. seinen Freund Gotthold Ephraim

Leßing ꝛc. ꝛc. Wie gesagt, wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen: Er habe geschlossen, und sich zu stark ausgedrückt.

Aber hätte Hr. J. das Gespräch nicht lieber verschweigen sollen, und soll man die Todten nicht ruhen lassen? — Je nun, zum Zeitvertreib oder noch was Aergern soll man freilich in Gräbern nicht stören. Wenn aber die Todten den Lebendigen noch zu Etwas Nutz seyn können; wer wollte denn so gradezu behaupten, daß man sie dazu nicht brauchen dürfe? — Secirt man doch! — Ich zwar, für meine Person, will lieber nicht secirt seyn; ich gestehe meine Schwachheit, ich will verwesen und nicht secirt seyn. Die Vernunft hat ja aber solche Schwachheit abgethan, und secirt, und ist für die Seelen, die dem Todten nicht schadet und den Lebendigen nützet. Was im Physischen und also im Geringern wahr ist und gilt, warum soll das im Größern nicht auch wahr seyn und gelten? — Ich

weiß

weiß also unsern lieben Leßing, nach seinen und seiner Freunde eignen Grundsätzen, nicht zu retten, wenn ihn jemand zum Besten des Publici brauchen kann. Auch hat ja der Herausgeber der Fragmente selbst in Gräbern gestört.

Aber, in Ernst, wie kann Hr. M. es so ungerecht gegen L. finden, daß Hr. J. das Gespräch und den Briefwechsel bekannt macht? Er sagt ja selbst an mehrern Orten, und S. 79 mit großen Buchstaben: daß er im IIten Theil der Morgenstunden von dem Briefwechsel Gebrauch machen will. Er hat ja selbst über L. an J. geschrieben: „Auch unsers besten Freun„des Nahme soll bey der Nachwelt nicht mehr „und nicht weniger glänzen, als er es verdient, „Ueberall Wahrheit; mit ihr gewinnt die gute „Sache immer.“ S. VI. Wenn nun Gebrauch von dem Briefwechsel gemacht werden sollte; so war doch überall mehr Wahrheit, wenn das Gespräch selbst mitgetheilt ward. Also die

Bekanntwerdung des Gespräches kann es wohl nicht seyn, was Hr. M. unwillig machte.

Es ließe sich auch, wenn hier überhaupt etwas zu gewinnen und verlieren ist, noch fragen: ob L. durch diese Bekanntwerdung verliehre oder gewinne? Ich urtheile nach dem Eindruck, den ich davon habe. Es ist wahr, Ein Ding, das ihm in dem Gespräch entfährt, hat mich für ihn sehr verdrossen; auch glaube ich, mit Hr. M., daß der Vortheil im Raisonnement auf J. Seite falle. Sonst aber vermisse ich, im Gespräch, in ihm, Lessingen und die treflichen Blitze die man an ihm gewohnt ist keinesweges, daß er also an dieser Seite gewonnen hat; und an Seiten der Religion hatte er bey mir nichts mehr zu verliehren. Denn ob, mit L. in seiner Parabel zu reden, alles Licht durch die Seitenfester einfalle, oder ob auch einiges von Oben einfallen könne: die Frage theilt die Anhänger der Religion in zwey Classen die wesentlich verschieden sind. Alles übrige gibt nur Nüanzen von mehr und

weniger; und die sogenannte Vernunftreligion, die den zerbrochenen Wasserkrug mit den Scherben selbst wieder flicken und herstellen will, ist etwa im Decoro, aber im eigentlichen Resultat wenig von der verschieden, die gar nicht flickt sondern die Schwerben liegen läßt, wie sie liegen. Doch dies bey Seite.

Also die Bekanntwerdung des Gesprächs konnte H. M. nicht unwillig machen; oder er mußte seine erste Meinung schon geändert haben, und nun nicht mehr, wie vorhin, seinen Freund der Wahrheit sondern die Wahrheit seinem Freunde aufopfen wollen. Das zwar kann ihm Niemand wehren, und es ließe sich auch vielleicht noch entschuldigen; aber es läßt sich doch auch entschuldigen, wenn ein anderer das nicht will.

Das, S. 29.; und 20. daß L., Mendelssohns vertrautester liebster Freund, mit dem er so lange Freund gewesen und sich so oft ergossen hatte, und um alle dessen Geheimnisse er zu wissen glaubte, daß der einem andern Mann, den er nur

einigemahl gesehen, offenherzig von einem Geheimniß spricht; von dem er mit ihm nie gesprochen hatte; und noch sogar gegen diesen sich äussert, daß er es aus Nachsicht nicht habe thun wollen; dies und dies hauptsächlich scheint Hr. M. wehe gethan zu haben. Ich trete hier an seine Stelle, gedenke mit jenem Oberschenken an meine Sünde, und gestehe aufrichtig: es hätte mir auch wehe gethan. Es giebt eine Eyfersucht in der Freundschaft; und die Selbstsucht sitzt gemeiniglich bey uns Menschen tiefer als die Philosophie.

Wenn also nun Hr. M. einen Plan machte, sich und seinen Freund zu retten, und dieser Plan durch Hr. J. Schrift vereitelt ward, und die Sache ins Publicum kam; so läßt es sich begreifen, daß Hr. M. unwillig werden konnte.

Warum war denn aber auch Hr. J. mit der Bekanntmachung so vorschnell? Er hatte ja Hr. M. Versprechen in Händen: daß dieser im I Theil der Morgenstunden des Briefwechsels

noch

noch nicht erwehnen wollte, wie er auch nicht gethan hat; sondern daß er nur blos den Statum Controversiae, festsetzen wollte; und was hatte J. für Ursache zu glauben, M. würde es zu seinem Nachtheil thun?

Ich nicht, und gewiß wenige in Deutschland werden Hr. M. die Schadenfreude zutrauen, daß er unbeleidigt jemanden ein Bein unterschlagen könnte um sich an seinem Fall zu belustigen. Aber auf der andern Seite mußte sein Benehmen Hr. J. doch würklich sonderbar bedünken. J. und L. sprechen 1780. in Wolfenbüttel mit einander wieder und für den Spinozismus; J. theilt Hr. M. in Berlin, der von L. Gesinnungen über diesen Punkt näher unterrichtet seyn will, das Gespräch mit; — und nun will Hr. M. 1785. in einem 1sten Theil von Morgenstunden die Sache von dem Pantheismus ins Reine bringen und den Spinocismus läutern, um in dem 11ten Th. dem Publico und Jacobi 1790. in Berlin zu sagen, was Leßing und er 1780. in Wolfenbüttel gemeint haben.

Auch

Auch war Je, sagt er, an der Sache gelegen darüber gestritten war, und er mochte vielleicht zu den Läuterungen, nach einigen Proben aus dieser Schule, wo das Korn sehr gelitten hat, kein sonderliches Vertrauen haben, und die Sache lieber ungeläutert und wie sie war behalten wollen. Ferner hatte er gegen L. und gegen M. den Spinoza verfechtet als den Meister in Demonstrationen, um hernach zu dem Satz zu kommen: daß alle Demonstration nicht ausreiche; und Hr. M. verstand ihn immer schief oder gar nicht ꝛc. Wie hätte er, bey dem allen und bey dem was hernach noch kommen wird, die Besorgniß nicht haben sollen, daß Hr. M., der seinen ersten Entschluß: den Nahmen seines Freundes bey der Nachwelt nicht mehr als er es verdient glänzen zu lassen, aus Freundschaft schon geändert hatte; daß der vielleicht auch aus Freundschaft seinen Freund L. mit dem geläuterten Spinocismus vollends ins Reine bringen, und Hr. J. seiner eignen Läuterung überlassen könnte?

Die

Die Erfahrung hat ja auch bewiesen, daß diese Besorgniß wenigstens für die erste Hälfte nicht ohne Grund gewesen. Denn in dem 1. Th. der Morgenstunden ist zwar des Briefwechsels nicht erwähnt, aber doch offenbar alles so angelegt, und eingeleitet, daß L. in dem zten Theil gerettet werden sollte; und man braucht mehr als einen Zipfel von Hrn. M. Mantel der Freundschaft für L., um alle Stellen zuzudecken, die für seinen Nebenbuhler bey Herrn Lessing mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wollte.

Als nun, bey so bewandten Umständen, Hr. J. seine Gegenmine springen ließ, und jene Anlage demolirte; greift Hr. M., um sich und seinen Freund zu retten, zu einem sehr desperaten Mittel, und sagt: L. habe J. in dem Gespräch zum besten gehabt. — Man sieht nicht gleich, ob die Feinde oder Freunde des Hrn. L. mehr Ursache haben mit dieser Ehrenrettung friedlich zu seyn; denn er kommt hier so ziemlich aus

dem

dem Regen in die Traufe. Aber Feinde und Freunde, die das Gespräch selbst gelesen haben, werden das bon mot des Hr. M. ein wenig unphilosophisch finden. Warlich, wenn J. auch die Absicht gehabt hätte, L. und M. unter die Füße zu treten, und auf ihre Unkosten unedel in den Wald zu rufen; so hätte M. doch nicht edler geantwortet. Doch Ihm war sein Plan verrückt, und das verdroß ihn; und wir wissen alle, was man im Verdruß nicht sagen und thun kann, das einen hernach wieder gereut!

Man kann auch Herrn J. von empfindlichseyn nicht freysprechen; denn offenbar war ers. S. CLXXVI ꝛc. Seinen ersten Briefen sieht mans an, wie ihm die Bekanntschaft mit Hr. M. sehr willkommen war. Er theilte ihm das Gespräch mit, und, in Mspt, einen Aufsatz nach dem andern zur Belehrung und zur Prüfung; gibt ihm völlige Freyheit, CXVI. von seinen Briefen beliebigen Gebrauch zu machen u. s. w. — und that vielleicht zu viel. Als nun Hr. M.

diese

diese Bereitwilligkeit und dies Vertrauen nicht erwiederte; als ihm in Hr. J. Aufsätzen nichts einleuchtet, und das Licht immer mehr ausgeht, je mehr der es anblasen will u. s. f. er auch endlich sein Werk, wieder gethanes Versprechen, CXV. Jacobi in Handschrift nicht sehen lassen kann, S. 77, sondern grade zu drucken läßt; und also zu verstehen gibt, daß er für sich allein agiren wolle und J. nicht weiter brauche; so war die Empfindung bey Hr. J. sehr natürlich, daß er Hr. M. auch nicht weiter brauche.

Und er fieng auch an, für sich allein zu agiren, freilich ohne alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, aber auch ohne alle Hypothesen und stracks vor sich hin.

Und dieser Schritt, oder die Bekanntmachung der Briefe über den Spinoza, hat, wie der Hr. Professor Engel in dem Vorbericht sagt, den nächsten Anlaß zu Hrn. M. Tode gegeben; und das thut mir sehr leid, und wird gewiß mehrern leid thun. Indeß Hr. M. hatte diese

Be-

Bekanntwerdung des Gespräches in seiner Gewalt, wenn er Vertrauen mit Vertrauen erwiedert hätte. Auch wollte er selbst das Gespräch nicht unterdrückt haben, „Indem es nöthig und nützlich sey, die Liebhaber der Speculation treulich und durch eclatante Beyspiele zu warnen ꝛc.“ S. XLIX. Und, S. L., schreibt Hr. M. denn weiter mit eigner Hand:

„Es mögen alsdenn die Unphilosophen sich „darüber freuen oder betrüben. Wir bleiben „unbekümmert.“

Und nun ist Jemand, sey es auf welche Art es wolle, darüber so wenig unbekümmert geblieben, daß es seinen Tod veranlasset hat. — Und doch soll er, nach dem Vorbericht, ein „wahrer practischer Weise“ gewesen seyn! — Ich will den Jemand als Menschen, und Hrn. P. Engel als Freund, gerne entschuldigen; aber die „Weisheit“ will mir nicht zu Sinne, und ich kann sie so wohlfeil nicht lassen. Mir kommt es vor, als ob hier alles Tout comme chez

nous

nous wäre. Und die Weißheit ist nicht dieser *nous*, und ist eine große Kluft zwischen ihr und uns bevestiget.

Doch Hr. M. wäre vieleicht ohne die Briefe gestorben; ich hoffe das für alle Interessenten, und fahre getrost fort.

Was nun die Hauptsache oder die Förderung der Wahrheit, und sonderlich die Frage, dazu dieser Streit gut seyn sollte, anlangt; da ist bis dato alles, wie gewöhnlich, in Statu quo geblieben. Man hat zwar Gerüchte und Nachrichten gehabt: von einem großen Siege den die Vernunft bey dieser Gelegenheit über die Schwärmerey erfochten haben sollte; sie waren aber nicht von sicherer Hand. Es ist in der That ein sonderlich Ding um das Siegsgeschrey der Partheyen, und die Menschen verrahten sich selbst. Wenn sie, wie sie alle sagen, würklich für die

Wahrheit fochten; ſo müßten ſie gleich laut ſchreien, der Sieg möchte fallen an welche Seite er wollte, und eigentlich ſollten allemahl beide Partheyen das Te Deum gemeinſchaftlich ſingen. Ueberhaupt iſt der Muthwillen und die unholde Begegnung, die ſich die Schriftſteller in dieſen Jahren öffentlich gegeneinander erlauben, keine große Erfindung, und macht ihnen nicht gar viele Ehre. Wenigſtens ſollten Gelehrte ſich doch als Leute von guten Sitten betragen; die ſchiefen und krummen Urtheile ſind nicht immer in ihrer Macht, weil ſie auch urtheilen, was ſie nicht verſtehen. Man ſollte freilich faſt ſagen, es wäre auch beſſer, wenn ſie mit ſolchen Urtheilen zu Hauſe blieben; aber ſie haben nicht immer die Zeit ſich vorher zu faſſen zu ſetzen, und finden doch ſo immer noch ihre Leſer und Freunde. Auch können ſie nur ihres Gleichen ſchaden, der Sache ſelbſt nicht. Denn die Fiſche im Waſſer bleiben unbekümmert, ob ſie von den Alten in Cetaceos, Cartilagineos und Spinoſos abgetheilt

getheilt werden; oder von Linnaeus in Apodes, Abdominales, Jugulares und Thoracicos; zu welcher letzten Ordnung bey ihm der Knorrhahn (Cottus) mitgehört.

Wie gesagt, die Sachen sind bis dato in Statu quo geblieben; man mögte denn sagen, daß M. „über die Speculation“ bekehrt worden sey, und er also in seiner Hypothese von Hrn. J. Absicht, geweißaget habe. Er geht zwar die Betrachtungen S. CLXII. : über unmittelbare Gewißheit, über den Weg der Demonstration und seinen Ausgang in Fatalismus &c., die doch einer nähern Prüfung wohl wehrt waren, und sich in der That auch so nicht abspeisen lassen; Hr. M. geht zwar in seinem Anhang, S. 84-87, diese Betrachtungen kurz und schnöde vorbey; es finden sich aber in eben dem Anhang und in den Moraenstunden Stellen, die keinen Zweifel übrig lassen.

Die Leser sollen selbst urtheilen.

Hr. Jacobi sagt, S. CLXII:

„Wie können wir nach Gewißheit streben,
„wenn uns Gewißheit nicht zum voraus schon
„bekannt ist; und wie kann sie uns bekannt seyn,
„anders als durch etwas das wir mit Gewißheit
„schon erkennen? Dieses führt zu dem Begriffe
„einer unmittelbaren Gewißheit, welche nicht
„allein keiner Gründe bedarf, sondern schlech-
„terdings alle Gründe ausschließt, und einzig
„und allein die mit dem vorgestellten Dinge
„übereinstimmende Vorstellung selbst ist.
„Die Ueberzeugung aus Gründen ist eine Gewiß-
„heit aus der zweiten Hand. Gründe sind nur
„Merkmale der Aehnlichkeit mit einem Dinge,
„dessen wir gewiß sind. Die Ueberzeugung,
„welche sie hervorbringen, entspringt aus Ver-
„gleichung, und kann nie recht sicher und voll-
„kommen seyn u. s. w."

Und Hr. Mendelsohn sagt, S. 30 und 33.:

„Zwar bin ich ein großer Verehrer der Demon-
„strationen in der Metaphysik, und fest über-

zeugt,

„zeugt, daß die Hauptwahrheiten der natürli-
„chen Religion so apodictisch erweißlich sind, als
„irgend ein Satz in der Größenlehre. Gleich-
„wohl aber hängt selbst meine Ueberzeugung
„von Religionswahrheiten nicht so schlechterdings
„von metaphisischen Argumentationen ab, daß
„sie mit denselben stehen und fallen müßte. Man
„kann mir wider meine Argumente Zweifel erre-
„gen, mir in denselben Schlußfehler zeigen, und
„meine Ueberzeugung bleibt dennoch unerschüt-
„terlich. — Meiner Speculation weiße ich blos
„das Geschäfte an, die Aussprüche des gesunden
„Menschenverstandes zu berichtigen, und so viel
„möglich, in Vernunfterkenntniß zu verwandeln.
„So lange sie beide, gesunde Vernunft und Spe-
„culation, noch in gutem Vernehmen sind, so
„folge ich ihnen, wohin sie mich leiten. So
„bald sie sich entzweyen: so suche ich mich zu
„orientiren, und sie beide, wo möglich, auf den
„Punkt zurückzuführen, von welchem wir aus-
„gegangen sind. u. s. w.

Worte thun nichts zur Sache, sagt man; und um wie viel ist denn, in der Sache, das, was Hr. M. sagt, von dem verschieden, was Hr. J. sagt? — Hr. M. gibt ja offenbar eine Erkenntniß und Ueberzeugung zu, die nicht von Vernunftgründen abhängt, und die sicherer ist als jene! Er braucht ja die Speculation bloß: eine Erkenntniß, die er schon hat, zu modificiren. Und welcher vernünftige Mensch hat diesen und dergleichen Gebrauch der Speculation je bestritten; und wen gehen die schwachen Brüder an, deren es in allen Fächern giebet? —— Herr Mendelsohn nimmt ja offenbar eine Kraft im Menschen an, die sich orientirt und die in Zwist gerahtene Speculation oder Demonstration oder Argumentation, denn das ist hier alles eins, zurückführt; und also über die Argumentation ist! Wenn also diese Kraft über die Argumentation ist, und die Argumentation führen muß; so kann ja die Argumentation sie nicht führen. Das ist doch klar! Es muß also, gar

kei-

keiner, oder ein anderer Weg als die Argumentation seyn, diese Kraft in Thätigkeit und Besserung zu bringen!

Und wenn ein jeder Weg, der nicht Argumentation ist, Schwärmerey heißen soll, so hätte die Schwärmerey nicht allein gesiegt sollen, sondern Hr. M. hätte selbst das Gewehr gestreckt, und wäre zum Feind übergegangen! —

Doch wer wollte so etwas behaupten? — Das ließe ja, als wenn man glaubte, daß die Wahrheit durch Hr. M. gewinnen oder verlieren könnte. Und das glaube ich nicht. Nicht durch ihn, noch durch Leute die tiefsinniger sind, als er war. Ich denke, die Wahrheit muß durch alle Menschen nicht gewinnen können, aber ein jeder Mensch durch die Wahrheit. Und wer anders glaubt, der muß mit wenig zufrieden seyn.

Nicht doch, Hr. M. ist nicht übergegangen. Er hatte bloß die Ahndung der Wahr-

helt; wie Hr. J., und du, und ich, und alle Menschen haben, sie mögen es gestehen wollen oder nicht, und mögen seyn wer sie wollen, Philosophen und Nichtphilosophen, Vernunftpriester und Gottesleugner, Schwärmer und Demonstranten, Bürger und Bauern.

Diese Ahndung ist freilich das Zeichen unsrer Größe; aber mit ihr sind wir noch nicht groß; doch in der Potenz es zu werden, und zwar alle, weil wir gleicher Natur und in gleichem Fall sind, auf Einem Wege.

Und da dünkt mich, sollten wir nicht, ein jeder das Seine noch Aergerniß und Partheyen suchen; sondern alle, als Freunde, einfältiglich den Einen Weg hingehen, und nicht eher weise seyn bis wir es wären.

Und dies bringt mich zu dem Glaubensbekänntniß, das Hr. M. S. 85. ablegt. »Ich »kehre, sagt er, zum Glauben meiner Väter »zurück, welcher, nach der ersten ursprünglichen

»Be-

„Bedeutung des Worts, nicht in Glauben an „Lehre und Meinung, sondern in Vertrauen und „Zuversicht auf die Eigenschaften Gottes beste„het. Ich setze das volle uneingeschränkte Ver„trauen in die Allmacht Gottes, daß sie dem „Menschen die Kräfte habe verleihen können, „die Wahrheiten, auf welche sich seine Glück„seeligkeit gründet, zu erkennen, und hege die „kindliche Zuversicht zu seiner Allbarmherzigkeit, „daß sie mir diese Kräfte habe verleihen wollen. „Von diesem unwankenden Glauben gestärkt, „suche ich Belehrung und Ueberzeugung, wo „ich sie finde."

Dies Bekänntniß des Hrn. M., das übrigens so wenig Jüdisch als Christlich ist, möchte gelten, so lange die Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes allein und ungehindert würken. Aber die Traditionen seiner weisen nichtspeculativen Väter lehren ja; daß dies der Fall mit dem Menschen nicht lange gewesen sey. Und Hr. M. selbst sagt, daß er sich orientiren muß.

Die Sonne und die Sterne wissen ihren Weg, und gehen ihn Jahrtausende, ohne je zu irren, und des orientirens zu bedürfen; und es ist, nach der Analogie, und nach der Herrlichkeit Gottes, zuglauben: daß auch die höhern Wesen in ihrer Art eben also geschaffen worden, so lange nämlich Gott allein die Hand im Spiel hat, und nicht sie selbst. Wenn das denn aber der Fall bey uns wäre; so müßte unser Glaubensbekänntniß wohl etwas anders lauten, wenn es wahr seyn sollte.

Hr. M. setzt nach obigen seinem Glaubensbekänntniß hinzu: daß er Belehrung und Ueberzeugung glaube gefunden zu haben; schickt auch den Geist Lessings „in die Arme der Männer zurück, die, so wie er, den Weg der Demonstration gegangen sind," und glaubt ihn da gar nicht übel aufgehoben. S. 87.

Wer Belehrung und Ueberzeugung hat, der kann von Belehrung und Ueberzeugung urtheilen; die andern sollen schweigen. Das aber

muß

muß ich doch sagen, und ich sage es mit Wahrheit: daß ich, nach allen Aeußerungen des Hrn. M., ihm seine Belehrung und seine Ueberzeugung nicht mißgönne. —— Auf keinen Fall. —— Auch nicht wenn sie auf dem Einen Wege gefunden wäre. Denn da wird wohl Platz für uns beide seyn; und auch für Leßing.

Und ich habe Leßing auch gekannt. Ich will nicht sagen, daß er mein Freund gewesen sey; aber ich war der seine. Und ob ich gleich sein credo nicht annehmen kann; so halte ich doch seinen Kopf hoch. Hrn. Mendelssohns Bekanntschaft ist mir nicht beschieden gewesen. Aber ich habe ihn als einen hellen forschenden Mann mit vielen andern geachtet; und als Juden habe ich, wie man sagt, ein tendre für ihn, um seiner grossen Väter, und um meiner Religion willen.

Der eine liegt zu Braunschweig im Grabe, und der andere zu Berlin ——

Molliter Ossa cubent!

Wandsbeck 1786, im Hornung. Asmus.

Der

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, Vivat hoch!
Ihr ſeht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

Früh Morgends, wenn der Thau noch fällt,
Geh ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel aus ins Feld
Und pflüge durch ihn hin;

Und ſehe, wie er wogt und zieht
Rund um mich nah und fern,
Und ſing dazu mein Morgenlied,
Und denk an Gott den Herrn;

Die Krähen warten ſchon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen ſich,
Und thun den erſten Schrey;

Indeßen ſteigt die Sonn' herauf
Und ſcheinet hell daher —
Iſt ſo was auch für Geld zu kauf,
Und hat der König mehr?

Und, wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn ſie nun Aehren ſchießt;
Wenn ſo ein Feld in Hocken ſteht;
Wenn Gras gemähet iſt ꝛc.

O wer das nicht geſehen hat,
Der hat des nicht Verſtand.
Man trift Gott gleichſahm auf der That —
Mit Seegen in der Hand;

Und ſiehts vor Augen: wie er friſch
Die volle Hand ausſtreckt,
Und wie er ſeinen großen Tiſch
Für alle Weſen deckt.

Er deckt ihn freilich, Er allein!
Doch hilft der Menſch, und ſoll
Arbeiten und nicht müßig ſeyn.
Und das bekömmt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müßigang
Iſt ein beſchwerlich Ding,
Und ſchier des Teufels Ruhebank
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böſe keine Noht;
Ich dreſch' ihn ſchief und krum,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihr um und um.

Und wirds mir auch bisweilen ſchwer;
Mags doch! Was ſchadet das?
Ein guter Schlaf ſtellt alles her,
Und Morgen bin ich baß;

Und fange wieder frölich an
Für Frau und Kind. Für sie,
So lang ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh.

Ich habe wirk, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her.
Du droben! hast es mir beſcheert;
Beſcheere mir noch mehr.

Gib, daß mein Sohn dir auch vertraue,
Weil du ſo gnädig biſt;
Lieb' ihn, und gib ihm eine Frau
Wie ſeine Mutter iſt.

Eine Parabel.

Es war eine Zeit, wo die Menſchen ſich mit dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eicheln und andrer harter und ſchlechter Koſt leben mußten. Da kam ein Mann, mit Nahmen Oſirie, von Ferne her und ſprach zu ihnen: Es gibt eine beßere Koſt für den Menſchen, und eine Kunſt ſie immer reichlich zu ſchaffen; und ich komme, Euch das Geheimniß zu lehren. Und er lehrete ſie das Geheimniß, und richtete einen Acker vor ihren Augen zu, und ſagte: „Seht, das müßt Ihr thun! Und das übrige „thun die Einflüße des Himmels!“ Die Saat ging auf und wuchs und brachte Frucht, und die Menſchen waren des ſehr verwundert und erfreuet, und baueten den Acker fleißig und mit großem Nutzen. In der Folge fanden einige von ihnen den Bau zu ſimpel, und ſie mochten die Beſchwerlichkeiten der freien Luft und Jahrzeiten nicht ertragen. Kommt, ſprachen ſie, laßt uns den Acker regelrecht und nach der Kunſt

mit

mit Wand und Mauern einfaßen und ein Gewölbe darüber machen, und denn da drunter mit Anstand und mit aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüsse des Himmels werden so nöthig nicht seyn, und überdem sieht sie kein Mensch. Aber, sagten andere: Osiris ließ den Himmel offen, und sagte: „das müßt Ihr thun! „Und das übrige thun die Einflüsse des Him»mels!« Das that er nur, antworteten sie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie faßten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie bauten, und pflügten, und düngten, und ackerten hin und her — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie ackerten hin und her.

Und viele von denen, die umher stunden und ihnen zusahen, spotteten über sie! Und am Ende auch über den Osiris und sein Geheimniß.

Weyhnacht-Cantilene.

Coro.

Euch iſt heute der Heiland gebohren, welcher iſt Chriſtus, der Herr.

Recitativ.

Maria war zu Betlehem,
Wo ſie ſich ſchätzen laſſen wollte;
Da kam die Zeit daß ſie gebehren ſollte,
Und ſie gebahr ihn —
Und als ſie ihn gebohren hatte
Und ſah den Knaben, nackt und bloß;
Fühlt ſie ſich ſeelig, fühlt ſich groß,
Und nahm voll Demuht ihn auf ihren Schooß,
Und freuet ſich in ihrem Herzen ſein,
Berührt den Knaben zart und klein
Mit Zittern und mit Benedey'n,
Und wickelt ihn in Windeln ein . . .

Und bettete ihn sanft in eine Krippe hin.
Sonst war kein Raum für ihn.

Choral.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der liegt in Marien Schooß.
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein. Kyrieleis!

Grave.

Vor Gott geht's göttlich her,
Und nicht nach Stand und Würden.
Herodem läßt er leer
Mit seinem ganzen Heer;
Und Hirten auf dem Felde bey den Hürden
Erwählet er.

Recitativ.

Sie saßen da und hüteten im Dunkeln ihrer Heerde

Mit unbefangnem frommen Sinn;
Da ſtand vor ihnen, an der Erde,
Ein Engel Gottes . . . und trat zu ihnen hin,
Und ſie umleuchtete des Herren Klarheit,
Und er ſagte ihnen die Wahrheit.

Choral.

Kyrie — — Eleiſon!

Recitativ.

Und eilend auf ſie ſtanden
Gen Bethlehem zu gehn;
Und kamen hin und fanden,
Ohn weiters zu verſtehn,
Mirjam und Joſeph beyde,
Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
In ſeinem Windelkleide
Auf Grummet von der Weide
Der Knabe wunderſchön.

Coro 1.

Coro 1.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.

Coro 2.

Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns.

Choral.

Ein Kindelein so löbelich
Ist uns gebohren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär uns das Kindlein nicht gebohr'n,
So wär'n wir allzumal verlohr'n,
Das Heil ist unser aller.

Coro.

Das Heil ist unser aller.

Recitativ.

Die Väter hoffeten auf ihn mit Thränen und mit Flehn,
Und sehnten sich, den Tag des Herrn zu sehn;
Und sahn ihn nicht.
Was Gott bereitete,
Und von der Welt her heimlich und verborgen war,
Ward in der Zeiten Fülle offenbar.
Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
„In seinem Windelkleide
„Auf Grummet von der Weide
„Der Knabe wunderschön."

Coro.

Lasset uns ihn lieben, den er hat uns zuerst geliebet.

Reci-

Recitativ.

Die Weiſen fielen vor ihm nieder,
Und gaben ihre Schätze gern;
Und gaben Weyhrauch, Gold und Myrrhen.
Sie ſahen ſeinen Stern,
Und kannten ihren Heiland, ihren Herrn;
Und ließen ſich das Heu und Stroh nicht irren.

Choral.

Er iſt auf Erden kommen arm,
Daß er unſer ſich erbarm,
Und in dem Himmel mache reich,
Und ſeinen lieben Engeln gleich. Kyrieleis!

Affettuoſo.

Da liegt und ſchlummert er,
Die Aeuglein zugethan!
— O du Barmherziger! —
Komm Alles um ihn her,
Und dien' und bet ihn an.

Choral.

Willkommen in dem Jammerthal,
O biß willkommen tauſendmahl,
Biß tauſendmahl geſeegnet!
Du theures, liebes, holdes Kind,
Es weht bey uns ein kalter Wind,
Und ſchneiet hier und regnet.
Wir giengen troſtloß und verzagt,
Im fremden Lande viel geplagt,
Gefangen alle auf den Tod;
Da kömmſt du zu uns in der Noth,
Zu bringen uns
Heim zu des Vaters Haus und Heerd ...
Wir ſinds nicht wehrt, wir ſinds nicht wehrt,

Eine Stimme.

Holdſeliger, gebenedeiter Knabe!
Ich bet von Herzen an.
Du weißt, daß ich nichts habe,
Und dir nichts geben kann.
— Ich bet von Herzen an.

Zwo Stimmen.

Ich danke dir auf meinen Knie'n,
Gebenedeiter Knabe!
Und will, so lang ich bin und dieſes Leben habe,
Dir danken, Herr! Und wenn ich nicht mehr bin,
Dankt dir, wills Gott! mein Schatten noch im Grabe.

Ein Chor Kinder.

Wir wollen ſeine Krippe ſchmücken
Und bey ihm bleiben die ganze Nacht,
Die Hände ihm küſſen und drücken;
Denn er hat uns ſo oft was gebracht,

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch ſie ſchmücken
Und mit euch Tag und Nacht,

Die Hände ihm küſſen und drücken;
Er hat uns ſelig gemacht!

Tutti.

Du biſt würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Kraft und Macht und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dem Menſchen dünkt es wunderbar,
Und mag es nicht verſtehn;
Doch iſts wahrhaftig wahr!
Und ſelig ſind die Augen, die ihn ſehn.

Brief an Andres.

Guten Tag, lieber Andres, und fröliche Ostern.

Es ist mir sehr lieb, daß du mich über Johannes den Täufer zu Hülfe rufst. Nicht zwar, weil ich eben sonderlich helfen kann; sondern weil ich so gerne von ihm spreche und sprechen höre.

Du schreibst, daß er dir so groß vorkömmt, und du kannst dir doch nicht recht sagen warum. Das ist recht gut, Andres. Man weiß oft grade denn am meisten, wenn man nicht recht sagen kann warum.

Daß nun Johannes der Täufer uns groß vorkömmt, ist kein Wunder. Seine ganze Geschichte von der Stunde des Räucherens an, bis an das „Haupt auf einer Schüßel" ist sehr sonderbar; und es ist uns im Sinn, was von sicherer Hand von ihm gesagt ist. Und die Stelle sonderlich, wo er steht, trägt zu seiner Glorie bey. Denn je mehr Zusammenhang mit Christus und je näher um und an Ihn, desto größer. Nun hängen freilich alle wahre Weise und

Män-

Männer Gottes seit der Welt Anfang mit Christus zusammen, wie die Ströme und Flüße mit dem Meer. Petrus und Paulus sagen das mit klaren Worten, und die große Unterredung auf dem heiligen Berge „über den Ausgang zu Jerusalem" gibt es wohl zu verstehen. Aber Johannes der Täufer steht in der sichtbaren Welt zunächst und unmittelbar vor Ihm, und zieht also natürlich zunächst den Blick auf sich. Also groß vorkommen muß er. Die Außen- und Um-Werke, wenn ich so sagen darf, fallen sehr in die Augen. Seine innerliche eigne Größe aber fällt nicht sehr in die Augen, und deswegen will es mit dem warum nicht fort. Sie ist aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, daß er den nicht sich selbst von dem nahen Heil ausschließen und verkommen laßen wollte und lieber seinen Hals daran wagte, schon das spricht für ihn. Es ist eine leichte und schlechte Kunst, Andres, den Königen und Fürsten zu trotzen, und ihrem verkehrten Willen, wenn sie einen haben, einen andern verkehrten Willen entgegen zu setzen. Aber, wenn ein Mann, der sich beßerer Dinge und des Göttlichen Willens bewußt ist, wenn der nicht das seine sondern das

des Königs sucht, und ihn auf seinem Thron und mitten unter seinen Gewaltigen straft und schilt wenn er so unglücklich ist Uebels zu thun — das ist ein ander Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vortheil davon gehabt, und wie er sich des nicht gewegert hat. Dies nun aber will ich ihm so hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht so groß und schwer finden, daß er, und alle die Leute, die das Glück gehabt haben Christus näher zu kennen, daß die sich für Ihn haben köpfen und sengen und brennen laßen können. Das könnte man für Ihn wohl hinterm Berge thun, und wenn man nur die Evangelisten gelesen hat. Aber, daß Johannes der Täufer auf ebnem Wege so treu seyn; daß er so durch die Menschen hingehen und sich nichts als die gute Sache treiben laßen; daß er die Wahrheit immer so über Alles achten und so fest im Auge behalten; daß er so demüthig seyn und unter allen Umständen bleiben konnte ꝛc.; kurz, daß er so Klein war, und daß die Menschliche Natur sich in ihm gar nicht rührte — das ist schwer! Andres. Das ist groß!

Und von dieser Seite kann man die Gestalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug ansehen, in allem was die Schrift von ihm sagt.

Er sollte vor dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite. Mehr sollte, und mehr konnte er freilich nicht. Wer Sonnenstrahlen machen will, der ist ein Quacksalber und kennt weder sich noch die Sonne; wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege stehn, abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk und ein sehr großes. Aber er faßt auch ein heißes Eisen an, denn er wird Vater und Mutter und seine eigne Haußgenoßen wieder sich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will. Es ist kein Heil außer dem Heil, und die Götzenbilder müssen umgestoßen und weggethan werden. Andres, schlage an dein Herz! Da steckt das Geheimniß, und da muß das nichts ist etwas werden, und zu nichte werden was etwas ist. Denn die Wahrheit hat Alles, und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

Aber wir wollten die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit ansehen.

Als die Nachricht von ihm, als dem Bothen des Heils, aus der Wüsten nach Jerusalem und der Gegend umher gelangte; gingen sie hinaus: brillante Dinge und einen Mann in weichen Kleidern zu sehen. Du kannst denken, daß Johannes wohl gewußt habe, wie sie ihn erwarteten und lieber gehabt hätten — Aber er stand da in seinem Rock von Cameelhaaren, und predigte Buße.

Das Volk war in dem Wahn und dachten alle in ihren Herzen von Johannes ob er vielleicht Christus wäre; er war würklich Elias, und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputirte von Jerusalem, Priester und Leviten, zu ihm kamen und ihn fragten: wer bist du? — „Bekannte und läugnete er nicht, und er bekannte: ich bin nicht Christus.“ Bist du Elias? — „Und er sprach: ich bins nicht.“ Bist du ein Prophet? — „Und er antwortete: „Nein.“ ꝛc.

Die Stadt Jerusalem ging zu ihm hinaus, und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan, und ließen sich täufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden. Und nun kamen

men vollends die Lichter und Angesehene im Volk, viele Pharisäer und Sadducäer, öffentlich dazu. — „Und als er sie kommen sah, sprach er „zu ihnen: ihr Ottergezüchte, wer hat denn „euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn „entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße.“ ꝛc.

Die um ihn standen, sahen ihn an und hielten ihn für einen Mann vom Himmel der alles wiße und in Händen habe; hielten seine Predigt für lauter himmlische Gesichte und Offenbarung, und seine Taufe für eine Geistes- und Wunder-Taufe. — Und er sagte: „Ein Mensch kann nichts nehmen es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, der ist über alle. Ich taufe mit Wasser; aber nach mir kömmt einer, der wird euch mit Feuer und dem heiligen Geist taufen, des ich nicht wehrt bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.“

Lebe wohl, du lieber Andres ꝛc.

Asmus omnia sua secum portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

VI. Theil.

1911 2003

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Beym Verfaſſer, und in Commiſſion bey
Friedr. Perthes & C. in Hamburg.

Nachricht.

Aller guten Dinge sind zwar eigentlich nur drey; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß zu Michaelis a. c. den Sechsten Theil meiner "Sämtlichen Werke" herausgeben, und ersuche freundlichst Gelehrte und Ungelehrte, die so gut seyn wollen und nichts anders zu thun haben, Pränumeration darauf anzunehmen, und medio August einzusenden: an M. Claudius à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg bey dem Herrn Apotheker Herrmann am Speersort.

Der Preis für die Pränumeranten ist 1½ Mark, oder c. ⅓ Louisd'or in Gold, und hernach für die Käufer 2 Mk. Und dafür erhält der geneigte Leser zwischen 12 und 15 Bogen mit Diesem und Jenem, was ich für gut und nützlich halte; und was bereits einzeln gedruckt und noch nicht gedruckt gewesen. Das Uebrige werden ihm die Recensenten und Journalisten zu seiner Zeit schon sagen, und zu rühmen wissen.

Einiges von dem bereits Gedruckten ist von ihnen grade nicht gerühmt, und, man möchte fast sagen, getadelt worden. Aber, sie sollen es ungerne, und bloß aus Liebe zur Wahrheit, gethan haben.

Es ist überhaupt ein sonderlich Ding um den gelehrten Schöppen-Stuhl. Man sollte denken, daß

man

man ſelbſt wiſſen müßte, was man ſchreibt; doch das iſt nicht. Wenn ſie es geſagt haben, denn weiß man's, und muß es glauben. Dawieder wäre auch weiter nichts einzuwenden, und wäre ganz gut. Nur eins will dabey ſeit einiger Zeit Mode werden, was nicht ſo gut iſt. Die Schönen fangen nämlich ſeit einiger Zeit an, ſich in ihren Relationen auf eine ganz eigene beſondre Art auszudrücken und auszulaſſen, und herrſcht ſo ein Gemein-Geiſt darin. Das iſt freilich bey ihnen anders zu verſtehen, und iſt freilich nicht die gewöhnliche Grobheit und Ungezogenheit; aber es klingt natürlich ſo, und könnte leicht unrecht ausgelegt werden. Und das muß uns doch für die Gelehrſamkeit und für die Gelehrten Leid ſeyn, und ſie ſollten es lieber nicht thun u. ſ. w.

Das noch Ungedruckte ſind hauptſächlich: Briefe an Andres, Chriſtlichen Inhalts. Und, wenn die Leute nicht zurückhalten und ſchweigen, die geoffenbarte Religion nichts achten; warum ſollten die ſchweigen, die ſie von ganzem Herzen ehren und darin ihr Glück ſuchen.

Wandsbeck, den 24ſten Juny, 1797.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 28 July 1797.)

Vorrede.

Mein Sechster Theil kommt etwas ſpäter, als die Anzeige verſpricht; ſonſt aber meine ich Wort gehalten zu haben.

Kupfer im Büchlein ſind nicht verſprochen worden, und ſind auch keine darin. Aber deſto mehr bereits Gedrucktes und bisher Ungedrucktes.

Es

Es wäre mir lieb, wenn das Ungedruckte den Recenſenten und Journaliſten beſſer gefiele, als die bereits gedruckte Nachricht von der Neuen Aufklärung, und die Fabel über die Preßfreiheit ihnen gefallen hat. Die Nachricht iſt gemacht, unſre brauſende und übertreibende Schriftſteller am Ermel zu zupfen, und rechtliche und loyale Geſinnungen zu befördern; und die Herren Anzeiger hätten wohl gethan, dieſe Abſichten befördern zu helfen, wenn ſie doch einmahl dieſe Kleinigkeit anzeigen wollten.

Etwas

Etwas ähnliches könnte man auch von der Fabel sagen. Es wäre freylich zu wünschen, daß sie nicht wahr wäre, und die Menschen durchgängig so gut wären, daß Preßfreiheit allgemein seyn könnte.

Die Melodie S. 142. ist von Herrn Schulz, und eigentlich zu einer Hymne des seeligen Herrn von Kleist gemacht, in "Uzens Lyrischen Gedichten, religiösen Inhalts ꝛc." Der Herr Capellmeister wird es verzeihen, daß ich ihr hier einen neuen Dienst zumuthe, und sie habe abdrucken lassen. Er hat es

ſich ſelbſt zuzuſchreiben, daß, wenn ſonſt Melodien zu Texten gemacht werden, man bey ihm die Sache umkehrt, und Texte zu ſeinen Melodien macht.

Die Briefe an Andres ſind an Andres.

Nicht ein neu Gebot ſchreibe ich ihm: ſondern das alte Gebot, das wir haben von Anfang gehabt. Wiederum ein neu Gebot ſchreibe ich ihm, das da wahrhaftig iſt.

Ueber die Neue Politick.

Einleitung.

Alle Beyträger und Herausgeber verſprechen ihren Leſern die Wahrheit; ich auch. Doch muß ich aufrichtig ſagen, daß ich nicht ohne Scrupel bin, ob alle Beyträger und Herausgeber, mich ſelbſt nicht ausgenommen, auch halten können, was ſie verſprechen. Eigentlich kann man nur geben was man hat, und bisweilen hat man nicht, was man meinet zu haben. Freilich, die Wahrheit ſollte immer und in allen Fällen uns leiten —— aber gewöhnlich leiten wir ſie; und denn meinen wir wohl ſie zu haben, wir haben ſie aber nicht. Indeß wird das ſo genau nicht genommen, und der Wohlſtand erfodert, daß man die Wahr-

heit wenigstens verspreche. Auch mag der Leser noch mit den Herausgebern zufrieden seyn, wenn sie ihm nur nichts anders geben, als was sie ehrlich meinen, und es ihm für nichts mehr als was es ist geben, nämlich für ihre Meinung; denn alsdann kann er zusehen, Meinung gegen Meinung vergleichen, und sich so Schadens erwehren.

Es gibt bekanntlich zu dieser unsrer Zeit Politische Meinungen, die von denen, die man sonst hatte, abgehen; ein sogenanntes Neues-System, das dem Alten, das bis daher, unter verschiedener Gestalt, in der Welt geachtet und geltend war, entgegen ist. Man ist mit diesem Neuen-System grade nicht zurückhaltend gewesen, und könnte es also immer als bekannt vorausgesetzt werden. Da es indeßen von allen nicht einerley, sondern mit Abänderungen und mit mehr und weniger Bescheidenheit oder Atrocität vorgetragen wird; so soll hier zum Ueberfluß einiges angeführt werden, damit ein

jeder

jeder selbst mit sehe, und sich über die Haupt-züge desselben selbst mit zu Recht finde.

Nach dem Alten-System: sind in einem großen Hause, goldene, silberne und irdene Gefäße, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren; nach dem Neuen: sind alle Gefäße gleich, an Materie und an Form. Nach dem Alten: ist der König, die Regierung, der Regent ꝛc. Regent, und der Unterthan ist Unterthan; nach dem Neuen: sind alle Menschen frey und haben gleiche Rechte. Nach dem Alten: macht der Regent die Gesetze, und der Unterthan befolgt sie; nach dem Neuen: haben alle Staatsbürger zu und an der Gesetzgebung Recht und Theil. Nach dem Alten: ist der Unterthan aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe sondern auch um des Gewissens willen; nach dem Neuen: aus richtigen Begriffen. Nach dem Alten: ist keine Obrigkeit ohne von Gott,

wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet; nach dem Neuen: macht sich der Mensch seine Einrichtungen selbst; alle Gewalt ist im Volke, das damit bekleidet und davon entkleidet wen und wie es will. Kurz, nach dem Alten-System: ist der König ꝛc. ein Hirte, der seine Heerde auf grüner Auen weidet, ein Vater der seiner Kinder hütet und wacht, ein wohlthätiger Genius von höherer Hand bestellt für sein Volk zu denken und zu wollen und mit stiller Liebe über ihm zu schweben, und das Volk, das sich seiner Rechte und des Bürgerlichen Selbstdenkens und Selbstwollens begeben hat, lebt im Glauben und im Vertrauen; und das Neue-System scheint, die Aeußerungen unsrer Schriftsteller zusammengenommen, ein allgemeines reines Vernunftregiment zu seyn. Die Staatsbürger thun alles selbst; die Schaafe weiden sich auf der grünen Aue selbst; die Kinder wachen und hüten ihrer selbst; das Volk schwebt selbst über sich selbst; mit einem Wort: jedweder Einzelne ist im Genuß seiner Rechte, u. soll, als Staatsbürger, selbst denken und selbst wollen — und darum muß er nun über die

Men-

Menſchen-Rechte ꝛc. belehrt, und aufgeklährt werden u. ſ. w.

Es gibt eine Seite, von welcher angeſehen dies Neue-Syſtem nicht ohne Schein iſt. Das Alte iſt offenbar großem Mißbrauch unterworfen, und es ſcheint, daß dieſem Mißbrauch durch das Neue gewehrt und abgeholfen werde. Und überhaupt iſt die Behandlungsart, wo jeder einzelne Menſch als ein Weſen, das Verſtand und Willen hat, behandelt wird, wenn ſie practicabel iſt, wohl edel und Ehren werth. Endlich wird: ob der Menſch als Menſch ſeine Rechte habe, ſchwehrlich irgendwo bezweifelt werden — daß alſo hier das „Nachſinnen und Wiederkäuen und Bewegen im Herzen“ keinem Menſchen verargt werden kann, und ihm nicht zur Schande ſondern zur Ehre gereicht. Wenn man aber in einer ſo ernſthaften Sache zufährt, und ſchon als ausgemacht annimmt was erſt ausgemacht werden ſollte; wenn man gleich zum Werk ſchreitet, und heim-

lich u. öffentlich, in Zeitungen und Büchern, gesalzen und ungesalzen, sanft und mit Rumor, von Freyheit und Menschen-Rechten verkündigt und predigt, u. unbedingt mit Aufklährung an dem Menschen handthiert; so ist die Procedur etwas voreilig und tumultuarisch, und der Canzler von Ephesus würde sagen: „Ihr „Männer von Ephesus, welcher Mensch ist „der nicht wisse, daß das Volk nicht zertreten „werden soll, und daß es Menschen-Rechte gebe. „Weil nun das unwidersprechlich ist: so sollt Ihr „ja stille seyn, und nichts unbedächtiges han„deln — hat aber Jemand zu Jemand einen An„spruch: so hält man Gericht und sind Landvögte „da; lasset sie sich unter einander verklagen. „Wollt Ihr aber etwas anders handeln, so mag „man es ausrichten in einer ordentlichen Gemei„ne. Denn wir stehen in der Fahr, daßwir um die„ser heutigen Empörung verklaget möchten wer„den, und doch keine Sache vorhanden ist, damit „wir uns solcher Aufruhr entschuldigen möchten."

Ich

Ich sage, die Procedur sey etwas voreilig. Wir irren alle mannichfaltig. Es könnte doch seyn, daß wir auch hier irreten; Hier: wo der Irrthum so leicht zu begehen, und so schwer zu vermeiden ist; wo der Bogenschütze nicht bloß vor sich zu sehen hat, sondern auch: was der Pfeil thun und anrichten werde, wenn er von seinem Bogen dahin, und nicht mehr in seiner Gewalt ist; Hier: wo es nicht genug ist, daß der Regenbogen in der Luft mit schönen Farben spiele, sondern wo er auch auf die Erde muß können niedergebeugt werden ohne seine Farben zu verliehren, und wo eine ungemeine Erfahrung und eine feine Mathesis dazu gehört, die Strahlenbrechungen bey der Operation im voraus sicher zu berechnen. Denn wir sollen doch nur wollen, was am Ende und wahrhaftig wahr und gut ist, und nicht was nur gleißet und scheint.

Das Neue-System nun hat großen Eingang und viele Anhänger gefunden, unter

allen Claßen von Menschen, und das war zu vermuhten und ist kein Wunder. Uebelgesinnte Menschen konnten glauben: ihre Rechnung dabey zu finden; eitle und leichtsinnige Menschen waren von je her eitel und leichtsinnig, und regieren mögen wir alle gern. Auch die Gutgesinnten waren nicht allerdings schußfrey. Ihr edler Unwille über die Schmach und Schande, die Menschen zu allen Zeiten von der Tyranney haben erdulden müßen, konnte ihnen ins Auge treten, und es so, in diesem System, was es gerne sehen wollte, Land sehen machen; sie konnten, indem sie für ihr Geschlecht einen Tag des Heils heimlich herwünschten, sich durch den Schein eines Anbruchs übernehmen laßen: das Heil von dieser Seite zu erwarten, und ihm mit Freudengeschrey entgegen gehen.

Und wenn das Heil würklich da und im Anzuge wäre, wer gienge nicht gerne mit ihnen! — Ist doch des Menschen Herz in

seinem

ſeinem Inwendigſten geneigt zu Liebe und Wohlwollen! — Wird es doch nicht befriedigt als durch eine unvermiſchte, ungeſtörte und allgemeine Glückſeeligkeit, wo die Wellen hoch, und rund um bis an den Horizont ſchlagen! —

Wer aber überzeugt iſt, daß von dieſer Seite nur Unordnung und Unglück, und kein Heil komme; und daß das Alte-Syſtem, mit allen ſeinen Gebrechen, das einzige ſey, das die Menſchen Bürgerlich zuſammenhalten und glücklich machen kann; — Soll der auch mitgehn und frolocken? — Das ſoll er nicht! Sondern er ſoll, nun es einmahl darüber zur Sprache gekommen iſt, treu und unverholen dagegen ſagen: was er dagegen weiß, und ſo gut er es weiß, es bringe ihm Dank oder Undank. Er ſoll ſagen, was wahr iſt, und was zum Friede dienet, und was zur Beßerung unter einander dienet, mit ſanften freundlichen Worten. Wiewohl ihm etwas Eyfer nicht zu verübeln wäre. Denn die Sache iſt des Eyfers

wehrt; und die Löwinn, die ihre Jungen vertheidigt, pflegt nicht mit dem Schwanz zu wedeln.

So lange Politiſche Meinungen in der obern Atmoſphäre, der Region der Gelehrten, verhandelt werden; ſo geht das die Leute unten auf der Erde wenig an. Wer ſich eine gute Rüſtung und Muht und Talent fühlt, mag hingehen und Ehre einlegen; und wer ſich das nicht fühlt, kann ruhig zu Hauſe bleiben, und den Verhandlungen zuſehen. Seitdem ſie aber irgendwo in die untere Region herabgekommen ſind, iſt die Sache ganz anders, und Maus und Mann ſind intereßirt. Ein jedweder, der erſte der beſte, ſpringt wie er geht und ſteht hervor; nicht, weil er Recht haben oder Ehre einlegen, ſondern weil er ſelbſt zuſehen, und ſich in einer ſo wichtigen Sache nichts will auf die Naſe binden laßen.

Und das iſt mein Fall. Ich haſſe mich und meine Mitmenſchen nicht, und es iſt mir nicht gleich

gleich viel, ob es mir und andern wohl oder übel gehe.

Ich sehe freilich auch wohl ein, daß manches in der Welt anders seyn könnte und seyn sollte, und daß eine Beßerung nicht unnöthig wäre; nur kommt es mir vor, daß die Beßerung nicht ärger als das Uebel seyn müße, das man beßern will; daß man den Kopf nicht dran geben müße, um das Ohrläpplein zu retten, und daß ein kleineres Glück, das man hat, beßer sey, als ein größeres, das man erst haben soll u. s. w.

Auch kommt es mir so vor, daß die äußern Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Es gibt Republiquen, und doch sind dort Misvergnügte. Also am Menschen liegt es. Dem ist nichts gut und nichts recht; der will immer etwas anders und etwas neues; will immer

mer bauen und beßern; iſt immer nicht reich, nicht mächtig, nicht geehrt genug; und der macht gute Einrichtungen ſchlecht, und ſchlechte gut. Der Menſch alſo muß gebeßert werden; und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, ſondern man beßert das Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. Eben ſo möchte ich auch beym Menſchen nicht bloß am Zeiger gedreht, ſondern das Inwendige gebeßert haben, damit auf dem Zieferblatt ſich alles von ſelbſt mache. Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Beßerung, dadurch nicht einem Menſchen gegen den andern, einer Parthey gegen die andre, einem Volk gegen das andre, ſondern dadurch allen Menſchen, allen Partheyen, allen Völkern geholfen würde; kurz eine Beßerung, welche die Böſen, gut; die Uebelgeſinnten, wohlgeſinnt;

ſinnt; die Thörichten, weiſe; die Treuloſen, treu ꝛc. und ſo, ohne Ausnahme, alle Menſchen, Hohe und Niedrige, Fürſten und Unterthanen, Freunde und Feinde, zu guten, beſcheidenen, barmherzigen, großmühtigen, edlen und glücklichen Menſchen machte.

Das iſt mein Sinn, darauf ich mich verlaße.

Und in dieſem Sinn will ich nun, wie Alfred der Harfner, ausgehn, und das feindliche Lager beſehen.

Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das Neue-Syſtem.

Wenn uns Bewohnern dieſer Erde eine neue Sonne geſtellet würde, geſetzt auch ſie glänzte und funkelte mehr und beßer als die alte, und es würde uns, den 20. März, wenn in den Widder getreten und ein nues Jahr wieder angefangen werden ſoll, frey gegeben zu wählen:

zwi-

zwiſchen der alten und neuen Sonne; — ſollten wir da gleich zugreiffen? — Ich zweifle grade nicht, daß viele ihre Karte für die neue Sonne abgeben würden; aber ich zweifle auch nicht, daß das übereilt wäre, und daß ſie wenigſtens Einen Gang dieſer neuen Sonne durch alle zwölf Zeichen des Thierkreiſes hätten abwarten ſollen, um zu ſehen: ob ſie auch das leiſte, was man von der Sonne erwartet, und was die alte ſo lange geleiſtet hat. Beßer iſt freilich beßer; unbeſehends aber iſt Anhänglichkeit und Vorurtheil an und für das Alte edler, als Vorurtheil und Anhänglichkeit für und an das Neue. Wenn alſo die beiden Sonnen gleich gut ſind; ſo muß man für die Alte ſeyn, und das von Rechtswegen. Sie hat unſerm Geſchlecht ſo lange geſchienen; unſre Eltern und Großeltern haben ſo lange unter ihr gelebt, bey ihrem Lichte geſehen, und an ihren Strahlen ſich gewärmt; ſie hat, wenn auch hie und da ein Gewitter generirt oder eine Erndte verbrannt worden,

ſie

ſie hat doch unſern Vätern und unſern Müttern ſo oft ihre Saaten gereift, und Aepfel und Birne gemacht ꝛc. — Es wäre doch undankbar: den alten Freund und Wohlthäter aufzugeben, und ſich an den neu ankommenden Funkler zu hängen.

Was die alte Sonne iſt gegen die neue, das iſt eine bisherige Einrichtung gegen eine andre für jedes einzelne Land, und das Alte-System gegen das Neue für die ganze Welt. Doch iſt das nur, wenn beide Syſteme gleich gut wären. Das ſcheint nun aber der Fall nicht zu ſeyn; denn, außer dem, daß die neue Sonne nicht die alte iſt, hat ſie manches wider ſich, das einem gleich vor ihres Tempels Thür und auf der Treppe entgegen kommt.

Als zum Exempel, ſo ſcheint es ganz natürlich, daß Einer oder Wenige Viele regieren; unnatürlich aber, daß Viele Einen regieren; am allerunnatürlichſten aber: daß Alle Alle regieren ſollen. Jeder einzelne Menſch

Menſch hat alle Hände voll zu thun, mit ſich allein einig zu werden. Und doch ſollen hier, z. B. in einem Staat von nur 100000 Menſchen, 100000 einzelne Menſchen, außer mit ſich ſelbſt, noch mit andern 99999 einig werden.

Gleich noch eins, das un- oder wieder-natürlich ſcheint. Nach dem Alten-Syſtem ſind die Staatskräfte zweyerley, einige Activ andre Paßiv, Mann und Weib; nach dem Neuen ſind ſie Mann und Weib zugleich, und alſo Hermaphroditiſcher Art. Im Phyſiſchen iſt aber das erſte, der Gang und Grif der Natur; und das andre, gewöhnlich, der Mißgrif.

So faßt bey dem Neuen-Syſtem auch das ſehr auf, daß von Anfang der Welt bis itzt, fünf bis ſechs tauſend Jahre hindurch, z. E. immer Monarchien geweſen ſind, und daß nun, am Ende der ſechstauſend Jahre, herausgebracht wird, daß nie keine hätten ſeyn ſollen. Von jener berühmten Stadt erzählt man wohl

wohl, daß dort die Inquiſiten erſt gehängt wer-den, und daß denn ihr Proceß inſtruirt wird. Aber dem ganzen Menſchlichen Geſchlecht, von ſei-nem Urſprung an bis itzt, ein ſolches Proce-dere beylegen! —

So iſt ferner der allgemeine Beyfall, und der leichte Eingang, den das Neue-Syſtem findet, etwas bedenklich. Es iſt mit unſrer Seele, wie mit unſerm Körper. Sie hat auch eine Zunge, und hat einen Magen. Der Zunge gefällt das Bittere nicht, aber dem Ma-gen iſt es heilſahm und geſund; und, was den Magen verdirbt, gefällt der Zunge wohl. Es iſt aber eine alte Sage, daß die Wahrheit nicht ſüß ſey.

Auch das erregt kleinen Zweifel, daß die Ver-theidiger des Neuen-Syſtems ſelbſt nicht alle recht zu trauen ſcheinen, und daß die Beſchei-denen unter ihnen würklich zurückhaltend ſind, und lieber nicht zu weit vorrücken wollen.

Doch sehr groſse Zweifel und Bedenklichkeiten erregt die Differenz in der innerlichen Gestalt der Alt- und Neu-Systemischen Staatsbürger. Ein Mensch, der seine Rechte hingibt und Gott und seinem König vertraut, ist in sich ein lieber Mensch; wenn er nicht schon gut ist, so beſsert ihn die Liebe; und mit ihm ist leicht Fortkommen. Diesem Menschen ist innerlich wohl, u. so ist er nicht geneigt, äuſserlich weh zu machen. Er ist gehorsahm, willfährig, bescheiden ꝛc., und pretendirt immer weniger als er kann.

Was aber soll man, Ausnahmen verstehen sich von selbst, von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat; der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? Wenn der nicht auf sehr festen Füſsen steht, so stöſst ihn die neue Einsicht um; und, unbesehends, ist er kein guter Nachbar. Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bey sich, ist ungestüm, mistrauisch, pretendirt immer nicht weniger als er kann, u. weiſs

alles

alles beſſer. — Und nun ein ganzer Staat von ſolchen Rechtsgelehrten! —

Die älteſten Könige aller alten Völker waren Götter oder Halbgötter, Söhne der Sonne und der Sterne; und uns andern werden noch die Könige und Regenten von Gott gegeben. Die Völker bedurften denn bisher, um regiert zu werden, Gottes und eines Regenten. Itzo bedarf der Menſch weder des einen noch des andern; er kann alles ſelbſt thun, und ausrichten. Dieſe Veränderung im Menſchen iſt groß, und unbegreiflich! Und ſie iſt bewürkt worden? Durch die Entdeckung der Menſchenrechte. Aber wie iſt das möglich? Und wie ſoll das zugehen? — Rechte ſind doch am Ende nur Rechte und keine Kräfte, und dazu ſind dieſe Rechte nicht einmahl neu gegeben, ſondern nur entdeckt worden! — Man wird freilich ſagen: die Völker bisher bedurften des alles nicht, ſondern ſtanden nur in dem Wahn, des alles zu bedürfen. Ja, aber die Menſchen

itzo können des alles nicht entbehren, sondern stehen nur in dem Wahn, des alles entbehren zu können.

Auch die neugemachte Entdeckung der Menschen-Rechte selbst hat viel unbegreifliches, und darin man sich nicht finden kann. Gewesen sind, natürlich, diese Rechte seit Anfang der Welt; denn die ersten Menschen müßen sie doch wohl so gut gehabt haben, als die letzten. Also gewesen sind die Rechte seit Erschaffung der Welt. Und sie hätten sich so lange verborgen gehalten! Wären itzo allererst an den Tag gekommen! Und keiner von so vielen großen, weisen und Welt-berühmten Männern wäre darauf gerathen! — Kein Egypter! — Kein Griechе! — Nicht Socrates! — Nicht Plato! — Nicht Confucius! — Nicht Newton! — Nicht Leibnitz! — Keiner! —

Zwischen-Betrachtungen über die Bekanntmachung der Menschen-Rechte

Den 2. October 1789 anerkannte und declarirte die französische Nationalversammlung zu Versailles die folgenden Rechte des Menschen und des Bürgers, und legte sie dem Könige zur Genehmigung vor:

„1. Artickel. Alle Menschen werden gebohren, und bleiben, gleich an Rechten. Die Gesellschaftlichen Unterschiede können in nichts als in dem gemeinen Besten gegründet seyn.

2. Der Zweck aller Politischen Vereinigung ist die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind, die Freyheit, das Eigenthum, die Sicherheit, u. der Wiederstand gegen die Unterdrückung.

3. Das Principium aller Obersten : Gewalt ruhet wesentlich in der Nation. Kein Collegium, kein einzelner Mensch, kann irgend eine Autorität ausüben, die nicht ausdrücklich von daher ausfließe.

4. Die Freiheit besteht darin, daß man alles das thun kann, was einem andern nicht schadet: also hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jedweden Menschen keine Gränzen als diejenigen, die den andern Gliedern der Gesellschaft den Genuß der nämlichen Rechte sichern. Diese Gränzen können nicht anders als durch das Gesetz bestimmet werden.

5. Das Gesetz hat nicht das Recht etwas anders zu verbieten, als die Handlungen die der Gesellschaft schädlich sind. Alles, was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann nicht verhindert werden, und Niemand kann gezwungen werden das zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt.

6. Da

6. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle die Staatsbürger haben Recht, persöhnlich, oder durch ihre Repräsentanten, wenn es gemacht wird, Theil zu nehmen. Es muß das nämliche für alle seyn, es mag beschützen oder strafen. Alle die Staatsbürger, da sie in seinen Augen gleich sind, haben gleichen Anspruch zu allen öffentlichen Würden, Stellen und Aemtern nach ihren Fähigkeiten, und ohne andern Unterschied als den ihre Tugenden und ihre Talente machen.

7. Kein Mensch kann angeklagt, arretirt, noch in der Gefangenschaft gehalten werden, als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen, und nach den Formalitäten die es vorgeschrieben hat. Diejenigen, welche willkührliche Befehle nachsuchen, ausfertigen, ausüben oder ausüben laßen, müßen gestraft werden; aber ein jeder Staatsbürger, der in Kraft des Gesetzes vorgefordert

oder in Verwahrung genommen wird, muß augenblicklich gehorchen: er macht sich strafbar durch den Widerstand.

8. Das Gesetz muß nur unumgänglich und augenscheinlich nothwendige Strafen festsetzen, und Niemand kann gestraft werden, als in Kraft eines vor dem Verbrechen festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten und gesetzmäßig angewandten Gesetzes.

9. Da ein jedweder Mensch für unschuldig gehalten wird, bis er für schuldig erklährt worden ist; so muß, wenn es unumgänglich erkannt wird ihn zu arretiren, alle Härte, die nicht nothwendig seyn möchte um sich seiner Persohn zu bemächtigen, durch das Gesetz strenge verboten seyn.

10. Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst wegen Religiöser Meinungen, beunruhiget werden, vorausgesetzt, daß ihre Publi-

Publicität die durch das Gesetz festgesetzte öffentliche Ordnung nicht störe.

11. Die freie Mittheilung der Gedanken und der Meinungen ist eins von den köstlichsten Rechten des Menschen: ein jeder Staatsbürger kann also frey reden, schreiben, drucken, doch muß er, in den von dem Gesetz bestimmten Fällen, wegen dem Mißbrauch dieser Freyheit zur Verantwortung stehen.

12. Die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und des Bürgers macht eine öffentliche Kraft nothwendig: diese Kraft ist angeordnet, zum Vortheil von allen, und nicht zum besondern Nutzen dererjenigen, denen sie anvertrauet ist.

13. Zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft, und zu den Unkosten der Administration, ist eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich: sie muß unter allen Bürgern gleich-

mäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, vertheilt seyn.

14. Alle die Staatsbürger haben das Recht, durch sich selbst oder durch ihre Repräsentanten, die Nothwendigkeit der öffentlichen Contribution auszumachen, sie freiwillig zu bewilligen, die Anwendung derselben zu inspiciren, und ihre Größe, die Art sie einzusammlen, und ihre Dauer zu bestimmen.

15. Die Gesellschaft hat das Recht von einem jedweden öffentlichen Agenten über seine Administration Rechenschaft zu fodern.

16. Eine jede Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, hat keine Constitution.

17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann Niemand desselbigen beraubt werden, es sey denn wenn die öffentliche Noht, gesetzmäßig erwie-

wiesenes, augenscheinlich erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloßhaltung."

Das da ist die Urkunde und der Codex der Menschen-Rechte und -Freyheit; eine Charta Magna, dadurch dem Menschlichen Geschlecht etwas gegeben seyn soll, das es vorhin nicht hatte!

Ich habe dies schöne Schaugericht glänzender Wahrheiten und Worte hieher gesetzt zum Vergnügen der Leser die es noch nicht gesehen hatten; und, weil man sich bisweilen Dinge, in der Ferne und auf Hörensagen, anders vorstellt als sie sind, oder, weil sie bisweilen anders sind als man sie sich vorstellt.

Es kommt in dieser Urkunde der Menschen- u. Bürger-Rechte eigentlich von Menschen-Rechten

wenig vor; das Meiſte betrift den Bürger. Und, wie es überhaupt mit allgemeinen Wahrheiten und Sprüchen iſt, ſo iſt es auch mit dieſen. Sie ſagen Alles, und ſagen Nichts; nehmen mit der einen Hand, was ſie mit der andern geben! Sind wächſerne Heilige, die nach allen Seiten gerecht ſind; eine Materia prima, die noch zu Bäumen und Metal, zu Tauben und Tieger werden kann. So iſt, z. E., gleich der 1ſte Artickel, item der 6te, ohne Zweifel, gegen einen Adel, u. gegen einen Monarchen gemeint, und ſoll ihnen die Thür verriegeln. — Und auf der andern Seite öfnen eben dieſe Artickel allen beiden die Thür wieder. Denn, wenn, nach dem 1ſten Artickel, in dem allgemeinen Beſten Adliche und Monarchiſche Rechte gegründet wären, oder wenn, nach dem 6ten Artickel, Tugenden und Talente ſo groß wären, daß ihnen adliche Ehrenſtellen gebührten, oder daß ihnen keine als die Eine und erſte Stelle im Staat genug wäre; ſo muß Adel und Monarch ſeyn.

Der 2te Artickel könnte, wie er da ſteht, noch wohl debattirt werden. Der Zweck einer jeden Politiſchen Verbindung kann nicht wohl eigentlich Erhaltung der natürlichen Rechte des Menſchen ſeyn, weil Verliehren oder vielmehr Einſchränken nicht Erhalten iſt. Natürliche Rechte des Menſchen, ſcheint es, ſind Rechte, die der Menſch als Menſch hat, und ohne alle Rückſicht und Verbindung. Tritt er in Verbindung; ſo behält er freilich als Menſch dieſe Rechte, aber er kann ſie nicht in ihrem ganzen Umfange erhalten; weil alle die, mit denen er in Verbindung tritt, eben dieſelben Rechte haben, und alle dieſe Rechte in der Ausübnng nicht mit einander beſtehen können. Daher auch im 4. 10. 11. 17. Artickeln, die Klaglieder nachkommen, und der 2te darin wieder aufgehoben wird. Als, daß ich ein an ſich albernes aber hier ſehr gut erläuterndes Exempel gebe, ein jeder Menſch hat das Recht, wenn er allein auf einem Raſen liegt, die Beine auszuſtrecken und

hin-

hinzulegen, wo und o breit er will. Will er aber, damit ihn bey Nacht der Wolf nicht störe, oder um andrer Vortheile willen, als Bürger d. i. in Gesellschaft liegen; so hat er, nach wie vor, das Recht die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Aber die andern haben das Recht auch. Und, weil nun auf dem Raien für alle Beine nicht Platz ist; so muß er sich zu einer andern Lage bequemen. Und das Geheimniß und die Güte der Einrichtung besteht darin: daß für alle Beine gesorgt werde, und einige nicht zu eng und krumm, und andere zu weit und grade liegen.

In einem Fall, wo, nach diesem Exempel, einer ganzen Nation die Beine bequem gelegt werden sollen; wo einem gedrückten und niedergebeugten Volk Luft gemacht werden soll, den Kopf wieder aufzuheben; sieht man nur auf die Sache, und nimmt übrigens in der Freude seines Herzens alles für voll. Und so mag denn auch wohl der allgemeine Enthusiasmus für die Charta Magna mit zu erklähren seyn. Der

Der 3. Artickel iſt nur wahr, wenn er wahr iſt. Wenn es aber wahr iſt, daß alle Oberherrſchaft uhrſprünglich von Gott herkommt; ſo ruht ſie nicht in der Nation. Er ſteht alſo bis weiter dahin; denn, daß die National-Verſammlung ihn bekannt gemacht hat: das kann ihn doch nicht wahr machen, und eben ſo wenig: daß der König ihn genehmigt hat.

Ich laße die übrigen Sätze in Ruhe. So angeſehen freuen ſchöne allgemeine Wahrheiten, wie zarte Blumen. Aber ſo leicht, wie ſie entſtehen, vergehen ſie auch wieder; weil ſie, wie geſagt, immer geben und nehmen, und zwey Hände haben, dabey man ſie anfaßen kann. Eine Probe von ſolchem geben und nehmen ſind unter andern noch der 10te und 11te Artickel. So ſchön darinn die Denk- und Preß-Freyheit ausſehen, ſo unſicher ſind ſie, und es hängt ganz von der vorbehaltenen Unterſuchung über die Meinungen, im 10., und über den Mißbrauch, im 11ten Artickel

ekel, ab: sie in die ärgste Preß- und Denk-Sperre zu verwandeln. Doch dafür kann Niemand, und darum sind allgemeine Sprüche keine Positive Gesetze.

Alle Mitglieder der Nationalversammlung waren nicht darüber einig, und stritten lange darüber: ob die Bekanntmachung der Menschen-Rechte nohtwendig sey. Und würklich läßt sich über diese Nohtwendigkeit auch hin und her sehen, und sonderlich: wie allgemeine Wahrheiten, die männiglichen bekannt sind, oder bekannt seyn können, die in und auf sich selbst beruhen und keines Menschen Genehmigung bedürfen, dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn z. E. der König, der so viele Jahre die öffentliche Kraft gewesen war, und der, nachdem sie zerstört worden, über die unglücklichen Folgen bey aller Gelegenheit, selbst bey der Nationalversammlung, klagte und vorstellte; wenn der, nach dem 12. Artikel, seine Genehmigung dazu geben sollte: »daß

»zur

»zur Aufrechthaltung der Rechte des Menschen »eine öffentliche Kraft nohtwendig, und daß »diese Kraft zum Vortheil von allen und nicht »zum besondern Nutzen dererjenigen, denen sie »anvertrauet worden, angeordnet sey;« Wenn der König, der die allgemeine Beysteuer so viel und so oft, und leider! zu viel und zu oft eingesammlet hatte, und der nun über das Einsammeln keinen Raht weiter wußte und eben deswegen die Stände zusammenberufen hatte; wenn der, nach dem 13. Art., seine Genehmigung dazu geben sollte: »daß zur Unterhaltung »der öffentlichen Kraft und zu den Unkosten der »Administration eine allgemeine Beysteuer un»vermeidlich und daß sie unter allen Bürgern »gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermö»gens, zu vertheilen sey;« so mußte ihm das doch sonderbar bedünken. Oder wenn er dazu seine Genehmigung geben sollte: »daß eine »Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der »Rechte nicht sicher gestellet, und die Vertheilung

„der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, „keine Constitution habe“; und: „daß alle Men„schen gleich an Rechten gebohren werden und „bleiben ꝛc.“ Der Nationalversammlung gereicht es allerdigs zur Ehre: die vergessenen und verachteten Rechte der Menschen auf alle Weise in Andenken u. Ansehen zu bringen; aber dem Könige konnte doch an der andern Seite die Genehmigung solcher allgemeinen Sätze überflüßig scheinen; und dazu bedenklich weil er nicht wißen konnte, was er eigentlich darinn genehmigt hatte.

Der König verweigerte auch anfangs zu dieser Bekanntmachung seine Genehmigung, und gab bloß zur Antwort: „daß er sich darüber nicht er„klähre; daß sie ganz gute Maximen enthalte die „bey künftigen Arbeiten zur Richtschnur dienen „könnten, daß aber dergleichen Grundsätze, „die so mancherley Anwendungen und Ausle„gungen fähig wären, denn allererst richtig „beurtheilt werden könnten und sollten, wenn

„ihr

„ihr wahrer Sinn durch die Gesetze, denen sie „zur Grundlage dienen sollten, bestimmt seyn „würde.“

Er wollte vermuthlich zu verstehen geben: daß die National-Versammlung zu groß für eine solche Arbeit wäre, und daß Philosophiren nicht Regieren sey. Und, wenn man sich den Wehrt und die Würde einer Nationalversammlung vorstellt; so kommt es einem auch so vor, daß es für die Stellvertreter der Nation, die bestellt waren das dürre Land zu wäßern und den Strom des Seegens darüber zu bringen und auszuschütten, würklich zu wenig war: dem Volke die Hydraulischen Gesetze zu erklähren, und ihre Plane und Nivellir-Maschinen vorzuzeigen; und daß es diesen Stellvertretern nicht weniger gut angestanden wäre: ihr großes Werk im Stillen zu treiben und sich heimlich zu halten und zu verbergen, bis der Strom, hoch daher brausend, die Wohlthäter verrahten hätte; und daß es beßer gewe-

sen wäre: das Volk, das sie glücklich machen sollten, nicht metaphysisch sondern physisch an sich zu erinnern, und für sich einzunehmen. Und zwar das, wenn im Lande Alles, Groß und Klein, Arm und Reich, in convenabler Stimmung gewesen wäre, sich glücklich machen zu laßen. Wenn aber in einem Lande, wie ein ehemaliger Präsident der Nationalversammlung selbst, der Herr **Munier**, sagt, „seit man von Versammlung der Reichsstände „sprach, aller Blick auf die Zukunft gerichtet „war, und ein jeder die Begebenheiten nach seinem Interesse und nach seinen Leidenschaften „berechnete, und Ehrgeitz so wohl als Haß diesen Augenblick für günstig hielten; die Einen während den Convulsionen der Anarchie „die höchste Gewalt an sich zu reißen hosten, „und die andern einen Plan hatten: allen Unterschied der Stände aufzuheben, Alles zu „ebnen, Alles durch einander zu werfen, sich „mit Trümmern zu umgeben, und das Volk

„durch

»durch das Gift der Ausgelaßenheit, das ſie »unter dem Nahmen Freiheit diſpenſiren woll»ten, zu berauſchen;« Wenn in einem Lande, wie ein anderes Mitglied der Nationalver»ſammlung, Herr Foucault, umſtändlich er»zählt, »deutliche und beſtimmte Geſetze, z. E. »die Abſchaffung des Lehnſyſtems und des »Grundzinſes gemißbraucht wurden: das Volk »aufzuwiegeln, und zu den größten Unordnun»gen und Gewaltthätigkeiten gegen die Guts»beſitzer zu verleiten; und die Einwohner noch »viel zu weit zurück waren: die Beſchlüße der »Nationalverſammlung verſtehen zu können; — »und das Volk noch lange Zeit nicht im Stande »ſeyn würde: den Sinn derſelben zu begreif»ſen; und nicht genug dafür geſorgt werden »konnte: ſie ihnen von rechtſchaffenen Män»nern erklähren zu laßen ꝛc.;« Wenn das war; ſo war es doch von den Stellvertretern der Nation etwas gewagt: dergleichen allgemeine und unbeſtimmte Sätze bekannt zu machen, die ein

eder zu seiner Absicht mißbrauchen und dadurch die Köpfe zu ihrem eignen Verderben verdrehen konnte.

Wer den Menschen kennt: wie ihm der Kopf so leicht verdreht wird; wie er so geneigt ist, alles in seinem Sinn zu verstehen, eine Handbreit zu nehmen wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und sich wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat seinen Neigungen und Leidenschaften und ihren Verwüstungen hinzugeben; wie er, auf gewiße Weise dem Hahn gleich, nach dem gezogenen Kreide-Strich geht; und, wenn dieser Strich, der ihn hielt und an den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn auf einmahl alle Haltung verliehrt und keine Schranken weiter kennt ꝛc. wer das weiß, der ist zwar schnell zum Wollen, langsahm aber zum Thun; der bedenkt nicht bloß den Samen den, sondern auch den Boden darein er ihn säen will; der sitzt zuvor, mit Ernst und mit Thränen in den Augen, und

über

überschlägt die Schwachheit der Menschlichen Natur; und gehet, mit seiner Wohlthat in der Hand, auf und ab, hin und wieder, vor- und rück-wärts, und spähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weise erspähet habe: ihrer mit Ehren loß zu werden. Ein solcher Wohlthäter ist ein Geschenk des Himmels. Es ist leicht, sein schönes Bild zu zeichnen; aber schwehr, es zu seyn. Denn er muß Wohlgeschmack an dem finden was nicht wohlschmeckt; er muß nie seine Pflicht der Popularität, sondern immer die Popularität seiner Pflicht aufopfern können; muß von der großen Gesinnung Wohlzuthun nicht berauscht, sondern wahrhaftig beseelt seyn. Kurz, er muß sich darauf gefaßt haben und wißen, daß Undank der Welt bester Lohn sey, und entschloßen seyn, wie Moses ein geplagter Mann zu werden.

Nähere Untersuchung des Neuen-Systems.

Angenommen daß das Neue-System, oder ein Vernunft-Regiment, würklich in der Welt auch möglich wäre; so würde man es doch keine Regierung nennen können, sondern allenfalls eine Gesellschaft der Practischen Politick, eine Staatsbürger-Academie ꝛc. In dem Wort: Regierung, liegt uns die Idee von einer Kraft, die von der Untersuchung des Rechts verschieden ist; die einen festen unerschütterlichen Gang hat, und unwiederstehlich zum Ziel schreitet. Diese Kraft geht durch alle Theile der Staatsverfaßung. Sie ist, wie das Herz im Menschlichen Körper; und muß ungehemmt und unangetastet bleiben, so lange das Leben des Körpers dauern soll. Es ist hier nicht die Frage: ob nicht gegen ihren Gang in einzelnen Fällen regelmäßige Einwendungen u. Vorstellungen gemacht werden dürfen. — In welchem Lande werden die nicht gemacht: und in welchem

chem Lande wird nicht darauf gehört? — Nur sie darf nicht angerührt nicht gehemmt werden, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, oder Alles ist zu Ende. Ich will dies mit einem Exempel erläutern. Den 22sten Jul. 1789. ermordete, wie bekannt ist, das Volk zu Paris öffentlich und auf eine schreckliche Weise den Foulon. Der Marquis von la Fayette, dem, einstimmig und unter allgemeinem Jubel des Volks, das Generalkommando der Pariser Bürgermiliz war übertragen worden, und die Wahlherren von Paris, stellten gütlich dagegen vor; und thaten überaus brav, um den Foulon zu retten. Aber umsonst; er ward ermordet. In der Sache mochte das Volk vielleicht nicht Unrecht haben, und Foulon des Todes werth seyn. Auch würde das von la Fayette vorgeschlagene Gericht ihn vielleicht zum Tode verurtheilt haben. Das Volk

handelte also nicht einmahl gegen; es anti-cipirte nur. Aber das, was unverletzlich ist, war verletzt worden. Und was that Fayet-te? — Er legte seinen Generalcommando-Stab nieder; weil, wie er sich sehr polis aus-drückte: "der Tag, an dem das Volk ihm das "versprochene Zutrauen versagt hätte, auch der "Tag seyn müßte, an dem er seine Stelle auf-"gäbe, darin er nun weiter keinen Nutzen mehr "stiften könnte."

Es muß denn eine unwiderstehliche Kraft in einer Regierung seyn, und ohne die kann kein Gehorsahm und kein Staat gedacht werden; wie ohne einen festen unbeweglichen Punkt, wohl eine in Paraboliſchen- und Schnecken-Gängen wild durch einander laufende Figur, aber kein regulairer Cirkel, gemacht werden kann.

Woher soll nun aber in einem Vernunftregi-ment diese unwiderstehliche Kraft und dieser feste unbewegliche Punkt kommen? — Die Vernunft, antwortet man, ist das eine; und soll das andre geben.

Die

Die Vernunft wollte wohl eine Kraft und unwiederſtehlich ſeyn, und könnte es vielleicht auch; aber ſie iſt es nicht. Und wie ſollte ſie einen feſten unbeweglichen Punkt geben können? Sie exiſtirt ja in dem Regiment nicht außer in den Individuis, und von dieſen hat ein jedes ſeine eigne Vernunft. Jedweder Menſch hat ſeine Art die Dinge anzuſehen, und vernünftig zu ſeyn; und es iſt eher möglich, daß alle Pfeiffen in allen Orgeln von Europa vniſono ſtimmten, als daß es alle Glieder Eines kleinen Staats thäten, geſetzt auch daß ſie Stimmung hielten.

Es waren immer und zu allen Zeiten viele und mancherley Philoſophien in der Welt. Iſt je eine geweſen, die ſich nicht in Partheien und Secten getheilt hätte? Iſt je ein Philoſophiſcher Speculant geweſen, der nicht ſeine Widerſacher und ſeine Oppoſitions-Parthey gehabt hätte? Und im Philoſophiſchen Felde haben noch alle Streiter ohngefähr einerley

Ab-

Absichten; sie suchen alle die Wahrheit, und zwar möchten sie eine Wahrheit wie sie ist, und sie wollten sich alle wohl nach ihr richten. In einem Staat und im Bürgerlichen Felde ist erstlich der Hause viel größer; die Intereßen sind verschieden, durch einander, und oft gerade wieder einander; die Neigungen und Leidenschaften sind mehr in Bewegung und Spiel; und jedweder sucht eine Wahrheit, nicht nach der er sich, sondern die sich nach ihm richte. Wenn zwey, z. E. ein Proceß haben, so findet gewöhnlich die Vernunft jeder Parthey: daß sie Recht habe; weil jede Recht haben will ꝛc. — Und doch soll die Vernunft den festen unbeweglichen Punkt geben! — Wo nehmen wir Brodt hier in der Wüsten? —

Wohl wahr, spricht man; aber, gebt den Menschen nur richtige Begriffe! Aufklährung! Aufklährung! Der Mensch muß aufgeklährt werden! — Nun ja, gegen die richtigen Begriffe hat Niemand etwas; auch gibt es für je-

den Menſchen gewiße Dinge, worüber es recht nützlich und gut iſt ihn aufzuklähren, das heißt, ihm zu ſagen: dies und das iſt ſo, und nicht ſo; dies und das taugt, oder taugt nicht; dies und das muß geſchehen, oder nicht geſchehen ꝛc. Nur, wer mit dem Meduſenkopf der Aufklährung die Neigungen und Leidenſchaften zu verſteinern denkt, der iſt unrecht berichtet.

Es iſt, zwiſchen den Begriffen und dem Wollen im Menſchen, eine große Kluft befeſtigt. Das Rad des Wißens und das Rad des Willens, ob ſie wohl nicht ohne Verbindung ſind, faßen nicht in einander. Sie werden von verſchiedenen Elementen umgetrieben, und ſind etwa wie eine Wind- und Waſſer-Mühle. Frage den falſchen Meßer den falſchen Wäger einmahl, ob er nicht weiß, daß man rechtes Maaß und Gewicht geben muß. Wer weiß nicht, daß man nicht tödten ſoll? Wir wißen es nicht allein, ſondern es widerſteht auch ein

natürlicher Wiederwille gegen das Tödten in uns, und in der Ferne geht der Scharfrichter mit dem Schwerdt — und tödtet Niemand? — Wer weiß nicht, daß man nicht ſtehlen ſoll? Und Galgen und Rad warnen noch über das an allen Heerſtraßen; — und ſtiehlt Niemand? — So mit allen heiligen Zehn Geboten. Aber, was erwarteſt denn du mehr von deinen Geboten? Verſtehſt du es beßer, als der liebe Gott? — Er konnte mit Geboten nicht zum Ziel kommen, und wählte deswegen einen andern Weg. — Und du denkſt mit Geboten und Aufklährung auszureichen? — Mache doch einmahl eine Probe; klähre einmahl deinen Knecht oder ſonſt einen erſten beſten auf: über den Ort wo die Schublade mit deinen Louisd'or ſteht; klähre ihn auf, ſo viel du willſt, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gib Acht: ob damit das heilige Grab ſicher verwahrt ſey, und ob nicht vielleicht dein Knecht unſichtbar und zu

glei-

gleicher Zeit die Schublade leer werde. Siehe doch an: die tausend Verordnungen u. mancherley Vorstellungen, die um dich her in der Welt gegeben und gemacht werden; siehe doch an: was du selbst in deinem kleinen Cirkel verordnest und vorstellest. — Ist es damit ausgerichtet? —

Ist dir das alles aber noch nicht klar, und zu weit weg; so will ich dir näher kommen. Gehe in dich, und frage dich selbst. Frage aufrichtig dein eigenes Herz: ob es nicht etwas anders ist, was dich zum Wollen bewegt, als das bloße Wissen? Ob die Räder des Wissens und des Willens in dir immer mit einander, und ob sie nicht oft gegen einander gehen? Ob du nicht so gar bisweilen, wenn du das Rad des Beßer-Wissens in der Ferne umgehen höreſt, ob du denn nicht bisweilen mit Fleiß abwärts und aus dem Wege geheſt, damit du seinen Laut nicht vernehmeſt? — Lieber, gestehe und läugne nicht. Du bist es nicht allein dem es also gehet;

es geht andern Leuten auch so, und den meisten geht es noch ärger. Gesetze denn aber auch, daß es eitel Traum und Täuschung sey, daß die Vernunft und Aufklährung den festen unbeweglichen Punkt geben und den Neigungen und Leidenschaften Gebiß anlegen könne! Und glaube nicht länger an eine Sache, die nicht wahr ist, und die nie hat wahr gemacht werden können, und die leider durch eine Erfahrung von 5793 Jahren wiederlegt wird. Denn was anders war je die Absicht der beßern und weiseren Menschen aller Zeiten bey ihrem Thun und Treiben, als überall der Vernunft die Herrschaft über Sinne und Leidenschaften zu verschaffen? Und haben sie es thun und zu Stande bringen können? — Und wahrlich ihrer einige hatten das Ding beym rechten Ende angefangen.

Ein Staat nach dem Neuen-System oder ein Vernunft-Regiment ist denn unmöglich, weil man wohl klug aber nicht gut machen kann; weil die Menschen nicht wollen wie sie denken, son-

sondern, vielmehr umgekehrt, denken wie sie wollen, und also durch Aufführung noch kein Gehorsahm geschaft wird.

Doch wir wollen die Sache noch von einer andern Seite ängreifen. Wir wollen einen Staat, nach dem höchsten Ideal des Neuen-Systems in concreto annehmen; die Maschine einmal rund gehen laßen, und sehen was werden wird. Dieser Staat soll nur aus Einer Million Menschen bestehen. Kein Staatsbürger in demselben soll etwas auf Glauben und Vertrauen annehmen noch sich irgend etwas begeben, sondern den vollen Genuß seiner Vernunft und seiner Menschenrechte haben; es soll darinn bloß Menschlich hergehen; alles soll durch die Gesellschaft selbst bestellt und bestimmet werden; und es soll, keine Einrichtung, kein Gesetz, gültig seyn, als was durch die Vernunft eines jeden Einzelnen dieser zehnmahlhunderttausend Menschen, die, nach der Bevölkerung von Deutschland gerechnet, circa

einen Raum von 500 Quadratmeilen einnehmen, eingesehen, gutgefunden und genehmiget worden ist.

So viel sieht sich gleich im Voraus ab, daß es eine sehr langweilige Regierung geben muß; und man will verzweifeln: ob je Ein Gesetz zu Stande kommen werde. Doch wollen wir eins in Vorschlag bringen. Und zwar soll zuerst das Münzwesen regulirt, und ein vortheilhafter Münzfuß festgesetzt werden. Alle Staatsbürger haben allerdings das Recht: in einer für den Staat so wichtigen Sache zu Raht gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beydes. Ich will nicht davon sagen, was für Zeit und Umstände dazu gehören würden, um nur bloß die Sache zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen. Diese Schwierigkeit soll schon überwunden, und der Vorschlag jedwedem einzelnen Staatsbürger insinuirt seyn. Aber, nun weiß Niemand von ihnen, wovon die Rede ist. Unter hunderttausend

wißen

wißen etwa hundert: was ein Münzfuß; und Einer: was ein vortheilhafter Münzfuß iſt. Dieſe Zehn alſo müßen entſcheiden, wenn etwas kluges werden ſoll. Und für die übrigen Neunmahlhundert und neun: und neunzigtauſend: neunhundert und: neunzig bleibt nichts übrig, als ſich ihrer Rechte über den Münzfuß zu begeben und Glauben und Vertrauen zu den Zehn Münzverſtändigen zu haben, welche die Rechte der Geſellſchaft in Münzſachen vertreten, und eine Art von Münzcollegium im Lande wären.

Wo Münze iſt, da wird es auch nicht an Streit und Händeln fehlen, und wir müßen denn auch eine Rechtspflege haben. Alle Staatsbürger haben freilich wieder das Recht: über eine für den Staat ſo wichtige Sache zu Raht gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und ſie ſollen beides. Ich überlaße es jedwedem: ob, wenn gleich ein jeder Menſch ein Gefühl von Recht und Unrecht hat, ob es

je möglich sey, daß zehnmahlhunderttausend Menschen sich über so viele Gesetze und Formalien, als eine Rechtspflege erfodert, einig werden sollten! Aber, als möglich angenommen was unmöglich ist; angenommen: daß alle Zehnmahlhunderttausend Staatsbürger über alle die Dinge zu Einer Meinung und Stimme gekommen wären, daß sie Alle würklich die Gesetze gemacht hätten; so können sie Alle sie doch nicht exsecutiren. Und, wie sie sich auch darüber einig werden, durch Wahl oder durchs Looß, über wenige oder über mehrere; so müßen sie sich doch einig werden, und es muß zu einem Collegio von Einigen kommen, das die Rechte der Gesellschaft in Justizsachen vertrit. Und, für alle die andern Staatsbürger bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte in Justizsachen zu begeben, und Glauben und Vertrauen zu dem Justizcollegio zu haben. Und die Ordnung, Ruhe und Glückseeligkeit so wohl der ganzen Gesellschaft als der einzelnen Staatsbürger hängt davon ab:

daß

daß dies Collegium in Justizsachen, wie das Münzcollegium in Münzsachen, bis weiter honorirt werde.

Und so weiter, und so weiter.

Also, ohne Rechte-Vertreten und-Inhändenhaben abseiten Eines oder Einiger, und ohne Rechte-Begeben und Glauben und Vertrauen abseiten des ohne allen Vergleich größern Theils der Staatsbürger, ist eine Bürgerliche Einrichtung platterdings unmöglich! — — — — — — — — —

Aber, da wäre ja neben her noch Etwas anderes und Etwas sehr Unerwartetes zum Vorschein gekommen? — Auf die Weise wäre ja das Neue-System älter als das Alte! Auf die Weise scheint es ja: daß der Zustand des Selbstsehen und der Menschen-Rechte, den unsre Schriftsteller als eine neue Entdeckung, als die nach und nach gereifte Frucht der Zeiten, und als den uns und unserm erleuchteten und glücklichen Jahrhundert vorbehaltenen großen Fund ansehen; daß, sage ich, dieser Zustand

der älteſte und erſte geweſen; und daß man, weil das Ding ſo nicht gehen wollte und ſo nicht gehen konnte, auf ein Anderes denken und zu dem Alten-Syſtem greifen mußte! —

Freilich! Es ſcheint ſo. Der Strumpf kann allerdings wieder zum langen Faden gemacht werden; aber, der lange Faden war vor dem Strumpf.

Freilich; es ſcheint ſo, und es iſt auch wohl ſo. Das Neue-Syſtem war zuerſt, und von da gieng man zum Alten über.

Und dieſer Uebergang iſt nicht leicht und nicht unbedeutend geweſen. Und es war kein kleines und geringes Werk: das Selbſtdenken und Selbſtwollen eines jeden Einzelnen, dabey keine Ordnung und kein Glück beſtehen kann, aus dem Sinn und in ein Gleiß zu bringen; den Eigendünkel und natürlichen Trotz, die Halsſtarrigkeit, und den Uebermuht ꝛc. der Menſchlichen Natur zu bändigen; und, ſtat Ehrer, Gehorſahm, Ehrerbietigkeit, Zurückhaltung, Zuvorkommen, Diſcretion, Delicateße und die

die übrigen Grazien des Geſellſchaftlichen Lebens zu introduciren.

Wenn man bedenkt: was es, nach dem dieſe Bändigungs-Falten und -Gleiße einmahl gelegt und die bürgerlichen Einrichtungen ſchon gemacht ſind, und die Menſchen in dem Reſpect gegen die Obrigkeit geboren und erzogen werden; was es da noch koſtet und immer gekoſtet hat, die natürliche Unbändigkeit und das natürliche Gefühl von Menſchenrechten, das jeder Menſch dunkel in ſich hat und das ſich in jedem Bürger- und Bauern-Tumult rührt, in Ordnung und Zaum zu halten; ſo läßt ſich einigermaßen abſehen: was es gekoſtet habe, und was dazu gehört habe, wie viele Zeit und wie viele Weißheit, was für Liebe und Geduld, und wie viele harte Stöße der äußerlichen Gewalt, um dieſe Falten zuerſt zu legen, und dieſe wohlthätigen und für die Bürgerliche Glückſeeligkeit Aller und jedes Einzelnen unentbehrlichen Bande zuerſt zu knüpfen. Ich ſage: einigermaßen.

Denn keine äußerliche Gewalt ꝛc. allein hat dazu hinreichen können; und es hat noch etwas mehr dazu gehört, so viele verſchiedene einzelne Willen zu einigen und zu lenken. Und das haben auch die alten Völker und Menſchen immer geglaubt. **Livius** erzählt in ſeiner Nachricht von dem Urſprung des **Römiſchen Reichs**: **Numa** habe die Furcht der Götter als eine der erſten Nothwendigkeiten in dem Herzen des Volkes angeſehen; und **Plutarch** ſagt grade zu: „daß es eher möglich ſey eine „Stadt in der Luft, als einen Staat ohne Re„ligion zu gründen.“

Alſo die erſten Erfinder und Knüpfer der Bürgerlichen Bande haben die Menſchen nicht **betrogen**; ſondern ſie waren die **Väter** und **Wohlthäter** ihres Geſchlechts, und ſie ſind es noch bis auf dieſen Tag. Und, wenn ihre Wohlthat oft gemißbraucht worden iſt; ſo iſt das nicht gut und nicht der Wohlthat Schuld, und ſie hört darum nicht auf eine Wohlthat zu ſeyn.

Die

Die Menschen können dieser Wohlthat nicht entrahten, und können sie nicht genug erkennen, und nicht besorgt genug seyn, sie zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Und nun. — Nun soll man freilich dem Menschen die Augen nicht zudrücken; nun mag man ihm freilich bescheidentlich sagen und kund thun: daß er nicht für die andern sondern um seinetwillen da sey ꝛc. Aber, wer ohne Rückhalt und Einschränkung „Menschen-Freyheit" verkündigt, und unbedingt „die Menschen-Rechte" predigt; der — Seine Absicht sey welche sie wolle wer will Jemand die bestreiten — aber der rüttelt an jenen wohlthätigen, so weißlich und mühsahm geknüpften und unentbehrlichen Banden; gräbt den Eigendünkel, und Selbstwillen ꝛc. wieder aus dem Verborgenen hervor; der verstört über das im Menschen die schönen Gefühle von Liebe, Glauben und Vertrauen; nimmt ihm das Herz aus dem Leibe, und macht

ihn zu einer dürren selbstklugen Hirnschädel ohne Freude für sich und andre! —— Und das beste, was der Mensch auf Erden hat; der letzte Trost, der ihm, wenn er sich von seinem Regenten gedrückt glaubt oder gedrückt ist, übrig bleibt, und der „mit „einem Regenten der nicht drücke und alles „wieder gut machen werde," sein Herz beruhigt und tröstet — auch der soll ihm genommen werden! —

Heißt das die Menschen lieben? — Ich bitte. Ist das bieder und gut? — Und ist es nicht biederer und beßer: unbedingt Gehorsahm und Ordnung, und Liebe, und Glauben, und Vertrauen auf Gott und Menschen zu predigen? —

Aber soll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben glauben und vertrauen, damit sie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? —

nen? — Sollen denn Viele sich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungestraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das sey ferne! — Betrogene Liebe ist wie Menschenblut; sie schreiet aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht seyn und Recht bleiben. Ich streite nicht wieder sondern für das Volk — und wo dem kleinen Unrecht und Gewalt geschehen soll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten sind den Menschen zum Guten gegeben und nicht zum Bösen. Sie sollen nicht Unrecht, sondern Recht und Gleich thun, und wißen daß sie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat sie über die andern gesetzt um der andern willen, und daß den andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geschehe. Und wie die Millionen oder die Tausende, die von ihnen ihr

Maaß

Maaß häußlicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen gehorsahm seyn und Glauben und Vertrauen haben müßen; so müßen sie den Tausenden das Maaß mit beyden Händen voll drücken und rütteln und sie glücklich machen. Und das ist noch nicht alles.

Wenn ein König in seiner Herrlichkeit mitten unter seinem Volk auf seinem Thron sitzet; so sitzet er da: um, außer dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu spenden; so sitzt er da: um, als ein heiliger Künstler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu conterfeyen, und die Menschen nach IHM hungrig und durstig zu machen.

Das sollen die Könige und Regenten! Dazu sind sie berufen, und dazu sind den ersten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menschen von Natur dies Gerähte, und erwarten von dem, der es an sich trägt, nichts als Gutes; und mögen von ihm nichts Böses hören.

Wir

Wir Menſchen ſind Kinder, und ſo mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unſern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß dieſe Einrichtungen ſo rein ſeyn müſſen, wie der iſt der ſie gemacht hat.

Ihr Könige, und Ihr Regenten! — Euer Stuhl ſteht in der Welt von Gottes wegen. Und wer darauf ſitzt ſoll groß und unüberwindlich ſeyn, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein ſind unüberwindlich.

Beſchluß.

Die in einem Staat unentbehrliche Kraft iſt wie das Herz im menſchlichen Körper.

Daß für die Physische Natur irgendwo ein großes Herz schlagen müße, durch das und von dem sie in allen ihren Theilen Leben und Bewegung erhält, läßt sich begreifen. Eine leblose Stockholmer Uhr kann zwar wohl in Hamburg oder Osnabrück, von dem Meister der ihr die Bewegung gab getrennet, gehen; aber das lebendige Universum kann von seinem Herzen so wenig getrennt seyn, als der Menschliche Körper von dem seinigen, und es wird, wie im Kleinen so im Großen, wie im Besondern so im Allgemeinen, eine fortgehende und unaufhörende Systole und Diastole erfodert. — Wenn eben daßelbe große Herz, das für die Physische Natur irgendwo schlagen muß, auch für die Moralische Natur schlüge; so wüßten wir an was wir uns hier zu halten haben, und wir hätten zu gleicher Zeit einige Auskunft über die unüberwindliche Lenkkraft des Menschlichen Willens, so wohl überhaupt als im Staate, und über den festen unbeweglichen Punkt. Doch wie dem auch seyn möge, Etwas festes muß

der

der Mensch haben daran er zu Anker liege, Etwas das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt. Der Anker muß das Schif halten; denn, wenn das Schif den Anker schleppt, so wird der Cours mißlich, und Unglück ist nicht weit.

Wenn David seinen Feind und Verfolger Saul in der Höhle, wo er in seiner Hand war, nicht tödtet sondern ihm nur einen Zipfel vom Rock abschneidet; so trieb und bewegte ihn so zu handeln nicht die natürliche Leidenschaft, sondern Etwas Anders. Wenn Socrates die von seinen Schülern veranstaltete Flucht aus seinem Gefängniß nicht annimmt, sondern lieber sterben will und stirbt; so bewegte ihn so zu handeln nicht die Natürliche Neigung sondern Etwas Anders. Die Meisten würden das Gefängniß verlaßen haben, und mit dem Zipfel nicht zufrieden gewesen seyn. Warum? — Weil in den meisten die natürliche Neigung und Leidenschaft zum Handeln treibt und bewegt,

und

und das Andre dafür nicht zu Wort kommen kann.

Wohl sind unsre Sinne und Leidenschaften die Hörner, Cymbalen und Zinken, die den Laut und die Stimme der Wahrheit in uns zerrütten, verdunkeln und überschreien. Sie sind die hundert schwere Ketten, die uns arme Menschen fesseln und halten, und uns mit Schmach bedecken. Wer sich nur von Einer losgemacht hat, ist schon ehrlicher; und so immer weiter den langen sauern Berg hinan. — Und, wer ihn ganz erstiegen hat; wer, durch sein Wollen und Laufen oder durch Gottes Erbarmen, so weit gekommen ist, daß alle Ketten abgefallen sind, und keine mehr an ihm klirrt; der ist wahrhaftiglich ein freier Mann. — Er ist von dem Freyheitler Himmelweit und wesentlich verschieden; und diese zwey verhalten sich zu einander: wie seyn wollen zu seyn, wie unten zu oben, wie Nichts zu Alles.

Der

Der freie Mann ist loß von der Erde und allem kleinen Intereße; auf ihn würkt, von nun an, Nichts, ihm gilt Nichts, ihn treibt und bewegt Nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleisches ausgezogen, *) nährt sich mit der Speise der Götter, und schift auf dem Ocean der reinen Liebe.

Ein Solcher hat Recht mitzusprechen, und ist über die Gesetze. Aber nicht, weil die Gesetze nicht immer heilig beobachtet und gehalten werden müßten; sondern weil Er inwendig anders gestellet ist, und immer und in allen Fällen überflüßig, und mehr thut als die Gesetze fodern; weil er zwo Meilen geht mit dem der ihn Eine nöthigt; weil er nicht allein nicht ehebricht, sondern kein Weib ansiehet, ihr zu begehren in seinem Herzen; weil er nicht allein seinen Feind nicht haßet, sondern seegnet die ihm flucher, denen wohl thut die ihn haßen, und, wie

*) Αθανατος Θεος, sagt Pythagoras, ουκ στι ανθρωπος θνητος.

wie der Vater im Himmel, die Sonne möchte aufgehen laßen über die Böſen und über die Guten.

Wenn nun ein Mann dieſer Art eines irregehenden, Raht und Hülfe bedürfenden Volkes ſich erbarmt hätte, und, vom Wahren und Guten getrieben, den Scepter in die Hand genommen hätte; — von Wem hätte der ſeine Königſchaft, ſein Recht und ſeine Gewalt?

Es hätte freilich außer ihm noch Ein Solcher im Volke ſeyn oder werden können. Und der wäre dem Könige gleich geweſen; aber er würde gerne ſein Unterthan geworden ſeyn, weil er nur einerley mit dem Könige gewollt hätte, und es ihm an dem genug geweſen wäre, daß nur das Gute geſchehe.

Es hätte aber auch einer im Volk, der weit davon war, ſich Ein Solcher dünken können. Und ſo groß und unbegreiflich dieſer Fehlgrif iſt; ſo hat die Erfahrung gelehrt, daß er nicht unmözlich iſt weder im Kleinen noch im Großen, und daß es dazu nur einiger Veranlaßung bedürfe.

dürfe. Schlagt auf die Jahrbücher des Menschen-Geschlechts, wo Ihr wollet. Leset z. E. die Geschichte der Bewegungen, nach des guten frommen Georg Fox Predigt von Freyheit bey einem Theil seiner ersten Anhänger, im 17ten; leset die Geschichte der Münsterschen Unruhen nach Luthern, im 16ten Jahrhundert; *) und seht: wie schwach und anmaßend

*) — Deswegen verdammten sie die Kindertaufe, und da sie alle diejenigen, die zu ihrer Secte übertraten, von neuem tauften, so bekamen sie daher den Nahmen der Wiedertäufer. Aber mit diesem besondern Gedanken über die Taufe, der auf den Gebrauch der Kirche zu den Zeiten der Apostel gegründet zu seyn scheinet, und nichts enthält, was mit dem Frieden, oder der Ordnung der menschlichen Gesellschaft stritte, verbanden sie andre Meynungen, die eben so schwärmend als gefährlich waren. Sie behaupteten, unter Christen, die die Lehren des Evangelii zur Vorschrift, und den Geist Gottes zum Führer hätten, sey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, sondern als ein Eingriff in ihre geistliche Freyheit, unerlaubt, und gesetzwidrig; der aus der Geburt, dem Range, oder

die Menschliche Natur ist, und wie sie immer den leichten Weg gehet.

---

den Gütern entstehende Unterschied sey dem Geiste des Evangelii, der alle Menschen als gleich ansieht, zuwider, und müsse deswegen abgeschafft werden; alle Christen müßten alle ihre Güter in eins zusammen werfen, und in dem Stande der Gleichheit leben, der Gliedern einer Familie anständig ist; da weder die Gesetze der Natur, noch die Vorschriften des Evangelii dem Menschen in Absicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen dürfte, einen Zwang anlegten, so könnte er eben die Freyheit gebrauchen, die Gott den Patriarchen gelassen hätte.

Diese Meynungen, die mit einer enthusiastischen Hitze und Kühnheit ausgebreitet und behauptet wurden, brachten in kurzen alle gewaltthätigen Wirkungen hervor, die natürlicher Weise daraus fließen mußten. Zween anabaptistische Propheten, Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und Johann Bockold, oder Beukels, ein Schneider von Leyden, die von einem unsinnigen Eifer, Proselyten zu machen, angesteckt waren, schlugen ihren Sitz in Münster auf, einer der vornehmsten Kaiserlichen freyen Städte in

Ich breche hier ab, und erſpahre einem Schwachen von der Schwachheit ſeiner Mitmenſchen

Weſtphalen, die zwar unter der Souverainität ihres Biſchofs ſtehet, aber von ihrem eigenen Senat und Burgemeiſtern regiert wird. Wie es keinem von dieſen beyden Schwärmern an den Talenten fehlte, die zu einem ſolchen Unternehmen nothwendig erfordert werden, nämlich an einem entſchloſſenen Muthe, dem Schein einer großen Heiligkeit, einem kühnen Vorgeben einer göttlichen Begeiſterung, und einer zuverſichtlichen und überredenden Sprache, ſo gewannen ſie in Kurzem viel Anhänger. Unter denſelben war Rothmann, der zuerſt die Reformation in Münſter geprediget hatte, und Knipperdoling, ein Bürger von gutem Herkommen, und beträchtlichem Anſehen. Durch den Beytritt ſolcher Schüler aufgemuntert, lehrten ſie ihre Meynungen öffentlich, und machten, nicht zufrieden mit dieſer Freyheit, verſchiedene, wiewohl vergebene Verſuche, von der Stadt ſelbſt Meiſter zu werden, um ihre Meynung unter dem Schein einer landesherrlichen Autorität einzuführen. Da ſie endlich in geheim ihre Anhänger aus den benachbarten

zu reden. Aber guter Rath ist doch immer Ehrenwerth, er komme vom Schwachen oder von dem Starken.

Wenn

Provinzen kommen lassen, setzten sie sich unvermuthet und bey Nacht, in Besitz des Arsenals und des Rathhauses, liefen mit bloßen Schwerdtern und erschröcklichem Heulen durch die Stadt, und schrien eins ums andre: thut Buße und laßt euch taufen, und: ziehet aus ihr Gottlosen. Der Magistrat, die Domherren, der Adel, und die vernünftigsten Bürger, Protestanten sowohl, als Katholiken, erschracken über die Drohungen und dieses Geschrey, flohen in großer Verwirrung, und liefen die Stadt unter der Herrschaft eines unsinnigen Pöbels, der mehrentheils aus Ausländern bestand. Da nun nichts mehr vorhanden war, wodurch sie in Furcht, oder in Schranken hätten können gehalten werden, so entwarfen sie einen neuen Plan einer Regierung, der ihren thörigten Begriffen gemäß war, und ob sie gleich anfänglich für die alten Anstalten so viel Achtung bewiesen, daß sie neue Rathsherren aus ihrer eigenen Secte erwählten, und Knipperdoling und einen andern Proselyten zu Burgemeistern mach-

Wenn ein guter Haußvater bey Nacht Licht braucht, so hascht ers nicht draußen unter dem weiten

---

ten, so war dies gleichwohl anders nichts, als ein bloßer äußerlicher Schein. Matthias war ihr einziger Regent, und gab, in dem Stil, und mit der Autorität eines Propheten, alle seine Befehle, und auf den Ungehorsam gegen dieselbe, folgte sogleich die Todesstrafe. Er machte den Anfang damit, daß er den Pöbel aufwiegelte, die Kirchen zu plündern, und alle ihre Zierrathen zu zerstöhren; darauf ließ er alle Bücher, ausgenommen die Bibel, als unnütz und gottlos, verbrennen; die Ländereyen derer, die aus der Stadt entwichen waren, wurden für verfallen erklärt, und sollten an Auswärtige verkauft werden; er befahl, jeder sollte, was er an Gold, Silber und Kostbarkeiten besäße, herbringen, und zu seinen Füßen legen. Die Reichthümer, die durch dieses Mittel zusammen gebracht wurden, legte er in eine öffentliche Schatzkammer nieder, und ernannte Diaconen, die sie zu einem allgemeinen Gebrauch verwalten mußten. Da auf solche Art die Glieder seiner Republik allesammt einander vollkommen gleich gemacht waren, so befahl er,

weiten Tausend-Sternen-Himmel, und bringt es durch die Fenster herein; sondern er schlägt es

---

sie sollten alle gemeinschaftlich an öffentlich angerichteten Tafeln essen, und schrieb sogar die Essen vor, die ihnen jeden Tag aufgetragen werden sollten. Der Entwurf seiner Reformation war also ausgeführt; und nun gieng seine erste Sorge auf die Vertheidigung der Stadt. In dieser Absicht nahm er seine Maaßregeln mit solcher Klugheit, daß man darin gewiß keine Spuren der Schwärmerey fand. Er errichtete ungeheure Magazins von allerley Art; verbesserte und erweiterte die Festungswerke, und jedermann, ohne Unterschied der Person, mußte mit daran arbeiten; er errichtete aus denen, die zu Kriegsdiensten taugten, ordentliche Corps von Soldaten, und bemühete sich, den Ungestüm ihrer Enthusiasterey durch eine ordentliche Disciplin furchtbarer zu machen. Er sandte Bothen an die Wiedertäufer in den Niederlanden, und lud sie ein, sich in Münster zu versammeln, dem er den Nahmen des Berges Zion gab, damit von da aus alle Nationen des Erdbodens unter ihre Herrschaft gedemüthiget werden möchten. Er selbst war

es mit Stahl und Stein mühsam und künstlich im Hause an, und läßt es durch die Fenster hinaus leuchten.

Man kann nicht Bergauf kommen, ohne Bergan zu gehen. Und ob wohl Steigen beschwehrlich ist; so kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Aussicht umher freier und schöner! Und oben ist Oben.

Wie

---

in Besorgung alles dessen, was zum Aufnehmen, oder zur Sicherheit der Secte nothwendig schien, unermüdet. Sein eignes Beyspiel belebte seine Schüler, sich keiner Arbeit zu wegern, noch über einiges Ungemach zu murren; und da ihre enthusiastische Leidenschaften durch eine unaufhörliche Folge von Ermahnungen, Offenbarungen und Weissagungen in einer beständigen, und ruhelosen Gährung erhalten wurden, so schienen sie zur Behauptung ihrer Meynungen fertig, und bereit alles mögliche zu wagen und zu dulden. (S. Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Carls V. Zweite Auflage von Remer. Braunschw. 1778. Tom. II. pag. 481 ꝛc.

Wie nun der Sclave es auch machen möge, ſich ſeiner Ketten zu entledigen; ſo viel iſt klar, daß er durch Miſſen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde; ſondern daß er Hand anlegen müße, wenn es ſein Ernſt iſt, ihrer loß zu werden.

Und das iſt die Beßerung, die ich in Vorſchlag bringe.

Sie iſt unſer Tagewerk auf Erden, und der Große Königliche Weg zur Freiheit, der Niemand gereuet.

Rencontre.

Herr v. Püſter.

Nun, meine Herren, was ſagen Sie, und wie ſollte es wohl um die Creuze werden?

Raht Mäußler. — Und es war aus mit ihnen.

Herr Myrthenzweig. Wohl, Freund! Der Himmel röthet ſich, und rüſtet ſich allgemach zum Tagwerden.

Doctor Hüthenthüt. Es iſt allerdings ein ſehr guter Anfang; doch beſſer wärs noch, die Sonne wäre ſchon am Himmel.

Herr v. Püſter. Fürchten Sie nicht, wir kommen ins Reine.

Doctor Hüthenthüt. Eigentlich ſollte man wohl bey einer ſo guten Sache auch nicht fürchten. Aber Menſchen ſind Menſchen; und das Eiſen kann auf halbem Wege kalt werden.

Die Gebrüder Backenzahn. Ungeſchmiedet nicht, dafür laſſen Sie uns ſorgen.

Doctor Hüthenthüt. Nur vorſichtig, vorſichtig, und nichts übereilt! Chi va piano va ſano.

Die

Die Gebrüder Backenzahn. Ey was, Doctor! Sie wollen ewig evacuiren. Der Körper iſt einmal genug gereinigt, und es iſt Zeit, heroiſche Mittel zu geben.

Herr v. Püſter. Bravo! Voran! Es iſt ſo Holzmangel.

Herr Würzer. Wenn ich recht höre, ſo ſcheinen die Herren keine groſſe Freunde der Chriſtlichen Religion zu ſeyn?

Herr v. Püſter. Sehr groſſe nun wohl nicht.

Die Gebrüder Backenzahn. Wir ſind daran, den — zuſammenzupacken und aus der Welt zu ſchaffen.

Würzer. Und wie bald denken Sie damit fertig zu werden?

Raht Mäußler. Das läßt ſich wohl ſo beſtimmt nicht ſagen. Gut Ding will Weile haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creuze, lieben Herren!

Herr v. Püſter. Seht doch! Und warum das?

Asmus. Es iſt ſo eine ſchöne Figur, wenns weiter nichts wäre. Und denn ſind ſie doch auch manchem traurigen und betrübten Menſchen zum groſſen Troſt geweſen.

Raht

Raht Mäußler. Grade das soll nicht seyn. Die Menschen sollen sich damit nicht länger trösten; sie sollen nun etwas anders haben, sich zu trösten.

Asmus. Kann man sich denn trösten, womit man will? Ich habe gemeint, man muß sich trösten womit man kann.

Würzer. Er hört ja, daß das Wohl der Welt in guten Händen ist. Die Herren wollen den Menschen die Creuze umsetzen, und sie sollen reichlich dafür wieder haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creuze, lieben Herren! Sie kennen sie nicht, und können sie nicht ersetzen.

Herr v. Päster. Nun, was hat Er denn so recht und eigentlich für die Creuze?

Asmus. Das kann ich den Herren so en Detail nicht sagen.

Aber, ich möchte Sie fragen, was Sie dagegen haben?

Raht Mäußler. Das können wir Ihm wohl sagen, wenn Er es nur verstehen kann.

Asmus. Ich will mein Bestes thun.

Raht

Raht Mäußler. Die Moraliſchen Schnürbrüſte ſind noch viel ſchädlicher, als die Phyſiſchen.

Asmus. Das kann ich ſchon nicht verſtehen. Ich bitte, ſagen Sie mir das noch einmahl.

Würzer. Verſteht Er, die Welt hat ſich bisher geniren, und im Reifrock und Schnürbruſt der Religion ſitzen und Pein und Langeweile haben müſſen; und ſie ſoll nun einen luſtigen Nachtag en negligée haben.

Asmus. Laß den Herrn Raht Mäußler doch.

Raht Mäußler. Ohne Figur denn: Die Menſchliche Natur iſt eine edle reiche Natur, voll allerley ſchöner Neigungen und Triebe. Man hat ſie bisher durch Alfanz und Aberglauben wiederrechtlich gedrückt und geknickt; und ſie ſoll nun ſich ſelbſt und ihrem eigenen Genio überlaſſen werden.

Würzer. Soll ſich ſelbſt überlaſſen werden, verſteht Er, und in ihrer eigenen Brühe ſieden. Die ſchönen Triebe ſollen nun einen ganz freien ungehinderten Lauf haben, und ſich tummeln, wie ein Fiſch im Waſſer, verſteht Er, und wie ein Tänzer im Ballſaal.

Asmus. Aber, wer ſoll den Tact ſchlagen?

Würzer. Vermuthlich ein jeder Ballgaſt ſelbſt.

Asmus. Aber, wird das nicht mancherley Tact geben, und durch einander gehen?

Würzer. Vermuthlich wohl.

Raht Mäußler. Vermuthlich wohl nicht. Die Menſchen haben alle Einen Tact und Eine Meinung in ſich, wenn ſie rein ſind.

Asmus. Da ſagen Sie ein wahres Wort, Herr Raht. Das glaube ich auch; und grade das iſt der Troſt, damit ich mich bey der unglücklichen Verſchiedenheit der Meinungen unter den Menſchen aufrichte und tröſte. Aber, ſind denn alle Menſchen rein, ich bitte Sie?

Würzer. Wer wird ſolche Fragen thun? Freilich ſind ſie rein, oder werden es doch auf dem Ball bald werden. Und wenn es etwa hie und da fehlen ſollte; wird Herr Raht Mäußler ſchon nachhelfen.

Asmus. Die Sache iſt zu ernſthaft, Würzer, Wie kannſt du lachen?

Würzer. Sie iſt mir auch nicht gleichgültig. Aber laß mich, und verſuche du gute Worte. Ich lache für Geld.

Herr

Herr v. Pfeil. Ein Wort im Vertrauen, Herr Asmus. Ich bin Ihrer Meinung, und glaube mit Ihnen, daß die Religion unentbehrlich sey, um den Menschen eine gewisse Moralische Haltung zu geben, und Ordnung und Wohlseyn in der Welt zu erhalten. Es gibt Flecke, wo die Justiz und Policey nicht hinkommen, und da muß die Religion helfen. Und die Leute, die Religion abgeschaft wissen wollen, kennen die Welt, und den Menschen nicht. Auch ist der Nutzen, den die Religion der Welt leistet, nicht geringe, sondern aller Achtung und alles Dankes wehrt.

Aber, glauben Sie in Ernst, daß außer dem noch etwas wahres im Christenthum sey?

Asmus. In Ernst, Herr v. Pfeil.

Frau Rebecca mit den Kindern,
an einem May-Morgen.

Komme Kinder, wischt die Augen aus,
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus ...
Die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn,
Das könnt Ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer seyn, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und seegnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrodt bereit,
Und läßt Euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo Ihr seyd,
Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht alles was Ihr thut und denkt,
Hält Euch in seiner Pflege,
Weiß was Euch freut und was Euch kränkt,
Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne die dort glänzet,
Das Morgenroht, der Silber-See
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthen-Baum
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum,"
Das ihn vor uns bedecket;

Ein „Herold“, der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der „Spiegel ſeiner Herrlichkeit“;
Der „Tempel ſeiner Ehre“;
Ein mannichfaltig groß Gebäu,
Durch Meiſterhand vereinet,
Wo ſeine Lieb' und ſeine Treu
Uns durch die Fenſter ſcheinet.
Er ſelbſt wohnt unerkannt darinn,
Und iſt ſchwehr zu ergründen.
Seyd fromm, und ſucht von Herzen ihn,
Ob Ihr ihn möchtet finden.

Lied der Bauern zu — an ihre Guts-Herrſchaft, am Gebuhrtstage.

(Nach der Schulziſchen Melodie. Volkslieder, 1ſter Theil, pag. 34.)

Vorſänger.

Mit Geſang in unſerm Munde,
Kommen wir herein,
Dich zu ſehn in dieſer Stunde;
Woll'ſt nicht zürnig ſeyn!
Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Deinen Feſttag auch zu ehren,
Mit zu ſeyn, mit zu freun!

Alle.

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Mit zu ſeyn,
Und uns mit zu freun.

Vorſänger.

Unter einem guten Zeichen
Biſt du uns erkohr'n,
Aus den andern deines gleichen;
Denn die Hochgebohr'n
Sind nicht alle Hochgebohren.
Mancher Bauer wird geſchoren,
Wird geſchor'n, wird geſchor'n.

Alle.

Wir, wir werden nicht geſchoren,
Nicht geſchor'n
Von den Hochgebohr'n.

Vorſänger.

Sollten wir an deinem Feſte
Denn nicht wacker ſeyn?
Blieben ſtill und ſtumm im Neſte,
Wie ein Stock und Stein?
Nein, das Herz in uns ſich rühret;
Ehre dem, dem Ehr gebühret.
Das ſteht fein, das ſteht fein!

Alle.

Alle.

Ehre dem, dem Ehr gebühret.
Das steht fein,
Wohl für Groß und Klein.

Vorsänger.

Fromme Menschen seyn und Christen,
Ist ein guter Brauch;
Ach, wenns alle Herren wüßten,
Ja, sie wären's auch;
Und gehorsahm wären Knechte,
Plauderten nicht Menschen-Rechte,
Wie ein Gauch, wie ein Gauch.

Alle.

Gott zu fürchten ist für Knechte
Guter Brauch;
Und für Herren auch.

Eine Fabel.

Vor etwa Achtzig, Neunzig Jahren,
Wieleicht ſind's Hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgeklähret waren,
Wie jetzt die Menſchen ohngefähr;
— Sie ſchrieben und lectürten ſehr,
Die Widder waren die Scribenten,
Die andern: Leſer und Studenten,
Und Cenſor war der Brummel-Bär. —

Da kam man ſupplicando ein:
„Es ſey unſchicklich und ſey klein,
„Um ſolche Worte und Gedanken
„Erſt mit dem Brummel-Bär zu zanken,
„Gedanken müßten zollfrey ſeyn!“

Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: „Die edle Schreiberey
„Sey künftig völlig frank und frey!“
Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.
Die klügern Widder schwiegen still,
Laut aber murren Frosch und Eudodyll,
Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Creuzspinnen, Paviane, Luchse,
Kanz, Natter, Fledermaus und Stank,
Und Esel mit dem langen Ohr ꝛc. ꝛc.
Die schrieben alle nun und lieferten Tractätchen
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußtens Alles auf ein Haar,
Bewiesens Alles Sonnenklar,

Und rührten durch einander gar;
Daß es ein Brey und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe
Und schüttelte den Kopf und sprach:
„Die besseren Gedanken kommen nach;
„Ich rechnete, aus angestammtem Triebe,
„Auf Edelsinn und Wahrheit Liebe —
„Sie waren es nicht wehrt die Sudler,
klein und groß;

„Macht doch den Bären wieder loß!“

Claudius.

Als der Sohn unſers Cronprinzen, gleich nach der Geburt, geſtorben war.

Mit den vielen andern, Groß und Kleinen,
Klag' ich ſchmerzlich deinen Todt;
Will bey deinem Sarge ſatt mich weinen
Und die Augen roth.

Nicht: daß du dich nicht, nach Herzens-Gnüge,
An die holde Mutter ſchmiegſt,
Und daß du, ſtatt freundlich in der Wiege,
Todt im Sarge liegſt; —

Hier iſt Vorplatz nur, ſpäth oder frühe
Gehn wir alle weiter ein,
Und es lohnt ſich wahrlich nicht der Mühe
Lange hier zu ſeyn;

Nicht, daß du des Vaters Glanz hienieden
Und sein Königreich nicht sahst,
Und daß du die Crone, dir beschieden,
Nicht getragen hast;

Ach, die Cronen sind nicht ohne Bürden,
Sind nicht ohn Gefahren, Kind!
Und es gibt für Menschenkinder Würden,
Die noch größer sind;

Sondern: daß wir hier ein Land bewohnen,
Wo der Rost das Eisen frißt,
Wo durchhin, um Hütten wie um Thronen,
Alles brechlich ist;

Wo wir hin aufs Ungewiße wandeln,
Und in Nacht und Nebel gehn,
Nur nach Wahn und Schein und Täuschung handeln,
Und das Licht nicht sehn;

Wo im Dunkeln wir uns freun und
weiden,
Und rund um uns, rund um her
Alles, Alles, mag es noch so scheinen,
Eitel ist und leer.

O du Land des Wesens und der Wahrheit,
Unvergänglich für und für!
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit;
Mich verlangt nach dir.

Eine Correſpondenz
zwiſchen mir und meinem Vetter.

Hochedelgebohrner
Hochzuehrender Herr Vetter,

Ich habe Ew Hochedelgebohrn etwas zu ſagen und zu fragen, daran mir doch gelegen iſt, und darüber ich ſeit einiger Zeit in einer Art von Verlegenheit bin.

Seht, meine Kinder wachſen heran, und ich weiß nicht: ob ich ſie ſoll vernünftig, oder unvernünftig werden laſſen.

Verſtehen Ew. Hochedelgebohrn wohl, wie das zu verſtehen iſt. Eigentlich unvernünftig will ich ſie nicht haben, das kann der Herr Vetter auch wohl denken. Warum ſollte ich ſie unvernünftig haben wollen? So toll werde ich ja nicht ſeyn, das können Ew. Hochedel-

gebohrn

gebohrn wohl denken. Aber, ob es vielleicht mehr als Eine Vernunft gibt, ich kann in die heurige mich nicht finden. Sie nennen Dinge vernünftig, die ich unvernünftig, und Dinge unvernünftig, die ich vernünftig finde. Da bin ich nun zwischen Thür und Angel, und weiß nicht: ob ich eine unvernünftige Vernunft, oder eine vernünftige Unvernunft vorziehen soll. Als zum Exempel, da haben sie das bekannte Ding von der permanenten Aufklährung, und daß von nun an Alles mit Vernunft-Gründen getrieben und gezwungen werden soll. Das Ding scheint mir gar artig und bequem und ich habe es so gerne begreiffen wollen; aber ich kann es nicht begreiffen. Das kann ich wohl begreiffen, daß Vernunft-Gründe da hingehören, wo sie hingehören; aber das kann ich nicht begreiffen, daß sie da hingehören wo

sie

ſie nicht hingehören, und ich komme immer darauf zurück: wo ſie nicht dienen, da gehören ſie nicht hin, und wo ſie nicht hingehören, was ſollen ſie da? —— Lacht man doch über jenen Prediger, der am Ufer ſtand und den Fiſchen predigte.

Dem Herrn Vetter kann ichs wohl ſagen, ich habe auch einmahl unter der Hand mit dieſer neuen Art und Kunſt einen kleinen Verſuch bey meinen Kindern gemacht. Aber das wäre mir faſt übel bekommen, und die Junggens hätten mich bald zum Hauſe hinaus raiſonnirt. Flugs ergrif ich wieder die ſtricte Obſervanz, und halte ſeit dem ſtrenge auf Gehorſahm; und das geht viel beſſer. Auch iſt, dünkt mich, Gehorſahm an ſich etwas löbliches und liebliches, und man kann ein Kind das aufs Wort gehorcht, und ſo ein enfant raiſonneur nicht neben einander ſehen, ohne das eine

zu lieben, und dem andern die Ruthe zu gönnen.

Es gibt freylich gute Gründe für alles was ein Kind thun muß; aber selten kann das Kind die verstehen, und oft darf es sie nicht wissen, wenn nicht mehr verdorben als gut gemacht werden soll.

Wie denn nun? Soll nun alles stehn und liegen bleiben; und, weil das Warum nicht an den Mann will, auch das Was an den Nagel gehängt werden?

Ich denke, man wehrt lieber der ersten Noth, und gewöhnt die Kinder einstweilen an das Was.

Das Warum ist ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt, und der am besten vor der Hand mit Fideicommiß belegt wird, bis sie zu Verstand kommen. Dann mögen sie ihn finden, und einsäckeln, und uns im Grabe danken.

Aber ich gehe noch weiter, Herr Vetter, und ſage: daß oft unvernünftige Gründe die helfen, Gott vergeb mir die Sünde, beßer ſind, als vernünftige, die nicht helfen.

Der Herr Vetter weiß, daß die Wahrheit einem ehrlichen Kerl über alles geht. So gibt es auch Unwahrheiten und Aberglauben, die durchaus ausgerottet, und nicht geduldet werden müſſen. Ich meine nur, daß die Vernunft nicht immer gradezu und ohne Unterſchied zufahren muß, und daß es Fälle giebt, wo es beſſer iſt, ſich, um einer guten Abſicht willen, bis weiter ſo gut zu helfen als man kann. Nimmt man es doch keinem Menſchen übel, wenn er ſeinen Freund hinters Licht führt, um ihm eine Freude zu machen, und ihn auf einen Fleck hinzubringen wo er ihn haben will, und wo er ihn mit der Wahrheit nicht hinbringen konnte ohne das ganze Spiel zu verderben.

Ich

Ich will ein Exempel geben. Der Herr Vetter weiß die Kinderſtuben-Sage: „daß neugebohrne Kinder nicht allein gelaſſen werden dürfen, weil ſonſt der Alp das Kind hohlt und dafür einen Wechſelbalg in die Wiege legt.“ Nun will ich grade nicht dafür ſtehen, daß es Wechſelbälge gibt; ich, für meine Perſon, habe nie Keinen geſehn, es möchte denn ſeyn, daß die Wärterinn der Vernunft der Zeit nicht auf ihrer Huth geweſen wäre. Aber ich weiß, daß gute Gründe vorhanden ſind, die Wärterinnen glauben zu machen: daß ſie neugebohrne Kinder nicht aus den Augen laſſen dürfen; und daß dieſe Gründe bey allen Wärterinnen nicht rechtskräftig ſind. Wenn nun Jemand, der das auch wußte und die Natur der Wärterinnen beſſer kannte als unſer eins, wenn nun der den Alp und Wechſelbalg inventirt hätte, um allen neugebohrnen Kindern einen Dienſt

zu thun; wer iſt der Klügſte, der, der den Wechſelbalg auf die Bahn brachte, oder der Ritter Sanct Georg, der ihn mit ſeinem Licht-Speer erlegte?

Aber, es gibt doch vieleicht keine Wechſelbälge! Wohl wahr. Aber wer weiß, wie viel es vieleicht nicht gibt von dem, was andre täglich inventiren; und wer kann ſagen, ob alle die hochberühmten Kinder, die in der Philoſophiſchen Wiege gewiegt werden, ächt ſind? Was ſchadet denn ein Wechſelbalg mehr oder weniger, wenn er ſonſt nur kein Gift unterm Schwanze führt?

Der Erfinder des Wechſelbalgs mochte wohl auch wißen, daß es keine Wechſelbälge gibt; aber er ſtellte ſich dumm, weil er Gutes ſtiften wollte. Wer die Kunſt verſieht, verräth den Meiſter nicht. Aber der Ritter Aufklährer Sanct Georg verſtand die Kunſt nicht,

plapperte die Sache aus, und störte das Gute. Und ist das so etwas Großes, und des Geschreyes werth?

Der Herr Vetter mag nun sagen, wer Recht hat: der, der sich klug dünkt; oder der, der sich dumm stellt? Und ob alte Leute nicht Kinder- und Kälber-Maaß wissen müßen u. s. w. Und so viel von dem ersten Punkt, oder von Aufklährung und Aberglauben.

Der zweyte Punkt betrift Glauben, und den allgemeinen Sturm, den die Vernunft itziger Zeit auf geoffenbarte Religion läuft. Und da habe ich mich bey Ew. Hochedelgebohrn gehorsahmst erkundigen wollen: ob es damit auch wohl Noth haben sollte?

Ich zwar kann es mir kaum einbilden. Denn sieht der Herr Vetter, ich habe, sans Comparaison, nur ein Geheimniß: Dinte zu machen, und das ist ja nur ein kleines und schlechtes Geheimniß; alle Welt macht Dinte. Aber laß

die Vernunft mir doch einmahl a priori mein Recept rathen. Und was einer nicht rathen kann und nicht weiß, darüber kann er, dünkt mich, doch eigentlich nicht urtheilen und richten.

Doch die Vernunft soll so überaus kunstreich seyn, daß sie das kann. Nun so mag sie denn beweisen und bewiesen haben, so viel sie will: daß meine Kunst Dinte zu machen nicht tauge, und daß es gar solch eine Kunst nicht gebe. Aber was geht das mein Recept an? Hab ichs darum weniger? Und wird es darum keine gute Dinte machen? —

Und doch will die Vernunft über das Geheimniß der Religion richteln! — — — — —

Und wenn der Schäcker noch was beßers an ihrer Stelle zu geben hätte. Aber das fehlt viel.

Was sie „natürliche Religion" nennen, ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber es ist nicht würdig und wohl geschickt.

Dem

Dem Menschen muß Etwas wahr und heilig seyn! Und das muß nicht in seinen Händen und nicht in seiner Gewalt seyn; sonst ist auf ihn kein Verlaß, weder für andre noch für ihn selbst. Was soll doch einer für Furcht vor Götter haben, die er selbst inventirt und gemacht hat? Und was kann er von ihnen für Trost erwarten? — Auch ist das scharfsinnigste Gemächt der Selbgöttler eigentlich nur zum Staat und für die guten Tage, und ich habs mehrmahl gesehn, Vetter, wenns was gilt, so lassen sie die Ohren hängen.

Und nun zum Beschluß noch eine Frage: Soll ich meine Kinder die »kritische Philosophie« studiren lassen oder nicht studiren lassen? Die Meinungen über diese Philosophie sind so verschieden. Einige sagen, daß sie von Nichts zu Etwas, und andre wieder, daß sie von Etwas zu Nichts führe. Nun ist mir das Nichts von jeher in der Seele zuwieder gewesen, und

ich habe nie können recht dahinter kommen, was es eigentlich für ein Ding iſt. Ich mag es ſonſt wohl, daß meine Kinder von allem mitſprechen können. Nur muß es ſie nicht verderben. Verdorben will ich ſie nicht haben, für keinen Preiß.

Ich wollte ſie ſo gerne gut haben, lieber Vetter! Gib mir Rath dazu, und ich laſſe mir einen Finger für dich abhacken.

Der ich die Ehre habe mit beſonderer Hochachtung zu ſeyn,

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr Vetter,

Ew. Hochedelgebohrn

ganz gehorſahmer Diener ꝛc.

Antwort.

Spahrt den Finger, Vetter! Denn, wenn ich Euch probaten Rath geben könnte; so wäre er doch zu wenig, und für das, was ich Euch geben kann, ist er viel zu viel.

Ich protegire Eure Philosophie mit Leib und Seele, Vetter; doch rathe ich immer, daß Ihr Eure Kinder vernünftig werden lasset.

Mit den Producten der Zeit müßt Ihr es so genau nicht nehmen. Die Vernunft ist heuer Mode, und Ihr wißt wohl, wie es mit den Mode-Waaren ist. Sie sind nicht immer solide gearbeitet, und können es, bey der Menge die gefodert wird und bey der Verschiedenheit der Lieferanten, auch nicht seyn. Uebrigens halten sie ihre Zeit, und so weiter.

Was den zweyten Punkt, oder den Sturm, der auf geoffenbarte Religion gelaufen wird, anlangt: da sollte ich nicht denken, Vetter, daß es damit Noth hätte. Haltet Ihr nur

Euer Dinten-Recept unter Schloß, und seyd ganz ruhig. Die Leute zu Eleusio hatten wayland auch ein Recept: Dinte oder sonst etwas zu machen, und daran räth die Vernunft nun schon an die drey Tausend Jahre, und noch hat sie es nicht gerathen. Gewisse Talente kann man ihr nicht absprechen, und es mag wohl seyn, daß einige Leute sie zu scheel ansehen und zu despectirlich von ihr denken und sprechen; aber verlaß dich sicher darauf, daß es Dinge gibt, die sie, ungeholfen, nicht kann und nicht weiß.

Seht, es ist eigends mit ihr bestellt. Wo in abstracto gespielt wird, da ist sie sehr behende in die Karten zu kucken und ihr Spiel zu machen. Aber bey dem Positiven will es nicht fort. Und, Vetter, wenn sie auch Euer und aller Welt Geheimniße rathen könnte und gerathen hätte, so liegt doch das Geheimniß der Religion sehr sicher; denn das ist einzig und sondrer Art.

Deswegen blieben auch sonst die größten Vel:weisen, wie zum Exempel Neuton, Baco,

Baco, Boile ꝛc. wenn ſie Geheimniße der Natur oder der Kunſt gerathen hatten, vor dieſem mit Beſcheidenheit und Reſpect ſtehen. Und, wenn das neuerer Zeit nicht geſchieht; ſo geſchieht das, nicht weil die neuen Neuton's beſſer und mehr wüßten warum ſie weiter gehen, denn das fällt ihnen ſelbſt wohl nicht ein; ſondern weil ſie nicht mehr wiſſen und verlernt haben, warum ſie ſtehen bleiben ſollten; es geſchieht, weil gewiſſe Leute, die ſonſt wenigſtens den Wohlſtand reſpectirten, dahin verfallen ſind, ſelbſt weiter zu gehen und es hierin einer dem andern zuvorzuthun; und weil die Welt nach und nach leichtſinnig gemacht und gewöhnt iſt, ſich dergleichen Dinge gefallen zu laſſen, oder gar zu bewundern. Bewundre du dergleichen Dinge nicht, und bleibe auf deinem Wege. Du brauchſt denn auch nicht umzukehren, wenn der Rauſch vorüber ſeyn wird.

Wir fühlen wohl alle die groſsen Schwierigkeiten der Abschaffung aller Imperative und der Verwandlung der Moralität in Heiligkeit. Aber darum. Wir haben die Idee der Sache; die Tradition sagt: sie ist wahr, und ist geschehen; und uns alle in unserm Innersten verlangt und dürstet darnach. Daſs du es nicht begreifen kannst, das hat nichts zu sagen. Wie viel kannst du nicht begreifen, oder lieber was kannst du begreifen von dem was vor Augen ist? Und dies liegt hinter dem Berge.

Wenn einer für sich es nicht glauben kann; so ist das gut. Ein ehrlicher Mann kann nicht glauben, was er nicht glauben kann. Will er aber andre Leute auch nicht glauben lassen, und eine Sache läugnen und bestreiten, die so viele geschente und tugendhafte Menschen glauben und geglaubt haben; so ist das nicht gut, und man muſs ihn der edlen Bescheidenheit erinnern.

Und

Und wenn er gar beweiſen will, daß die Sache nicht möglich ſey; ſo muß man ihm grade ins Geſicht lachen.

Endlich auf Eure Frage, wegen der kritiſchen Philoſophie kann ich Euch nicht anders als zweyſchneidig antworten. Seht, dieſe Philoſophie hat viel Gelenke und iſt fein in einander gefügt, und es gehört Talent dazu, zu folgen und ſich durchzuarbeiten.

Sind Eure Kinder alſo muntere Burſche, die da wiſſen was ſie wollen und die an Muth und Geiſt grade keinen Mangel haben; ſo laßt ſie daran gehen, und ſich verſuchen und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis ſie durchhin ſind, und dann ſehen was ſie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben.

Sind ſie aber nur mittelmäßige Geſellen; ſo macht ihnen dieſe Philoſophie ſchwarz, und haltet ſie davon zurück. Denn ſie bleiben doch

nur

nur darin hängen wie die Lerchen im Netz, und das treibt das Geblüte zu Kopf und taugt nicht.

Zwar sie würden nicht alleine hängen, und es würde ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Aber es ist das doch eine unbequeme Art zu existiren.

Und da lob ich mir die Philosophen, die sich setzen, wie die allerneuesten thun.

Lebt wohl, Vetter.

Der ich auch die Ehre habe zu seyn

Ew.

ganz gehorsahmer Diener ꝛc.

Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin.

Die Knaben.

Einſt unſer Herr auf Erden war,
Uns hergeſandt von Gott;
Der war ein Retter in Gefahr,
Ein Helfer in der Noth!

Die Mädchen.

Er zog umher von Haus zu Haus
In niedriger Geſtallt,
Und eine Kraft gieng von ihm aus,
Die heilete die Welt.

Die Knaben.

Wer elend war, blieb schüchtern stehn
Und klagte ihm sein Leid;
Ein Wort, ein Blick ... dann wars geschehn!
Das war eine seelige Zeit.

Die Mädchen.

Wie kamen sie doch, jung und alt,
Auf Bett' und Baar' zu ihm!
Und giengen alle alsobald:
Geholfen wieder heim.

Die Knaben.

Geholfen giengen sie davon,
Und frölich all' und frisch:
Der „Knecht", der „blindgebohrne Sohn",
Das „Händlein unterm Tisch".

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Die Mädchen.

Der arme „Knabe taub und ſtumm,“
„Jairus Töchterlein,“
„Der durchs Dach zu Capernaum
Im Bette kam herein;“

Die Knaben.

Und jene Frau, die all ihr Gut
Mit Aerzten ſchier verthan;
Sie hatte nicht zu ſprechen Muth,
Und rührte heimlich an.

Die Mädchen.

Sie ſtand und ſtand und wagt es kaum,
Und trat von hinten her,
Und rührte an des Kleides Saum —
Und hatte ihr Begehr.

Die Knaben.

O, wär er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst du gesund!

Die Mädchen.

O, wär er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst du gesund!

Knaben und Mädchen.

Und denn wärst du gesund!

Urians Nachricht
von der neuen Aufklärung,
oder
Urian und die Dänen.

Urian.

Ein neues Licht ist aufgegangen,
Ein Licht, schier, wie Carfunkelstein!
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
Da fährts mit Ungestüm hinein.
Es ist ein sonderliches Licht;
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

Die Dänen.

Erzähl Er doch von diesem Licht!
Was kann es? Und was kann es nicht?

Urian.

Erſt lehrt es Euch die Menſchenrechte.
Seht, wie die Sache Euch gefällt!
Bis jetzo waren Herr und Knechte,
Und Knecht und Herren in der Welt;
Von nun an ſind nicht Knechte mehr,
Sind lauter Herren hin und her.

Die Dänen.

Sind alſo keine Knechte mehr!
Sind alles Herren hin und her!

Urian.

Sonſt war Verſchiedenheit im Schwange,
Und Menſchen waren klug und dumm;
Es waren kurze, waren lange,
Und dick und dünne, grad und krumm.

Doch nun, nun ſind zu allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

Die Dänen.

Nun aber ſind ſie allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal!

Urian.

Man nannte Freyheit bey den Alten,
Wo Kopf und Kragen ſicher war,
Wo Ordnung und Geſetze galten,
Und Niemand krümmete kein Haar.
Doch nun iſt frey, wo jedermann
Rad ſchlagen und rumoren kann.

Die Dänen.

Doch nun iſt frey, wo jedermann
Rad ſchlagen und rumoren kann!

Urian.

Vernunft, was man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was sonsten sie nicht wußte,
Das wußte sie doch sonsten nicht.
Nun sitzt sie breit auf ihrem Steiß,
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Die Dänen.

Das macht sie gut! . . . auf ihrem Steiß —
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Urian.

Religion war heere Gabe
Für uns bisher, war Himmel-Brodt;
Und Menschen giengen drauf zu Grabe:
Sie sey, und komme her, von Gott.
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie? —
Man saugt nun aus dem Finger sie.

Die

Die Dänen.

Nun kommt sie her, wir wissen, wie?
Sie saugen aus dem Finger sie.

Urian.

Auch wißt Ihr wohl vom Potentaten,
Wie der großmächtiglich regiert,
Und wie, ohn Streit und Advocaten,
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.
Doch nun ist Scepter gar nicht viel,
Nicht besser, als ein — : Stiel.

Die Dänen.

Uns ist und bleibt der Scepter viel!
Euch lassen wir den — andern Stiel.

Wir fürchten Gott, wie Petrus schreibet,
Und ehren unsern König hoch.
Was Wahrheit ist, und Wahrheit bleibet
Im Leben und im Tode noch;
Das ist uns heilig, ist uns heer!
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

Schlußchor.

Was Himmel an die Menschen treibet;
Sie besser macht; was Probe hält;
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet
Für diese und für jene Welt;
Das ist uns heilig, ist uns heer!
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

Momus.

Uebungen im Stil.

a) Naiver Stil.

Urian

an die — Recenſenten der erſten bey Perthes hinter dem breiten Giebel herausgekommenen Ausgabe ſeiner Nachricht von der Neuen Aufklärung.

Ihr geht gar unbarmherzig dran,
Und ſchmähet alles um und an,
Schmäht den Poeten und den Mann,
Und Perthes und den breiten Giebel —

Nehmt doch die Wahrheit nicht ſo übel!

b) Verhaltener Stil.

Der Litteratus N. N.

Als er gebohren war, und in der Wanne lag;
Da klapperte der Storch entsetzlich auf dem Dach,
Und seine Mutter rief und sprach:
„Das gibt einmahl 'n großen Mann,
„Hör' einer doch den Storch nur an!"

— —

c) Bedenklicher Stil.

Der Mensch, liebes Kind, hat eine Erkänntniß a priori und eine a posteriori, Vernunft und Erfahrung. Diese beide arbeiten sich einander in die Hand, und bringen denn eben so viel zu wege, als der Mensch zur Leibes Nahrung und Nothdurft braucht. Denke gern über beide, und ihre gemeinschaftliche Arbeit und Verbeßerung nach. Nur trenne sie nicht; denn

sie

ſie ſind Mann und Frau, und müſſen beyſammen ſeyn zu einer vernünftigen Haushaltung und wenn legitime Kinder ſollen geboren werden.

Sie, die Frau oder Modification dein ſelbſt, ohne den Mann; iſt eine hölzerne Servante, die nichts kann, und nicht iſt; und er, der Mann ohne die Frau: iſt ein alter Junggeſell, der am Fenſter ſitzt und die Kinder winſeln hört die er hätte haben können. Oder, wenn dir vieleicht, weil du doch eines Fabrikanten Sohn biſt, ein ander Gleichniß beſſer paßt; die Erfahrung liefert die rohen Materialien, und die Vernunft macht die Fabrickwaare daraus. Wenn keine Materialien geliefert werden; ſo ſteht die Fabricke ſtill, oder kann höchſtens nur Formen machen.

So fein und ſchwürig auch die Einſicht in den Methodum der Waaren-Fabrication iſt; ſo geht

es

es doch mit der Sache selbst so leicht und na-
türlich von Statten, als mit dem Lufthohlen.

Und man höhlt recht gut Luft, ohne zu wissen wie sie gehohlt werden muß und gehohlt wird.

Ein alter Brahmine sagt über die Allwis-
senheit des Brahm: „Von allen vielbegreif-
„senden Eigenschaften ist die Allwissenheit die
„größte. Von eigner Eingebung — ist sie kei-
„nem Zufalle der Sterblichkeit, der Leidenschaft
„und des Bösen unterworfen. Für sie gibt es
„keine dreyfache Zeit, keine dreyfache Art des
„Seyns. Von der Welt getrennt — ist sie von
„allem unabhängig."

Mit unsrer Wissenheit ist es anders be-
schaffen. Sie ist von der Stirne bis zur Brust unterworfen und abhängig, und ihre Füße liegen in dem Stock der Zeit und des Raums. Aber unser Scharfsinn und Industrie sind un-

er-

erschöpflich. Wir suchen zu entfliehen, über Land oder über Meer — und wenn wir auch den Stock selbst zum Kiel eines Dreymasters brauchen sollten.

Doch, liebes Kind, so entkommen wir nicht, und unsre selbstgeschäftige Vernunft ist jener leibhafte Lord, der, nachdem er sein grosses Vermögen durchgebracht hatte, Schulden halber festgesetzt war, und nun im Thurm Projecte machte, die National-Schuld abzutragen.

---

d) Planer Stil.

Was ist, das ist. Und was nicht ist, das ist nicht.

---

e) Kin-

e) Kinder-Stil.

Brief.

Meine liebe Mama, ich grüße dich. Mein lieber Papa, ich grüße dich. Mein lieber Hans, ich grüße dich.

Ich grüße Euch, so viel als ich kann.

Mein lieber Papa und Mama, ich danke Euch für den Brief, als ich danken kann.

Nun ist es schlechtes Wetter, und gestern auch; die zwey Tage gehen immer kalt weg.

Ich bin sehr lustig. Ich denke, daß ich nicht unartig bin. —

Ich habe dich viel tausendmahl lieb, alle drey.

Wenn du wieder zu Hause kommst, so denke ich wohl, daß ich schon einen a auf der Re-

chen-

chentafel machen kann, und vieleicht auch einen c.

Ich will mich üben auf das lernen allein.

Lieber Hans, es ist erstaunlich, erstaunlich mit die Fliegen.

Ich weiß gar nicht mehr, wie der Hans aussieht.

Aber meine liebe Mama, ich kann mir noch gut vorstellen, daß ich dich leiden mag, und Papa und Hans auch, wenn sie auch nicht hier sind, und gar wenn sie hier sind.

Ich grüße noch einmahl.

Es ist wohl zu viel, aber ich muß doch noch einmahl grüßen.

Es regnet.

Ich will eben zu Tische gehen. Wir haben nichts als gelbe Wurzeln, nichts anders.

Das

Das ist ein unmenschlich elendig Essen; und so geht es meist alle Mittag.

Das ist das letzte mahl, daß ich schreiben kann.

Den 18. August.

---

h) Galanter Stil.

Eine gewisse Anmerkung betreffend.

Die hohen Götter zuweilen geruhn
Herabzulaßen sich, und Menschenwerk zu thun.
So sahn wir jüngst den grossen kritischen Poeten
Aus dem Kategorien-Himmel in den Hünerhof treten,
Und freundlich Hekatomben wie Haber streuen
Für die Hühner des griechischen Leuen.

---

5) Nachbarlicher Stil.

Am Gebuhrtstag eines langen Emigranten.

(NB. Der Marsch aus Henri IV. muß dazu gehen.)

Sie Prinz Heraclius schickt seine Musikanten
Zum langen Emigranten,
Ihm zu spielen diesen Tag
Was der Orient vermag
Mit Reigen,
Mit Pfeiffen,
Schellen-Trommel,
Vox humana,
Triangel
Und Becken- und Kuhen-Getöß.

Auch hätt' er für ſein Leben
Gern' etwas mitgegeben;
Aber, aber,
Aber, aber, da gebrichts.
Denn Seiner Hoheit haben nichts;
Auch heute nichts,
Und nimmer nichts.

Sir Prinz Heraclius ſchickt ſeine Muſikanten
Zum langen Emigranten:
Daß er überglücklich ſey,
Alles Kummers frank und frey!

Er lebe hoch!
Er lebe lebe hoch!
Der liebe Lange lebe hoch!
Und aber hoch,
Aber hoch!

---

h) Pikanter Stil.

Ueber die wiederhohlt und von ſo vielen Seiten her geäußerte Politeßen gegen den Brummelbären und den Urian.

Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich ſehe;
Gut eingerieben thut ſie wehe.

---

i) Freundlicher Stil.

An den Brunnen zu Pyrmont,
den 4. Auguſt 1797.

Fern aus einer kleinen Hütte
Komm' ich her zu dir. Ich hör, du machſt geſund.
Lieber Brunnen, ſchön und rund,
Bitte dich aus Herzenz-Grund,
O du lieber Brunnen! Bitte, bitte!
Mache mir mein Liebchen doch geſund!

---

k) Confuſer Stil.

Deficit. Iſt auch ſo leicht zu treffen.

l) Brillanter Stil.

Ehrwürdiger,
lieber Herr Bruder,

Ich wohne am Waſſer, und nehme mir die Freiheit, einige Bewohner dieſes ſchönen Elements, durch meinen Freund N. N. der bey Ihnen durchreiſet, an Ihre Küche abliefern zu laſſen. Sie ſind ein kleines Opfer, das Ihrem Nahmen gebührt, und das ich, als eine Captatio Benevolentiae, meinem neuen Nachbar mit Vergnügen bringe.

Ich brenne ſchon lange, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und mich mit Ihnen über die itzige Geſtalt der Theologie zu unterhalten. Wer in aller Welt hätte, vor Semlers Zeiten,

ſich ſolche Rieſenſchritte, und eine ſolche tranſcendentale Veränderung in unſrer Kunſt auch nur ahnden laſſen? Zeit wars indeß, und würklich hohe Zeit. Die Philoſophen, und man kann ſagen ein jedweder in ſeinem Fach, fiengen ſeit lange an, auf den Grund zu gehen und Perlen zu fiſchen; und der Kirchen-Lugger trieb ſich auf der Oberfläche herum, und machte mit ſeiner altfränkiſchen Parlamentar-Flagge eine traurige Figur dazu. Nun die Bahn einmahl gebrochen und die Theologie hinüber ins Philoſophiſche Clima gebracht und gebettet iſt, haben wir keine Noth weiter, und können alle, ein jeder ſeines Orts, ruhig fort und vorwärts arbeiten.

Erlauben Ew. Ehrwürden, daß ich Sie mit meiner beſondern Denkart und Methode etwas näher bekannt machen darf.

Auf der einen Seite war, ſo wie ich auf der Univerſität die gehörige Richtung und Weiſung erhalten hatte, gleich mein Entſchluß gefaßt: mich aus dem theologiſchen Heer-Rauch ganz und gar heraus zu ziehen. Ich merkte mir deswegen alles in der Bibel was die Probe nicht aushält ſorgfältig an, und hatte mir, ſchon als Candidat, eine Liſte über die Haupt- Paßus und - Aberglauben gemacht, — die ich denn, gleich in den erſten Amts-Jahren, einen nach dem andern mit der Vernunft angegriffen und herausgehoben habe; und ſeitdem immer und bey aller Gelegenheit daran erinnere und ſie gleichſam als eine Reihe Zähne beſtändig um den Hals trage.

(Im Vertrauen geſagt, iſt mir und meinem Collegen, dem Syrer und Chaldäer, dieſe Arbeit ſauer genug geworden, und hat uns oft viel Kopfbrechens gekoſtet. Und noch ſind

einige

einige Dinge übrig, denen wir weder durch Accommodation noch durch den damaligen Sprachgebrauch ꝛc. etwas anhaben können. Doch dieſe Bucephale werden mir einige berühmte Männer, die ich auf einer projectirten Gelehrten-Reiſe bald zu ſprechen hoffe, ſchon bändigen helfen.)

Auf der andern Seite habe ich mich ganz in Moral und Menſchen-Glück hineingeworfen; bleibe aber in abſtracto und faße alles à jour, doch bald ſo bald ſo und immer anders; damit eines theils das Einerley nicht ermüde, und andern theils damit die feſte Form nicht nach und nach Ahnen-Rechte erwerbe, und ſich ſo die Vernunft ſelbſt nicht zu Aberglauben verhärte.

Das wären etwa die Hauptlinien einer Methode, darüber ich, wenn ich es ſagen

dark, ſchon von manchem Gelehrten ein Compliment erhalten habe.

Ich ſehe auch davon die erſprießlichſten Folgen. Das Bewußtſeyn, und der edle Trotz auf die ſchönſte Gabe des Himmels lebt und webt in meiner Gemein. Der gemeinſte Kerl fodert hier Gründe, lacht über Glauben und Vertrauen; und will ſehen.

Von den leeren Ceremonien ſage ich Ihnen nichts. Ich mache keine mehr. Ich mache faſt nichts mehr. Der ich die Ehre habe ꝛc.

=) Schlichter Stil.

Antwort.

Sie werden dahin kommen, daß Sie würklich nichts mehr machen, lieber Herr Bruder.

Warum wollen Sie keine Ceremonien machen? Unſer Herr Chriſtus ſelbſt hat alle

Gerech-

Gerechtigkeit erfüllt; ſo können Sie es wohl auch thun. Wir wiſſen alle, daß in dem Aeußern nichts liege; aber Ceremonien können gute Rührungen veranlaſſen, und auf gute Gedanken bringen. Auch ſind ſie bisweilen ein Fähnlein über dem Waſſer, das uns anzeigt, wo der Schatz geweſen und verſunken iſt. Laſſen Sie das Fähnlein ſtehen. Es iſt übrigens ſchlimm genug, daß Ihre Ceremonien ſo leer ſind. *

* Homini non probo, qui, inquam, verâ ſolidâque virtute non ſit inſtructus, cui tandem ſint vſui ritus, ceremoniae officiaque exteriora? — Et enim cum ab ipſo animo virtutibus imbuto, ceu radice ſua, profluere debeant officia ritusque omnes, ſi quidem non adſit animus hujusmodi, profecto inane quoddam humanitatis ſimulacrum, merumque mendacium ritus omnes officiaque erunt. *Confucius.*

Und was haben Sie anzugreiffen, und heraus zu heben? Sie ſind berufen, das Evangelium zu lehren, und dürfen nicht daran ändern noch rühren.

Sie ſind kein Perlenfiſcher und Bijoutier, der ſeine und überhaupt keine gleißende Waare zu Markt bringen ſoll. Sie ſollen Gottes Wort predigen, ein Tröſter in Noth und Todt ſeyn, und ſich ſelbſt und Ihre Gemeine ſeelig machen.

Ich wiederrathe Ihnen deswegen auch die projectirte gelehrte Reiſe. Bleiben Sie zu Hauſe, und ſuchen das Böſe, was Sie bisher geſtiftet haben, ſo viel möglich wieder gut zu machen.

Ich danke Ihnen für die Fiſche, und habe die Ehre ꝛc.

Krieg und Friede.

(Kann auch nach der Schulziſchen Melodie. Volks-Lieder 1. Theil. S. 38. geſungen werden.)

Der Vorſänger.

Es ertönt ein Lied vom Frieden;
Macht den Sängern Platz!
Denn Er iſt fürwahr hienieden
Gar ein großer Schatz;
Und zu Felde gehn und kriegen
Iſt kein Glück, und kein Vergnügen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

Nicht zu Felde gehn, und kriegen!
Menſchen-Blut
Iſt doch viel zu gut.

Der Vorſänger.

Heißt zwar: Völker überwinden,
Glorreich insgemein.

Glor-reich können wirs nicht finden,
Glor-arm mags wohl seyn.
Ohne Noth ist auch zu siegen
Uns kein Glück, und kein Vergnügen.
Saget an!
Saget an!

Alle.

Wollen ohne Noth nicht siegen.
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Wenn der Fürst nur leibt und lebet
Für den Unterthan,
Und das stille Haus-Glück schwebet
Ueber Frau und Mann,
Und die Kinder in der Wiegen
Wohlgemuht und sicher liegen!...
Saget an!
Saget an!

Alle.

Alle.

Ja, du lieber Fürſt! Nicht kriegen!
Menſchen-Blut
Iſt doch viel zu gut!

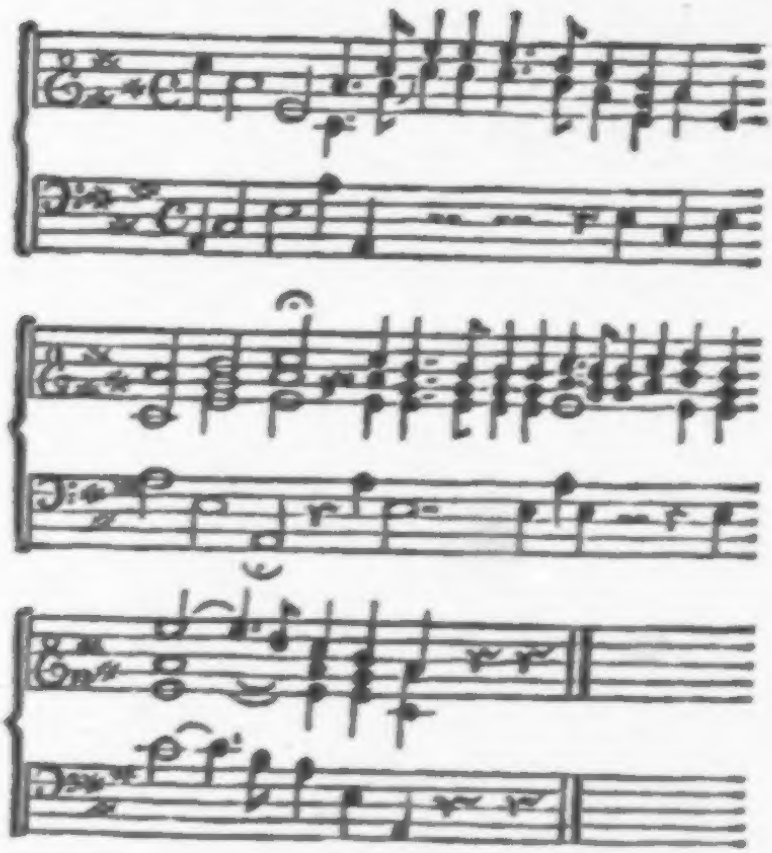
Der Vorſänger.

Doch, wenn ohne Fug und Ehren
Jemand trotzt; und droht
Heerd und Altar zu zerſtören;
— Noth hat kein Gebot —
Denn zu kriegen und zu ſiegen,
Und zu ſchlagen, bis ſie liegen!
Saget an!
Saget an!

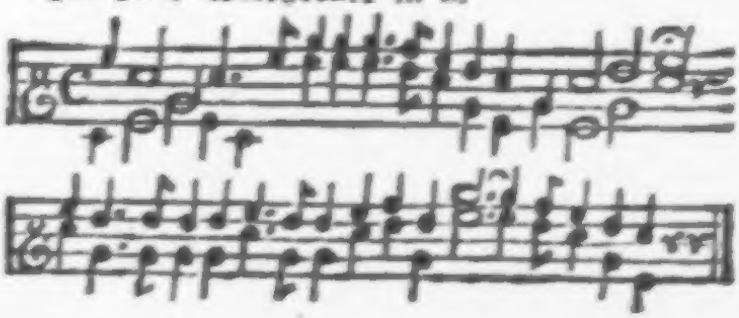
Alle.

Das iſt Recht, und iſt Vergnügen.
Menſchen-Blut
Iſt denn nicht zu gut!

Etwas langſam.



Für zwey Waldhörner in E.



In der Allee zu Pyrmont, Morgends beym Aufgang der Sonne.

Einige Brunnengäſte.

Da kommt ſie her. Der Berg frohlocket laut,
Und bringt ihr ſeinen Rauch!
Das Thal frohlockt, geſchmückt wie eine Braut!
Und wir frohlocken auch!

Alle.

Und wir frohlocken auch!

Einige.

Auf, denkt an den, der ſie geſchaffen hat!
Der iſt ein groſſer Herr!
Held, Friedefürſt und Vater, Kraft und Rath;
Und keiner iſt, wie Er!

Alle.

Alle.

Und keiner iſt, wie Er!

Einige.

Ihm wirds nicht Tag; Er hat kein Schlaf-
gemach!
Er ſchläft und ſchlummert nicht!
Sein Vater-Herz iſt ewig ewig wach!
Und ewig Lieb', und Licht!

Alle.

Und ewig Lieb', und Licht!

Einige.

Er ſitzt dort hoch in ſtiller Einſamkeit,
Und ſinnt auf unſer Wohl,
Den großen Schooß voll Wohlthat weit
und breit,
Und beide Hände voll;

Alle.

Alle.

Und beide Hände voll;

Einige.

Und ſieht herab auf Sterne, Land und Meer
Mit unverwandtem Blick!
Sieht ſeine Kinder alle rund umher,
Ihr Elend und ihr Glück!

Alle.

Ihr Elend und ihr Glück!

Einige.

Er ſieht auch uns hier, traurig, arm und bleich
An Stock und Krücken gehn —
Dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich
Und froh uns mach' und ſchön!

Alle.

Und froh uns mach' und ſchön!

Einige.

O du Barmherziger! Du Gnädiger!
Barmherzig für und für!
Du Gnädiger! O du Barmherziger!
Herr Gott, dich loben wir!

Alle.

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Dich, Gott Vater in Ewigkeit
Ehret die Welt weit und breit.
All Engel und Himmels Heer
Und was dienet deiner Ehr,
&c. &c.

An Frau Rebecca;

bey der ſilbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

Ich habe Dich geliebet und ich will Dich
lieben,
So lang' Du goldner Engel biſt;
In dieſem wüſten Lande hier, und drüben
Im Lande wo es beſſer iſt.

Ich will nicht von Dir ſagen, will nicht von
Dir ſingen;
Was ſoll uns Loblied und Gedicht?
Doch muß ich heut der Wahrheit Zeugniß
bringen,
Denn unerkenntlich bin ich nicht.

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in
diesem Leben.
Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;
Doch ich fand nicht. GOTT hat Dich mir
gegeben;
So seegnet keine andre Hand.

Sein Thun ist je und je großmüthig und
verborgen;
Und darum hoff' ich, fromm und blind,
Er werde auch für unsre Kinder sorgen,
Die unser Schatz und Reichthum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie wachen,
Sie an sich halten Tag und Nacht,
Daß sie wehrt werden, und auch glücklich
machen,
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt
und fluhtet
Im Meer, so weit und breit und hoch! —
Doch, manchmahl auch hat uns das Herz
geblutet,
Geblutet ... Ach, und blutet noch.

Es gibt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,
Wir kommen hier zu leiden her;
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,
Und noch sein heimlich Crêve-coeur.

Heut aber schlag ich aus dem Sinn mir alles
Trübe,
Vergesse allen meinen Schmerz;
Und drücke frölich Dich, mit voller Liebe,
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

Chriſtiane.

Es ſtand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät ſo lieblich ſcheinen,
So lieblich und ſo zart!

Ich wußte ſeine Stelle
Am Himmel, wo es ſtand;
Trat Abends vor die Schwelle,
Und ſuchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange ſtehen,
Hatt' große Freud' in mir:
Das Sternlein anzuſehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein iſt verſchwunden;
Ich ſuche hin und her
Wo ich es ſonſt gefunden,
Und find es nun nicht mehr.

Der Todt.

Ach, es iſt ſo dunkel in des Todes Kammer,
Tönt ſo traurig, wenn er ſich bewegt
Und nun aufhebt ſeinen ſchweeren Hammer
Und die Stunde ſchlägt.

Die Liebe.

Die Liebe hemmet nichts; ſie kennt nicht
Thür noch Riegel,
Und dringt durch alles ſich;
Sie iſt ohn Anbeginn, ſchlug ewig ihre
Flügel,
Und ſchlägt ſie ewiglich.

Ueber die Unſterblichkeit der Seele.

"Die Verſinnlichung der Kräfte giebt
"Warm und Kalt, Freude und Leid; welche
"kommen und gehen, und wandelbar und
"unbeſtändig ſind. Trage ſie mit Gedult,
"Sohn des Bharat: denn der weiſe Mann,
"den dieſe Dinge nicht irren, und dem Freude
"und Leid gleichgültig ſind, iſt geſtellet für
"Unſterblichkeit. Ein imaginaires Ding hat
"keine Exiſtenz; ſo wie hingegen ein Ding,
"was wahr iſt, gar ohne Exiſtenz nicht ge-
"dacht werden kann. Wer in die Grundurſa-
"chen der Dinge ſchauen kann, ſieht eines
"jedweden Dinges Geſtalt. Wiße, daß der,
"durch den alle Dinge gemacht ſind, unver-
"gänglich iſt, und daß Niemand dieſem un-
"erſchöpflichen Weſen etwas anhaben kann.

"Die

"Die Körper, welche die Seelen, die sie be-
"wohnen und ewig unvergänglich und über
"allen Begrif sind, einhüllen, sind nur end-
"liche Wesen. Deswegen, o Arjoon, ent-
"schließe dich zu fechten. Der Mann, welcher
"glaubt, daß es die Seele sey, welche tödtet,
"und der, welcher denkt, daß die Seele ver-
"nichtet werden könne, sind beide, einer wie
"der andre, betrogen; denn sie tödtet nicht
"und wird nicht getödtet. Sie ist kein Ding,
"von welchem ein Mensch sagen könnte: es
"ist gewesen, es ist nun oder es wird künftig
"seyn. Denn sie ist ein Ding ohne Anfang;
"sie ist von je her, beständig und ewig, und
"kann in dieser ihrer sterblichen Hülle nicht
"vernichtet werden. Wie kann der Mensch,
"welcher glaubt, daß dies Ding unvergäng-
"lich, ewig, unerschöpflich und ohne Anfang
"ist, wie kann er denken, daß er es tödten,

"oder veranlaſſen könne, daß es getödtet
"werde? Wie ein Mann alte Kleider ab-
"wirft und neue anlegt, ſo gebt die Seele,
"wenn ſie ihre alte ſterbliche Hüllen verlaſſen
"hat, in andre ein, die neu ſind. Das
"Schwerdt theilet ſie nicht, das Feuer verbren-
"net ſie nicht, das Waſſer verderbt ſie nicht,
"der Wind verdorret ſie nicht; denn ſie iſt
"untheilbar, unverbrennlich, unverderblich,
"und unverdorrlich: ſie iſt ewig, abſolut, fort-
"daurend, unbeweglich; ſie iſt unſichtbar,
"unbegreiflich und unveränderlich. Deswe-
"gen, wenn du glaubſt, daß dem ſo ſey, mußt
"du nicht kümmern ꝛc."

Dies Stück iſt aus der vor einigen Jahren vom H. General-Gouverneur Haſtings bekanntgemachten Bhaguat-Geeta, die zwar nicht voll ſo alt als der Hollwelliſche Schaſta, aber doch auf 4000 Jahre angege-

ben

ben wird. Vielleicht iſt es einem und dem andern Leſer, der von ohngefähr dieſe uralte Documente nicht geleſen hat, nicht unangenehm, noch einiges davon zu leſen, grade weil ſie ſo alt ſind.

Ueber die Glückſeeligkeit.

Kreeſchna *.

„Die ungeſtüme Sinnlichkeit reißt das Herz
„auch des verſtändigen Mannes, der ſich an-
„gelegen ſeyn läſſet ſie zu überwinden, mit
„Gewalt dahin. Dem von höherer Kraft
„getriebenen Menſchen (the inſpired man),
„der ſein Vertrauen auf mich ſetzet, iſt es mög-
„lich ſie zu zähmen, und glücklich zu werden. —
„Der Mann iſt glücklich, der, allen Lü-
„ſten des Fleiſches abgeſtorben, ohne unre-
„gel-

* Kreeſchna, die geoffenbarte Gottheit — an incarnation of the Deity.

"gelmäßige Begierden, ohne Selbſtklugheit
"und Stolz wandelt. Das iſt: ſein Glück bey
"Gott ſuchen. Wer ein ſolch Vertrauen auf
"das höchſte Weſen hat, der geht nicht irre;
"und in der Stunde des Todes, wenn er ſie
"ſehen ſollte, wird er eingehen in die unkör-
"perliche Natur des Brahm. —

"Diejenigen, die meiner unſichtbaren Na-
"tur nachtrachten, haben größere Arbeit zu
"beſtehen; denn ein unſichtbarer Pfad iſt für
"körperliche Weſen ſchwer zu finden. —

"Der unkörperliche Brahm iſt bereitet
"von der Welt her für Menſchen die frey ſind
"von Luſt und Unluſt, für Menſchen von de-
"müthigem Herzen und gebeugtem Geiſt und
"die mit ihrer eignen Seele wohl bekannt
"ſind." (Bhaguat-Geeta.

Hauptpunkte der von Holwell bekanntgemachten Fragmente des Schasta, oder des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes.

„1) Das Daseyn eines urersten Wesens
“ ohne Anfang.
“2) Die Schöpfung einer Geisterwelt, deren
“ Oberhäupter, welchen Gott sein eignes
“ Wesen mitgetheilt hatte, auf göttlichen
“ Befehl alles hervorgebracht haben, und
“ regieren.
“3) Eine große Revolution in der Geister-
“ welt, veranlaßt durch die Empörung ei-
“ nes Theils jener Wesen, und deren
“ Verstoßung.
“4) Die dadurch veranlaßte Schöpfung einer
“ materiellen Welt zur möglichen Wiederher-
“ stellung der Abtrünnig-gewordenen ꝛc.
“5)

"5) Alle Seelen der Menſchen und Thiere ſind
"urſprünglich gefallene Geiſter;
"6) Daher der itzige Zuſtand des Menſchen
"eine Folge jener Uebertretung iſt;
"7) Der Uhrheber jenes urſprünglichen Ab-
"falls iſt noch itzt der Hauptfeind und
"Verführer der Menſchen;
"8) Zur Wiedererlangung ſeines verlohrnen
"Zuſtandes bedarf der Menſch des Bey-
"ſtandes höherer Weſen ꝛc.
"9) Zwiſchen dem Tode und der vollkomme-
"nen Wiederherſtellung gibt es noch ſieben
"Perioden der Läuterung ꝛc.
"10) Die himmliſchen Weſen erleichtern dem
"Menſchen ſeinen itzigen Prüfungsſtand."
(Das Brahmaniſche Religionsſy-
ſtem ꝛc. von Dr. Joh. Fr. Kleuker.
1797.

"Da die Chineser mit andern Nationen keine
"Gemeinschaft gehabt haben; so ist wahr-
"scheinlich, daß sie bey ihrem Ursprung, der
"bis gegen die Zeiten der Sündfluth zurück
"liegt, die Erkenntniß des wahren Gottes er-
"halten haben. Viel mehr noch muß man
"dies von dem Fo-hi, ihrem Stifter sa-
"gen, da sein Nahme selbst, Pao-hi, wie
"ihn Confucius und alle seine Nachfolger
"nennen, Opfer — Victima, bedeutet,
"und er, wie die Ausleger sagen, zuerst die
"Opfer eingerichtet hat. —

Çu-çu sagt:

"Obgleich die Natur, die der Mensch vom
"Himmel erhalten hat, in Hinsicht ihrer Wur-
"zel, als vernünftig, und als etwas festes,
"wahres und nicht gemachtes anzusehen ist;
"so kennt der Mensch, weil er durch die feh-
"lerhaf-

"lerhaften Bewegungen ſeines Willens ſchon
"von jener Unſchuld und Wahrheit der ur-
"ſprünglichen Reinigkeit abgewichen iſt, ſie
"doch nicht deutlich, und kann ſie auch im
"handeln nicht erreichen, wie es der Natur
"Beſchaffenheit und Zuſtand fodert ꝛc. —

"Du denkſt, daß ich vielerley und viele
"Dinge mühſahm gelernt und ins Gedächt-
"niß geſammlet habe. Aber die Sache ver-
"hält ſich ganz anders. — Ich verſtehe alle
"Dinge durch Eins. —

"Die Regel, welche die Vollkommenen
"das Mittel zu erhaſchen, befolgen, iſt im Ge-
"brauch groß und breit und allgemein; und
"doch iſt ihre inwendige Kraft in ſich zart,
"fein und verborgen, und alſo wenigen be-
"kannt." (Confucius, Sinarum Philo-
ſophus etc. Pariſiis. M.DC.LXXXVII.
in Fol.

Briefe

an

Andres.

Erſter Brief.

Es geht mir eben ſo, Andres, wenn ich in der Bibel von einem Alten und Neuen Bunde, von einer Connexion und einem Verkehr zwiſchen dem HÖCHSTEN Weſen und unſerm Geſchlecht leſe; ich mache auch oft das Buch zu, und fallte die Hände: daß die Menſchen vor Gott ſo hoch geachtet und wehrt ſind!

Es drückt einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Reſpect für ſich ſelbſt, und wittert Morgenluft —

und man kann und kann den Mittler zwischen beiden nicht genug ansehen und lieben, und möchte ihn für andre mit lieben, die es nicht besser wissen.

Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber, wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchem Treiben suchet und meinet er sie. Er kann ihr'r nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, daß er sein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren ist menschlich Andres! Aber die Wahrheit ist unschuldig. Sie ist immer bereit und immer werth, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht dir graue Haare, schreibst Du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe gerechte Seele,

mag es doch; wer ſie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar ſeinetwegen brauchſt Du Dir keine wachſen zu laſſen. Er will wohl bleiben, was er iſt. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben des freilich Schaden; aber was kann es ihr ſchaden, ob ſie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines, und es iſt die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, daß ſie immer bereit iſt, von Undank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünſten ringt, um ſie zu reinigen und zu vergolden.

Laß ſie denn ringen, Andres; und brich dir auch um was du nicht ändern kannſt das Herz nicht.

Wer nicht an Chriſtus glauben will, der muß ſehen, wie er ohne ihn rathen kann.

Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich, nach dem was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wirs lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich gutes und in sich großes, als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestallt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet, und sein innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt

glaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören an ihn zu glauben.

Nur eine so zärte überirrdische Gestallt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschen-Händen so zu sagen nicht berührt werden ohne zu verliehren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles übernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten; denn sie haben weder Verstand noch Muth, und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten;

und, wenn ſie zum Ziel kommen, ſo haben ſie nichts.

Wer menſchliche Weißheit ſeyn läßt was ſie iſt, ſich aber beſcheidet, daß es eine gröſſere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne davon der Menſch nicht weiß, und daß eine Offenbarung über unſre Einſichten ſeyn müße, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, ſondern, wenn ſie ſonſt das Gepräge göttlicher Liebe trägt, grade ihr Wahrzeichen und ihre Schöne ſey; der iſt beſſer daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zuſehen, und indeß in ſeine Scheuern ſammlen.

Alles muß allerdings zuſammen hängen, und wird ſich auch wohl reimen laſſen, wenn die data bekannt ſind. Die Speculanten laſſen es ſich nicht träumen, daß das brillanteſte

Feld

Feld der Speculation hinter der Kirch-Mauer liege.

Doch, dem sey wie ihm welle, Andres; wir glauben der Bibel aufs Wort, und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Gloße. Und was euch bisher unter den Gelehrten erfunden seyn mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen; so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen müßten.

Lebe wohl, Andres, und schreibe bald wieder.

Dein ꝛc.

Zweiter Brief.

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bey denen unser Herr Christus Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger, Jacobus und Johannes: Herr willt du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias thät — Und das nimmst du so übel und kannst es den beiden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! — Du freust einen, Andres! Aber ich kann auf meinen Jacobus und Johannes nichts kommen lassen, und ich muß ihnen bey dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das "Feuer vom Himmel fallen lassen" so ängstlich nicht seyn, denn es hat damit gute Wege; und wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen,

was

was er zu thun und zu lassen hat. Ueber Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urtheilen, und so müssen wir auch nicht darüber urtheilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist bloß menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donners-Kinder mit dir auszusöhnen.

Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und denn suchten sie ihres Meisters Einwilligung, und, natürlich, auch seine Kraft. Doch, du pflegst zu sagen: schweige von einem andern, oder setze dich ganz an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohnedas an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter,

und that diese Reise, wie alle das andre, um sie und alle Menschen sanft zu betten, und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwey drey ganzer Jahre mit ihm umhergezogen, und hatten gesehen, daß er nicht seinetwegen umherzog, und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; daß er nichts als gutes lehrte und gutes that, links und rechts und ohne Ansehn der Person, und daß er sich nicht zweymahl bitten ließ, und jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es itzt das letzte mahl, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden, und er gieng hier der Schmach und dem Tode entgegen — Und nun

nun wird ihm das Nachtlager verſagt, und ſeine Bethen werden abgewieſen . . . Andres, kannſt du es den Jüngern übel nehmen, wenn ſie da unwillig wurden? Der iſt kein ſchlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er ſo gutes mit Undank belohnen, und Recht und Billigkeit mit Füßen treten ſieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meiſter zugethan waren und anhiengen. Wem alles gleich viel und einerley iſt, der hat gut ſprechen. Aber, wem es an Etwas gelegen und in der Bruſt nicht hohl iſt, dem iſt anders zu Muthe, als den Eiszapfen am Dache des Toleranz-Tempels. Das Herz hat auch ſeine Rechte, und läßt nicht mit ſich ſpielen wie mit einem Vogel. Ueberhaupt iſt es nicht Unrecht: Auge um Auge; Zahn um Zahn! Und ſchilt mir den Mann nicht, der

für

für Recht und Billigkeit stehen bleibt, und die Hand ans Schwerdt legt. Etwas von dem Drey-Männer-Trotz, der sich auf nichts in der Welt als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. "Unser "Gott, sagten sie, kann uns wohl erretten. "Und wenn er es auch nicht thun will; so "sollt ihr dennoch wissen, daß wir das gol- "dene Kalb nicht anbeten wollen."

Kurz, wie es an den drey Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten; so war es an den beiden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freilich Christus bedräuete sie; und wer, das "Feuer vom Himmel" in seiner Hand, unter seinen durch und durch gewürkten Rock zurück halten und verbergen und sich vor Freund und Feind wie ein Verbre-

cher

cher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe; der konnte träuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, wes Geistes Kinder sie waren. Aber ich will auch wissen, daß sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und daß der Geist des Christenthums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird.

Gut ist ein ander Ding, als edel; und Frey-seyn ein ander Ding, als an seiner Kette reißen und rütteln. Edle Menschen giebt es von Natur, aber gut ist Niemand, als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

Dein ꝛc.

Dritter Brief.

Ich ſoll dir das weiter aus einander ſetzen —

Edel iſt: Abndung der Herrlich; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängniß. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit ſich kämpft und ſtreitet, daß ers ſey; der iſt ein edler Mann.

Was ſoll ich dir viel aus einander ſetzen? Du weißt ja, beſſer als ich, wie es geht. Man will gern immer — das Eitle nicht lieb haben, unpartheyiſch ſeyn, nicht böſe werden wenn man beleidigt wird, geiſtlich geſinnt ſeyn u. ſ. w.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, ſo geht es doch inwendig nicht rein ab. Und, wenn auch das Feld behalten wird; ſo iſt darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und

man muß mit dem Gefangenen ſich placken und plagen.

All Fehd ein Ende, und rein Hauß machen: das iſt die Weißheit Gottes, welche die Edeln gelüſtet zu ſchauen, die Weiſen wißen, und die Thoren verachten.

Edel iſt alſo nicht gut; aber es iſt darum edel und nichts gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von Jedermann, wo es ſich ſehen läßt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut ſprechen und ſchreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, iſt hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verläugnung gibt es keinen Adel und wahren Wehrt für den Men-

ſchen, und ohne Kampf kennet er die Kluft nicht, die in unſerm Inwendigen zwiſchen wollen und ſeyn, zwiſchen Edel und Gut, befeſtiget iſt, und kann ſie nicht kennen. "Die "auf dem Meer fahren, die ſagen von ſeiner "Fährlichkeit —. Daſelbſt ſind ſeltſame Wun"der, mancherley Thiere und Wallfiſche: "durch dieſelben ſchiffet man hin."

Erfahrung machet den Meiſter. Und nur die, welche ſich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Kluft verſucht, und mit den ſeltſamen Wundern und mancherley Ungeheuern vor den Thoren des Friedes, gekämpft und ſich ſelbſt daran gewagt haben, nur die können wiſſen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat, und ob man dort eines heiligen Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre ſehr luſtig zu ſehen, wenn ein Stu-

ben-Zeichner einen ſolchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden iſt, aus ſeinen Landkarten zu rechtweiſen und eines beſſern belehren wollte.

Du ſiehſt denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten ſie unentbehrlich und heilig iſt; und daß dieſe, alle Complimente bey Seite geſetzt, ſich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu ſchämen brauchen.

Leb wohl, Andres.

Vierter Brief.

Du möchteſt gern den Sinn der unterirrdiſchen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wiſſen, und warum doch die großen heroiſchen Menſchen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt herunter geſtiegen ſind. —

Ich denke, Andreo, weil ſie, was ſie ſuchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier ſein Gnüge findet, der muß mit unvollkommner, ſichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn alſo eine vollkommne, unſichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte; ſo mußten ſie ihn anderswo ſuchen gehen. Seine Fußſtapfen fanden ſie in dem ſichtbaren und

ver-

vergänglichen wohl, aber ihn fanden ſie da nicht.

Doch, warum grade unter der Erde die Veredelung ſein ſelbſt ſuchen? —

Wird doch nichts in der Luft geſäet! Samen und Thier-Arten legen in der Erde die Schale ab, ehe ſie ihre neue Geſtallt und Exiſtenz erhalten. Gehen doch auch die Menſchen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuſchütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen iſt; oder, weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringet, zuvor erſterben, und alſo einen Schritt rückwärts, herunter, thun muß; oder, weil die Weiſen ſich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermuthet und ſucht; oder, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe koſtet hinzukommen, und wo nicht ein jeder von

Hauſe aus hinſehen kann. Vielleicht iſts auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber, mich dünkt, wenn wir hätten erfinden ſollen, wir hätten auch, die Schwärmer in der Luft, und die wahren ernſthaften Liebhaber unter der Erde ſuchen laſſen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von allem, was ſichtbar iſt, die Augen wegwenden, wenn man das Unſichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht ſchön und des Anſehens werth wären. Sie ſind wohl ſchön, und ſind da, um angeſehen zu werden. Sie ſollen unſre Kräfte in Bewegung ſetzen, durch ihre Schöne an einen, der noch ſchöner iſt, erinnern und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn ſie das gethan haben, denn haben ſie das ihrige gethan, und weiter können ſie uns nicht helfen.

Der Menſch iſt reicher als ſie, und hat, was ſie nicht geben können. Alles, was er um ſich her leben haben ſieht, ſtirbt; und er weiß von Unſterblichkeit. Er ſieht in der ſichtbaren Natur nichts als zeitliches und örtliches; und er weiß von einem ewigen und unendlichen. Er ſieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerſtreutes und Zerſtückeltes; und doch will er immer Einen, unter Eins faßen, aus Einem herleiten u. ſ. w.

Wie und woher könnten ihm ſolche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn ſie nicht aus ihm ſelbſt kämen und in ihm nicht etwas heterogenes und bewundernswürdiges wäre.

Selbſt die Weißheit und Ordnung, die der Menſch in der ſichtbaren Natur findet, legt

er mehr in ſie hinein als er ſie aus ihr heraus nimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er ſie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, ſo wie man ohne Maß nicht meßen kann. Himmel und Erde ſind für ihn nur eine Beſtätigung von einem Wißen, des er ſich in ſich bewußt iſt, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt: alles zu meiſtern und aus ſich zu rectifiſciren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung iſt und fühlt er ſich größer, als alles was ihn umgibt; und ſehnt ſich nach etwas anderm.

Andreo, der Menſch trägt in ſeiner Bruſt den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfey's in dem ſichtbaren und unſichtbaren Spiegel ſo raſtlos

los nach, und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr angenehm überraschen und täuschen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freies Licht und Leben — und das kann ihm Niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein ꝛc.

Fünfter Brief.

"Und es begab ſich darnach, daß er in eine "Stadt mit Namen Nain ging: und ſeiner "Jünger gingen viel mit ihm, und viel "Volks.

"Als er aber nahe an das Stadtthor kam: "ſiehe, da trug man einen todten heraus, "der ein einiger Sohn war ſeiner Mutter; "und ſie war eine Witwe, und viel Volks "ging mit ihr.

"Und da ſie der HErr ſahe, jammerte ihn "derſelbigen, und ſprach zu ihr: weine nicht.

"Und trat hinzu, und rührete den Sarg "an: und die Träger ſtunden. Und er "ſprach: Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf.

"Und der todte richtete ſich auf, und fing "an zu reden. Und er gab ihn ſeiner Mut- "ter."

Man kann eine ſolche Geſchichte nicht leſen, ohne die Mutter ſeelig zu preiſen, und den Todten und die Träger und alle Menſchen die dabey waren; aber doch ſonderlich die Mutter. Du weißt, Andreo, wenn man ein Kind ſchwer krank hat das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hoft, auch wenn man nicht mehr kann und ſollte. Man hoft noch immer, und hört auch nicht auf, ſo lange die Kranke noch lebendig und im Bette iſt. Wenn ſie aber auf dem Brett liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Todte heraus getragen wird; denn muß man wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig als hinter den Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Witwe zu Nain ſcheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und ſie hoffte wohl auch nicht mehr, als ſie, hinter der Leiche

her,

her, aus dem Stadtthor gieng. Und es würde ihr auch nicht anders als uns andern ergangen seyn, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden und sie hätte allein wieder zurück gehen müßen; wenn nicht unser lieber Herr Christus grade des Weges hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmahl auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

"Und als sie der Herr sahe, jammerte "ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine "nicht."

Es ist immer etwas über alle Maßen zartes und großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat

kann

kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann, weil er den andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen hatte die Witwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fodern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie, was wir alle sind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter die ihres Vaters Hauß muthwillig verlaßen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war: der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlohrne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bittern Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte

nichts

nichts als Vorwürfe zu erwarten, und verdient.

Aber, "als ſie der Herr ſahe, jammerte "ihn derſelbigen, und ſprach zu ihr: weine "nicht."

Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergeßen, ſondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath ſchaffen.

"Und er trat hinzu, und rührete den Sarg "an, und die Träger ſtunden."

Vermuthlich kannte die Wittwe den Herrn Chriſtus nicht, und wird alſo in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und ſeinem: weine nicht, wohl nicht ſonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlaßen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzu trat, und den

Sarg

Sarg anrührete, und dem Jüngling aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfieng zu reden, und ihr wieder gegeben wurde .... Andres, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihn auf die Erde hingeworfen, und ihm Hände und Füße geküßt haben.

Und was meinst du die Umstehende? — Lucas sagt: "es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott ꝛc.;" und das scheint mir sehr natürlich. Denn, so rührend die Scene auch immer seyn mochte; so mußte doch das höhere Interesse die Oberhand gewinnen. Man verliehrt die Witwe aus den Augen, und zittert, und preiset Gott: daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; daß der Geist

des

des Menſchen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiederſehen rechnen kann.

Andres! die in den Gräbern ſind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen . . .

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern ſind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen.

Sein Reich war nicht von dieſer Welt. Ob er gleich Herr und Meiſter der ſichtbaren Natur war, und ſeine Lehre über alles wohlthätig auch für dies Leben iſt, und er ſelbſt, im Leiblichen immer und bey aller Gelegenheit half und diente; ſo war doch dies eigentlich ſein Feld und Gebiet nicht. Er

war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbare Werke und Wunder waren nur seine kleinere und Neben-Werke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größere zu belehren, und ihnen, durch das was sie sahen, die Augen zu öfnen über das was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: "Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind "dir vergeben;" so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden seyn und gewußt haben: was das sey, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber, die Schriftgelehrten die umher standen wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: "auf "daß ihr wißet, daß des Menschen Sohn "Macht habe, auf Erden die Sünden zu ver-

"geben, ſprach er zu dem Gichtbrüchigen:
"ſtehe auf, hebe dein Bette auf und gehe
"heim. Und er ſtund auf und gieng heim."

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten iſt freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein größeres. Wie Geiſt und Willkühr größer und edler iſt, als Leib und Mechanismus; ſo iſt auch die Auferweckung des geiſtlichen Jünglings zu Nain, oder: die Herſtellung unſers Geiſtes in ſeine urſprüngliche Herrlichkeit, ein ander Werk. Aber dies hohe, und eigentliche Werk Chriſti, iſt unſichtbar. Damit wir aber wüßten, daß er der von der Welt her erwartete, und von allen guten Menſchen begehrte, Held und Heiſer ſey, und Macht habe, den erſtorbenen Geiſt des Menſchen zu wecken; ſo weckte er leiblich-todte. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren,

die

die wußten, weil Niemand die Werke thun kann: daß er sey ein Lehrer von Gott kommen; und giengen zu ihm, um bey ihm Raht und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohlreden, können sie Kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zu recht legen ꝛc.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille und stum im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrühret; so richtet der Todte sich auf, und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

Sechster Brief.

Es war einmahl ein Edler, des Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinn um ihre Freiheit gekommen, und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft gerathen waren. Er konnte sie in solcher Noth nicht wißen, und beschloß, sie zu befreien.

Das Gefängniß war fest verwahrt, und von inwendig verschlossen, und Niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn, nach vieler Zeit und Mühe, zu verschaffen gewußt hatte; band er dem Kerkermeister Hände und Füße, und reichte den Gefangenen den Schlüssel durchs Gitter, daß sie aufschlößen und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu rahtschlagen.

gen. Es ward ihnen gesagt: der Schlüssel sey zum Aufschließen, und die Zeit sey kurz. Sie aber blieben dabey, zu besehen und zu rahtschlagen; und einige fiengen an, an dem Schlüssel zu meistern und daran ab- und zuzuthun.

Und als er nun so nicht mehr passen wollte; waren sie verlegen, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten. Die andern aber hattens ihren Spott, und sagten: der Schlüssel sey kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

Siebender Brief.

Es iſt immer ſo, Andres, die Hauptpunkte einer Religion ſind verhüllt und zugedeckt; und ſo iſt das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimniß. Dafür haben es die Anhänger Chriſti von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die erſten Chriſten es gerne in Geheim zu halten, und noch in den Zeiten des öffentlichen Chriſtlichen Gottesdienſtes mußte die übrige Verſammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimniſſen iſt; wer ſie nicht weiß, der erkläbrt ſie, und wer ſie erkläbrt, der weiß ſie nicht. Erzwingen und mit Gewalt nehmen laſſen ſie ſich nicht; wer ſie aber zu verdienen ſucht und ſich den Beſitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt ſie bisweilen. Darum wollen

wir

wir ehrerbietig und demüthig vor der Thür dieſes hochheiligen Geheimniſſes ſtehen bleiben, und die Außen-Seite anſehen, ſchlecht und recht und wie die Bibel ſie gibt. Sie liegt jedermann offen; und iſt, ſo wie der ganze letzte Abend und Abſchied, — als in dieſer Welt nichts anders; wie denn auch ein ſolcher Abend und Abſchied in dieſer Welt nur Einmahl geweſen iſt.

Wie Chriſtus ſelbſt ſagt und die ganze Chriſtenheit glaubt, bezieht das Alte Teſtament ſich auf das Neue. So hohe geiſtige Ideen, als die: von himmliſchen Gütern; von einer unſichtbaren Befleckung und einem geiſtlichen Fall, die geſchehen waren; von unſichtbarer Reinigung und einem Wiederherſteller der verſprochen war und zu ſeiner Zeit kommen werde ꝛc., konnten unter den erſten Menſchen, die den großen Begebenheiten

näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzet werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verlohren gewesen seyn, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. Moses war vor allen andern ein solcher Weise und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volks, damit es ihnen "ein Zeichen sey in ihrer Hand und "ein Denkmaal in ihren Augen, auf daß des "HERRN Gesetz sey in ihrem Munde, "daß der HERR sie mit mächtiger Hand aus "Egypten geführt habe." — Und man kann den Mosaischen Gottesdienst, außer dem was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeihung ansehen, die wir von

Christus

Christus haben. Die Schrift sagt auch: daß hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden sey wie Mose; und Moses redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Die heiligen Schriften des N. T. drücken sich sehr bestimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Christi das Reinigungs- und Erlösungs-Mittel für den gefallenen Menschen sey.

"Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, "aber den Leib hast du mir zubereitet."

"Das Blut Jesu Christi seines Sohnes "macht uns rein von aller Sünde."

"Nun aber hat er euch versöhnet mit dem "Leibe seines Fleisches durch den Tod."

"Und wißet, daß ihr nicht mit vergäng- "lichem Silber oder Gold erlöset seyd von

"eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise,
"sondern mit dem theuren Blut Christi als
"eines unschuldigen und unbefleckten Lam-
"mes."

"Moses hat euch nicht Brodt vom Himmel
"gegeben; sondern mein Vater gibt euch das
"rechte Brodt von Himmel."

"Ich bin das lebendige Brodt, vom Him-
"mel kommen: wer von diesem Brodt eßen
"wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das
"Brodt das ich geben werde, ist mein Fleisch,
"welches ich geben werde für das Leben der
"Welt." —

"Werdet ihr nicht eßen das Fleisch des
"Menschensohns und trinken sein Blut, so
"habt ihr kein Leben in euch."

Wir mögen nun verstehen oder nicht ver-
stehen, was der Leib und das Blut Christi
sey; nach der Bibel muß der Mensch sie
genie-

genießen und ihrer theilhaftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet das genoßen werden mußte, und mit dessen Blut "beide Pfosten an der Thür und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Würgengel vorüber gehe." So waren Opfer, und ein Hoherpriester, der am Versöhntage mit Blut ins Heilige gieng u. s. w.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedienet hatten, und das wesentliche Opfer, daß durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

"Wir haben auch ein Osterlamm, Chri-
"stus für uns geopfert."

"Am

"Am Ende der Welt ist Christus einmahl
"erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde
"aufzuheben."

"Christus ist kommen, daß er sey ein Ho-
"herpriester der zukünftigen Güter, durch eine
"größere und vollkommenere Hütte die nicht
"mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht
"also gebauet ist. Auch nicht durch der Böcke
"oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein ei-
"gen Blut einmahl — in den Himmel selbst —
"eingegangen, und hat eine ewige Erlösung
"erfunden."

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreißen, oder festhalten an dem Bekänntniß: "Für euch gegeben und vergoßen zur Vergebung der Sünden"; wie es auch bisher beym Genuß gesagt, und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsre Einsicht ist, und wir sie nicht verstehen; ist nicht wie-

der

der sie. Denn sie soll nicht Menschen-Witz und -Werk seyn; und wird, in unserer und in den Traditionen aller Völker wo davon dunkler oder heller geredet wird, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und, wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will; so kann es nicht befremden, wenn sein Verstand ihm gewachsen ist.

Uebrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohlthaten, die wir nicht verstehen. Wir werden gebohren und gesäuget, und hohlen Odem, und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medicin nicht die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie, und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen, und einem — Nicht-Weisen.

Die

Die Nicht-Weisen mögen unwahr und ohne Grund seyn; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das was bevorstand, und über das neue Gesetz und Testament die nöthige Auskunft geben, und Abschied von ihnen nehmen wollte.

Andres, der Abschied des Socrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Socrates mit seinen Jüngern ausgeredet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist mehr, als Socrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbniß, in den großen gepflasterten Saal hereinein-

eintrit und sich neben dem Osterlamm hinsetzet.

Mich hat herzlich verlangt, sagte er zu den Zwölfen, dies Osterlamm mit euch zu eßen, ehe denn ich leide.

Wie er hatte geliebt die seinen, so liebte er sie bis ans Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen: wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich hatte, noch bey der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen läßt, und den Jüngern Bißen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht der ihn verrathen werde, den Verräther nicht nennen will, und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimniß wiße; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt der nicht zweymahl krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stäte

zu bereiten; wenn er sie seine Freunde nennt; wenn sie ihn wieder sehen sollen, und ihr Herz sich freuen und ihre Freude Niemand von ihnen nehmen soll ꝛc. ꝛc.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von größern Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Bothen und die künftigen Lehrer der Welt noch einmahl von dem Geheimniß des Reiches Gottes: — Eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen; wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet, und nicht empfahen kann; und der werde bey ihnen bleiben ewiglich, und in

ihnen

ihnen seyn, und sie würden denn alles wissen, und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten: was sie meine und wes Geistes Kind sie sey; stand der Herr und Meister, als "er wußte, daß ihm der Vater "alles hatte in seine Hände gegeben "und daß er von Gott kommen war "und zu Gott ging," auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird dir, Andres, wenn du IHR Fuß waschen, und, mit dem Schurz, und dem Becken in der Hand, von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und, wenn man denn an die und jene denkt, die sich nach seinem Nahmen nennen!

Aber sie sind auch nicht sein, und können sich nennen nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sternen Lauf erfunden und trüge Cron und Scepter und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann; der ist sein nicht wehrt.

Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre Haupt-Seiten sind darüber hinaus, und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt seyn sollte; so mußte sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, wes sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Beyspiel der Demuth und Entäußerung, und setzte die Liebe als das Kenn- und Wahr-Zeichen seiner Jünger.

So groß und heer nun auch alle diese Belehrungen und Eröfnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das Neue Gesetz und Testament aufgehen mußte; so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluß.

Er hatte in der Schule zu Capernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuß derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzet; und nun wollte er hin gehen zum Vater, von ihnen weg und wo sie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Traurens worden, weil er solches zu ihnen geredt hatte. Und du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen

ihn an, und sehnten sich nach seinem Leib und Blut.

Lege deine Stirne auf die Erde.

Und "er nahm das Brodt, dankete und "brachs, und gabs den Jüngern, und sprach: "nehmet, eßet; Das ist mein Leib."

"Und er nahm den Kelch, und dankete, gab "ihnen den, und sprach: trinket alle daraus; "Das ist mein Blut des Neuen Testaments, "welches vergossen wird für viele, zur Verge- "bung der Sünden."

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen.

Und darauf gieng er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen "das gute Werk zu erzeigen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigen."

Asmus omnia sua secum portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

VII. Theil.

1900.Lees

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Beym Verfasser, und in Commission

bey

Friedrich Perthes in Hamburg.

Pränumerations-Anzeige.

Ich kündige endlich den Siebenden und letzten Theil des Wandsbecker Bothen an, ob etwa ein und andrer wäre, der an den Sechsen nicht schon genug hätte, angesehen die Idiosynkrasie des Bothen und seine Mischung von Schöngeisterey

und Religion denen Herren Recensenten mehr und mehr unträglich geworden, und die Urtheile über die Theologie des Geschmäcklers und den Geschmack des Theologen so verschieden ausgefallen sind.

Es ist eigentlich schlecht um die Schriftsteller bestellt, die erst von andern erfahren müssen, was sie wollen, und es ist viel besser, wenn einer das selbst weiß; und bisweilen ist es gut, wenn er's auch sagt. Ich muß mich also beym Abschied, so unnöthig und unbedeutend es auch scheinen mag, über meine „Sämtliche Werke" erklären, und über die darinn vorkommende

Christ-

Christliche Aeusserungen, die man als Poesie, als in ihrer Gesellschaft deplacirt, als überflüssig u. s. w. hat ansehen wollen. Poesie sind sie nun erstlich nicht, sondern mein rechter wahrer heiliger Ernst; und deplacirt können sie wohl auch nicht seyn, denn sie stehen, denke ich, allenthalben am rechten Ort, und ist da, wo sie stehen, immer oben an. Was endlich die Ueberflüssigkeit anlangt, so kann es seyn, daß andre Leute mit einigen Einsichten über das Sichtbare, und mit Vermuthungen und Träumen über das Unsichtbare ausreichen können; ich kann das nicht, und brauche etwas, darauf ich mich ruhen

und verlassen kann; und ich habe in meinem Leben nicht klein für groß und nichts für etwas halten können.

Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, das die Gelehrten einbrocken; sondern ihn hungert noch nach etwas andern und bessern, nach einem Wort das durch den Mund Gottes gehet. Und dieses andre und bessere; dies Wort, das uns auf der Zunge schwebt und wir alle suchen, ein jeder auf seine Art, finde ich zu meiner großen Freude im Christenthum wie es die Apostel und unsre Väter gelehrt haben. — Sollte ich damit zurückhalten und hehlen, weil es

hie

hie und da nicht die öffentliche Meinung ist, und berühmte und unberühmte Leute es besser wissen wollen und darüber spotten? Was kümmert mich berühmt und unberühmt, wo von ernsthaften Dingen die Rede ist? Und was gehen Meinungen mich an, in Dingen die nicht Meinung sind, sondern Sache; frägt man auch den Nachbar, ob die Sonne scheint? Und die berühmten Leute, die sich klug dünken, wissen zwar manches besser; aber es könnte doch seyn, daß sie nicht wüßten, was sie am Christenthum haben und wie gut und klug sie, und alle Menschen, daraus werden könnten, wenn der Schlösser so viel nutzte als das Schloß.

... Es ſtehet nur wenigen an, dies groſse Thema zu dociren; aber auf ſeine Art und in allen Treuen aufmerkſam darauf zu machen; durch Ernſt und Scherz, durch gut und ſchlecht, ſchwach und ſtark und auf allerley Weiſe, an das Beſſere und Unſichtbare zu erinnern; mit gutem Exempel vorzugehen und taliter qualiter durchs factum zu zeigen, daß man — nicht ganz und gar ein Ignorant nicht ohne allen Menſchenverſtand — und ein rechtgläubiger Chriſt ſeyn könne... das ſteht einem ehrlichen und beſcheidnen Mann wohl an. Und das iſt am Ende das Gewerbe, das ich als Bothe den Menſchen zu beſtellen habe, und damit

mit ich bisher treuherzig herumgehe und allenthalben an Thür und Fenstern anklopfe.

Ich werde auch im Siebenden Theil das nämliche Gewerbe treiben, und fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegränzte Achtung für das Alte Apostolische Christenthum zu bezeugen und an den Tag zu legen. Und, warlich, ich müßte nicht glauben was ich glaube, und nicht wissen was ich weiß, wenn ich das nicht thun sollte, sonderlich zu einer Zeit, wo der Apostolische Christus, an mehr als einem Ort, den Menschen aus den Augen gerückt und ein andrer untergeschoben wird, aus dem man nicht klug werden kann,

kann, und der freilich keine Wunder thut, und nichts ist; denn sie können ihn ja nicht mehr machen als sie sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln, und nicht lassen wollen, was er ist und wie er uns von Gott gegeben worden.

Wer nun den Siebenden Theil haben will, und bey Friedr. Perthes in Hamburg, bey mir oder andern sichern Leuten, die sich damit befassen wollen, 3 Mk. bis Weyhnachten pränumerirt, soll ihn zu Johannis und vielleicht schon zur Ostermesse haben. Wandsbeck den 30. Sept. 1802.

Matthias Claudius.

(S. die Hamb. Zeitungen vom 13. Okt. 1802.)

Vorrede.

Kupfer sind diesmal nicht zu erklären, und das Uebrige erklärt sich selbst.

In der Vorlesung sind ein Paar kleine Druckfehler stehen blieben;

ben; S. 16 ſteht Schöfung für Schöpfung, S. 54 Beliſchen für Baliſchen, S. 80 Späre für Sphäre, S. 108 erſie für erſte ꝛc.

Das S. 135 haben die hieſigen Armen 1793 an ihre Wohlthäterin gemacht. Ihre Wohlthäterin iſt ſeitdem geſtorben, und ſie haben mich gebeten, es ihr im Grabe zu Lob und Ehren mit drucken zu laſſen.

S. 168 ꝛc. ſind Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen und Engli-

lischen. Das Uebrige besagt das Postscript.

S. 138 ꝛc. und 147 ꝛc. ist schon sonst gedruckt gewesen.

S. 234 ꝛc. ist für Unmündige. Verderbet es nicht, es ist ein Seegen darinn.

In dem Valet S. 315 ꝛc. wird etwas ähnliches gehandelt, aber auf andre Art. Uebrigens ist das Valet ein Valet an meine Leser. Es spinnt sich zwischen Schriftsteller und Le-

a) Luc. 19, 40.

Leſer, wenn ſie es gut mit einander meinen, eine Art Liebe und Anhänglichkeit an, und ich konnte den Bothenſtab nicht niederlegen, ohne förmlich Abſchied zu nehmen und noch ein gut freundlich Wort zu ſagen.

Wiehert doch ein Pferd, wenn es von ſeinen Genoſſen getrennt wird.

Eine Asiatische Vorlesung.

Das Wort Asiatische scheint hier etwas zweydeutig zu seyn, und möchte vielleicht so genommen werden, als ob die Vorlesung aus Asien, oder der Vorleser ein Asiate wäre. Dem muß ich aber förmlich widersprechen, weil es die Zuhörer am Verstehen hindern und irren könnte, und doch auf gewisse Weise daran gelegen ist, daß man verstehe, was vorgelesen wird.

Der Vorleser ist kein Asiate, und die Vorlesung ist nicht aus Asien; sie heißt

blos darum Asiatisch, weil sie es mit Asien zu thun hat und von Asiatischer Gelehrsamkeit, Kunst und Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, Nachricht geben will.

Sollte es jemanden einfallen zu fragen: wie ich zu der Asiatischen Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, komme, da ich von der Europäischen, die je und je offenbar und bekannt war, nicht ein Wort weiß; dem weiß ich nichts anders zu antworten, als daß die Wissenschaften nicht aus Europa nach Asien, sondern aus Asien nach Europa gekommen sind, und ich am rechten Ende anfange und dem Strom folge. Uebrigens kann der Leser unbesorgt seyn, ich weiß von der Asiatischen Weisheit so wenig als von der Europäischen, ich will

aber

aber auch nicht selbst reden, sondern nur andere Leute, die mehr davon wissen, reden lassen.

Baco sagt irgendwo, daß es den Produktionen der Gelehrten in dem „Fluß der Zeit“ ergehe, wie den Produktionen der Natur, dem Golde und dem Korkholz, in der Elbe und in einem jeden andern Fluß; nämlich das Gold sinkt und geht zu Grunde, und die Korkhölzer bleiben oben und treiben so den Fluß hinab.

Es ist das, dünkt mich, sehr artig gesagt, wenn es wahr wäre. — Aber, wenn denn die Ballen des erleuchteten Jahrhunderts kommen, das wird'n Treiben werden.... und der „Fluß der Zeit“ wird zu thun haben, daß sie sich nicht stopfen.

Doch das geht uns nicht an, wir haben es hier mit Ballen zu thun, die aus dem Grund wieder heraufgebracht worden sind, und noch heraufgebracht werden sollen.

Die Leser werden sich erinnern, daß, wo ich nicht irre, der König von Frankreich **Ludwig der Vierzehnte**, der auf seinen ewigen Feldzügen und Kriegen manche Bibliothek in Europa beschädiget und ruinirt hatte, Leute nach Asien geschickt hat, um andere Bücher wieder zu suchen. Nämlich man konnte wohl denken, daß in einem so großen Lande, als Asien ist, Schriften und Bücher seyn müßten. Man wußte das auch aus den alten Arabischen, Griechischen und Lateinischen Schriftstellern. So hatte auch **Alexander**, den sie den großen nennen, in Persien bey den

Prie-

Priestern Bücher und Schriften angetroffen, davon er ein Theil verbrannt und ein Theil geraubt und mitgenommen hat, als ob man bey andrer Leute Sachen nur so zulangen und mitnehmen könnte. Ist aber auch kein Seegen dabey gewesen, denn kein Mensch hat weiter von diesen Büchern und Schriften gehört, noch erfahren, wo sie hingekommen und was aus ihnen geworden wäre.

Man wußte also, wie gesagt, schon aus alten Zeiten, daß Bücher und Schriften in Asien wären; und die Nachrichten, die neuere Gelehrte, die dahin verschlagen waren, und sonderlich die Päbstlichen Missionärs bey den verschiedenen Völkern Asiens, darüber mittheilten, bestätigten es, und machten die Aufmerksamkeit der Europäer mehr und mehr rege. Es schickten denn mehrere Europäische Könige,

Für-

Fürsten und Regenten Leute nach Asien, die sich näher darüber und darum erkundigen sollten. Auch unser geliebter König, Friedrich der Fünfte, schickte seiner Zeit eine ganze Gesellschaft von Gelehrten dahin, um gewisse bestimmte Nachrichten zu hohlen, und sonst überhaupt Merkwürdigkeiten dortiger Gegend zu sammlen und mitzubringen; aber sie kamen nicht zurück, oder, wie der Dey von Algier neulich an seinen Freund jenseit des Meers schrieb, Gott wollte, daß sie alle in Asien umkommen sollten, bis auf Einen, der denn desto fleissiger gewesen ist.

Es reißten auch wohl von Zeit zu Zeit gelehrte und wißbegierige Leute nach Asien, die nicht hingeschickt waren, und suchten und sammleten auf ihre eigne Hand, und unter diesen auch ein gewisser Anquetil du Perron, dem es zwar mit Indien nicht glü-

glücken sollte, der aber, was Hyde vor ihm in Persien schon ausrichten wollte, vollständig ausgerichtet, und uns, durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit, die **Urkunde der alten Parsen-Religion**, in Europäischer Sprache, glücklich geliefert hat.

Nämlich es war das so leicht nicht gethan, und dem Gedeyen aller solcher Bemühungen stunden, in Hinsicht der Religiosen Weisheit Asiens, zwey Haupthinderniſſe im Wege; eins: daß die Religions-Schriften aller der Völker Asiens in Sprachen geschrieben sind, die wenige Leute mehr verstehen und die schwer zu lernen sind; und zweitens: daß die Priester diese Schriften nicht hergeben wollten, und gegen die Europäer scheu und zurückhaltend waren, das man ihnen, so wie sich die Europäer im ganzen in den

andern Welttheilen betragen haben, auch nicht verdenken noch übel nehmen kann. Zu Kirman wußte indeß Anquetil diese Hinderniſſe zu überwinden, und in Indien ſind ſie vorher ſchon, ſonderlich von Engländern, z. E. dem liebenswürdigen Hollwel a) und andern mehr oder weniger überwunden worden, bis endlich ein Inſtitut, das nicht um der Aſiatiſchen Kenntniſſe willen errichtet war, dazu dienen mußte, dieſe Kenntniſſe näher an uns zu bringen. Nämlich die Beamte der Engliſchen Oſtindiſchen Compagnie, die an Ort und Stelle waren und Geld und Anſehen und überhaupt alle nöthigen Mittel in Händen hatten, machten es ſich ſeit 20:30 Jahren zum Geſchäft, ſowohl die Alterthümer und Merkwürdigkeiten

a) Interesting Historical Events of Bengal etc. by J. Z. Hollwell etc.

keiten Indiens und der angränzenden Länder aufzusuchen und darüber von den Beykommenden Erkundigungen einzuziehen, als auch die Sanscritt-Sprache zu lernen und das Vertrauen der Brahminen zu gewinnen. Und das letzte ist ihnen, durch ein aufrichtiges edles Benehmen, wie der General-Gouverneur Warren Hastings in der Vorrede zu der Baghat Geeta sagt, so gut gelungen, daß sie Copien von verschiedenen Stücken der alten Religions-Schriften Indiens, so gar der Vier Bengalischen Haupt Veda's, in Händen haben, auch daraus schon mehr als eine Probe in Englischer Sprache herausgegeben haben, und nun zu allen Schriften der Brahminen freien Zutritt haben ꝛc. wie das alles aus den, von der zu dieser Absicht 1784 zu Calcuta gestifteten Gesellschaft in 7 Quartbänden heraus-

herausgegebenen Asiatick Researches, und aus dem daraus zu London in 6 Oktavbänden gemachten Auszug, damit sich unser einer behelfen muß und der auch nur bey den Citationen gemeint ist, mit mehrern erhellet.

Die Chineser halten noch am meisten zurück; doch haben auch hier, sonderlich die Franzosen ziemlich vorgearbeitet und geerndtet, so wie unser Landsmann Kämpfer in Japan u. s. w.

Auf solche Weise haben wir seit hundert Jahren eine große Menge Schriftsteller und Schriften über Asien erhalten, und sind in den Besitz von Nachrichten gekommen, die unsre Vorfahren nicht hatten, und die zum Theil äusserst merkwürdig sind. Der fleissige Thomas Maurice hat am Ende noch über alles, Altes

und Neues, Buch gehalten, und eine Geschichte von Indien stellen wollen. a) u. s. w.

Ich weiß wohl, daß die Gelehrten alles dies wissen, und alle diese Bücher gelesen haben, aber einmal darf ich unter meinen Lesern dergleichen gelehrte Leser nicht vermuthen; und denn so wird Oel zum Brennen und Leuchten gebraucht, es kann aber auch zum einmachen und rostige Schlösser einzuschmieren gebraucht werden; und am Ende hört sich eine Geschichte, die uns gerade in den Weg kommt, wohl noch zum zweitenmal wieder, sonderlich wenn sie auf die Schnur gezogen ist, und so viel Interesse hat, als ein groß Theil dieser Nachrichten für einen jeden rechtlichen Menschen nothwendig haben muß.

Ich

a) Indian Antiquities, 6 Vol. 8vo.

Ich wollte, daß ich den Gesammt-Eindruck von Asien, den das wenige, was ich davon gelesen habe, mir gemacht hat, meinen Lesern mittheilen könnte, so wohlthuend ist er; aber es geht mir damit, wie sans comparaison dem heiligen Augustinus mit der Zeit; so lange ihn Niemand fragte, wußte er was sie sey, fragte aber Jemand und er wollte Antwort geben, so konnte ers nicht. a)

Die wahre Religion und das Geschlecht der Menschen ist in Asien entstanden; die Quelle ihrer Urkenntnisse sprudelte in Asien zuerst, und man sieht hier rund um an den Büschen und Steinen noch die dicken Tropfen hängen.

Die Bibel gibt uns Nachricht von der

a) Si nemo ex me quaerat quid sit tempus, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.

der Schöpfung der Welt, von dem Fall und der Verführung des Menschen durch das Prinzipium des Bösen, von den ersten Menschen-Geschlechtern, von der Sündfluth, von der Zerstreuung der Menschen und Völker u. s. w. Und alle diese große Begebenheiten, welche die Christliche Religion zum Theil voraussetzt und zum Theil darauf sich gründet, hallen in den ältesten Schriften der Asiatischen Nationen wieder.

Gott weiß, daß ich um einen neuen Beweiß für die Wahrheit der Religion nicht weit gehe; aber ich kann es doch nicht gleichgültig anhören, wenn Parther und Meder und Elamiter, Creter und Araber ꝛc. die großen Thaten Gottes reden; wenn die Söhne eines Vaters Dinge aus dem väterlichen Hause, die ihnen

zum Theil nicht sehr zur Ehre gereichen, alle aus Einem Munde erzählen. Und ich dächte, die Leute, die in dem Sattel ihrer Philosophie so fest und sicher sitzen daß sie von allen diesen Dingen und von dem was sich darauf gründet nichts wissen wollen, sollten die Zeit daran wagen, und den Gurt und die Steigriemen doch lieber noch einmal nachsehen.

Sie wollen z. E. von keiner Sündfluth wissen. Nun, wenn keine Sündfluth gewesen wäre, so wäre keine gewesen, und wir brauchten keine zu glauben. Wenn nun aber die Weltkugel auswendig so aussieht, als wenn eine gewesen wäre: man darf sie nur auf der Landkarte ansehen; sieht sie doch mit allen ihren Spitzen und Winkeln, ihren zerrissenen Küsten und Inseln aus — nicht wie ein

κοσμος oder Mundus aus der Hand des Meisters — sondern wie eine verunglückte Entreprise und wie eine Welt-Trümmer und Ruine; wenn ferner ihre inwendige Gestalt, so weit wir sie kennen, nach dem Urtheil von Leuten, die doch so viel davon wissen als die Ungläubigen und Krittler, auf eine Begebenheit, wie die Sündfluth beschrieben wird, hindeutet; a) und wenn nun dazu die ältesten Annalen aller Völker, jede auf ihre Art, aber alle ohne Ausnahme, von einer solchen Begebenheit sprechen, auf die schwerlich ein Mensch a priori gefallen wäre; so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß einmal etwas der Art vorgefallen und geschehen ist, und es ist doch närrisch, daß sie es läugnen wollen,

a) Siehe die Schriften des Herrn de Luc und andrer berühmter Physiker.

len, blos weil sie nicht mit dabey gewesen und mit ersoffen sind.

Es wird nicht so übel gethan seyn, denke ich, aus den alten Urkunden der Asiatischen Völker, die gleiches Alters mit der Mosaischen sind, eine und die andre Erzählung von allen diesen großen Begebenheiten anzuführen, daß man, wenigstens, sehe, wie sie sich zu der — Weisheit will ich nicht sagen, denn dazu gehören Augen wie sie nicht in unsern Köpfen sitzen — sondern zu der äussern Sublimität und Einfalt der Mosaischen Erzählungen verhalten.

Ueber die Schöfung hat eines der ältesten Sanscrit-Bücher, das Gesetzbuch des Menu, folgendes:

„Dies Universum existirte, als es noch „nicht auseinander gebreitet war, blos in „der

„der ersten göttlichen Idee, wie in ein
„Dunkel eingewickelt, unvernehmbar und
„unbestimmbar, unentdecklich durch Ver-
„nunft und unentdeckt durch Offenbarung,
„als schlummerte es in einem tiefen
„Schlafe."

„Dann erschien die einzige selbstexisti-
„rende Kraft, sie selbst ungeschieden, aber
„die Welt durch fünf Elemente und andre
„Natur-Principien scheidend, mit unver-
„welkter Herrlichkeit und wickelte ihre Idee
„auseinander, oder zerstreuete das Dun-
„kel."

„Er, den die Seele allein vernehmen
„kann, dessen Wesen den äussern Organen
„entgeht, der keine sichtbaren Theile hat,
„der von Ewigkeit existirt, eben Er, die
„Seele aller Wesen, den kein Wesen be-

„greifen kann, brach leuchtend hervor in „Person.“

„Er, der beschlossen hatte, verschiede„ne Wesen aus seiner eignen Substanz „hervorzubringen, schuf zuerst durch einen „Gedanken die Wasser.“

„Die Wasser wurden Nara genannt, „weil sie die Production des nara oder „des Geistes Gottes waren: und da sie „auch sein erster Ayana oder Bewegungs„ort waren, wird er daher narayana ge„nannt oder der sich auf dem Wasser Be„wegende.“

„Aus DEM WAS IST, der ersten „Ursache, die nicht der Gegenstand der „Sinne ist, die in Substanz allenthalben „existirt, für unsre Wahrnehmung nir„gends,

„gends, ohne Anfang oder Ende, ward
„das göttliche Mannsbild gemacht.“

„— Er bildete den Himmel oben und
„die Erde unten: in die Mitten stellte er
„den feinen Aether, die acht Regionen
„und das bleibende Behältniß der Was-
„ser.“

„— Er bildete alle Geschöpfe.“

„— Er beschied auch anfangs allen
„Geschöpfen verschiedene Namen, verschie-
„dene Arten der Thätigkeit und verschie-
„dene Beschäftigungen.“

„— Er gab Daseyn der Zeit, und den
„Abtheilungen der Zeit, den Sternen auch
„und den Planeten, den Flüssen, Mee-
„ren und Bergen, den flachen Ebenen
„und den unebnen Thälern, dem Gottes-

„dienſt, der Sprache ꝛc. denn er wollte „die Exiſtenz aller geſchaffenen Dinge.“

„Damit handeln und handeln nicht „gleichgültig ſey, machte er eine totale „Verſchiedenheit zwiſchen Recht und Un„recht.“

„— Da er ſeine eigne Subſtanz ge„theilt hatte; ſo ward die mächtige Kraft „halb männlich und halb weiblich.“

„Er, deſſen Gewalt unbegreiflich iſt, „ward, nachdem er das Univerſum ge„ſchaffen hatte, wieder in den Geiſt ver„ſchlungen, und verwechſelte die Zeit der „Wirkſamkeit mit der Zeit der Ruhe.“ a)

Die alten Schriften der Parſen thei-len die geſchaffene Welt in die himmliſche und

a) Asiatick Researches V. 5. p. V, VI, VII.

und irrdische, unsichtbare und sichtbare. Ormuzd ist das erste der Wesen und Urquell alles des was lebt und ist. Der himmlischen Geschöpfe oder Geister sind zwey Ordnungen: Amschaspands, die zunächst um Ormuzd Thron stehen; ihrer sind Sieben, und er ihr König: die zweite Ordnung der guten Geister sind die Izeds, zum Seegen der Welt und zum Schutz der Reinen geschaffen; ihre Zahl ist unbestimmt.

„Die sichtbare Welt, Himmel und Erde, ward in Sechs Zeitfolgen geschaffen, „und die Amschaspands waren dabey „wirksam."

„1) erst schuf Ormuzd das Licht „zwischen Himmel und Erde; und Stand„und Irrsterne."

„2)

„2) Darauf das Wasser, welches die „ganze Erde bedeckte — und durch himm„lischen Wind — in die Höhe getrieben „wurde, daß sich Wolken bildeten.“

„3) Alsdann ward die Erde. Hier „war Ahriman, das Principium des Bö„sen, mitgeschäftig, wie auch beym Was„ser; denn diese Elemente haben schon „Finsterniß, und Finsterniß kommt von „Ahriman.“

„4) Ferner wurden Bäume aller Art „geschaffen.“

„5) Fünftens wurden die Thiere. Zu„erst ward ein Stier gebildet. Dieser „starb — und aus seinem Saamen, den „die Izeds in den Mondhimmel brach„ten, ward, nachdem er durch dessen Licht „gereiniget worden war, ein neuer Kör„per gebildet, und ein neues Paar, das

„Va„

„Vater und Mutter aller Thiergeſchlech-
„ter die nur auf Erden ſind, der Vögel
„in den Wolken, und der Fiſche im Meer,
„wurde.“

„6) Endlich wurden Menſchen. Nach
„den Zendbüchern iſt der Keim zum Er-
„ſten Menſchen auch aus dem Stier. Das
„Parſenſyſtem läßt Nichts aus Nichts
„werden. Alles muß Keim und Saamen
„ſeines Werdens vorher haben. Der er-
„ſte Stier iſt ihnen ein wichtiges, hohes,
„vielſagendes und heiliges Bild; er ent-
„hält den Keim und Saamen von allem
„was unter dem Himmel lebt und wächſet.
„Alle Arten von Geſchöpfen haben ein
„Erſtes, Oberſtes, einen Mittelpunkt,
„worinn ſich alles vereinigt, und woraus,
„wie aus dem Mittelpunkte, alles ausge-
„floſſen iſt; Menſchen haben Reiomorts,
„Berge haben Alborodj, Waſſer haben
„Ar-

„Arduisur oder Bordi der Wasser u. s. f.
„So ist wieder von allen Geschöpfen, die
„entweder wie Pflanzen, oder wie Thier
„oder Mensch leben, der erste Stier der
„allgemeine Quell. — Den Urvater des
„Menschengeschlechts nennen sie Reio-
„morts; Er war lichtglänzend, mit him-
„melanschauenden Augen, rein durch sei-
„nen Feruer. — Ahriman brachte ihm
„den Tod; und, wie er starb, weissagte er
„den künftigen Triumpf des Menschenge-
„schlechtes über Ahriman. — Aus sei-
„nem Saamen wuchs ein Zwitterbaum,
„den Ormuzd zu einem Doppelmenschen
„bildete, und der, statt Früchte, zehn Men-
„schenpaare trug. Das erste Paar war
„Meschia und Meschiane, des ganzen
„Menschengeschlechtes Stammeltern. a)

Ue-

a) Zend-Avesta. Riga bey D. Fr. Hart-
knoch, I. Theil, pag. 20.

Uebrigens ist das Buch, das die eigentliche Cosmogonie der Parsen enthält, nicht mehr vorhanden, vielleicht von Alexander dem großen verbrannt oder mitgenommen, oder sonst verlohren worden. Denn ihr Bundehesch ist nicht im Zend, sondern nur in Pelvi geschrieben, und scheint mehr eine Sammlung von Bruchstücken oder Erfahrungen einer ältern Schrift zu seyn, die sie nicht mehr haben.

Die Tibetaner sprechen von einem himmlischen Baum, der unsterbliche Früchte trägt neben großen Felsen, aus denen sich vier heilige Flüsse ergiessen. Auch aus den Vedas, dem Leben des ersten Menu, dem Indischen Adam, und dem goldenen Weltalter der Indier etc. könnte man vieles, das aufs Paradies

et cet.

et cet. paßte, ohne alle Schwierigkeit herbeyziehen; wir wollen aber nur das nehmen was von selbst kommt.

Die Poeriodekeschans, d. i. Menschen des ersten Gesetzes, in den Schriften der Parsen scheinen aber wohl ohne Bedenken auf die Patriarchen vor der Sündfluth gemeint zu seyn.

Den Fall des Menschen erzählen die Vedas in Bildern, die den Mosaischen sehr ähnlich sind.

Die Parsischen Schriften haben von dem Meschia und der Meschiane, die aus dem Kaiomorts geworden waren, folgendes: „Ihnen war der Himmel bestimmt unter der Bedingung der Reinigkeit in Gedanken, im Reden und im „Thun und Lassen, und daß sie keine

Dews

„Dews (böse Geister) anbeteten. An„fangs sagten sie: von Ormuzd kommt „alles Gute, und was reine Wurzel und „reine Frucht hat. In der Folge bemächtigte sich Pretiare Ahriman ihrer Ge„danken und gab ihnen ein: es sey Ah„riman, der alles geschaffen habe. Das „glaubten sie, und Ahriman betrog sie „durch Irrthum in der Lehre von den „Dews, und durch den Glauben an ihn „wurden Meschia und Meschiane Dar„vonds. a) (Böse, Ahriman ähnlich, un„glücklich) Und zwar wurde, nach den Urkunden der Parsen, Meschiane, das Weib, zuerst und darauf Meschia, der Mann, von Ahriman verführt.

Den Ahriman, oder das Principium des Bösen beschreiben diese Bücher so:

Ah-

a) Zend-Aveſta von Hr. Fr. Eckard, p. 134.

„Ahriman, geschaffen vom Ewigen „nach Ormuzd', war anfangs gut und „kannte das Gute, wurde aber durch „Neidsucht gegen Ormuzd, Dew, arg, „Quell, Grund und Wurzel alles Unrei„nen, Argen, Bösen. Sein Licht wan„delte sich in Finsterniß; im Lichtreich der „Schöpfung wurde Schatten. Die Zer„rüttung seines Wesens aus Licht in Fin„sterniß kam nicht vom Ewigen, sondern „aus und durch ihn. Durch ihn wurde „die Finsterniß gebohren, Saame al„les Bösen, Argen, des Todes; so bald „er Dew wurde, stürzt' er aus der Höhe „und wurde vom Abgrund der Finsterniß „verschlungen, bis auf die Wurzel des „Wesens böse; Ormuzd ist im Wesen „Licht und wohnt im Lichtreich höher denn „die Himmel, und Ahriman ist im We„sen Finsterniß, d. i. Laster, Zerrüttung,

„Arg-

„Argheit selbst, und seiner Wohnung
„Sphäre, alles was ihn umhüllet, ist
„Finsterniß der Finsternisse, in Du-
„zakhs Tiefen ist sein Thron; so weit
„Finsterniß reicht, so weit ist er Kö-
„nig, grausamer Gewalthaber.
„Seine Kenntniß ist groß, aber durch Fin-
„sterniß beschränkt; seine Macht, als des
„zweiten nach Ormuzd, ist ausgedehnt,
„reicht aber nicht bis zu Ormuzd's Er-
„habenheit in Licht und Glanz."

„Aller seiner Neigungen Wurzel ist
„ewige Grundfeindschaft gegen alles Gute,
„was durch Ormuzd's Herrlichkeit er-
„zeugt wird; er, als mächtig wirkendes
„Wesen, symbolisirte Finsterniß, ist in be-
„ständigem Kampf gegen das Licht, wenn
„und wie weit es ihm gegeben ist. Durch
„ihn wird alles Böse: wie nichts Reines,

„Gu-

„Gutes, Seliges in der Welt seyn kann,
„ohn' aus Ormuzd's Lichtquell zu fliessen;
„so steigt alles Bösen Grund von Ursach
„zu Ursach bis in seinen Abgrund. Sein
„Sinnen und Dichten endet sich in be-
„ständigem Streben und Wirken zur Er-
„weiterung seines Reichs; darum vergif-
„tet er mit seinen Dews die ganze Na-
„tur, Pflanzen und Thiere und Menschen,
„durch Krankheiten, Seuchen, Plagen,
„und besonders streuet er Saamen zu un-
„reinen Gedanken, schwarzen Begierden
„in der Menschen Herz, als wodurch sein
„und der Dews Reich an Umfang und
„innerer Macht recht eigentlich größer
„wird. Er durchstreift die Welt, um
„überall Irrthum, Tod und Laster auszu-
„streuen; denn hiemit ist er stets schwan-
„ger, und ist der Einzige, der unter den
„Izeds im Himmel erscheinen darf.

„Wo

„Wo er einen Menſchen findet mit groſ-
„ſer Kraft und Heldeneifer für des Gu-
„ten Vermehrung in Ormuzd's Lichtwelt,
„dem iſt er todtfeind, der bloße Gedanke
„oder Anblick deſſelben macht ihn blaß-
„gelb; er wagt alles gegen ihn, vermag
„aber nichts, denn der Streiter fürs Gu-
„te gehört zu Ormuzd's geliebtem Volk,
„hat aller Licht-Izeds Schutz für
„ſich. — Seines Weſens Bild iſt der
„Schlangen-Drache." a)

Was die Sündfluth anlangt, da be-
ſtätigen die älteſten Claßiſchen Schriften der
Aſiaten ſowohl die Fluth als die Sünde,
das heißt, ſo wohl das Faktum als die
Veranlaſſung.

Die

a) Zend-Aveſta ꝛc. Riga, bey Hartknoch,
I. Th. p. 5 u. 6.

Die Sineſer fangen ihre Zeitrechnung an: „von der großen Fluth, wo das „Waſſer gekommen und überall geflossen „iſt, und ſich denn wieder geſetzt und das „ältere Menſchen-Alter von dem neuern „getrennt und der Welt eine neue Geſtalt „gegeben hat.“ Sie erzählen an einem andern Ort: „von einer großen Fluth, die „ſich bis zum Himmel erhob, über die „Berge und Anhöhen; die große Verwüſtungen anrichtete, und darinn die erſchrockenen Völker durchs Waſſer umkamen.“

Kongkong veranlaßte dieſe Fluth, und wollte die Herrſchaft der Welt an ſich bringen. Dieſer Kongkong hatte übrigens das Antlitz eines Menſchen, den Körper einer Schlange und rothes Haar; er war hochmüthig und grauſam, und ein Feind und Verfolger der Menſchen.

In den alten Schriften der Indier ist die Sündfluth ein halber locus communis. Ankündigung derselben, Arche, Zurüstung zum Eingehen, Eingang, Fahrt, ꝛc. von allem ist darin an mehr als einem Ort die Rede, und sie haben einen ganzen Purana der umständlichen Erzählung dieser Begebenheit gewidmet. Sie nennen die Sündfluth Praleyam oder Vellepraleyam d. i. die Zerstörung der Welt durch Wasser, und beschreiben weitläuftig die Versuche und Künste welche die bösen Geister angewandt haben, die Welt durch Wasser zu zernichten, und daß Vischnu, wie er immer bey Uebergewalt des Bösen thut, eine sichtbare Gestalt angenommen und den Satyavrata, den Gerechten selb Acht Personen, von dem allgemeinen Verderben gerettet habe.

In der ersten Purana des Bhagarat wird, unter andern sonderbaren Dingen die Sündfluth betreffend, auch erzählt: der böse Dämon Hagagriva habe die Religionsbücher gestohlen gehabt, sie wären aber dem Satiavrata, der in einem sonderlichen großen Fahrzeug, mit Sieben Heiligen und Paaren unvernünftiger Thiere, von dem allgemeinen Untergang gerettet wurde, von Vischnu wieder zugestellet und ihm die Kenntniß des Wesens der Wesen, als ein Geheimniß das er bey sich bewähren und nie aussprechen sollte, mitgetheilet worden.

In Ansehung der Wiederbevölkerung der Erde und der Zertheilung und Zerstreuung der Menschen und Völker, darüber die Bibel nur Winke gibt, scheinen die alten Asiatischen Schriften auch mehr

zu winken als zu sprechen. Sie sprechen zwar von einer gedoppelten Nachkommenschaft des Satiavrata, Kindern der Sonne die von seinen Söhnen, und Kindern des Mondes die von seiner Tochter abstammen, geben gewisse Generationen und Völker an, die da und dort hingekommen wären; aber es ist so dunkel und unbestimmt, daß man nicht recht sieht, ob es historisch oder blos mythologisch zu verstehen sey. Ein fleissiger Forscher der alten Geschichte, a) will indeß aus den alten Sinesischen Schriften herausgefunden haben, „daß Yao-tang, Stifter dieses Reichs, 171 Jahr nach der Sündfluth, aus dem Lande Sennar, wo der Babylonische Thurm war, nach Cang-kin bis an den Berg Hao, die diesem Geschicht-

 schrei-

a) In Herbelots Bibliothek.

schreiber Maßa und das Gebirge Sephar, die erste Wohnung der Nachkommen Hebers, zu seyn scheinen, gezogen sey, von wo er 50 Jahre hernach weiter nach Sina gegangen ist und die Verwüstungen, welche die Fluth angerichtet hat, verbessert hat ꝛc." welcher Zug sich mit den Mosaischen Nachrichten recht gut reimen ließe.

Was übrigens die Bibel von Noah rund heraus erzählt, das gibt die Padma Pura der Indier so:

„1) Dem Satiavarman, dem Herrn „der ganzen Welt," wurden drey Söhne „gebohren, genannt Scharma, denn „Charma und drittens Jyapeti."

„2) Sie waren alle gutgesittete Leute, „treflich in Tugend und tugendhaften

„Tha-

„Thaten, geübt in Waffen zum Hau oder
„Wurf; tapfere Leute und siegbegierig in
„Schlachten.“

„3) Aber Satyavarman, der ruhig
„gesetzt in heiliger Betrachtung seine
„Freude suchte, sahe, daß seine Söhne
„zum Herrschen geschickt waren, und leg-
„te die Last der Regierung auf sie;“

„4) Indeß er die Sorge für die Göt-
„ter und die Priester und die Kühe für
„sich behielt. Eines Tags durch ein Ver-
„hängniß verlohr der König, als er Meth
„getrunken hatte,“

„5) Die Besinnung, und lag und schlief
„nacket. Da ward er von Charma ge-
„sehen, der seine zwey Brüder herbey-
„rief,“

„6) Und zu ihnen sagte: Sehet, was
„ist das? In welchem Zustand ist dieser
„un-

„unſer Herr? Dieſe zwey bedeckten ihn „mit Kleidern, und brachten ihn nach und „nach wieder zu Beſinnung.“

„7) Als er ſeinen Verſtand wieder er„halten hatte und alles erfuhr was ge„ſchehen war, verfluchte er den Charma „und ſagte: du ſollſt der Knecht der „Knechte ſeyn.“

„8) Und weil du in ihrer Gegenwart „ein Lacher wareſt, ſollſt du vom Lachen „einen Namen haben. Darauf gab er „dem Scharma das große Gebiet im „Süden der Schneeberge,“

„9) Und dem Jyapeti gab er alles „im Norden des Schneeberges; er aber „gelangte durch die Kraft religioſer Be„ſchauung zur höchſten Seeligkeit.“ a)

Der

a) Asiatick Researches. V. III. p. 262 263.

Der Präsident der Calcuter scheint bey dieser Gelegenheit für das Ansehen Mose's besorgt gewesen zu seyn, denn er fügt der Uebersetzung dieser Indischen Erzählung die Anmerkung hinzu: „Man könne aus ihrer Aehnlichkeit mit der Mosaischen keinesweges folgern, daß Mose irgend einen Theil seines Werks von den Egyptern geborgt habe; er sey ohne Zweifel in aller Weisheit der Egypter, so wie sie denn war, bewandert gewesen; er habe aber geschrieben, was er selbst Wahrheit wußte, unabhängig von ihren Erzählungen, darinn Wahrheit mit Fabeln gemischt war; auch könnten alle Lebensumstände des Patriarchen wohl durch Tradition von Vater auf Sohn gekommen seyn."

„Von den Egyptern" sagt er vermuthlich, weil die eine Indische Colonie

waren und also die Wissenschaft des Mutterlandes mit sich nach Egypten gebracht hatten. Aber Mose hat seine Nachrichten so wenig von den Egyptern und Indiern genommen, als die Indier die ihrigen von ihm nehmen konnten, und die ganze Besorgniß ist unnöthig. Die Indier konnten nicht von Mose nehmen, weil ihre Schriften so alt als Mose, und einige, wie Herr Jones in der Vorrede zu Menu's Gesetzen zu beweisen sucht, noch gegen hundert Jahre älter sind; und Mose hat nicht von den Indiern genommen, weil er viel kürzer und aus der ersten Hand dazu konnte. Denn „daß die Lebensumstände des Patriarchen von Vater auf Sohn fortgepflanzt wurden" konnte wohl nicht blos seyn, sondern ist wohl sonder allen Zweifel. Die Altväter nach Noah und ihre Traditionen

nen waren aber älter als die Indier, und daher konnten sie freilich ihre Nachrichten haben. Daher hätte Mose, wie gesagt, die seinigen auch haben können, und vielleicht hat er auch daraus genommen, was und wie viel er gut fand. Uebrigens brauchts des alles nicht, denn Mose hatte eine Erkenntniß-Quelle, die ihm alle andre unnöthig und überflüssig machte. Wir kehren zu der Art und Kunst Asiens zurück.

Die großen Urkenntnisse sind zwar von hier aus mit den Menschen und Völkern in alle Lande und Weltgegenden gezogen, und wir finden sie in den Mythologien aller Völker wieder; aber sie scheinen hier, an der Wurzel, kräftiger und blühender hervorzutreiben, und auf den

Zü-

Zügen und Wanderungen mehr oder weniger verwittert zu seyn.

Der Riese Ephialtes z. E. und seine Gehülfen, die wider die Götter zu Felde zogen und den Himmel stürmen wollten, hatten bey den Römern hundert Arme, und sie streckten sie freilich auch in der Römischen Mythologie alle vergebens aus; aber der Indische Ephialtes, Baratscherem der Sohn Bali, hatte tausend Arme, die Kreeschna ihm alle abhaute bis auf zwey, mit denen er huldigen mußte. So ist auch die winzige Halb-Galeere auf der Kehrseite einiger alten Münzen des Saturns aus der großen prächtigen Bhahitra oder Arche, wie sie in den Vedas beschrieben wird, sehr zusammen geschmolzen, wenn nämlich Herr Jones, der sie mit Bochart von der Geschichte Noah's her-

herleitet, Recht haben ſollte. Darinn hat er wenigſtens nicht Unrecht, daß die Erklärung des Ovids von dieſer Halb-Galeere: damit nämlich nicht vergeſſen werde daß Saturn in Italien zu Waſſer angekommen ſey, etwas mager iſt; denn es hatte allerdings, wie Herr Jones ſagt, ſeine Schwierigkeiten, von Griechenland aus in Italien zu Pferde anzukommen.

Ferner ſcheinen die alten Aſiater das Eigenthümliche zu haben, daß ihre Werke nicht ſo ſehr für andere Leute, auf Schau, Beyfall und Parade berechnet ſind.

Dies gilt auch von ihren Kunſtwerken, die mehr Kühnheit und Beharrlichkeit in ſich, als nach auſſen, verrathen.

Zum Exempel die Wunderwerke zu Ingernat und Ilura, auf Salſette und Kal-

Kalpuri sind nicht etwa große, prächtige, in die Augen fallende Bauten über und auf der Erde, sondern sie sind in die Berge und Felsen hineingehauen, und von den Bergen zugedeckte Schätze; und doch sagt Sonnerat, daß die Egyptischen Pyramiden nichts gegen sie sind, und auch der sinnige Niebuhr meint, daß jene leichter gefertigt werden konnten. Es gibt freilich auch in Afrika dergleichen unterirrdische Werke; die aber muß man als Nachahmungen der Asiatischen Bescheidenheit ansehen.

Die Pagode auf der kleinen Insel Kalpuri oder Elephanta bey Bombey wird für die älteste von allen Pagoden in Indien gehalten, und ist eine in den Felsen hineingehauene Höhle von c. 130 Fuß Breite und Tiefe, und 18 Fuß Höhe. Vier Reihen von auf einem viereckigten

Pie-

Piedeſtal ruhenden Säulen, die man, beym Aushauen, von dem Felſen hat ſtehen laſſen, tragen die Decke, die in Salſette gewölbt, hier auf Kalpuri aber flach iſt; und die hintere Wand iſt von einem Ende zum andern mit bas relieſs und 40 — 50 ronde-Bosse-Figuren von 12 bis 15 Fuß Höhe, die hinten mit der Wand zuſammen hangen, bedeckt. Die Hauptfigur iſt die Trimurti, oder Dreyeinheit, 18 Fuß hoch, und zwiſchen den Schultern gegen 20 Fuß, und das Geſicht der mittelſten Geſtalt 4 Fuß, breit. An den Seiten dieſer Höhle und hinten ſind mehrere Nichen und Kammern, alle voll Figuren zum Theil 12 Fuß und drüber hoch, und linker Hand halbweg die Höhle hinein iſt noch ein Zimmer von 30 Fuß im Quadrat mit 4 Eingängen und einem Altar in der Mitte; und zu beiden Seiten eines

jeden

jeden Einganges steht eine Figur von c. 14 Fuß Höhe ꝛc. alles aus dem harten Felsen gehauen.

Dergleichen Werke finden sich in Indien nicht wenige, die zwar nicht alle genau auf einerley Art eingerichtet, aber alle mit Tempeln und einer Menge Bilder und Vorstellungen ihrer Götter und Göttergeschichte versehen sind. Gewöhnlich sind sie mit einer doppelten starken Mauer in Quadrat umgeben, von solchem Umfang, daß mehrere Lustwäldchen und Reinigungsteiche mit eingeschlossen sind.

In den weitläuftigen Ruinen zu Mawalipuram, die auch die Sirben Pagoden genannt werden, sind unter andern die 10 Avataars, Incarnations des Vischnu, abgebildet, und er selbst liegt hier, in einem der verschiedenen Tempel, in Riesengestalt und schläft mit einer unge-

heuern

heuern in sich gewundenen Schlange unter dem Kopf.

Zu Ilura scheint das Indische Pantheon gewesen zu seyn, das aber in einem etwas andern Stil ist als das zu Rom. Nämlich Ilura ist ein großer Berg in Gestalt eines Hufeisens an beiden Seiten mit hohen steilen Felswänden. In diese Wände sind nun Tempel, größere und kleinere, einige mehrere Etagen hoch, Säulengänge, Gemächer, Capellen ꝛc. bey hunderten eingehauen, so daß man, sagt Thevenot, einige Stunden an dem Berg hingehen kann und immer solche Wunderwerke neben sich und zur Seite hat. An den hintern Wänden ist hier unter andern der ganze Pandawen- oder Giganten-Krieg ausgehauen, und andere Vorstellungen und Bilder ohne Ende und Zahl. Sonnerat sagt von den Pagoden zu Sal-

sette und Ilura, daß sie und die Tausende von Figuren, bas reliefs und Säulen, womit sie geziert sind, und die alle mit dem Meissel und Hammer in den lebendigen Felsen hinein- und aus- gehauen werden mußten, wenigstens tausend Jahre einer ununterbrochen fortgesetzten Arbeit verkündigen, und daß die Zeit wenigstens dreytausend Jahre habe nagen müssen, um das davon abzunagen, was sie davon abgenagt hat. Indeß möchte hier, wenn nicht das Alter selbst, doch die Art es zu berechnen etwas unsicher scheinen, da bey der zu der Arbeit erforderlichen Zeit die größere oder kleinere Zahl der Arbeiter natürlich mit in Anschlag kommt, und beym Nagen das Augenmaaß leicht trügen könnte.

Alle diese Pagoden werden itzo nur noch von Einsiedlern und Büßenden besucht,

ſucht, ſonſt aber nicht mehr gebraucht, und man weiß die Zeit nicht, wann ſie aufgehört haben, Tempeldienſte zu thun, viel weniger die Zeit, wann ſie gemacht ſind. Die Indier erzählen, es wären einen Abend, man wüßte nicht wann, einige himmliſche Weſen gelandet, und den andern Morgen ſey alles fertig geweſen.

Eine Bemerkung darf hier nicht übergangen werden, daß nämlich die Bilder und Vorſtellungen der verſchiedenen Götter in dieſen alten Pagoden vollkommen und genau ſo ſind, wie die, welche man von eben dieſen Göttern in den neuen und itzigen Pagoden antrift, daß alſo die Indiſchen Prieſter der Neuerungs-Sucht und dem Kitzel der Eigenweisheit viertauſend Jahre widerſtanden ſind. Es wird auch noch heut dieſen Tag auf die

alte Form so heilig gehalten, daß es z. E. den Fremden nicht erlaubt ist, irgend eins dieser Bilder durch einen Bildhauer kopiren zu lassen, ohne daß ein Bramine dabey sey und zusehe, damit auch keine Kopie mit der geringsten Abweichung in die Welt komme. Sie sagen darüber ganz natürlich: die Bilder und alles an ihnen habe seine Bedeutung und müßte deßwegen nicht geändert und schöner oder vernünftiger gemacht werden, weil sonst mit der Sache auch das Zeichen, und, so an, alles verlohren sey. Und diese Asiatischen Priester sind um dieser Denkart willen nicht genug zu bewundern und zu loben, und sie sollten eigentlich von den andern Welttheilen darüber komplimentirt werden

Man kann von diesen kühnen ungeheuren Werken nicht reden oder reden hören,

ren, ohne daß einem die Frage käme: warum heut zu Tage dergleichen nicht mehr gemacht, warum keine Pyramiden mehr gebaut und keine Jlura's mehr ausgehauen werden? Denn es scheint zu wenig für ein aufgeklärtes und hellsehendes Jahrhundert, blos das Maul über das aufzusperren, was das blinde gemacht hat.

So viel ist vor der Hand wohl klar, daß die Regenten der Zeit mit dem jährlichen Etat und seiner Berechnung nicht alle Hände voll zu thun, sondern noch nebenher Zeit gehabt haben, an etwas anders zu denken; und daß die Rubrique: für ausserordentliche Ausgaben, in ihrem Kammer-Kataster, ziemlich ansehnlich gewesen seyn müße. Aber das allein reicht noch nicht zu; sondern es muß auch noch der Zeit mehr Muth und Trieb in den

Menschen gewesen, und sie mußten nicht durch eitele Spitzfindigkeiten, Unglauben und Kleinmeisterey ausgemergelt und ausgedorrt seyn.

Bey den alten Asiaten giengs aus dem Vollen und Großen. Wenn wir auf Velinpapier und an Fiebelbrettern schreiben; so schrieben sie unterm Himmel an ihren Felsen und Bergen, mit Riesenbuchstaben, die, wie Knox von einigen sagt, nicht ohne Erstaunen angesehen werden können und so tief eingehauen sind, daß sie bis an das Ende der Welt stehen werden. Und diese Bergschriften betreffen nicht etwa einen Chan oder Consul, sondern die Angelegenheiten der Menschheit.

Kurz, es ist mir schon oft so vorgekommen, und kommt mir immer wieder

so

ſo vor, daß die aus dem Bergwerk gewonnene Barre immer dünner und dünner geſchlagen und gehämmert worden ſey, und ſo am Ende freilich Blattgold zum Vergolden und andern Zierrathen gebe, aber keine Barre mehr bleibe.

Nun muß ich aber doch auch über die Sprache Aſiens Ein Wort vorleſen.

Wir wiſſen aus der Bibel, daß alle Menſchen in der Welt von Einem Menſchen, und alle Sprachen von Einer Sprache abſtammen. Man kann aber denken, daß es ſeit dem Urſprung und die Sechstauſend Jahre hindurch, ziemlich kraus und bunt durcheinander gegangen ſey, bis es mit den Menſchen und Sprachen zu der Kriſis gekommen, darinn ſie dermalen ſtehen. Indeß ſo kraus und bunt durch einander der Gang auch geweſen

ſeyn

seyn mag; so hat es doch einen solchen Gang gegeben, und es ist nicht zu läugnen, wenn man einen Globus haben könnte, darauf dieser Gang von Anfang bis zu Ende, wie Cooks Reise, verzeichnet stünde, daß das wohl ein interessanter Globus wäre.

Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig seyn, daß die ungeschlachten Namen der Kabyrischen Gottheiten: Axieros, Axiocersa, Axiocersus, Casmillus, und die bisher unerklärten Worte: Κογξ Ὀμ Παξ, mit denen die Versammlung zu Eleusis entlassen zu werden pflegte, aus der Sanscrit-Sprache erklärt werden können; aber erklärt ist doch besser als nicht erklärt. Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig seyn, ob sie wissen oder nicht wissen, daß Budha, Bouta, Bhud, Bhod, bey den Indiern; Pout, im Belis-

schen;

ſchen; Put, bey den Siameſen; Bod, bey den Singaleſen; Po, Pho, Fo, bey den Sineſen; Othin, Odin, Wodan, bey den alten Nordiſchen Völkern u. ſ. w. nicht allein ein und daſſelbe Wort ſey das in den verſchiedenen Ländern nur verſchiedentlich geſchrieben und ausgeſprochen wird, ſondern daß es auch allenthalben einerley und denſelben Gott bedeute, wie noch an dem heutigen Wedness-day im Engliſchen, Wodans-Day, zu ſehen iſt — es kann, wie geſagt, vielen Menſchen gleichgültig ſeyn, ob ſie das wiſſen oder nicht wiſſen; aber es iſt doch angenehm, zu ſehen: wie das Clime und Lokale auf die Finger und Zungen-Muskeln gewürkt und ſie ſo oder anders geſtimmt hat; zu ſehen: wie ſo ein armes Wort ſich hat müſſen hudeln laſſen, und der Sinn noch wohl mehr als das Wort. Auch lehren

solche Exempel, wie die Menschen sich immer in das viel- und vielfache hineingearbeitet haben, und daß man also, wenn man das Einfache sucht, rückwärts gehen müße.

Verschiedene Europäische Gelehrte haben bekanntlich mehrere Versuche gemacht, aus den datis, die wir hatten, eine solche Globus-Zeichnung, oder vielmehr Beyträge dazu, zu liefern. William Jones, der gelehrte Stifter der Calcutischen Gesellschaft, hat nun die data, die er in Asiatischen Büchern und überhaupt in Asien, sonderlich in Indien und Sanscrit-Büchern aufgefunden hat, dazu genommen, und in den Schriften der Gesellschaft, eine neue Zeichnung dieses Ganges der Menschen und Sprachen versucht.

Er

Er findet in Asien eigentlich nur drey verschiedene Völker, die er die Araber, die Indus und die Tatarn nennt, und drey verschiedene Sprachen, nämlich die Sprache des ersten Parsischen Reichs, Mutter der Sanserit- der Zend- und Parsi- der Griechischen, Lateinischen, der alten Egyptischen, Aethiopischen und der Scythischen oder Gothischen Sprachen; zweitens die Sprache der Assyrer oder zweiten Perser, Mutter der Chaldäischen, Syrischen ꝛc. Kurz eigentlich die Sprache der Semiten; und die erste Tatarische Sprache, von der er, weil die Tatarn nicht auf Litteratur und Schreiberey sollen gehalten haben, wenig zu sagen weiß. Diese drey Völker und Sprachen findet Herr Jones in den ältesten Zeiten in Iran oder Persien im allgemeinen Verstande, und läßt sie nun von da nach

allen

allen Seiten, nach Arabien, der Tartarey und Indien, und von da weiter nach den andern Welttheilen auswandern, weil Iran im Mittelpunkt dieser Länder liegt und eine so bequeme Lage zum Auswandern nach allen Seiten hat.

Der Grund klingt beym ersten Anblick etwas lustig, da wohl ein jedes Land in der Welt die bequeme Lage hat, daß man von da nach allen Seiten auswandern kann, sonderlich wenn es nicht an Schiffen fehlt; und es brauchts wohl keines andern und bessern Grundes daß sie von Iran ausgewandert sind, als des daß sie in Iran waren. Aber es ist doch auch möglich, daß diese drey Völker, die Herr Jones in Iran antrift, zuerst in ihren Sitzen waren, und von da nach Iran kamen; und das hat er auch nur

im Sinn, und führt verschiedene Gründe an, die es wahrscheinlicher machen, daß sie von Iran nach ihren Sitzen, als umgekehrt gezogen sind. Und so kommt es auch mit den Mosaischen Nachrichten besser überein, denn die Länder, wo, nach der Bibel, die ersten Nachkommen Noah's lebten, und die Völkerzerstreuung geschahe, gehörten zu Iran, wie es Herr Jones nimmt.

Wann die Auswanderung nach Amerika Statt gehabt habe, läßt Herr Jones unerörtert, scheint aber doch aus einer Aehnlichkeit zwischen dem Rama in der ältesten Indischen Mythologie und Ramasithea dem Hauptfest der Peruaner, und daß Rama wie die Inca's ein Sohn der Sonne war, zu glauben, daß sie sehr frühe geschehen sey.

Wenn sie aber von den Nordöstlichen Küsten Asiens, wo nach dem itzigen Zustande der Sachen die Communikation am leichtesten gewesen wäre, geschehen seyn sollte; so dürfte man sie schwerlich so früh annehmen können. Denn es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß die Menschen die schönen Südlichen Gegenden Asiens, wo sie vor der Hand Raum genug hatten, gegen die rauhen Nördlichen Gegenden, vorausgesetzt daß die Climata der Zeit schon so unfreundlich gewesen sind, freywillig sollten vertauscht haben. Doch vielleicht ist der Zeit von den Westlichen Küsten Europa's oder Africa's ein praktikabler Weg nach America gewesen, und das Meer hat ein Land verschlungen, davon die Canarischen, Azorischen und Capoverdischen Inseln und der Archipelagus von Inseln an den Oestlichen

Küsten von America die Ueberbleibsel sind.

Auch über die Einwanderung nach Europa bleibt es bis weiter unentschieden, ob sich gleich beym Auszug aus Iran ein Hause links nach den Oestlichen Gränzen von Europa gewendet habe, oder ob der ganze Schwarm erst nach Indien gezogen sey. Genug, die Aehnlichkeit in den Sitten und Sprachen der Indier und Nordischen Europäischen Völker läßt keinen Zweifel über ein näheres Verhältniß zwischen beiden übrig, und auf das Nähere kommt es hier nur an. Denn wer z. E. entdeckt, daß die alten Einwohner Britanniens aus Asien gekommen sind, der hat nicht viel entdeckt. Wir wissen einmal aus der Bibel, daß alle Einwohner von Europa aus Asien gekommen sind, und so müßtens die alten

Bri-

Britannier wohl auch seyn; aber wann sie dahin gekommen, aus welchem Volk, auf welchem Wege, und überhaupt unter welchen Umständen, das wissen wir nicht und drüber erwarten wir Entdeckungen.

Herr Jones, damit wir doch Ein Beyspiel von der Aehnlichkeit in Sitten haben, erzählt, daß jährlich in Indien ein gewisses Huli Fest gefeiert wird, das darinn besteht, daß die Indier mit vielem Witz, Kunst und Erfindung ihre Nächsten und Nachbarn in April schicken; eine Gewohnheit, welche die Nachkommen der Nordischen Völker und ihre Philosophen zum Theil ja heutiges Tages noch haben.

Ueber die Aehnlichkeit der deutschen und Sanscrit-Sprache mögen folgende Wörter zeugen, die zugleich die oben angeführ-

geführte Abſtammung der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache beſtätigen.

aham	heißt	Ich;
tavam	—	Du;
viam	—	Wir;
jujam	—	Ihr;

ekam	—	Eins;
duajam	—	Zwey;
trajam	—	Drey;
tijiatuvaram	—	Vier;
pagnuvamam	—	Fünf;
tackaschtam	—	Sechs;
sapitamam	—	Sieben;
aschdamam	—	Acht;
navamam	—	Neun;
daschemam	—	Zehn;
ekdascham	—	Eilf;
duadascham	—	Zwölf;
treijadascham	—	Dreyzehn.

ma-

mata oder mada heißt Mütter;
madra — Mütter;
methyama — Mittelpunkt;
manuscha — Mensch.

ich gäbe gerne mehr Exempel der Aehnlichkeit beider Sprachen; aber ich habe meine Ursachen, warum ich nicht weiter in See gehe als mein Lootse. Das ist aber noch zu merken, daß in Asien nur vier Alphabete sind, damit das Sanscrit geschrieben werden kann, und daß die Europäischen Buchstaben nicht taugen, ihre Laute auszudrücken, und also leicht eine Aehnlichkeit geringert werden oder gar verlohren gehen kann, wenn man die Laute nur geschrieben sieht, wie das ja im Englischen oft der Fall ist.

Uebrigens gehört die Sanscrit-Sprache nicht zu „der Gattung," die vor- und rückwärts gelesen werden kann; sie wird

nur nach einer Seiten gelesen, und zwar von der Linken zur Rechten.

Wir kommen zur Philosophie und Theologie der alten Asiaten.

Es ist wie allgemein angenommen, als wären die Philosophen und die Theologen im Lande wider einander, und als müßten sie es auch seyn; da sie doch von Natur- und Rechts-wegen Herzensfreunde seyn sollten.

Nach der alten bekannten Regel „führt die Philosophie, oben abgeschlürft, von Gott ab; bis auf den Grund ausgetrunken, aber wieder zu ihm zurück.“ a) — Und wie könnte es auch anders seyn? — Die eingeschränkte Vernunft kann ja, ihrer

a) Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad eumdem.

ihrer Natur nach, keinen höhern Wunsch und kein ander Ziel haben, als die uneingeschränkte unendliche Vernunft; wie könnte sie sich denn, bey den kleinen Reüßiten innerhalb ihrer Schranken, einfallen lassen, daß es mit ihr, in der Verfassung, etwas auf sich habe, und daß jenseit dieser Schranken nichts sey? So unvernünftig kann und wird ja die Vernunft nicht seyn. Vielmehr wird sie durch diese kleinen Reüßiten und durch die Freude, die sie gewähren, bewogen werden, ihre Schranken desto schmerzlicher zu fühlen, nach der uneingeschränkten desto brünstiger zu verlangen; und wird, wo sich etwas näheres von dieser, halb oder ganz, wittern läßt, demüthig und ehrerbietig stille stehen. Und so haben es die gründlichen Philosophen auch immer gemacht; und mit den Schlürfern, die im leeren

Raum arbeiten, muß man Gedult haben, bis sie zu Grunde gehen.

Es gibt Philosophien, wie die Gnostische, die Sofi: bey den Parsen, die Vedanta: Philosophie bey den Indiern ꝛc. die mit der Theologie zusammenschmelzen und mystisch genannt werden, weil sie auf verborgenem Wege und, so zu sagen, von innen heraus procediren. Von der Art sind fast alle Kosmogonien der alten Völker. Die Sinesische Naturlehre z. Exempel ist in dem Buch In kin, das unter ihren fünf Classischen Büchern das dritte ist, enthalten, und das Buch In-kin verbirgt mehr als es sagt. Es besteht blos aus geraden Linien, eine ungebrochen: ——, und eine gebrochen: — —, die auf mannichfaltige Art mit einander zusammen geordnet und verbunden sind.

Nämlich Fo-hi, der Verfaſſer dieſes Buchs, nahm zwey Principien der Phyſiſchen Natur an, ein vollkommenes, yam. das durch die ungebrochene, und ein unvollkommenes, yn, das durch die gebrochene Linie bezeichnet wird. Aus dieſen zwey Principien, die aus dem Tai-kie, eine Art Chaos, herkommen ſind, beſtehen nach ihm alle und jede Weſen der Phyſiſchen Natur, und ihre Verſchiedenheit hängt blos von dem mehr oder weniger des einen und des andern dieſer Principien, und der Art ihrer Verbindung ab. Um nun darüber zu belehren, hat Fo-hi 4 Zweizeiligte, Su siam, 8 Dreizeiligte, Pa qua, und 64 Sechszeiligte Linien-Figuren gegeben, und darinn ſoll die Erklärung der ganzen Natur, des Menſchen und wohl gar der unſichtbaren Welt enthalten und angezeigt ſeyn. An dieſer Tafel ar-

beiten

heiten und denken nun die Sineſiſchen Gelehrten ſeit mehrern tauſend Jahren, und erklären ſie, der ſo und jener anders; viele auch blos Moraliſch, wie ſie denn gewöhnlich mit Moral kommen, wenn ſie nichts beſſers wiſſen.

Die Indier haben ein eben ſo dunkles Syſtem, und was bey Fo-hi das Vollkommene und Unvollkommene iſt, das iſt bey ihnen die männliche und weibliche Kraft, aus welchen zwey Kräften ſie alle Produkte, auch der Phyſiſchen Natur, zuſammenſetzen, und ihre Verſchiedenheit aus dem Mehr oder Weniger dieſer Kräfte und ihrer verſchiedenen Zuſammenſetzung herleiten.

Auch der Bundeheſch der Parſen gibt nur Reſultate von innen heraus, und ohne daß man ſieht, wie er dazu gekommen iſt.

Das aber ist nicht der eigentliche Begriff von Philosophie. Die Philosophie sucht die Weißheit und Erkenntniß auf offenem Wege, und von aussen hinein. Sie nimmt vor jedermanns Augen die Uhr auseinander, um den Sinn des Meisters zu errathen; zupft am Vorhang, um zu wissen, wer sich damit bedeckt; betastet die Sterne und das Meer, um von ihnen zu erfahren, wer der ist, der sie gemacht; kurz, sucht Gott aus den Geschöpfen, die Ursache aus der Wirkung. Da aber der mittelbare und unmittelbare Weg von Einer und derselben Hand sind; so können die reinen Resultate beider Wege nicht wider einander seyn, und die Disharmonie zwischen der Philosophie und Theologie eines Landes ist immer ein schlimmes Zeichen für die eine oder die andre.

Die Indier nun haben Philosophien und philosophische Systeme aller Art und für alles; Systeme der Logik, von denen sogar, einer alten Sage zu Folge, eins durch Calisthenes nach Griechenland gekommen seyn und den Grund zur Aristotelischen Methode gelegt haben soll; Systeme der Metaphysik; sechs verschiedene Systeme der Philosophie; sechs verschiedene Systeme des Atheismus u. s. w. Die Sanscrit-Sprache hat eine Menge Wörter für feine Metaphysische Distinctions und Speculations, eine ganze Rüstkammer voll allerley Geräth zum Disputiren u. s. w. so daß ich sagen muß, so ungerne ich es auch sage, es habe auch in Asien an Schlürfern nicht gefehlt.

In der Moral-Philosophie trift man in Asien wohl auch einige systematische Schrif-

Schriften an, z. E. die Niti-Sastra; doch wird dort die Moral fast durchgängig, und von Pecking bis Bagdad, in kurzen Sentenzen und Sprüchen und meistentheils metrisch vorgetragen, und ist der Bücher in allen fünf Hauptsprachen Asiens, die das thun und treflich und mit vielem Geist thun, kein Ende.

Es soll Leute geben, die den Vorzug und den Werth des Christenthums in ihrer Moral suchen, und die Erhabenheit und Vortreflichkeit der Christlichen Moral, als die dem Christenthum ausschließlich eigen sey, nicht genug loben und preisen können. Wenn es ihnen mit diesen Lobpreisungen ein Ernst ist, und sie sich nicht etwa durch diese Generosität gegen das Christenthum von dem Glauben an die eigentliche Sache desselben loskaufen wollen;

len; so kann ich ihnen aus meinen Gewährsleuten vorlesen, daß sie über die Ausschließlichkeit nicht recht berichtet sind, und daß sie die hohe vortrefliche Moral, die das Christenthum lehret, auch in Chinesischen, Arabischen, Persischen und Indischen Schriftstellern, und namentlich im Confucius, Chamacya, Sady, Hafiz u. s. w. finden und bewundern können.

Wie der Stifter des Christenthums lehrte und sprach, kann einmal kein anderer sprechen; aber hier ist vom Inhalt, so weit wir verstehen, die Rede; und da sagt z. E. Sadi: „Gutes für Gutes, das „ist keine sonderliche Vergeltung; aber „dem, der dir Böses gethan hat, Gutes „thun, das ist eine bessere.“

Doch Sadi könnte am Ende aus einer Christlichen Quelle geschöpft haben;

ich

ich führe also noch einen andern Spruch an, der nicht daher geschöpft seyn kann, weil er wenigstens dreyhundert Jahre vor Christi Geburt geschrieben ist. Dieser schöne Spruch ist Indisch, und lehret wie man gegen seinen Feind und Verderber und Zertreter thun soll. Er lehret aber so: „Ein guter Mann muß seinem Fein„de, der ihn zertritt, vergeben; aber das „ist noch nicht genug, sondern er muß ihm „wohlwollen, indem er von ihm zertre„ten wird, wie der Sandelbaum, der „umgehauen wird, im Fallen auf die Axt, „die ihn umhaut, Wohlgeruch ausschüt„tet.“

Uebrigens ist an einer genauen Darstellung der Asiatischen Litteratur vor der Hand noch nicht zu denken; denn so fleissig auch auf diesem Asiatischen Aehrenfelde gearbeitet worden ist, und so

fleiſſig ſonderlich die Engländer in Indien darauf gemähet und Garben gebunden und aufgeſtellt haben, ſo liegt da doch das meiſte noch ungemähet nnd ungebunden und ziemlich durcheinander. Es ſind der Bücher in Aſien und ſonderlich der Sanſcritt-Bücher gar ſehr viele, und ſind zum Theil nicht kleine Flugſchriften. Die vier Haupt-Vedas, davon der Obriſt Polier eine Abſchrift hat, machen allein 11 ſtarke Bände, und das einzige Gedicht des Viosa, die Mahabaratha, enthält hunderttauſend vierzeilige Stanzen. Die wollen doch geleſen ſeyn, und ſie laſſen ſich, nach der daraus im Engliſchen bekannt gemachten Probe zu urtheilen, nicht ſo wie ein Leſebuch weglesen. In den Puranas ſollen noch fünfmal hunderttauſend Stanzen, und über

eine Million in den andern Schriften gelesen werden u. s. w.

So viel erhellet indeß aus dem, was davon gelesen und benutzt ist, daß die Indier, ausser dem Erbgut, einen großen Vorrath allerley wohlerworbener Güter haben. Von der Philosophie in Indien ist eben die Rede gewesen, und mag hier nur noch hinzukommen, daß in den Sanscrit-Büchern Spuren oder vielmehr die Wurzeln aller philosophischen Schulen in Griechenland und Italien zu finden sind, und daß man gegen einen jeden Stifter jener Schulen einen Indier nennen kann, der sein Vorgänger war. Aber auch die eigentlich sogenannten Wissenschaften sind von den Indiern nicht vernachlässiget worden.

Sie haben über die Jurisprudenz vor-

treffliche Schriften, davon die Engländer eine überſetzt und bekannt gemacht haben.

Ihr älteſtes mediciniſches Buch heißt Chareca, und wird für ein Werk des Gottes Siva gehalten. Uebrigens iſt die Aſiatiſche Medicin nicht ſehr ſyſtematiſch. Die Araber und Perſier folgen den Griechen, und in Indien findet man eigentlich nur Pathologien und Materia-Medica's, aber ſehr gute.

Die Indier haben zahlreiche Schriften über die Muſik, die bey ihnen, wie bey den Arabern und Perſern, Ausdruck der Leidenſchaft und nicht lieblicher Geſang iſt; über die Chronologie, wiewohl faſt lauter unverſtändlicher Aſtronomiſcher Mythos; über die Chymie, die Grammatik, Rhetorik, Mechanik, Chirurgie, Anato-

mie ꝛc. und besonders über Physik, Mathematik und Astronomie. Ein gewisser Yavan Acharia hat ein Weltsystem geschrieben, das auf die Attraction und die Central-Stellung der Sonne gebaut ist.

„Und, wie wir aus dem Cicero wissen, „sagt der Präsident William Jones, „daß die alten Europäischen Philosophen „eine Idee von Centripetal-Kraft und einer allgemeinen Gravitation hatten, „(welche zu beweisen sie indeß nie versucht haben,) so darf ich behaupten, ohne Ein Blatt von dem unverwelklichen „Lorbeerkranz unsers unsterblichen Newtons abbrechen zu wollen, daß seine „ganze Theologie, und ein Theil seiner „Philosophie in den Veda's und in den „Werken der Sufis mag gefunden werden: der äusserst feine Geist, der, nach

„seiner

„seiner Vermuthung, die natürlichen Kör„per durchgeht, und, in ihnen verbor„gen, die Attraction und Repulsion ver„ursacht; die Ausströmung, Reflection und „Refraction des Lichts, die Electricität, „Wärme, Empfindung und Muskelbewe„gung ꝛc. wird von den Indiern als ein „fünftes Element beschrieben, das mit „allen diesen Kräften versehen ist; und „die Veda's spielen häufig auf eine all„gemein: anziehende Kraft an, die sie „hauptsächlich der Sonne zuschreiben, die „davon Aditya, oder der Anzieher ge„nannt wird. Aber die merkwürdigste „Stelle über die Theorie der Attraction „kommt in dem schönen allegorischen Ge„dicht Schirin und Ferhad, oder der gött„liche Geist und die menschliche Gott ohne „Eigennutz suchende und liebende Seele, „vor; ein Werk, das von der ersten bis

„zu

„zu der letzten Zeile eine Lodekflamme ei-
„nes religiosen und poetischen Feuers ist.
„Die ganze Stelle scheint mir so merk-
„würdig, daß ich ohne weitere Entschul-
„digung eine treue Uebersetzung derselben
„hersetze: „Es ist eine starke Anneiglichkeit,
„die einen jedweden Atomen durchwan-
„delt und jedes kleinste Partickelchen ge-
„gen irgend einen gewissen besondern Ge-
„genstand hinzieht; durchforsche dieses Uni-
„versum von seinem Fuß bis zu seinem
„Haupt, vom Feuer bis zur Luft, vom Was-
„ser bis zur Erde, von allem, was unterm
„Monde bis zu allem was über den himm-
„lischen Spähren ist: und du wirst nicht
„ein Sonnenstäublein finden, das diese
„natürliche Attractabilität nicht hätte;
„das eigentliche Ende des ersten Fadens
„dieser offenbar geflochtenen großen Garn-
„docke ist nichts anders, als ein solches

„Prin-

„Princip der Attraction und alle andre
„Principien auſſer dieſem mangeln eines
„reellen Grundes; von einer ſolchen An-
„neiglichkeit entſteht eine jede Bewegung,
„die wir an himmliſchen oder irrdiſchen
„Körpern wahrnehmen; es iſt eine Dis-
„poſition: angezogen werden zu können,
„die den harten Stahl lehret, von ſeiner
„Stelle aufzufahren, und ſich an den
„Magneten anzunageln; es iſt die nämli-
„che Dispoſition, die den leichten Stroh-
„halm treibt, ſich feſt an den Bern-
„ſtein anzuhängen; dieſe Eigenſchaft gibt
„einer jeden Subſtanz in der Natur ein
„Hinſtreben zu einer andern und eine zu
„einem beſtimmten Punkt gewaltſam ge-
„richtete Neigung ꝛc.

„Dieſe Begriffe ſind freilich unbe-
„ſtimmt und ungenugthuend: aber darf

„ich denn nicht fragen, ob der letzte Pa-
„ragraph von Neutons unvergleichlichem
„Werk viel weiter gehe, und ob irgend
„spätere Erfahrungen mehr Licht über
„einen so unverständlichen und dunkeln
„Gegenstand ausgebreitet haben; daß die
„erhabene Astronomie und die treffliche
„Geometrie, durch welche dies Werk er-
„läutert wird, auf irgend eine Art von
„den Asiatischen Mathematikern erreicht
„werden sollte, wäre eine eitle Vermu-
„thung, da unter allen Europäischen, die
„je gewesen sind, nur der einzige Archi-
„medes damit nebenbuhlen kann; doch
„müssen wir unser Urtheil über die astro-
„nomischen Kenntnisse Indiens zurückhal-
„ten, bis die Surya Siddanta in unse-
„rer Sprache herauskommt, und selbst
„dann ist es noch zu früh, zu urtheilen:
„denn um eine historische Nachricht von

„der

„der eigentlichen Indischen Astronomie „vollständig zu haben, brauchen wir noch „Uebersetzungen von wenigstens drey an„dern Sanscritt-Büchern, nämlich von „der Abhandlung des Parasara, für das „erste Alter der Indischen Wissenschaft; „von der Abhandlung des Varaha mit „den vollständigen Erläuterungen seines „sehr gelehrten Sohns, für das mittlere „Alter; und von den Abhandlungen des „Baßcara für die verhältnißmäßig neuern „Zeiten."

Es gibt in Indien auch Algebraische Schriften, und John Playfair, Professor der Mathematik zu Edimburg, vermuthet aus einigen Berichten der Calcutter, daß den alten Indiern Rechnungsarten bekannt gewesen sind, die erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt sind. Sie haben voll-

ständige Beschreibungen nicht allein des Thierkreises und der Mondhäuser, sondern auch der andern Sterne in beiden Hemisphären. Und dies alles haben die Asiaten sehr früh gehabt. Ein Indischer Astronom, Meya, hat in der Surya Sidhanta die Schiefe der Ecliptik seiner Zeit zu 24 Gr. angegeben, und Herr Davis hat, angenommen daß diese Angabe zu 24 Gr. richtig gewesen sey und sie von der Zeit an jährlich um ½ Secunde abgenommen habe, daraus das Alter der Surya Sidhanta auf 3840 Jahr berechnet, daß also Meya 1959 nach der Schöpfung, und so an . 500 Jahr nach der Sündfluth gelebt habe.

Die Sineser-Annalen erzählen gar, daß ihr Stifter Yao, der, wie wir oben gehört haben, c. 200 Jahr nach der Sündfluth

fluth gelebt haben soll, schon die 12 Monate, 6 zu 30 und 6 zu 29 Tagen und alle 19 Jahre Schaltmonate angeordnet habe u. s. w. u. s. w. Ausser daß die Abtheilung in Wochen zu 7 Tagen, die Benennung dieser Tage nach den Planeten, die vier Weltalter ꝛc. und die Affairen von Sonne und Mond ꝛc. in den ältesten Urkunden aller Völker angetroffen werden.

Die Indier haben auch ihren Apoll und die Neun Musen, die bey ihnen Gopia's heißen. Ihre früheren Gedichte sind, wie bey allen andern Völkern, religiosen Inhalts. Der erste Indische Poet heißt Valmici, der ein episches Gedicht, Ramayana, geschrieben hat; und der zweite heißt Viosa, Verfasser der Mahabaratha, der als Poet eben so groß und als Mensch noch größer und heiliger

als Valmici gehalten wird. Dieser Viosa soll auch 18 Puranas geschrieben haben, wegen ihrer Vortreflichkeit die achtzehn genannt, davon die vier ersten: Brahma, oder der große Eine; Padma, oder Lotos; Brahmanda, oder das Weltey, und Agni, oder das Feuer, sich auf die Schöpfung; die neun folgende auf die Attribute und Kräfte der Gottheit, und vier andre auf so viele Incarnationen des großen Einen beziehen.

Die spätern Poesien, kleinern und andern Inhalts, sollen leicht versificirt, und voll Witz und Imagination, und ihrer eine sehr große Menge, seyn.

Wir gehen endlich zur Theologie der Asiaten über, und soll uns die Vedanta-Philosophie der Indier, die, wie gesagt, mit der Theologie zusammenfließt und al-

so nicht mehr eigentliche Philosophie ist, zur Brücke dienen.

Diese Vedanta-Philosophie, die auch in Europa nicht unbekannt ist und bey den Sinesern, in Griechenland ꝛc. nicht unbekannt war, lehret: daß die materielle und sinnliche Welt kein reelles Wesen und keine reelle Existenz habe, sondern nur Schein und Täuschung sey und nur in so weit existire, als sie empfunden wird. Nämlich: das selbstständige Wesen wollte dadurch, als durch ein großes mannichfaltiges und doch harmonisches Gemälde oder musikalisches Drama, in den sinnlich gewordenen Geistern eine Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen erregen und hervorbringen, ohne die sie nicht genesen und wieder zurecht gebracht werden konnten; und diese Art von Täuschung, zu der sich jenes Wesen

aus

aus Liebe herabließ, nennen die Vedanta-Philosophen Maya. Indeß war die Reihe von Bildern Empfindungen und Ideen selbst, ihnen noch nicht die Genesung; denn sie lehrten, daß alle Bewegungen, alles Würken und Treiben in der menschlichen Seele Maya sey, d. i. Täuscherey, vergänglich und eitel; ausgenommen, was durch die erste Ursache in ihr gewürkt werde.

Und hier treten wir auf den Boden der Theologie oder Religion, wo die eigentlichen und wahren Begriffe von Gott alleine zu Hause sind.

Gott kann nur aus Gott erkannt werden; nichts kann von ihm einen wahren Begrif geben, als er selbst. Alle Eindrücke, Ideen und Begriffe, die seine sichtbaren und sinnlichen Werke auf uns ma-

machen, sind nur Begriffe von endlichen und unvollkommenen Dingen; die können keine Erkenntniß des Unendlichen, Vollkommenen geben, aber den Anfang dazu machen können sie, und eine Gährung veranlassen, wie die Vedanti sagen, die damit endigt, daß die Seele sich ihres Ursprungs lebendig bewußt, und alles andre Bewußtseyn in ihr wie Nichts wird.

So lehret unsre sogenannte natürliche Theologie, die Naturlehre ꝛc. kurz die Philosophie, daß ein Gott sey, und reizet uns, eigentliche und wahre Begriffe von ihm zu suchen; bereitet auch und disponirt den Menschen dazu auf mehr als eine Weise. Und das ist auch das eigentliche Geschäft der Philosophie, das soll sie und das kann sie, sonderlich die Phy-

sik

sik und Experimental-Philosophie, wenn sie in guten Händen ist.

„Noch ein ander Ding, sagt Robert „Boyle, das den Experimental-Philoso„phen disponirt: eine geoffenbarte Reli„gion, und, so an, das Christenthum an„zunehmen, steht darinn, daß, indem er „immer daran ist, von den Natur-Phä„nomenen klare und genugthuende Erklä„rungen zu geben und immer sieht, wo „es fehlt, diese beständige Gewohnheit in „seinem Gemüth eine große und unver„stellte Bescheidenheit zu Wege bringt; „und daß er, in Folge dieser Tugend, „nicht allein sehr geneigt wird, über Din„ge, die ihm Dunkel und verborgen dün„ken, nähern Unterricht zu wünschen und „anzunehmen, sondern ihm auch der Muth „vergeht, seine bloße und abstracte Ver„nunft

„nunft für einen authentiſchen Maasſtab
„der Wahrheit zu halten. Und ob gleich
„ein gemeiner Philoſoph, der ſich kein Be-
„denken macht, die dunkelſten Sachen in
„der Natur mit Subſtantial-Formen,
„weſentlichen Qualitäten, Sympathie, An-
„tipathie und einigen wenigen andern
„Kunſtwörtern, die er um ſie zu brauchen
„nicht verſtehen darf und vielleicht wegen
„ihrer Dunkelheit nicht verſtehen kann
„und wodurch er alle Dinge in der Na-
„tur zu erklären meint und würklich eins
„auch ſo gut als das andre erklären kann,
„abzufertigen — ob gleich, ſage ich, ein
„ſolcher Schein-Philoſoph ſich dünkt, daß
„er alles verſtehe und daß nichts wahr
„ſeyn könne, was mit ſeiner Philoſophie
„nicht reimt; ſo wird doch ein verſtändi-
„ger und erfahrner Naturkündiger, der
„da weiß, was in den vermeintlich kla-

„ren

„ren Vorstellungen und Erklärungen, selbst „mancher körperlichen Dinge, noch für „Schwierigkeiten unaufgelöst bleiben, sich „nicht einfallen lassen, seine Kenntniß von „übernatürlichen Dingen für vollständig „zu halten, und einen nähern Unterricht „darüber nicht verwerfen noch versäu„men."

„Und diese Stimmung des Gemüths „ist gerade recht für einen Forscher der „geoffenbarten Religion, dem Vorsicht „eben so nothwendig ist, um Irrthum zu „vermeiden, als Gelehrigkeit nützlich ist, „um die Wahrheit zu lernen."

„Ein fleissiger Umgang mit den so „vortreflich eingerichteten und so bewun„dernswürdig gebildeten Werken Gottes „verschaft einem erfahrnen Beobachter „derselben Gelegenheit zu sehen, daß so

„man:

„manche Dinge möglich oder wahr sind,
„die er, so lange er blos aus Gründen
„der unzulänglich unterrichteten Vernunft
„zu Werke gieng, falsch und unmöglich
„glaubte, daß es ihm nach und nach zur
„Gewohnheit wird ꝛc.

„Die meisten Verächter der Religion
„verachten sie unter andern darum, weil
„sie eine Verachtung und Geringschätzung
„für alle Wahrheiten haben, die ihren
„Leidenschaften und ihrem Interesse nicht
„schmeicheln; der Liebhaber der Experi-
„mental-Philosophie ist dahingegen ge-
„wohnt, Wahrheiten aufzusuchen, zu schä-
„tzen und zu lieben, die seine Sinne nicht
„ergötzen und seinen Leidenschaften und
„seinem Interesse nicht schmeicheln, son-
„dern die blos seinem Verstande die
„männliche und geistige Freude gewähren,

„die

„die er über den Anblick klarer und edler
„Wahrheiten, als die sein eigenthümliches
„Theil und Erbe sind, natürlich empfin-
„den muß. — Und wer gewohnt ist, Wahr-
„heiten von einer geringen Art zu schä-
„zen, weil sie Wahrheiten sind, der wird
„so viel mehr geneigt seyn, göttliche
„Wahrheiten, die einer viel höhern und
„edlern Art und von unschätzbarem und
„ewigem Nutzen sind, zu schätzen.“ —

„Ueberdas versiehet die Speculations-
„und Zank-Philosophie ihre Schüler sel-
„ten mit mehr als dialectischen oder wahr-
„scheinlichen Beweisen, darauf sich von
„der andern Seite eben so viel antwor-
„ten läßt, so daß Leute, die mehr Talent
„als aufrichtige Liebe zur Wahrheit ha-
„ben, mit einem Schein der Wahrheit
„ohne Ende fortdisputiren können. Und

„in

„in der That gibt es ja in der Aristoteli-
„schen Philosophie verschiedene Streitfra-
„gen, darüber schon Jahrhunderte gestrit-
„ten ist, und darüber noch Jahrhunderte
„gestritten werden kann, wenn diese Phi-
„losophie noch so lange dauern sollte.
„Aber ein gründlicher Naturforscher, der
„gewohnt ist, in seinen Demonstrationen
„auf die Principien der Mathematik und
„einer gesunden Philosophie, und auf das
„klare Zeugniß der Sinne oder verificir-
„ter Erfahrungen Rücksicht zu nehmen, er-
„langt einen Habitum, das Stringente ei-
„nes Argumentes zu packen, und weiß
„sehr wohl, daß dialectische Subtilitäten
„und Schulkünste ihm seine Kraft nicht
„nehmen. Auch ist ihm mehr daran ge-
„legen, eine erwiesene Wahrheit an-
„nehmen, als gelehrt und tiefsinnig über
„sie zu streiten.“ —

„Ich

„Ich habe mit Leidwesen bemerkt, daß „der gröſte Theil der Religionsspötter „die unter uns sind, den Sinn des Pila„tus haben, (der spöttisch fragte, was „Wahrheit sey. und dann nach der Thür „grif, ohne die Antwort abzuwarten) und „daß ihnen alle Untersuchung der Wahr„heit, die eine ernsthafte und fortgesetzte „Anstrengung erfodert, anekele. Sie „sind gröſtentheils oberflächliche, flatter„hafte Partheygänger, die an der Auſſen„seite der Dinge stehen bleiben und von „einem zum andern hüpfen. Und darum „sind sie auch unter andern, was auch „Leute die nicht mehr als sie sind von „ihnen rühmen mögen, gewöhnlich eben „so schlechte Philosophen als Christen. — „— Kurz, so wie man eine oberflächliche „Einsicht, dergleichen man oft bey den „Religionsspöttern antrift und die sie mit

„zu Religionsspöttern macht, füglich ei„nem gewöhnlichen Schwimmer vergleicht, „der nur die Dinge erreichen kann, die „oben auf dem Wasser treiben; so ist ein „Experimental-Philosoph einem geschick„ten Täucher zu vergleichen, der sich nicht „allein was oben auf dem Wasser liegt, „hohlen, sondern der auch auf den Grund „des Wassers gehen, und von da Perlen, „Corallen und andere köstliche Dinge, die „hier vor anderer Menschen Augen und „Händen verborgen und sicher liegen, „herauf und ans Land bringen kann.“

Ich läse wohl gerne noch mehr vor von diesem verständigen, rechtlichen Mann, der von einer Wissenschaft, mit der er sein ganzes Leben zugebracht und sich darinn einen Namen durch ganz Europa gemacht hatte, so bescheiden und unpartheyisch

isch urtheilt, und einer bessern, die eigent-
lich nicht die seinige war, ihren Vorzug
nicht allein zugesteht, sondern ihn auch
weitläuftig zu beweisen sucht; a) aber ich
darf meinen Lesern nicht zu viel zumu-
then, und habe ihnen vieleicht schon zu
viel zugemuthet.

Sie sollen nun aber auch nicht lange
mehr aufgehalten werden, da sie bekannt-
lich über die Theologie der Asiaten
Vorlesungen haben können, darinn sie
beßer bedient werden: über die Indische
Theologie, eine ziemlich umständliche von
einem gelehrten Kenner in diesem wie in
man

a) The Excellency of Theologie, or Preemi-
nence of the Study of Divinity above that
of Natural Philosophy, und andre Abhand-
lungen in the Works of Robert Bayle, Vol.
6. 4to 1772.

manchem andern Fach; a) über die Theologie der alten Parſen, die Zend-Aveſta's; über die Sineſiſche unter andern den Pater Intercetta und ſeine drey Collegen. b) Man hat dieſen Jeſuiten vorwerfen wollen, daß viele Dichtung in ihr Werk mit eingefloſſen ſey. Es kann auch

 wohl

a) Das Brahmaniſche Religionsſyſtem im Zuſammenhange dargeſtellt, und aus ſeinen Grundbegriffen erklärt ꝛc. von Dr. J. F. Kleuker. Nebſt einem kurzen Auszug aus des Fr. Paullini a S. Bartholomeo Sidharubam oder Samskrdamiſchen Grammatik (aus dem unter andern meine Nachrichten von der Sanſcrit-Sprache genommen ſind.)

b) *Confucius Sinarum Philosophus etc.* studio et opera P. Intercetta, C. Herdrich, J. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. Jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia prodiit. Parisiis M. DC. LXXXVII. in Fol.

wohl seyn, daß es nicht ohne alle Dichtung abgegangen ist, wie es denn bey einer solchen Materie aus einer Sprache wie die Sinesische fast ohne alle Dichtung nicht abgehen kann; aber wegen der Hauptsachen hat es gute Wege, die lassen sich nicht erdichten.

Die Ausübung der Parsen-Religion ist, seitdem die Mahomedaner in Persien und den Gegenden die Ueberhand gewonnen haben, auf Kyrman und Suratte eingeschränkt, die übrigen werden noch durch große Länder und Reiche geübt, und die Asiaten sind sehr strenge und eifrige Anhänger und Ausüber der Religion. Sie kommen täglich in die Pagode und verrichten einzeln ihre Andacht, und an Festtagen strömen sie haufenweise zu, tragen das Götzenbild durch die Gassen und begleis

begleiten es wieder zurück in die Pagode. Sie halten strenge Fasten, und beten die vorgeschriebenen Bußgebetlein oft hundert und tausendmal hinter einander nach ihrem Rosenkranz, aus wilden Sam-Arten, auch wohl aus Edelgesteinen in Gold gefaßt. Sie beten nicht allein für sich und die Lebenden, sondern haben auch herzliche Gebete für die Verstorbenen, die ihnen nach dem Tode noch Sieben Bobuns oder Reinigungs-Stufen zu bestehen haben.

Die Pagoden, die zum Theil und sonderlich in dem orthodoxen Nepal große und prächtige Gebäude sind, haben zwey Abtheilungen, eine äussere für das Volk und eine innere für die Brahminen. Dem Götzenbilde in der äussern bringen die gutmüthigen Indoos ihr Opfer, Früchte und Blumen, selbst; und dem Götzenbilde in

der

der innern lassen sie es von ihretwegen durch die Brahminen hineinbringen, und stehen indeß draußen unter dem Vordach mit gefalteten Händen und warten, bis der Brahmine wieder heraus kommt und ihnen Oel oder Blumen gibt, die dem Götzenbilde nahe gewesen sind, und gehen dann vergnügt zu Hause. — Honny soit qui mal y pense. — Sie pflegen auch wohl ihr Speise und Trank, ehe sie es genießen, einige Zeit vor dem Götzenbild hinzustellen, daß es ihnen desto geseegneter sey.

Die Sünden sind bey ihnen in drey Klassen eingetheilt, große, mitlere und kleine; zu den großen rechnet man hier zu Lande unter andern: Beleidigung eines frommen Einsiedlers, Undank gegen seinen Lehrer und Vorenthaltung des verdienten Arbeitlohns. Von den kleinern

Sün-

Sünden lassen sich die Indier durch Besprengung mit geweihetem Wasser entsündigen, und für die größern unterwerfen sie sich willig beschwerlichen Reinigungen, Wallfahrten oft auf einige hundert Meilen weit, und allerley andern harten Büßungen, die ihnen die Brahminen auflegen. Von diesen Büßungen und Entsündigungen sind hier auch die Könige und Fürsten nicht ausgenommen, und die Brahminen lassen ihnen in Sachen der Religion nichts nach. So hatte der König von Travancar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Kriege gegen die Europäer einige Religionshäuser zerstört, und er konnte keine Vergebung und Entsündigung erhalten, bis er durch eine große goldene Kuh, die er machen lassen mußte, zum Munde herein und am andern Ende wieder herausgekrochen war;

und

und diese Kuh steht noch auf dem Schloß zu Padmannsborn, als ein Dokument der rechtlichen und geraden Handhabung der Religion in Indien, und des Nicht-Ansehens der Person.

Das Anachoretenleben und die Wallfahrten sind in Asien sehr gebräuchlich, und meist aus eignem freiem Entschluß, um sich das Wohlwollen der Götter zu erwerben; wie denn bisweilen, allein zu Jagrenat, einer sehr berühmten Pagode am Ausfluß des Ganges, 20000 Pilger, sagt Thevenot, zusammen treffen, die dort, wenn sie arm sind, auf Kosten der Pogode täglich mit dem Nöthigen versehen werden u. s. w. u. s. w.

Ueber dies alles verweise ich, wie gesagt, den Leser an die erstgenannten Vorlesungen, wo er sich über die Asiatischen

Re-

Religionen nähern Raths erhohlen, und einer jeden ins Geſicht ſehen kann.

Er wird bey der Gelegenheit finden, daß ſie, wie die Kinder Eines Vaters, zwar eine jede ihr eigenes Geſicht, aber alle, gewiſſe Familienzüge haben, die hier ſtärker hervorliegen als bey den meiſten alten Völkern der andern Welt-Theile. Was die Kinder verſchiedenes haben, das haben ſie, deuke ich, ein jedes von ſich; was ſie aber alle gemein haben, die Familienzüge und Aehnlichkeiten, die haben ſie vom Vater, und können ſie nicht anders haben als vom Vater.

Der Weber kann aus einem Faden, der dies Gewebe, ein anderer ein anderes machen; aber den Faden müſſen ſie alle haben. Der Faden kann ohne alle dieſe Gewebe beſtehen und gedacht werden;

den; aber nicht eins von den Geweben ohne den Faden.

Wir wollen uns denn diesen goldenen Faden, der von der Welt her vom Himmel auf die Erde für die Menschen herabgehangen hat, in den Asiatischen Geweben zum Beschluß noch ansehen, und zu einem etwanigen Gebrauch aufbewahren.

„Alle Asiatische Religionen, so weit wir gesehen haben, gründen sich auf den Fall der Geister, so Engel als Menschen, und sind für diese das Gesetz und der Weg zur Herstellung."

Nach den ältesten Veda's der Indier wäre den gefallenen Geistern, Engeln, ein solches Gesetz unter gewissen Bedingungen auch angeboten worden; einige von ihnen hätten diese Liebe und Güte

auch

auch mit Dank erkannt. Aber ihr Oberhaupt und Anführer habe nichts von Liebe und Rückkehr wissen wollen, und seinen Anhang zu gleicher Gesinnung beredet; und so hätten sie sich sämtlich verstockt und geschworen, unversöhnliche und ewige Feinde des Guten zu seyn.

„Alle sind übermenschlichen Ursprungs, und durch ein himmlisches Wesen geoffenbaret und mitgetheilet worden, den Parsen durch Hom oder Ormuzd, den Indiern durch Brahma ꝛc. in einer himmlischen Sprache, Dewte Negari bey den Indiern, und Avesta bey den Parsen ꝛc. daraus sie in eine menschliche Sprache, aus Avesta in Zend, und aus Dewte Negari in Sanscritt übertragen worden, u. s. w.“

„Alle nehmen ein erstes unbegreifliches unerforschliches höchstes Wesen, Xam-Ti im Sinesischen, Oromasdes im Parsischen, Parabramasta im Sanscritt ꝛc. an, das sie in einer dreyfachen Gestalt anbeten, und durch einen Triangel oder ein ander dreyfaches Bild bezeichnen und darstellen.“ Ueber das Verhältniß des einen zu der andern sind die Asiaten nicht alle einig, wie denn die Indier ihre Trimurti als die erste Offenbarung und als ein Erzeugnis jenes ersten Wesens anzusehen scheinen; aber das dreyfache Bild ist überall. Kämpfer fand es in Japan, der Mithra der Parsen ist dreyfach, das Principium der Chaldäer dreyfach, in den Pagoden steht, wie wir gesehen haben, das Bild der Trimurti, das in Sanscritt, wie Nappa Nappa bey den Südamericanern, Drey-in-Eins bedeutet. So

ist

ist bey den Indiern auch der geheimniß volle Name der Gottheit, den sie nicht aussprechen, sondern nur im Geist stillschweigend betrachten, dreyfach; denn O'M, wie dieser Name oft geschrieben wird, ist nach Herrn Jones eigentlich AVM, Wischnu Schiwa Brama. Auch die Sinesischen Schriften haben einen Namen von drey Buchstaben ꝛc.

„Alle nehmen eine wesentliche Gleichheit zwischen dem ersten Wesen und der menschlichen Seele, und die Möglichkeit einer unmittelbaren Communication zwischen beiden und einer transcendentalen Veränderung im Menschen an.„

„Gott ist das unvergängliche Wesen „und wohnt in einer heiligen Wohnung; „die denkende Seele ist ein lauter Licht,

„sie

„ſie ſcheinet mit ungeborgtem Glanz. Die„ſe denkende Seele, das unſterbliche „Princip genannt, iſt eine Offenbarung „jener lichtausſtrahlenden Kraft, welche „die höchſte Seele genannt wird.“ a)

„Ich ſinne im Geiſt jener Lichtkraft „nach, die Brahma heißt, geleitet durch „das verborgene Licht, das in mir woh„net und durch das ich denken kann; es „exiſtirt in meinem Herzen. — Ich ſelbſt „bin eine lichte Offenbarung des höchſten „Brahma.“ b)

„Ob gleich, ſagt der Sineſiſche Theo„loge Cou-su, die dem Menſchen vom „Himmel mitgetheilte Natur in ihrer Wur„zel etwas wahres und unveränderli„ches iſt; ſo kann der Menſch doch, weil „er

a) Asiatick Researches Vol. V. p. 353.

b) Ebendaſelbſt, p. 349.

„er von jener urſprünglichen Reinheit,
„Unſchuld und Wahrheit abgewichen iſt,
„ſie nicht klar erkennen, und nicht im
„Handeln befolgen, bis er heilig wird.„

„Der allerhöchſte Brahma, beten die
„Brahminen, der die Sieben Welten er-
„leuchtet, wolle meine Seele mit ſeinem
„Licht vereinigen, d. i. mit ſeiner eigenen
„Seele, die über der Siebenten Welt
„wohnt.„ a) Und eine ganze Upanga der Indier, die Mimanſa, lehret: durch welche Mittel ſich die Seele zu ihrem erſten Princip erheben könne.

Die Vedanta-Philoſophen ſtatuiren, wie ich oben vorgeleſen habe, die Einwürkung der erſten Urſache in die menſchliche Seele. Die Eineſiſchen Philoſophen auch, und zwar ſagen ſie: „wenn der
„Menſch

a) As. Res. Vol. V. p. 319.

„Mensch von dem höchsten Herrscher des „Himmels stille und sanft gelenket und „geleitet wird, so geschieht dies nicht „durch Vernehmen oder Hören irgend ei„ner körperlichen Stimme, sondern das „Herz empfängt diese stille und sanfte „Leitung."

Sie lehrten, „der Mensch könne aus „seinem Herzen, in so weit dies eine ge„wisse Herrschaft über alle Bewegungen „und Affecten des Gemüths und Leibes „hat, zu der Erkenntniß jenes großen und „höchsten Herzens der göttlichen Weisheit „gelangen." — „Er könne aus der Er„kenntniß seiner Seele zu der Erkenntniß „der Seelen seiner Mitmenschen und ihrer „Heilung, und weiter der andern Wesen „und selbst des Himmels aufsteigen, so „daß er zwischen Himmel und Erde in

„der

BIBLIOTHECA VNIVERSITATIS LIPSIENSIS

„der Mitte stehe und mit ihnen Ein drey„faches Wesen ausmache.“

„Alle gebieten Streben nach Reinigkeit in Gedanken, Worten und Werken, und den Kampf gegen das Böse und gegen das Principium des Bösen mittelst der Kräfte der Religion.„

„Ich bete, spricht der Parse, mit der „Weite des Herzens, ich bete mit Reinig„keit der Gedanken, mit Reinigkeit des „Worts, mit Reinigkeit der That. Je„dem guten Gedanken, jedem guten Wor„te, jeder guten That weihe ich mich „ganz, und entsage allem Bösen in Ge„danken, in Worten und in der That. „Ich weihe mich den Amschaspands, „den unsterblichen und herrlichen, und „lobpreise sie mit dem Gebet aller meiner „Gedanken, meiner Worte und meiner

„Werke. In dieſer Welt ſey ihnen mein „Leib und meine Seele heilig! Ich rufe „ſie an mit Weite des Herzens.“ a)

„Von Norden und allen Nordgegen„den, heißt es im Vendidad, eilt Ahri„man, erſter der böſen Geiſter, ſchwan„ger von Tod, herbey; Ahriman, Vater „des argen Geſetzes, läuft und läuft oh„ne Ruhe. — Ich, ſprach Honovar, „brachte das reine Geſetz in Gang, und „ſo zog ſich dieſer Darudi, Mörder und „Lehrer des böſen Geſetzes zurück.“ b) Ueberhaupt wird in den Schriften der Parſen die geſammte Religion als eine Offenbarung einer Lichtkraft und eines Lichtreichs zur Bekämpfung und Beſiegung der Kraft und des Reichs der Finſterniß vorgeſtellet.

Auch

a) Zend-Aveſta von Eckard, p. 228.
b) Ebendaſ. p. 245.

Auch in der Indoos Religion ist es eben so. **Moisasur** ist hier, seit seinem Abfall und seit er mit seinem Anhang aus dem Himmel, **Maha Sarga**, in den **Ondera** oder den Abgrund herabgestoßen worden, der große Widersacher der Menschen und alles Guten. Sie suchten gleich anfangs die Schöpfung der Welt zu hindern, und suchen seitdem unaufhörlich, sie und die Menschen zu verderben und die Herrschaft über beide an sich zu reissen. Und: die Menschen gegen jene bösen Einflüsse durch Lehre und Kraft zu wapnen, ist so sehr das Geschäft des **Brahma** und **Siwa** und **Vischnu**, daß dieser, wie wir gesehen haben, wenn das Böse und die Finsterniß die Ueberhand gewinnen will, sichtbar wird.

„Alle sprechen von Gottesdienst,

Neuempfindung, Büßung, Opfer ꝛc. von einer Dazwischenkunft von Hülf- und Mittelwesen und von Reinigungsmitteln.„ Die Indier haben den heiligen Ganges. „Ihr Wasser, Mutter der „Welten, reiniget uns — denn Ihr göttlichen Wasser nehmt alle Sünde hinweg.“ a) Die Reinigungen durch Wasser sind ein Hauptstück der Indischen Religion, und ist neben jeder etwas größern Pagode gewöhnlich ein Teich zum Waschen und Baden.

Die Parsen haben den heiligen Arduisur. „Richte dein Gebot, heißt es „bey ihnen, an das reine himmlische heilige Wasser, das nicht gezeuget ist. — „Es ist böse Lust, es ist Tod auf Erden; „aber Wasser vertreibt beide. b)

Die

a) Asiat. Research. Vol. V. p. 359 etc.

b) Zend-Avesta von Eckard. p. 236.

Die Sineſiſchen Philoſophen klagen laut über die böſe Luſt, und daß die Menſchen ſie nicht erkennen wollen.

„Alles iſt umſonſt, ſagt Confucius, „es iſt alles umſonſt; denn wo findet man „Menſchen, die ſtrenge Beobachter, Zeugen, Ankläger und Richter ihrer ſelbſt „wären? Ich habe noch keinen geſehen, „der ſeine Schuld erkenne, der geneigt „wäre, ſich vor dem innerlichen Gericht „ſeines Gewiſſens zu ſtellen, ſich ſtrafbar „zu finden und die verdiente Strafe auf „ſich zu nehmen und über ſich ergehen zu laſſen.“ — „Aller äuſſerlicher Dienſt und „alle Gebräuche müſſen aus einem mit „wahrhaften und gebührlichen Geſinnungen angefülltem Herzen, als aus ihrer „Quelle und Wurzel, herfließen, und ſind, „wenn ein ſolches Herz nicht da iſt, ein „eit-

„eitles Menſchengemächte und eine bloße „Lüge.“

Das Opfern iſt bey ihnen ſo alt als die Religion; ſogar bedeutet Fo-hi, oder Pao-hi wie der Stifter ihrer Religion auch oft genannt wird, im Sineſiſchen Victima, Opfer. Sie glauben, daß die himmliſche Luft, wie ſie es nennen, die in dem Opferer iſt, ſich mit der himmliſchen Luft des Himmels durch eine gewiſſe Sympathie vereinige, deßwegen auch der Opferer vorher Enthaltung und Faſten üben müße, damit ſeine Luft, die durch eitle Sorgen und Lüſte, wie durch Nebel, verfinſtert wird, rein und er ſo zum Opfern geſchickt ſey.

„Alle haben endlich zugedeckte und durch hieroglyphiſche Bilder, mythologiſche Erzählungen, heilige Ceremonien

nien ꝛc. verſchleierte Punkte, die zwar eine erſte offenbare Bedeutung fürs Auge haben, deren eigentlichen und geheimen Sinn aber nur die Vorſteher und Lehrer der Religion wiſſen und verſtehen, um davon zum beſten der Schüler nach ihrem Eifer und ihrer Treue einen weiſen Gebrauch zu machen."

Aber, die Wahrheit zu ſagen, es kommt mir vor, als wenn die Vorſteher und Lehrer in Aſien dieſen Sinn ſelbſt nicht mehr verſtünden und wüßten.

Till, der Holzhacker.

Zur Erläuterung der neuen philosophischen Methode: die Reinheit in unsre Willkühr aufzunehmen.

Till hackte Holz auf Mord und Brand,
(Der Mond am Himmel vor ihm stand)
Husch auf, husch kräftig nieder;
Da fuhr ihm's Beil, bey Ja und Nein,
Vom Schaft, und in den Mond hinein,
Hinein, und kam nicht wieder.

„Feyrabend," sprach Till, „alleweil!
„Denn hack mir einer ohne Beil,
„Koch' einer ohne Kohlen! —
„Weil Till denn ohne Beil nichts kann;
„So muß er, halter, wohl daran,
„Und muß es wieder hohlen."

Ge-

Gesagt, gethan. Er geht zur Stund
Und nimmt die Leiter von der Wand,
Wirft von sich Hut und Mütze,
Und stellt die Leiter frank und frey
Vor sich hin, und — und, Ein Zwey Drey,
Bis oben auf die Spitze.

Da saß er, sah zum Mond hinan;
„Noch," sagt er, bin ich nicht daran,
„Doch vivat meine Leiter!"
Und drehete, so wie er saß,
Sie um, als wie ein Stunden-Glas,
Und stieg allmählig weiter.

So fuhr er fort: bald ruht er sich,
Dann dreht' er wieder um und stieg,
Und stieg und drehte wieder;
Und kam, nachdem er's OFT gethan,
Im Monde wohlbehalten an,
Und setzte sich dort nieder.

Der

Der Mond iſt groß, ein wüſter Ort,
Und mancher ſucht vergebens dort;
Till'n ſollte alles glücken.
Er gieng kaum drey vier Schritte weit,
So lag das Beil da groß und breit;
Und er ſteckt's in die Ficken.

Uns andern würd's in ſolcher Höh
Wohl ſchwarz vor Augen, angſt und weh;
Doch Till blieb keck und munter.
Er witterte nicht Furcht noch Fahr,
Und, wie er aufgeſtiegen war,
So ſtieg er auch herunter.

Das Ding war alſo abgemacht;
Indeß war es nun Mitternacht,
Und ihn fiengs an zu grauen.
Da macht' er's Beil geſchwinde feſt
Am Schaft, und lief damit zu Neſt,
Und ſagt' es ſeiner Frauen.

Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und Religiose Handlungen.

Alle Völker, wie wir in Asien gesehen haben und in allen Welttheilen sehen können, haben, und hatten je und je, eine große Vorliebe, Anhänglichkeit, Achtung, Andacht, Ehrfurcht ꝛc. für die Religion, ein jedes für die seine. Diese Ehrfurcht ist gewöhnlich blind, doch gehört das nicht nothwendig zu ihrer Natur; das aber gehört dazu, daß sie ihren Gegenstand als etwas höheres, ausser ihrem Bereich und Begriffen liegendes, ansiehet. — Was sollte es mit dieser allgemeinen Ehrfurcht wohl eigentlich für eine Bewandniß haben? Woher ist sie, und wie ist sie in die Menschen und Völker gekommen?

Abwärts, oder: wie diese Ehrfurcht, wenn sie einmal unter den Menschen Gäng und Gebe geworden und eingeführt war, auf die folgenden Geschlechter fort gehe? ist die Antwort so schwer nicht. Der Vater und der Herr hatten und bezeigten diese Ehrfurcht, so wird sie der Sohn und der Knecht auch wohl haben und bezeigen. Bergab läuft das Wasser leicht, und findet von selbst seinen Weg; aber bergauf kommt man endlich an einen Punkt, welcher der höchste ist, und da kann das Wasser nicht gelaufen kommen, sondern muß entspringen. Eben so kommt man aufwärts bey unsrer Frage auch endlich an einen Mann, der die Religiose Ehrfurcht hatte, ohne das Beyspiel eines Vaters oder eines Herrn vor sich zu haben; — und wie kam sie dem?

„Wie

„Wie alle Ehrfurcht kam, wird die „Philoſophie antworten. Die Menſchen „haben immer nützlichen Erfindungen Auf„merkſamkeit und Achtung bewieſen, wie „hätten ſie denn bey der nützlichſten von „allen eine Ausnahme machen ſollen?"

Mag wohl ſeyn; aber ſo und damit läßt ſich unſre Frage noch nicht abſpeiſen. Die Achtung für eine nützliche Erfindung, und die Anhänglichkeit und Ehrfurcht für die Religion ſind etwas verſchiedener Art und Natur, und die Fälle ſind ſelten, wo ſich ein ganzes Geſchlecht oder ein ganzes Volk für einen Sextanten oder Dollondſchen Tubus hätte ſengen und brennen oder gar ausrotten laſſen. Auch müßte der Nutze der Erfindung ſehr nach Sinn, und ſehr in die Augen fallend ſeyn, wenn die Achtung nur einigermaſſen allgemein werden ſollte.

„Ja,

„Ja, die Menschen sind von Natur „abergläubisch, und Nichts blendet und „rührt sie so leicht und so tief, als Reli„gion und Religiose Handlungen, Opfern „und dergleichen."

Freilich müssen die Menschen wohl eine Dispoſition haben von Religion und Religiosen Handlungen gerührt zu werden, denn die Thiere werden nicht davon gerührt; sie mögen wohl gar in sich, ohne daß sie es selbst recht verstehen oder wissen, die Nothwendigkeit und Möglichkeit von beiden fühlen. Aber von Aberglauben dürfen wir hier noch nicht reden — Denn liefe das Wasser ja schon; und wir fragen: wie es zum Laufen gekommen sey.

Es ist eine tiefere Frage, als mancher wohl denkt, wie der erste Opferer zu der

Idee

Idee des Opferns gekommen; und es möchte ſich bey einer nähern Unterſuchung und Beherzigung vieleicht ergeben, daß es überhaupt keine menſchliche Erfindung ſey. Aber wir wollen es der Philoſophie einmal zugeben, um deſto handgreiflicher zu ſehen, ob ein durch die ganze Welt eingeführter und Sechstauſend Jahre beſtehender Gebrauch, und ob die allgemeine Ehrfurcht, die wir noch nach Sechstauſend Jahren bey allen Völkern dafür antreffen, ſich aus einem ſolchen menſchlichen Einfalle, Erfindung und Grille herleiten und erklären laſſe.

Es ſoll alſo ein Menſch, blos aus ſich ſelbſt, auf die Idee des Opferns verfallen, und zwar wollen wir ihn auf eine ganz billige und honnete Art darauf verfallen laſſen. Wir nehmen an, daß ein Mann mit einem warmen und dankbaren

Her-

Herzen zwischen den Rippen, der nie eine Wohlthat annehmen und genießen konnte und nicht annahm und genoß, ohne vorher den Wohlthäter aufgesucht und ihm die Hand gedrückt zu haben — daß der, unter dem Sternhimmel oder in seinem Blumengarten, neben seiner Wiege oder zwischen seinen Saaten, kurz bey dem Anblick der unzähligen Wohlthaten Himmels und der Erden, sich nach dem Wohlthäter umgesehen, und als er keinen finden konnte und die Wohlthaten immer neu zuströmten, einmal übergeflossen sey und mit seinem Herzen nicht zu bleiben gewußt habe; wir nehmen an, daß er, um sich in dieser Verlegenheit zu helfen und seines Dankes los zu werden, einen sonderlichen Einfall gehabt, dem unbekannten Wohlthäter, der doch am Ende irgendwo seyn mußte, einen Altar gebaut, und ihm,

ſehe er's oder ſehe er's nicht, ſein beſtes Lamm darauf gelegt oder darauf verbrannt habe. Was wird nun daraus werden? — Nicht viel.

Sein Sohn, und einige empfindſame Nachbarn würden etwa dies Opfern recht artig gefunden, und es alle, gleich und die erſten Wochen, nachgemacht haben, wie die Leute zu einer gewiſſen Zeit die empfindſamen Reiſen artig fanden und ſich alle eine Yorickſche Doſe anſchaften; aber es würde nicht lange gewährt haben, ſo wäre dies Opfern alt geworden, und, wie die Doſe, bey ihnen wieder aus der Mode gekommen. Die andern undankbaren oder unempfindſamen Zeitgenoſſen aber hätten den Mann gar nicht verſtanden, und über ihn und ſeinen Altar gelacht; und, Zehn gegen Eins, er ſelbſt wäre des Dinges

müde geworden, oder er hätte anders müssen gebaut seyn als andre Menschen. Man gratulirt wohl seinem Wohlthäter auf frischer That zum Geburtstag, Namenstag und zu Neujahr ꝛc.; aber nach und nach kommen die Briefe sparsamer, und allendlich bleiben sie gar aus.

Und von mittheilen, einprägen und in Gang bringen religioser Andacht und Ehrfurcht bey den Zeitgenossen, ist hier keine Ahndung, und gar die Rede nicht. Für wen hätten sie diese Ehrfurcht auch haben sollen? Für den, der opferte? — Der war ja ihres gleichen, der seine Empfindung auf seine Art ausdrückte, und er that nichts, als was sie alle nachthun konnten, so viel sie Lust hatten. Für den, dem geopfert ward? — Aber, wenn sie von dem auch einen Begriff hatten; so

wuß-

wußten sie ja nicht, und konnten auf keine Weise wissen, aus keinem Umstand schließen, daß der bey diesem Altar und Opfer mehr gegenwärtig sey, als an einem jeden andern Ort. Und der Opferer selbst wußte es eben so wenig, und konnte es eben so wenig wissen.

Was nun bey diesem Opfer gilt, das gilt bey allen menschlichen Erfindungen, die nur ein Ausdruck der Empfindung und Gesinnung sind; und gilt in dem Maße mehr, als die ausgedrückte Gesinnung edler, d. i. gegen den Strom und wider und zur Bändigung der sinnlichen Triebe und Leidenschaften der Menschen gemeint ist. Denn die Menschen, die mit diesen Trieben und Leidenschaften behaftet sind, werden, wenn sie sonst keine andern Ursachen und Veranlassung haben, sich auf

dergleichen wohl nicht einlassen, und noch viel weniger mit Eifer und Ehrfurcht dafür erfüllt werden.

Auf die Weise bringen wir den Altar in der Welt nicht zum Stehen, und auf die Weise können wir von der allgemeinen Ehrfurcht keine Rede und Antwort geben. Wenn also diese Ehrfurcht allgemein in der Welt ist — und das ist sie ja — und wenn der Altar in der Welt fest stehet — und das thut er ja; — so muß es mit dem Ursprung der einen und des andern eine andre Bewandniß haben. Und es bleibt wohl nichts übrig, als daß bey dem Gottesdienst, der diese Andacht und Ehrfurcht mittheilte und einprägte, etwas ausserordentliches und über das Wissen und Können derer, denen er sie mittheilte und einprägte, erhabenes, Statt gefun-

gefunden habe. Sie mußten etwas gewahr werden, das sie nicht begreiffen, und nur ehrerbietig fürchten und anbeten konnten, und ihren Kindern und Nachkommen als unbegreiflich und anbetungswürdig erzählten und überlieferten.

„Aber, erwiedert die Philosophie, „wenn man das auch zugeben wollte, nun „so war dies Unbegreifliche Betrug, und „der Opferer ein Betrüger, der den Zuschauern Ehrfurcht einjagen wollte, um „sie zu seinen Absichten zu mißbrauchen."

Allerdings konnte das seyn. Das ist, überhaupt und an sich, nicht allein möglich, sondern es ist auch leider mehr als zu oft würklich gewesen. Dieser Betrüger konnte auch noch dazu der erste Betrüger seyn; aber der erste Opferer konnte er nicht seyn, auch wußte er ja auch

schon

schon von einem Gottesdienst und von einer Ehrfurcht, die dadurch eingeprägt werden konnte. Der Misbrauch, sollte man denken, setzt den rechten Gebrauch voraus, der Aberglauben den Glauben, die Abweichung von der Regel, die Regel ꝛc.

Das Wahre und Gute ist nothwendig das erste, und das Böse und die Lüge kann nur das zweite seyn. Der erste Opferer mußte schon geopfert und nicht betrogen haben, und denn konnte der Betrüger erst kommen und betrügen wollen.

Die Armen in Wandsbeck

an die Frau Schatzmeisterin Gräfin von Schimmelman, zu ihrem Geburtstag, den 29. September 1793.

Wir hatten heut nicht Ruh noch Rast,
Das kannst Du leicht gedenken. —
Wenn Sorg und Noth uns kränken,
Ist eine, der Du Kundschaft hast,
Die mag so gerne schenken,
Und speisen uns und tränken,
Und lindern uns des Lebens Last.
Das kannst Du leicht gedenken,
Drum hatten wir nicht Ruh noch Rast.

Wohlthaten, still und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben;

Sind

Sind Blumen, die im Sturm bestehn;
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Wir Menschen sind mit Geld und Ehr'
Hier nicht in gleichem Falle,
Und mancher hat des Geldes mehr,
Ob er vieleicht so edel wär'
Und sich zum Mangel freundlich kehr',
Und aufs Geschrey der Armen hör' —
Allein sie thuns nicht alle.
Daß Du so Christlich bist,
Das lohn Dir Jesus Christ! —

— Gib, und vergiß, was du gethan,
Er wird es nicht vergessen;
Er sieht's aus seinem Himmel an,
Und wird Dir wieder messen.

Wer ihn und seinen Willen ehrt,
Dem ist sein Lohn beschieden.
Leb lange noch hienieden,
Und fahre dann in Frieden!

Dies Leben ist der Müh nicht wehrt;
In seinem Hauf', an seinem Heerd
Da laben sich die Müden;
Da bring sein Engel Dich zur Ruh'
Und drück' Dir sanft die Augen zu.

Bemerkung.

Freyheit und Knechtschaft sind wohl zwey;
Doch oft im Grunde einerley.

Vorrede zu der Ueberſetzung von Fenelon's Werken Religioſen Inhalts.

Der Menſch iſt für eine freye Exiſtenz gemacht, und ſein innerſtes Weſen ſehnet ſich nach dem Vollkommnen, Ewigen und Unendlichen, als ſeinem Urſprung und Ziel. Er iſt hier aber an das Unvollkommne gebunden, an Zeit und Ort; und wird dadurch gehindert und gehalten, und von dem väterlichen Boden getrennt.

Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und mühet ſich hin und her, ſinnet und ſorgt, und iſt in beſtändiger Bewegung zu ſuchen und zu haben, was ihm fehlt und ihm in dunkler Ahndung vorſchwebt.

Da er ſich aber nicht anders, als in und mit ſeinem Hinderniß, bewegen kann; ſo iſt ſein Mühen umſonſt und vergebens, was er auch thue und welchen Fleiß er auch anwende. Er kann, rund um in ſeinem Zirkel, Entdeckungen machen, Viel und Mancherley finden, Schönes und Nützliches, Scharfſinniges und Tiefſinniges; aber zu dem Vollkommnen kann er, ſich ſelbſt gelaſſen, nicht kommen; denn er bringt, wie geſagt, gerade was ihm im Wege iſt und hindert in alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über ſich ſelbſt hinaus.

Soll er zu ſeinem Ziel kommen; ſo muß für ihn ein Weg einer andern Art ſeyn, wo das Alte vergeht und alles Neu wird, wo das Hinderniß, das ihm im Wege iſt und hindert und das er ſelbſt

nicht

nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht so wohl belehrt, als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommnen Natur theilhaftig wird.

Und diesen Weg, der das Geheimniß des Christenthums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger werth, daß wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist alles für nichts achte und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein theilhaftig zu werden.

Wenn nun gleich hier mit „Weisheit" und „Kunst" nichts ausgerichtet ist, und die

die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gesinnung verkauft wird, und der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung Seiner : Selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen ꝛc. handelt der Erzbischof Fenelon in den hier übersetzten Werken, und theilt darinn, nicht als ein Klügling und Urtheiler des Weges und als Menschen zu gefallen, sondern als einer, der die Sache versucht hat und dem an seiner und anderer Menschen Seligkeit gelegen ist, seine Erfahrungen und seinen Rath einfältig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich

für

für die Christen seiner Confession geschrieben hat und die der andern, in einigen Punkten, verschiedener Meinung sind, daß nicht alle, denen Ein Kampf verordnet ist, und die Eine Hofnung und Einen JESUM CHRISTUM haben, ihn gern und mit Nutzen lesen werden.

Und vieleicht werden selbst von den Nicht-Christen und Un-Christen, einige durch die Milde und den Ernst dieses liebenswürdigen Schriftstellers veranlaßt, ihren Weg noch Einmal in Ueberlegung zu nehmen, so sehr sie auch glauben, desselben gewiß zu seyn.

Die Geschichte des Griechischen Jünglings ist bekannt: der kam, auch seines Weges und seines Glücks gewiß, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Rosen

sen bekränzt in den Hörsal eines Weisen, der von dem unsterblichen Geist, der im Menschen ist, und von seinem wahren Glück redete. Und als er ihm eine Zeitlang zugehöret hatte, riß er heimlich und verstohlen eine Rose nach der andern herunter, und warf sie an die Erde.

Ein Seeliger an die Seinen in der Welt.

Hier ist alles heilig, alles hehr!
Und die kleinen Erden-Freuden,
Und die kleinen Erden-Leiden
Kümmern uns nicht mehr.
Doch wir denken hier an die da drüben,
Denken hier an sie, und lieben.

Cron und Scepter, 1795.

Die sind keine Menschen-Haabe,
Wie die Rede geht,
Sind ursprünglich Himmels-Gabe,
Heiliges Geräth,

Damit Gott den König zieren,
Und fein sanft und still,
Durch ihn, seine Welt berühren
Und sie seegnen will.

Jeder König sey des hehren
Großen Rufes wehrt! —
Doch denn muß er nichts begehren,
Was ein Mensch begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln,
Alles Eignen rein
Nur vor Gott und mit Gott handeln,
Sonst ist er nicht Sein;

Muß, wie Gott, zu allen Zeiten
Nur barmherzig seyn,
Und nur Licht und Recht ausbreiten;
Sonst ist er nicht Sein;

Und durch jede seiner Thaten,
Wo er des vergißt,
Hat er Gott den Herrn verrathen,
Dessen Bild er ist;

Und der Königliche Seegen,
Licht und Kraft und Glück,
Kehrt zu dem, von dessentwegen
Er sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entflieget,
Weil ihm Leid geschah,
Und die große Leiche lieget
Zur Verwesung da.

Menſchen Will' und Werk vergehet,
Wie die Wahrheit ſpricht;
Was, mit Gott geeinigt, ſtehet,
Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden,
Und muß ewig ſtehn
Wie im Himmel ſo auf Erden;
Und die Welt wird ſehn:

Daß, nicht Dünkel glücklich mache,
Gottesfurcht und Scheu
Ewiglich die große Sache
Aller Menſchen ſey.

An meinen Sohn Johannes 1799.

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann dich nicht mitnehmen; und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und fegen die Tenne.

Ich habe die Welt länger gesehen, als du.

Es ist nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich dir einigen Rath geben, und dir sagen was ich funden habe, und was die Zeit mich gelehret hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle

Din-

Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkühr und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß dir nicht weis machen, daß er sich rathen könne und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichthare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spare dir denn vergebliche Mühe, und thue dir kein Leid, und besinne dich dein.

Halte dich zu gut, Böses zu thun.

Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns,

uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was du sehen kannst, das siehe, und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion deiner Väter getreu, und hasse die theologischen Kannengiesser.

Scheue Niemand so viel, als dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beyfall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs

nur

nur leiſe und ſtammelt wie ein unſchuldiges Kind; doch, wenn du ſeine Unſchuld ehrſt, löſet er gemach ſeine Zunge und wird dir vernehmlicher ſprechen.

Lerne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menſchenglück, Licht, Freyheit, Tugend ꝛc. geredet wird; da höre fleiſſig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Waſſer, und es gibt mancherley Weiße. Sie meinen auch, daß ſie die Sache hätten, wenn ſie davon reden können und davon reden. Das iſt aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte ſind nur Worte, und wo ſie ſo gar leicht und behende dahin fahren; da ſey auf deiner Huth, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter ſich haben, gehen langſameren Schrittes.

Er-

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn dich Jemand will Weißheit lehren, so siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch; und sey er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müssig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frey, der da will thun können was er will, sondern der ist frey, der da wollen kann, was er thun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn

Wenn es dir um Weisheit zu thun iſt; ſo ſuche ſie und nicht das deine, und brich deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und ſey gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchſäuere.

Verachte keine Religion, denn ſie iſt dem Geiſt gemeint, und du weißt nicht, was unter unanſehnlichen Bildern verborgen ſeyn könne.

Es iſt leicht zu verachten, Sohn; und verſtehen iſt viel beſſer.

Lehre nicht andre, bis du ſelbſt gelehrt biſt.

Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannſt, und laß dich gerne ihrentwegen

gen haſſen; doch wiſſe, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit iſt, und hüte, daß ſie nicht in einander flieſſen, ſonſt haſt du deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor dich hin, und bekümmre dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerley, und das wolle von Herzen.

Sorge für deinen Leib, doch nicht ſo als wenn er deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die andern über ſie ſtreiten.

Sey rechtſchaffen gegen Jedermann, doch vertraue dich ſchwerlich.

Miſche dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen thue mit Fleiß.

Schmeich-

Schmeichle Niemand, und laß dir nicht schmeicheln.

Ehre einen jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn ers nicht verdient.

Werde Niemand nichts schuldig; doch sey zuvorkommend, als ob sie alle deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig seyn, aber gerecht sey immer.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn du Recht thust, hast du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gestikulation, und geberde dich schlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn du hast, und dünke dir darum nicht mehr; und wenn du nicht hast, so habe den Trunk kal:

kalten Wassers zur Hand, und dünke dir darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagest.

Hänge dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Creaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheinet und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Thue was des Lohnes werth ist, und begehre keinen.

Wenn du Noth hast, so klage sie dir und keinem andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Stehe deiner Mutter bey, und ehre sie so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben ob du es finden möchtest, und habe einen freudigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend Etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

Ein gülden A B C.

A.

Armuth des Geiſtes Gott erfreut;
Armuth, und nicht Armſeeligkeit.

B.

Beſprich dich nicht mit Fleiſch und Blut,
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz iſt ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trägt.

D.

Dürſt nicht nach Rache und nach Blut;
Vergeben wäre wohl ſo gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,
Ein gutes iſt gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan,
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig seyn — Herr lehr es mich,
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau deinen Götzen muthig um,
Er sey Geld, Wollust oder Ruhm.

J.

In dir ein edler Sclave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

K.

Kämpf und erkämpf dir eignen Wehrt;
Hausbacken Brod am besten nährt.

L.

Liebt Euch auf Erden, liebt, und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe iſt.

M.

Merk auf die Stimme tief in dir;
Sie iſt des Menſchen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; ſie eilet ſich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr lehr uns bedenken wohl,
Daß wir ſind ſterblich allzumal.

P.

Parabeln ſind wohl fein und ſchön,
Doch muß ſie einer auch verſtehn.

Q.

Q.

Quäl nicht dein Herz ohn Unterlaß,
Ein freier Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod,
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf keck das Böse ins Gesicht;
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie alle dich verschrein,
So wickle in dich selbst dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf diese Welt;
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns seyn,
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

Ein Silbern dito.

A.

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir Etwas werden soll.

B.

Beträge nicht; du hast nicht Rast
Noch Ruh, wenn du betrogen hast.

C.

Cränz einen Welterobrer nicht,
Schlepp lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring und durchdringe die Natur;
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt.

F.

Fahr nicht zu hoch her, eitler Mann;
Noch hast du's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif nicht leicht in ein Wespen-Nest;
Doch, wenn du greifst, so stehe fest.

H.

Häng an die große Glocke nicht,
Was Jemand im Vertrauen spricht.

J.

Im Anfang war die Erde leer,
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

K.

Kratz nicht im Staube wie ein Thier,
Der Kopf sitzt ja noch oben dir.

L.

Leih dem in Noth, und sey bereit;
So hast du zwey zugleich erfreut.

M.

Mach Keines Glauben deinen Spott;
Ein jeder glaubet sich und Gott.

N.

Nichts ist so elend als ein Mann,
Der alles will, und der nichts kann.

O.

Oft galt das Faustrecht statt der Pflicht;
In unsern Jahren gilt es nicht.

P.

Pfeif immer auf dem Finger nicht;
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

Q.

Q.

Queerfeldein braußt der Waldstrom wohl;
Der Bach im Wege bleiben soll.

R.

Rebecca wählen ist Geschmack;
Nicht wahr, College Isaak?

S.

Sir Neuton war ein großer Mann,
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag deine Tugenden nicht Schau,
Und ehr und liebe deine Frau.

U.

Umsonst ist's, frühe aufzustehn;
Und besser, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikaſtern hüte dich;
Wer Pech angreift', beſudelt ſich.

W.

Wer Pech angreift, beſudelt ſich;
Vor Kritikaſtern hüte dich.

X.

Xerxes verließ ſich auf ſein Heer;
Allein das Heer auf ihn nicht ſehr.

Y.

Ygreck ein böſer Buchſtab iſt;
Bey ihm hilft nicht Gewalt noch Liſt.

Z.

Zuletzt nehmt noch die Warnung an:
Daß keinem Schelm man trauen kann.

Das letzte Capittel aus dem unvergeßlichen und vergessenen Werk des Groß-Canzlers Franz Baco v. Verulam: De dignitate et augmentis scientiarum.

Nachdem denn mein Schiflein, so einmastig es auch ist, die alte und neue Welt der Wissenschaften umfahren hat; so kann ich nun zu Anker und an Land gehen. Doch ist noch die heilige und inspirirte Theologie übrig. Wenn wir aber auch die noch abhandeln wollten, so müßten wir das Schiflein der menschlichen Vernunft verlassen, und in das Schiff der Kirche treten, die allein die

göttliche Nadel hat, die Fahrt zu richten. Denn die Philosophischen Sterne, die uns bisher sonderlich geleuchtet haben, reichen nicht mehr zu, und wir sollten also wohl lieber vor der Theologie stillschweigend vorüber gehen. Wir lassen deßwegen auch die eigentlichen Ein- und Abtheilungen derselben weg; doch wollen wir auch auf ihren Altar nach unserer Wenigkeit einige Gaben hinlegen, als Gelübde und Wünsche. Und wir lassen es um so mehr dabey bewenden, da wir in dem Gebiet der Theologie durchaus keine Landschaft oder Gegend finden, die ganz wüste oder ungebaut wäre; so groß ist der Fleiß der Menschen gewesen, Waizen oder Unkraut zu säen.

Wir schlagen denn drey Anhänge zur Theologie vor, die nicht von dem, was

durch

durch die Theologie bestimmt und ins Reine gebracht ist oder gebracht werden soll, sondern nur von der Art und Weise: ins Reine zu bringen, handeln. Auch werden wir nicht bey jenen Tractaten (wie wir bey den übrigen pflegten) weder Exempel beyfügen, noch Vorschriften geben. Das überlassen wir den Theologen. Denn, was wir darbringen, ist, wie wir gesagt haben, nur als Wünsche anzusehen.

1.) Die Prärogative Gottes begreift den ganzen Menschen, und geht nicht weniger auf die menschliche Vernunft als auf den menschlichen Willen: daß nämlich der Mensch sich und alle dem Seinen absage, und sich Gott hingebe. Wie wir also dem göttlichen Gesetz gehorchen müssen, obgleich der Wille widerstrebt: so müssen wir dem Worte Gottes glauben,

ob gleich die Vernunft widerstrebt. Denn, wenn wir nur die Dinge glauben, die unsrer Vernunft gemäß sind, so vertrauen wir nicht dem Urheber, sondern nur den Sachen, was wir auch verdächtigen Zeugen nicht zu versagen pflegen. Aber jener Glaube, der dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward, betraf etwas, das der Sarah lächerlich dünkte, die in diesem Stück auf gewisse Weise ein Bild der natürlichen Vernunft war. Je ungereimter und unglaublicher also irgend ein göttliches Geheimniß ist, desto mehr Ehre geschieht Gott durch die Annahme desselben, und der Sieg des Glaubens wird desto edler. Eben so bey Sündern; je mehr ihr Gewissen ihnen Vorwürfe macht und sie anklagt, eine desto größere Ehre thun sie Gott, wenn sie darum doch und nichts desto weniger

niger Vertrauen und Hofnung ihrer Seligkeit in seine Barmherzigkeit setzen. Alles Verzweifeln aber ist Gott eine Schmach. Ja, glauben ist an sich, die Sache genau angesehen, etwas würdigers als wissen. Denn im Wissen leidet der menschliche Verstand von dem sinnlichen Eindruck, der von den körperlichen Dingen herrührt; im Glauben aber leidet die Seele von der Seele, die ein würdiger Agens ist. Anders verhält die Sache sich in dem Stande der Herrlichkeit: dann wird der Glaube aufhören, und wir werden erkennen, wie wir erkannt sind.

Wir setzen also zum Grunde: daß die heilige Theologie nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Wort und den Aussprüchen Gottes geschöpft wer-

den

den müße. Denn es ſtehet wohl geſchrieben: die Himmel verkündigen die Ehre Gottes: aber man findet nirgends geſchrieben: die Himmel verkündigen den Willen Gottes. Von dieſem heißt es: nach dem Geſetz und den Zeugniſſen; wenn ſie nicht thun nach jenem Wort ꝛc. Und dies, was von dem Urſprung der Theologie geſagt worden, gilt nicht allein bey jenen großen Geheimniſſen von der Gottheit, der Schöpfung, der Erlöſung; ſondern es bezieht ſich auch auf die vollkommnere Auslegung des moraliſchen Geſetzes: Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch haſſen ꝛc. damit ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel, der da regnen läßt über Gerechte und Ungerechte: von welchen Worten mit Recht geſagt werden kann: die Stimme war keines. Menſchen

ſchen Stimme. Denn ſie ſind eine Stimme, die über das Licht der Natur iſt. Wir ſehen, daß die heidniſchen Poeten ſogar, ſonderlich im hohen Flug, nicht ſelten auf die Geſetze und moraliſche Lehren (die doch viel nachſehender und freier als die göttlichen Geſetze ſind) Ausfälle thun, als ob dieſe der natürlichen Freiheit auf gewiſſe Weiſe hämiſch und ſchadenfroh entgegen wären.

— Et quod natura remittit,
Invida jura negant. —

So ſagte der Indier Dendanus zu den Bothen des Alexanders: er habe zwar etwas von dem Namen des Pythagoras und anderer Weiſen aus Griechenland gehört, glaube auch, daß ſie große Leute geweſen wären; ſie hätten aber doch auch ihre Fehler ge-

gehabt, unter andern eine zu große Anhänglichkeit und Achtung für ein gewisses phantastisches Ding, das sie Gesetz und Sitte genannt hätten. Es ist denn ausser allem Zweifel, daß ein großer Theil des moralischen Gesetzes höher ist, als das Licht der Natur reichen kann. Wenn indeß gesagt wird, daß die Menschen auch aus dem Licht und Gesetz der Natur, einige Begriffe von Tugend, Laster, Gerechtigkeit, Unrecht, Gut, Böse ꝛc. hätten; so ist das allerdings wahr. Doch muß man merken, daß Licht der Natur in einer zwiefachen Bedeutung genommen werde. Erstlich, in so weit es aus den Sinnen, der Induction, aus Vernunft und Schlüssen entsteht, nach den Gesetzen des Himmels und der Erde. Zweitens, in wie weit es dem menschlichen Gemüth durch eine innerliche

Ahndung leuchtet, nach dem Gesetz des Gewissens, das noch ein Funke und gleichsam ein Ueberbleibsel der alten und ursprünglichen Reinigkeit ist. In dieser letzten Bedeutung hauptsächlich ist die Seele einiges Lichts theilhaftig, die Vollkommenheit des moralischen Gesetzes einzusehen und zu schätzen; indeß ist dies Licht nicht völlig klar, sondern von der Art, daß es mehr Laster und Vergehungen zeihet, als über die Pflichten vollständig unterrichtet. Die Religion hängt also so wohl in Hinsicht der Moral als der Geheimnisse, von der göttlichen Offenbarung ab.

Bey dem allen aber findet doch der Gebrauch der menschlichen Vernunft in geistlichen Dingen auf mehr als eine Art Statt und hat ein weites Feld. Denn

es ist nicht ohne Ursache, daß die Apostel die Religion einen vernünftigen Gottesdienst nennen. Man denke nur an die Ceremonien und Bilder des alten Testaments. Die waren vernünftig und bedeutend, und sehr verschieden von den Ceremonien der Abgötter und Zauberer, die gleichsam taub und stumm waren, meistentheils nichts lehrten, nicht einmal auf etwas hindeuteten. Sonderlich aber ragt der Christliche Glaube, wie in allem, so auch eben darinn hervor, daß er, im Gebrauch der Vernunft und des Disputirens (das eine Tochter der Vernunft ist) zwischen den Gesetzen der Heiden und des Mahomeds, die zu beiden Seiten fehlen und abweichen, die goldene Mittelstraße hält. Die Religion der Heiden hat nämlich gar nichts festes in Glauben und Bekenntniß; in der Religion des

Mahomeds ist hingegen alles Disputiren verboten, so daß die eine wie ein vager buntscheckigter Irrthum, und die andere wie ein arglistiger und schlauer Betrug aussieht, da indeß der heilige Christliche Glaube den Gebrauch der Vernunft und die Disputation (aber nach gehörigen Schranken) so wohl erlaubt als verwirft.

Der Gebrauch der Menschlichen Vernunft in Sachen, die Religion betreffend, ist gedoppelt; einer, in Erklärung des Geheimnisses, und der andre, in den Folgerungen, die daraus hergeleitet werden. Was die Erklärung der Geheimnisse anlangt, so sehen wir, daß Gott so gnädig ist, sich zu der Schwachheit unsrer Fassungskraft herabzulassen; indem er nämlich seine Geheimnisse so auslegt, daß sie füglich von uns gefaßt werden kön-

können, indem er seine Offenbarungen gleichsam in die Concepte und Begriffe unsrer Vernunft einimpfet, und seine Inspirations so zur Eröfnung unsres Verstandes einrichtet, wie die Figur des Schlüssels nach der Figur des Schlosses eingerichtet wird. Nur müssen wir es in diesem Stück an uns selbst nicht fehlen lassen. Denn da Gott sich selbst des Dienstes unsrer Vernunft in seinen Erleuchtungen bedient; so müssen wir sie auch, auf alle Weise und nach allen Seiten hin, um sich sehen und sich umthun lassen, damit wir dadurch den Geheimnissen desto bessere Aufnahme und Eingang bereiten. Nur muß dabey das Gemüth so viel möglich nach der Größe der Geheimnisse erweitert, und das Geheimniß nicht nach der Kleinheit des Gemüths eingeengt werden.

Was die Folgerungen anlangt; so müssen wir wissen, daß uns (in Hinsicht der Geheimnisse) kein erster und absoluter, sondern nur ein untergeordneter und relativer Gebrauch der Vernunft und des Schließens zustehe. Denn, wenn die Artikel und Grundlehren der Religion ihres Orts gesetzt worden, so daß sie von aller Untersuchung der Vernunft ganz und gar ausgenommen sind, alsdann ist es uns allererst erlaubt, aus ihnen, nach ihrer Analogie, Folgerungen zu ziehen und herzuleiten. In natürlichen Dingen ist dies nicht so. Denn da werden auch die Principien selbst der Untersuchung unterworfen; durch Induction nämlich, ob wohl auf keine Weise durch Schlüsse. Und eben diese Principien enthalten nichts, das der Vernunft nicht gemäß wäre, so daß hier so wohl die ersten

ſten als die mittlern Sätze aus einer und derſelben Quelle hergeleitet werden. In der Religion aber ſind einmal die erſten Sätze ſelbſtſtändig und für ſich beſtehend, und denn werden ſie auch nicht von jener Vernunft regiert, welche die Folge-Sätze herleitet. Indeß iſt dies nicht allein der Fall in der Religion, ſondern auch in andern Wiſſenſchaften, ſo wohl wichtigern als geringern, wo nämlich die erſten Sätze willkührlich angenommene, nicht ſelbſtſtehende ſind: und auch bey dieſen kann der Gebrauch der Vernunft nicht abſolut ſeyn. Wir ſehen bey Spielen, z. E. beym Schach-Spiel oder dergleichen, daß die erſten Vorſchriften und Geſetze des Spiels blos poſitiv und willkührlich gemacht ſind; die müſſen angenommen werden und wird auf keine Weiſe darüber geſtritten; daß man aber gewinne und geſchickt ſpiele,

das

ist künstlich und vernünftig; auf eben die Weise hat es sich auch bey den menschlichen Gesetzen: hier sind auch nicht wenige sogenannte Maximen, das ist, angenommene Rechtsgrundsätze, die mehr auf Autorität als Vernunft gegründet, und über die nicht gestritten wird: was aber nun gerecht und das gerechteste sey, nicht absolut, sondern relativ (das ist nach der Analogie jener Maximen) das ist allererst vernünftig, und eröfnet ein weites Feld zum Zanken und Streiten. Der Art also ist die Vernunft zweiter Ordnung, die in der heiligen Theologie, die nämlich auf die Ausprüche Gottes gegründet ist, Statt findet.

Wie aber der Gebrauch der menschlichen Vernunft in Göttlichen Dingen gedoppelt ist, so ist auch bey diesem Gebrauch

brauch ſelbſt ein gedoppelter Abweg, einer: wenn in die Art und Weiſe des Geheimniſſes über die Gebühr eingegangen und fürwitzig geforſcht; der andre: wenn den Folgerungen ein eben ſo groſes Anſehen als den Principien ſelbſt beygelegt wird. Denn das wäre ein guter Schüler des Nicodemus, der immer fortfragen wollte, wie ein Menſch könne gebohren werden, wenn er alt iſt? Und der kein guter Schüler Pauli, der nicht von Zeit zu Zeit in ſeinen Brief mit einfließen ließe: Ich, nicht der Herr; oder: nach meiner Meinung; denn ſo gebührts ſich, bey den meiſten Folgerungen zu ſprechen. Es ſcheint uns alſo eine heilſame und gar ſehr nützliche Sache, wenn ein nüchterner und fleiſſiger Tractat abgefaßt würde, der, gleichſam als eine göttliche Dialektik,

über

über den Gebrauch der menſchlichen Vernunft in Theologiſchen Dingen nützliche Vorſchriften gäbe. Dieſer Traktat ſollte nämlich in Zukunft als eine Opiat-Medicin dienen, die nicht allein die eitlen Speculations der Schule einſchläfre, ſondern auch die Wuth der Streitigkeiten, die etwa die Kirche beunruhigen möchten, in etwas mildere. Einen ſolchen Traktat ſetzen wir unter die fehlenden Dinge und nennen ihn Sophron, oder: von dem rechtmäßigen Gebrauch der menſchlichen Vernunft in Göttlichen Dingen.

2) Es iſt für die Ruhe der Kirche ſehr wichtig, daß der Bund der Chriſten, der in zwey Sätzen, die ein weniges von einander verſchieden zu ſeyn ſcheinen: wer nicht mit uns iſt, der iſt wi-

wider uns; und: wer nicht wider uns ist, der ist mit uns; von dem Heiland vorgeschrieben ist, eigentlich und klar erklärt werde. Es erhellet aus diesen Sätzen offenbar, daß einige Artikel sind, die von jedem angenommen werden müssen, der nicht als ausser dem Bunde angesehen werden will; andre aber, darinn man anderer Meinung seyn und doch zum Bund gehören kann. Die angenommenen Wahrzeichen der Christlichen Gemeinschaft sind: Ein Glaube, Eine Taufe ꝛc. Nicht: Eine Ceremonie, Eine Meinung. Wir sehen auch, daß der Rock des Heilandes ungenähet gewesen ist; das Kleid der Kirche aber buntscheckigt. An der Aehre muß die Spreu von dem Weizen gesondert, aber das Unkraut auf dem Acker nicht allerdings ausgeraufet werden. Als Moses einen Egypter fand,

der

der mit einem Israeliten zankte, sagte er nicht: warum zanket ihr? sondern er zog das Schwerd und tödtete den Egypter; als er aber zwey Israeliter fand, die mit einander zankten, und alle beide wohl schwerlich gleich viel Recht hatten, redete er sie gleichwohl so an: Ihr seyd Brüder, was zancket ihr? Dies erwogen scheint es von großer Wichtigkeit und von großem Nutzen zu seyn, daß bestimmt werde, was das für Punkte sind, welche die Menschen vom Körper der Kirche durchaus abscheiden und aus der Gemeinschaft der Glaubigen ausstoßen, und in wie weit sie es thun. Sollte etwa einer und der andre meinen, daß dies schon längst geschehen sey, der wolle doch die Augen aufthun und sehen, mit welcher Aufrichkeit und Mässigung. Indeß ist es sehr wahrscheinlich, daß wer von Friede

spricht,

ſpricht, jene Antwort des Jehu auf die Bothſchaft (Iſts Friede, Jehu?) davon, tragen werde: was gehet dich der Friede an? wende dich hinter mich; denn den meiſten liegt nicht der Friede, ſondern die Partheyſucht am Herzen. Bey dem allen hat es uns gut gedünkt, einen Traktat von den Graden der Einheit in der Stadt Gottes, als ein heilſam und nützliches Werk in die Rubrique der fehlenden Dinge zu ſetzen.

3) Da die heilige Schrift für die Theologie von ſo großem Einfluß und Gewicht iſt, ſo muß über die Auslegung und Erklärung derſelben vor allen Dingen gehandelt werden. Und wir reden nun nicht von der Autorität ſie auszulegen, die in Einſtimmigkeit der Kirche ſteht, ſondern von der Art und Wei-

Weiſe ſie auszulegen. Dieſe iſt zwiefach; methodiſch und frey. Denn jene göttlichen Waſſer, die dem Brunnen Jakobs unendlich vorgehen, werden faſt auf ähnliche Art und Weiſe geſchöpft und mitgetheilt, wie die natürlichen Waſſer aus den Brunnen geſchöpft und mitgetheilt zu werden pflegen. Dieſe nämlich werden entweder aus dem Brunnen zuerſt in Ciſternen geſammlet, von wo ſie durch mehrere Röhren zum Gebrauch füglich abgeleitet werden können, oder ſie werden gleich in Gefäße geſchüttet und ſo nach Bedürfniß gebraucht! Jene erſte methodiſche Art hat uns endlich die Scholaſtiſche Theologie erzeugt, durch welches Lehrgebäude die Theologie in eine Kunſt, gleichſam in eine Cyſterne, geſammlet iſt; und ſind daraus Axiomata und Sätze wie Bächlein nach allen Sei-

ten

ten abgeleitet worden. Aber bey der freien Art der Auslegung fallen zwey Abwege vor. Der eine von ihnen setzt in der Schrift eine solche Vollkommenheit voraus, daß auch alle Philosophie aus ihrer Quelle hergeholt werden müße, und eine jede andre Philosophie ein profanes und heidnisches Ding sey. Diese Ausgelassenheit hat vornämlich in des Paracelsi Schule, wie auch bey einigen andern, festen Fuß gefaßt, ursprünglich aber schreibt sie sich von den Rabbinen und Cabbalisten her. Solche Leute erreichen aber nicht, was sie wollen; denn sie bringen, wie sie denken, der Schrift keine Ehre, sondern setzen sie herab und beflecken sie. Wer in dem Wort Gottes, (von dem gesagt wird: Himmel und Erde werden vergehen, mein Wort aber wird nicht vergehen,) den materiellen

Him-

Himmel und die Erde ſucht, der jagt vergänglichen Dingen unter ewigen vergeblich nach. Denn wie: die Theologie in der Philoſophie ſuchen, eben ſo viel iſt, als wenn man die Lebendigen unter den Todten ſuchen wollte; ſo iſt im Gegentheil: die Philoſophie in der Theologie ſuchen, nichts anders als die Todten unter den Lebendigen ſuchen. Die andre Art der Auslegung, (die wir für einen Abweg erklären) ſcheint beym erſten Anblick nüchtern und züchtig; aber ſie entehrt doch die Schrift an ſich ſelbſt, und bringt der Kirche vielfältigen Nachtheil. Sie beſteht kurz und gut darinn, wenn die Schriften, die göttlich inſpirirt ſind, auf eben die Art, wie menſchliche Schriften, erklärt werden. Man ſollte aber bedenken, daß zwey Stücke, davon der Menſch als Menſch nichts

weiß,

weiß, vor Gott, dem Urheber der Schrift, bekannt und offenbar sind, nämlich die verborgenen Heimlichkeiten des Herzens und die Zeitfolgen. Weil nun die Ausprüche der Schrift der Art sind, daß sie dem Herzen geschrieben werden, und die Abwechselungen aller Jahrhunderte umfaßen, mit einer ewigen und gewissen Vorwissenheit aller Ketzereyen, Widersprüche und des ungleichen und veränderlichen Zustandes der Kirche, so wohl im allgemeinen als bey einzelnen Auserwählten; so müssen sie nicht blos nach dem Umfang und dem entgegenkommenden Sinn des Orts, oder allein nach der Gelegenheit bey der die und jene Worte gesagt worden, oder ängstlich nach dem Zusammenhang der vorhergehenden und folgenden Worte, oder nach dem Hauptzweck des Spruchs; sondern sie müssen so

aus-

ausgelegt werden, daß es einleuchte, daß sie nicht allein im Ganzen und zusammengefaßt, sondern zertheilt, auch in einzelnen Clauseln und Worten, unzählige Bächlein und Adern der Lehre, die einzelnen Theile der Kirche und Seelen der Gläubigen zu wässern, enthalten. Denn es ist sehr richtig und schön angemerkt worden, daß die Antworten unsers Heilandes auf nicht wenige von den Fragen, die ihm vorgeleget wurden, nicht zu passen, sondern ganz ungereimt zur Sache scheinen. Und dies hat eine gedoppelte Ursache, die eine: daß er, da er die Gedanken derjenigen, die fragten, nicht aus den Worten, wie bey uns Menschen der Fall ist, sondern unmittelbar und aus sich selbst erkannte, auf ihre Gedanken und nicht auf die Worte geantwortet hat; die andere: daß er nicht blos zu denen,

die

die damals zugegen waren, geredet hat, sondern auch zu uns, die wir leben, und zu den Menschen aller Zeiten und Orten, denen das Evangelium noch würde geprediget werden. Und eben dies gilt auch bey andern Stellen der Schrift.

Dies also vorausgesetzt, kommen wir nun zu dem Traktat, der, wie wir das für halten, noch fehlet. Es sind freilich unter den Theologischen Schriften Streit-Schriften genug und mehr als genug; die Hülle und Fülle von Theologie, die wir die positive genannt haben; Loci communes; Special-Abhandlungen, Gewissens-Fälle, Predigten und dergleichen; endlich auch viele weitläuftige Commentarien über die Bücher der heiligen Schrift. Was wir aber de-

ſideriren, iſt das: eine kurze, geſunde und mit Urtheil gemachte Sammlung von Anmerkungen und Beobachtungen über einzelne Texte der heiligen Schrift, die nicht auf locos communes hinauslaufen, oder ſich auf Streitigkeiten einlaſſen, oder in Kunſt-Form zuſammen gefaßt werden, ſondern die zerſtreut, jede für ſich, und natürlich ſind. In beſſern Predigten, die ſich gewöhnlich vergreifen, findet ſich bisweilen etwas dieſer Art, aber es iſt noch nicht in Bücher, die auf die Nachkommen fortgehen, zuſammen geſammlet worden. So wie der Wein, der beym erſten Treten von ſelbſt abfließt, milder und lieblicher iſt, als der durch die Kelter ausgepreßt wird, weil dieſer ſchon etwas nach dem Kern und der Haut der Beeren ſchmeckt; eben ſo ſind die Lehren wohlthätig und milde, die bey einem ge-

geringen Druck aus der heiligen Schrift abfließen, und die Streitigkeiten und locos communes an ihren Ort gestellt seyn lassen. Einen solchen Traktat nun nennen wir: Emanationen der heiligen Schrift.

Und so glaube ich denn, so treu als ich nur gekonnt, die kleine Kugel der Intellectuellen Welt dargestellet zu haben, zugleich mit Bezeichnung und Beschreibung derer Theile, die ich durch den Fleiß und die Arbeiten der Menschen entweder nicht immer eingenommen oder nicht genug angebaut finde. Wenn ich nun hierinn irgendwo von der Meinung der Alten abgegangen bin; so soll man wissen, daß es geschehen ist in der Absicht, etwas besseres, und nicht etwas neues und anderes zu geben. Denn ich hätte weder mir selbst, noch der Sache, die ich unter

Händen habe, Gerechtigkeit widerfahren lassen können, wenn es nicht mein ernster Wille gewesen wäre, zu den Erfindungen der andern hinzuzuthun, so viel in meinen Kräften war; aber zugleich eben so sehr mein ernster Wunsch, daß meine Erfindungen von andern in Zukunft übertroffen werden möchten. Wie billig ich aber in dieser Sache zu Werk gegangen bin, erhellet allein daraus, daß ich meine Meinungen blos und wehrlos hingestellt, und nicht gesucht habe, durch streitbare Widerlegungen fremder Freiheit in den Weg zu treten. Denn ich habe die Hofnung, daß bey dem, was ich recht gesetzt habe, wenn auch beym ersten Lesen ein Scrupel oder Einwurf gemacht werden sollte, doch beym wiederholten Lesen die Antwort sich von selbst ergeben werde; bey dem aber, wo ich etwa geirret hätte, bin ich mir bewußt,

wußt, daß ich der Wahrheit keine Gewalt gethan habe durch zänkische Argumente, die eigentlich nur dazu dienen, den Irrthümern Ansehen zu verschaffen und dem Rechterfundenen Abbruch zu thun; denn zweifeln bringt dem Irrthum Ehre, und der Wahrheit Nackenschläge. Indeß fällt mir jene Antwort des Themistocles ein; als ein gewisser Gesandte aus einer kleinen Stadt viele und große Worte machte. Freund, sagte Themistocles, deine Worte verlangen (desiderant) eine große Republique. Ich glaube allerdings, daß mir mit Recht vorgeworfen werden könne, daß meine Worte ein Jahrhundert verlangen, vielleicht ein ganzes Jahrhundert zum Beweisen, viele Jahrhunderte aber zum Vollenden. Weil es aber doch bey allen großen und den größten Dingen auf ihre Anfänge ankommt; so

muß

muß ich mich damit begnügen, den Nachkommen und dem unsterblichen Gott gesäet zu haben, und ich flehe ihn durch den, der sein Sohn und unser Heiland ist, demüthig an, daß er diese und ähnliche Opfer des menschlichen Verstandes, die mit Religion, wie mit Salz, besprengt und seiner Ehre gewidmet sind, nach seiner Barmherzigkeit annehmen wolle.

Bacon's Glaubensbekenntniß.

(Aus dem Englischen. a)

Ich glaube, daß nichts ohne Anfang ist, als Gott; keine Natur, keine Materie, kein

a) The Works of Francis Bacon Baron of

kein Geiſt, nur allein der Eine und derſelbe Gott. Dieſer Gott, wie er ewig allmächtig, allein weiſe, allein gut, in ſeiner Natur iſt; ſo iſt er ewig Vater, Sohn und Geiſt in Perſonen.

Ich glaube, daß Gott ſo heilig, rein und eifrig iſt, daß es für ihn unmöglich, an irgend einer Creatur Wohlgefallen zu haben, ob ſie gleich das Werk ſeiner eigenen Hände iſt; ſo daß weder Engel, Menſch, noch Welt, einen Augenblick in ſeinen Augen beſtehen konnte oder beſtehen kann, ohne von ihm in dem Angeſicht eines Mittlers angeſehen zu werden; und daß deßwegen vor ihm, bey dem alle Dinge gegenwärtig ſind, das Lamm Gottes

Veralam, Viscount St. Alban, and lord High Chancellor of England, London, 1753. in Fol. Vol. II. p. 365 etc.

tes erwürgt war ehe der Welt Grund gelegt ward; ohne diesen seinen ewigen Rathschluß wäre es für ihn unmöglich gewesen, irgend ein Werk der Schöpfung zu beginnen; und er hätte der hochheiligen und individuellen Gesellschaft von drey Personen in der Gottheit unverändert genossen.

— Daß er aber, als er aus seiner ewigen und unendlichen Güte und Liebe den Vorsatz faßte, Schöpfer zu werden und sich seinen Geschöpfen mitzutheilen, in seinem ewigen Rath beschloß, daß Eine Person der Gottheit mit irgend einer Natur und mit irgend einer besondern Creatur unter seinen Creaturen vereinigt werden sollte; damit solchergestalt, in der Person des Mittlers, die wahre Leiter gefestiget würde, auf der Gott zu seinen

Crea-

Creaturen herunter, und seine Creaturen zu ihm heraufsteigen könnten; so daß Gott, unter Vermittelung des Mittlers sein Angesicht auf seine Creaturen erhebend (wiewohl nicht in gleichem Licht und Grad) den Beschlüssen seines allerheiligsten und verborgenen Willens Bahn machte; darnach einige von seinen Creaturen bestehen und ihren Stand behalten möchten; andre vielleicht fallen und wieder hergestellt werden möchten; und andre fallen möchten, und in ihren Stand nicht hergestellt würden, aber doch fortdauerten, wiewohl unter dem Zorn und im Verderben; alles in Bezug auf den Mittler, der das große Geheimniß und der vollkommene Mittelpunkt von allen Gottes Wegen mit seinen Creaturen ist, und dem alle seine andern Werke und Wunder nur dienen und sich darauf beziehen.

Daß

Daß er (nach seinem Wohlgefallen) den Menschen wählte, daß der die Creatur sey, mit dessen Natur die Person des ewigen Sohn Gottes vereinigt werden sollte; und daß er unter den Geschlechtern und Völkern der Menschen ein kleines Volk auserwählte, an dem (mittelst Theilhaftigkeit seiner selbst) er den Reichthum seiner Herrlichkeit zeigen wollte; indeß die Dienstbarkeit der Engel, die Verdammniß der Teufel und Verdammten, und die allgemeine Regierung aller Creaturen und Handhabung aller Zeiten kein ander Ziel haben und nichts sind, als kürzere und längere Wege Gottes, zu seiner desto grössern Verherrlichung an seinen Heiligen, die Eins sind mit ihrem Haupt dem Mittler, der Eins ist mit Gott.

— Daß er, kraft dieses seines ewigen Rathschlusses, aus eignem freiem Wohlgefal-

gefallen und nach den ihm bewußten Zeiten und Umständen sich herabließ, Schöpfer zu werden; und durch sein ewiges Wort alle Dinge schuf; und durch seinen ewigen Geist sie stärket und erhält. — Daß er alle Dinge in ihrem ersten Stande gut machte, und den Anfang alles Bösen und aller Eitelkeit von sich entfernte, in die Freiheit der Creatur, den Anfang aller Herstellung aber, in sich, der Freiheit seiner Gnade vorbehielt; und doch nichts desto weniger den Fall und die Abweichung der Creatur, (die seiner Vorwissenheit ewig bekannt waren) brauchte und anwendete, seinen ewigen Rathschluß, den Mittler und das Werk das er in ihm ausführen wollte betreffend, zu fördern.

— Daß Gott Geister schuf, davon einige treu blieben, und andere fielen; er

schuf

schuf Himmel und Erde und alle ihr Heer und Nachkommenschaften; und gab ihnen beständige und dauernde Gesetze, die wir Natur nennen; welche Natur nichts anders ist, als die Gesetze der Schöpfung. Diese Gesetze haben nichts desto weniger drey Veränderungen oder Zeiten gehabt, und werden noch eine vierte oder letzte haben: die erste, als die Materie Himmels und der Erden geschaffen aber noch formlos war; die zweite, die Zwischenzeit, bis alle die Sechs Tagewerke vollendet waren; die dritte, veranlaßt durch den Fluch, der gleichwohl keine neue Schöpfung war; und die letzte, am Ende der Welt, deren Art und Weise noch nicht völlig offenbaret ist — so daß die Gesetze der Natur, die nun bestehen und unverbrüchlich bis an das Ende der Welt regieren, damals als Gott zuerst ruhete

von seinen Werken und aufhörte zu schaffen, in Kraft traten, aber, in gewissen Stücken, durch den Fluch gehemmt wurden; seit welcher Zeit sie sich nicht verändern.

— Daß Gott, ob er gleich geruhet hat und seit dem ersten Sabbat aufgehört hat, zu schaffen, doch nichts desto weniger noch itzo seinen göttlichen Willen, in allen Dingen, großen und kleinen, besondern und allgemeinern, mittelst Vorsehung eben so vollkommen und genau vollendet und ausführt, als er nur durch Wunder und neues Schaffen könnte, obgleich sein Würken nicht unmittelbar und direkt ist, sondern nach und nicht wider die Natur, die sein eigenes Gesetz für die Creatur ist.

— Daß ursprünglich die Seele des Menschen nicht durch Himmel und Erde her-

hervorgebracht, sondern unmittelbar durch den Odem Gottes gegeben ward: so daß die Wege und das Walten Gottes mit Geistern, nicht in der Natur, das ist in den Gesetzen Himmels und der Erde eingeschlossen ist, sondern dem Gesetz seines verborgenen Willens und der Gnade vorbehalten; worinn Gott unaufhörlich geschäftig ist, und von dem Werk der Erlösung nicht ruhet, wie er von dem Werk der Schöpfung geruhet hat, sondern unausgesetzt fortwürket bis an das Ende der Welt; zu welcher Zeit dies Werk auch vollendet seyn, und ein ewiger Sabbat folgen wird. Eben so, daß Gott, wenn er je durch Wunder (die immer als eine neue Schöpfung angesehen werden können) die Gesetze der Natur übertritt, es nie anders und allemal nur in Hinsicht des Erlösungswerks thut, das sein größeres

Werk

Werk iſt, und darauf alle Gottes Zeichen und Wunder ſich beziehen.

— Daß Gott den Menſchen ſchuf nach ſeinem eignen Ebenbilde, mit einer vernünftigen Seele, in Unſchuld, mit einem freien Willen und Herrſcherkraft: daß er ihm ein Geſetz und Gebot gab, das er halten konnte, es aber nicht hielt; daß der Menſch einen vollkommenen Abfall von Gott verübte, indem er ſich beykommen ließ, ſich einzubilden, daß die Gebote und Verbote Gottes nicht die Regeln von Gut und Böſe wären, ſondern daß Gut und Böſe ihre eignen Principien und Anfänge hätten, und er nach der Kenntniß dieſer eingebildeten Anfänge lüſterte, um nicht mehr von Gottes geoffenbartem Willen abzuhängen, ſondern von ſich ſelbſt

und

und seinem eignen Licht, als ein Gott: eine Sünde, die dem ganzen Gesetz Gottes so sehr entgegen war als keine andre seyn konnte; daß aber doch diese große Sünde nicht ursprünglich von der Bosheit des Menschen her, sondern ihm durch die Eingebung und Versuchung des Teufels kam, der die erste Creatur war, die von Gott abfiel und die aus Bosheit fiel und nicht durch Versuchung.

— Daß nach dem Fall des Menschen, Tod und Eitelkeit, Kraft der Gerechtigkeit Gottes, in die Welt kamen; und das Ebenbild Gottes im Menschen verlohren gieng, und Himmel und Erde, zum Nutzen des Menschen gemacht, durch seinen Fall dem Verderben unterworfen worden; daß alsdann aber, nachdem das Wort des göttlichen Gesetzes durch den Fall des Men-

Menſchen in Hinſicht des Gehorſams ver-
eitelt worden war, augenblicklich und oh-
ne Zeitverluſt das größere Wort der Ver-
heiſſung an die Stelle trat, damit die
Wahrhaftigkeit Gottes durch Glauben in
Kraft bliebe.

— Daß allerdings ſo wohl das Geſetz
Gottes als das Wort ſeiner Verheiſſung
ewiglich dieſelben bleiben: daß ſie aber
auf verſchiedene Arten, wie es die Zeiten
mit ſich brachten, geoffenbaret worden
ſind. Denn das Geſetz ward zuerſt dem
Funken des natürlichen Lichts, der dem
Menſchen nach dem Fall übrig blieb und
zum Anklagen genug iſt, einverleibt.
Darauf ward es deutlicher in dem ge-
ſchriebenen Geſetz ausgedrückt; ward noch
mehr eröfnet durch die Propheten; und
zuletzt in der wahren Vollkommenheit aus-

gelegt von dem Sohn Gottes, dem groſsen Propheten, der der vollkommene Ausleger des Gesetzes, so wie der Erfüller desselben ist. Daß eben so das Wort der Verheissung bekannt gemacht und geoffenbart ward: zuerst durch unmittelbare Offenbarung und Inspiration; hernach durch Sinnbilder, die zweierley waren: erstlich, die Gebräuche und Ceremonien des Gesetzes; und denn, die fortgehende Geschichte der alten Welt und der Jüdischen Kirche; die, ob sie gleich buchstäblich wahr ist, doch eine reichhaltige und beständige Allegorie und Schatte des zukünftigen Erlösungswerkes in sich faßte. Dieselbe Verheissung oder Evangelium ward klärer geoffenbaret und entdeckt durch die Propheten, und dann durch den Sohn selbst; und zuletzt durch den heiligen Geist, der die Kirche erleuchtet bis ans Ende der Welt.

— Daß

— Daß in der Fülle der Zeit, nach Verheissung und Eid, von einer auserwählten Geschlechtslinie der gebenedeiete Weibes-Same in die Welt kam, Jesus Christus, der Eingebohrne Sohn Gottes und Heiland der Welt; der empfangen ward durch Kraft und Ueberschattung des Heiligen Geistes, und Fleisch annahm von der Jungfrau Maria; daß das Wort nicht allein Fleisch an sich nahm, oder mit Fleisch vereint ward, sondern Fleisch ward, doch ohne Vermischung der Wesenheit oder Natur, so daß der einige Sohn Gottes und der ewig gebenedeite Sohn von Maria Eine Person war; so Eine, daß die gesegnete Jungfrau, nach der Wahrheit und der Lehre der allgemeinen Kirche gemäß, Deipara, oder die Mutter Gottes genannt werden kann; so Eine, daß in der gesammten Natur keine Einheit

so vollkommen ist, auch die des Leibes und der Seele im Menschen nicht; denn die drey himmlischen Einheiten (von denen diese die zweite ist) übertreffen alle natürliche Einheiten: das will sagen, die Einheit der drey Personen in der Gottheit; die Einheit von Gott und Mensch in Christo; und die Einheit Christi und der Kirche; und zwar ist der heilige Geist der Schaffer dieser beiden letztern, denn durch den heiligen Geist ward Christus Mensch und im Fleisch lebendig gemacht, und durch den heiligen Geist wird der Mensch wiedergebohren und im Geist lebendig gemacht.

— Daß Jesus, der Herr, im Fleisch ein Opferer und ein Opfer für die Sünde ward; eine Genugthuung und Lösegeld für die Gerechtigkeit Gottes; ein Verdie-

ner der Herrlichkeit und des Reichs; ein Muſter aller Vollkommenheit; ein Prediger des Worts, das er ſelbſt war; ein Endiger der Ceremonien; ein Eckſtein zur Wegthuung der Scheidewand zwiſchen Juden und Heiden; ein Vertreter der Kirche; ein Herr der Natur in ſeinen Wunderwerken; ein Ueberwinder des Todes und der Macht der Finſterniß in ſeiner Auferſtehung; und daß er, indem er alle ſeine heiligen Verrichtungen und die Salbung auf Erden verrichtete, den ganzen Rath Gottes erfüllet; das ganze Werk der Erlöſung und die Herſtellung des Menſchen in einen über die Engel erhabenen Stand (da der Stand des Menſchen durch die Schöpfung unter die Engel war) vollendet, und alle Dinge verſöhnt und zurecht gebracht hat nach dem ewigen Willen des Vaters.

— Daß

— Daß, in der Zeit, Jesus der Herr in den Tagen Herodes gebohren ward, und unter dem Regiment des Pontius Pilatus, dem Landpfleger der Römer, und unter dem Hohenpriesterthum des Caiphas gelitten hat, und von Judas, einem der Zwölf Apostel, verrathen, und zu Jerusalem gekreuziget worden ist; daß er, nach einem wahren und natürlichen Tod und nachdem sein Leib in das Grab gelegt worden war, am dritten Tage die Banden des Todes zerbrochen, auferstanden ist und sich vielen erwählten Zeugen, verschiedene Tage hindurch, lebendig erzeigt hat, und am Ende dieser Tage im Angesicht von vielen gen Himmel gefahren ist, wo er fortfährt zu vertreten; und von dannen er an dem bestimmten Tag in der größten Herrlichkeit kommen wird, die Welt zu richten.

— Daß

— Daß die Leiden und das Verdienſt Chriſti, ob ſie wohl hinreichend ſind die Sünde der ganzen Welt abzuthun, doch nur für die allein ihre Kraft wirklich beweiſen, die da wiedergebohren ſind durch den heiligen Geiſt, der da wehet, wo er will, aus freier Gnade; welche Gnade, wie ein unvergänglicher Saame, den Geiſt des Menſchen lebendig macht, und ihn zu einem Sohn Gottes und Glied Chriſti neu gebiert: ſo, daß, indem Chriſtus des Menſchen Fleiſch und der Menſch Chriſti Geiſt hat, ein offener Weg und eine gegenſeitige Zurechnung Statt findet, dadurch Sünde und Zorn vom Menſchen auf Chriſtum; und Verdienſt und Leben von Chriſto auf den Menſchen gebracht wird. Dieſer Saame des heiligen Geiſtes geſtaltet zuerſt durch einen lebendigen Glauben das Bild des getödteten oder

gekreuzigten Christus in uns; und erneuert denn in uns das Ebenbild Gottes in Heiligkeit und Liebe, obgleich beides unvollkommen und in sehr verschiedenen Graden selbst bey den Auserwählten Gottes, was so wohl das Feuer des Geistes, als die davon abhangende Erleuchtung anlangt, die größer oder in einem großen Abstand geringer ist, wie namentlich, in der Kirche vor Christo, welche aber doch gleichwohl einer und derselben Seligmachung mit uns, und einer und derselben Mitteln der Seeligmachung mit uns, theilhaftig war.

— Daß das Werk des Geistes, wiewohl es an keine Mittel in Himmel und Erden gebunden ist, doch gewöhnlicher Weise gehandhabet wird durch die Predigt des Wortes, die Spendung der Sa-

cra-

cramente; den Segen der Väter über die Kinder; durchs Gebet; Lesen; kirchliche Züchtigungen; durch nähere Verbindungen der Kinder Gottes; durch Kreuz und Leiden; durch Gottes Wohlthaten; durch seine Gerichte an andern; Wunder; Betrachtung seiner Creaturen: welche Stücke alle (wie wohl einige vorzüglicher sind) er als Mittel zur Berufung und Bekehrung seiner Auserwählten gebrauchet; doch daß dadurch seiner Macht: durch seine Gnade und zu allen Stunden und Augenblicken des Tages (das ist, des menschlichen Lebens) nach seinem freien Wohlgefallen unmittelbar zu rufen, kein Abbruch geschiehet.

— Daß das Wort Gottes, dadurch sein Wille geoffenbaret wird, in Offenbarung und Tradition bis auf Mose fortdauer:

dauerte; die heiligen Schriften von Moses Zeit bis zu den Zeiten der Apostel und Evangelisten; zu deren Zeit, nachdem der heilige Geist, der Lehrer aller Wahrheit, gekommen war, das Buch der heiligen Schriften zugeschlagen und geschlossen ward, um durchaus keinen Zusatz mehr aufzunehmen: und daß die Kirche keine Gewalt über die heilige Schrift hat, irgend etwas, das dem geschriebenen Wort zuwider wäre, zu lehren oder zu befehlen, sondern daß sie gleichsam wie die Bundeslade ist, darinn die Tafeln des ersten Testamentes gelegt und aufbewahrt wurden; das heißt, daß der Kirche blos die Bewachung und Mittheilung der heiligen Schriften anvertraut ist, nebst der Auslegung derselben, doch einer solchen allein, die aus ihr selbst hergenommen ist.

— Daß

— Daß es eine allgemeine oder rechtgläubige Kirche gibt, über die ganze Erde zerſtreuet, welche Chriſti Braut und Chriſti Leib iſt; geſammlet aus den Vätern der alten Welt, aus der Jüdiſchen Kirche, den Geiſtern der aufgelößten Gläubigen und den Geiſtern der ſtreitenden Gläubigen, und den Namen derer, die noch gebohren werden ſollen, und ſchon geſchrieben ſind in dem Buch des Lebens. Daß auch eine ſichtbare Kirche iſt, die ſich durch die äuſſerlichen Werke des göttlichen Bundes, und durch die Annehmung der heiligen Lehren, nebſt dem Gebrauch der Geheimniſſe Gottes, und der Anrufung und Heilighaltung ſeines heiligen Namens unterſcheidet. Daß es auch eine heilige Folge bey den Propheten des neuen Teſtamentes und Vätern der Kirche gebe, von der

Zeit

Zeit der Apostel und Jünger, die unsern Heiland im Fleisch sahen, an, bis zur Vollendung des Werks des Predigtamts; welche Personen durch Gabe oder ihnerliche Salbung von Gott berufen werden, und denn auf solchen Ruf Gottes ein äusserlicher Ruf und Ordination der Kirche folgt.

Ich glaube, daß die Seelen derer, die in dem Herrn sterben, seelig sind, und von ihrer Arbeit ruhen, und des Anschauens Gottes geniessen, doch so, daß sie eine größere Erscheinung ihrer Herrlichkeit am jüngsten Tage, erwarten. Zu welcher Zeit alles Fleisch der Menschen auferstehen und verwandelt werden, und vor Jesu Christo erscheinen und von ihm sein ewiges Urtheil empfangen; und alsdann die Herrlichkeit der Heiligen vollkommen seyn und das Reich Gott dem Vater über-

übergeben werden wird; und von nun an in dem Seyn und in dem Zuſtande, den es alsdann erhalten wird, in Ewigkeit fortdauert. Daß alſo drey Zeiten (wenn es: Zeiten, genannt werden kann) oder Theile der Ewigkeit ſind: die erſte, die Zeit vor dem Anfang, als die Gottheit allein war, ohne irgend eine Creatur: die zweite, die Zeit des Geheimniſſes, die von der Schöpfung bis zur Auflöſung der Welt gehet; und die dritte, die Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes; welche Zeit die letzte, und ewig während iſt ohne Wandel.

Es iſt von dieſem Glaubensbekäntniß in den Werken des Bacon auch ein lateiniſcher Text; der war aber nicht zur Hand, ſo wie bey der folgenden kleinen Probe aus dem Neuton der Engliſche fehlte.

Aus Neutons Observationen zum Propheten Daniel, das 11te Capittel, darinn er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht. a)

Die alten Propheten nahmen, wenn sie etwas mit Nachdruck lehren wollten, ihre Allegorien nicht allein von Sachen und Zufällen, die sich gerade ereigneten, her; wie zum Exempel von dem Riß an Samuelo Rock, 1. Sam. 15. von dem Sabbat-Jahr, Esaias 37. von den Gefäßen des Töpfers, Jerem. 18 ꝛc. sondern sie pfleg

a) Isaaci Newtoni equitis aurati opuscula mathematica philosophica et philologica etc. Lausannae et Genevae, 1744. in 4to, Tom. III. p. 377 die Note.

pflegten auch, wo es daran fehlte, dergleichen durch ihre eigne Handlungen selbst zu schaffen: wie durch Zerreissung eines Mantels, 1. König. 11. durch Abschiessung eines Pfeils vom Bogen, 2. Könige 13. durch Entblösung des Leibes, Esai. 20. — durch Vergrabung eines Gürtels am Ufer des Euphrats, Jerem. 13 durch Zerbrechung irrdener Geräthe, Jerem. 19. durch Umhängen eines Jochs um den Hals, Jerem. 27. — durch Machen einer Kette, Ezechiel 12 ꝛc. Durch solche bildliche Vorstellungen lehrten die Propheten. Christus aber, der einen höhern prophetischen Geist hatte, und in der bildlichen Lehrart ihrer aller Meister war, lehrte nie etwas durch Handlungen (als welches unter ihn gewesen wäre und sich für ihn nicht geschickt hätte) aber auf die Dinge und Umstände,

die unter Augen waren und sich wie von selbst darboten, nahm er Rücksicht, und nutzte sie zu Parabeln. — So gebot er seinen Jüngern um die Zeit des Paschafestes, zu welcher Zeit die Bäume Blätter trieben, ein Gleichniß am Feigenbaum zu lernen; wenn sein Zweig jetzt saftig wird, sagte er, und Blätter gewinnet; so wisset Ihr, daß der Sommer nahe ist. Matth. 24, 33. Luc. 21, 19. An demselben Tage erzählte er, in Rücksicht auf die Jahrszeit und auf seine zwey Tage darauf bevorstehende Leiden zugleich, ein Gleichniß von der bevorstehenden Zeit der Früchte und von dem getödteten Erben des Weinbergs, Matth. 21, 33. In der Gegend des Tempels bey den Schafställen, wo die Schafe zu den Opfern feil gehalten wurden, redete er mancherley in Gleichniß

von

von Schafen, dem Hirten und der Thür des Schafstalls, Joh. 10. und auf dem fruchtbaren Oelberg, Matth. 26, 30. Joh. 14, 31. wo es an Weinbergen nicht gefehlt haben kann, manches verborgen von dem Weingärtner, dem Weinstock und seinen Zweigen oder Reben, Joh. 15. Zu seinen Fischern sprach er von Menschenfischern, Matth. 4, 10. und neben dem Tempel, von dem Tempel seines Leibes, Joh. 2, 19. — Von der eigentlichen Speise nahm er Gelegenheit, die Seinen über die verborgene Speise und das geheimnißvolle Essen und Trinken seines Leibes und Blutes zu unterrichten, Joh. 6, 27. 53. und an dem Tage der Laubrüsten, der am herrlichsten war und an dem die Juden eine große Menge Wasser aus dem Fluß Siloa in den Tempel zu tragen pflegten, trat Christus auf,

rief und sprach: wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fliessen ꝛc.

Postscript an Andres.

Da, du lieber Andres, hast du Proben von Bacon und Neuton; eine Probe von Boile findest du vorne pag. 90 u. ff.

Und, wie gefallen dir diese Philosophen? Heut zu Tage lautet die Sprache anders.

An Fleiß, Scharfsinn, Einsicht und Geschicklichkeit hat es doch diesen Leuten nicht gefehlt, und es wird wohl nur wenigen einfallen, sich mit ihnen zu messen; erfunden ist sint ihrer Zeit auch nichts, das zu einer andern Sprache berechtigen könnte; und doch wissen sie jetzo alles anders und besser.

Ich läugne dir nicht, Andres, daß

ich

ich an diesem Robert Boile, an diesem Franz Bacon und an diesem Isaak Neuton meine große Freude habe. Nicht so wohl der Religion wegen, die kann, versteht sich von selbst, durch-Gelehrte nicht verlieren noch gewinnen sie mögen klein oder groß seyn. Aber es freut, wenn man z. E. so einen der fleissigsten und unverdrossensten Natur-Forscher, der in ihrem Dienst grau geworden war und mehr von ihr wußte und erfahren hatte, als die meisten von ihr wissen und erfahren haben; wenn man so einen Vogel Jupiters mit dem hohen und scharfen Blick, der den, von den Nachkommen bis itzo mehr bewunderten als benutzten, Plan und Grund zu einer neuen und wahrhaft grossen Philosophie gelegt hat; und einen der ersten, wenn nicht den ersten, Mathematiker von Europa, der was Condamine

und Maupertuis, durch Messungen unter dem Aequator und am Pol der Erde, über ihre Gestalt fanden, auf seiner Studierstube ahndete und vorhersagte, und durch seine kühne Mathematik und sein Attractions-System den Sternhimmel und die ganze Schöpfung in ein neues Licht setzte ꝛc. — wenn man solche Männer mit ihren Einsichten sich nicht weise dünken, und sie, nachdem sie in die Geheimnisse der Natur tiefer als andere eingedrungen waren, lehrbegierig und mit dem Hut in der Hand, wie es sich gebührt, neben dem Altar und den gröſsern Geheimnissen Gottes stehen sieht.... es freut, Andres, und man faſst wieder Muth zu der Gelehrsamkeit, die ihre Freunde und Anhänger wirklich mehr wissen, und doch dabey vernünftige Leute bleiben, läſst, und sie nicht zu Narren und Spöttern macht.

Und

Und es thut einen sonderlichen Effekt, Andres, wenn man nun auf der andern Seite von den leichten Truppen mit dem Hut auf dem Kopf vorbey defiliren und hochweise die Nase rümpfen sieht.

Aber du sagst, es habe freilich mit dem Naserümpfen nichts zu bedeuten; du möchtest aber gerne wissen, wie es möglich sey, da die Sachen nach wie vor dieselben sind, daß Leute, denen man doch Scharfsinn nicht absprechen kann, sie jetzt so anders ansehen und urtheilen; und wie die Religions-Verachtung so allgemein geworden?

Wer weiß das, Andres, und wer kann das sagen?

In der physischen Welt zieht von Zeit zu Zeit, sonderlich im Frühjahr, man weiß nicht nach welchen Gesetzen, so ein kalter giftiger Nebel durch Gärten und

Wiesen, der, auf dem Strich den er trift, die Pflanzen und Gewächse übel zurichtet. Es muß wohl auch so in der moralischen Welt seyn. Denn da ist auch, seit dreissig vierzig Jahren, so ein, alles Positive wegwerfender und kein Gesetz ausser sich anerkennender, Geist durch die gelehrten und durch die politischen Gärten und Wiesen gezogen. Gewesen sind diese Geister immer in der moralischen Welt, denn sie sind ihr πρωτον ψευδος; und was sie gerade so in den Zug gebracht hat, weiß ich nicht; aber gefördert und fortgeholfen haben sie sich einander wechselsweise. Und wer Recht behält, weißt du wohl, wird von den meisten gelobt und angesehen, als ob er auch Recht habe; und, was von den meisten gelobt wird, weißt du wohl, dem geht man gerne nach.

Sieh nun, durch eine solche Denkart

ist,

iſt, im Allgemeinen, der Geſchmack an der Erfahrung mehr verleidet und der Ekel daran mehr verwehret worden.

Es erfordert nämlich Gedult, Ruhe und Deferenz, zu den Füßen der Erfahrung zu ſitzen und auf ihre Winke zu warten, ſich oft ſein Concept, wenn man ſie meint verſtanden zu haben, wieder von ihr verrücken und ſich überhaupt von ihr hudeln placken und plagen zu laſſen; der Bau aus ihren Backſteinen geht nur langſam von Statten, und fällt, gleich, nicht immer ſehr in die Augen; es iſt langweilig, an ihren Krücken gehen zu lernen ꝛc. Und es iſt viel leichter und luſtiger und glor-reicher, ohne ſie Schlöſſer zu bauen und auf ſeinen Flügeln kühn und hoch in Lüften zu ſchweben. Nur jenes, ſagt Boile, macht beſcheiden und beſſert, und dieſes blähet auf und macht leichtſinnig.

Ver-

Vernunft und Erfahrung sind hier einmal Mann und Frau. Wenn die beide einträchtig und ordentlich mit einander leben und haushalten, so hängt der Himmel nicht gleich und immer voll Geigen; aber man krüppelt sich hin, und bringt doch mit der Zeit einige Pfenninge für die Nachkommen zusammen. Wenn aber dem Mann die Zeit bey der Frau lang wird und er sie sitzen läßt und allein und auf eigne Hand leben will; so verfällt er, ohne daß er es selbst weiß und will, auf Thorheiten und Unsinn, und verführt am Ende die Policeybedienten mit.

Seine Thorheiten giengen uns nun weiter nicht an, Andres; aber wenn man bedenkt, daß sie dadurch so manchen, der es nicht besser versteht, irre machen und um den Seegen des Christenthums bringen; so muß man sie hassen,

und

und ich hasse sie von ganzem Herzen und hänge ihnen, wo ich nur kann, eins mit Vergnügen an. Und doch und trotz dem bin ich so ein alter Narre, daß es mir im Grunde doch leid seyn kann, und ich ihnen, wenn ich könnte, lieber was anders thäte.

Sieh Andres, und so übersetze ich denn, in Ermanglung eignen Vermögens, daß wenigstens die Leute, die es vielleicht nicht wissen und sich durch das Wort Philosoph blenden lassen, sehen, wie Philosophen wohl sonst über Religion und Christenthum gesprochen haben.

Sieh Andres, darum übersetze ich, und darum habe ich jene große Schatten bemüht. Und wer weiß, wozu es gut ist; der reiche Mann meinte ja auch: „wenn einer von den Todten zu ihnen käme.“

Einfältiger Hausvater-Bericht über die Christliche Religion — an seine Kinder Caroline, Anne, Auguste, Trinette, Johannes, Rebekke, Fritz, Ernst und Franz.

Nach der Heiligen Schrift.

Lieben Kinder, „die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wir fahren dahin wie ein Traum, und sind wie ein Schlaf: gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenns hoch kommt, so sinds achtzig.“ Dann müssen wir sterben, müssen

sen alles, was uns hier nahe und lieb ist, zurücklassen, und allein weiter gehen. Und was es im Grabe mit uns seyn wird, wissen wir nicht. Wir wissen so wenig, wo wir herkommen, als wo wir hingehen, noch was wir hier eigentlich sollen und sind; und wir haben nichts in Händen, darauf wir uns verlassen, und damit wir uns trösten und unser Herz stillen könnten.

Aber Gott hat uns unser Herz gestillet durch eine Schrift, die er selbst frommen und heiligen Männern eingegeben hat, und die darum die Heilige Schrift, die Offenbarung, oder die Bibel, das Buch aller Bücher, genannt wird.

In diesem Buch finden wir Nachrichten und Worte die kein Mensch sagen kann, Aufschlüsse über unser Wesen und über unsern Zustand, und den ganzen

Rath

Rath Gottes von unsrer Seligkeit in dieser und jener Welt.

So hoch der Himmel ist über der Erde, ist dieser Rath über alles, was in eines Menschen Sinn kommen kann; und Ihr könnet diese Schrift nicht hoch und werth genug haben und halten. Doch ist sie, versteht sich, immer nicht die Sache, sondern nur die Nachricht von der Sache.

Die Heilige Schrift fängt mit einem Stand der Unschuld an, oder mit dem, was der Mensch im Anfang war, und lehret uns, daß wir von Gott gemacht sind: gut und weise und heilig wie er; daß wir gemacht sind: über die Erde zu herrschen und sie vor dem Bösen zu bewahren, seines heiligen Geistes zu leben und ewig vor ihm aus- und ein- zugehen wie die lieben Kinder um den lieben Vater;

ter; sie lehret uns, daß die Menschen sich selbst freiwillig von Gott, dem Urquell alles Guten und aller Seeligkeit, getrennt, und mit dem Bösen Gemeinschaft gemacht haben; daß ihnen bey dieser Trennung ihr Wesen geblieben, aber das Leben desselben, sein heiliger Geist, von ihnen gewichen sey, als der mit dem Bösen nicht Gemeinschaft haben kann.

„Und Gott sprach," so erzählt die Heilige Schrift, „lasset uns Menschen „machen, ein Bild das uns gleich sey; „die da herrschen über die Fische im „Meer, und über die Vögel unter dem „Himmel, und über das Vieh und über „die ganze Erde, und über alles Ge„würm das auf Erden kreucht. Und „Gott schuf den Menschen ihm zum „Bilde, zum Bilde Gottes schuf er „ihn;

„ihn; und er schuf sie ein Männlein „und ein Fräulein.“

„Und Gott pflanzte einen Garten gegen den Morgen, mit allerley Bäumen lustig anzusehen und gut zu essen, und einen Strom, ihn zu wässern, der sich daselbst in vier Hauptströme theilete, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses; und setzte den Menschen in den Garten, daß er ihn bauete und bewahrete, und gebot dem Menschen und sprach: Du sollt essen von allerley Bäumen, aber von dem Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Und die ersten Menschen liessen sich die Schlange verführen, den Baum des Erkänntnisses Gu-

Gutes und Böses anzurühren und von seiner Frucht zu essen; und wurden, nachdem ihnen Gott Röcke von Fellen gemacht und angezogen hatte, aus dem Paradies von dem Baum des Lebens hinausgetrieben auf den, um ihretwillen, verfluchten Dorn- und Distel-Acker, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod zu essen, und sich darauf zu nähren mit Kummer ihr Lebenlang." a)

So giengen sie nun zwischen den Dornen und den Disteln mit Kummer, und mit Schaam und Reue, untröstlich über ihren Verlust, und ohne Ende elend und unglückseelig; und war für sie und alle ihre Kinder kein Rath, oder ihr Wesen mußte wieder durch den Geist Gottes belebt und mit Gott vereiniget werden. Das aber konnte nicht seyn,

a) 1. Mose, C. 1, 26. 27. u. C. 2. u. C. 3.

seyn, sintemal Himmel und Erde sich nicht vereinigen können.

Aber Gott ist die Liebe, und die Liebe ruhet nicht; sie kann in ihren Wirkungen und in ihrem Wohlthun gestöret und gehindert werden; aber sie hört nicht auf zu lieben, wie die Sonne nicht aufhört zu scheinen. Gott hatte den Menschen geliebt ehe der Welt Grund gelegt ward, a) und er hatte ihn auch in seiner Noth und in seinem Elende nicht aus den Augen verlohren. Er hatte sich ihre Schaam und Reue rühren lassen, sich erbarmt, und ein Mittel versprochen.

Und dies Mittel war, daß das Leben das da ewig ist und bey Gott war, erscheinen; b) daß das Wort, das bey Gott

a) Epheſ. 1, 4. b) 1. Joh. 1, 1. 2.

Gott und das Gott war, Fleisch wer-
den ſollte. a) Und das iſt in Chriſto ge-
ſchehen.

Dieſe hohe göttliche, all menſchlich Wiſſen, Verſtand und Hoffen überſteigende, Veranſtaltung iſt gleich den erſten Menſchen zu ihrem Troſt verkündiget, und dieſe Verkündigung und Verheiſſung und die darauf gegründete Hofnung und Erwartung der Herſtellung und des Herſtellers, als ein heiliges Geheimniß, von Vater auf Sohn, auf die Nachkommenſchaft fortgepflanzet worden.

Vor der Sündfluth, und die erſten Tauſend Jahre nachher, war dies Geheimniß bey den Hausvätern und Häuptern einzelner Familien von Gerechten, und

wur-

a) Joh. I, I. 14.

wurde dann, als die Welt voll Menschen war, einem ganzen Volk anvertrauet.

Ueber die Art und Weise wie jene Familien-Väter davon Gebrauch gemacht haben, und über ihren Gottesdienst, ist uns in der heiligen Schrift wenig Umständliches aufgezeichnet; nur daß von ihrer nähern Verbindung und ihrem nähern Umgang mit Gott, und von weitern Eröfnungen, die einigen von ihnen, dem Noah und sonderlich dem Abraham, geschehen; und, gleich von Anfang an, von Altar und Opfer darinn die Rede ist. Ohne Zweifel aber werden sie, wie auch von einigen ausdrücklich erzählt wird, als Gerechte unter dem unschlachtigen Geschlecht, und als Leute, die eines höhern und ausserordentlichen Schutzes und Seegens genossen, in der Welt geleuchtet,

und die Achtung und Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen, und sie nach der Erkenntniß ihres Gottes und Gottesdienstes lüstern und begierig gemacht haben. Und, aus den Spuren die man bey allen andern alten Völkern antrift zu urtheilen, scheinen nicht alle, die sich in der Absicht an sie gewandt haben mögen, ganz unbefriedigt wieder weggegangen zu seyn.

Indeß konnte doch bey jenen Familien-Vätern das Exempel und der Eindruck nicht so auffallend und allgemein seyn, als bey dem ganzen Volk, wo es zum Schauspiel aller Völker der Erde ward, als dessen großer Heerführer öffentlich und vor aller Welt Augen ein Wunder nach dem andern that, und durch den unerwarteten Auszug aus dem mächtigen

Egyptenlande allen Völkern unter Furcht und Schrecken einjagte; er auch, auf die erhabne und majestätische Art, a) das Gesetz von Gott empfieng, und nach Gottes Weisung einen öffentlichen Gottesdienst einrichtete, der zuerst im Kleinen in der Stiftshütte, und hernach, fünfhundert Jahre später, im Großen in dem weltberühmten Tempel zu Jerusalem gefeyert wurde.

So herrlich dieser Gottesdienst in sich selbst war, so war er doch sonderlich figürlich, und sollte mit seinen Reinigungen und Opfern ꝛc. auf das wahrhaftige Opfer und die wahrhaftige Reinigung ꝛc. die zukünftig waren, hindeuten und durch seine Figuren und äussere Ceremonien, die Mose alle nach dem was der Herr ge-

a) 2. B. M. C. 19 u. 20.

geboten, und nach den Bilden, die ihm auf dem Berge gezeigt waren, a) gemacht und eingerichtet hatte, als ein heiliger Fingerzeig, und als die vollkommenste Weissagung von dem Erlöser und dem Erlösungswerk, den Sinn und Verstand der Menschen beschäftigen und gängeln, und die Idee des großen Heils in ihren Herzen, bis die Verheissung den Vätern geschehen erfüllet würde, lebendig erhalten.

Mose hatte ihnen zwar den Seegen und den Fluch, der mit der Beobachtung oder Nicht-Beobachtung dieses Gottesdienstes und der Wege des Herrn verbunden sey, nicht verhalten, und bey seinem Abschied Himmel und Erde über sie zu Zeugen genommen: daß er ihnen Leben und

a) 2. B. Mos. C. 25, 9. 40. C. 26, 30.

und Tod vorgelegt habe, damit sie das Leben wählten und sie und ihr Saame leben möchten; a) aber, was sind wir Menschen, sie erkannten diese Erweisung göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, und ihre hohe Erwählung: daß ihnen das lebendige Wort anvertrauet war, b) und sie sein Eigenthum vor allen Völkern, und ihm ein **Priesterlich Königreich** und ein **heiliges Volk** seyn c) sollten, nicht wie sichs gebührte, und hiengen sich, ungeachtet der Warnungen ihres treuen Mose, und ungeachtet der reichen Fülle und der abgesonderten Lage des ihnen beschiedenen Landes, doch an die andern Völker, und wurden gleich in den ersten fünfhundert Jahren nach ihrem Einzug ein **weltlich Königreich**, und wandten ihr Herz mehr oder

a) 5. B. Mos. 30, 19. b) Apostelg. 7, 38.
c) 2. B. Mos. 19, 5. 6.

oder weniger von ihrem Gottesdienst zu den Thorheiten und Weisen jener Völker und wurden mehr oder weniger hülfos und elend, bis zur Zeit ihres Tempels, den ihnen Salomo dreytausend Jahr nach Erschaffung der Welt und tausend Jahr vor Christi Zukunft zu Jerusalem erbaute, und darinn die Bundeslade samt der ganzen Stiftshütte aufbewahrte.

Aber auch dieser herrliche Tempel schafte das nicht lange, wozu er erbaut war, und es gieng die folgenden fünfhundert Jahre noch übler als vorhin. Sie trennten sich unter einander, verachteten und verließen den Herrn ihren Gott und seine Wege, und liefen den Greueln der Heiden nach; und erfuhren auf eine schreckliche Art, was das für Herzeleid bringet.

Gott

Gott hatte ihm einen Saamen übrig bleiben lassen, a) die das Geheimniß von dem Erretter heilig bewahrten, seinen Tag zu sehen wünschten und auf seine Erscheinung hoften; und durch einige von diesen ließ Gott, während dieser Periode, die davon „die Zeit der Propheten" genannt wird, von Zeit zu Zeit das abtrünnige Volk nachdrücklich warnen und an den Erretter erinnern und von seiner Erscheinung weissagen. Und, als auch diese Langmuth vergebens war, stieß er ihren Tempel um und warf sie unter die Heiden nach Ninive und Babylon. Von Babylon kamen sie zwar, durch Vermittelung des damaligen Weltbeherrschers, der einen von ihren Propheten hatte kennen lernen, nach Jerusalem zurück, und bauten ihren Tempel wieder; aber das Böse

a) Esaias 1, 9.

Böse hatte einmal die Ueberhand gewonnen und das Gute war geflohen. Sie sanken die letzten fünfhundert Jahre tiefer und tiefer, und blieb ihnen am Ende nichts übrig als ein selbstkluger blinder Stolz auf dürre Gebeine, aus denen der Geist gewichen war. Ihr Herz war ganz ins Aeussere gewandt; sie suchten nur von Aussen und im Aeussern Hülfe, und der Sinn für die rechte Hülfe und den rechten Helfer war verlohren.

Endlich, als die Zeit erfüllet war, vor Tausend acht hundert Jahren, erschien das Leben hier bey uns auf Erden; das Wort ward Fleisch und wohnete unter den Menschen die damals lebten, und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Ihr

Ihr Kinder, schlägt Euch nicht das Herz?..... Man wünscht sich die zween Flügel der Seraphim des Jesaias, mit denen sie ihr Antlitz bedeckten, a) und kann doch zu gleicher Zeit nicht umhin, die Menschen seelig zu preißen und zu beneiden, denen es von Gott beschieden war, seine Herrlichkeit zu sehen und Augenzeugen dieser hochheiligen Erscheinung zu seyn.

Wir sind so glücklich, von seinem Wandel auf Erden in der heiligen Schrift von vier verschiedenen Leuten Nachrichten zu haben, die, wie Ihr wohl denken könnt, nicht allein für uns die wichtigsten, sondern auch die merkwürdigsten Nachrichten sind, die je durch Menschen gegeben worden, und von Menschen gelesen werden können.

Er

a) Je 6, 2.

Er ist in menschlicher Gestalt umhergegangen und hat wohl gethan und gesund gemacht alle die vom Teufel überwältiget waren; a) er hat Blinde sehend, Taube hörend, Sprachlose redend, Aussätzige rein, Kranke gesund und Todte lebendig gemacht, durch bloses Anrühren, durch ein Wort und Blick. ꝛc.

Zwar waren diese Wunder und Wohlthaten die Absicht seiner Zukunft nicht; aber er war natürlich lauter Liebe und Hülfe; es gieng eine Kraft von ihm aus, die da heilete und Jedermann half; b) und er wollte sie nicht zurückhalten, wo Hülfe nöthig war. Auch sollten die Juden sehen, daß Gott nicht lüge, und der ihren Vätern versprochene, und von Mose gedeutete Erretter und Helfer gekommen sey.

Er

a) Apostelg. 10, 38. b) Luc. 5, 17. C. 6, 19.

Er war aber nicht zu solchem Dienst und allein für die Menschen, die damals lebten, in die Welt gekommen, sondern auch für uns, und für alle Menschen von dem ersten bis auf den letzten.

„Denn es ist je gewißlich wahr, und „ein theures werthes Wort, daß Jesus „Christus kommen ist in die Welt, die „Sünder seelig zu machen." a)

Damit Ihr aber von diesem Seeligmachen den wahren Begriff haben, und den Seeligmacher desto tiefer und inniger hoch achten und lieben könnet, müsset Ihr recht und eigentlich berichtet werden, was Sünder und Sünde sey; denn wenn Worte oft und viel ohne Sinn gebraucht werden, so kommen sie endlich in den Verdacht, daß sie auch keinen hätten.

Und

a) 1. Timoth. 1, 15.

Und so bin ich etwas umständlicher über die Sünde, oder das natürliche Verderben des Menschen, oder über das was wir ohne den Erretter sind.

Wie es in Hinsicht des Körperlichen um uns stehe, habt Ihr zum Theil gehört. Wir sind wie des Grases Blume, sind guten und bösen Eindrücken und Einflüssen Preiß gegeben, und tragen den Keim des Todes und unzähliger Noth und Gebrechen in und mit uns um, bis sie, früher oder später, ausbrechen, und unserer körperlichen Existenz ein Ende machen.

Und mit unserm unsterblichen Geist steht es noch übler. Zwey Kräfte hat ein Geist, erkennen und wollen; und die sind beyde in uns so zerrüttet, daß sie fast unkenntlich sind.

Was erkannt werden kann, ist natür-

lich

lich das Gebiet und Feld des Erkennens, und die Gegenstände in diesem Felde sind die unsichtbaren und ewigen, und die sichtbaren und zeitlichen Dinge.

Von jenen, die ohne Zweifel die hauptsächlichsten sind, erkennen wir nichts. Wir wissen wohl, wenn wir die sichtbaren vergänglichen Geschöpfe ansehen, daß ein unsichtbarer unvergänglicher Schöpfer seyn müsse; wir wissen wohl, wenn wir milde wohlwollende Bewegungen und Gesinnungen in unsern Herzen fühlen, daß irgendwo eine Urquelle der Liebe, ein wesentliches Wohlwollen, ein lieber Vater, seyn müsse; aber wir sehen ihn nicht und hören ihn nicht, und erkennen ihn nicht.

Und von den sichtbaren und zeitlichen Dingen ist unser Wissen zerrissen und Stückwerk, und unsere Augen sehen was wir wollen.

Ei-

Eigentlich wissen wir nur, daß wir erkennen sollten; und es ist, als ob uns mit der einen Hand gegeben und mit der andern wieder genommen würde.

Und so ist es auch mit unserm Wollen. Wir wissen, daß wir rein wollen sollten; aber das Unrein hängt sich allenthalben an. Wir fühlen in unserm Gemüth, daß gut gut ist; wir lieben das Gute, und wollten gerne gut seyn und das Gute thun; aber wir können nicht. Das Fleisch hindert den Geist und beherrscht ihn, und doch ist er sich seines Vorzugs bewußt und daß er mehr ist und herrschen sollte.

„Fleisch und Geist, sagt Lutherus, „mußt du nicht also verstehen, daß Fleisch „alleine sey, was die Unkeuschheit betrift, „und Geist, was das innerliche im Her-

„zen

„zen betrift, sondern Fleisch heisset St. „Paulus, wie Christus Joh. 3, 6. alles „was aus Fleisch gebohren ist, den gan„zen Menschen mit Leib und Seele, mit „Vernunft und allen Sinnen, darum daß „alles an ihm nach dem Fleisch trach„tet. Also, daß du auch den wissest „fleischlich zu heissen, der ohne Gnade „von hohen geistlichen Sachen viel dich„tet, lehret und schwätzet, wie du das „aus den Werken des Fleisches ꝛc." a)

Ueber dies alles brauchen wir weiter kein Zeugniß, da einem Jeden die Erfahrung und sein eigenes Herz selbst zeuget; doch sollt Ihr das offene freie Bekänntniß hören, das ein Apostel darüber ablegt:

„Denn wir wissen, daß das Gesetz „geistlich ist: Ich aber bin fleischlich un„ter die Sünde verkauft."

„Denn

a) Vorrede zum Brief an die Römer.

„Denn ich weiß nicht was ich thue:
„denn ich thue nicht, das ich will, son-
„dern das ich haſſe, das thue ich.“

„So ich aber thue, das ich nicht will:
„ſo willige ich, daß das Geſetz gut ſey.“

„So thue Ich nun daſſelbige nicht;
„ſondern die Sünde, die in mir wohnet.“

„Denn ich weiß, daß in mir, das iſt,
„in meinem Fleiſch, wohnet nichts Gu-
„tes. Wollen habe ich wohl, aber voll-
„bringen das Gute finde ich nicht.“

„Denn das Gute, das ich will, das
„thue ich nicht, ſondern das Böſe, das
„ich nicht will, das thue ich.“

„So ich aber thue, das ich nicht will:
„ſo thue Ich daſſelbige nicht, ſondern die
„Sünde, die in mir wohnet.“

„So finde ich mir nun ein Geſetz,

„der ich will das Gute thun, daß mir „das Böſe anhanget.“

„Denn ich habe Luſt an Gottes Ge„ſetz, nach dem inwendigen Menſchen.“

„Ich ſehe aber ein ander Geſetz in „meinen Gliedern, das da widerſtreitet „dem Geſetz in meinem Gemüth, und „nimmt mich gefangen in der Sünde „Geſetz, welches iſt in meinen Glie„dern.“

„Ich elender Menſch, wer wird mich „erlöſen von dem Leibe dieſes Todes? ꝛc. a)

Seht nun, lieben Kinder, das Geſetz, das wir uns, die wir wollen das Gute thun, finden: daß uns das Böſe anhanget; das Geſetz in unſern Gliedern, das da widerſtreitet dem Geſetz in unſerm Gemüth, und uns gefan-

gen

a) Röm. 7, 15-26.

gen nimmt, und uns täglich und ſtündlich zu Fall bringt groß oder klein und uns hinreißt von einer Ungerechtigkeit zu der andern, und das Ende derſelbigen iſt der Tod; a) das Nicht-gute, das in unſerm Fleiſch wohnet, und das durch Lüſte ſich in Irrthum verderbet und unſern Verſtand verfinſtert; das Gelüſten des Fleiſches wider den Geiſt b) ꝛc. — Dies und daß das ſo in uns iſt, dies nebſt der Gebrechlichkeit unſers Körpers, iſt die Sünde, nämlich die Erbſünde, das natürliche Verderben des Menſchen, der alte Menſch, das Fleiſch, der alte Adam, der Schlangenſaame, der geiſtliche Tod der zu allen Menſchen hindurch gedrungen iſt, u. ſ. w.

Die Heilige Schrift hat uns zwar

a) Röm. 6, 19. 21.

b) Epheſ. 4, 18. 22. Röm. 1, 21.

dies Räthsel unserer Natur, dies für und wider zugleich in Einem Wesen, aufgelöst; denn die göttliche Natur ist das Gute, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, das Erkenntniß und alle Vollkommenheiten auf Einmal und in Eins und sie kann, wo sie auch ist, sich nicht verläugnen. Aber dadurch wird unser Unglück, wenns möglich ist, nur noch gröſser. Und kann es einen Jammer geben, der dem Jammer gleich wäre: mit dem Bedürfniß und Drang zu Erkenntniß und Licht, im Dunkeln; mit dem Bedürfniß und Drang zum Guten, im Bösen; mit dem Bewußtseyn eines Herrscher-Werths und-Berufs in einer schmählichen Knechtschaft, in ewigem innerlichen Unfrieden und Furcht des Todes zu seyn; und nun dazu noch zu wissen: daß wir selbst an unserm Unglück Schuld sind

und

und es so ganz anders hätten haben können, daß wir den Zorn eines gerechten und allmächtigen Herrn auf uns geladen, einen liebreichen Vater beleidigt haben, und keine Hofnung haben, sein Angesicht wieder zu sehen.

Und das ist der Abgrund, darein der Mensch durch den Fall gestürzt ward, und daraus ihn nichts erretten konnte, keine Menschliche Kraft und Weisheit, kein Gesetz noch Lehre ꝛc.

Er kann sich zwar, wenn er weiß was gut ist, in den Streit: da „das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch und diese beiden wider einander sind;" er kann sich zwar in diesen Streit mischen; er kann, und das ist sein höchstes und edelstes Geschäft auf Erden, er kann es, wenn er über alle

Be-

Bewegungen seines Herzens sorgfältig wacht und männlich und beharrlich kämpft, mit der Zeit dahin bringen, daß dieß Gelüsten des Fleisches nicht in Thätlichkeiten ausbricht, d. i. er kann tugendhaft werden; aber er kann der Schlange nicht den Kopf zertreten, er kann seine Seele nicht lösen a) und wieder lebendig machen, kann die Sünde nicht vergeben.

Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde; b) aber auf Erkenntniß der Sünde kommt es hier nicht an, sondern auf die Sünde, auf den Widerwillen des Fleisches wider den Geist; denn dieser Widerwille ist grade das was ihn von Gott scheidet und seiner Gerechtigkeit und Seeligkeit im Wege steht — und den kann das Gesetz nicht nehmen. Und so richtet

das

a) Marc. 8, 37. b) Röm. 3, 20.

das Gesetz, oder Mose und das alte Testament, nur Zorn an. a)

Und darum bedurfte es eines Neuen Testamentes, eines Mittels das diesen Widerwillen nehmen, das dem Streit zwischen Fleisch und Geist im Menschen ein Ende machen und Frieden stiften könnte; eines Mittels, das sich mit dem Geist des gefallenen Menschen, oder der göttlichen Natur in uns, vereinigen b) und sie wieder frey machen könnte; es bedurfte eines Brods vom Himmel das der Welt das Leben gebe — — es bedurfte der Gnade und Wahrheit; ..... und die ist durch Jesum Christum worden. c)

Christus ist der Weg, und Niemand kommt zum Vater als durch ihn. d)

„Denn

a) Röm. 4, 15. b) Ebr. 3, 14. 2. Petr. 1, 4. c) Joh. 1, 17. d) Joh. 14, 6.

„Denn das dem Gesetz unmöglich war,
„sintemal es durch das Fleisch geschwächt
„ward, das that Gott, und sandte sei-
„nen Sohn in der Gestalt des sündlichen
„Fleisches, und verdammte die Sünde im
„Fleisch durch Sünde —

Oder deutlicher: und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen, und vernichtete die Sünde im Fleisch —

„auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz
„erfordert in uns erfüllet würde. a)

Dies Mittel konnte nur dem armen verlohrnen Menschengeschlecht der eingebohrne Sohn Gottes bringen.

Und dazu „ist er vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, hat die Welt wieder verlassen und ist zum Vater gegangen,"

a) Röm. 8, 3.

gen," wie er selbst sein groſses Werk in einer Summe beschreibt; a) dazu hat er hier in der Welt die menschliche Natur rein und sündlos angenommen und mit der göttlichen in sich vereiniget; und ist Gott und Mensch in Einer Person von der Jungfrau Maria gebohren worden. — Und dazu hat er hier in der Welt, und ehe er wieder zum Vater gieng, leiden und sterben und so zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen. b)

Er sagt im Gleichniß: „Es sey „denn, daß das Waizenkorn in die Erde „falle und ersterbe, so bleibet es alleine; „wo es aber erstirbet, so bringet es viel „Früchte; c) und zu seinen Jüngern gra- de heraus: „So ich nicht hingehe so „kommt der Tröster nicht zu euch, so ich „aber

a) Joh. 16, 28. b) Luc. 24, 26. c) Joh. 12, 24.

„aber hingehe, will ich ihn zu euch sen„den. a) Und Petrus, voll des eben über sie ausgegossenen Heiligen Geistes, predigte der verstürzten und irre gewordenen Menge: „Christus habe die Verheissung des Geistes," der vor seiner Vollendung und Verherrlichung noch nicht da war, b) „als er durch die Rechte Gottes erhöhet worden, vom Vater empfangen, und ausgegossen dies das ihr sehet und höret." c)

In der Heiligen Schrift wird die Geschichte dieser Leiden und dieses Todes umständlich erzählt.

Er hat zu Jerusalem, nachdem er in einem großen gepflasterten Saal mit seinen Jüngern das Mosaische Osterlamm zum

a) Joh. 16, 7. b) Joh. 7, 39. c) Apostelg. 2, 33.

zum letztenmal gegessen hatte, das Christliche Osterlamm, nämlich das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes unter Brod und Wein, dessen Symbol Mose schon auf Gottes Befehl in die Bundeslade neben den Gesetz-Tafeln hatte legen lassen, in der Nacht da er verrathen ward eingesetzt, und ist darauf in einen Garten am Oelberg gegangen, und seine eilf Jünger sind ihm nachgefolget; im Garten hat er von den Jüngern drey besonders zu sich genommen, hat angefangen zu zittern und zu zagen, hat sich auch von diesen gerissen auf einen Steinwurf, und ist dreymal auf sein Angesicht nieder gefallen und hat dreymal gebetet und gesagt: „Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser „Kelch von mir, doch nicht wie ich will, „sondern wie du willt," hat mit dem Tode gerungen und „sein Schweiß ist ge-

„wesen

„wesen wie Blutstropfen, die fielen auf „die Erde;" er ist darauf vom Gebet aufgestanden, und einer, von den Hohenpriestern abgeschickten, Schaar mit Schwerdtern und mit Stangen, entgegen gegangen, von ihr gegriffen und zu den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten gebracht und von ihnen zum Tode verdammt und dem Römischen Landpfleger Pontius Pilatus überantwortet worden; der hat ihn verhört, keine Schuld an ihm gefunden, aber ihn doch verurtheilt, und er ist wie ein Lamm das vor seinem Scheerer verstummet, — verspottet, gegeisselt und verspeiet — auf Golgatha in einer Dornenkrone ans Kreuz geheftet worden, und, als er es vollbracht hatte, und sein Blut vergossen war, am Kreuz gestorben — begraben und am dritten Tage wieder auferstanden, und

hat

hat sich vierzig Tage lang auf Erden unter den Seinen sehen lassen und sich ihnen lebendig erzeiget, und ist am vierzigsten, nachdem er seine Jünger versammlet und gesegnet und ihnen in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und im Namen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen geboten hatte, sichtbarlich vor ihren Augen gen Himmel gefahren; und zehn Tage darauf ist der heilige Geist über sie ausgegossen worden.

Und man muß nicht meinen, daß in diesem allen irgend etwas zufällig gewesen sey, und daß es auch nicht so hätte geschehen können; denn die Heilige Schrift lehret es ganz anders.

„Das unschuldige und unbefleckte Lamm, „sagt Petrus, mit dessen theurem Blut „die Menschen erlöset sind, war zuvor ver-

„verſehen, ehe der Welt Grund geleget „ward. a)

„Er war aus bedachtem Rath und „Verſehung Gottes übergeben.“ b) Und darum konnten die Propheten, die Gottes Rath wußten, von ihm und ſeinem Leiden und Sterben weiſſagen, und Moſe im Oſterlamm, in der in der Wüſten erhöheten Schlange, und in allen ſeinen Einrichtungen, den Ausgang, den er zu Jeruſalem erfüllen ſollte, funfzehnhundert Jahre vorher abbilden und konterfeyen.

So ſprach Chriſtus ſelbſt oft vorher von ſeinem Kreuzes-Tode und ſeinen Leiden, und ſagte nicht allein ſeinen Jüngern, was ihm zu Jeruſalem widerfahren würde, voraus: „Sehet wir gehen „hinauf gen Jeruſalem, und des Menſchen

a) 1. Petr. 18, 20. b) Apoſtelg. 2, 23.

„schen Sohn wird überantwortet werden „den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, „und sie werden ihn verdammen zum To„de, und überantworten den Heiden, die „werden ihn verspotten und geisseln und „verspeien und tödten, und am dritten „Tage wird er auferstehen;" a) sondern er berief sich auch auf Mosen und die Propheten, und sagte bey mehr als Einer Gelegenheit, daß es also geschehen müße, auf daß die Schrift erfüllet würde. b)

„Also ist es geschrieben, und also „mußte Christus leiden, und auferstehen „am dritten Tage;" c)

„Denn es muß alles erfüllet werden, „was von mir geschrieben ist in dem Ge„seß, in den Propheten und in den „Psalmen." d)

Es

a) Marc. 10, 32 s 34. b) Matth. 26, 54.
c) Luc. 24, 26. d) Luc. 24, 44.

Es mußte denn alles so ergehen und geschehen, wie es ergangen und geschehen ist.

Wie und was Weise er nun aber dadurch dem Teufel die Macht genommen und die Welt überwunden hat; wie er dadurch die Sünde der Welt getragen, für uns genug gethan und Gottes Zorn gestillet hat; wie dadurch der Geist Tröster, mit dem wir getauft werden sollen, zu Wege gebracht, und sein Leib und Blut die rechte Speise und der rechte Trank geworden — das ist das kündlich große und anbetungswürdige Geheimniß, a) das von der Welt her verborgen gewesen ist, b) und das die Engel gelüstet zu schauen, c) und nur seinen Heiligen offenbart wird. d) Wir nehmen es mit gehorsam

a) 1. Timoth. 3, 16. b) Colossi. 1, 26. c) 1. Petr. 1, 12. d) 1. Corinth. 2, 10.

beugter Stirne an, wie es uns von Chri: ſto und ſeinen Apoſteln gegeben wird:

„Er hat durch ſeinen Tod die Macht „genommen dem der des Todes Gewalt „hat, das iſt dem Teufel.“ a)

„Dazu iſt erſchienen der Sohn Got: „tes, daß er die Werke des Teufels zer: „ſtöre.“ b)

„Ich habe die Welt überwunden.“ c)

„Siehe, das iſt Gottes Lamm, wel: „ches der Welt Sünde träget.“ d)

„Derſelbige iſt die Verſöhnung für „unſre Sünde, nicht allein aber für die „unſere, ſondern auch für der ganzen „Welt.“ e)

„Wer dem Sohn nicht glaubet, der „wird

a) Ebr. 2, 14. b) 1. Joh. 3, 8. Coloſſ. 1, 20. c) Joh. 16, 33. d) Joh. 1, 29. e) 1. Joh. 2, 2.

„wird das Leben nicht sehen, sondern der „Zorn Gottes bleibet über ihn.“ a)

„Durch seinen Tod sind wir Gott ver„söhnt.“ b)

„Durch seinen Gehorsam sind wir ge„recht worden.“ c)

„Er hat unsre Sünde selbst geopfert „an seinem Leibe auf dem Holz.“ d)

„Er ist um unsrer Sünde willen da„hingegeben.“ e)

„Er ist um unsrer Missethat willen „verwundet, und um unsrer Sünde wil„len zerschlagen. Die Strafe liegt auf „ihm, auf daß wir Friede hätten, und „durch seine Wunden sind wir geheilet.“ f)

„Werdet ihr nicht essen das Fleisch des „Menschensohns, und trinken sein Blut,

„so

a) Joh. 3, 36. b) Röm. 5, 10. c) Röm. 5, 19. Gal. 3, 13. d) 1. Petr. 2, 24. e) Röm. 4, 25. f) Jes. 53 5.

„so habt ihr kein Leben in euch. Wer „mein Fleisch isset und trinket meiu Blut, „der hat das ewige Leben — denn mein „Fleisch ist die rechte Speise und mein „Blut ist der rechte Trank.“ a)

„Das Blut Jesu Christi, des Sohnes „Gottes, macht uns rein von aller „Sünde.“ b)

„Durch ihn haben wir Friede mit „Gott.“ c)

„Nicht mit Gold oder Silber, son„dern mit seinem theure:: Blut sind wir „erlöset.“ d) Und so auf allen Blättern der Heiligen Schrift.

. . . . . .

Das sind klare Worte, die er und seine Apostel gesagt haben; darauf leben und sterben wir. Und wir fragen nur, wie wir einer so großen, überschwänglichen

a) Joh. 6, 53. 54. 55. b) 1. Joh. 1, 7.
c) Röm. 5, 1. d) 1. Petr. 1, 19.

und unverdienten Gnade und Wohlthat werth seyn, und wie wir ihrer theilhaftig werden können?

Denn damit, daß Christus die Werke des Teufels zerstöret, die Welt überwunden und des Vaters Zorn gestillet hat; damit ist nur die Thür des Paradieses wieder geöfnet; aber wir sind noch nicht hinein, und es müssen noch im Menschen die Werke des Teufels zerstöret, a) die Welt überwunden, b) und der Zorn Gottes, die Unverträglichkeit der heiligen Natur mit dem was ihr zuwider ist, gestillet c) werden.

„Christi Werk und Geschichte wissen, „sagt Lutherus, ist noch nicht das rech„te

a) Ephes. 2, 2. Joh. 8, 44. Jacob. 4. 7. b) 1. Joh. 5, 4. 5. c) Ephes. 2, 3. Joh. 3, 36.

„te Evangelium wissen, denn damit weißt „du noch nicht, daß er Sünde, Tod und „Teufel überwunden hat.“

Durch das Erlösungswerk Christi ist das Reich Gottes nahe herbey kommen; aber das Reich Gottes soll inwendig im Menschen seyn, a) und der Geist Gottes soll ihn treiben. b)

Nun aber ist, wie wir gesehen haben, in dem natürlichen Menschen ein ander Reich, und ihn treibt ein anderer Geist, nämlich der irrdische fleischliche Sinn, der eine Feindschaft ist wider Gott, c) der nichts vernimmt vom Geiste Gottes und dem dies eine Thorheit ist. d)

Dieser Sinn also muß im Menschen untergehen, die Geschäfte des Fleisches müs-

a) Luc. 17, 21. b) Röm. 8, 14. c) Röm. 8, 7. d) 1. Corinth. 2, 14.

müssen getödtet werden, a) der Leib der Sünden b) der alte Adam muß sterben und mit Christo begraben werden in den Tod. c) Und aus diesem Tode muß ein neues Leben hervorkommen und neugeschaffen werden, so daß, gleichwie Christus ist von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch der gefallene und in Sünden todte Geist d) des Menschen auferstehe und eine Neue Creatur e) sey, die, wie vormals, frey wieder um sich sehe und frey und mit Lust das Gute wolle.

Diese Veränderung im Menschen heißt die Wiedergeburt; die Heilige Schrift nennt es auch: „neu gebohren werden;“ f) aus

a) Röm. 8, 13. b) Röm. 6, 6. c) Röm. 6, 4. d) Eph. 2, 5. Coloss. 2, 13. e) Gal. 6, 15. f) Joh. 3, 7.

„aus unvergänglichem Saamen" a) „vom Geiſt" b) aus Waſſer und Geiſt" c) aus Gott d) gebohren werden ꝛc. Und das muß in einem jeden einzelnen Menſchen geſchehen, oder er bleibt was er iſt. e) „Denn, es ſey denn, daß Jemand von „neuem gebohren werde, ſo kann er das „Reich Gottes nicht ſehen." f)

Dieſe Veränderung und Tödtung des alten Adams geſchieht durch den Geiſt Tröſter den Chriſtus uns vom Vater geſandt hat, g) durch den Leib Chriſti, h) und kann ohne ihn nicht geſchehen. i) Sie kann aber auch durch ihn allein und ohne Zuthun des Menſchen nicht geſchehen, und der

a) 1. Petr. 1, 23. b) Joh. 3, 6. c) Joh. 3, 5. d) 1. Joh. 3, 9. e) Röm. 8, 9. f) Joh. 3, 3. g) Joh. 14, 16. 17. h) Röm. 6, 4. Joh. 6, 53. Ebr. 10, 5. i) Joh. 15, 5.

der Mensch hat gewisse Bedingungen zu erfüllen, wenn der Geist Tröster nicht für ihn umsonst gekommen seyn soll. Thun und die Gerechtigkeit und Seeligkeit verdienen kann der Mensch nicht; sie ist und bleibt eine freie unverdiente pur lautre Gnade; aber er kann den Weg des Herrn bereiten und seine Steige richtig machen.

Und das geschieht durch Buße und Glauben.

„Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbey kommen." a)

Nach dem Bericht der Evangelisten gieng vor dem, der mit Feuer und dem heiligen Geist taufte, b) der Vorläufer und Wassertäufer her, und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünde." c)

"Ich

a) Marc. 1, 15. b) Matth. 3, 11. c) Marc. 1, 4.

„Ich taufe mit Wasser zur Buße, der „aber nach mir kommt ist stärker als „ich.“ a)

„Thut rechtschaffene Früchte der „Buße. Und sie giengen zu ihm hinaus „und bekannten ihre Sünde.“ b)

Wie im allgemeinen, so im besondern. Der einzelne Mensch muß Buße thun, das heißt: Sinn ändern.

Nun können wir, wie Ihr gehört habt, uns aus eigner Kraft den fleischlichen Sinn nicht nehmen; aber wir können wollen und Entschliessung fassen. Dies ist der einzige Act, den der gefallene Mensch von seiner vorigen Herrlichkeit noch in seiner Gewalt hat, die einzige Saite auf der heiligen Harfe, daran er noch rühren kann, und das Wahrzeichen

a) Matth. 3, 11. b) Luc. 3, 8. Marc. 1, 5.

chen seiner Größe. Er kann noch, trotz Kerker und Ketten, in sich schlagen, und in seinem innersten Herzen dem fleischlichen Sinn den Rücken wenden und die Hände nach Gott ausstrecken.

Aber dieser Entschluß ist keine leichte und geringe Sache, wie ein jeder erfährt, der ihn in Ernst fassen will. Er ist der schmale Weg und die enge Pforte, die das Christenthum so unbeliebt, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit macht. Wer ihn fassen will, der muß einen bekannten Genuß für einen unbekannten aufgeben, der muß sein eigen Leben hassen und die Schmach der Welt tragen können. Aber er muß gefaßt werden, und ist das Opfer, das die Wahrheit fodert und daran sie ihre Gnade gehängt hat, und ohne das sie ihrer Majestät etwas vergeben würde.

„Wer

„Wer Vater und Mutter mehr liebet,
„denn mich, der ist mein nicht werth.
„Und wer Sohn und Tochter mehr liebet,
„denn mich, der ist mein nicht werth.
„Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt
„und folget mir nach, der ist mein nicht
„werth.“ a)

Die himmlischen Güter können einer irrdischen Gesinnung nicht mitgetheilet werden. Und darum dürfen auch die heiligen Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, von den Menschen nicht als nach einem vorgegangenen Bekänntniß gespendet werden. Und, seitdem die Kindertaufe eingeführt ist, müssen die Taufzeugen verbürgen, daß der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken und alle seinem Wesen ꝛc. entsage und an den dreyeinigen Gott glaube.

Und

a) Matth. 10, 37. 38.

Und da der Mensch Gott den Rücken wandte und ihm nicht die Ehre geben und vertrauen wollte, als er ihn sahe; so ist es billig, wenn er wieder Gnade finden und geholfen seyn will, daß er sich selbst den Rücken wende, und Gott vertraue und die Ehre gebe, nun er ihn nicht siehet.

Gott könnte auch diese Bedingung nicht nachlassen und seine Ehre einem andern geben, oder er müßte aufhören, die Wahrheit und die Liebe zu seyn; denn es ist nur Ein Gott und alles ausser ihm ist Verlust.

Aber sie ist und bleibt schwer für den gefallenen Menschen; und, ungeachtet seiner bessern Einsicht und der täglichen und stündlichen Veranlassungen, steht ihm, die äusserlichen Bußübungen zwar wohl, aber

die

die Buße nicht immer zu Gebot. Wer sich die Liebe Gottes bewegen lassen kann, Sinn zu ändern, der geht den köstlichsten Weg. Sonst muß er sich die Gerechtigkeit und die Allgegenwart Gottes, und das Exempel anderer warnen lassen; denn es werden uns nicht umsonst in der heiligen Geschichte Exempel veränderter Denkart und Gesinnung, und lebendiger Reue und Leid über die Sünde, aufgestellt; es wird uns nicht umsonst erzählt, daß Davids „Gebeine erschrocken und sein Herz sehr erschrocken gewesen und er sein Lager mit Thränen genetzet;" daß „Petrus hinausgieng und bitterlich weinete;" daß „Abraham gehorsam ward und ausgieng und nicht wußte wo er hinkäme;" daß „Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heissen wollte und viel lieber erwäh-

lete, mit dem Volk Gottes, Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und daß er die Schmach Christi für größer Reichthum hielt als alle Schätze Egypti ꝛc" Durch diese alle redet Gott noch zu uns, wie wohl sie gestorben sind.

Oft tragen auch die Umstände des Lebens zu dieser Sinnesänderung bey, und es hat einen sehr wahren und einen sehr vernünftigen Sinn, wenn die Heilige Schrift sagt, daß das Kreuz zu Gott führe.

Sonderlich aber dienet das Gesetz, die Sünde überaus sündig a) und mächtig zu machen, damit die Gnade noch viel mächtiger werde; b) wenn nämlich der Mensch in diesem Spiegel die Gestalt, die er haben

a) Röm. 7, 13. b) Röm. 5, 20.

ben, soll, fleissig ansiehet und sie mit der vergleicht, die er hat. Als Ihr wisset, lieben Kinder, daß Gott ein starker eifriger Gott ist, der über die so ihn hassen, die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsucht, aber denen so ihn lieben und seine zehen Gebote halten bis ins tausendste Glied wohlthut; und daß Ihr nach seinem ersten Gebot keine andre Götter neben ihm haben, ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollet. Wenn Ihr nun in Euch hinein sehet, und da die andern Götter, die Ihr neben ihm habt, und die vielen andern Dinge, die Ihr über ihn fürchtet liebet und vertranet, gewahr werdet; so erfüllet dies das Herz mit Scham und Reue und ängstiget und zerschlägt es „daß wir lernen erschrecken, sagt Lutherus, vor unserer

ferer Sünde, und dieſelben lernen groß achten und uns Sein allein freuen.“

Das zweite von Seiten des Menſchen iſt der Glaube.

„Und wie Moſe in der Wüſten eine „Schlange erhöhet hat, alſo muß des „Menſchen Sohn erhöhet werden, auf „daß alle, die an ihn gläuben, nicht „verlohren werden ſondern das ewige Le„ben haben.“ a)

„Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß „er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf „daß alle, die an ihn gläuben, nicht ver„lohren werden, ſondern das ewige Leben „haben.“ b)

Wie alſo die leiblich kranken Iſraeliten, wenn ſie leben bleiben wollten, die von Moſe in der Wüſten erhöhete Schlan-

ge

a) Joh. 3, 14. 15. b) Joh. 3, 16.

ge anſehen mußten; a) ſo müſſen die geiſtlich Kranken den erhöheten Menſchenſohn anſehen und an ihn gläuben.

Aber dies Gläuben iſt ein göttlich Werk.

Glauben überhaupt iſt edler und höher als Sehen. Wie aber die ſichtbaren Dinge, die wir ſehen ſollen, uns auf eine gewiſſe Entfernung nahe kommen müſſen, und, wenn wir ſie ſehen, uns wirklich nahe ſind; ſo müſſen uns auch die unſichtbaren Dinge, die wir glauben ſollen, auf eine gewiſſe Weiſe nahe kommen, und ſind, wenn wir ſie glauben, uns wirklich nahe. Einem nachdenkenden Manne, der aus den ſichtbaren wundervollen Geſchöpfen auf einen unſichtbaren allmächtigen und

a) 4. B. Moſ. 21, 9.

und allweisen Schöpfer mit Sicherheit und Gewißheit schließt, ist Gott ohne Zweifel näher als einem rohen Spötter; und dieser Glaube seiner Gedanken, der ihm Gott näher bringt, ist allerdings etwas edleres und thätigeres als das Sehen. Aber gar viel ein ander und kräftiger Ding ist der Glaube des ganzen Menschen, wenn sein bewegtes und arbeitendes Herz und alle seine Kräfte den Gegenstand des Glaubens mit Zuversicht und Zueignung ergreifen, herbeyziehen und sich gleichsam einverleiben, — und dieser Gegenstand des Glaubens der vollendete und verherrlichte Gott-Mensch ist.

„Glaube, sagt Lutherus, ist nicht der „menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. — Glaube ist „ein

„ein göttlich Werk in uns, das uns wan-
„delt. — O es ist ein lebendig, schäftig,
„thätig, mächtig Ding um den Glauben,
„daß unmöglich ist, daß er nicht ohn Un-
„terlaß sollte Gutes wirken. — Darum
„siehe dich für für deinen eignen falschen
„Gedanken und unnützen Schwätzen vom
„Glauben. — Bitte Gott, daß er den
„Glauben in dir wirke, sonst bleibst du
„wohl ewiglich ohne Glauben, du dich-
„test und thust was du willt oder kannst."

Wenn der Mensch nun mit einem sol-
chen Glauben zu dem erhöheten Menschen-
sohn aufsieht, und mühseelig und beladen
an seine Brust schlägt; so hat er das sei-
nige gethan, und der Geist Tröster thut
das übrige.

Wenn er so sich selbst aufgegeben
und alle eigne Stützen von sich ge-

worfen hat und nun zu verſinken und in die Leere und Oede zu fallen glaubt; ſo fällt er wieder in die Arme des, der aller Weſen Stütze iſt und der ihn nur fahren ließ weil er ſich ſelbſt ſtützen wollte, deſſen Arme aber ewig für jeden reuigen und wiederkehrenden Sünder offenſtehen.

Höret das holdſeelige Gleichniß vom verlohrnen Sohn aus dem Munde Chriſti:

„Er, der verlohrne Sohn, ſchlug in ſich „und ſprach: ich will mich aufmachen „und zu meinem Vater gehen und zu ihm „ſagen: Vater ich habe geſündiget im „Himmel und vor dir und bin fort nicht „mehr werth, daß ich dein Sohn heiſſe, „mache mich als einen deiner Taglöh„ner. Und er machte ſich auf und kam

„zu seinem Vater. Da er aber noch „ferne von dannen war, sahe ihn sein „Vater und jammerte ihn, lief und „fiel ihm um den Hals und küsset „ihn.“ a)

Seht, lieben Kinder, so fängt die Wiedergeburt an, und der das gute Werk angefangen hat, der setzt es, wenn ihn der Mensch nicht hindert, auch fort und vollführt es; denn es hat, wie alles Werk, seine Zeiten und Stufen. b)

Nach unserm Glauben berufet der heilige Geist, erleuchtet und heiliget. Aber der Mensch kann auf mancherley Weise im Wege und hinderlich seyn; auch, da er das Sausen des Windes nur hört und nicht weiß von wannen er kommt

und

a) Luc. 15, 17. ꝛc. b) Marc. 4, 27. 28. 29. 31. 32.

und wohin er fähret, sehr leicht in Abwege gerathen und das armseelige Feuer seines Heerdes für Feuer vom Himmel halten. Und das schadet ihm und andern. Aber die Sache hat darum nicht weniger in sich ihren sichern und gewissen Gang; und die guten Geistlichen kennen diesen Gang und können Rath geben, denn dies ist ihre eigentliche Wissenschaft und ihr eigentliches Feld, a) und werden deswegen mit Recht Ehrwürdig genennet.

Dieser alte einfältige Weg der Buße und des Glaubens heißt die Ordnung des Heils, lieben Kinder, und ist der Weg zum Leben und zur Wiederherstellung des Menschen. Sie haben auch andere Wege; die aber führen da nicht hin, dahin dieser am Ende führt.

Denn

a) Joh. 3, 10.

Denn Ihr müßt nicht meinen, daß es ein Geringes sey, wenn an einem Menschen erfüllet ist, was Christus kurz vor seinem Tode von seinem Vater hat: „daß „sie alle Eines seyn, gleich wie du, Va„ter, in mir, und ich in dir, daß auch „sie in uns Eines seyn — gleich wie wir „eines sind." a)

Die Heilige Schrift weiß sich über diesen Zustand nicht zurückhaltend und erhaben genug auszudrücken, nennt ihn etwas, das die Welt nicht empfahen kann; b) ein wunderbares Licht; c) die Herrlichkeit des Vaters ꝛc. d) Johannes saget: „Das ist die Freudigkeit die wir haben zu „ihm: daß so wir etwas bitten nach sei„nem Willen, so höret er uns. Und so „wir wissen, daß er uns höret, was wir „bit„

a) Joh. 17, 21. b) Joh. 14, 17. c) 1. Pet. 2, 9. d) Joh. 17, 22. 2. Corinth. 3, 18.

„bitten: so wissen wir, daß wir die Bitte „haben, die wir von ihm gebeten ha„ben.“ a) Und Christus selbst sagt: „Mein „Vater wird ihn lieben, und wir werden „zu ihm kommen.“ b)

Es stehet dem Menschen nicht zu, davon zu reden, und man sieht ein, daß der Mensch auch davon nicht reden könnte, und daß ein Solcher eine Seeligkeit und einen Frieden habe, die über alle Welt und alle Vernunft gehen; c) und daß Niemand seine Freude von ihm nehmen könne. d) Auch der Tod nicht; denn ein Solcher wird leben ob er gleich stürbe. e) Er stirbet nimmermehr; f) denn er verliert durch den Tod nur, was er nicht

a) 1. Joh. 5, 14. 15. b) Joh. 14, 23. c) Philip. 4, 7. d) Joh. 16, 22. e) Joh. 11, 25. f) Joh. 11, 26.

nicht hatte, und was er hat das bleibet bey ihm in Ewigkeit. a)

Das, lieben Kinder, ist die Christliche Religion nach der Heiligen Schrift.

Es ist nichts erhabners und gröſsers und keine fröhlichere Bothschaft. Haltet fest daran, und achtet darauf als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Eurem Herzen. b)

Der seelige Lutherus hat diese Lehre in seinem sogenannten kleinen Catechismus unter fünf Hauptstücken gefaſst, und sich bey dieser Abtheilung die Sache vermuthlich so vorgestellt: daſs der Mensch zuerst wissen müsse was er seyn soll, und denn wie und wodurch er das werden kön-

a) 1. Joh. 3, 9. Joh. 14, 17. b) 2. Petr. 1, 19.

könne, und daß von Seiten des Menschen ein brünstiges Verlangen und Wünschen des Herzens, und von Seiten Gottes eine Annäherung und Mittheilung der unsichtbaren Güter erfordert werde; und hat also im ersten Hauptstück vom Gesetz, im andern vom Glauben, im dritten vom Gebet, und im vierten und fünften von den heiligen Sakramenten der Taufe und des Abendmals gehandelt. Diese Eintheilung ist auch sehr gut, und seine Hauptstücke sind kräftig und schön gestellt, und präget sie Eurem Gedächtniß und Eurem Herzen fest und tief ein.

Andre haben andre Ab- und Eintheilungen gemacht. An der Form ist am Ende so sehr nicht gelegen, die ist willkührlich; aber die Sachen sind nicht willkührlich, und daran ist alles gelegen.

Bey der Einweihung unſrer Neuen Kirche, den 30. Nov. 1800.

Die Muſik — von Herrn Muſikdirektor Schwenke in Hamburg.

Herr unſer Gott, wende dich zu dem Gebet und Flehen
Deines Volks. Du wolleſt hören das Gebet
Das dein Volk heute vor dir an dieſer Stäte thut,
Und wolleſt hören das Gebet
Das ſie thun werden vor dir an dieſer Stäte,
Im Himmel; und, wenn du es höreſt, gnädig ſeyn.

Wenn

Wenn jemand in sich schlägt und suchet dich,
Und sich zu dir bekehren will
Von ganzem Herzen und von ganzer Seele,
Und er vor dir in diesem Hause fleht;

So wollest du hören im Himmel,
Und seiner Seele gnädig seyn!

Wenn jemand zaget in der letzten Noth,
Und ringet, und sein Freund für ihn
Zu dir in diesem Hause fleht;

So wollest du hören im Himmel,
Und seiner Bitte gnädig seyn!

Wenn jemand Unrecht leidet und Gewalt,
Und keinen Retter hat,
Und er es dir in diesem Hause klagt;

So wollest du hören im Himmel,
Und Recht verschaffen deinem Knecht!

Wenn Theure-Zeit iſt, oder Peſtilenz,
Oder Dürre, oder Krieg, oder irgend eine Plage,
Wer denn vor dir in dieſem Hauſe ſteht;

So wolleſt du hören im Himmel,
Und deinem Volke gnädig ſeyn!

Die Gemeine.

Es woll uns Gott genädig ſeyn,
Und, wenn wir beten, hören!
Der Menſch iſt ohne Gott allein,
Und kann ihn nicht entbehren.
Noch keiner Troſt gefunden hat
Auf ſeinen eignen Wegen;
Er wandelt ohne Licht und Rath,
Iſt hülflos und verlegen
Im Leben und im Tode.

Herr, Du biſt Gott, und iſt kein andrer;
Laß uns dich fürchten!
Laß uns dich lieben!
Und an deinem Bekänntniß halten.

„Das

„Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich,
„daß du allein wahrer Gott biſt, erkennen,
„und, den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum.“

Bleibe bey uns, denn es will Abend werden.

Die Gemeine.

Wir glauben all an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der ſich zum Vater geben hat,
Daß wir ſeine Kinder werden.
Er will uns allezeit ernähren,
Leib und Seel auch wohl bewahren;
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid ſoll uns widerfahren,
Er ſorget für uns, hüt't und wacht,
Es ſteht alles in ſeiner Macht.

Wir glauben auch an Jeſum Chriſt,
Seinen Sohn und unſern Herren.

Der ewig bey dem Vater iſt,
Gott von gleicher Macht und Ehren;
Von Maria der Jungfrauen
Iſt er wahrer Menſch gebohren
Durch den heilgen Geiſt im Glauben,
Für uns, die wir waren verlohren,
Am Kreuz geſtorben, und vom Tod
Wieder auferſtanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geiſt,
Gott mit Vater und dem Sohne,
Der aller Blöden Tröſter heißt,
Uns mit Gaben zieret ſchöne;
Die ganze Chriſtenheit auf Erden
Hält in Einem Sinn gar eben;
Hier all Sünd vergeben werden.
Das Fleiſch ſoll uns wieder leben;
Nach dieſem Elend iſt bereit
Ein Leben uns in Ewigkeit.

Aber er wohnet nicht in Häuſern mit Händen gemacht;

Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde
Seiner Füße Schemel, und
Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht
halten.
Doch eines reinen Herzens
Kann er sich nicht erwehren;
Will er sich nicht erwehren!
Da will er Wohnung machen,
Und seine Wunder wirken!

Alle.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,
Dein brünstig Lieb' entzünd' in ihn'n.
O Herr behüt für fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Hallelujah!
Hallelujah!

Die Sternseherinn Lise.

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereih't
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;

Ich seh die große Herrlichkeit,
Und kann mich satt nicht sehn...

Dann saget, unterm Himmels-Zelt,
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt
„Als all ihr Schmerz und Lust.„

Ich werf mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.

Ueber die Neue Theologie, an Andres.

Du reibst dir auch die Stirne, Andres, über den Unfug mit der Bibel, und daß die Menschen „sich so bald abwenden las„sen auf ein ander Evangelium, so doch „kein andres ist, ohne daß etliche sind, „die uns verwirren und wollen das Evan„gelium Christi verkehren.“

Im Anfang, als die etliche hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen, und dachte daß dabey irgend eine andre Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbesehen, Achtung für gelehrte Leute; und ich konnte nicht glauben: daß es möglich sey, so leichtsinnig und unverschämt zu seyn, andern Leuten, die doch

auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben; noch weniger: daß man einer bestehenden Religion so ins Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte, hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne.

Aber es hält nichts hinter dem Berge, es hält alles vor dem Berge und vor Augen; und ist, worauf ihrer, so viele und von allen Partheyen, ausgehen mehr oder weniger, nichts anders als ihre Vernunft in der Religion den Meister spielen zu lassen, und alles was sie nicht begreiffen und darinn allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu thun, um in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müßig zu seyn, und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Alterthümer und Sprachgebrauch, Accommodation und Babylonische Teufel, Volks-Sinn und Volks-Unsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der Heiligen Schrift unmündig und aus Weis Schwarz zu machen. Und andere, die noch wohl lieber beym Weissen bliben, laufen mit, weil sie den Werth ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Muth fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückebleibens auf sich zu laden.

„O ihr unverständigen Galater, wer „hat euch bezaubert, daß ihr der Wahr„heit nicht gehorchet? — Im Geist habt „ihr angefangen, wollt ihrs nun im „Fleisch vollenden?“

Aber,

Aber, Andres, du bist der Meinung, es sey immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen und zusehen, bis auch dieser Schwindel wie der Revolutions-Schwindel vorüber gehe und sie aus Schaden klug werden.

Der Meinung bin ich aber nicht. Es ist wohl immer solcher Unfug gewesen, aber er ist doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden und so nahe ist er uns noch nicht gekommen. Und schweigen ist freilich das sicherste und bequemste, auch die meiste Zeit das gescheuteste; aber ich denke, in einer Sache, die alle Menschen so nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widersprechen; ich denke in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen, er muß unverhohlen seine Meinung

nung sagen, und vorlieb nehmen was darauf folgt.

Wäre ein Religioses Parlement, so ließe man eine förmliche Protestation gegen die Ministerial-Parthey in die Parlements-Register einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muß sich schämen, ein Zeitgenosse gewesen zu seyn, wo solche Acte passirt sind.

Die Menschen sind doch einmal unwissend und blind über das Unsichtbare, sie kennen doch ihren unsterblichen Geist nicht und wissen ihm keinen Rath; Gott weiß einen, und promulgirt eine Arzeney, die sich bey Tausenden bewährt hat und sich bey allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen — und da kommen sie und wollen Gott meistern und seine Arzeney nach ihrem Dispensatorio einrichten

und ändern! ... Kann es einen größern Unsinn geben? Und können sie es für die verantworten, die durch sie verführt werden, die Arzeney Gottes ungebraucht zu lassen, und ihren Quacksalbereyen nachzulaufen?

„Ich thue euch aber kund, lieben Brü„der, sagt der Apostel, daß das Evange„lium, das von mir geprediget ist, nicht „menschlich ist. Denn ich habe es von „keinem Menschen empfangen noch ge„lernt, sondern durch die Offenbarung „Jesu Christi.“

Wenn das Christenthum weiter nichts wäre, als ein klares allen einleuchtendes Gemächte der Vernunft; so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, daß die Welt den Geist des Christenthums nicht sehe

und

und nicht kenne, a) und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können? —

Und das, wozu Tausend Jahre Zeit nöthig gewesen sind um es allgemein in Europa einzuführen, wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten und es als das Glück ihrer Länder angesehen, wofür unsre Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir alle, ein jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsre Seelen seelig machen kann, — das sollten wir uns ohne Schwerdschlag, unter dem Schein der Aufklärung und einer bessern Einsicht, unvermerkt und unter der Hand, nehmen und aus den Hän-

den

a) Joh. 14, 17.

den winden lassen..... das sey ferne; das wolle Gott nicht! das werden unsre Könige und Fürsten nicht wollen; das wird keiner wollen, der sich und die Seinen lieb hat.

Was aber auch werden mag, Andres, dir und mir soll es Niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder Süß noch Sauer. Wir wollen es, nach Mose's Rath, „in unsre Seelen fassen, „und zum Zeichen auf unsre Hand binden, „daß es ein Denkmal vor unsern Augen „sey; wir wollen es unsre Kinder lehren, „und davon reden, wenn wir im Hause „sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn „wir uns niederlegen und wenn wir auf„stehen."

Dabey bleibts, Andres. Leb wohl.

Valet an meine Leser.

Und somit will ich Feyrabend machen, und von meinen Lesern Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmal Hand geben.

Ich entschuldige mich über meine Werke bey ihnen nicht. Ich bin kein Gelehrter und habe mich nie für Etwas ausgegeben. Und ich habe, als einfältiger Bothe, nichts Großes bringen wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten Gewissen gebracht; und ich sage in allen Treuen, daß ich nichts bessers bringen konnte.

Das Meiste ist Einfassung und Spielewerk, das als ein Blumen-Kranz um mei-

meinen „Becher kaltes Wassers" gewunden ist, daß er desto freundlicher ins Auge falle.

In diesem Siebenden und letzten Theil habe ich des Ernstes etwas mehr gethan, und die Fahne etwas höher aufgezogen, daß man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben; so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihretwegen nicht geniren. Ich mußte thun was recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem ersten Theil dem bewußten Freund versprochen habe; er soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht verderben. Am Ende wird ja was wahr und nützlich ist, auch wohl

wahr

wahr und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird.

Man ist nur Einmal in der Welt, und ist nicht darinn, ihr nach dem Sinn zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schaft nicht, daß der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich ränspere und seufze; er soll die Augen frey aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet, die da glauben und lehren, daß die Menschen hier nichts anderes zu thun hätten und daß sie hier so recht à leur aise wären.

Sehe doch einer nur an, wie sie in die Welt hereinkommen und wie sich wieder hinausgehen, wes Standes und Ehren

ren sie sind! — Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinn schlagen, oder sich darüber mit den Kategorien ꝛc. trösten kann, der mag ein Philosoph seyn; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht.

Und auch zwischen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch, und was hat er? — Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Thal, Sonne und Mond ꝛc. und die sind groß und herrlich; aber, recht beym Licht besehen, ist alles, was man sieht, doch nur äussere Rinde und Kruste, schöne Kisten und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herumgeht wie ein Knecht vor dem der Herr sie verschlossen hat. Er fühlt wohl, daß es anders seyn könnte; denn was sind seine kühne Vermuthungen und seine Träume über den inwendigen Zusammen-

hang

hang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Anrechts an ihre Erkenntniß? — Aber sein Anrecht ist sequestrirt, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und dürstig nach Erkenntniß und muß es sich kalt und warm um die Nase wehen lassen und mit allen Elementen kämpfen bis sie ihn wieder verschlungen haben.

Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und gloriirt über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber grade hier ist es, wo einem das Gloriiren vergeht und die Thränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, daß das große und göttliche wider seine Natur

in uns gehemmt ist; und es sollte walten.

Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswerth und edel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darinn hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Linsengericht, der sattelt in der Wüsten ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und ins gelobte Land reiten sollte, wo der Allmosenpfleger wohnt.

Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauch des ungereinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigner Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum

rum muß, wenn was Geſcheutes werden ſoll, alle eigne Weisheit und aller Selbſtdünkel zu Kreuze kriechen und der Sokratiſchen Unwiſſenheit Platz machen. Nur in der Niedre ſammlet ſich das Waſſer, und dem Allmoſen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch Ulyßes erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, ſondern in Bettlers Geſtalt fand er ſeine Penelope wieder.

So iſt das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menſchen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Beſſerung des Ganzen anzufangen, weil ſie an und in ſich ſelbſt feſt ſteht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu ſehen, eben ſo wenig hängt es von mir ab, den Pythagoriſchen Lehrſatz z. E. wahr oder nicht wahr zu finden. Aber

der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denk-Kraft influiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sey gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhystor oder ein Schuster.

Also auf eine gewisse Gestalt des Inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung ꝛc. die man sich vorsetzen und darnach man streben muß.

Und da ist es, dünkt mich, von allem übrigen abgesehen und wes Glaubens man sonst auch sey, ein vernünftiger Rath: daß man sich eine Gestalt vorsetze, die Stand hält und die man unter allen Umständen fest halten kann. Was vorübergeht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schickt sich für den Menschen nicht, andern und andern

Sin-

Sinnes zu werden, und wie ein Chamäleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Aber über eine Gestalt, die Stand halte und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meinungen sehr verschieden, und ein jeder denkt sie sich auf seine Art, der Weltbiedermann so und der Gymnosophist anders; und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemals ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muß denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe.

Doch es ist ein köstlich Ding, daß das Herz, oder diese Gestalt, fest sey; und man kann sich um eine solche nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, daß sie desto unfester ist, je mehr

Sinn-

Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und daß man sich also sauer werden lassen und manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen.

Diese Welt und die Dinge die darinn sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und sammlet sie; aber sie sind nur ein luftig Wesen und ein trüglicher Schatz. Auch das Zeitliche und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand und Werth, ist nur ein brechlicher Verschlag und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Rost nicht frißt, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammlet der Glaube.

Aber Glaube ist in der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existirt nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Hader und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschen-Herzen, wohnet und wurzelt, da zeigt er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen convenire.

Sehen wirs doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den dürren hagern unschlüssigen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist.

Was wird es denn seyn mit einem, der ewigen unvergänglichen Dingen ver-

traut

traut, der an einen allgegenwärtigen souverainen Tröster, einen Stiller alles Haders, glaubt, und eines Neuen Himmels und einer Neuen Erde wartet? — Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und immer größer seyn als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergißt, liebt seine Feinde und seegnet die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die beßre Welt, die ihn über alles tröstet und wo solche Gesinnungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen.

Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reif für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Gradierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer der dazu helfen kann, und dem sey Ehre in Ewigkeit.

Gehabt Euch wohl.

Zugabe

zu den

Sämmtlichen Werken

des

Wandsbecker Bothen;

oder

VIII. Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

1812. Auf Koſten des Verfaſſers.

Altona,
gedruckt in der Hammerich- und Heineking'schen
Buchdruckerey.

Pränumerations-Anzeige.

Ich will zu Ostern k. J., spätestens Johannis, eine Zugabe zu den „sämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen„ herausgeben. Sie wird enthalten: etwas das schon hie und da ohngefähr gedruckt ist, und etwas Ungedrucktes, zusammen circa 12 — 13 Bogen. Was den Inhalt anlangt, da wissen die Leser, wie wenig, und was sie zu erwarten haben. Ich habe nicht umgesattelt, und suche, wie bisher, einfältig und bescheiden an die wahre Größe und den inwendigen Wohlstand des Menschen zu erinnern, daß sie Ihrer gedenken, und zu rechter Zeit Hand anlegen. Denn wer sie auch sind, gelehrt oder ungelehrt, wenn der Rausch vorüber ist, möchten wir doch alle gern Hand angelegt haben.

Die Pränumeration ist 1 Mk. 8 ßl. Hamburger- oder 1 Gulden Reichs-Geld, die ich mir gegen Ende des Februar ausbitte, wenn etwa an ein und anderm Ort ein Bekannter und Freund, oder sonst ein rechtlicher Mann die Güte haben will, für mich anzunehmen.

In Hamburg nimmt Friedrich Perthes an, und in Wandsbeck ich selbst.

Wandsbeck, den 2ten December 1811.

Der Bothe.

(Siehe den Altonaischen Mercur, No. 203, vom 20sten December 1811.)

Vorrede.

In einigen Exemplaren ſteht, Seite 31. Zeile 3. von Unten: Benedictiner für Auguſtiner; und in allen: Seite 145. Zeile 3. von Oben: ſie für er, u. ſ. w. Auch hätten, unter pag. 242, ad vocem des „einheimiſch gewordenen feſten beſtändigen Sinnes„ unter andern die intereſſanten Reliquien des Herrn J. G. Müller angeführt werden ſollen, wo ſchöne Beyſpiele eines ſolchen

Sin-

Sinnes vorkommen, sonderlich Th. 4. pag. 1. und so fort.

Uebrigens enthält diese Zugabe, statt der in der Pränumerations-Anzeige versprochenen Dreyzehn Bogen, zu guter letzt, Sechszehn.

Mit Wort und Weise müssen die Leser vorlieb nehmen. Man kann nicht dazu, daß man nicht mehr jung ist, wenn man alt ist. Was aber den Inhalt anlangt, der doch bey einer Schrift die Hauptsache ist, da meine ich, Wort gehalten zu haben. Und wenn einige Leser etwas anders erwartet haben;

so

so ist der Bothe unschuldig daran, ist auch unverlegen darüber. Ihn gereuet seine Ueberzeugung nicht, und er weiß, auch am Grabe, für sich, und seine Leser nichts bessers.

Es ist eine Wahrheit, und nur Eine. Die läßt sich mit Gewalt nichts nehmen, und dringet sich Niemand auf; sie theilt sich aber mit, mehr oder weniger, wenn sie mit Demuth und Selbstverläugnung gesucht wird, „mit Furcht und Zittern„ sagt der Apostel. Die ihr Gewalt thun, und eigenmächtig Wahrheit machen wollen, die martern

sich

sich vergebens, und sind ein Rohr in der Wüsten, das der Wind hin und her wehet. Menschliche Werke, wie alle Dinge dieser Welt, wanken und verändern Gestalt und Farbe. Die Wahrheit bleibt, und wanket nicht. — Und wer ihr einfältig und beharrlich anhanget, der wittert Morgenluft, und hält sich an das, was er hat — bis er mehr erfahren wird.

Wandsbeck, den 12ten Juny 1812.

Der Bothe.

Das
heilige Abendmahl.

Daben wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.

De negotio coenae non aliud adhuc susceptum video, nisi vt hac occasione in intricatas obscuras et profanas quaestiones ac rixas conjecti animi a conspectu doctrinae necessariae tamquam turbine quodam auferantur.

Ego mihi ita conscius sum non aliam ob causam vnquam theologica tractasse, nisi vt vitam emendarem.

Melanchton.

Wie eine neuere Theologie lehret, ist das heilige Abendmahl ein Mahl zum Gedächtniß des Mannes, der die wohlthätigste Lehre in der Welt gelehrt und mit seinem Tod versiegelt hat.

Und, auch so angesehen, ist das heilige Abendmahl sehr ehrwürdig, und kann allerdings für die Gäste nützlich und heilsam seyn.

Die Betrachtung der Geschichte Christi, wie er sich in seinem Leben und bey seinem Sterben betragen hat, kann ohne Segen nicht abgehen. Es kann kein Mensch bedenken das Werk, das Christus auf Erden vollenden wollte, die Knechtsgestalt in der er einhergieng, die Gnade und Wahrheit

in seinem Seyn und Thun und seine Kraft und Huld und Milde im Leiden und bey dem Undank der Menschen, ohne sich in den Staub zu beugen, und sich von Seinem Geist zu wünschen. Und das ist der Anfang zu vielem Guten.

Auch bedarf der Mensch, der gewöhnlich sein Leben in Zerstreuung und Leichtsinn vor sich hin lebt und immer voran eilt, ohne zu wissen was ihn eigentlich treibt und was er eigentlich will, in seinem Laufe von Zeit zu Zeit angehalten und zu sich selbst zurückgeführt zu werden; er bedarf eines Steins am Wege, auf den er sich hinsetze und in sein vergangenes Leben zurücksehe, u. s. w. Und dazu kann ihm das heilige Abendmahl dienen, wenn es auch nicht mehr als ein bloßes Gedächtniß-Mahl wäre.

Aber, wie könnte es das, und nicht mehr seyn? . . . . . .

Christus stellte bey aller Gelegenheit, wo er seine Herrlichkeit sehen ließ, sich selbst immer im Schatten: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft *)“; — „Dein Glaube hat Dir geholfen **)“; — „Siehe, sage es Niemand ***)“ ꝛc. Er hatte an ihm selber nicht Gefallen ****), und zog sich immer zurück in seinem Leben; und er sollte, in der Nacht da er verrathen ward, auf sich selbst bedacht gewesen seyn, und ein Mahl und Fest zu seinem Gedächtniß gestiftet haben? . . . . . .

Und wenn es blos ein Mahl zu seinem Gedächtniß hätte seyn und darin das Wesentliche dieses Mahls bestehen sollen; so hätte doch das, als das Wesentliche,

*) Matth. 9, 24.

**) Marc. 10, 52. Luc. 8, 50.

***) Matth. 8, 4. C. 9, 30. Marc. 7, 36.

****) Röm. 15, 3.

bey der Einsetzung angeführt werden, und von Gedächtniß, als von der Hauptsache, Erwähnung geschehen müssen.

Nun geschieht dies zwar beym Apostel;*) aber von den drey Evangelisten, die uns von der Einsetzung Nachricht geben, spricht nur Einer, und der, wie er selbst sagt, seine Nachrichten von Christus, nur durch Erkundigung eingezogen hatte, von Gedächtniß, und das nur beym Brodt und nicht einmal beym Kelch; und die beiden andern, davon der eine bey der Einsetzung gegenwärtig gewesen war, haben kein Wort von Gedächtniß.

Aber alle haben: „für euch gegeben, für euch vergossen **)"; — „für euch gebrochen ***)"; — „für viele vergossen

*) 1. Corinth. 11, 24.

**) Luc. 22, 19. 20.

***) 1. Corinth. 11, 24.

ſen *)" — „vergoſſen für viele zur Vergebung der Sünden **)"; — darin muß denn wohl das Weſen dieſes Mahls beſtehen; und unſer Herr Chriſtus, der überhaupt nicht gekommen war, daß er ihm dienen laſſe, ſondern daß er diene, ***) hat wahrlich auch bey dieſer Anſtalt nicht gedient ſeyn ſondern dienen wollen.

Wohl wird, wie geſagt, auch durch ein Gedächtniß-Mahl den Menſchen gedient, aber nur kümmerlich, und nicht wie Chriſtus dient. Der Menſch bleibt hier ſelbſt ſein Arzt. Er kann aber einmal durch ſich und ſeine Kräfte nicht *geneſen*, ſintemal alles Geſetz durch das Fleiſch geſchwächt wird. „Das Geſetz kann nichts thun, weder anzeigen was man thun und laſſen

*) Marc. 14, 24.
**) Matth. 26, 28.
***) Matth. 20, 28.

lassen soll; aber die Kraft und das Vermögen solches zu thun und zu lassen giebt es nicht, und läßt den Menschen also in Sünden stecken." Er bedarf denn anderer Hülfe, eines andern Mittels. Und das ist grade die Hülfe, die ihm zugedacht ist und die er haben könnte; denn dazu ist Christus in die Welt kommen, daß er dies andre Mittel zu Wege bringe, und thäte was dem Gesetz unmöglich war *).

Für euch gegeben und vergossen, zur Vergebung der Sünden — das ist, nach der Schrift die grosse heilige Sache des Abendmahls. Es ist eingesetzt: von dem Leibe der Sünde **) und des Todes ***) zu erlösen, die Erde mit dem Himmel wieder zu vereinigen und den Menschen in sein ursprüng-

*) Röm. 8, 3.
**) Röm. 6, 6.
***) Röm. 7, 24.

ursprüngliches Verhältniß mit Gott herzustellen.

Adam, vor dem Fall, war mit Gott und Gott mit ihm in dem Garten Eden, den er bauen und bewahren sollte *); er war frey und herrschte mit und durch Gott, über die Sinnliche Natur, über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel. **)

Sein unsterblicher Geist war Lebendig.

Als er aber von Gott abfiel und sich zu dem, was nicht Gott war, wandte; ward ihm sein Wesen — nicht vernichtet: denn das kann nicht vernichtet werden; aber ihm ward, weil er seine Freyheit mißbrauchte, eine Hemmkette angethan und er der sinnlichen Natur unterworfen.

Sein

*) 1. Mos. 2, 15.
**) 1. Mos. 1. 28.

Sein unsterblicher Geist verlohr sein Leben. *)

Er ward, sagt die heilige Schrift, aus dem Garten Eden, wo er die Stimme Gottes gehört hatte, **) und er mit Gott und Gott mit ihm gewesen war, ausgetrieben und die Thür hinter ihm zugeschlossen. ***)

Wir können an der Wahrheit dieser Geschichte nicht zweifeln, da wir sie in uns selbst erfahren, und ein Zeuge in der Tiefe unsers Herzens so laut und unwidersprechlich davon zeuget.

Den „wir finden uns, die wir wollen das Gute thun, ein Gesetz, daß uns das Böse anhanget" — der Inwendige Mensch ist noch da, und, „wir haben Lust an Gottes Gesetz nach diesem Inwendigen Menschen;

*) 1 Mos. 2, 17.
**) 1 Mos. 3, 8.
***) 1 Mos. 3, 24.

ſchen; wir ſehen aber ein ander Geſetz in unſern Gliedern, das da widerſtreitet dem Geſetz in unſerm Gemüthe und nimmt uns gefangen in der Sünde Geſetz, welches iſt in unſern Gliedern.“ *)

Und dieſe Knechtſchaft und ihr Rath iſt ein Wurm im Menſchen, der nicht ſtirbt; iſt die gewaltige Angelegenheit, die je und je und ſo lange Menſchen auf Erden ſind die Welt beſchäftiget und die Erde mit Altären und Einſiedler-Hütten und Götter-Hainen, mit Pagoden und Tempeln und Moſcheen und Kirchen und Klöſtern bedeckt hat; iſt das Geheimniß, das Confucius und Zeno und die Weiſen aller Zeiten und Völker im Sinne gehabt und geſucht haben.

Alle Religionen und Philoſophien ſind im Grunde nichts anders, als Projecte, als Vorſchläge und Weg dazu. Die beſſern

*) Röm. 7.

sern Menschen waren sich ihres unsterblichen Geistes bewußt, schämten sich seiner Ketten, verschmähten die Welt und was in der Welt ist, und rangen und kämpften nach Freyheit.

Sollte aber der Mensch recht frey *) werden: so mußte das Verlohrne wieder gefunden, sein Geist mußte wieder zum Leben gebracht, wiederbelebt werden. —

Von dieser Wiederbelebung und der Art und Weise sprach Christus in der Schule zu Capernaum: „Moses hat euch „nicht Brodt vom Himmel gegeben, son„dern mein Vater giebt euch das rechte „Brodt vom Himmel. Dies ist das Brodt „Gottes, das vom Himmel kommt und „giebt der Welt das Leben. — Und das „Brodt, das ich geben werde, ist mein „Fleisch,

*) Joh. 8, 36.

„Fleiſch, welches ich geben werde für das „Leben der Welt. — Werdet ihr nicht „eſſen das Fleiſch des Menſchen Sohnes „und trinken ſein Blut; ſo habt ihr kein „Leben in euch.“ *)

Viele von denen, die dieſe Rede höreten, giengen hinter ſich und murreten: wie kann dieſer uns ſein Fleiſch zu eſſen geben? — Die Frage war ihnen zu vergeben; ſie kannten Chriſtum nicht und ſahen an ihm nur einen Menſchen wie ein anderer Menſch geſtaltet, **) nur des Menſchen Sohn. Aber des Menſchen Sohn ſollte verkläret ***) werden, bey dem Vater ſelbſt mit

*) Joh. 6.

**) Philip. 2, 7.

***) Verklären, Klarheit, beſſer: Herrlich machen, Herrlichkeit, wie auch Luther an andern

mit der Klarheit die er bey ihm hatte ehe die Welt war.*)

Diese Verklärung geschahe durch den Tod, wie er selbst, Joh. 12, 23. 24, bey seinem Hingang sagte: „Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Warlich, warlich, ich sage euch, es sey denn daß das Weizenkorn in die Erde falle, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es viele Früchte.“ Und Joh. 16, 7: „So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe will ich ihn zu euch senden.“ Und Johannes sagt: „Der heilige Geist war noch

anderu Orten δοξαζειν und δοξα übersetzt; auch darum besser, daß die Verklärung, davon hier die Rede ist, von der Geschichte auf dem Berge Tabor unterschieden werde.

*) Joh. 17, 5.

noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret.“ *)

Paulus rechnet diese Verklärung oder Aufnahme in Herrlichkeit mit zu dem „kündlich großen Geheimniß.“ **) Aber nach den Aeußerungen der heiligen Schrift: „daß „Christus, vom Tode erweckt, hinfort nicht „sterbe und der Tod hinfort keine Ge„walt über ihn habe,“ ***) — daß „das „Gesetz des lebendigen Geistes in Christo „frey mache von dem Gesetz der Sünde „und des Todes;“ ****) — daß ihm, „nachdem er auferstanden war, gegeben war „alle Gewalt im Himmel und auf Er„den;

*) Joh. 7, 39.

**) 1. Timoth. 3, 16.

***) Röm. 6, 9.

****) Röm. 8, 2.

„den;“ *) daß Christus, vom Tode „erweckt, alles in allem erfülle ꝛc.“ **) und aus der Geschichte Christi nach seiner Auferstehung, wo er bey verschlossenen Thüren mitten unter die Jünger trat ***), und da und dort, in Galiläa und bey und in Jerusalem, plötzlich und auf einmal erschien und wieder verschwand ꝛc. versteht man doch so viel: daß seine menschliche Natur, in Vereinigung mit der göttlichen, unsichtbarer, lebendiger und geistiger Art geworden und in dieser Verbindung allenthalben gegenwärtig sey, und daß solchergestalt mancher Zweifel gelöset, und so der Genuß seines Fleisches und Blutes keine so unmögliche und unglaubliche Sache sey, daß man, wie zu Capernaum geschahe, deswegen hinter sich gehen

*) Matth. 28, 18.

**) Ephes. 1, 23.

***) Joh. 20, 19.

gehen und ſich daran ärgern müſte. — Und darauf ſcheint auch Chriſtus zu zielen, wenn er zu den Jüngern ſagt: „ärgert euch das, „wie wenn ihr denn ſehen werdet des „Menſchen Sohn auffahren dahin, da er „vor war? Der Geiſt iſt es, der da le„bendig machet, das Fleiſch iſt kein nütze. „Was ich rede, das rede ich vom Geiſt und „vom Leben.“ *)

Und nun die Einſetzung ſelbſt. Der ganze Levitiſche Gottesdienſt deutete auf Chriſtum und war vorbildlich, und ſo waren auch die weislich verfügten Veranſtaltungen bey dem Auszug aus Aegypten Vorbild: So wie bey der Befreyung und Erlöſung der Juden aus der Noth der leiblichen Knechtſchaft, in jedem Hauſe ein leibliches Mahl, bey dem auch Becher umgingen, gehalten und genoſſen werden ſollte;

*) Joh. 6, 61. 62. 63.

sollte; so würde zu seiner Zeit, wenn die vorgebildete Sache selbst käme, und das ganze Menschengeschlecht aus der großen allgemeinen Noth der geistigen Knechtschaft befreyet und erlöset werden sollte, ein geistiges Mahl zum Genießen gegeben werden.

Das jüdische Osterlamm war nun zum letztenmal genossen, und das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde träget,*) sollte an dessen Stelle treten, und sein Genuß eingesetzet werden. Und auch waren die Jünger, die Christum hatten sagen hören, daß ohne den Genuß seines Fleisches und Blutes kein Leben sey, und daß, wer es genieſſe, in Ihm bleibe und Er in ihm, natürlich, je näher es zum Tode kam, und sonderlich beym letzten Mahl, unruhig und verlegen: woran sie sich, wenn er nun von ihnen genommen würde, und hinginge, wo-

hin

*) Joh. 1, 29. 36.

hin sie ihm nicht folgen könnten, wenn er nun aufführe dahin, wo er vor war; woran sie sich denn in Ansehung seines Fleisches und Blutes zu halten hätten, und wie sie dessen theilhaftig werden sollten.

Und er nahm das Brodt, dankete und sprach: das ist mein Leib!

Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: das ist mein Blut!

Ueber die Vernunft mag dies alles seyn; aber wider die Vernunft ist es nicht. Denn sollte der, welcher mit den Worten: „sey gereiniget; *)“ — „stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim; **)“ — und mit dem Koth, ***) „den er auf des Blindgebohrnen Augen legte“ ꝛc. die unsichtbare geistige Kraft verbinden konnte: daß der Aussätzige rein wurde,

*) Matth. 8, 3.
** Matth. 9, 6.
***) Joh. 9, 6. 7.

wurde, der Gichtbrüchige sein Bette aufhub und heim ging, und der Blindgebohrne sehend kam, ꝛc. sollte der nicht auch sein unsichtbares geistiges Fleisch und Blut mit Brodt und Wein verbinden können?

Wie hätten die großen weisen Väter von Adam her, Abraham der Freund Gottes und die Propheten auf ihn gehofft, hätten ihn viertausend Jahre hindurch, als den Held ihrer Erwartung, in dem alle Völker sollten gesegnet werden, in ihren Herzen getragen und bewegt, und in ihrem Gottesdienst dem Volk vor die Augen gestellt, wenn er nicht mehr gewollt und gekonnt hätte, als ein Mensch kann und will?

Christi Leib und Blut, gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden — Das sollten die ersten Jünger und Christen im Sacrament geniessen und das genossen sie.

Aller-

Allerdings konnte dies ohne Gedächtniß Christi nicht abgehen. Sie mußten und wollten, wenn sie die Kräfte des heiligen Abendmahls, den Frieden mit sich selbst und mit Gott, schmeckten, sie mußten und wollten wohl, gerne und unaufgefordert, an ihn denken, ewig und allein an ihn und an nichts anders.

Und in dem Sinn ist das heilige Abendmahl auch ein Gedächtniß-Mahl, wo nämlich das Gedächtniß eine Folge von der Würkung des heiligen Abendmahls ist; aber kein bloßes Gedächtniß-Mahl, wo die Würkung und Besserung eine Folge vom Gedächtniß seyn soll. —

Auch die Feyerlichkeit beym heil. Abendmahl, und daß ein Priester Brodt und Wein segnen muß, und es ohne ihn nicht genossen werden darf, scheint auf etwas anders, als ein Gedächtniß-Mahl zu deuten.

Endlich die erste Kirche und der Doctor Luther, nach dem sich die Lutheraner nennen, hielten es für etwas anders.

Justinus sagt: die Christen wären gelehrt worden, daß gesegnetes Brodt und Wein Fleisch und Blut Christi wären. Denn die Apostel überlieferten in ihren Commentarien, die Evangelien genannt werden: „Christus habe solch Gebot gegeben; — denn „er habe, nachdem er das Brodt genommen „und gedanket hatte, gesagt: thut es zu „meinem Gedächtniß, das ist mein Leib; „und habe, eben so, nachdem er den Kelch „genommen und gedankt hatte, gesagt: das „ist mein Blut.“

Gregorius von Nazianz: „Da wir „das genossen haben, was unsre Natur zer„streuet und zerrüttet hat; so bedürfen wir „nothwendig dessen, was wieder sammlet „und füget, was zerstreuet und zerrüttet „war,

„war, damit, wenn die heilsame Arzeney „in unserm Innern in uns ist, sie den Scha„den des Gifts, das in unsern Leib gebracht „worden, durch entgegengesetzte Eigenschaften heile. Was aber ist diese Arzeney? — „Nichts anders als jener Leib, der sich als „Ueberwinder des Todes bewiesen hat, und „der Anfang unsers Lebens ist.“

Hieronymus: „Wenn also das Brodt „das vom Himmel kommen ist, der Leib „des Herrn ist, und der Wein, den er den „Jüngern gegeben, sein Blut des Neuen „Testaments ist, für viele vergossen zur Ver„gebung der Sünden; so laßt uns die jüdi„schen Fabeln verachten.“

Ambrosius: „Es ist sein wahres Fleisch „das wir essen, und sein wahres Blut, das „wir trinken.“

Augustinus: „Jenes Brodt, das ihr „auf dem Altar sehet, ist, durch das Wort

„ge-

„geweihet, der Leib Christi; jener Kelch, „und was er enthält, ist, durch das Wort „Gottes geweihet, das Blut Christi.„

Chrysostomus: „Wenn du zum heili„gen Abendmahl gehest, so halte dafür, daß „der Herr aller Herren dort gegenwärtig „sey; denn er ist dort wahrhaftig gegenwär„tig, und sieht und erkennet, was in jedwe„des Menschen Herzen ist.“ ꝛc. ꝛc.

Nach dem Concilium von Nicaea wer- den Brodt und Wein, nach der Einsegnung, eigentlich der Leib und das Blut Christi ge- nannt und geglaubt.

In den alten Lyturgien finden sich Ge- bete um Ausgießung des heiligen Geistes über das ausgesetzte Brodt und Wein, auf daß sie der Leib und das Blut Christi wer- den. — Der Priester segnete Brodt und Wein und betete: „Mache dies Brodt, den „theuren Leib Christi; und was im Kelche „ist,

„ist, das theure Blut Christi durch deinen „heiligen Geist!“

„Auf diese Gebete, sagt **Proclus**, er„warteten sie den heiligen Geist, daß der „Brodt und Wein zu Leib und Blut unsers „Heilandes Jesu Christi mache.“

Die Kirchenväter drückten sich in dieser Sache so stark aus, daß ihre **Ausdrücke** zum Beweis der **Verwandlung** gebraucht werden konnten. Doch fehlt es bey ihnen auch nicht an **Ausdrücken**, daraus **Oecolampadius** und andre grade das Gegentheil, nämlich die Nicht-würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in Brodt und Wein, haben beweisen wollen. Am Ende steht und fällt das Christenthum nicht mit den gedruckten Kirchenvätern.

richtig.

Die Afrikanischen Christen nannten, wie Augustinus anführt, das heilige Abendmahl kurzweg: das **Leben**; die Griechen

chen nannten es das: gröſste Gut der Christen, und Luther nannte es unſern höchſten Schatz *) und ſagte: „Chriſtus „hat die Macht ſeines Leidens ins Sacra„ment gelegt, daß mans daſelbſt ſoll finden „und holen laut der Worte: das iſt mein „Leib, der für euch gegeben wird, zur Ver„gebung der Sünden. **)“

Jedermann kennt den 18ten Artikel ***) der Augsburgiſchen Confeſſion, und weiß, daß

*) In der Schrift: wider die himmliſchen Propheten.

**) In einer der bekannten ſieben Predigten zu Wittenberg.

***) Er lautet wörtlich ſo: „Von dem heiligen „Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti „wird bey uns gelehrt und geprediget, wie „das von den Evangeliſten und Paulo vor„geſchrieben, und von den heiligen Vätern

daß darin nicht die Rede ist von einem Gedächtniß-Mahl, sondern von einem unbegreif-

„gehalten, auch in der Gemeine Gottes am
„nützlichsten und heilsamsten ist. Nämlich
„daß der Herr, wie in seinem letzten Nacht-
„mahl, also auch heutiges Tages seinen
„Jüngern und Gläubigen, wenn sie solches
„sein heiliges Abendmahl halten, laut sei-
„ner Worte in diesem Sacrament seinen
„wahren Leib und wahres Blut wahr-
„lich zu essen und zu trinken giebt, zur
„Speis ihrer Seelen und ewigen Leben, daß
„sie in ihm und er in ihnen bleibe: daher
„sie dann auch am jüngsten Tage durch ihn
„zur Unsterblichkeit und ewigen Seligkeit
„auferwecket werden. Man weißt auch das
„Volk, besondern Fleisses, von allem Zank
„und unnöthigen und fürwitzigen disputi-
„ren in diesem Handel zu demjenigen das
„allein nützet, und auch von Christo un-

„serm

griechischen geheimnißvollen Mahl, und dafür ward das heilige Abendmahl auch bey den ersten Christen gehalten, und hieß ihnen das Geheimniß κατ' ἐξοχήν.

Der Geist der Wahrheit, den Christus den Jüngern versprach, und der in alle Wahrheit leiten sollte, wird die Jünger und Christen auch hier geleitet, und Einsicht in dies Geheimniß gelehret haben.

Aber, wo der nicht leitet und lehrt, hört die Einsicht auf, und wo die Einsicht aufhört, fängt gewöhnlich der Zank und die Er-

„ſerm Herrn in ſolcher Sache allein gemeint
„und bedacht iſt: daß wir nämlich, wie
„durch ihn ſelbſt geſpeiſt, alſo durch und
„in ihm leben eines gottgefälligen, heiligen
„und ewigen Lebens, und ſeyen daher un-
„ter uns Ein Brod und Ein Leib, die wir
„alle Eines Brods im heiligen Abendmahl
„theilhaftig werden.“

Erklärungssucht an, wie das auch die Händel und die Erklärungen der mittlern und neuerer Zeit und der Sacrament-Streit zur Zeit der Reformation beweisen.

Luther wußte dies Geheimniß auch nicht; *) aber er wählte, was in solchem Fall das sicherste und beste ist. Er hielt sich ohne Weiters an die Worte der Einsetzung: „Gottes Wort ist da, das saget es: da bleiben wir bey und glauben.“ **)

Und er hielt so fest an: das ist mein Leib: das ist mein Blut, daß er, wenn eins von beyden hätte seyn müssen, sich eher nach der Seite der Verwandlung hätte wen-

*) Wie Christus ins Sacrament gebracht wird weiß ich nicht: das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann, daß da sagt, es sey Christus Leib und Blut im Sacrament. (In der angeführten Schrift.)

**) Ebendaselbst.

wenden können, als nach der Seite des Bedeutens und der alleinigen Gegenwart für den Glauben, *) und noch weniger mit einem bloßen Gedächtniß-Mahl zufrieden gewesen wäre.

Indeß war Luther zu seiner Ueberzeugung nicht sogleich und leicht gekommen. Vernunft und Scharfsinn, daran es ihm so wenig als Zwingli fehlte, hatten ihn viel versucht und hart angefochten. „Das bekenne ich, schrieb er 1524 in einem Briefe „an die Strasburger Theologen, das bekenne

*) „Ich habe es oftmals erklärt, sagt er, daß „es mir keinen Hader gelten soll, es bleibe „Wein oder nicht. Mir ist genug, daß „Christi Blut da sey, es gehe dem Wein „wie Gott will. — Ja ehe ich mit den andern wollte eitel Wein haben, ehe wollte „ich mit dem Pabst eitel Blut haben.“ (Ebendaselbst).

„kenne ich, wo Doctor Carlſtadt oder je-
„mand anders vor 5 Jahren mich hätten
„mögen berichten, daß im Sacrament nichts
„anders wäre, denn Brodt und Wein, der
„hätte mir einen großen Dienſt gethan. Ich
„habe wohl ſo harte Anfechtung erlitten,
„und mich gerungen und gewunden, daß ich
„gerne heraus geweſen wäre. — Ich habe
„auch Zween gehabt, die geſchickter davon
„zu mir geſchrieben haben, denn Doctor
„Carlſtadt, und nicht alſo die Worte ge
„martert nach eigenem Dünkel. Aber ich
„bin gefangen: kann nicht heraus: der Text
„iſt zu gewaltig da, und will ſich mit Wor-
„ten nicht laſſen aus dem Sinne reiſſen.“

Wenn der Doctor Luther ſich aber durch ſeine Zweifel einmal durchgeſchlagen hatte, und mit ſeiner Ueberzeugung im reinen war, ſo mochte ihn auch weiter nichts erſchüttern, und er war keck. — „Den Trotz ſollen ſie

uns

„uns nicht nehmen! So lange aber der „Trotz uns bleibt, wollen wir unsre Feinde „frölich verachten und zusehen, ob sie uns „diesen Christum so leichtlich, als sie meinen, „verschlingen, und einen andern an seine „Statt setzen mögen, von dem der Vater „im Himmel nichts wisse. *)" Und in einem Brief an Staupitz: — „Nicht daß „ich dadurch Ew. Ehrwürden in gleiche „Gefahr dächte zu führen. Ich will allein „auf meine Fahr, alles, was ich hierin thu, „gethan haben. Christus, mein Herr, mag „zusehen, ob dieser Handel, den ich führe, „ihn oder Luther belange."

So keck und heftig, und mehr als nöthig gewesen wäre, war er denn auch in dem Sacrament-Streit. „Wir halten, „schrieben die Straßburger Theologen an Me-

*) In einem Briefe an Hartmud von Cronberg.

„Melanchthon, daß Niemand oder weni-
„gen gegeben sey, weil sie mit diesem Fleisch
„beschwehrt sind, daß sie etwas für Gottes
„Geist also handeln und verrichten mögen,
„daß nicht das Fleisch auch von dem seini-
„gen etwas mit untermenge. Es meinen
„auch etliche, lieber Philippe, welches Ihr
„uns zu Gute halten werdet, daß Doctor
„Luther die Geistlichen anders würde
„vermahnt haben in seinem letzten Büch-
„lein, wenn sein Fleisch nicht auch von dem
„seinigen etwas dazu gethan hätte."

Und wäre Luthern, bey seiner Kraft und Fülle, das gegeben gewesen, was Niemand oder wenigen gegeben ist, wäre er nur sanft und sinnig gewesen, als Melanchton war, und, an der andern Seite, der alte ehrwürdige Augustiner Staupitz, ꝛc. als Zwingli im Anfang war; so hätte vielleicht manches anders werden, und,

auch

auch in dieſem Streit, die Einheit erhalten werden können. Denn die Lehrer der ſtreitenden Meinungen kamen in ihren Unterredungen und Geſprächen zur Zeit der Reformation einander manchmal ſo nahe, daß ſie ſelbſt, bis auf Worte, einig zu ſeyn glaubten, und auch, wenn die einen nur die Natur von Brodt und Wein hätten wollen beſtehen laſſen, und die andern den würklichen Genuß des Leibes und Blutes Chriſti bey den Nicht-Glaubenden, daran Luthern alles gelegen war, nachgegeben hätten, im Grunde würklich einig geweſen wären.

Ja freilich, wenn das Licht ſich eingemiſcht und gewaltet hätte; ſo wäre, zum Beſten der Welt und zur Freude der Gutgeſinnten, Jedem, und jedweden Dinge Recht geſchehen, Gottes Werk und der Menſchen Werk, die ächten Gebräuche

bräuche und Traditions von den nachgemachten, und überhaupt der alte reine Waizen von der Spreu, in Friede, rein und lauter geſchieden, und der unglücklichen Trennung gewehrt worden, die damals, an allen Seiten, Freunde und anerkannt-rechtſchaffene, fromme und gelehrte Leute trennte und noch trennt.

Aber Luther war kein Heiliger, und er hatte es nicht mit Heiligen zu thun. Und in dem Zuſtande, dahin damals die Sachen gekommen waren, iſt wohl etwas von dem Sauerteig zu vergeben, und vielleicht nöthig geweſen, um eine Seele zum reformiren in Gährung zu ſetzen, und unerſchrocken und bey Muth zu erhalten, damit doch etwas geſchehe.

Luther glaubte, und vertraute Gott, betete täglich ſeine zwey drey Stunden, und

„tröſtete und entſatzte ſich dann keines Din=
„ges," und was nach ſeiner Ueberzeugung göttliche Wahrheit und Weg zur Se=ligkeit war, das lag ihm wahrhaftig am Herzen.

„Ich, ſchrieb er an Spalatin, bin
„allezeit geneigt und bereit inne zu hal=
„ten und ſtille zu ſtehen, allein daß ſie
„nicht verbieten, göttliche Wahrheit frey
„zu bekennen und zu lehren. Wo ſie
„das thun, will ich mich aller Dinge
„gehorſamlich gegen ſie bezeugen, ja gerne
„thun, was ich nur ſoll, wo ſie nur den
„Weg zur Seligkeit den Chriſten laſſen
„frey und offen ſtehen. Dies allein be=
„gehre ich von ihnen; ſonſt gar nichts.
„Was kann ich doch ehrlicheres begeh=
„ren? Ich begehre kein Cardinal zu
„werden, trachte auch weder nach Gold
„Ehre, Geld noch Gut. — Und weil

mein

„mein Gemüth also steht, kann ich mich „nicht weder für Drohungen fürchten, „noch durch gute Worte und Verspre„chungen bewegen lassen.“

Es läßt sich wohl nichts größeres und zugleich tröstlichers denken, als was die heilige Schrift von einem Leibe sagt, wo der ganze Leib sich hält an dem Haupt und von ihm durch alle Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und wo ein jedes Glied an dem andern hanget und eins dem andern nach seiner Maße Hülfe thut, und machet, daß der Leib wächset zu seiner Selbst Besserung, bis daß wir alle hinan kommen, zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.

Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.... Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das ihre, sie verträget alles, sie duldet alles; die Liebe lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. — Aber sie läßt sich doch die Augen nicht verschliessen, und trachtet nach Wahrheit, und sieht um sich, wo und woran es fehle.

Zum Beschluß eine Stelle aus Luthers: Ermahnung an den Christlichen Adel deutscher Nation, über die Theologen seiner Zeit:

„Meine lieben Theologen haben sich „aus der Mühe und Arbeit gemacht, las„sen die Bibel wohl ruhen und lesen die „Sententias. — Ich meine, die Bibel

sollte

„ſollte den Doctoribus bleiben. So iſt
„es umgekehrt. — Wie wollen wir ihm
„nun thun? Ich weiß keinen Rath, denn
„ein demüthig Gebet zu Gott, daß er
„uns ſelbſt Doctores der Theologie gebe.
„Doctores der Kunſt der Arzeney, der
„Rechten, der Sentenzen mögen der
„Pabſt, Kaiſer und Univerſitäten machen;
„allein ſey nur gewiß, einen Doctor der
„heiligen Schrift wird dir niemand machen,
„denn allein der heilige Geiſt im Himmel,
„und der fragt nicht nach rothen oder
„braunen Pareten, noch was des Pran-
„gens iſt, auch nicht ob einer jung oder
„alt, Lay oder Pfaff, Mönch oder welt-
„lich ſey.“

Impetus Philoſophicus.

Wenn ich einen bittern Geſchmack auf der Zunge habe, ſo ſchmeckt mir bitter, was mir zu einer andern Zeit nicht bitter ſchmeckt; habe ich einen ſauern, ſo ſchmeckt mir ſauer, was mir zu einer andern Zeit nicht ſauer ſchmeckt u. ſ. w. Man kann aber einen Zuſtand der Zunge annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen, Geſchmack haben. Welcherley dieſer Zuſtand auch ſey, ſo iſt er der einzige, darin die Zunge über den Geſchmack der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern ſchmeckt ſie nicht die Dinge, ſondern ſich ſelbſt.

Hiob war glückſeelig und zufrieden, *) und Hiob verfluchte den Tag ſeiner Gebuhrt; **) dem Ritter Rhamſai war vor ſeiner

*) Hiob 3, 26. **) Hiob 3, 1.

seiner Bekanntschaft mit Fenelon das Christenthum eitel und leer, und nach seinen Unterredungen zu Cambrai, hoch und heilig. Es geht denn dem Herzen und dem Verstande des Menschen, wie seiner Zunge. Man kann aber auch hier einen Zustand annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen, Eindruck machen. Welcherley dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darin der Mensch über die Gestalt und Beschaffenheit der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern sieht er nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Nach diesen Beobachtungen gewinnen alle Urtheile, Theorien und Systeme der Züngler und Verständler ꝛc. ein sehr zweydeutiges Ansehen, weil in den meisten Fällen, und fast immer und bey allen Menschen, die Farben nicht, nach Neuton, aus dem Lichtstrahl allein, sondern, nach Göthe, auch

auch aus andern mitwürkenden Urſachen entſtehen; und es will das Anſehen haben, daß es für den dritten Mann, der nicht ſelbſt Beſcheid weiß, nicht ſowohl ankomme, auf: was geſagt wird, ſondern auch auf: wer es ſagt.

Dieſer After-Nimbus um unſre Gedanken und Geſinnungen — Νεφελη κιλαὶνη —, dadurch in uns die Strahlen des Lichts gehemmt und gebrochen werden, kommt mit dem Menſchen auf die Welt. Er iſt, wie der andre Nebel, Morgens am dichteſten; er verdünnt, nach der Regel, ſich den Tag über, und nimmt ab; er kann aber auch zunehmen.

An ihm und an ſeiner Beſchaffenheit hangt der Unterſchied zwiſchen Kain und Abel, zwiſchen Nebucadnezar und Salomo, zwiſchen dem Rieſen Goliath und Fabius

bius Cunctator, zwischen Voltaire und Socrates, zwischen Pascal und Cartouche u. s. w. Deswegen ist er auch von je her die Angelegenheit denkender und gutgesinnter Menschen, und der Gegenstand aller Religion und wahren Philosophie gewesen. Der alte Egyptische Priester sprach von einem schwarzen Blutstropfen in den Eingeweiden des Menschen, der ausgewaschen werden müßte; Confucius von einem Flecken im Willen des Menschen, dadurch, seine Natur vom Himmel, verdunkelt und geschwächt würde; die Japaneser nannten den Stifter ihrer Religion Sammanu-Kuthana, das ist, nach Kämpfern, in ihrer Sprache: ein Mensch ohne Affecten u. s. w. Ueberhaupt drehen sich die Schriften der alten Weisen, Chineser, Indier, Parsen, Egypter, Griechen ꝛc. um diesen Gegenstand als um ihren Mittelpunkt.

Es ist eine feine Bemerkung der Physiognomen, daß das Angesicht des physischen Menschen eigentlich nur nach seinem Abscheiden bedeutend sey, daß es, bey seinem Leben, durch die Begierden und Leidenschaften aufgetrieben und verstellt werde, und nur in der Leiche sich senke, und in seine eigentliche Gestalt zurücktrete.

Mit dem Angesicht des geistigen Menschen verhält es sich anders. Das wird zwar auch, im Leben, durch jenen Nimbus verstellt und aufgetrieben; es sinkt aber im Tode nicht zurück, sondern bleibt stehen, wie es durch ihn vor und im Tode verstellt und aufgetrieben war.

Die Erfahrung, was dieser Nimbus für Leid und Noth und Elend in diesem Leben anrichtet, und die Furcht was er in jenem, wo er noch weniger hingehört, anrichten

richten werde, hat natürlich von je her die Menſchen veranlaßt und getrieben, ſich nach Rath und Hülfe umzuſehen, und alles, was ihnen hier Hofnung und Ausſicht machte, mit beyden Händen zu ergreifen. Und daher kommt es wohl, daß bey allen Völkern die Reinigungen ein Hauptſtück ihrer Religion geweſen ſind, und daß ſie ſich dieſen Reinigungen gerne und willig unterworfen haben, ſo hart und beſchwerlich, und ſo langwierig ſie zum Theil auch waren; wie denn, zum Exempel, bey den Parſen die Reinigung Baraſchnom-No-Schabe Neun Tage, und verſchiedene bey den Indiern Wochen und Monathe dauerten.

Wenn man dieſe Reinigungen, wie ſie bey den verſchiedenen Völkern im Gebrauch waren, und zum Theil noch ſind, näher anſieht; ſo merkt man ihnen wohl an, daß ſie etwas anders ſind und ſeyn ſollen, als Moral-

ral und philosophische Wege, die Begierden und Leidenschaften zu zähmen und zu ordnen. Aber wie sie eigentlich gemeint sind, und ihr Verhältniß zu dem, was sie leisten sollten und wozu sie eingesetzt und angeordnet waren, ist ihnen nicht so leicht anzumerken; und gehören dazu scharfe Augen und geübte Sinne.

Auch ist sehr wahrscheinlich, daß diese Reinigungen, die ursprünglich aus guten Quellen geschöpft seyn mochten, mit der Zeit, wie alle Anordnungen unter Menschen, verfallen sind, und dürre Ceremonien geworden; und daß die Priester die Kunst sie zu beleben verlohren haben.

An des Königs Gebuhrtstag, den 28ſten Januar 1812.

———

Nach Zum-Stegs Melodie des Reuterliedes im Wallenſtein.

Wohlauf, wohlauf, heut Feſttag iſt;
Stellt Euch in Glied und Reihen!
Wir ſind verſammlet, wie Ihr wißt,
Uns unſers Königs zu freuen.
Wer ſich am beſten freuen kann,
Der iſt hier Meiſter, und unſer Mann.

Chor.

Wer ſich am beſten freuen kann,
Der iſt hier Meiſter, und unſer Mann.

Zufrieden, und friſch und frölich ſeyn
Iſt allemal das Beſte;
Die Menſchen aber, groß und klein,
Sind wunderliche Gäſte.

An Stat nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Chor.

An Stat nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Doch wenn ein jeder am Zeiger dreht,
Und's große Wort will führen;
Dann alles die Creutz und Queere geht —
Drum muß nur Einer regieren!
Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth.

Chor.

Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth;

So ist er uns Vater, ist unser Freund,
So ist er von Gott uns gegeben
Wie eine Sonne die da scheint,
Und die auch wärmet daneben;

Die

Die aber in Krieges-Zeit jedermann,
Wie ſie gern wollte, nicht wärmen kann.

Chor.

Die aber in Krieges-Zeit jedermann,
Wie ſie gern wollte, nicht wärmen kann.

Und dies kommt auch an unſre Thür!
Wer wollte drob jammern und klagen.
Das mag ein andrer thun; doch wir,
Wir wollen, halt, nicht verzagen.
Fürs Vaterland iſt Wermuth Wein;
Und morgen wird es beſſer ſeyn!

Chor.

Fürs Vaterland iſt Wermuth Wein;
Und morgen wird es beſſer ſeyn!

Der König den Frieden lieber hat,
Führt Krieg nur wider Willen.
Er wird auch wiſſen durch Rath und That
Mit Gott den Hader zu ſtillen.

Wer

Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Chor.

Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Des Landes Vater lebe hoch . .
Die Landes-Mutter lebe . .
Daß Gott sie seegne! . . und uns doch
Bald Frieden wieder gebe!
Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück.

Chor.

Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück!

Hochzeitlied.

Stand ein junges Veilchen auf der Weiden,
Lieb und herzig, in ſich, und beſcheiden;
Und ein wackrer Jüngling über Land
Kam hin, da das Veilchen ſtand.

Und er ſah das Veilchen auf der Weiden
Lieb und herzig, in ſich, und beſcheiden;
Sah es an mit Liebe und mit Luſt,
Wünſcht es ſich an ſeine Bruſt.

Heute wird das Blümchen ihm gegeben,
Daß ers trag an ſeiner Bruſt durchs Leben!
Und ein Kreis von edlen Menſchen ſteht
Ernſt, und feiert mit Gebet.

Seyd denn glücklich! Gott mit Euch, Ihr Beide!
Seine "Sonn' am Himmel„ ſchein Euch Freude;
Und, in Eurer Freud', in Eurem Schmerz,
Seine "beßre„ Euch ins Herz!

Auf O--o R--s Grab.

Aus einer Welt voll Angſt und Noth,
Voll Ungerechtigkeit, und Blut und Tod
Flüchtete die fromme reine Seele
Sich ins beßre Land zu Gott;
Und der Leib in dieſe dunkle Höhle,
Auszuruhen bis zum Wiederſehn.
O der Chriſt iſt immer groß und ſchön,
Doch im Tod' in ſeiner größten Schöne.
Wandrer, bleib' am Grabe ſtehn,
Lerne hier, was eitel iſt, verſchmähn;
Weine eine ſtille Thräne!
Und denn kannſt du weiter gehn.

P** und C**** bey dem Begräbniß ihres J***.

So wie ein Ackersmann die Saat
Auf seinen Acker streut,
Und, wenn er sie gestreuet hat,
Sich auf die Erndte freut;

So freuen auch mit Thränen wir
Uns auf den Erndte-Tag,
Und bringen unsern Knaben hier
Hin in sein Schlafgemach;

Daß er, nach Ungemach und Noth,
Die langsam ihn verzehrt,
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott,
In seiner Ruhe stört;

Wenn die Triumpf-Posaune schallt,
Und er in seiner Gruft

Die Stimme hört, die mit Gewalt
Durch alle Gräber ruft;

Und dann hervorgeht, jung und schön,
Nachdem es Gott gefällt;
Und wir ihn fröhlich wiedersehn,
In einer beßern Welt,

Wie wir ihn hier im Elend sahn,
Und er uns ungetrübt,
Uns ohne Ende, lieben kann,
Wie er uns hier geliebt. —

Schlaf wohl denn, bis die Stimme ruft!
Wir gönnen dir dein Glück,
Und gehen heim von deiner Gruft,
Und lassen dich zurück.

Auf einen Selbſtmörder.

Videre verum, atque vti res eſt dicere.

Er glaubte ſich und ſeine Noth
Zu löſen durch den Tod.
Wie hat er ſich betrogen!

Hier ſtand er hinterm Buſch verſteckt;
Dort ſteht er bloß und unbedeckt,
Und alles, was ihn hier geſchreckt,
Iſt mit ihm hingezogen. —
Wie hat er ſich betrogen!

Der Esel.

Hab nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Ohn Muth und ohn Gewalt;
Mein spotten, und mich scheuen
Die Menschen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt;
Hab nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt;
Muß Stroh und Disteln käuen;
Werd' unter Säcken alt —
Ah, die Natur schuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme.

Vorrede zum 2ten Band der Uebersetzung von Fenelons Werken religiösen Inhalts.

Die Vorrede vor dem ersten Band dieser Uebersetzung gilt auch bey diesem Zweyten, und muß auch hier verstanden werden.

Das Leben des Erzbischofs ist von vielen Schriftstellern beschrieben worden. Den Lesern, die etwa diese Schriftsteller nicht gelesen haben, wird es vielleicht angenehm seyn, hier eins und das andre aus seinem Leben angeführt zu sehen.

François de Salignac de la Mothe Fenelon ward 1651 auf dem Schloß Fenelon im Perigord gebohren, und starb 1715 zu Cambray.

„Es soll keiner ein Vater werden, sagt „Luther, er habe denn gelernet, daß er sei-

„seinen Kindern kann predigen die Gebote „Gottes und das Evangelium, daß er „fromme Christen ziehe.“

Fenelons Eltern, aus den ersten Familien des Landes, „predigten“ ihrem Kinde mehr durch Beyspiel als durch Lehre, erzogen es schlecht und recht, und nahmen ihm einen Hofmeister, der ein sehr kundiger und tüchtiger Mann war. In seinem zwölften Jahr verstand Fenelon Griechisch, und konnte lateinisch schreiben. Die Eltern bestimmten ihn dem geistlichen Stand, und er gieng auf die Universität von Cahors, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und die Theologie zu studiren.

Von seiner Art, die Philosophie zu studiren, kann man sich aus dem Rath, den er in der Folge seinem Neffen gab, einen Begriff machen. Er schrieb ihm ohngefähr folgendes: „ich gestehe Euch, Neffe, daß

„in

„in der Schul-Philoſophie viele Termini „vorkommen, davon die Begriffe nicht „eben ſehr klar ſind; aber, wenn die qua„litates occultae (dieſe wurden der Zeit von „der Mechanik in der Philoſophie abgelöſt) „nichts als bloße Worte ſind, ſo ſind des „Carteſius ſeine Körperchen und Wirbel „und Hacken oft nichts, als ein philoſophi„ſcher Roman. Indeß muß man dieſe „Hacken-Philoſophie fleißig und mit Ernſt „treiben, wenn man ſie auch nicht annehmen will; denn man muß wiſſen, was „die Leute haben, und ſie kann Euch bey „den Wiſſenſchaften, die Ihr noch zu lernen „habt, Dienſte thun. Ich bitte es mir aus, „Neffe, daß Ihr hier fleißig ſeyd, denn „Ihr könnt, wie geſagt, auf dieſer Brücke „zu andern Kenntniſſen übergehen.“

Im achtzehnten Jahr nahm Fenelon den Gradum zu Cahors an, und kam darauf nach

nach Paris zu seinem Onkel, dem Marquis Antoine de Fenelon, der beym Condé, und überhaupt unter den Großen sehr geliebt und geachtet war.

Je näher und mehr der Onkel den Neffen sahe, destomehr fand er alles wahr, was er von ihm hatte sagen hören, destomehr liebte er ihn, und machte sich große Erwartungen von dem Neffen, konnte auch der Versuchung nicht widerstehen, ihn einmahl öffentlich zu zeigen.

Fenelon predigte in seinem neunzehnten Jahr zum erstenmahl, und mit so allgemeinem und außerordentlichen Beyfall, daß es dem Onkel für den empfindlichen Jüngling bange ward, und ihn reuete, ihn gezeigt zu haben. Er beschloß auch bey sich, diesen Schatz von Tugenden und Talenten dem öffentlichen Beyfall und Lobe nicht Preiß zu geben, und sagte ihm eines Tags: „Ihr

„erster

„erſter Anfang iſt ſehr glücklich geweſen,
„lieber Neffe; meine Freunde ſind auch die
„Ihrigen geworden; jedermann lobt Sie,
„will Ihnen wohl, und iſt geneigt, Ih-
„nen den Weg zum Glück zu öfnen und
„zu ebnen. Aber wollten Sie um Lob
„und Ehre willen ein Geiſtlicher werden?
„Hätten Sie keinen andern Lohn im Auge,
„als jene Bewunderung und Lobpreiſungen,
„die mehr Armuth bey denen, die ſie brin-
„gen, als Reichthum bey dem beweiſen, dem
„ſie gebracht werden? — Nein, Neffe,
„fuhr er fort, und umarmte ihn, ich
„kenne Sie zu gut; Sie wollen ein treuer
„Schüler Ihres Meiſters werden, ein
„würdiger Diener der Religion, die Sie
„anfangen zu predigen. Gehen ſie hin in
„der Freyſtätten eine, wo man ſeine Pflich-
„ten lernt und ſich gewöhnt, ſie zu er-
„füllen, wo Sie die nöthigen Einſichten

„Ihres Standes erwerben können, und „den Eifer und die Kraft, seinem Werth „und seiner Würde ein Gnüge zu thun.“

Fenelon hatte seine Verwandte lieb, und wäre wohl lieber in ihrem Kreis und seiner itzigen Lage geblieben; er bedachte aber, daß mit einer schönen Predigt und dem allgemeinen Beyfall eigentlich wenig gewonnen sey; daß, wenn er andre, nach dem Ausdruck des Apostels, lehren sollte: „durch den Geist die Geschäfte des Fleisches zu tödten,“ er sie vorher in sich müsse getödtet haben; wenn er andre lehren sollte: „nach Gott zu dürsten,“ und auf seine Stimme zu achten, er vorher selbst nach ihm müsse gedürstet, und auf seine Stimme geachtet haben, daß er also zuvor noch ein ganz anderer Mensch werden müsse; daß man das aber durch Worte

und

und Reden nicht werden könne, sondern nur durch Ernst und fortgesetzte Uebung unter einem erfahrnen Anführer — und so gieng er unmittelbar in das Seminarium von St. Sulpice, wo für alles gesorgt war. Er merkte auch bald, daß er hier am rechten Ort sey; was ihm draußen Mühe gekostet hatte, das ward ihm in diesem Hause und in dieser Gesellschaft leichter und endlich leicht.

Nachdem er hier fünf Jahre geübt, und tüchtig gemacht war, ward er in seinem vier und zwanzigsten Jahr Priester, und trat im Sprengel von St. Sulpice sein Amt an, gieng um und pflegte die Armen, besuchte die Kranken, tröstete, vermahnte ꝛc. und hatte für alles übrige in der Welt keinen Sinn und keine Sorge. Er dachte nicht an sich selbst, und gieng

den Gelegenheiten, wo von ihm die Rede seyn konnte, mit Fleiß aus dem Wege, so daß der Erzbischof von Paris, von Harley, ihm auch einmahl mit Unwillen sagte: „Nun, Sie wollen vergessen seyn, Sie werden auch vergessen werden.“

Er ward indeß doch nicht gar vergessen. Ludwig XIV. hatte das Edict von Nantes aufgehoben, und gieng damit um, in die Gegenden, wo die meisten Hugenotten waren, eine Mission zu schicken, die unter militairischer Begleitung versuchen sollte, sie zur römischen Kirche zurückzubringen. Er hatte von Fenelons Bescheidenheit und sanfter Ueberredungsgabe gehört, und ließ ihn rufen, um ihn zum Chef dieser Mission zu machen. Fenelon erschien, dankte dem König für sein Vertrauen, verbat sich aber die militairische

tairische Begleitung, und stellte dem König vor: daß die Diener der Religion Boten des Friedens wären, und keine Soldaten bey sich haben müßten, daß Schwerdt und Waffen zwar in Schrecken setzen, aber Niemand würklich verändern könnten, daß das Schwerdt des Worts und die Kraft der Gnade die einzigen Waffen wären, welche die Apostel gebraucht hätten, und daß er nach ihrem Beyspiel auch keine andre wolle. „Aber, sagte ihm der König, fürchten Sie nicht? Muß ich Sie nicht gegen die Wuth der Ketzer sicher stellen? Wissen Sie nicht, wozu ihr Fanatismus und ihre Rachsucht gegen die Priester fähig ist?“ — „ich weiß es wohl, Sire; aber darf ein Missionair dergleichen Gefahren fürchten? ich muß es Ew. Majestät wiederholen, wenn Sie von unsern Predigten eine wahrhaft

apostо-

apostolische Erndte erwarten, so müssen wir als wahre Apostel hinkommen. Ich will lieber durch die Hand irrender Brüder umkommen, als einen einzigen von ihnen dem Trotz und den Gewaltthätigkeiten, die von Kriegsleuten fast unzertrennlich sind, ausgesetzt sehen.“ Der König lobte ihn, und ließ ihn ohne Begleitung ziehen.

Nachdem Fenelon seinen Auftrag ausgerichtet und dem König darüber Bericht abgestattet hatte, ließ er in zwey Jahren sich nicht am Hofe sehen, ob er wohl wußte, daß er dort willkommen sey, sondern zog sich in seine Stille zurück. Aber sein guter Ruf, das Lob, das ihm aus den Provinzen, wo er gewesen war, nachkam, und seine ersten Schriften: l'Education des Filles, und sur le ministère des Pasteurs, sprachen laut von ihm und für ihn, und Ludwig

wig XIV. der ſelbſt nicht nach den Vorſchriften der Religion lebte, aber doch gerne mochte, daß andre darnach lebten, der den Boßuet zum Lehrer des Dauphins gewählt hatte, wählte den Fenelon 1689 zum Lehrer des Herzogs von Bourgogne und des zweyten Enkels, und alle Welt wünſchte Frankreich Glück.

Durch dieſe Wahl ward nun die äußere Lage des Fenelon gar ſehr verändert, er aber veränderte ſich nicht. Wie er in ſeinen bisherigen Verhältniſſen nur ſeine Pflicht und nicht ſich vor Augen gehabt hatte, ſo ſuchte er auch hier nicht die Gunſt des Prinzen, ſondern ihn und in ihm das Glück von Frankreich, das er einmahl regieren ſollte.

Der Prinz hatte große Tugenden und große Fehler, und Fenelon ſuchte, nachdem

er seinen Mann hatte kennen lernen, jene zu fördern und diesen entgegen zu arbeiten mit Sanftmuth und Milde, aber auch, wenns seyn mußte, mit Ernst und Ansehen.

Der Prinz hatte unter andern einen derben Stolz und war im höchsten Grad heftig, und eines Tags, als ihm Fenelon ernst zuredete, fuhr er auf: „Nein, nein, mein Herr, ich lasse mir nicht befehlen, ich weiß, wer ich bin und wer Sie sind.„ Fenelon schwieg, nahm eine traurige Mine an, und sprach den ganzen Tag kein Wort. Den folgenden Tag gieng er frühe hinein zum Prinzen, und fieng an: „ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern, was Sie mir gestern sagten: Sie wüßten, wer Sie sind, und wer ich bin. Es ist meine Pflicht Ihnen zu sagen, daß Sie nicht das eine noch das andre wissen. Sie bildeten sich also ein,

ein, daß Sie mehr wären als ich? Vermuthlich hat ein Bedienter Ihnen das gesagt; ich aber muß Ihnen sagen, weil Sie mich dazu zwingen, daß ich mehr bin als Sie. Sie begreifen leicht, daß hier von der Geburt nicht die Rede ist. Aber würden Sie nicht den Menschen, der sich daraus, daß der Regen des Himmels seinen Acker und den des Nachbars nicht befruchtet hätte, ein Verdienst machte, für unweise halten? Sie wären nicht weiser wie er, wenn Sie eitel auf Ihre Geburt wären, die zu Ihrem persönlichen Verdienst nichts hinzuthut. Sie können nicht zweifeln, daß ich an Einsicht und Kenntnissen über Sie bin, Sie wissen nichts, als was ich Sie gelehrt habe, und was ich Sie gelehrt habe, ist wenig in Vergleich dessen, was ich Sie noch zu lehren hätte. Was die Autorität anlangt, da haben Sie gar

keine über mich, und ich habe eine vollständige über Sie. Der König und Ihr Herr Vater haben Ihnen dies oft genug gesagt. Sie glauben vielleicht, daß ich es für ein großes Glück halte, die Stelle, die ich bey Ihnen bekleide, erhalten zu haben. Sie sind auf Irrwegen; ich habe sie nur auf und über mich genommen, um dem König zu gehorchen und Ihrem Herrn Vater gefällig zu werden, keinesweges aber um des mühseligen Vorzugs willen, Ihr Lehrmeister zu seyn. Und damit Sie daran nicht zweifeln, so will ich Sie itzo gleich zu Sr. Majestät dem König führen, und Ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu ernennen, und Gott gebe, daß der glücklicher in seinen Bemühungen sey als ich.„

Der Prinz gab gute Worte, bat reuig um Vergebung, und daß er doch nicht zum

Könige

Könige geführt würde. Fenelon ließ ihn den ganzen Tag in der Ungewißheit, daß Reue und Furcht ihn baß mürbe machen, und er sein Werk an ihm desto besser ausrichten möchte. Alle die um den Prinzen waren, Gouverneur, Vorleser, Beichtvater, Unterlehrer, Kammerdiener ꝛc. waren alle in Fenelon's Sinn, und kamen ihm treflich zu Hülfe, und er wußte sich ihrer auch treflich zu bedienen.

Fenelon pflegte zu sagen: man brauche die Religion nicht zu beweisen und zu vertheidigen, sondern sie nur klar und rein darzustellen, denn sie beweise und vertheidige sich selbst; und er war, nach Anleitung der Kirchenväter, der Meinung, daß, da Facta einen ganz andern Eindruck machten, als Lehrsätze, die beste Art, sie darzustellen, die sey, daß man nacheinander er-

erzähle, was Gott von Anfang an für die Menschen gethan hat, und so den Ursprung aller Einrichtungen zu Gemüth bringe. Einer der Unterlehrer, der Abt Fleuri, Verfasser der bekannten Kirchen-Geschichte, schrieb denn einen historischen Katechismus, den der Prinz mit großem Vergnügen und Nutzen las. Und so wußte Fenelon einem jeden seine Rolle auszutheilen, und er selbst war unerschöpflich an allerhand kleinen Erfindungen, und mit Fabeln und Erzählungen, mit Lob und Tadel, mit Spiel und Ernst, mit Sanft und Hart, und mit seinem christlichen Geist morgen und abend unermüdet um den Prinzen geschäftig.

Endlich sprang die harte Kruste; der Prinz ward ein anderer Mensch, und der Hof konnte sich über die Veränderung nicht genug wundern. Von nun an gieng alles

von selbst; der Prinz merkte, was er dem Fenelon zu danken habe, ward sein Herzens-Freund und ist es auch bis an seinen Tod geblieben.

Auch die Fortschritte, die der Prinz und sein Bruder in den Wissenschaften gemacht hatten, erregten Aufsehen, und der König behandelte den Lehrer mit vieler Güte, gab ihm die Pfründe von St. Valery und ließ sich entschuldigen, daß er so wenig und so spät gebe. Einige Monate darauf ernannte er ihn zum Erzbischof von Cambray, und Fenelon gab die Pfründe zurück, was die Erzbischöffe vor ihm nicht alle zu thun pflegten.

Hohe und Niedrige waren über diese Ernennung erfreut, und dankten dem Könige, und die Glückwünsche kamen von allen Seiten.

Nach-

Nachdem Fenelon in der Gunst des Hofes sich bewährt hatte, schien das Schicksal ihn auch in der Ungunst versuchen zu wollen. Es währte keine drey Jahre, so brach der Streit zwischen ihm und dem Erzbischof von Meaux aus, der sich damit endigte, daß Fenelon vom Hofe verwiesen und seine Schrift: Maximes des Saints, vom Pabst verdammt wurde. Fenelon machte Bossuets Bekanntschaft schon während seines Aufenthalts in St. Sulpice. Der lehrbegierige bescheidene junge Mann hatte den weltberühmten allgemein verehrten Erzbischof aufgesucht, kam auch oft lehrbegierig wieder, besuchte ihn oft auf seinem Landhause Germigny, und unterhielt sich mit ihm über die wichtigsten Materien in der Theologie, und schüttete ihm in diesen Unterhaltungen sein ganzes Herz aus, so daß Bossuet die Denkart und die Ansichten

Fene-

Fenelons kannte, ehe er Erzbiſchof ward und der Streit zwiſchen ihnen begann. Boſſuet ſahe den jungen Fenelon auf gewiſſe Weiſe als ſeinen Schüler an, gewann ihn lieb, und nannte ihn: den Freund des ganzen Lebens, den er in ſeinen Eingeweiden trage. Dieſe Freundſchaft dauerte auch ungeſtört fort, bis die Guion, und die feine und ſchwierige Lehre von der uneigennützigen oder reinen Liebe die beiden berühmten Erzbiſchöfe, zum großen Aergerniß der Kirche, entzweyte und auf immer trennte.

Uneigennützigkeit iſt und bleibt in dieſer Welt eine große und edle Eigenſchaft; und die Liebe zu Gott um ſeinetwillen oder die reine Liebe kann, da ſeine Liebenswürdigkeit unendlich iſt, nicht rein genug ſeyn. In der Ewigkeit, wo

alle

alle Alles besitzen und kein Eigennutz ist, ergießt sich und strömt diese Liebe ungestört in Ewig und Unendlich, und macht die Seligkeit des Himmels. Aber hier in der Zeit, der Heimath alles Eigennutzes, ist es anders; das weiße und schwarze Pferd, die, nach dem Plato, hier vor unserm Wagen gespannt sind, oder die Doppel-Gestalt, die wir hier anhaben, setzt uns vielen Störungen, Schwierigkeiten und Mißgriffen aus. Wir können und sollen, so lange wir „der Eitelkeit unterworfen sind,„ dem zeitlichen Interesse nicht gar entsagen, aber die Gränzlinie zwischen diesem und dem höhern Interesse ist schwer zu treffen, die menschliche Seele schwankt hin und her, und thut zu viel oder zu wenig; die meisten verfallen diesseits; und die sich ihrer Herkunft lebendiger bewußt sind, und sich lebendiger

nach

nach der „Freyheit der Kinder Gottes sehnen,„ halten sich an der andern Seite.

Wenn nun eine solche durch Natur und Kunst feingestimmte fromme Seele Tag und Nacht auf dem vaterländischen Boden wandelt, und sich, ohne sicheres Geleite diesen Ideen und Empfindungen überläßt; so kann sie leicht der Einbildungskraft in die Hände fallen, sich in einen Zustand hineinträumen, darin sie nicht ist, eine Casuistin werden, allerhand Casus, die in sich unmöglich und zu nichts gut sind, aussinnen, und so jene Ideen und Empfindungen zu fein und aus Kraft und Saft spinnen. Und dies schadet ihr, und, wenn sie davon spricht oder schreibt, andern noch mehr, die nicht verstehen was sie lesen, und denen der Stab, dessen sie noch nicht entrathen können, verdächtig gemacht wird.

Für eine solche Spinnerin ward die Guion ihrer Zeit gehalten. Indeß war sie anfangs bey Vornehm und Gering wohl bekannt und gelitten, und die Maintenon, Boßuet, Fenelon, der auch ihre Bekanntschaft gemacht hatte, u. s. w. hielten sie bey ihrem excentrischen Wesen im Grunde für aufrichtig und fromm; sogar erklärte Boßuet, dem sie sich bey den zunehmenden Sagen und Gerüchten gegen sie, zur Untersuchung dargeboten, und alle ihre gedruckte nnd ungedruckte Schriften überliefert hatte, nach geschehener Untersuchung für gut katholisch, und ließ sie zum Sacrament zu. Als indessen die Gerüchte von gefährlichen Ketzereyen der Madame Guion und einem neuen Moliniomus ꝛc. bey Hofe und im Publico lauter wurden, auch wider ihr Leben und Wandel gesprochen ward, ließen die

Main-

Maintenon und Boßuet sie fallen; aber Fenelon nicht; der hielt sie, wie gesagt, für aufrichtig und fromm, und dabey blieb er, und alle über ihr Leben und Wandel, auch in frühern Jahren, angestellte Nachfragen und Untersuchungen fielen auch zu ihrem Vortheil aus. Boßuet gieng indeß weiter, und schrieb eine Schrift gegen sie, darin der Stab über sie gebrochen ward, und diese Schrift sollte Fenelon mit unterschreiben, und, als er das nicht wollte, war Boßuet beleidigt, und behandelte von nun an den Fenelon als einen Anhänger der Guion, da doch dieser sie weniger kannte, ihre ungedruckten Schriften nicht gelesen, auch was er von ihr wußte, zum Theil von Boßuet erfahren hatte.

Es ist nicht wohl möglich, die beiden Erzbischöfe bey diesem Streit in ihrem wah-

wahren Lichte darzustellen, ohne in das weitläuftige Detail dieses Vorganges einzugehen; aber wer es, und sonderlich die gedruckten und ungedruckten Briefe und Aufsätze beym de Bausset gelesen hat, der kann, so gern er auch wollte, den Bossuet nicht rechfertigen. Er mag Eifer für Religion und die Reinheit der Lehre gehabt haben; aber er hat unter einem Bischöflichen Schein viel Unbischöfliches gegen Fenelon gesagt, geschrieben und gethan, und ward zuletzt unchristlich und bitter. Und wenn Fenelon antwortete, so war seiner Seite von Vertheidigung die Rede, und er glaubte diese Vertheidigung seinem Amte und seiner Würde schuldig zu seyn. Rechthaberey war seine Sache nicht. So schreibt er darüber an einen Freund: „Es „ist wenig für einen Christen, Recht zu „haben; für den Philosophen ist es et-

„was.

„was. Aber Recht haben, und sich ge-
„dultig für einen, der Unrecht hat, hal-
„ten, und den, an dessen Seite alles
„Unrecht ist, triumphiren lassen: das
„heißt, das Böse mit Gutem überwinden.
„Man thut mehr für die Wahrheit, wenn
„man erbaut, als wenn man für sie strei-
„tet. Für die Menschen, die im Irrthum
„sind, beten, ist besser, als sie wider-
„legen ꝛc.„ — Und daß dies sein Ernst
sey, hat er bey der Bannbulle bewiesen.

Fenelon also war der Meinung, daß, da der Grund nicht böse sey, man es mit den Ausdrücken bey einer Frau so genau nicht nehmen müsse, zumahl rechtgläubige und zum Theil heilig erklärte Schriftsteller sich auf eine ähnliche Weise ausgedrückt hätten; und so schrieb er seine Explication des Maximes des Saints.

Eine

Eine Schrift dieser Art ist, ihrer Natur nach, mißlich zu schreiben, und aus mehr als Einer Ursache vielem Mißverstand und mancherley Auslegungen ausgesetzt. Aber Fenelons Absicht war, darin die Spreu von dem Korn zu sondern, und er erklärte noch kurz vor seinem Tode, und nachdem er schon die letzte Oelung empfangen hatte, daß er darin nichts Neues und wider die Lehre der Kirche habe vorbringen wollen. Aber Boßuet, der bey seiner großen Belesenheit, wenigstens zu Anfang des Streits, in den ascetischen und mystischen Schriftstellern nicht so bewandert war, und, wie er dem Fenelon, als sie noch Freunde waren, selbst gestand, nicht den bekannten Franz von Sales gelesen hatte, nahm Fenelons Schrift für eine Vertheidigung der Guion, schrieb dagegen wieder und wieder, und warf dem Fenelon, dessen

Ein=

Einsichten und Frömmigkeit er so oft gerühmt, über dessen Ernennung zum Erzbischof er seine Freude bezeigt und sich zugedrängt hatte, ihn selbst einzuweihen, Irrthum über Irrthum vor, und vergleicht ihn am Ende gar mit dem Montan. Fenelon antwortet, daß er und der Montan sehr verschieden wären. Dieser Schwärmer, schreibt er ihm, führte zwey Weiber mit sich. Er betrog sie mit einer falschen Inspiration, die ein wahres Besessenseyn vom bösen Geist war, und von ihm der prophetische Geist genannt wurde. Und das ist der Mann, mit dem Sie Ihren Mitbruder vergleichen, den lieben Freund des ganzen Lebens, den Sie in Ihren Eingeweiden tragen. Nachdem Fenelon sich vertheidigt und erklärt hatte, und aber des Schreibens kein Ende ward, schickte er seine Schrift zur Entscheidung nach

Rom. Hier kannte man den Fenelon, liebte und ehrte ihn, und wollte ungern daran, ihn zu verdammen. Die Stimmen waren gleich, fünf für ihn und fünf wider ihn, und Innocentius XII. zögerte und zögerte, und gieng der Entscheidung, so lange er konnte, aus dem Wege, bis er endlich den Geschäften der Gegenparthey und den wiederholten ernsthaften Anfoderungen und Foderungen Ludwig XIV. nachgeben mußte. Er gab aber dem Verdammten auf mehr als eine Art sein Wohlwollen zu erkennen, entwarf auch ein Breve an ihn voll Lobes seiner Frömmigkeit und seiner Einsichten. Die andre Parthey erfuhr von diesem Breve, suchte die Ausfertigung zu hindern, weil ein solches Breve an einen exilirten Erzbischof Ludwig XIV. beleidigen würde, und schlug vor, es wenigstens

ſens nicht an Fenelon, ſondern an den Nuncius in Paris zur Vorfrage zu ſchicken. Aber der Cardinal Albani ſtellte dem Pabſt vor, daß das die Höflichkeit gegen die fremden Höfe zu weit getrieben ſey, wenn der Pabſt ſie über den Inhalt ſeines Breve befragen wollte; und ſo ward es, wiewohl ſehr verändert, ausgefertigt.

Fenelon war bey und nach Empfang der Bannbulle von der Unſchuld ſeiner Abſicht und von der Wahrheit der in der verdammten Schrift vorgetragenen Sache noch ſo überzeugt, als er immer geweſen war, daß alſo eine Erklärung und Vertheidigung der Art: ſich auszudrücken ihm übrig blieb; und es war in Frankreich nichts unerhörtes, gegen die päbſtlichen Bullen einzuwenden, aber ſo wie der Pabſt ſeine Schrift verdammt hatte, ſo war von kei-

ner weitern Erklärung und Vertheidigung die Rede. Er wieß alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand angeboten wurde, ab, ließ ein Mandement in seinem Sprengel ergehen, daß Niemand seine Schrift lesen, und wer Exemplare hätte, sie ihm bringen sollte, damit sie verbrannt würden, und er verbrannte sie in einem Vorhofe seines Erzbischöflichen Pallastes mit eignen Händen.

Diese schlichte Unterwerfung machte allenthalben großen Eindruck, und er hatte noch nie so viele Freunde in Frankreich und in Rom gehabt, als seitdem seine Schrift verdammt worden war.

Durch seine Entfernung vom Hofe, hatte er natürlich alle Hof-Freunde verlohren, aber seine eigentlichen Freunde, der Gouverneur des Prinzen, der edle Herzog

von Beauvilliers, und der Herzog von Chevreuse ꝛc. blieben ihm, und durch diese blieb er beſtändig in Verbindung mit dem Prinzen. Uebrigens war er zu Cambray ein treuer Erzbiſchof, und gab Rath nahe und ferne, wie ſeine Lettres ſpirituelles beweiſen.

Er ward aber nicht blos in geiſtlichen Angelegenheiten um Rath gefragt, ſondern auch in wiſſenſchaftlichen, wie ihn denn die Academie françoiſe, als ſie eine neue Ausgabe ihres Dictionairs vorhatte, durch den Herrn Dacier um ſein Gutachten erſuchen ließ.

Auch war Fenelon auf gewiſſe Weiſe im achtzehnten Jahrhundert, was der heilige Bernard im zwölften geweſen iſt, nur mit dem Unterſchied, daß Bernard von den Fürſten und Behörden gebeten wurde,

und von seinem Rath und von seinen Negociationen Lob und Ehre erndtete, und Fenelon seinen Rath, wenn er ihn nöthig und nützlich fand, auch ungebeten und Gewissenshalber gab, und, während seiner Verbannung vom Hofe, dabey für sich und seine Freunde, denen er ihn heimlich zustellte, Schande und Schaden fürchten mußte. So schickte er 1701 dem Herzog von Beauvilliers einen Plan, der, wenn er angenommen worden wäre, den Spanischen Successions-Krieg, der Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und ohne die unerwartete glückliche Wendung, die am Ende die Sachen nahmen, noch weiter gebracht haben würde, vielleicht erspart hätte. Auch in Militair-Angelegenheiten hat er bisweilen Rath gegeben, der sich durch die Folgen bewährt hat. Er hatte überall einen sehr richtigen

Blick;

Blick; ſo empfahl er unter den drey Marſchällen, Villars, Vendome und Catinat, die Anſpurch zum Commando unter dem Prinzen hatten, angelegentlich den Catinat — und Eugen hat von dieſen Generals geſagt: den Villars ſchlage ich; mit dem Vendome ſchlage ich mich, und der Catinat ſchlägt mich.

Die Gottſeligkeit, ſagt Paulus, iſt zu allen Dingen gut, und das war ſie auch beym Fenelon, als der Krieg nun würklich ausgebrochen war. Das Haupt-Kriegs-Theater war in ſeiner Nachbarſchaft, und er ließ es an ſich in keinem Stücke fehlen. Die Officiers konnten in den Winterquartieren zu Paris nicht genug von der zuvorkommenden Güte und Freygebigkeit des Erzbiſchofs von Cambray erzählen. Zu St. Omar rebellirte die Garniſon, weil ſie bey dem gänzlichen Geld-

mangel in den französischen Kassen nicht bezahlt wurde; da packte Fenelon seinen Vorrath zusammen, und borgte, auf Zettel mit seinem bloßen Nahmen, so viel, als nöthig war, dazu, und schickte es hin. Er half, wo er helfen konnte, und gab her, was er hatte. Sein Erzbischöflicher Pallast war immer voll von Officiers, hohen und niedrigen, von Verwundeten und Kranken, die bey ihm Trost und Pflege hatten. Und sein Nahme war bey der feindlichen Armee nicht weniger geachtet; Eugen und Marlborough besuchten ihn, und ließen ihn, wenn er in der Gegend Reisen zu machen hatte, durch ihre Truppen escortiren, und seine Ländereyen und Besitzungen durch Detaschements decken, so daß die Einwohner aus der Gegend umher sich und ihre Sachen auf sein Gebiet flüchteten, um sicher zu seyn.

Wenn der Herzog von Bourgogne in Flandern kommandirte, war Fenelon mit seiner Sorge und Liebe um ihn; und als die Generäle mit dem Herzog unzufrieden waren, und ihn der Bigotterie und Unthätigkeit ꝛc. beschuldigten, theilte ihm Fenelon dies alles rund heraus und haarklein mit, und schrieb ihm: „die Religion besteht nicht in einer ängstlichen Beobachtung kleinlicher Formalitäten; sondern für einen jedweden in den seinem Stande eigenthümlichen Tugenden. Ein großer Prinz an der Spitze der Armee muß Gott nicht auf dieselbe Art dienen, als ein Einsiedler oder simpler Privatmann; er kann die Soldaten nicht wie Klosterleute behandeln u. s. w.„ und rühmte ihm die Bravour des Marschalls Busiers.

Ludwig XIV. erlaubte zwar dem Herzog von Bourgogne, auf seinen Reisen

zur

zur Armee, den Fenelon zu sehen, sonst aber blieb er so unverändert kalt gegen diesen Erzbischof, daß man sichs kaum erklären kann. Aber bekanntlich hatte Richelieu, der von neuen Meinungen so traurige Folgen gesehen hatte, sich zum Gesetz gemacht, durchaus keine neue Meinung aufkommen zu lassen, sondern sie gleich kurz und mit Gewalt an der Wurzel abzuschneiden, und diesen Geist pflanzte er auf den Mazarin und dieser auf den König fort, und das Ansehen Boßuets, der, um seiner Talente willen, wie ein halber Kirchenvater angesehen ward, hielt den König fest überzeugt, daß Fenelon neue Meinungen aufbringen wollte. Auch der Telemaque, der bey Lebzeiten des Königs noch herauskam, hat vielleicht sein Theil zum fortgesetzten Unwillen des Königs beygetragen. Dies Buch ward

gleich

gleich in alle Sprachen übersetzt und von aller Welt gelesen, seiner Schönheit wegen und sonderlich, weil man in dem Sesostris und Idomeneus Ludwig XIV., im Protesilas den Marquis von Louvois u. s. w. zu finden glaubte.

Eigentliche Beredsamkeit, so wie Bossuet, hatte Fenelon nicht; aber dafür hatte er Simplicität, Herzlichkeit, Klarheit, und was mehr ist, Freymuth: die Wahrheit unter allen Umständen zu sagen, und die Gabe: sie bescheiden und edel zu sagen.

Er hat davon unter andern eine schöne Probe in einer Rede an den Churfürsten Joseph Clemens von Cöln, Bruder des Churfürsten von Baiern, der von ihm geweiht seyn wollte, gegeben: „ich weiß, sagte er ihm, daß Sie die „Wahr-

„Wahrheit lieben, rein und unumwun-
„den, und ich fürchte Ihr Mißfallen nicht,
„wenn ich sie sage; geruhen Sie denn
„zu hören, was ich mich nicht scheue zu
„sagen. Auf der einen Seite: die Kirche
„bedarf des Beystandes der Fürsten dieser
„Erde nicht, weil ihr die Verheißungen
„ihres allmächtigen Bräutigams genug
„sind; auf der andern Seite: die Fürsten,
„die Hirten werden, können der Kirche
„sehr nützlich seyn, wenn sie sich ernie-
„drigen, wenn sie sich der Arbeit widmen,
„und alle Hirten-Tugenden an sich haben.
„Das sind die zwey Punkte, davon ich in
„dieser Rede handeln will. — Die Kirche
„besitzt für sich, sagt der heilige Ambro-
„sius, nichts als den Glauben; und
„dieser Glaube war es, der die Welt
„überwunden hat — Gott würdigte end-
„lich die Beherrscher der Welt der Gnade,

sie

„sie zu den Füßen seiner Braut zuzulas-
„sen — war dies etwa ein Schutz, der
„zu gelegener Zeit kam, um die erschüt-
„terte Kirche zu erhalten? Nein, der sie
„während dreyhundert Jahren, wider
„Willen der Menschen, erhalten hatte,
„der hatte die Schwachheit der Menschen,
„die schon durch sie überwunden waren,
„nicht nöthig, um sie ferner zu erhalten;
„sondern es war ein Triumph, den der
„Bräutigam der Braut nach so vielen
„Siegen geben wollte; es war ein Hülfs-
„mittel für die Kirche, aber eine Gnade
„und Barmherzigkeit für die Kaiser. —
„Die Fürsten können nicht allein nichts
„wider die Kirche, sondern sie können
„auch nichts für sie, als indem sie ihr
„gehorchen. — Der Bischof, sagt der
„heilige Cyprian, der das Evangelien-
„Buch in der Hand hält, kann ge-

tödtet,

„tödtet, aber er kann nicht überwun-
„den werden. — Kommen Sie denn,
„Clemens, nicht zu herrschen, sondern
„zu dienen. Glauben Sie, die Kirche be-
„darf Ihres Schutzes nicht; aber, wenn
„Sie sich ihr ganz und von Herzen er-
„geben, werden Sie ihre Zierde und ihr
„Trost seyn. — — Wie können wir das
„Kreuz Jesu Christi lieben machen, wenn
„wir es selbst verwerfen, um nach Stolz
„und Wollust zu greifen? Wer wird die
„Verheißungen, die wir predigen, glau-
„ben, wenn wir sie selbst nicht zu glau-
„ben scheinen? Wer wird sich verläugnen,
„um Gott zu lieben, wenn wir leer von
„Gott sind und Abgötter unser selbst?
„Was können unsre Worte, wenn alle
„unsre Handlungen sie Lügen strafen? —
„Wollen Sie der Vater der Kleinen seyn,
„so werden Sie selbst klein, — erniedri-

„gen Sie ſich bis zu dem letzten Schäf-
„lein Ihrer Heerde: nichts kann niedrig
„ſeyn in einem Amt und Dienſt, der
„über den Menſchen iſt. — O Ihr Hir-
„ten, thut weg von Euch alle kleinliche
„Engherzigkeit! Erweitert, erweitert Eure
„Eingeweide! Ihr wiſſet nichts, wenn
„Ihr nichts wiſſet als befehlen, als ta-
„deln, als züchtigen, als den Buchſtaben
„des Geſetzes zeigen. Seyd Väter! —
„die Liebe geht nicht durch Zwang in die
„Herzen: ein jeder liebt nur ſo viel als
„er ſelbſt lieben will. Es iſt viel leichter,
„zu tadeln, als zu überreden; es iſt viel
„kürzer, zu drohen, als zu unterweiſen;
„es iſt der Hochmüthigkeit und Ungeduld
„viel bequemer, gegen die, welche ſich
„widerſetzen, Gewalt zu brauchen, als ſie
„zu erbauen, als ſich zu erniedrigen, als
„zu bitten, als ſich ſelbſt abzuſterben. —

„Wol-

„Wollen Sie, theurer Fürſt! einen kur-
„zen Begrif aller Ihrer Pflichten; ſo gra-
„ben Sie, nicht in Tafeln von Stein,
„ſondern in die lebendigen Tafeln Ihres
„Herzens jene großen Worte des heiligen
„Auguſtinus: Der Hirte muß das Mu-
„ſter aller guten Werke ſeyn; er muß
„die unruhigen Menſchen zurechtweiſen;
„er muß die ſchwachen tragen; er muß
„gedultig gegen alle ſeyn; er muß willig
„und bereit ſeyn, die Kirchenzucht zu
„beobachten, und furchtſam und blöde, ſie
„einem andern aufzulegen, und obgleich
„das eine und das andre nothwendig iſt,
„ſo muß er doch gleichwohl ſuchen, lieber
„geliebt als gefürchtet zu werden u. ſ. w.„

Im Jahr 1711 ſtarb der Dauphin; Ludwig XIV. war über 70 Jahr alt und kränklich, und ſo konnte man jeden

Tag

Tag erwarten, daß der Herzog von Bourgogne den Thron besteigen würde. Fenelon machte ihm also einen umständlichen Regierungsplan, und erwartete, die Früchte seiner Arbeit, und seine Wünsche für Frankreich erfüllt zu sehen.

Aber diese Freude war ihm nicht beschieden; 1712 starb der Herzog von Bourgogne, und, nachdem alle nähere Freunde nach einander auch gestorben waren, der Herzog von Chevreuse 1712, der Herzog von Beauvilliers 1714 ꝛc. legte sich Fenelon 1715, von allen Banden dieser Welt, wie er sagte, gelöset, auch hin zu sterben, ließ den König vom Todtenbette um einen frommen Nachfolger bitten — und starb.

Sein Tod ward in und außer Landes als ein großer Verlust angesehen, und

Freund und Feind beweinten ihn, Weltliche und Geistliche, vom Abbé bis an den Pabst Clemens XI., der ihn zum Cardinal machen wollte, und sich nun grämte, daß er, aus Furcht vor dem Unwillen Ludwig XIV. ihn nicht dazu gemacht hatte.

Der war Fenelon! Doch lebte er nur im Glauben, und nicht im Schauen.

Es ist weiter nichts vorzureden, als etwa eins noch.

Einige Leser des ersten Bandes haben nämlich gemeint, da Fenelon „eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat, und die der andern in einigen Punkten verschiedener Meinung sind; „

so hätte der Uebersetzer diese Punkte, wenn und wo ihrer in dieser Schrift vorkommen, sehen und bemerken sollen. Er dachte aber, ein jeder Protestant sehe sie eben so gut.

Und es war ihm nicht darum zu thun, Unfriede zu veranlassen, und die Genossen mit den Waffen in der Hand an die Gränzen zu treiben. Er wollte nur ein Scherflein beytragen, das, was einem und dem andern Recht ist, was in Vergessenheit gekommen ist, was vielen Christen eigentlich unbekannt und woran allen so viel gelegen ist, mehr in Gang zu bringen.

Vorrede zum 3ten Band ꝛc.

Den Anfang des dritten Bandes von Fenelons Werken religiösen Inhalts, machen noch einige von den Briefen, darin er denen, die sich, in ihren Zweifeln und Kümmernissen auf ihrem Wege zur Bekehrung und Besserung, an ihn gewandt hatten, Rath und Trost ertheilt. Es finden sich in Fenelons Sämmtlichen Werken zwey- bis dreyhundert solcher Briefe, an allerley Volk, Männer und Weiber, Alte und Junge, Kranke und Gesunde, Herzöge und Bettler, Soldaten und Mönche, u. s. w.

Diese Briefe sind nicht alle gleich wichtig; doch zeugen sie alle, auf der einen Seite, von dem damaliger Zeit bey vielen Men-

Menſchen herrſchenden Sinn, und von dem Vertrauen, das alle Welt zu dieſem Geiſtlichen hatte, und auf der andern, von der Willfährigkeit und dem Ernſt und Eifer des Geiſtlichen, ſein Werk zu treiben; ſie gereichen alſo ihm und ſeiner Zeit zur Ehre, und können andern zum Exempel dienen.

Ein jeder einzelne Brief iſt nun ohne Zweifel dem, der ihn erhielt, ſehr willkommen und ſehr intereſſant geweſen. Da aber die menſchliche Natur immer dieſelbe iſt, und ihre Zufälle, Bedürfniſſe und Gebrechen, einige Local- und individuelle Umſtände abgerechnet, ſich immer gleich oder doch wenigſtens ähnlich ſind; ſo muß natürlich auch der Troſt und Rath ſich immer gleich oder ähnlich ſeyn. Etwas der Art findet bey allen religiöſen Schriften des Fenelon ſtatt. Obwohl er ein beleſener und gelehrter Theologe war, ſo war doch

seine eigentliche Theologie nur sehr kurz, wie denn überhaupt das Lang und Breit nicht gerade ein Kennzeichen der Wahrheit ist. Seine Theologie kommt also in allen seinen religiösen Aufsätzen mehr oder weniger wieder. Und obgleich, wie gesagt, ein jeder einzelne Aufsatz, so wie ein jeder einzelne Brief, für die, an die sie gerichtet waren, sehr interessant war; so kommt doch, wenn sie hinter einander gelesen werden, für den dritten Mann, der ohnehin kein solches Interesse daran nimmt, zuviel Einerley vor, als daß sie für ihn gleich interessant bleiben könnten. Man müßte denn, um dem zu wehren, ein jedes Stück, als an sich gerichtet, ansehen, und nicht zu viele hinter einander lesen. Hin und wieder habe ich auch durch Abkürzung oder durch Veränderung des Ausdrucks zu Hülfe zu kommen gesucht.

Die

Die Schrift von Erziehung der Mädchen, ist Fenelons erste Schrift, und er hat ihr seine Anstellung bey dem Herzog von Bourgogne, nachmaligen Dauphin, und Vater Ludwigs XV., und seine weitere Beförderung großentheils zu danken. Fenelon glaubte selbst, daß dieser sein Erziehungs-Plan den Leuten eine Chimäre dünken werde, und so muß es sein Uebersetzer auch wohl glauben. Indessen möchten doch einige Leser vielleicht eins und das andere von dieser Chimäre nützlich und bewährt finden. Und alle können ja das, was sie schon oder besser wissen, vorbeygehen; manche feine Bemerkung und Darstellung wird doch keiner verachten und verwerfen können.

Ueber den Anhang aus dem Pascal braucht es wohl keiner Entschuldigung. Er steht hier nicht am unrechten Orte; denn

denn nachdem man gesehen hat, wie ein Erzbischof in und über die Theologie denkt, wird es doch angenehm seyn zu sehen, wie ein großer Mathematiker und scharfsinniger Philosoph darin und darüber gedacht hat.

Pascals Beweise für das Christenthum haben mit Fenelons Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion denken soll, einige Aehnlichkeit; doch wird gewiß mancher diese Beweise, die nicht nachgeschrieben sind (denn Pascal war unter andern etwas älter als Fenelon), mit Vergnügen lesen, und wer etwa den Pascal noch nicht kannte, wird, hoffe ich, seine Bekanntschaft hier nicht ungern gemacht haben.

Vom Vater-Unser.

Die Reden Christi sind ein Born, der nicht verlöscht. Wie man aus ihm schöpft, füllt er sich wieder an; und der folgende Sinn ist immer noch größer und herrlicher, als der vorhergehende. So ist es mit allem was aus seinem Munde gegangen ist, mit seinen Sprüchen, mit seinen Gleichnissen; und so ist es auch mit dem Vater-Unser. Je länger man es betet, je mehr sieht man ein, wie wenig man es versteht, und wie wehrt es ist, verstanden, und bedacht zu werden um unbekannten Schätzen auf die Spuhr zu kommen.

Vater Unser, der du bist im Himmel!

Was ist das? —

Luther antwortet sehr schön: „Er will uns damit locken, daß wir glauben sollen,

len, er sey unser rechte Vater und wir seine rechte Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.„

Dieses Gefühl, dieser Glaube an einen Vater im Himmel, zu dem wir beten dürfen — und dem die Haare auf unserm Haupte gezählet sind, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, an dessen Wohlwollen uns Alles gelegen ist, und den wir um Nichts in der Welt beleidigen möchten —, dieser Glaube ist hier auf Erden des Menschen höchstes Gut, das einzige Gegengewicht, das seinen ungestümen unbändigen Begierden und Leidenschaften Einhalt thun, und einen Ring in die Nase legen kann; ist der einzige sichere Bürge für Wahrheit und Recht in der Welt, und das wahre Palladium des

Men-

Menschen. Wer es ihm antastet und stört, der bringt ihn um sein Glück, was er ihm auch dagegen wieder gebe und bringe.

Und dieser Glaube bewährt und veredelt sich, je nachdem wir die Worte Christi fest halten, und ihrem Sinn nachgehen.

Hebe deine Augen auf zu den Sternen, und siehe: wie sie weit und breit funkeln, größer und kleiner, hinter und neben einander; und wie sich dies herrliche Schauspiel in die Ferne verliehrt, und weiter und weiter in Unabsehlich fortgeht! — Aber es kann doch nicht ohne Ende so fortgehen; es muß doch irgendwo eine Gränze seyn, und etwas anders kommen.— Worin schwimmt das ungeheure Weltall; und welche Wellen bespühlen seine unermeßlichen Gestade? — Was ist da, wo

die

die Welt aufhört, und rundum die letzten Gränz-Sterne stehen? — Fängt da der Himmel, in dem unser Vater ist, an? — Oder ist der Himmel in allem und durch alles? — Unser Vater, wie ist er in der Welt, wo die Haare auf unserm Haupte gezählet sind? — Wie ist er außer der Welt, durch die Unendlichkeit? — Und was ist in sich sein großes heiliges Wesen? — —

Frage so in dir — und du verstummst, und beugst die Kniee.

Und was würde es seyn, wenn du mehr von dem hättest, was Christus bey dieser Einleitung zu seinem Gebet im Sinne hatte!

Geheiliget werde dein Name!

Wenn man schon zu Enos Zeit anfieng zu predigen von Jehova's Namen *);

Wenn

*) 1 Mos. 4, 26.

Wenn Abraham *) und Isaak **) von diesem Namen predigten;

Wenn Jehova's Name auf die Kinder Israel gelegt werden sollte, daß Jehova sie seegne ***);

Wenn schon das Zweite Gebot des Gesetzes von dem Mißbrauch dieses Namens ****), und die erste Bitte des Vater-Unser von seiner Heiligung handelt;

Wenn wir, 3 Mos. 24, 10 ꝛc., lesen: „Es gieng aber aus eines Israelitischen „Weibes Sohn, der eines Egyptischen „Mannes Kind war, unter den Kindern „Israel, und zankte sich im Lager mit „einem Israelitischen Manne, und lästerte den

*) 1 Mos. 13, 4.

**) 1 Mos. 26, 25.

***) 4 Mos. 6, 27.

****) 2 Mos. 20, 7.

„den Namen und fluchte. Da brachten „sie ihn zu Mose und legten ihn gefan„gen, bis ihnen klare Antwort würde „durch den Mund Jehova's. Und Je„hova redete mit Mose, und sprach: „Führe den Flucher hinaus vor das La„ger, und laß alle, die es gehört haben, „ihre Hände auf sein Haupt legen, und „laß ihn die ganze Gemeine steinigen. „Und sage zu den Kindern Israel: wer „seinen Obern fluchet, der soll seine Sünde „tragen. Welcher den Namen Jehova „lästert, der soll des Todes sterben, die „ganze Gemeine soll ihn steinigen. Wie „der Fremdling, so soll auch der Einhei„mische seyn. Wenn er den Namen „lästert, so soll er sterben;„

Wenn, 2 Mos. 6, 2. 3, geschrieben steht: „Und Gott redete mit Mose, und „sprach

„sprach zu ihm: ich bin Jehova. Und „ich bin erschienen Abraham, Isaak und „Jacob, daß ich ihr allmächtiger Gott „seyn wollte; aber mein Name Jehova „ist ihnen nicht geoffenbaret worden;„

Wenn endlich Christus, Joh. 17, 6, in seinem letzten Gebet zum Vater, spricht: „ich habe deinen Namen geoffenbaret „den Menschen, die du mir von der „Welt gegeben hast;„

so muß man denken, daß in und auf diesem Namen, außer dem ersten offenen Sinn, noch etwas Geheimes und Verborgenes ruhe, und daß mit dessen Offenbarung ein großes gegeben werde. Wir aber wissen davon nicht, und sehnen uns vergebens nach dem, was Christus bey diesem: geheiliget werde dein Name! im Sinne hatte.

Zu uns komme dein Reich!

Daß „die Säulen des Himmels veſte ſtehen;„ daß „die Bande, mit denen der Orion zuſammen gebunden iſt, ſich nicht löſen;„ daß „die Sterne ihre Ordnung halten, und ſich nicht müde wachen;„ daß „die Sonne hervorgeht wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer, und ihren Weg läuft wie ein Held;„ daß „der Mond ſcheinet zu ſeiner Zeit, und die Erde und das Meer nicht wanken;„ daß „die Wolken aufgehen vom Ende der Erden;„ daß „es regnet auf das Land, und von Mittag Wetter kömmt und von Mitternacht Kälte„ u. ſ. w. — Das iſt freilich Gottes Reich, und kommt ohne unſer Gebet von ihm ſelbſt. Doch in dieſem Reich ſind, ſo zu ſagen, Herr und Knecht einander fremd und geſchieden; hier herrſcht nur Macht, Zwang und Strenge, nur blinder, todter,

bewußt-

BIBL. VNIVERS. LIPS.

bewußtloser Gehorsam; und das erfreuet und befriedigt sein Vaterherz nicht.

Aber es ist ein ander Reich Gottes in den Wesen seiner Natur; und in diesem Reich herrscht und regiert nur Liebe und Freude und Friede. Der Vater theilt hier sich selbst den Kindern mit, und sieht mit Huld und Wohlgefallen auf sie her; und die Kinder hangen an den Vater, und wissen ihres Glücks kein Ende.

Dies Reich Gottes kann auch zu den Menschen auf Erden kommen: „Gehe in „deine Kammer und schleuß die Thür zu, „und bete zu deinem Vater im Verbor„genen, und dein Vater, der ins Ver„borgene siehet, wird dir vergelten öffent„lich.„ Aber dies Reich kommt nicht ohn unser Gebet, und darum heißt Chri„stus uns beten: daß es zu uns komme.

Die nun, zu denen es kommt, die erfahren, wie Christus es in dieser Bitte mit uns meint, und kennen dies Reich. Aber, bis es gekommen ist, kennen wir es nicht, und wissen nur halb was wir beten.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Niemand ist gut, als der einige Gott! Und sein Wille will nur Eins von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dies Eins wollte der Wille, wenn Gott je in heiliger Stille und Einsamkeit existirte und alles Wohlseyn in ihm eingeschlossen war, in Gott. Und als Gott sich in freie Wesen ergoß, da wollte sein Wille dies Eins in allen den einzelnen freien Willen wollen, damit so das Wohlseyn Gottes durch alle Wesen fortgepflanzt

werde,

werde, und überall und allenthalben Einklang und volle Genüge ſey.

Wo alſo Mißklang und Noth und Ungemach iſt, wie hier bey uns auf Erden, da müßen einzelne Willen, die anders wollen, im Wege ſeyn, und den Einen Ton, der durch Himmel und Erde tönen ſollte, ſtören. Und es kann des Mißklangs, der Noth und des Ungemachs kein Ende werden, oder dieſe einzelne Willen müßen ſich ändern, und wieder in den großen Willen eingehen.

Um alſo die dritte Bitte recht zu verſtehen, müßten wir wiſſen, was der Wille iſt; und davon wiſſen wir wenig, oder nichts. Wir Menſchen laſſen unſern Willen gewöhnlich, und faſt immer, durch ſcheinliche und zum Theil ſehr nichtswürdige Bewegurſachen meiſtern und überwin-

den. Aber Beyspiele alter und neuer Zeit lehren und beweisen die Unabhängigkeit und Unüberwindlichkeit des Menschlichen Willens, und ein jeder fühlt es in seinen Innersten, daß sein Wille unabhängig und unüberwindlich seyn kann. Aus dem nun, und aus der Ehrerbietigkeit und Achtung, welche andre Menschen und die Gesetze für Genehmigung und Einwilligung haben, urtheilen wir mit Recht, daß der Wille hoher Natur sey. Aber dabey bleibt es auch mit unserm Wissen vom Willen.

Und eben so ists mit unserm Wissen von dem: wie im Himmel, also auch auf Erden.

Wir kennen den Himmel nicht, und unsre Träume davon treffen nur sehr von Ferne zu.

Christus kannte die Seeligkeit im Himmel, wo Gottes Wille geschieht. Ihm war die Noth und das Ungemach der Erde, wo Gottes Wille gehindert wird, nicht unbekannt. Er hatte, seit der Welt Grund gelegt ward, bey sich beschlossen zu Hülfe zu kommen, und war itzt auf Erden, das allgemeine Hinderniß zu gewaltigen, und uns über die besondern Hindernisse, in jedwedem einzelnen, den Sieg möglich zu machen und einzuleiten. Die Willkühr ist so zarter und edler Natur, daß sie keinen Zwang leidet, und sich selbst freywillig opfern will und opfern muß, wenn sie genesen soll. Christus konnte denn mit aller seiner Liebe und Barmherzigkeit nicht mehr thun, als er gethan hatte, und Ihm blieb nichts übrig, als uns noch selbst an den Vater zu weisen: Dein Wille geschehe,

wie im Himmel also auch auf Erden!

Wir sehen und verstehen also, warum wir die dritte Bitte beten sollen; aber wie Gottes Wille geschieht, wie Eigenwille den großen Willen hindert, und wieder in ihn eingeht; das wissen und verstehen wir nicht.

Und so geht es fort mit allen Bitten, von der vierten an, wo Buchstabe und Geist lehren, daß hier auch von dem Brodt, Joh. 6, das für uns ein Geheimniß ist, die Rede sey; bis an die Siebende, wo um Erlösung, nicht allein von zeitlichem Uebel, sondern auch von dem Ur-Bösen, gebetet wird, damit, wenn wir Physisch und Geistig von ihm erlöset worden, und er, wie dort Judas, hinausgegangen ist, Joh. 13, 31., nun des

Men-

Menſchen Sohn verkläret werde. Welches alles für uns hohe und unbekannte Dinge ſind.

Ob wir nun aber das Vater-Unſer nicht ganz verſtehen; ſo kann doch das unſer Vertrauen, und unſre Andacht und Zuverſicht es zu beten, nicht ſtören. Wir verſtehen genug um zu wiſſen, was uns an der Erhörung dieſes Gebets gelegen iſt, und daß wir es nicht oft und herzlich genug beten können. Und für das übrige verlaſſen wir uns auf den, der es uns zu beten befohlen hat.

Der muß ſo bey allem unſerm Gebet das Beſte thun.

Morgen-Gespräch zwischen A. und dem Candidaten Bertram.

Bertram.

Da ist die Sonne wieder, Herr A!

A. Heißt mich nicht Herr; ich bin kein Herr, und habe nichts zu sagen. Heißt mich Bruder, oder Vater, oder wie Ihr wollt.

Bertram. Nun denn, Vater, ich sagte, daß die Sonne wieder da sey.

A. Und, Sohn, ich sage, daß ich sie eher gesehen habe, als du.

Sie schien mir heute früh beym Aufgehen lebendig in die Fenster, und weckte mich, und jagte mich aus dem Bette.

Bertram. Guten Morgen denn! — Ihr seht so heiter aus, Vater.

A. Wer kann mürrisch seyn, wenn man so freundlich geweckt worden ist.

Bertram. Aber, was meint Ihr, wie die Sonne gestaltet sey, oder was sie eigentlich für eine Gestalt habe?

A. Mir scheint sie rund zu seyn. Doch weit weg ründet sich alles; die Ecken und Spitzen verliehren sich in der Ferne.

Aber, wie kommst Du auf die wunderliche Frage, so früh Morgends?

Bertram. Ich habe den Kopf voll von gestaltet und Gestalten, von wegen eines Traums, den ich diese Nacht gehabt habe, und den ich Euch doch erzählen muß.

A. Wie? Träumen die Gelehrten auch, Sohn?

Bertram. Ja, Vater, sie träumen auch.

A.

A. Und was hat dich denn die Nacht geträumt?

Bertram. Mich träumte, ich sollte zur Wahl predigen, und das vorgeschriebene Thema war, zu sagen: warum ein Stein wie ein Stein, ein Thier wie ein Thier, ein Baum wie ein Baum, und Ein Baum, Ein Thier, Ein Stein anders als der andre gestaltet sey; kurz, woher und wozu ein jegliches Geschöpf die bebestimmte Gestalt habe, die es hat?

A. Und was hast du darüber gepredigt?

Bertram. Ich hatte eine Predigt gemacht, des Inhalts: daß ich über das vorgeschriebene Thema lange und mit Fleiß nachgedacht hätte, um der Gemeine zu sagen: woher und wozu die verschiedenen Geschöpfe ihre eigenthümliche bestimmte

Ge-

Gestalt haben; daß ich es aber, dem ohngeachtet, nicht wisse; und es also der Gemeine auch nicht sagen könne.

A. Sehr consequent, Herr Bertram. Und was sagte die Gemeine zu deiner Predigt?

Bertram. Ich habe sie nicht gehalten. Ihr wißt, was Baco sagt. *) — Und mit einem Wort, ich schämte mich, nicht zu wissen, und es öffentlich zu gestehen.

A. So ist es mir uns Menschen, Herr Bertram. Wo wir uns nicht schämen sollten, da schämen wir uns; und wo wir uns schämen sollten, da schämen wir uns nicht.

Aber, wie lief es weiter mit dir und deiner Predigt?

Ber-

*) Inest homini quædam intellectus ambitio, non minor quam voluntatis, præsertim in ingeniis altis et elevatis.

Bertram. Ja, wie lief es! Ich ſchämte mich, wie geſagt, und ſuchte mir zu helfen.

Vor einer aufgeklärten Gemeine, wie die meinige, nach dem vorgeſchriebenen Thema, zu vermuthen war, wollte ich vom Glauben nicht predigen; auch bin ich, aufrichtig geſagt, ſelbſt ein ſehr großer Freund vom Raiſonnement. Und ſo predigte ich: — „Wie die Ebbe und Fluth an den Küſten des Meers und in den Mündungen der Flüße, aufs gerathewohl, Inſeln und Sandbänke von verſchiedener mannichfaltiger Geſtalt und Größe bildet, und wieder zerſtört; ſo bilde die große allgemeine Welt-Ebbe und Fluth die Körper der Geſchöpfe in verſchiedener mannichfaltiger Geſtalt und Größe, und zerſtöre ſie auch wieder. Mehr ließe ſich davon nicht ſagen, und alles weitere

ſey

ſey Götzendienſt und Täuſchung und Aber-glauben.

A. Bertram! — Aber du hätteſt doch lieber mit Götzendienſt und Aber-glauben nicht ſo um dich werfen ſollen, wenn du auch Recht hätteſt.

Und was meinſt du, wenn manches, das für Weisheit angeſehen wird, im Grunde, Aber-glauben und Götzendienſt wäre! Du ſelbſt dienſt Götzen; du ſelbſt glaubſt-aber. Und du kannſt an deinem eignen Exempel ſehen, lieber Bertram, was daraus wird, wenn man, wo man nicht weiß, doch erklären und ins Reine bringen will.

Bertram. Was habt Ihr denn gegen meine Welt-Ebbe und Fluth?

A. Unter andern, daß ſie nicht wahr iſt; und auf die Canzel gehört bloß Wahr-

heit,

heit, gehören bloß Göttliche Dinge, die nicht allein in sich, sondern auch in dem Herzen des Priesters, wahr sind. Denn so nur können sie in die Herzen der Zuhörer übergehen. Und sie gehen am leichtesten über, wenn sie schlecht und recht, und ohne Inseln und Sandbänke, eingegeben werden.

Ueberhaupt Worte sind Worte, und man kann dabey nicht genug auf seiner Huth seyn. Wo sie würkliche Gegenstände haben, da geht alles ziemlich gut und sicher; wo sie aber mit abstracten Begriffen umgehen, da wird guter Rath theuer.

Die Clerici wissen und sagen von einem Steigen der Natur von den niedrigsten Wesen zu höhern, und so fort zu höhern — und was sie weiter sagen —

Hätten

Hätten nun die Philoſophen geſucht, hier einzudringen; und wären ſie dieſem geheimen Gang der Natur gefolgt; *) ſo hätten ſie immer zu Gegenſtänden würkliche Weſen gehabt, und mittelſt einer Philoſophie, die, wie Baco ſagt, nicht opinio

*) Der Laicus *Baco* ſagt ſo: Adhuc res ita geri conſuevit, vt a ſenſu et particularibus primo loco ad maxime generalia advoletur, tamquam ad polos fixos, circa quos diſputationes vertantur; ab illis cetera per media deriventur. — At ſecundum nos: Axiomata continenter et gradatim excitantur, vt non niſi poſtremo loco ad generaliſſima veniatur. Ea vero generaliſſima evadunt non *notionalia*, ſed bene terminata, et talia, quæ *Natura* vt *revera ſibi notiora* agnoſcat, quæque *rebus* hæreant in *medullis*. — Scientia et Potentia humana in idem coincidunt. — Et quod in *Contemplatione* inſtar *cauſæ* eſt, id in *Operatione* inſtar *regulæ* eſt.

opinio ſondern opus war, ſein commercium mentis et rerum hergeſtellt..... und das wäre ein ächter Realismus geweſen.

Doch das war res ardua et ſublimis; und ſie glaubten ſie in ihrer willkührlichen Abſtraction, und durch ihre ſpecies und genera erreicht zu haben. — Dies aber gab eine Philoſophie, wie Baco ſagt, ad garriendum promta, ad generandum invalida — Controverſiarum ferax, Operum effoeta; kurz, was du eigentlich Idealismus nennen kannſt, wo nämlich die Gegenſtände nur in den Köpfen exiſtirten. *)

Und

*) *Humanæ mentis idola* nil aliud ſunt quam *abſtractiones ad placitum:* Divinæ mentis ideæ ſunt vera ſignacula Creatoris ſuper crea-

Und weil nun einer so abstrahirte und construirte, der andre so; der dies meinte, der andre das; so gieng es bunt durch einander, daß der dritte Mann am Ende kaum wissen kann, was gemeint wird.

Und hier sind Worte und Phrasen die leibhaften Cartesianschen Teufelchen. *) Man sieht sie mit Vergnügen auf und ab steigen, und bewundert die Erfindung. Uebrigens wird nichts damit ausgerichtet, nichts dabey verlohren noch gewonnen; Auch gewöhnlich sind sie den Erfindern selbst

creaturas, prout in materia per Lincas veras et exquisitas imprimuntur et terminantur. *Baco.*

*) Verba plane vim faciunt intellectui, et omnia turbant; et homines ad inanes et innumeras controversias et commenta deducunt. *Baco.*

selbst nur bey gutem Wetter interessant, und halten nicht, wenns trübe wird und Ernst gilt. *)

Bertram. Aber, Vernunft ist doch eine hohe Gabe!

A. Mehr als eine Gabe. Sie ist, so zu sagen, ein Theil des Gebers. Aber sie ist, wie Vulkan, durch den Fall lahm geworden. Zwar hat sie immer noch ihren Muth, wirft immer noch Strahlen von sich; und, wo sie unterrichtet ist und sich au fait setzen kann, thut sie noch Wun-

der-

*) „Setzet den größten Philosophen und den größten Dichter in Umstände, wo sie sich selbst fühlen; so verläugnet der eine die beste Welt, wie gut er sie auch demonstriren kann, und den andern verlassen alle seine Schutzgeister bey dem Tod seiner Meta.„ J. G. Hamann.

derdinge. Nur sie geht an Krücken, und krüppelt. — Weiß aber jemand sie gesund zu machen; so wirft sie alles von sich, und bedarf durchaus keines Dinges, als ihrer selbst, um hell und klar vor und hinter sich zu sehen.

Und diese Seher-Gabe ahndeten und fühlten die Philosophen dunkel in ihrer Seele; die meinten sie, ohne es selbst zu wissen, in ihrem: a priori — und giengen nur den unrechten Weg, sie werkthätig zu machen.

Bertram. Warum giengen sie nicht den rechten?

A. Weiß ichs? — Weil sie ihn nicht kannten, weil sie ihn nicht gehen wollten. Der andre hat Schein, und ist bequemer.

Bertram. Ich merke ohngefähr, mit

wem ich zu thun habe; aber ich bin noch nicht recht klug aus Euch.

A. Dazu kann Rath werden, wenn es sonst der Mühe lohnte.

Bertram. Und ich will auch vor Euch nicht anders scheinen, als ich bin.

Seht, mir ist würklich an Religion gelegen.

A. Mir auch, Herr Bertram.

Bertram. Und ich achte die Leute, die sich mit ihr zu thun machen, und sich Mühe geben, in ihr Geheimniß einzudringen.

A. Ich auch, Herr Bertram.

Bertram. Was dünkt Euch von den Gelehrten, die durch die Philosophie einzudringen suchen?

A. Die kommen mir vor, wie Zachäus, der auf einen Maulbeerbaum stieg, um Christus zu sehen.

Religion ist die, sie ist. Sie ist eine lebendige Kraft; und die kann nicht zergliedert und zusammengesetzt werden, und ist also der Philosophie und ihrer Kunst nicht unterworfen.

Wo sie nicht erfahren wird, da ist und bleibt sie unbekannt.

Bertram. Wollt Ihr denn gar nicht von Philosophie und Vernunft wissen.

A. Bewahre! Hast du schon vergessen, was ich vorhin sagte? Ich ehre sie vielleicht mehr als du; und ich habe wohl an ihren feinen Erörterungen und Darstellungen meine Freude. Ich habe nur einiges wider sie; unter andern, daß sie, mit ihrer lahmen Hüfte, oft das große Wort haben und

die Frau im Hauſe ſpielen will, ohne von dem Detail des Hausweſens unterrichtet zu ſeyn; unter andern, daß ſie immer ſehen, und nicht glauben will u. ſ. w. Und es giebt doch würklich manche Dinge, an denen uns gelegen iſt, die wir vorher glauben müſſen, wenn wir ſie ſehen wollen, Herr Bertram.

Bertram. Zum Exempel?

A. So ſollteſt du eigentlich nicht fragen, da im täglichen Leben und in der heiligen Schrift dergleichen Exempel viel und ſo oft vorkommen.

Wenn zum Exempel Noah nicht geglaubt hätte; ſo hätte er die Arche nicht gebaut, und wäre, ſelb Acht, nicht erhalten worden.

Wenn zum Exempel Moſes nicht geglaubt hätte; ſo würde er den mißlichen und gefährlichen Auftrag beym Pharao

nicht

nicht übernommen haben, und hätte die Freude nicht gehabt, sein Volk aus der Sclaverey zu befreyen.

So weißt du, zum Exempel, die Geschichte von Abraham, und von seinem Auszug. Ein jedweder Mensch ist ein Abraham, und hat ein gelobtes Land, das ihm verheißen ist. Wenn er aber daran nicht glaubt; so bleibt er bey seiner Freundschaft, wo es ihm wohl ist, und kriegt das gelobte Land mit keinem Auge zu sehen. Oder willst du dies lieber so haben: dein Geschäft als Theologe ist, die Menschen in den Himmel zu bringen. Wer aber nicht an den Himmel glaubt, der thut keine Mühe und kommt also nicht hinein, und du predigest vergebens und in den Wind, u. s. w.

Ist denn der Glaube nicht etwas Gutes, Herr Bertram?

Bertram. Aber, wenn nun die Philosophen suchen, den Glauben vernünftig zu machen?

A. Sie thäten besser, wenn sie suchten, die Vernunft gläubig zu machen. Das würde ihnen mehr Seegen bringen, und wahrlich auch mehr Ehre. Denn es ist etwas rechtliches und gutes darin, wenn ein Mensch von Scharfsinn und Talent, am rechten Ort, seine Einsicht aufgiebt und für nichts achtet, um einer höhern zu huldigen, zu glauben, und zu vertrauen — es ist darin so etwas rechtliches und gutes, daß man einigermaßen begreift, wie der Mensch durch eine solche Aufopferung selbst empfänglicher wird, und wie Gott dadurch gereitzt und gewonnen werden, oder, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, wie dem Abraham sein

Glaube

Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden kann.

An ſich könnten Vernunft und Glaube gerne gemeinſchaftlich, wie Freunde, mit einander leben; doch die meiſte Zeit und faſt immer entſtehen daraus böſe Händel.

Ich habe keine Stimme; aber ich führe dir wieder deinen Baco an, *) der auch mein Mann iſt.

Bertram. Nun infallibel iſt mir Baco nicht, wie er Euch zu ſeyn ſcheint.

Aber kommt mir hier mit einem Exempel zu Hülfe. Ihr waret ja bisher reich an Exempeln.

A.

*) Ex Divinorum et Humanorum maleſana admiſtione non ſolum educitur Philoſophia fantaſtica, ſed etiam Theologia hæretica. Itaque admodum ſalutare eſt, ſi mente ſobria fidei tantum dentur, quæ fidei ſunt.

A. Ich habe dir bisher so viel wider die Philosophen gesagt, daß Mehr den Verdacht erregen könnte, als wären sie Feinde; und ich habe Freunde unter ihnen.

Bertram. Hilft nicht. Magis amica Veritas. Kurz, ich lasse Euch nicht; Ihr müßt mir die: *Philosophia fantastica* und *Theologia hæretica* des Baco, und Euer: gemeinschaftlich, und die bösen Händel mit einem Exempel belegen.

A. Nun denn: Nach der heiligen Schrift hält der Glaube: daß das Wort im Anfang bey Gott und Gott war; *) daß alle Dinge durch dasselbige gemacht sind; **) daß es dem Moses anvertrauet worden, ***) und auf der Reise in der Wüste mitgefolgt ist; ****) und daß es in der

*) Joh. 1, 1. 2. **) V. 3.
) Act. 7, 38. *) 1 Corinth. 10, 4.

der Fülle der Zeit unter ihnen Fleisch geworden. *)

Wenn nun die Vernunft hier sagte: „Die Rede ist mir geheim und dunkel. Wäre ich von dem Geheimniß unterrichtet; so würde ich darüber urtheilen, und Erklärungen geben können. Bis dahin lasse ich es seyn, was es ist; denn ich verstehe es nicht.„ Sieh, das wäre recht und ehrlich gesprochen, und Niemand zu nahe gethan.

Wenn aber die Vernunft sich hier einmischt, und über Christus Untersuchungen anstellt, als übersähe sie die Sache; wenn sie zum Exempel beweißt, daß ein Christus allein unter den Juden möglich gewesen; daß dies Volk durch eine vierzigjährige Entfernung vom Götzendienst, durch die Lehre von Einem Gott u. s. w. dazu

*) Joh. 1, 14.

dazu qualificirt worden; so gefällt das Männiglichen, verwirrt aber, wie gut es auch gemeint seyn mag, und bahnt den Weg, daß der Christus des Glaubens in einem armseeligen Christus der Vernunft verwandelt wird. Theologia haeretica.

Und jene Beweise stehen zum Theil auf schwachen fantastischen Füßen. Denn wie groß die Juden auch unter Moses waren, und durch ihn und seine Lehre fernerhin hätten seyn und werden können, und wie gut er es mit ihnen im Sinne hatte — sie stießen ihn ja von sich, als sie kaum über die Gränze waren und wandten ihre Herzen gen Egypten; *) sie machten ja schon am Sinai ein goldenes Kalb und opferten den Götzen Opfer; **) sie waren ein halsstarriges Volk, so lange Mo-

*) Act. 7, 39. **) Act. 7, 41.

Moſes lebte, und verfielen nach ſeinem Tode und in den folgenden Zeiten ganz und gar, daß ſie auch, wie er ihnen vorhergeſagt hatte, zerſtreuet und nach Ninive und Babel geſchleppt wurden; und als Chriſtus ſelbſt kam, verſpotteten und verlachten ſie ihn — ſo daß vielleicht damals kein Volk in der Welt weniger, als das Volk der Juden, qualificirt war, Chriſtum unter ſich aufſtehen zu laſſen, wenn nicht andre Gründe ſeines Aufſtehens geweſen wären.

Bertram. Das iſt alles wahr; aber ich kann und kann dem Raiſonnement nicht entſagen.

A. Und warum wollteſt du auch. Halte du feſt an deiner Frömmigkeit.

Ich will unterdeß, und in Ermanglung eines Beßern, verſuchen, ob ich dir deine Welt-

Welt-Ebbe und Fluth verleiden, und gegen eine andre Idee umsetzen kann.

Bertram. Thut es, wenn ihr könnt. Ich höre aufmerksam zu, und will Fleiß thun, daß ich Euch nicht mißverstehe.

A. — und mich entschuldigest, wenn es nöthig seyn sollte. — Doch zu unsrer Sache.

Das darf ich dir nicht sagen, daß ein blindes Bewegen, und ein Treiben aufs Gerathewohl in dem Werk eines weisen Meisters nicht angenommen werden kann, und daß hier alles Absicht und Zweck haben muß. Aber deine Welt-Ebbe und Fluth soll einstweilen Statt haben, und, wie du sagst, die Körper der Wesen, die um uns her sind, aufs Gerathewohl bilden und fertigen.

Du glaubst doch, daß in den Bäumen, Thieren und allen körperlichen Wesen ein

innerliches Princip ſey, ein Lebendiges, ein Geiſt, der eigentlich kein Geiſt iſt, den wir aber, um kürzer ſprechen zu können, Geiſt nennen wollen.

Nun ſtehen die Geiſter von Löwen, Bären, Roſenſtöcken, Schaafen, Cedern, Tannen, Tiegern, Eichen, Rhinoceros, Mücken, Elephanten, Schlangen, Colibris, Drommedaren u. ſ. w. um die Fabrike deiner Welt-Ebbe und Fluth, und warten auf ihren Körper, und wie die Körper in der Fabrike fertig geworden ſind, werden ſie den Geiſtern ausgetheilt.

Aber in einer ſolchen blinden kopfloſen Wirthſchaft konnte doch leicht ein Mißgrif bey der Austheilung geſchehen. Und wenn nun der geſchehen wäre, und, zum Exempel, dem Geiſt eines Schaafs der Körper eines Wolfs, dem Geiſt einer Mücke der Körper eines Elephanten, dem

Geiſt

Geist einer Schlange der Körper einer Eiche u. s. w. zu Theil geworden wäre; wie hätten sich diese Geister in diesen Körpern zu Recht finden, und sich darin benehmen wollen?

Bertram. Ja, so wäre der Geist des Schaafs ein Wolfs-Geist, der Geist der Mücke ein Elephanten-Geist, der Geist der Schlange ein Eichbaums-Geist geworden, u. s. w..

A. Meinst du das? — Also machte der Körper den Geist? — Das ist etwas unnatürlich, und schwer zu glauben.

Ich kehre die Sache lieber um, und denke, daß der Geist den Körper mache. Er macht ihn, ohne das er sich des bewußt wäre, das ist: er drückt die Natur, Art, Eigenschaft, Anlage ꝛc. die in ihm ist, äußerlich aus. Als, zum Exempel,

der Geist der Schlange hatte in sich den Trieb und die Anlage zu kriechen, sich in allerley Wendung zu krümmen ꝛc. und sie drückte das in einem Körper aus, der zu dem allen geschickt war. Und so mit allen Geschöpfen.

Bertram. Der Geist sollte selbst den Körper machen! —

Wie machte er das?

A. Das weiß ich nicht; aber darum kann ich doch nicht daran zweifeln. Denn, andre Gründe ungerechnet, sage mir doch, wenn die Geister sich die Körper nicht selbst machten, sage mir doch, wie kämen sie hinein. Wenn, zum Exempel, der Geist einer Eiche nicht in dem Keim wäre, und den Keim zum Baum machte, wie käme er in die Eiche? — Und in jeder Eiche ist doch einer.

„Die Geister gehen nur in ihren Kör-
„per, und in keinen fremden.„

Bertram. Aber, ich bitte Euch, welche Absicht könnten die Geister bey dieser Arbeit haben?

A. Gar keine. Denn sie können überhaupt keine Absichten haben; sie können aber Absichten erfüllen und ausführen, ohne sie zu haben.

Bertram. Fahrt fort, Vater. Gott kann Absichten haben, und sie durch die Geister erfüllen und ausführen lassen.

A. Das laß ich mir gefallen, Sohn.

Bertram. Aber, was könnten das für Absichten seyn?

A. Man sucht die Menschen, und findet sie selten oder gar nicht, die, wenn von Gott und seinen Absichten gefragt wird, vollen Bescheid geben können, und

volle

volle Garben in Händen haben. Hier mußt du mit einzelnen Körnlein, die auf dem und jenem fremden Acker gesammlet sind, vorlieb nehmen.

Wir sehen, daß alles Wesen in seinen Ursprung zurückkehrt, ein jedes nach seiner Art. Die Bäche und Ströme laufen und rennen, bis sie wieder in dem Ocean sind, aus dem sie entstehen. Die Geister der Pflanzen und Thiere ꝛc., die einen cursum durch die körperliche Natur zu machen haben, sind in beständiger Arbeit und Bewegung, bis sie des Jochs wieder los, und wieder in ihren Ocean eingegangen sind. Und der Mensch, der aus Gott entsprungen ist, sehnet und ängstiget sich immerdar, und findet und hat keine Ruhe als in Gott.

Seit der Mensch aus dem väterlichen Hause in dies fremde Land verbannet wor-

den, ist er in eine Sinnliche Natur gehüllet, dadurch ihm der Anblick des Vaters und des väterlichen Hauses genommen ist. Er fühlt sich freilich, und in seiner Brust wohnet eine Ahndung seines Ursprungs. Aber, weil er hier Sinnlichen Eindrücken Preiß gegeben ist, und seine Heymath für ihn im Dunkeln liegt; so erstickt „die Sorge der Welt und der betrügliche Reichthum ꝛc.„ die Ahndung in seiner Brust, und er vergißt des Vaters.

Nun „verkündigen die Himmel Gottes Ehre, ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, darin man nicht ihre Stimme höre.„ *)

Bertram. Das begreiffe ich; aber wozu so mancherley Geschöpfe, und die Tau-

*) Ps. 19, 2. 3. 4.

Tausend und Tausend verschiedene Gestalten?

A. Der Mensch, in seinem itzigen Zustande, kann Gottes Wesen in der ganzen ungetheilten Vollkommenheit nicht fassen. Er kann nur Stückwerk fassen; nur zerstreute einzelne Züge.

Ein jedes Geschöpf hat eine Spuhr von Gott an sich, dies diese, jenes eine andre. Und du kannst die Geister aller der verschiedenen Geschöpfe, die um uns her sind, als so viele Bothen ansehen, die in die Zeit gesandt worden, daß sie uns nicht allein an den Vater erinnern, sondern auch, ein jedes durch seine Natur, Art und Eigenschaft, etwas von ihm sagen und kund thun sollten. Und weil diese Bothen, ob sie gleich, wie gesagt, nicht eigentlich Geister sind, doch von uns nicht gesehen werden konnten, und also für uns vergeblich

gesandt wären; so mußte ein jeder ein sichtbares Kleid anziehen, darauf seine Natur, Art und Eigenschaft mit leserlicher Schrift geschrieben sind, daß wir sie lesen und uns daraus unterrichten möchten.

„Wenn ich irgend ein Gras, eine „Blume, einen Stein in die Hand neh„me; so werde ich gleich fragen, welches „ist hier der Zug, womit sich mein „Schöpfer characterisirt?„ *) u. s. w.

Bertram. Die Idee, daß Himmel und Erde für uns eine Schrift, und alle Geschöpfe, die uns umgeben, Buchstaben dieser Schrift sind, daraus wir uns von Gott unterrichten können — diese Idee ist erhaben und schön, ich gestehe es Euch. Aber, wie kann diese Schrift gelesen werden? Ihre Buchstaben sind ja lauter stumme Buchstaben, oder Consonanten.

A.

*) „Zerstreuungen auf Kosten der Natur„ Seite 25.

A. Das sind sie; und sey kein Narr, und halte sie für mehr, als sie sind. Du mußt sie aber auch nicht für weniger halten, als sie sind.

Die Geister fliegen hier unterm Mond nicht nackt herum, wie die Fledermäuse. Sie sind alle bekleidet. Ein jeder, welcher Art er sey, hat ein Substratum, auf dem er ruhet, einen Consonanten, in dem er wohnt; und ohne das ficht er für uns aufs Ungewisse, und streicht in die Luft.

Du weißt, wie zum Exempel Moses und seine Freunde, die du auf Glauben für weise Leute annehmen kannst, die stummen Buchstaben oder Consonanten, mit denen der Name Gottes geschrieben wird, ansahen. Sie waren ihnen heilig, und der große Sinn, der in diesem Na-

men war, haftete ihnen an diesen bestimmten Ebräischen Buchstaben. *)

Bertram. Aber, wenn auch in bestimmten Buchstaben ein bestimmter Sinn wäre; so frage ich immer wieder, wer wird ihn finden?

A. Freilich, wer wird ihn finden?

Scharfsinn allein richtet es nicht aus; und wenn sonst nichts zu Hülfe kommen könnte; so würde es um das Erkänntniß, das daraus geschöpft werden soll, sehr mißlich stehen.

Aber „die Erscheinungen der Leiden„schaften, die wir allenthalben in der „Menschlichen Gesellschaft beobachten, leh„ren: wie alles, was noch so entfernt ist, „ein Gemüth in Affect mit einer beson„dern

*) Siehe die Rabbinen; auch den Reuchlin: de verbo mirifico.

„dern Richtung trift: wie jede einzelne „Empfindung ſich über den Umkreis aller „äußern Gegenſtände verbreitet; wie wir „die allgemeinſten Fälle durch eine perſönliche Anwendung uns zuzueignen wiſſen„ *) — daß alſo einem Gemüth, das von Liebe zu Gott durchdrungen iſt, Zeichen und Winke bedeutend und verſtändlich werden und ſeyn können, die ihm ſonſt und vorher unbedeutend und unverſtändlich waren.

„Die Analogie, ſagt eben derſelbe „Schriftſteller, die Analogie des Menſchen zum Schöpfer ertheilt allen Creaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge. — „Je lebhafter dieſe Idee, das Ebenbild „des Unſichtbaren Gottes, in unſerm „Gemüth iſt; deſto fähiger ſind wir, Seine Leut-

*) Creuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, Seite 197.

„Leutseeligkeit in den Geschöpfen zu se„hen und zu schmecken, zu beschauen „und mit Händen zu greiffen.„ *)

Bertram. Ich hörte gerne mehr von dieser Schrift und von diesen Buchstaben.

A. Und ich wollte gerne dienen, Herr Bertram; aber es geht mir grade, wie es dir in deiner ersten Predigt gieng.

Eins kann ich dir noch sagen, wenn du es nicht selbst erräthst: daß nämlich der Mensch der erste und wichtigste Buchstabe von allen ist. Jedermann, wenn er von Gott forschen und sagen will, wendet sich an sich selbst; und das mit Recht.

Denn im Menschen ist ein unsterblicher Saame und Keim, in dem die Schätze der Wahrheit, und Erkenntniß Gottes verborgen

*) Ebendaselbst, Seite 192.

gen liegen; und aus ihm entwickelt werden können. Aber, wie die Keime in der Physischen Natur sich nicht selbst entwikkeln können; so auch dieser nicht. Er bedarf, wie jene, einer Reaction von Außen. Je angemessener und homogener diese ist; desto schneller und vollkommner wächst die Frucht hervor. Die Reaction thäte und schafte nichts, wenn der Keim nicht da wäre; aber der Keim bleibt, ohne sie, was er ist, und kommt nicht von der Stelle. Und so kränkelt auch, ohne Reaction, der Keim im Menschen, und hat nur dunkle unvollständige Ahndungen von Gott ꝛc.

Bertram. Der Mensch ist der erste und wichtigste Buchstabe, sagt Ihr. Ich verstehe das so: die ganze Natur verkündiget Gott von ferne, und der Mensch verkündiget ihn von nahe.

A. Ganz recht, lieber Sohn. In der Phyſiſchen Natur ſpiegeln ſich einzelne Kräfte, und im Menſchen ſpiegelt ſich die Gottheit ſelbſt.

Nur in uns, ſo wie wir hier ſind, iſt der Spiegel ſo verbogen und unrein, daß das Bild nur verſtellt und wie in Nebel gehüllt iſt. Durch Reaction, wenn, zum Exempel, große tugendhafte Menſchen, in denen ſich Gott weniger trübe ſpiegelt, auf dich reagiren, wird dies Bild bewegt. Und neben einem vollkommen reinen und heiligen Spiegel tritt es deutlicher hervor.

Der Spiegel aber iſt in Chriſtus, der da iſt der „Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild ſeines Weſens.„ *) Wer zu ſeiner Zeit lebte und ihn ſahe, und wer ihn ſeitdem in ſeiner Ge-

*) Ebr. 1, 3.

Geſchichte ſieht, der ſahe und ſiehet den Vater, wie er ſelbſt zu Philippus ſagte. *)

Und darum iſt für den Sinnlich gewordenen Menſchen der Sichtbare Chriſtus ſo unentbehrlich und wichtig. Und wenn der nicht geweſen wäre; ſo ſollten ſie manches, das ſie von Gott wiſſen und ſagen, wohl ungeſagt laſſen.

In Chriſtus ſieht der Menſch, wozu er berufen iſt, und was er werden kann.

Aber er iſt es mit dem ſehen noch nicht, und kann es mit dem ſehen allein nicht werden. **)

Der Sichtbare Chriſtus ward den Jüngern wieder aus den Augen weggenommen, und geopfert. Er mußte gekreuziget werden und ſterben, damit der Un-

*) Joh. 14, 9.

**) 2 Corinth. 5, 16. 17.

Unsichtbare wieder zu ihnen käme, *) der Tröster, der sie tröstete, **) sie in alle Wahrheit leiten, ***) und in ihnen bleiben sollte ewiglich. †)

Diesen Tröster kennet die Welt nicht, und siehet ihn nicht. ††) An den muß sie glauben — und die alte Haut daran wagen, wenn sie ihn finden, †††) und inne werden will, daß das Christenthum von Gott sey.

Ich bitte ihn für mich und dich, daß dies uns wiederfahre, lieber Bertram, und scheide damit von dir.

*) Joh. 16, 7. **) V. 22. ***) V. 13.
†) Joh. 14, 16. ††) V. 17. †††) V. 3.

Sterben und Auferstehn.

Du Menschenkind, sieh um dich her...
Und weißt du eine Lehre,
Die größer und die tröstlicher
Für uns hienieden wäre? —

Dort, wo die Sieges-Palmen wehn,
Ist Seyn nur, ist kein Werden,
Kein Sterben und kein Auferstehn,
Wie hier bey uns auf Erden.

Dort freun sie ewig ewig sich,
Ist ewig Licht und Friede,
Das Leben quillt dort mildiglich
Aus sich, und wird nicht müde.

Doch dieser Unterwelt ist nicht
Solch glorreich Loos gegeben;
Hier ist ohn Finsterniß kein Licht,
Und ohne Tod kein Leben.

Der Löwe liegt und fäult und schwellt —,
Dann geht vom Fresser Speise;
Der Saame in die Erde fällt
Und stirbt, — und keimt dann leise.

Und die Natur ein Spiegel ist;
Es wird darin vernommen:
Was deinem Geist du schuldig bist
Soll er zum Leben kommen.

Willst du wahrhaftig glücklich seyn,
Auf festem Grunde bauen;
Mußt du den Dornen-Weg nicht scheu'n,
Der Rosenbahn nicht trauen.

Einst war ein großer Mann bedacht
Uns darin einzuweihen,
Und führte durch die Lange Nacht
Das Volk zum Fest der Mayen.

Drum spahre dir viel Ungemach,
Du Menschenkind, und höre,
Und denke der Verläugnung nach,
Und jener großen Lehre.

In uns ist Zweierley Natur,
Doch Ein Gesetz für Beide;
Es geht durch Tod und Leiden nur
Der Weg zur wahren Freude.

Geburt und Wiedergeburt.

„Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.„ Joh. 3, 6.

Unter den verschiedenen Systemen, die in der dunkeln Lehre der Elemente oder Grundprincipien der körperlichen Dinge von den Natur-Philosophen sind aufgestellet worden, ist wohl das vor andern wahrscheinlich, das zwey strittige Principien, die durch ein drittes vereiniget werden, annimmt, und aus der Art der Vereinigung und dem mehr oder weniger der Principien die Verschiedenheit der körperlichen Dinge erklärt; übrigens aber ein Unreines anerkennt, das in dieser Unterwelt dem Reinen anhängt, und seine Kräfte und Thätigkeit hemmt und hindert.

Es ist dies System nicht allein in sich selbst das einfachste, sondern es wird auch durch die ältesten Kosmogonieen, wo von zwey solchen Principien, einem thätigen und einem leidenden, bey den Chinesen das Vollkommene und das Unvollkommene, bey den Indiern das Männliche und das Weibliche ꝛc.; und von einem Ur-Unreinen, bey den Parsen die Finsterniß des Ahrimans ꝛc. immer und überall die Rede ist, bestätiget.

Moses lehrt auch: der Acker sey um des Menschen Willen verflucht worden; *) doch sagt er: vorher, als Gott die Thiere der Erde und des Wassers, und allerley gefiedertes Gevögel der Luft, ein jegliches nach seiner Art, und Gras und Kraut, das sich besaame, und Bäume, die ihren eignen Saamen bey ihm selbst haben ꝛc. gemacht hatte, sey alles sehr gut gewesen. **)

Nun

*) 1 Mos. 3, 17. **) 1 Mos. 1, 21.

Nun ist zwar die Hervorbringung jener ersten Exemplare der körperlichen Dinge etwas anders, als ihre Fortpflanzung seit dem; doch ist das Procedere der Natur in beyden Fällen nicht verschieden, und kein anderes. Sie vereinigte nehmlich, bey jener Hervorbringung, die zwey Principien, wie sie damals seyn mochten, und vereiniget sie, bey der Fortpflanzung, wie sie nun sind, das ist, mit dem ihnen anklebenden Unreinen.

Dies nun geschieht bey allen körperlichen Dingen, in allen Classen, Gattungen und Arten. Und das ist gebähren, oder Geburt in der physischen Natur; Wiedergeburt würde seyn, wenn die Natur die zwey in einem Körper vereinigten Principien trennte, und, von dem ihnen anklebenden Unreinen befreyt, wieder vereinigte.

Dies aber kann sie, wie die Erfahrung lehrt, sich selbst gelassen, nicht. Indeß

wehrt sie sich ihrer Haut, und arbeitet unaufhörlich, was ihr im Wege ist und ihren Gang hindert, von sich und auf die Seite zu schaffen. Und ihr bey dieser Arbeit, in den Krankheiten des menschlichen Körpers, zu Hülfe zu kommen, ist die ganze Kunst und das ganze Geschäft der Arzeney-Gelehrten. —

Eine gleiche oder ähnliche Bewandniß, wie mit der physischen Natur, hat es mit der moralischen im Menschen vom Weibe gebohren. Er besteht auch aus zwey Naturen, einer verständigen und einer sinnlichen, die strittig und wider einander sind. „Das Fleisch gelüstet wider den „Geist, und den Geist wider das Fleisch; „dieselbigen sind wider einander.„ *)

Und natürlich sind sie wider einander; denn die eine denkt, die andere lähmet das Denken; die eine will, die andere lähmet

*) Galat. 5, 17.

lähmet den Willen; die eine ſuchet das Vollkommene, und einet das Stückwerk und Zertheilte, die andere weiß von dem Vollkommenen nichts, und hängt und hält nur an dem Stückwerk; die eine will ſich mittheilen und geben, die andere zu ſich reißen und haben u. ſ. w.

Die Verbindung von zwey in ſich ſelbſt ſo ungleichen und einander ſo entgegengeſetzten Naturen in Einem Weſen iſt ein Knoten, an deſſen Auflöſung die menſchliche Vernunft von jeher ihre Kräfte verſucht hat, und ſie hat nicht recht ins Reine bringen können, wie es mit dieſer Verbindung zuſammen hänge.

Unſere Religion giebt zu verſtehen, daß ſie der erſte Menſch durch Mißbrauch der Freyheit, mit der er aus Gottes Hand hervorgegangen war, verdient, und über ſich gebracht habe; und die älteſten Urkun-

kunden und Traditionen aller Völker stimmen damit überein.

Bey den Indiern wird der erste Mensch aus „dem, was ohne Anfang und Ende ist, und was für die Sinne nichts ist,„ gemacht, und er läßt sich Ruthren verderben; bey den Parsen ist der „Vater des menschlichen Geschlechts lichtglänzend, rein, mit himmelan schauenden Augen,„ und er läßt sich durch Ahriman, das Princip des Bösen, die Augen blenden, u. s. w.

Die Sage von einem eisernen, bleyernen ꝛc. Weltalter, denen ein goldenes vorangegangen war, scheint mit auf einen ursprünglich glorreichen Zustand des Menschen und einen Verfall desselben zu deuten, und bringt auf Vermuthungen. Wenn aber die griechische Mythologie von Mänaden und Thyaden erzählt, die durch das Geräusch ihrer Pfeiffen und Cymbeln die Stimme des Gottes, den sie begleiten,

ver-

verdunkeln und überschreyen; von thracischen Weibern, die den Orpheus zerrissen haben; von einem Jxion, der sich mit der Nephele einließ, und mit dieser Wolke, die er die Juno glaubte, die Centauren, Halb-Menschen und Halb-Thiere, erzeugte; so ist der Sinn fast nicht zu verkennen.

Doch dem sey, wie ihm wolle, der Mensch erfährt an und in sich, daß die zwey Naturen in ihm uneins und wider einander sind; daß die verständige, die ihrer Würdigkeit nach thätig seyn sollte, in ihm leidend,*) und die sinnliche, die leidend seyn sollte, thätig ist, und daß die

*) Die Leidenschaften stehen nicht ohne Ursache in übeln Ruf, und haben nicht von ungefähr, in fast allen Sprachen, ihren Namen vom Leiden, weil da nehmlich das Verständige leidet, wider seine Natur und Würde.

die eine nur auf Unkosten der andern zu Kräften kommen und die Oberhand gewinnen kann. *)

Von dem Verhältniß dieser zwey Naturen in einem Menschen, und dem Einfluß, den die eine und die andere in sein Thun und Lassen hat, hängt sein Wohl und Wehe, sein Werth und Unwerth ab, und darum ist alles, was sie angeht, was darauf Bezug hat und davon gewußt werden kann, für ihn über alles merkwürdig und wichtig.

Die sinnliche Natur im Menschen wird in ihm von ihres Gleichen unmittelbar berührt; sie liegt gleichsam nach Außen, und umschließt das Verständige in ihm, wie die Hülse den Kern, wie das Weiße im Ey den Dotter. Was um uns her sichtbar und sinnlich ist, sehen wir, wahrnehmen und empfinden wir in und an sich selbst,

*) Matth. 6, 24.

ſelbſt, und genießen es ungehindert und ohne Mühe.

Nicht ſo das Verſtändige; das wird in uns von ſeines Gleichen nicht unmittelbar berührt. *) Wir nehmen es nur wahr in und an ſeinen Wirkungen; und zwiſchen dieſer Wahrnehmung und der unmittelbaren Berührung iſt eine große Kluft, die erſt überſtiegen werden muß.

So wiſſen alle Menſchen, daß ein Gott iſt. Aber, ob ſie gleich, wie Paulus ſagt, in

*) Wenn wir wirklich etwas von der unſichtbaren Welt verſtünden; ſo müßten wir noch, um davon verſtändlich und beſtimmt ſprechen zu können, eine eigene Sprache haben. Unſere gewöhnliche Sprache, die in der ſichtbaren Welt zu Hauſe iſt, wird, wenn man ſie auf die unſichtbare anwendet, eine bloße Hieroglyphe, die ein jeder nach der Analogie deutet, wie er will und kann, um den correſpondirenden Begriff zu finden.

in ihm leben, weben und sind; *) so nehmen sie ihn nur an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt, wahr, und das ist dem Apostel noch nicht alles. „Daß Gott ist, das ist, sagt er, den Menschen offenbar; **) und „doch sollen „sie den Herrn suchen, ob sie doch ihn „fühlen und finden möchten.„ ***)

Christus spricht Matth. 5, 8. von dieser Sache, und giebt zugleich einen Fingerzeig über den Weg dazu:

„Seelig sind, die reines Herzens
„sind, denn sie werden Gott sehen.„

Wer denn Gott sehen will, muß reines Herzens seyn, das Eitle nicht lieb haben, das ungöttliche Wesen verläugnen und die weltlichen Lüste ꝛc. — Er muß also einen gegenwärtigen Genuß, den er siehet und hat,

*) Apostelgesch. 17, 28. **) Röm. 1, 19.
***) Apostelgesch. 17, 27. Ps. 27, 8. 4 Mos. 6, 25. 26.

hat, für einen künftigen, den er hoffet und nicht siehet, aufgeben.

Wie aber kann der Mensch das thun? — Nicht anders, er habe denn eine gewisse Zuversicht deß, das er hoffet, und zweifle nicht an dem, das er nicht siehet; das ist: er habe denn Glauben. *) Wie auch die heilige Schrift sagt: „wer zu Gott „kommen will, der muß glauben, daß „er sey, und denen, die ihn suchen, ein „Vergelter seyn werde.„ **)

So gieng Abraham aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft „in ein Land, das er ererben sollte, und wußte nicht, wo er hinkäme.„ ***)

So

*) Ebr. 11, 1. „Es ist aber der Glaube eine „gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und „nicht zweifelt an dem, das man nicht „siehet.„

) Ebr. 11, 6. *) Ebr. 11, 8.

So wollte Moses „nicht mehr ein Sohn „heißen der Tochter Pharao, und erwähl„let viel lieber, mit dem Volke Gottes „Ungemach zu leiden, denn die zeitliche „Ergötzung der Sünde zu haben, und „achtet die Schmach Christi für größern „Reichthum, denn die Schätze Egypti. „Denn er sahe an die Belohnung — und „hielt sich an dem, den er nicht sahe, als „sähe er ihn.„ *) ꝛc.

Sie glaubten, diese Helden, und hatten den Kampf gekämpfet, der uns verordnet ist. **) — Und es ist kein anderer Weg, sich dem Verständigen zu nahen, und zu seinem Genuß zu kommen. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen,„ sagt die heilige Schrift. ***)

Man sieht denn, was der Glaube für ein erhaben, edel Ding ist, und wie thö-

*) Ebr. 11, 24. **) Ebr. 12, 1. ***) Ebr. 11, 6.

thöricht und schwach es sey, so hin übel von ihm zu sprechen.

Wenn der Mensch nicht an Gott und göttliche Dinge glauben, und sich dadurch den Kopf oben halten könnte; so würde er seiner sinnlichen Natur anheim fallen, und verkommen. „Dieweil sie wußten, „daß ein Gott ist, und nicht geachtet ha„ben, daß sie ihn erkenneten — hat sie „auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen „Gelüste — in die schändlichen Lüste — „in verkehrten Sinn zu thun, was nicht „taugt,„ und was kaum ein Vieh thut. *)

Durch den Glauben also kann der Mensch, wie die physische Natur, eine Krisis zu Wege bringen, und an seiner Reinigung und Herstellung arbeiten. Aber sie vollenden und den Schaden bessern — das kann er, sich selbst gelassen, nicht.

„Es

*) Röm. 1.

„Es sey denn, daß jemand von neuem „geboren werde, kann er das Reich Got„tes nicht sehen.„ *)

„Wie aber das Korn aller natürlichen Weisheit verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts, das Leben und Wesen einer höhern Erkenntniß hervorkomme und neu geschaffen werde, so weit reicht die Nase des Sophisten nicht.„ **)

Die Wiedergeburt ist ein Geheimniß, und muß, wie alle Geheimnisse, die von sicherer Hand kommen, aufs Wort und ohne Weiteres geglaubt und angenommen werden.

Doch als der wiß- und lehrbegierige Nikodemus nicht begreifen konnte, wie ein Mensch gebohren werden könne, wenn er alt

*) Joh. 3, 3.

**) Sokratische Denkwürdigkeiten, von J. G. Hamann, Seite 51.

alt ist, und bescheiden fragte: wie solches zugehen möge; *) ließ sich Christus einigermaßen mit ihm ein, und äußerte, daß die Meister in Israel dieß Geheimniß ehedem gewußt hätten, und noch wissen sollten.

Wenn wir es nicht wissen; so kann uns das trösten, daß man eine Sache haben kann, ohne sie zu begreifen, oder: daß man, wie Christus spricht, „das Sausen „des Windes hören kann, ohne zu wissen, „von wannen er kommt, und wohin er „fähret.„ **)

Doch dürfen wir bescheiden und lehrbegierig, wie Nikodemus, fragen, und der heiligen Schrift, die von dieser großen Sache so oft und vielfältig, und auf so mancherley Weise redet, nach den Augen sehen.

Nach dem, was sie von der inwendigen

*) Joh. 3, 4. 9. 16. **) Joh. 3, 8.

gen Gestalt eines Wiedergebohrnen äuſſert und zu verstehen giebt, ist in einem solchen Menschen Hülse und Kern ꝛc. ein Neues geworden; die geringere Natur in ihm ist der bessern geopfert, und die zwey Naturen sind nicht mehr wider einander, sondern einig und eins; oder: der partielle, eigene Wille, aller Unordnung und Noth Ursache und Anfang, ist in ihm in den groſsen allgemeinen Willen wieder eingegangen.

Aber Niemand begreift diesen Zustand, als wer jene Heldenbahn betreten, den Fersenstich des Kampfs, und den Frieden des Sieges oft erfahren und geschmeckt hat. Nur der Mann kann von ferne ins gelobte Land hineinsehen, und einigermaſsen begreifen: wenn durch den Vorhang, der ihn von Gott scheidet, solch ein süſser Friede, der immer doch nur beschränkt ist und wieder gestört und unterbrochen wird, über ihn kom-

men kann; was es denn seyn werde, wenn der Vorhang zerrissen wäre, und dieser Friede, voll und ungehemmt, aus der lautern, lebendigen Quelle über ihn käme, und nicht wieder von ihm genommen würde. *)

Und diese Vorempfindung ist die Morgenröthe von dem „im Acker verborgenen „Schatz, welchen ein Mensch fand, und „hielt ihn geheim, und ging hin für Freude „über denselbigen, und verkaufte alles „was er hatte, und kaufte den Acker. **)

Der Preis ist nicht geringe; doch ist der Schatz für keinen andern feil, ***) und die ihn für diesen Preis gekauft haben, preisen sich alle seelig in dem Genuß der guten Folgen, die sie erwartet hatten; und einigen unter ihnen sind noch andre neben aufgegangen.

Die

*) Joh. 16, 22. **) Matth. 13, 44.
***) Matth. 10, 39.

Die physische Natur ist an feste Gesetze gebunden, und kann davon nicht abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Wenn es also in ihr eine Wiedergeburt gäbe; so wäre, wenn einer die Gesetze wüßte, der Erfolg gewiß und nothwendig. Aber der Mensch ist ein freyes Wesen, und wird als ein solches behandelt. Gott erwartet seinen Willen, nehmlich den Willen seiner verständigen Natur, denn die sinnliche hat keinen Willen, sondern nur Neigungen und Triebe. „Der Herr ist nahe bey denen, „die zerbrochenen Herzens sind, und hilft de„nen, die ein zerschlagen Gemüth haben.„ *)

Wie also die Wiedergeburt ohne Gott nicht geschehen kann, so kann sie auch ohne den Menschen nicht geschehen; und wem geholfen werden soll, der muß geholfen seyn wollen, und an eine Hülfe glauben. Und zwar muß dieß Wollen und Glauben

*) Ps. 34, 19.

ben nicht etwa ein Gedanke, eine Betrachtung im Herzen, sondern eine Fassung, ein Zustand des Herzens seyn. Denn es ist umsonst, und hilft nicht, daß ein Herz von Glauben und Zerbrechen und Zerschlagen zu handeln und zu sagen weiß, oder zerschlagen seyn möchte; es muß wirklich zerbrochen und zerschlagen seyn. Dann nur ist, nach der heiligen Schrift, der Herr nahe.

„Es sey denn, daß jemand geboren „werde aus dem Wasser und Geist, so kann „er nicht in das Reich Gottes kommen. *)

„Apollo, ein beredter Mann, und mächtig in der Schrift, redete zu Ephesus mit brünstigem Geist, und lehrte mit Fleiß von dem Herrn, und wußte allein von der Taufe Johannis; aber Aquilla und Priscilla nahmen ihn zu sich, und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus.„ **)

„Die Jünger, die Paulus zu Ephesus

*) Joh. 3, 5. **) Apostelgesch. 18, 24—26.

fand, hatten auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sey, und waren nur auf Johannis Taufe getauft. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Buße, und saget dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er der Christus sey.„ *)

Wenn also Christus von Wasser und Geist spricht, so muß man wohl nicht an die Wasser-Taufe Johannis denken, sondern an das lebendige Wasser, das er giebt,**) und an den heiligen Geist, mit dem er taufet.***)

Der allein ist der Anfänger und Vollender in dem Herzen, das Leide getragen und die Zeit der Reinigung treu vollbracht hat. Der tröstet, erleuchtet und heiliget, und wird vom Vater gegeben, denen, die ihn bitten.****)

Und

*) Apostelgesch. 19, 3. 4. **) Joh. 4, 10.
) Joh. 1, 33. Matth. 3, 11. *) Luc. 11, 13.

Und wie das Waizenkorn in der Erde erweicht und aufgelöſet wird, und nach und nach, ohne daß wir es verſtehen und begreifen, ein Leben ſeiner Art annimmt, Keime treibt und im Stillen fortwächſet, bis der Halm über der Erde zum Vorſchein kommt; ſo geht es, nach der heiligen Schrift, auch in einem ſolchen Herzen. Es verliert nach und nach ſeine eigne Geſtalt, und die vorigen Neigungen und Anſichten, ſpürt in ſich etwas Lebendiges und Kräftiges, das den Geiſt mehr und mehr löſet und über dieſe Welt erhebt, bis der Tag anbricht, *) und der Morgenſtern aufgeht, *) und das Geheimniß: „Chriſtus in uns„ **) in ihm vollendet wird.

*) 2 Petr. 1, 19. **) Coloſſ. 1, 27.

Brief an Andres.

Der Mensch kann glauben; aber er kann nicht glauben was er will. Sein Glauben hängt an Ursachen, die von seinem Wissen und Willen verschieden, und nicht allerdings in seiner Gewalt sind. Man kann, wie das Cananäische Weib, wenig wissen, und großen Glauben haben; und, wie die Pharisäer, viel wissen, und doch nicht glauben, u. s. w.

Davon schrieb ich Dir, vor einiger Zeit, einen Brief, und schloß ihn so: „Darum sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an, und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muß, um glauben zu können; sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht

an mich haften könne.„ — — Und nun willst Du, daß ich Dir auch schreibe: wie ich die Geschichten angesehen, und was ich an dem Sinn solcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, Du hast gewiß schon selbst angesehen und gemerkt; und auf Deiner Einfalt ruhet ein Seegen, der anderu Orts fehlt. Indeß wir schlagen uns einander nichts ab, und so will ich an ein Paar Geschichten Probe geben.

Zuerst von dem Hauptmann zu Capernaum, der eigentlich ein Heide war, und „solchen Glauben hatte, als in Israel „nicht funden worden.„

Dieser Hauptmann lag nun zwar in einer Gegend in Quartier, wo unser Herr Christus seine meisten Wunder gethan hat; aber die Anhänger, und Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk. — „Glaubt auch irgend ein Oberster und Pharisäer an ihn? Sondern das „Volk,

„Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist ver-
„flucht.„ — Daraus denn abzunehmen ist, was die Honoratiores von Christus, und von denen, die ihm nachliefen, dachten, oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten, zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Officier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Africa, Europa und Asien überwältigt, und was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.

Nun kann dies freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden; aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht, und daß es sehr natürlich ist, sich des zu überheben, sonderlich bey und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verlohren hatte, und mit seiner alten väterlichen Sitte und Religion den aufgeklärten und hochfahrenden Römern, vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Troßbuben, zum Gespött und Gelächter diente.

Es

Es war denn gar nicht in dem Character eines solchen Römers, bey einem Juden, dem Wundermann des geringen Volks, Hülfe und Rath zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rath wußten; so war kein Rath in der Welt, und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr.

Wäre nun der Hauptmann zu Capernaum ein so gesinnter Hauptmann gewesen; so hätte er nicht geglaubt und nicht glauben können.

Wie lauten denn bey ihm die Worte? — „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan.„ — Er verachtete die Ueberwundenen nicht, er „hatte das Volk der Juden lieb;„ hatte ihnen sogar, nach dem Lucas, ihre Schule erbauet. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und „große Qual hatte;„ konnte er ihn ohne Hülfe nicht lassen, und schämte sich

nicht,

nicht, sie, wo sie war, zu suchen; ging selbst zu dem Jüdischen Wunderthäter in den Flecken vor allen Leuten, und erkannte ihn an, und bat ihn um Hülfe — und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratiores und die andern Officiers dazu sagen und denken würden: „Herr, mein Knecht „lieget zu Hause, und ist gichtbrüchig und „hat grose Qual.„

Vermuthlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen, und ihm sagen: gehe hin, dein Knecht lebet. Und das war alles, was er dem Wunderthäter zumuthen, und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: „ich will kommen und ihn gesund machen„ — das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: „Herr, ich bin „nicht wehrt, daß du unter mein Dach ge„hest, sondern sprich nur ein Wort, so wird „mein Knecht gesund.„

Man

Man sieht hier keine Spuhr, daß dieser Hauptmann sondre Einsicht und Wissenschaft hatte, mehr als andre; aber er hatte nicht, was andern im Wege ist.

Stolz, Selbstsucht, Eigendünkel sind dem Glauben zuwider; er kann nicht hinein, weil das Faß schon voll ist. Wer sich selbst erhöhet, sagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Dasselbe, wie nämlich ein demüthiger, nach Gott dürstender Sinn dem Glauben offen stehe und ihn an sich ziehe, lehret und prediget noch handgreiflicher die schöne Geschichte, Act. 10, von dem Hauptmann Cornelius, die wir uns aufsparen wollen, wenn ich zu Dir komme.

Und dasselbe bestätiget auch die Geschichte des Cananäischen Weibes.

Ihre „Tochter war vom Teufel übel geplaget,„ und als unser Herr Christus in

die Gegend Tyri und Siden kam, gieng sie aus derselbigen Gränze, und schriee ihm nach, und sprach: „Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein,„ und hörte nicht auf, hinter ihm her zu schreien.

—„Und er antwortete ihr kein Wort.„—

Schon das hätte ihr hart scheinen können. Sie hatte von Christus gehört, daß er helfen könne, und oft geholfen hatte; sie war ihm voll Hofnung und Vertrauen über die Gränze nachgegangen, und hatte ihn herzlich gebeten — und was sie bat, war nichts unbilliges ꝛc.

Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden; aber das Cananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen, und er wird helfen.

Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrieen; nun kam sie und fiel vor ihm nieder, und sprach: „Herr, hilf mir!„

—„Herr,

— „Herr, hilf mir!„ — Man kann diesen Schrey eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt und ohne Theilnahme hören, und erwartet aus dem holdseeligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie.

Aber er antwortete und sprach: „Es ist „nicht fein, daß man den Kindern das „Brodt nehme, und werfe es für die „Hunde.„

Wer je in Noth und Verlegenheit war, und in der Angst an Jemand, zu dem er Vertrauen hatte, eine Bitte wagte, und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Antwort thut, wenn sie auch mit Glimpf und guter Wendung gegeben wird.

Wenn man aber, bey der Gelegenheit, noch Unangenehmes und Hartes hören muß; das schmerzt und verwundet tief, und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück; so fühlt man

sich

ſich doch in ſich unwillig, niedergeſchlagen und beleidigt. Auch der natürlich gutgeſinnte Menſch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel.

Bey dem Cananäiſchen Weibe nichts von alle dem. Ihr Herz iſt gediegen und fix, und die flüchtige Natur und Empfindlichkeit iſt abe.

Sie hört den Mann Gottes, den ſie ſo herzlich gebeten hatte, die harten Worte ausſprechen, und wird nicht beleidigt. Sie hatte geglaubt, daß ein ſolcher Mann für alle Menſchen ſey, und daß alle, die in Noth ſind und Hülfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht iſt, nun ſie hört, daß die Juden die Kinder ſind, und ihnen das Brodt gehört; tritt ſie gleich zurück. Sie kann denn kein Brodt verlangen, verlangt auch kein Brodt;

„Aber doch eſſen die Hündlein von den

Bro-

Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.„ —

Da antwortete Jesus und sprach: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willt.„

„Und, Andres, es geschieht gewiß einem jedweden, wie er will, wenn er so gesinnt ist, und wenn er so glaubt.

„Wer zweifelt, sagt Jacobus, der ist „gleich, wie die Meereswoge, die vom „Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von „dem Herrn empfangen werde.„

Ein solcher war Petrus. Der vertraute gleich den Worten Christi, und glaubte, und „gieng auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme.„ Als er aber den starken Wind sahe, erschrack er, und hub an zu sinken. Jesus aber ergriff ihn, und sprach zu ihm: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du.„

Du wunderst Dich, Andres, daß solche Erfahrungen so selten sind, und daß so wenig Glauben in der Welt ist! — Du besinnst Dich nicht, sonst würdest Du Dich nicht wundern.

Christus sagte, was nicht oft genug wiederholet werden kann, zu den Pharisäern: „Wie könnet ihr glauben, die ihr „Ehre von einander nehmet, und die Ehre, „die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.„

Wenn man das bedenkt, und dann aufrichtig in seinen eignen Busen greiffet, und um sich her das Wesen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten ansieht; wenn man bedenkt, wie, nach dem Beyspiel der Hauptmänner von Capernaum und Cäsarien, und des Cananäischen Weibes, der Mensch gesinnt seyn muß, um glauben zu können; so weiß man, woran man ist, und wundert sich nicht mehr.

Auch kann hin und wieder etwas der Art

ge-

geſchehen, ohne daß es bekannt wird. Denn der Glaube iſt nicht laut. Er ſpricht bey ſich ſelbſt „möchte ich nur ſein Kleid anrühren ꝛc.„ und „tritt von hinten zu ihm.„ Und, wenn er geſund worden iſt; ſo iſt ihm das heilig, und er mag es ſich ſelbſt kaum geſtehen. —

Was du über die erſten Chriſten, die von dem Nero, um ihres Bekenntniſſes Willen, gemartert und getödtet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten u. ſ. w. am Ende Deines Briefes ſchreibſt, Andres, das hat mich recht gerührt. — Du lieber, herziger, beſcheidener Andres!

Aber Du irreſt Dich über Dich ſelbſt. Deine Ergebung, Dein Beten für den Nero, und Deinen Widerwillen gegen alle Selbſtgewalt, wenn ſie auch in Deiner Macht wäre, gebe ich Dir gerne zu. Aber Deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an Dich gekommen wäre, kann ich Dir nicht zugeben.

Freilich man denkt nicht immer gleich, und iſt einem an Ort und Stelle anders zu Muth als auf ſeiner Stuben; und darum

muß man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten; Du wäreſt nicht gelaufen, das weiß ich; und Du hätteſt Dein Leben nicht theuer geachtet.

Wer über dieſe Welt hinausſieht, und ſich der andern bewußt iſt, der vergilt nicht Böſes mit Böſem, und trotzt nicht; aber er fürchtet auch nicht, und erſchrickt nicht. — Können ſie doch nur den Leib tödten, und mögen die Seele nicht tödten! Und was iſt denn der Leib und das Leben, wenn von Chriſtus die Rede iſt.

Nein, Andres, Du wäreſt nicht gelaufen. Du hätteſt vor dem Nero das gute Bekenntniß unverholen bezeuget, und Deinen Kopf hingehalten.

Und wenn ich den hätte fallen ſehen — ich ſtehe für nichts; wer wird ſich vermeſſen. Aber, mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöst, und dem Nero geſagt: haſt du denn nur Einen Seegen, Tyran; ſeegne mich doch auch.

Adde, lieber Andres; und ſchreibe bald wieder.

Der Philoſoph und die Sonne.

Der Philoſoph.

Du edler Stern am hohen Himmelszelt,
Du Herr und König deiner Brüder!
Du biſt ſo gut geſinnt — du wärmeſt uns die Welt,
Und ſchmückſt mit Blumen uns das Feld,
Und machſt den Bäumen Laub, den Vögeln bunt Gefieder;
Du machſt uns Gold, das Wunderding der Welt,
Und Diamant, und ſeine Brüder;
Kömmſt alle Morgen frölich wieder,
Und ſchüttest immer Strahlen nieder —
Sprich edler Stern am hohen Himmelszelt,
Wie wachſen dir die Strahlen wieder?
Wie wärmeſt du? Wie ſchmückſt du Wald und Feld?
Wie machſt du doch in aller Welt
Dem Diamant ſein Licht, dem Pfau ſein ſchön Gefieder?
Wie machſt du Gold?
Sprich liebe Sonn', ich wüßt' es gern.

Die Sonne.

Weiß ichs? Geh, frage meinen Herrn.

Brief des Pythagoräers Lisias an den Hypparchus.

(Aus dem Griechischen.)

Ich habe nimmermehr gedacht, daß, nachdem Pythagoras die Welt verlassen hat, das Häuflein seiner Schüler sich trennen und aus einander gerathen würde. Da wir aber, wider Vermuthen, wie von einem reichbeladenen Schif, das auf dem wilden Meer verunglückt, einer hier, der andre dorthin, zerstreuet worden sind; so ist es mir heilig, seiner hohen göttlichen Lehren eingedenk zu seyn, und keinesweges die Schätze der Weisheit da gemein zu machen, wo man auch nicht im Schlaf daran gedacht hat, das Herz zu reinigen. Denn es ist nicht erlaubt, das, was mit so vieler Mühe und Arbeit erworben wor-

den ist, dem ersten dem besten Preiß zu geben, noch die Geheimnisse der Eleusinischen Göttinnen den Profanen zu verrathen. Die das thun, die handeln, einer wie der andre, wider Recht und Gewissen.

Uns gebührt zu bedenken, wie lange uns die Zeit geworden, und wie sauer wir uns haben werden lassen, das in unsern Herzen heimlich wachsende Unkraut auszureuten, bis wir, nach fünf vollbrachten Probe-Jahren, fähig wurden, an seinen Lehren Theil zu nehmen. Wie ein Färber die Zeuge, die er färben will, vorher beizet, daß sie die Grund-Farbe tief annehmen und nie wieder fahren lassen; eben so vorbereitete der göttliche Mann die Liebhaber der Philosophie, damit bey keinem unter denen, die er brav und gut zu machen hofte, seine Lehre an einen unwürdigen Mann käme. Denn er trieb keine eitle Lehre und falschberühmte Kunst, damit viele Sophisten die

Gemüther der jungen Leute verwirren, ohne ihnen irgend etwas wahres zu geben; sondern er hatte die Kundschaft Göttlicher und Menschlicher Dinge, und er äußerte sich darüber. Diese Aeußerungen mißbrauchten die Sophisten, und sprachen ihren Zuhörern von hohen und wundervollen Sachen, die denn natürlich veranlaßten, daß ihnen der Kopf verrückt und sie eingebildet und aufgeblasen wurden; denn hier fiel ein heiliger Saame auf einen unheiligen verderbten Boden. Wenn man in einen tiefen schlammichten Brunnen reines klares Wasser schüttet; so wird der Schlamm aufgerührt, und das reine Wasser wird getrübt und verunreiniget; eben so geschieht es bey diesen Lehrern und Schülern. Die Dornen und Disteln in Herz und Sinn der Menschen, die nicht gehörig geweihet und gereiniget worden sind, ersticken in ihnen alles edle, gutar-

tige und geiſtige, das dem Anſchein nach gefördert worden. Dieſe Dornen und Diſteln aber ſind mancherley böſe Neigungen und Unarten, die in ihnen die Ueberhand gewonnen haben, und die Vernunft hindern und nicht zu Wort kommen laſſen. Man muß alſo den Wald, darin ſich dieſe wilde Ungeheuer aufhalten, mit Feuer und Schwerdt und aller Weiſe vertilgen und ausrotten, die Vernunft von dieſen Tyrannen befreien, und dann etwas Gutes und Großes hineinthun.

Was Du mit Luſt und Liebe gelernet haſt, edler Hypparchus, das haſt Du nicht befolgt, da Du die Sicilianiſchen Leckerbiſſen wieder gekoſtet haſt, die Du nicht wieder hätteſt koſten ſollen. Man ſagt auch, daß Du vor Jedermann Philoſophie lehreſt, welches Pythagoras nicht that und nicht gethan haben wollte. Er

hat seiner Tochter Damo seine Lehren der Weisheit übergeben, mit dem Befehl: sie Niemand außer dem Hause mitzutheilen; und sie hat es auch, ob ihr gleich große Schätze geboten wurden, nicht gewollt, und Armuth und ihres Vaters Befehl theurer gehalten, als Gold und alle Schätze. Auch soll sie, bey ihrem Tode, ihrer Tochter Bistalia denselben Befehl gegeben haben.

Wollen denn wir, die wir Männer sind, gewissenlos gegen unsern Lehrer handeln, und Verräther an unserm Bunde werden?

Darum, wenn Du Dich besinnest und umkehrest; so will ich mich freuen. Wo aber nicht; so bist Du für mich gestorben.

Klage.

(Aus dem Jahr 1793.)

Sie dünkten sich die Herren aller Herr'n,
Zertraten alle Ordnung, Sitt' und Weise,
Und giengen übermüthig neue Gleise
Von aller wahren Weisheit fern,
Und trieben ohne Glück und Stern
Im Dunkeln hin, nach ihres Herzens Gelüste,
Und machten elend nah' und fern.
Sie mordeten den König, ihren Herrn,
Sie morden sich einander, morden gern,
Und tanzen um das Blutgerüste.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sie wollten ohne Gott seyn, ohn' ihn leben
In ihrem tollen Sinn;

Und ſind nun auch dahin gegeben,
Zu leben ohne ihn.
Der Keim des Lichtes und der Liebe,
Den Gott in unſre Bruſt gelegt,
Der ſeines Weſens Stempel trägt,
Und ſich in allen Menſchen regt,
Und der, wenn man ihn hegt und pflegt,
Zu unſerm Glücke freier ſchlägt,
Als ob er aus dem Grabe ſich erhübe —
Der Keim des Lichtes und der Liebe
Der iſt in ihnen ſtumm und todt;
Sie haben alles Große, alles Gute
Spott.
Sie beten Unſinn an, und thun dem
Teufel Ehre,
Und ſtellen Greuel auf Altäre.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sprüche des Pythagoräers Demophilus.

(Aus dem Griechiſchen.)

Hab' immer in Gedanken, daß, wo auch dein Körper und deine Seele etwas vorhat und thut, Gott dich ſehe und zugegen ſey.

Gaben und Opfer ehren Gott nicht, und Tempel-Schmuck ſchmückt ihn nicht. Aber eine Göttliche Geſinnung vereiniget uns innig mit ihm; denn gleich und gleich geſellet ſich gerne.

Der Menſch, der nackt und bloß in dieſe Welt hergeſchickt worden iſt, muß den, der ihn hergeſchickt hat, nackt und bloß anrufen; denn Gott erhöret den ſtattlich Bekleideten nicht.

Ein geſchwätziger eitler Menſch, der am Altar betet und opfert, entweihet den Altar. Der Weiſe allein iſt ein Prieſter; der allein iſt Gott angenehm, und der allein verſteht zu beten und zu opfern.

Weisheit ist das Licht, das die Seele erleuchtet, wenn sie von dem schädlichen Einfluß des Körpers frey geworden ist.

Urtheile von einem Menschen lieber nach seinen Handlungen, als nach seinen Worten; denn viele handeln schlecht, und sprechen vortreflich.

Thue was du für Recht hältst, wenn du auch deswegen nicht öffentlich gelobt würdest; denn die Welt ist ein schlechter Richter über gute Thaten.

Vor Menschen von verderbten Grundsätzen von Gott reden, ist mißlich; denn du kannst ihnen nicht ohne Gefahr sagen, was die Wahrheit, noch was nicht Wahrheit ist.

Preise nicht leicht einen Menschen glücklich, der sich auf Freunde, Kinder oder überhaupt auf ein Gut stützet, das einstweilen glücklich macht; denn alle diese Dinge sind unsicher und unbeständig. Aber sich auf sich selbst und auf Gott stützen, das ist sicher und beständig.

Der iſt ein wahrhaft kluger und bedachtſamer Menſch, der es ſich ſo ſauer um ſeine Seele werden läßt, als andre es ſich um ihren Körper werden laſſen.

Der Beſitz der wahrhaftigen Güter wird ohne Schweiß des Angeſichts nicht erworben.

Das halte ſonderlich für ein wahres Gut, das, wenn du es andern mittheileſt, für dich nicht ab-, ſondern zunimmt.

Sey gewiß, daß nichts dein Eigenthum ſey, was du nicht inwendig in dir haſt.

Niemand iſt frey, der nicht über ſich ſelbſt Herr iſt.

Da wir aus Gott entſprungen ſind und abſtammen, ſo laſſet uns feſt an unſre Wurzel kleben und halten; denn des Waſſers Bäche und die Gewächſe der Erde vertrocknen und verderben, wenn ſie von ihrer Wurzel getrennt werden.

Es iſt unmöglich, daß einer und derſelbe Menſch dieſer Welt und zugleich Gott diene.

Osterlied.

Melodie: Lobt Gott ihr Christen allzugleich ꝛc.

Das Grab ist leer, das Grab ist leer!
Erstanden ist der Held!
Das Leben ist des Todes Herr,
Gerettet ist die Welt!
Gerettet ist die Welt!

Die Schriftgelehrten hattens Müh',
Und wollten Weise seyn;
Sie hüteten das Grab, und sie
Versiegelten den Stein,
Versiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre List
Zu Spott' und Schande ward;
Denn Gottes Weisheit höher ist,
Und einer andern Art,
Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott
In seinen Werken geht;
Und daß nach Marter und nach Todt
Das Leben aufersteht,
Das Leben aufersteht.

Gott gab der Welt, wie Moses lehrt,
Im Paradies sein Wort;
Und seitdem gieng es ungestört
Im Stillen heimlich fort.
Im Stillen heimlich fort.

Bis daß die Zeit erfüllet war
— Die Himmel fey'rten schon —
Da kam's zu Tage, da gebar
Die Jungfrau ihren Sohn,
Die Jungfrau ihren Sohn,

Den Seeligmacher —. Hochundhehr,
Und Gottes Wesens voll
Gieng er in Knechtsgestalt einher,

That

That Wunder und that wohl,
That Wunder und that wohl;

Und ward verachtet und verkannt,
Gemartert und verklagt,
Und ſtarb am Creuz durch Menſchenhand;
Wie er vorher geſagt,
Wie er vorher geſagt;

Und ward begraben, und beweint,
Als ſey er todt, allein
Er lebt, nun Gott und Menſch vereint,
Und alle Macht iſt ſein,
Und alle Macht iſt ſein.

Hallelujah! das Grab iſt leer!
Gerettet iſt die Welt,
Das Leben iſt des Todes Herr!
Erſtanden iſt der Held!
Erſtanden iſt der Held.

Vom Gewiſſen.

In Briefen an Andres.

Erſter Brief.

Ja wohl, lieber Andres, iſt mir Deine Correſpondenz über das Gewiſſen willkommen. Ich wechsle gern Wort mit Dir, und am liebſten über Dinge, die Freund und Feind angehen.

Schreibe nur oft und viel, und ich will Dir antworten ſo gut ich kann.

Wenn wir auch über dieſe Materie nicht viel Neues ſchreiben und antworten können; ſo kommt doch das Alte, was wir und alle Menſchen davon wiſſen, bey der Gelegenheit in Umlauf und Bewegung. Und das kann für uns nicht ohne Nutzen abgehen.

Natürlich werden bey dieſer Correſpondenz Fälle vorkommen, wo nicht gehehlt

werden kann, und des Herzens Grund an Tag muß. Doch Du kennst bey mir schon Hausgelegenheit, und ich will mich nicht schämen, Dich die zerbrochenen Töpfe wieder sehen zu lassen.

Ich erwarte denn Deine Briefe.

Zweiter Brief.

Freilich gehört wohl das Wort **Gewissen** in die Classe der Worte, von denen unser Freund „Pascal„ sagt, daß ein jeder ihre Bedeutung von Natur wisse, und durch Erklärung auch nicht mehr davon erfahren könne. Indeß kann doch eins und anders zur Erklärung versucht werden.

Alles **Gewissen** ist Bewußtseyn; aber alles Bewußtseyn ist noch nicht **Gewissen**. Es giebt kein **Gewissen** ohne den Baum des **Erkänntniß Gutes und Böses**. So kann man von einem Engel des Himmels nicht sagen, daß er **Gewissen** habe; denn er kennt

kennt nur Ein Geſetz, das Geſetz des Guten. Selbſt von Gott kann man es nicht ſagen. Gott kennt zwar das Böſe; aber es beſteht nicht vor ihm, und er hat eine Wagenburg um ſich her, dadurch es in Schrancken gehalten, und alle Gemeinſchaft mit ihm abgeſchnitten wird.

Nur der Menſch hat zwey Geſetze in ſich, eins, wie Paulus ſagt, „im Gemüth„ und eins „in den Gliedern„; das eine: der Inwendige Menſch, oder das verſtändige Geſetz, das in ſich unbeweglich iſt, und „Luſt hat an dem Unbeweglichen, dem Unſichtbaren, dem Unvergänglichen;„ und das andre: das Sinnliche Geſetz, das in ſich beweglich iſt, und dem Beweglichen, dem Sichtbaren, dem Vergänglichen anhangt, und „nichts vernimmt vom Geiſte Gottes.„

Wie Feuer und Waſſer, ſo lange ſie in ihrer Natur bleiben, unverträglich ſind; ſo

ſind es dieſe zwey Geſetze im Menſchen. Und darum iſt der Menſch, vom Weibe gebohren, innerlich im Streit, und iſt kein Friede in ſeinen Gebeinen; denn er ſoll Herr ſeyn des Sinnlichen Geſetzes, und nicht Knecht; und er weiß, wie ihm zu Muthe iſt.

Das Bewußtſeyn dieſer Knechtſchaft iſt Böſes Gewiſſen überhaupt. Gutes Gewiſſen iſt Bewußtſeyn dieſer Nicht-Knechtſchaft, und liegt in der Mitte zwiſchen Böſem Gewiſſen, und der Freiheit, oder der Herſtellung des Menſchen.

Doch dies alles ſind nur Worte, und der Menſch fühlt am Beſten, was Gewiſſen iſt. Wenn er es nicht fühlt, deſto ſchlimmer für ihn. Zu ſeiner Zeit hat das Gewiſſen nothwendig in ihm geſtammelt, und war es in ſeiner Gewalt, ihm die Zunge zu löſen oder zu lähmen. Denn wenn ein Menſch auf die Bewegungen ſeiner beſſern Natur nicht achtet, oder wenn er der geringern

die

die volle Gewalt läßt; so spricht das Gewissen nach und nach leiser, und schweigt endlich gar. Doch schweigt es nur, und wacht einmal plötzlich und schrecklich wieder auf.

Im Herbst ist die Witterung unruhig, im Winter ist sie ruhiger, wann nämlich und weil nun die Kälte einmal die Oberhand über die Wärme erhalten hat. Aber die Wärme ist keinesweges vernichtet; sie schläft nur, und stößt, wenn sie plötzlich von der Sonne geweckt wird, die Kälte desto gewaltsamer von sich. Der Böswicht kann seinem Schicksal nicht entgehen. Das Gewissen hängt an seinem Wesen, und folgt ihm aus einer Welt in die andre. Und bis es erwacht, ahndet und nagt ihn immer was ihm bevorsteht.

Cromwel und seine Gefährten schäckerten über den Königs-Mord, und machten einander, beym Unterschreiben des Todes-Urtheils,

theils, schwarze Bärte. Aber ihn ahndete doch in der Folge nichts Gutes: er schlief zuletzt keine zwey Nächte hinter einander in demselben Bette und Zimmer; und wir sind nicht dabey gewesen, als ihm jenseits wiederfuhr, was ihm disseits ahndete.

Die heilige Schrift lehrt und bestätigt auch das plötzliche und schreckliche Erwachen eines Bösen Gewissens. Aber wie sie überhaupt unterrichtet, nicht sowohl durch Lehrsätze, als durch Geschichte und Facta, die kräftiger würken und mehr zu Herzen gehen; so auch hier. Nimm nur gleich, was sie vom Judas, dem Verräther, erzählt, als ihm über das, was er gethan hatte, die Augen aufgiengen. Er lief in der Angst seines Herzens umher, suchte Trost im Tempel, gestand und bekannte den Hohenpriestern und Aeltesten, daß er unschuldig Blut verrathen habe, brachte ihnen die Silberlinge wieder, und warf sie, als

die

die Buben ſie nicht annehmen wollten, von ſich hin in den Tempel, um ihrer nur los zu ſeyn, ob ihm das vielleicht Linderung ſchaffen könnte. Aber es ſchafte ihm keine, und er verließ den Tempel eben ſo troſtlos wieder, und gieng wieder hin wo er hergekommen war. — Und als er nirgends Troſt fand, und ſich nicht länger ertragen konnte; grif er zum Strick, und erhenkte ſich.

Und er iſt mitten entzwey geborſten, und alle ſeine Eingeweide ausgeſchüttet; ob vielleicht die nun in ihm eingeſchloſſene Angſt ihm den Leib geſprengt hat, oder eine andre und gewöhnliche Urſache. Denn die Evangeliſten erzählen in ihrer Geſchichte dieſen Vorgang nicht, und Petrus führt ihn nur kurz und beyläufig an.

Dritter Brief.

Du haſt Recht, Andres, die Frage: wie ein gutes Gewiſſen möglich ſey, iſt ſo leicht nicht

nicht beantwortet; und je länger man darüber nachdenkt, desto schwerer und schwüriger wird das Antworten.

Mancher spricht von einem guten Gewissen, wenn er sich keiner Schand- und Frevel-That bewußt ist. Aber das gute Gewissen hängt nicht sowohl mit einzelnen Handlungen, als mit der ganzen inwendigen Gestalt und Verfassung des Menschen zusammen.

Adam war zum Bild Gottes erschaffen, und sein Gesetz war: Gott anzuhangen, und ihn über alles zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Als er seine Freiheit mißbrauchte, und etwas anderm mehr anhieng und vertraute, ward er dem Sinnlichen Gesetz unterworfen. — Und „er zeugte „Söhne und Töchter, die seinem Bilde „ähnlich waren.„

In dieser Verfassung des Menschen aber, wo er nämlich dem Sinnlichen Gesetz unter-

terworfen und unterthan ist, in dieser Verfassung ist ein jeder Act, in Gedanken, Worten und Werken, dem bessern Gesetz in ihm zuwider und entgegen; und macht also Böses Gewissen. Wie ist denn ein gutes möglich, und wie kann es bey ihm Statt haben?

Vierter Brief.

Allerdings! „Es ist nichts verdammliches an denen, die nicht nach dem Fleisch „wandeln, sondern nach dem Geist.„

Aber so wandeln nur, und so können nur die wandeln, die, wie Paulus sagt, „der lebendige Geist in Christo Jesu „frey gemacht hat von dem Gesetz der „Sünde uud des Todes,„ die also würklich hergestellt sind.

Dahin kann der Mensch kommen; und dazu ist er auf Erden. —

Aber dahin kommen wenige! — — —

Die

Die Menschen bekümmern sich nicht immer um das bessere Gesetz, und auch die sich darum bekümmern, und sich angelegen seyn lassen, durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu tödten, auch die sind nicht los von dem Gesetz der Sünde und des Todes, und sind nicht geistlich gesinnt.

Man glaubt wohl in gewissen Augenblicken geistlich gesinnt zu seyn, und nur das Unsichtbare lieb zu haben; aber die Täuschung währt nicht lange, und man wird bald wieder inne, daß man eigentlich das Sichtbare und Zeitliche meine.

Wie denn Rath zu einem guten Gewissen? — Andres, für die Gesunden und Starken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. Aber für die Kranken.

Moses, nachdem er „Himmel und Erde „über das Volk zu Zeugen gerufen und „ihnen geweissaget hatte, wie sie, wenn sie

„des

„des Herrn vergäßen, unter die Völker „zerstreuet werden, ein geringer Pöbel un„ter den Heiden seyn und den Göttern die„nen würden, die Menschen-Händewerk „sind, Holz und Stein, die weder sehen noch „hören;„ fährt so fort: „wenn du aber da„selbst den Herrn, deinen Gott, suchen wirst; „so wirst du ihn finden, wo du ihn wirst „von ganzem Herzen und von ganzer Seele „suchen. — Denn der Herr, dein Gott, ist „barmherzig, und wird dich nicht lassen „noch verderben.„

Als Adam gefallen war, und „sich mit „seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes, „des Herrn, unter die Bäume im Garten „versteckte;„ ließ Gott sich seine Furcht und Reue rühren, und versprach ihm, in seinem Verfall, den Helfer, der ihn herstellen sollte.

Als „der verlohrne Sohn in sich schlug, „und sich aufmachte zu seinem Vater zu ge„hen;

„hen; sahe ihn der Vater, als er noch „ferne war, jammerte ihn, lief, fiel ihm „um den Hals, und küssete ihn.„

Sieh, Andres, da, und da allein öfnet sich Aussicht zu einem guten Gewissen für uns, und für alle, die noch nicht hergestellet, sondern nur auf dem Wege zur Herstellung begriffen sind.

Der Sclave kann sich seiner Kette nicht ledigen; aber er kann unter der Kette in sich schlagen, und zum Vater gehen wollen.

Nur das ernstliche in-sich-schlagen, das aufrichtig-zum-Vater-gehen-wollen, steht dem Menschen nicht so zu Gebot. Joh. 6, 44.

Dieser reine Sinn liegt im Herzen eines jedweden Menschen; und das Bewegliche kann durch das Unbewegliche überwunden und getödtet werden; aber der Brunn ist tief, und das Schöpfen ist kein leichtes und geringes Werk.

Indeß konnte der Mensch in einer für

ihn

ihn so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Sein Wesen trieb ihn unwiderstehlich, sich nach Hülfe umzusehen und umzuthun.

Religion allein weiß hier von Hülfe. Und da alle Religionen von Einer abstammen, mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger verstellt; so ist es kein Wunder, daß in diesem Felde alle Thätigkeit der Menschen sich auf Religion bezieht, und alle ihre Einrichtungen und Anstalten in diesem Stück Religiösen Character, fast durchgehends, an sich haben. Zeno und seine Schule möchten etwa eine Ausnahme machen; denn Pythagoras hatte auch in Religiösen Quellen geschöpft.

Doch, wie dem sey, die Menschen konnten in einer für sie so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Und zwar bedurfte es hier vor der Hand keiner gelehrten und tiefsinnigen Anleitung. Ein jedweder

fühlte

fühlte offenbar in sich, daß „die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten,„ daß das Sinnliche Gesetz dem verständigen Gesetz in ihm widerstehe. Auch dachte und hofte er vielleicht, daß durch Schwächung des Widerstandes die Kraft sich heben, und jener reine Sinn zum Vorschein kommen würde, und grif zum Werk.

Und so wurden und waren denn je und immer Gymnosophisten, Jammabos, Stoiker, Mönche, Eremiten, Asceten, Therapeuten, Stilliten u. s. w. Der Weg von innen heraus war nicht bekannt, und so suchte der Mensch von außen hinein, und versuchte seine Kräfte.

Es ist sehr interessant, die Geschichte dieser Versuche, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gemacht worden sind, zu studiren; zu sehen, wie die Menschen auf so mancherley Weise am Schloß gedrückt und gekehrt haben, bald mit mehr Besonnen-

nenheit und Ueberlegung, bald mit weniger; aber doch immer in einer Angelegenheit, die uns näher angeht, als manche Dinge, die hoch und weit berühmt sind. Und ich erkenne Dich ganz, Andres, daß Du Dich nicht irren läßt, und Ernst dem Kurzweil vorziehst.

Sprich denn immer mit mir von diesen Dingen. Ich bin auch nicht aufgeklärt, und suchte auch lieber die Wahrheit in Wüsten und Einöden, als bey den Sophisten. Ich höre auch gerne die Jammabos auf dem Fusi und Fikoosan in der Einsamkeit klingeln; Menschliche Stärke und Menschliche Schwäche sind immer rührend und lehrreich. Ich will Dir denn folgen, wie Du in Deinen Briefen vorangehst.

Deine Erfahrung, daß ein Endschluß, der Dir sonst Mühe machte, Dir nach einem Besuche im Krankenhause leicht geworden, ist sehr richtig und wahr. Es geht andern

Leu-

Leuten auch so; und darum suchen ernsthafte Gemüther oft, und sonderlich wenn sie mit einer Neigung nicht fertig werden können, solche und ähnliche Eindrücke; und darum sagt die heilige Schrift, daß es besser sey, ins Klag-Haus als ins Lach-Haus zu gehen. Man weiß freilich wohl, daß die Welt ein Jammerthal, und daß darin des Leidens aller Art kein Ende ist; aber der Sinnliche Eindruck würkt gar anders, und macht eine Ueberzeugung, die man vorher nicht kannte. Wie denn überhaupt unsre Einsichten und Begriffe allererst eigentliche Einsichten und Begriffe werden, wenn die eigne Erfahrung hinzukommt.

Was Du bey dem Vor- und Fortrücken in dem Kampf gegen sich selbst vorschlägst, ist nicht für die Anfänger. Die haben vor der Hand zu arbeiten, daß sie sich nur zum Stehen bringen, und das Geringere das Bessere nicht mit sich fortreisse.

Denn

Denn wie die Eva, als sie sich mit der Schlange in ein Pro und Contra einließ, verlohren war, und wie alle Menschen, wenn sie sich mit Fleisch und Blut einlassen und besprechen, so gut als verlohren sind; so ist auf der andern Seite viel für sie gewonnen, wenn sie nur ihre Sinnliche Natur in critischen Augenblicken anhalten können und zum Stehen bringen, um mit der Bessern Natur in Unterhandlung zu treten.

Ich besinne mich bey der Gelegenheit eines Grifs, den Du mir vor Jahren empfohlen hast: — Wenn man von Jemand etwas haben, ihn zu etwas bereden will; so verdirbt man oft die Sache, wenn man ihm gerade zu und mit Gewalt auf den Leib rückt. Die ganze Natur widersteht dem Druck, und bäumt sich dagegen. So bäumt sich der Mensch auch gegen Gewalt, und es gelingt oft viel leichter und besser, wenn man ihm von der Seite kömmt, ihn mit

Glimpf, guter Wendung, Vertröſtung ꝛc. umgeht. — Dies, meinteſt Du, ſollte man auch bey ſich ſelbſt anwenden. Und es thut in gewiſſen Fällen würklich gute Dienſte, ſonderlich dem augenblicklichen Ausbruch zu wehren, auch böſe Gewohnheiten abzulegen ꝛc. Gründlich heilen thut es freilich nicht; aber es kann als ein Opiat dienen, bis die Kräfte ſich geſammlet haben. — Nun zu Deinem Briefe von geſtern.

Du ſcheinſt ein großer Freund der vorläufigen Maaßregeln zu ſeyn, und nimmſt die Leute in Deinen beſondern Schutz, die alle Vorfälle im Leben, die kommen könnten, ſorgfältig berechnen, und ſich einen umſtändlichen Plan machen: wie ſie ſich in jedem vorkommenden Fall benehmen, und was ſie thun und laſſen wollen.

Ich kann Dir das nicht tadeln. Der Sinnliche Eindruck, ſonderlich wenn er unerwartet und unvorhergeſehen kömmt, iſt

ſehr

ſehr gefährlich; und es iſt löblich und wohlgethan, ſich darauf zu rüſten, und einen Plan zu machen. Aber ausgerichtet iſt es damit nicht. Ein ſolcher Plan wird zu Hauſe und fern vom Feinde gemacht, wo die Ausführung nicht ſo ſchwer dünkt. Aber im Felde und vor dem Feind iſt es anders. Da wird der Plan verrückt, und das macht mißmüthig, und weil es wieder und wieder kömmt, zuletzt niedergeſchlagen, und ſcheu vor Gott. Und das iſt mißlich, und kann von ihm entfernen.

Du meinſt zwar, man ſollte die Saiten nicht gleich zu hoch ſpannen, und mit dem, was man beſtreiten kann, anfangen, und nach und nach ſteigen. Das iſt nun wohl ſehr wahr; aber bey vielen iſt das nach und nach nicht angebracht, und Minerva, als ſie den Telemachus von der Calypſo los machen wollte, machte es anders, und ſtürzte ihn von dem Felſen ins Meer.

So haben auch die gedacht, die über ihren Sinnlichen Menschen den Stab gebrochen, und allem Sinnlichen Genuß auf immer entsagt haben. Dem und jenem Genuß entsagt man wohl, wenn die Thür zu andern offen bleibt, oder wenigstens eine Zeit bestimmt ist; aber allem und auf immer, das kann nicht ein jeder.

Es ist zwar der Welt Sitte, diese Leute und überhaupt alle Orden-Stifter und Ordens-Brüder kurz und gut zu verachten und zu verdammen, und sie der Schwärmerey, der Eitelkeit, des Unsinns ꝛc. zu schuldigen. Auch ist nicht ohne, daß bey vielen von ihnen dergleichen mit eingeflossen ist, und daß Menschen-Kenntniß und Vorsicht bey der Aufnahme den meisten viele Mühe hätten ersparen können und ersparen sollen. Aber Leichtgläubigkeit und überspannte Erwartung an der einen Seite, und Nachgiebigkeit, Eile und Proselyten-Sucht an der

andern, sind dem Menschen natürlich. Und welche Gesellschaft, selbst die Christliche von Anfang an nicht ausgenommen, hätte diese Fehler nicht gemacht, und dadurch ihren Verfall bereitet!

Wer so etwas unternimmt, und nicht einen entschiedenen Trieb in sich hat und zu erhalten weiß, der bringt nothwendig sich und andre in Verlegenheit, und kann nichts anders, als Unordnung, Unfug und Unwesen daraus kommen, wie die Erfahrung auch hinlänglich gelehrt und bestätigt hat. Und hier kann es allerdings nützlich und nöthig werden, daß eine weise Regierung zutrete. Denn wenn der Trieb durch die Mühen und Verläugnungen herbeygeführt und geschaft werden soll; so ist die Sache mißlich, und geräth selten. Führt aber der Trieb die Mühen und Verläugnungen herbey, daß sie also mit Lust und Liebe gethan werden; so geräth es besser. Der

Trieb

Trieb iſts, der Hunger und Durſt nach Gott; „die Werke verzehren ſich unter Händen.„ Dagegen liegt es am Tage, was ein ſolcher Hunger und Durſt ausrichten und zu Wege bringen kann; und was er in allen Zeiten und unter allen Völkern ausgerichtet und zu Wege gebracht hat. Freilich nur ſelten; denn die wahren Heiligen ſind die Diamanten gegen die ungeheure Menge Feldſteine.

Eigentlich ſoll Niemand einen Orden zur Herſtellung anderer Menſchen ſtiften, als der ſelbſt hergeſtellt iſt, und alſo ſeine Genoſſen in Wahrheit fördern kann. Und von einem ſolchen gebührt uns nicht zu richten und zu reden.

Doch wer möchte alle andre Orden-Stifter grade zu verachten und verdammen. Mögen ſie auch unbeſonnen und überſpannt zu Werk gegangen ſeyn. Der Moſt gährt und braußt und ſchäumt auch, ehe er Wein

wird.

wird. Und haben denn andre Menschen, Philosophen und Nicht-Philosophen, sich immer besonnen, und nimmer überspannt; oder vielmehr, haben sie sich nicht oft besonnen und umgespannt? Zwar viele, die verachten und verdammen, meinen es so böse nicht; sie sprechen nur nach, weil sie sich schämen, weniger als andre zu seyn. Wer dieser Schaam abgestorben ist, wer nichts ist, und nichts seyn will, der giebt sich Preiß um Nutzens willen, ist billig und kehrt zum Besten.

Fünfter Brief.

„Die Speise fördert uns freilich nicht „vor Gott. Essen wir, so werden wir dar„um nicht besser seyn; essen wir nicht, so „werden wir darum nicht geringer seyn.„ Aber Gott gebraucht oft äußre Umstände auf bessern Weg zu bringen, und begünstigt durch Fügung solcher Umstände einen Menschen

schen vor dem andern. Wenn nun einer, der gerne hergestellt wäre, das siehet und hört, ihm aber in dem gewöhnlichen Leben ein Tag nach dem andern hingeht, ohne daß er dem Ziel näher käme; wenn er in der heiligen Schrift liest: daß die „Christo angehören, ihr Fleisch creuzigen, sammt den Lüsten und Begierden;„ daß „wer am Leibe leidet, aufhöre von Sünden;„ daß „Creuz zu Gott führe„ u. s. w., ihm aber kein Creuz kommen will; so war es ihm doch zu vergeben, wenn er, anstatt die Fügungen Gottes abzuwarten, selbst fügen, und Strenge gegen sich versuchen, und fasten und beten wollte.

Viele Leute, Andres, verwerfen alles Fasten; aber darum ist es noch nicht verworfen. Man verwirft gar leicht, was man nicht mag, und Mißbrauch hängt sich allenthalben an. Immer mäßig seyn, sagen sie, ist besser als bisweilen fasten. Das mag

wohl

wohl wahr seyn. Da aber die meisten Menschen immer nicht mäßig sind, so ist es doch nicht übel, bisweilen sehen zu lassen: wer Herr im Hause ist, und zu erfahren: was sich etwa, während einer solchen Interims-Regierung, Neues darin ereignet. Auch ist der Mensch oft in Gefahr und auf dem Wege, übermüthig und muthwillig zu werden. Einem solchen nun ist es nöthig und nützlich, irgend einen Stein auf dem Herzen zu haben. Und, wenn der liebe Gott das Schiff nicht befrachtet; so muß man Ballast einnehmen. Es seegelt sich besser und sicherer. Wie oft enthält sich ein Grübler, wie Neuton, um seinen Betrachtungen besser nachhängen zu können, und darin weniger gestört zu werden. Warum sollte denn ein anderer sich nicht enthalten, um seiner Betrachtungen willen, die doch auch vielleicht nicht zu verachten sind.

Im essen oder nicht-essen kann freilich nichts

nichts liegen, das begreift ſich ohne ſonderlichen Aufwand von Tief- und Scharfſinn, und ein vorgeſchriebener Faſttag, der halb und mit Unluſt und Widerwillen gehalten wird, kann freilich keine Wunderdinge würken. Aber die Prieſter und Regierungen aller Zeiten und Länder verordnen doch ſolche Faſttage. Und gewöhnlich, welches ſonderbar genug iſt, gehen ſtrenge Faſten und Klage vor einem frölichen Feſt vorher, wie bey den Juden die lange Nacht vor der Laubrüſt, bey den Türken der Ramadan vor dem Bairam, bey den alten Syrern die Planctus und Ejulatus vor den Tripudiis am Adonis-Feſt, u. ſ. w.

Die Stifter müſſen doch dazu ihre Urſachen gehabt haben; auch etwa dergleichen Tage, nach Vorſchrift gehalten, nöthig und nützlich gefunden, und gute Folgen davon erwartet haben. Die heilige Schrift führt auch mehrere Exempel an, wo gute Folgen

damit verbunden werden. *) Und Christus selbst schreibt die Art und Weise, wie gefastet werden soll, umständlich vor, **) und legt dem Fasten und Beten eine besondere Kraft bey. ***)

Nun konnte, um wieder auf unsre Sonderlinge zu kommen, ein Mensch allerdings auch unter Menschen Strenge gegen sich versuchen, und in seinem Hause und bey seinem Heerd fasten und beten. Wenn er aber glaubte und überzeugt war, daß die Herstellung in der Einsamkeit und Entfernung von der Welt leichter sey und weniger Schwierigkeiten habe; wenn er „zuvor saß „und die Kost überschlug, ob ers habe, hin„auszuführen,„ und denn durch Verläugnung aller Art versuchte, die geringere Natur in sich zu unterdrücken, und die Bessere zu heben; so sollte man ihn doch nicht

*) Jonas 3. Act. 10, 30.

) Matth. 6, 16. 17. 18. *) Marc. 9, 29.

nicht verachtet haben. Wenigstens hätte man solche Leute doch ehren sollen, als die eigentlichen Pfleger und Förderer der Practischen Psychologie, deren ernsthafte Versuche und Erfahrungen andre Resultate und andern Bescheid versprechen und geben können, als die Tischreden der Philosophen.

Mangel und Entbehrung stehen überhaupt dem Menschen besser an, als Ueberfluß und Fülle. Je weniger der Mensch braucht, sagte Socrates, desto näher ist er den Göttern. Und es giebt Gedanken und Empfindungen, die auf fetten Boden nicht wachsen.

Auf der andern Seite ist bey diesen Wegen, wenn sie nicht zum Ziel führen, große Gefahr, daß sie verdienstsüchtig und eingebildet machen. Die Natur will nicht umsonst arbeiten und gearbeitet haben, und das nicht allein bey den Einfältigen und Unauf-

geklärten, sondern auch, und eben so, bey den Klugen und Aufgeklärten.

Dies mag auch der Fall und Fehler bey den Stoikern gewesen seyn. Ihre Gesinnungen und Thaten waren kühn und treflich, die Opfer groß, die sie auf ihren Philosophischen Altar brachten; aber sie wollten das Feuer dazu mit ihrem Stahl und Stein anschlagen; sie wollten sich selbst helfen und geholfen haben, und das kann nicht gelingen.

Indeß, ob sie sich gleich hierin irreten; griffen sie doch die Sache beym rechten Ende an. Sie ließen sichs doch Ernst seyn, und kosten. Sie stiegen doch zu Pferde und Wagen, oder machten sich zu Fuß auf den Weg, um ins gelobte Land zu kommen; wenn andre es sich bequemer machen, und sich, ohne von ihrem Lehnstuhl aufzustehen, hinein speculiren wollen.

Sechster Brief.

Grade das ist auch meine Meinung, Andres. Alle Wege, die zu etwas Ernsthaften führen, sind nicht gebahnt und lustig; und so gehe ein jeder den Weg, der ihm am meisten frommet. Ein jeder ist sich selbst der nächste, und muß selbst für sich antworten, was gehen ihn andre Leute an. Darum gehe ein jeder seinen Weg, und thue was ihm am meisten frommet.

Ich für meinen Theil, Andres, ich finde meine Rechnung bey dem vorläufigen Planmachen, und der ängstlichen Geschäftigkeit nicht. Mir thut ein stiller gehaltener Wunsch die besten Dienste. Und darum mache ich über die Fälle, die kommen könnten, die Augen lieber zu, und hasse nur immer das Böse, und entsage, nach Luthers kräftiger Taufformel, dem Teufel, und allen seinen Werken, und allem seinem Wesen; um so in mir, dem Bösen überhaupt, zu wehren

und

und Abbruch zu thun. Wenn dem groſsen Strom sein Wasser geschmälert wird; so vertrocknen die kleinen Bäche, die aus ihm abfliessen, von selbst. Und kommen denn die einzelnen Fälle; so bestehe ich sie, so gut ich kann. Und geht es denn, wie es nicht gehen sollte; so grämt mich das. Aber ich zerreisse mich nicht, und lasse fünf grade seyn.

Dies ist nicht so gemeint, als ob man sich gehen lassen, und nicht streiten und widerstehen solle. Man soll freilich widerstehen, „bis aufs Blut,„ sagt die heilige Schrift. Nur man soll von sich nichts erwarten, keinen Gefallen an der Stärke seines Rosses haben, nicht stark seyn wollen, und lieber „stark seyn, wenn man schwach ist.„

Wer sich vollkommen und ohne Sünde glaubt, der trotzt der Wahrheit; und „die „Huren und Zöllner mögen eher ins Him„melreich kommen.„ Wer aber „an seine „Brust schlägt und auch die Augen nicht auf„heben

„heben mag gen Himmel,„ der giebt ihr die Ehre, und bereitet ihr den Weg.

Demuth ist der Grundstein alles Guten, und Gott bauet auf keinen andern. Wir haben gesündiget, wir sind Fleisch und Blut; das müssen wir wissen, und nicht aus dem Auge verliehren. Unsre „Untugenden „scheiden uns und Gott von einander,„ und unser schwacher todter Wille kann, sich selbst gelassen, die Kluft, die dadurch zwischen Gott und uns bevestiget ist, nicht durchbrechen, und Bahn zu ihm machen. Er kann nur wünschen, nur wünschen und hoffen.

Wem Gott den Willen lebendig macht, der hats umsonst; wir andern müssen durch innerliche Thätigkeit Rath suchen, und unsern Willen stärken und üben. Denn nur im Willen ist Rath, und sonst nirgends. —

Ein

Ein jedweder hat wohl seine Art, den Willen zu stärken und zu üben. Doch ist allen Ernst und Entschlossenheit Noth; denn die Sinnliche Natur, die bey allen im Wege steht, ist schwer zu überwinden. Ihr wachsen für Einen abgehauenen Kopf Drey andre wieder; und der Mensch ist ihr Freund, und redet ihr immer das Wort; und ist behende und schlau, Künste und Auswege zu finden, um sie zu retten.

Zum Exempel, wenn eine Neigung in uns aufsteht, und man es fühlt und weiß, daß diese Neigung dem Bessern Gesetz in uns Gewalt thut, und daß sie mit ihm unverträglich ist; so will man sich auf diese Unverträglichkeit nicht einlassen, und sucht beide Kräfte mit Entschuldigungen und guten Worten hinzuhalten, daß sie sich nicht unmittelbar berühren, und an einander kommen. Der Weichling fürchtet Entscheidung, und fliehet deswegen den

Kampf. Man soll aber Entscheidung wollen, und in seiner Kammer, oder Nachts auf seinem Lager, die zwey feindlichen Kräfte an einander bringen, und sie in seinem Herzen gleichsam cohobiren, und sich so lange mit einander bewegen, und mit einander ringen lassen, bis man sich aufrichtig bewußt ist, daß das Bessere Gesetz die Oberhand erhalten habe, und unsre wahre Meinung, und unser wahrer Sinn sey.

Mit diesem ersten Sieg ist vieles, aber nicht alles gewonnen. Dieser Sinn wankt wieder, und trübt sich wieder; aber er muß täglich und bey einem jeden Anlaß wieder errungen und wieder gefaßt werden, so oft und so lange, bis er in unserm Inwendigen einheimisch geworden, und so fest und beständig ist, wie in dem Inwendigen einer Eiche der Trieb zu wachsen, den Wind und Wetter und andre

äußer-

äußerliche Zufälle und Umstände hindern und stören, aber, so lange die Eiche steht, nicht vertilgen können.

Wenn der Mensch das hat, wenn er mit Wahrheit sagen kann: „ich will mir selbst nicht leben. Ich hätte gern das Hohe und Gute; wenn mir das aber nicht beschieden ist, das Niedrige und Böse will ich nicht. Knecht will ich nicht seyn„ — wenn der Mensch das, zu jeder Zeit, mit Wahrheit sagen kann; so ist er dem guten Gewissen nahe, bis auf die im vorigen Leben begangenen Fehltritte und Vergehungen mit ihren Folgen, bis auf die geschehene Beleidigung Gottes, die nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Wenn wir nur einen rechtlichen Menschen beleidigt haben; so ist er beleidigt, und ein zartes Gemüth kann es nicht vergessen. Reue und Zeit heilen wohl die

Wunde; aber die Narbe bleibt, und fodert noch immer etwas von uns. Was denn jene Beleidigung! — „Für die Gesunden und Starken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. — Aber für die Kranken hat Gott hinter ihrem Rücken Gedanken des Friedens gehabt, und durch ein kündlich großes Geheimniß seine Gerechtigkeit in seine Liebe eingewickelt. — Die Ehebrecherin ward nicht verdammt, und die große Sünderin durfte seine Füße küssen.

In Summa, mit jenem Sinn im Herzen, und im Glauben an den Stiller unsers Haders kann der Mensch, ohne hergestellt zu seyn, ein gutes Gewissen haben, und ruhig abwarten, daß ihm vom Himmel gegeben werde, was sich der Mensch nicht nehmen kann.

Siebender Brief.

Nun, lieber Andres, Du kennst das Glück eines guten Gewissens; und, wills Gott, sind außer Dir noch viele, die dies Glück kennen, und es heimlich genießen, ohne daß andre Leute davon wissen. Denn ein gutes Gewissen im Menschen ist wie ein Edelstein im Kiesel. Er ist würklich darin; aber Du siehst nur den Kiesel, und der Edelstein bekümmert sich um Dich nicht.

Mir wird allemal wohl, wenn ich einen Menschen finde, der dem Lärm und dem Geräusch immer so aus dem Wege geht, und gerne allein ist. Der, denke ich denn, hat wohl ein gutes Gewissen; er läßt die schnöden Linsengerichte stehen, und geht vorüber, um bey sich einzukehren, wo er beßre Kost hat, und seinen Tisch immer gedeckt findet.

Wehe den Menschen, die nach Zer-

ſtreuung haſchen müſſen, um ſich einiger-maaſſen aufrecht zu erhalten!

Doch wehe ſiebenmal den Unglücklichen, die Zerſtreuung und Geſchäftigkeit ſuchen müſſen, um ſich ſelbſt aus dem Wege zu gehen! Sie fürchten, allein zu ſeyn; denn in der Einſamkeit und Stille rührt ſich der Wurm, der nicht ſtirbt, wie ſich die Thiere des Waldes in der Nacht rühren, und auf Raub ausgehen.

Aber ſeelig iſt der Menſch, der mit ſich ſelbſt in Friede iſt, und unter allen Umſtänden frey und unerſchrocken auf und um ſich ſehen kann! Es giebt auf Erden kein gröſſer Glück.

Andres! — Wer doch ſich und andre darnach recht lüſtern machen könnte!

Von und Mit
dem ungenannten Verfaſſer der:

„Bemerkungen“

über
des H. O. C. R. u. G. S. Callisen
Verſuch
den Werth der Aufklährung unſrer Zeit
betreffend.

Von Matthias Claudius.

Hamburg,
gedruckt bey N. C. Wörmer.

[17967]

Discite justitiam moniti & non temnere divos.

Von und Mit.

Nro. 1.

Es ſind vor einiger Zeit auf 66 Seiten in klein 8vo, ohne Namen des Verfaſſers und Druckers, herausgekommen: „Bemerkungen über „des Herrn Oberkonſiſtorialraths und Generalſu„perintendenten, Johann Leonhard Calliſen, „Verſuch über den Werth der Aufklährung „unſerer Zeit. Sirach Kap. V. V. 14 und 15. „1795.“

In dieſer Schrift kommt p. 32. folgende Stelle vor: „Mein Feind iſt nur der, und mein „erklärter Feind, der mir auf meinem Wege „durchs Leben die Fackel ausblaſen will, die „mir leuchtet, oder andern den Wink gibt, ich „ſey ein Mordbrenner.“ *)

Und darunter steht eine mich betreffende Note, wie folget:

*) „Herr Claudius hat neulich in der Hamburger „neuen Zeitung eine Fabel einrücken lassen, die „von Seiten der Dichtung und des Inhalts, „gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint in einem „Anfall von Furcht über das Lectüren unserer „Zeit (wie er sich ungemein naiv ausdrückt) ent„standen zu seyn, und giebt sehr verständliche „Winke.

„Man hat Herrn Cl. zu scharf beur„theilt. Einige meinten, der alte Wandsbecker „Bothe, müsse, da er seit einiger Zeit ein höchst„langweiliger Gesellschafter sey, nun allein wan„dern und habe selbst Langeweile. Er gebe das „Bothengehen an, und das sey eine löblicher Ent„schluß Aber aus Verdruß wolle er nun, durch „einen losgelassenen Bären, die Landstraßen un„sicher machen, und das sey nicht fein. —

„Aber warum diese Anwendung? Herr „Cl. dichtete ja nur eine Fabel. Das Wahre an „der Sache, das Blatt aus der Chronick der „Quadratvesten, worauf das Factum mit histori„scher Genauigkeit erzählt wird, ist ihm so gut „wie mir bekannt.

„Einem alten genialischen Pavian, der durch „seine Schnurren Hof und Land eine Zeitlang

„mit

„mit ziemlichem Glücke belustiget hatte, that „es wohe zu bemerken, daß sein altes Publicum „des erzwungenen Hokuspokus müde, Geschmack „an ernsthaften Gegenständen gewinne. Er wollte „es auch hierin versuchen; aber sein Ernst war, „als er sich zum Disputiren anschickte, noch un„genießbarer, als seine vorherigen Puerilitäten, „und das mitleidige Achselzucken des ganzen „Thierreichs, zeigte es ihm genugsam an, daß „er nun zum Stillschweigen verdammt sey.

„Drob ergrimmete der Pavian, und trug „nun schamlos in einer Reichszeitung auf einen „Censor Brummelbär an, der dem ungebührli„chen Raisonniren Einhalt thun, und seine, „des Pavians, Späße wo möglich in Aufnahme „bringen möge. Die Sache kam bey Hofe zur „Sprache. Ein alter weiser Elephant, — sein „Nahme wird noch lange mit Ehrfurcht in un„sern Ehrenbüchern genannt werden — hatte den „edlen Muth, diesem Antrage, der vom gan„zen Affengeschlechte — auch die Tieger stimm„ten dafür — unterstützt wurde, mit Eifer zu „widersprechen. Er setzte das Unkluge der vor„gefallenen Maaßregel mit so vielen und starken „Gründen aus einander, daß der Löwe ein für „allemal beschloß — er wird sich wohl dabey „befunden — die possirlichen Einfälle und die

„hämischen Winke eines erbitterten Pavians für „das zu halten, was sie sind, für verächtliche „Possen,"

Ueber Urbanität habe ich mich nicht zu beschweren.

Es mag wohl seyn, daß ich seit einiger Zeit ein langweiliger Gesellschafter bin. Ich bin niemahls ein sonderlicher Gesellschafter gewesen, habe auch andre Mängel und Fehler mehr als mir lieb ist. Aber, was geht das den Ungenannten und das Publikum an? Und was kann ihn berechtigen, vor aller Welt, von den Mängeln oder Nicht-Mängeln eines andern Rede zu führen?

Und nun weiter — bis zum Ende der Note! — — — — —

Ich weiß nicht, diesen Mann beleidigt zu haben. Und so habe ich mich, einer solchen Beleidi-

leidigung von ihm, nicht erwehren können; muß ihm auch ferner die Freiheit lassen, dergleichen Noten zu schreiben. Und, ich will sie auch, die Wahrheit zu sagen, wenn eins von Beiden seyn muß, lieber lesen.

In den Bemerkungen selbst wird gezeigt und gesagt: daß der Generalsuperintendent und Oberconsistorialraht „ohne alle Sachkenntniß „zusammen gerafte Rhapsodien, so zum Besten „gegeben, daß ein Meisterstück gänzlicher „Verwirrung aller Begriffe daraus geworden „ist;“ daß „er eine vollkommene Unwissenheit „in den ersten Regeln der deutschen Sprache „und eine völlige Unbekanntschaft mit allem was „Styl heißt, verräth;“ daß sein „Werk eins „der ersten Producte“ der „Büchermaschine jenes „Laputaners“ zu seyn scheine (p. 3. und 4.); daß er „weder ein geübter noch ungeübter Phi„losoph“ sey, man auch bey ihm „von Scharfsinn „keine Spur“ antreffe (p. 64.); daß ihm „das „Recht Bücklinge zu machen und zu kriechen

„herzlich gerne überlassen bleiben“ solle (p 61.); daß er nicht „Schulmeister in einem kleinen Hai„dedorfe“ sey, sondern „Gelehrter, der erste Geist„liche einer ganzen Provinz, Examinator der „theologischen Jugend“ und „Oberconsistorialrath“ und „entsetzliche Blößen“ gebe (p. 24.); daß „derje„nige sich schämen müsse — der sich nicht ent„blödet, ein Amt anzunehmen, wovon ihn der „Mangel an Denkvermögen und Kenntniß ganz „und gar ausschließt“ (p. 47.); daß „nur eng„brüstige Vertheidiger des Bisherigen, jeden „Schritt vorwärts fürchten, weil es Ihnen an „Muth und Kraft gebricht nachzueilen“; daß „viele gewiß nur darum ihrem alten Köhler„glauben so zugethan sind, weil sie in ihm ein „treffliches Mittel finden, ihre Unwissenheit und „ihren gänzlichen Mangel an den gelehrten „Kenntnißen zu verbergen, die die gegenwär„tige Weise die Theologie zu studiren und zu „behandeln, erfordern“ (p. 55); daß „er von „Vernunft ganz und gar keine Begriffe habe“ (p. 56); und so weiter.

Wenn

Wenn die Gelehrten in der Achtung des Publicums verliehren; so sind sie doch würklich nicht alle unschuldig daran. Was kann das Publicum von den Gelehrten erwarten, wenn sie sich so ungelehrt betragen, und so alle gute Sitte und Weise bey Seite setzen.

Ihm, unserm ungenannten Bemerker, gilt Alles gleich. Er sieht keine Person an, und mißhandelt den Geistlichen wie den Weltlichen.

Es hat freilich mit solchem Mißhandeln, vornämlich wenn es in diesem Gusto ist, so gar viel nicht auf sich, und man findet sich endlich darüber zu Recht. Aber es ist doch nicht angenehm, so öffentlich im Angesicht des Publici gemißhandelt zu werden.

Etwas, scheint es, ist man seinem guten Nahmen doch schuldig; und einige Rechte hat die Galle auch in der Welt.

Es ist wohl recht gut, mit dem schweigen und vergeben und vergessen. Das Beste ist

und bleibt es, auch in Kleinigkeiten; sonderlich wenn einer es frölich thun kann. Denn einen frölichen Geber und Vergeber hat Gott lieb.

Nur, wie Alles seine Zeit hat; so hat auch Alles seinen Ort. Wo der Unfug bis auf einen gewissen Grad gestiegen ist, da hat schweigen und vergeben und vergessen seine Bedeutung verlohren. Und, wenn einer auf dem Krautmarkt großmüthig seyn will; so lachen die andern nur, und bessern sich nicht.

Der Geistliche hat, so viel ich weiß, nicht, geantwortet. Das mußte er auch nicht. Das schickt sich besser für den Weltlichen.

From the rude SEA'S enrag'd and foamy mouth did I redeem.

Doch der Weltliche, der so schon seit geraumer Zeit See-krank ist und vestes Land sucht, würde sich wohl auch am Ende stillschweigend ans Ufer geflüchtet, und Boot und Autor-Fährlein den Wellen und Wogen des Gelehrten-Mäl-Stroms und-Strudels über-

überlassen haben, wenns weiter nichts wäre als das.

Aber, der Würkungskreis des Biedermannes hängt von dem öffentlichen Zutrauen ab; wie der Ungenannte (p. 59) sehr schön zu sagen weiß.

Es kann **nützlich** seyn, den Schriftsteller, der sich solche Ungezogenheiten gegen ehrliche Leute erlauben darf, und der sich berufen und tüchtig glaubt, über den „ersten Geistlichen einer ganzen Provinz" so herzufallen, etwas näher kennen zu lernen.

Auch kann es nicht schaden, daß er bey dieser Gelegenheit sehe, daß es, auch unter den **Gibellinis**, noch Leute gibt, die anderer Meynung sind, und sich ihn und den Neuen theologischen Kühreih'n nicht sonderlich irren lassen.

Es geschiehet endlich kein **Unrecht**, wenn Gleiches mit Gleichem vergolten wird; und es ist nicht unbillig, daß jemand, der sich, so ganz und gar nicht, selbst an die Stelle des andern

stellen

ſtellen will, von dem andern einmahl dahin ge-ſtellet werde.

Der Ungenannte wird alſo erlauben, daß der „alte genialiſche —, der ihm nichts gethan hatte und der lieber in Ruhe und für ſich ge-blieben wäre, ihm ein wenig Geſellſchaft lei-ſte, und (in ſeiner, des Ungenannten, Mund-art geſprochen) noch einmahl Hof und Land beluſtige.

Es könnte wohl ſeyn, daß er ihm, auch diesmahl, ein höchſt langweiliger Geſellſchafter wäre. Aber, das muß er ihm vergeben; wenn nur die Leſer keine Langeweile haben.

* * *

Ich will zuerſt meine eigene Angelegenheiten mit dem Ungenannten abmachen, weil ſie die kleinſten ſind.

Da meint er nun p. 32.: daß ich ihm ſein Licht ausblaſen will. — Nicht doch!

Warum

Warum ſollte ich ihm ſein Licht ausblaſen wollen? Das Stümpgen werde ich ihm ja gönnen. Aber, iſt es denn ſo flugs und leicht ausgeblaſen? Der Eigner ſcheint ihm auch faſt wenig zu trauen. Eine Weile will ſich das Flämmgen wohl halten. Indeß, wenn er, der Ungenannte, das Blaſen nicht haben will; ſo muß ich es laſſen. Ihm aber ſoll es unbenommen ſeyn. Er mag blaſen, ſo viel er will. Ich verlaſſe mich auf mein Licht.

Blow winds, and crack your cheeks; rage blow!

— — — — — — — —

I tax not you, you elements, with unkindneſs,
I never gave you kingdom, call'd you children.
You owe me no ſubmiſſion. Then let fall
Your horrible pleaſure; here i ſtand your ſlave,
A poor, infirm, weak, and deſpiſ'd old man!

ſagte der König Lear des Nachts im Sturm.

Eben:

Ebendaſelbſt (p. 32.) *)

*) „Herr Claudius hat neulich in der Hamburger „neuen Zeitung eine Fabel (nämlich den Brum„melbären) einrücken laſſen, die von Seiten der „Dichtung und des Inhalts, gleich bemerkens„werth iſt. Sie ſcheint u. ſ. w.“

Der Brummelbär! Der Brummelbär! — Der iſt an vielem Unglück Schuld.

— μυρί Αχαιοις αλγε εθηκε —

Es iſt aber auch ein wunderlicher Bär. Er ſoll in den Honigbaum rücken; und rückt da ſchamlos in die Hamburger Neue Zeitung ein, und allarmirt das ganze Land, der Maße: daß die junge Mannſchaft überall hat auf die Beine kommen und ſchultern müßen, um die Landſtraßen zu decken, und dem Ungeheuer entgegen zu gehen — unter Vortretung eines alten weiſen Elephanten!

Ich bedaure natürlich den Vorgang gar ſehr, und alle die Sorge und Mühe. — Aber, was kann denn ich dazu? — Der Ungenannte ſagt

ja

ja selbst (p. 34): daß die Fabel eine „verächtliche „Poße“ sey. — So sind ich und der Bär ja unschuldig, daß sich der Phalanx in Bewegung gesetzt hat. Und mein unmaßgeblicher Raht wäre, daß er wieder abschulterte, und die ausgerückte Mannschaft, mit sammt dem Elephanten, wieder einrückte.

Aber, das einmahl bey Seite. Gesetzt: der Brummelbär hätte mehr als eine Poße seyn sollen. Gesetzt: ich hätte meine Meinung sagen wollen. Darf ich denn das nicht so gut, als ein andrer? — Es könnte ja gar seyn, daß ich auch einige Gründe anzuführen hätte. Doch die Gründe itzo für sich. Der Ungenannte sagt seine Meinung. — Darf ich denn nicht so gut meine Meinung sagen, als er seine Meinung sagt? — Pagina 32 eifert er exemplarisch gegen Wuht und Fieberhafte Bewegungen, und ist so vernünftig, daß er, mit einer Stelle aus dem Plutarch, ausdrücklich den „Weg breit und

„offen“

„ossen“ bestellt, wenn „jemand anderer Mei„nung ist.“ — Nun bin ich anderer Meinung. Und er geräht in ein so vehementes Bouillonnement, daß „verächtliche Poßen,“ „hämische „Winke,“ „Affengeschlechte,“ „Puerilitäten,“ „Tiger,“ „Hokuspocus,“ „Pavian,“ „Schnur„ren“ und andere Unreinigkeiten aus dem Grunde heraufkochen, und in seinem Vernunft-Keßel oben treiben.

Das ist eine schöne Vernunft! — Und dabey docirt sie immer fort: daß alle Menschen gleiche Rechte haben.

O mulier formosa SUPERNE.

Und diese Stroh-Wittwe, die ihrem eignen Hause so schlecht vorsieht, will die Gemeine Gottes versorgen, und den General-Superintendenten über die Theologie, und Hof und Land über den General-Superintendenten zu Recht weisen.

Von und Mit.

Nro. 2.

Es iſt meine Meinung hier nicht, eine Vertheidigung des General-Superintendenten zu führen. Seine Abſicht allein vertheidigt ihn, und braucht meiner Vertheidigung nicht. Ich habe es bloß mit dem Ungenannten zu thun, und will bloß ſeine, des Ungenannten, Denkart Kenntniſſe und Einſichten, oder ſeine Gelehrſamkeit und ſeine Weisheit vor Geſicht ziehen und offen legen, damit Jedermann dem Ritter unter Helm und Küraß ſehen könne. Doch kann der Fall wohl eintreten, daß ich den General-Superintendenten vertheidigen muß, weil eines ohne das andre nicht geſchehen kann; und da

werde ich ihn freilich vertheidigen, und er wird nicht übel nehmen, daß ich es da eigenmächtig und ohne seine Erlaubnis thue.

Ich mache den Anfang mit der Sprache, die dem Ungenannten ungemein am Herzen liegt.

Mancher würde bey einer Schrift, die nicht eigentlich an ihn noch an das große Publicum sondern nur an einen bestimmten kleineren Cirkel gerichtet ist, die nach Anzeige des Verfassers unter mancherley Abhaltungen und Geschäften, die endlich nicht zur Parade sondern um der Sache und um einer sehr guten Sache willen geschrieben worden — — Mancher würde sich bey einer solchen Schrift über Stil und Sprache und über mehr als das gar hinweg gesetzt, oder sich doch auf Lindigkeit und Nachsicht eingelassen haben. Aber auf so Etwas läßt sich der Ungenannte nicht

ein.

ein. Er ſieht nichts nach; er iſt hart und ortho: dox, und baut und beßert per Fas u. Nefas, all: überall an Perioden, (pag. 4. 5. 12. 18. 21. 35.), auch an einzelnen Worten (pag. 9. 39. 49. 61.) ja ſo gar an einzelnen Buchſtaben, (p. 31. 35.), mit einer Behendigkeit und Agilität, als wenn er von irgend einer della Crusca dazu erbeten, oder von Obrigkeits wegen eigends dazu beſtellt wäre.

Ich will mit ihm ſo hart und orthodox nicht ſeyn. Ich will ihm ſeine: alte Aufklärung, ſtat: Aufklärung (pag. 55.); ſein: Herr C., ſtat: Herrn C. (p. 56. unten); ſein: eine löblicher Endſchluß, ſtat: ein löblicher Endſchluß (pag. 33.); ſein: ephemiriſches Spiel, ſtat: ephemeriſches (pag. 29.); ſein: Bewußſeyn, ſtat: Bewußtſeyn (pag. 59.); ſein: mit zween Predigern, ſtat: zweenen, nach Gott: ſched, und beſſer: Zwey oder Zweyen nach Adelung (p. 39.); ſein: den, ſtatt: denn

(p. 37.); sein: **Könnet**, stat: könnte (pag. 22.); sein: **unter der lebt**, stat: unter der er lebt (pag. 61.); seine: **vorgefallene Maßregel**, stat: vorgeschlagene Maßregel (p. 34.) ꝛc.; auch daß er (pag. 32.) in der **Hamburger neuen Zeitung** eine Fabel hat einrücken lassen, da man die Fabeln eigentlich in die Hamburger Neue Zeitung einrücken läßt — das Alles und mehr dazu will ich ihm als Druckfehler und Nachläßigkeiten, die er besser weiß und wenn er Zeit und Lust gehabt hätte geändert haben würde, hingehen lassen, und darum nicht glauben, und noch viel weniger sagen, daß ich die Sprache mehr verstehe als er.

Und ich denke fast, er hätte eben so gut gethan, wenn er es auch so gemacht hätte.

Ueberhaupt denke ich, er hätte eben so gut' gethan, wenn er den Mann, der,

der, nach Pagina 9., „als Privatmann sehr „nützlich seyn und viele Achtung verdienen „kann“ ꝛc., lieber hätte gehen lassen. Man soll doch das Nützliche nicht stören. Auch ist es eine schöne und freie Kunst, die beleidigte Ehre eines unbescholtenen Nachbars zu retten; und die andre Kunst ist doch nicht so schön und nicht so frey. ꝛc.

Wenn indeß Jemand auf solche Kleinigkeiten nicht sehen kann, und den Gang der Wahrheit im Ganzen zu versehen hat; wenn er sich der „gegenwärtigen Generation“ annehmen, und gegen die Schriftsteller „die, gleich Cobolden, immer dreister werden je stiller und dunkler es um sie her wird“ (pag. 8.), nun einmahl ausrücken und zu Felde ziehen muß;

Zaccaria venne con ducento eletti
Parte asini con fren, parte cavalli.

Nun, so soll er wenigstens den Zeug dazu haben, und nicht unwissender seyn, als der den er der Unwissenheit zeihen will.

Wer je einmahl in seinem Leben in Ernst an den bewußten Balken Hand gelegt hat, der weiß wohl, daß denn die Lust: an dem Splitter im fremden Auge zu handthieren, ziemlich zu vergehen pflegt, und daß ein solcher den ersten Stein nur langsahm aufhebt. Ich will von dem Ungenannten das Beste hoffen; aber mir ahndet, bey seiner großen Behendigkeit und Agilität, nicht viel Gutes.

Pag. 10. „Man wäre ohne Zweifel berech„tigt in diesem Abschnitte (nämlich über den Werth der philosophischen Aufklärung unsrer Zeit) „eine Prüfung der großen Revolution, die „sich seit mehreren Jahren in der Philosophie er„eignet, eine Vergleichung des neuern philoso„phi-

„phiſchen Syſtems mit deſſ älteren, eine Be-
„ſtimmung des Werths des einen oder der an-
„dern zu erwarten. Von allen dem aber nicht
„ein Wort.“

Wie ſollte es nun wohl in dieſem Punkt mit dem Ungenannten ſtehen? —

Ich reite ihm auf ſeinem eigenen Pferde entgegen.

„Man wäre ohne Zweifel berechtigt in die-
„ſen Bemerkungen (darin der Ungenannte zwar nur hauptſächlich über die Politique Aus-kunft geben will, aber doch gelegentlich die Theo-logie mitnimmt, und, in verſchiedenen Lectio-nen, pag. 15. 18. 19. 20. 22. 23. 45. 55. 65. 66. den dem Bisherigen noch anhangenden Gene-ral-Superintendenten eines Beſſern belehren will) „eine Prüfung der großen Revolution,
„die ſich ſeit mehreren Jahren in der Theologie
„ereignet, eine Vergleichung des neuen theolo-

„gischen Systems mit dem älteren, eine Be„stimmung des Werths des einen oder des an„dern zu erwarten. Von dem allen aber nicht „ein Wort.“

Doch nein, das grade nicht. Worte wohl. Aber, obgleich er, der Ungenannte, „nur we„nig allgemeines sagen will“ (pag. 21.), doch auf allen 66 Seiten keine einzige besondre Spur von theologischer Lehre, außer Pagina 56.: „daß der gelehrte Eckermann die Distinction „zwischen Lehrform und Lehre bekanntlich recht „ins Licht gesetzt hat.“

Im Vorbeygehn muß ich bey dieser einzigen Spur, für den Sprachkritischen Ungenannten, bemerken: daß das Wörtlein recht hier zwar nicht eigentlich un-recht, aber doch auch nicht eigentlich recht gesetzt sey; weil es hier, so gesetzt, eine unangenehme Zweydeutigkeit er-

regen

regen und auf die Gedanken bringen kann — entweder: daß andre Theologen die beſagte Diſtinction un:recht ins Licht geſetzt haben, der Herr Doctor und Profeſſor Eckermann aber recht; oder: daß dieſer gelehrte Mann dieſe Diſtinction recht ins Licht, andre Diſtinctionen aber un:recht hinein geſetzt habe, welches der Ungenannte doch gewiß nicht hat ſagen wollen.

Weil denn er, der Ungenannte, in dem Felde der theologiſchen Gelehrſamkeit nicht anzutreffen geweſen iſt; ſo will ich ihn nun in dem Felde der philoſophiſchen aufſuchen, und hier werde ich ihn vermuthlich auch antreffen. Denn, da er ſelbſt, Pagina 8., zwar nicht ſehr beſcheiden aber doch ſehr artig und ominös, zu verſtehen giebt, daß „die Stimme der Ver„nunft ſich durch ihn hören läßt“; ſo wird er doch neugierig geweſen ſeyn zu wiſſen: durch

wen sie sich, vor ihm, hat hören lassen. Er wird, sage ich, doch neugierig gewesen seyn, und näher und umständlich verkundschaftet haben: über was die Vernunft sich, in der langen Strecke vom Aristoteles bis an ihn, hauptsächlich und nebensächlich habe hören lassen, und wer, sonst und zu der und jener Zeit, ihr besondrer Freund und Liebling gewesen, und wie und warum er es gewesen, u. s. w.

Er, der Ungenannte, kann freilich seine Ursachen haben, warum er mit einer solchen eingezogenen nähern Kundschaft zurückhält; aber würklich hält er sehr damit zurück. So gar hat er auf seinen 66 Seiten sich Nichts entgehen lassen, daraus der Leser mit Gewißheit wissen könne, daß er nur den berühmtesten unter den neuen Philosophen, den itzo alle Welt ließt, gelesen habe. Er spricht zwar (pag 58.) von

„Fort-

„Fortschritten der kritischen Philosophie,“ aber nur sehr ins große Blaue. Er spricht zwar (pag. 2. 7. 35. 37.) von reiner Philosophie, reinen Begriffen, reinen Grundsätzen; aber an allen den Orten ist gerade die Kantische Reinheit nicht gemeint.

Er nennt allerdings den Kant, und hin und wieder verschiedene alte Philosophen; zählt auch Pagina 51., auf Einem Blatte, Neun neuere Philosophen auf.

Aber, wie das denn so ist, wenn Jemand große Männer nennt. Man hört wohl, daß er sie nennt; aber man weiß darum noch nicht, ob er sie auch kennt. Indeß darf und muß man nicht impoli seyn. Und in solchen Fällen bleibt nichts übrig um zur Gewißheit zu kommen, als daß man dem Zähler und dem Nenner, bey jedwedem Wort das er vorbringt, auf Augen

und Mienen Achtung gebe, ſein Portamento di voce zu Rahte ziehe, und ihm in allen ſeinen Bewegungen zur Seite bleibe, wie einſt Lord Anſon dem Spaniſchen Regiſterſchiffe.

Doch der Ungenannte läßt es zu dergleichen feinen und mühſahmen Proceduren nicht kommen. Er weiß dem Leſer das Ding leichter zu machen, und ihn kurz und gut und auf Einmahl au fait und außer allen Zweifel zu ſetzen.

Der General-Superintendent Calliſen ſagt in ſeinem Verſuch Pagina CCXXII.: „Ob wir „moraliſch frey ſind und werden können iſt eine „ſchwere Frage, die ich mir nicht beantworten „zu können zutraue.“

Und der Ungenannte fügt (p. 8. 9.) über dieſe Aeußerung hinzu: „Herr C. ſetzt ſich gegen alle „Verantwortung und Vorwürfe auf eine Art in „Sicherheit, — die, wir hoffen es zur „Ehre der Menſchheit — ſelbſt diejeni-

„gen

„gen, die ſich in Anſehung ſeiner übrigen „Behauptungen mit ihm in Reihe und „Glied ſtellen, nicht öffentlich zu wählen „das Herz haben mögten.“

Si tacuiſſes, Philoſophus manſiſſes.

Es iſt nämlich bekannt, und jedweder, der ſich in der Philoſophie nur einigermaßen umgeſehen hat, weiß es: daß die Frage: von der moraliſchen Freiheit des Menſchen, ſo lange die Philoſophie in der Welt iſt, die große Streitfrage geweſen; daß ſie ſchon zwiſchen den Stoikern und Epicureern ſehr lebhaft betrieben worden, und ſeit dem nie ganz wieder geruhet hat; daß ſie zwar um die mittlere Zeit mit der Philoſophie ein wenig eingeſchlafen, aber auch mit der Philoſophie gleich wieder erwacht und unter den Scholaſtikern ſchon wieder in volle Bewegung gekommen, und ſeitdem in voller Bewegung geblieben iſt; daß ſie ſonderlich, ſeit der letzten Hälfte des vorigen

und

und in unſer Jahrhundert hinein, ſehr lebendig und intereſſant geworden, und zwiſchen und von Männern, wie Spinoza, Leibnitz, Collins, Hobbes, Clarke, Baile, Hume, verhandelt worden, und ferner und fernerhin zwiſchen und von einer Schaar berühmter Leute, die ich nicht alle kennen und nennen kann, Reimarus, Cruſe, Daries, Bonnet, Garve, Hommel, Feder, Tetens, Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi; daß Kirche und Schule daran Theil genommen, der griechiſche und lateiniſche Stuhl ſich darüber geſtritten, und Auguſtinus und Pelagianer, Thomiſten und Scotiſten, Remonſtranten und Contra-Remonſtranten, Luther und Calvinus damit zuſammen hangen; daß die Moraliſche Freiheit nicht grade von ſchwachen und gemeinen Köpfen angefochten und geläugnet worden; daß ſie ſogar, im Ganzen, ſtatt-

licher

licher und ſiegreicher beſtritten als vertheidigt worden, und nach der Philoſophie auch beſſer und füglicher beſtritten als vertheidigt werden kann, weil die Vertheidiger das Principium rationis ſufficientis, gegen ſich haben, und ſie, wenn ſie dies Principium halten wollen, eigentlich nicht anfangen können, und, wenn ſie es fallen laſſen, gleich am Ende ſind; daß Kant einen neuen Weg gegangen iſt, die Dornen dieſer Alternative zu umgehen; kurz, daß die Frage: von der Moraliſchen Freiheit des Menſchen, die große Frage, und der große ſchwere und ſchwierige Knoten iſt, daran die Vernunft ſchon mehrere Jahrtauſende gekäut, und die größten und ſcharfſinnigſten Köpfe aller Zeiten und Völker ihre Kräfte, für und wieder, verſucht haben. — Und der Ungenannte — will ſich todt lachen, daß ein beſcheidener Mann ſich nicht zutraut dieſe Frage beantworten zu können.

So

So alſo ſieht es mit der theologiſchen und philoſophiſchen Gelehrſamkeit des Ungenannten aus.

In der Politick iſt er etwas beſſer beſchlagen, und was in dieſem Fach allgemein Gäng und Gebe iſt, das ſcheint er zu wiſſen, und auch zu halten verſteht ſich; doch läßt er ſich, auch ein paarmal, faſt noch etwas billiger aus, als man gewohnt iſt. Aber von der politiſchen ſo wie von der theologiſchen und philoſophiſchen Weisheit hernach.

Das wäre denn einſtweilen etwas weniges von den Mängeln des Ungenannten; zu ſagen, von den Mängeln die ihrem Subject inherent ſind.

Was nun die currenten Fehler anlangt; da hat der Ungenannte eine gedoppelte Methode. Wenn er ſeinem Widerſacher einen gewiſſen Fehler vorwirft; ſo hat er ſelbſt dieſen Fehler entweder ſchon gemacht, oder er macht ihn bald nachher. Bisweilen macht er ſie auch vorher und nachher, doch das nur ſelten.

Von allen Gattungen eine Probe.

Von und Mit.

Nro. 3.

Pagina 61.:

„S. 239. zeigt Herr Callisen sich wieder von „einer ihm zu oft eigenen, wirklich sehr unange„nehmen Seite: d. h. er schimpft unbestimmt, „er wirft einen Prügel ins Publicum unbesorgt, „wen er trift.“

„Wenn so viele unbesonnene Schriftsteller unse„rer Tage erst einen Bückling für die Regierung machen, in deren Gewalt sie sich befinden, in„dem sie viel zu feige sind, ihre Meinung grade heraus zu bekennen ꝛc.“

„Herr C. nenne diese Schriftsteller.“

Diese letzte Foderung ist etwas unbescheiden von Jemand, der sich selbst nicht genannt hat; so wie überhaupt dieser ganze Vorwurf einem solchen Schriftsteller sonderbar kleidet. Denn, wer

mit Prügeln umgeht, die nicht ſagen wo ſie her-kommen, der ſollte es mit Prügeln, die nicht ſagen wo ſie hin wollen, doch wohl ſo genau nicht nehmen. Aber, kurz und gut, der Mann, der ſich hier, Pagina 61, ſo ſehr über das Prügelwerfen und unbeſtimmte Schimpfen beſchweret, hatte ſchon (Pagina 7.) die folgende Stelle zu Papier gebracht.

„Es iſt nur gar zu wahr, daß vorzüglich „ſeit einiger Zeit, mehrere Herren ihren Lehrſtuhl „in einem theologiſch-philoſophiſchen Helldunkel „aufſchlagen; Menſchen, die mit Hülfe einer „ſelbſtgeſchaffenen Religionsphiloſophie, und einer aſcetiſchen Saalbaderei, alle reinen Begriffe verwirren, vernünftiges Chriſtenthum, chriſtliche Freiheit, chriſtliche Aufklärung ſtets im „Munde führen, und dennoch immer, poſitive „Religion und Vernunft, Chriſtus und Aufklärung (S. IV.), neue und alte Wahrheit (S. I.) „einander entgegen ſtellen, von Volksbändigen „durch poſitive Religion ſprechen (XVII), dem „Joche

„Joche unbilliger christlicher Herren das Wort reden:
„(S. 260) kurz — denn was heißt das wol an-
„ders? — die gefährlichsten Advocaten der bei-
„den Hauptfeinde der Menschheit, des Despo-
„tismus und des Aberglaubens werden.“

„Diese Skribenten haben ihr eigenes Publi-
„cum, wie ein jeder es weiß, der sich nur um den
„Gang des menschlichen Geistes bekümmert.
„Ihre Werke werden gelesen, mehrmals aufge-
„legt, und beweisen schon dadurch, daß ihre Ver-
„fasser mit Unrecht über die Fortschritte der neu-
„ern Aufklärung so heftige Klage führen. Haben
„sie überdem, vermöge ihres Standpunktes in
„der Gesellschaft, einen weitern Wirkungskreis
„und sichern Einfluß; so weiß man wohl, was
„blindes Vorurtheil, Heucheley und Hofnung
„auf Beförderung vermögen, um ihren Grund-
„sätzen demüthige Anhänger zu verschaffen.“

„Das Häuflein dieser Schriftsteller wird,
„gleich den Kobolden, immer dreister, je stiller, je
„finsterer es um sie her wird. Die Stimme der

„Vernunft muß sich doch zuweilen hören lassen, „um sie zu verscheuchen. Wenn sie nichts mehr „fürchten, so wagen sie alles. Sie halten ꝛc.“

Der Prügel ist doch lang genug! — Und ich habe noch die untere Spitze, zu einem anderweitigen Gebrauch, abgebrochen.

Doch der Ungenannte möchte vielleicht einwenden und sagen: der General-Superintendent sey freilich kein Häuflein Schriftsteller, und dürfe, da die ganze Schrift gegen ihn gerichtet sey, hier freilich nicht eigentlich mit gezählet werden; aber doch habe er, der Ungenannte, ihn hier angeführt, und also könne er doch nicht angesehen werden als ganz und gar unbesorgt wen sein Prügel treffe.

Gut das; ich will dem Ungenannten kein Unrecht thun, und führe also einen andern Prügel an, den er höheren Orts und ohne alle Anführung geworfen hat; indem er, Pagina 20., bey Gelegenheit der Stiftung und Verbreitung religiöser Secten und Meinungen, versichert: „daß es

„noch

„noch fast nie den Herrschern der Menschen ein„gefallen, dieselben zum vernünftigen Denken an„zuführen, und ihre Geisteskräfte zu entwickeln; „daß sie wol aber oft selbst durch gewaltsame „Mittel sich bemüht, sie davon zurück zu halten, „und dem Fortschreiten der menschlichen Erkennt„niß, Hindernisse in den Weg zu legen.“

Der Ungenannte nenne diese Herrscher. —

Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet: denn, worinnen du einen andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest.

Das wäre denn die Probe von der Gattung: schon gemacht.

Für die Gattung: **bald nachher**, folgendes.

Pagina 45. schuldiget der Ungenannte seinen Wiedersacher, daß er „Gegenstände der Unterfu„chung selbst, die Gesinnungen, Ueberzeugungen „und theoretischen Aeusserungen eines Staatsbür„gers vor sein Forum ziehe und mit Sünde und

„Schande brandmarke", und daß „ein jeder, „wes Standes und Würden er seyn mag, sich „dieser Dominicaner-Intoleranz schämen sollte."

Dies geschieht, wie gesagt, Pagina 45; und zwey Seiten weiter, nämlich P. 47, hat er selbst, der Ungenannte, sein Brandmarks-Geräthe schon glühend, und dreyerley Delinquenten, die mit „Schande und Sünde" gestempelt werden, vor sich stehen; und vergißt sich in seiner Intoleranz so weit, daß er anfängt, die Frage: ob ein Staatsbürger ein ihm angetragenes Amt annehmen oder nicht annehmen soll, vor sein Forum zu ziehen.

Endlich, die Probe von der dritten Gattung liefert der Ungenannte Pagina 27. ꝛc.

Der General-Superintendent thut einmahl, was alle Welt thut, und, oft, richtiger gethan ist; das heißt, er braucht einmahl Uns und Wir, statt mir und ich. Und der Ungenannte Pagina 27.:

„So nachsichtig man auch seyn mag, so „kann man doch nicht umhin, diese Anmaßung

„zu

„zu arg zu finden. Wer sind die Uns und Wir, „die sich unterstehen, dem Menschen Gesetze vor„zuschreiben?“

Und bey einem ähnlichen Anlaß Pagina 60.:

„Sagen Sie doch, ums Himmelswillen, wer „sind die Uns? —

„Hiebey fällt mir eine Anecdote ein, die mei„ne Leser mir, in Parenthesi zu erzählen, erlau„ben werden. — — — Als ich noch in Se„cunda war, ließ ich mir auch einmal beygehen, „wir und uns, statt ich, in meinen Ausarbei„tungen zu gebrauchen. Da schrieb mein seliger „Conrector auf den Rand: Mein Sohn, so lan„ge er noch nicht im Stande ist, für Eine Person „hinreichend zu leisten, so setze er lieber ich, und „füge er zuweilen ganz bescheidentlich hinzu, meine „Wenigkeit.“

Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich ihnen solche platte Plattitüden vorsetze. Ich gäbe den Ungenannten freilich lieber mit einem αττικον βλεπος επι τα προσωπα wie Aristophanes

 sagt.

ſagt. Aber ich kann ihn nicht anders geben, als er ſich ſelbſt gibt.

Doch zu unſrer Probe. Das Allerwenigſte wäre doch wohl geweſen, daß der Ungenannte ſich auf ſeinen paar Blättern, vor und nach ſolchem Commerage, ſelbſt kein **Wir** und **Uns** hätte zu Schulden kommen laſſen. Aber, wer lügen will, ſagt man, muß ein gutes Gedächtniß haben. Pag. 27. ſteht die erſte Rüge des **wir** und **uns**, und Pag. 8., und alſo vorher, „hoffen **wir** ſchon zur Ehre der Menſchheit;“ und Pag. 43., und alſo **nachher**, **Wir't** er ſchon wieder, und fodert Pag. 53. „den General-Superintendenten auf, uns ei„nen Sterblichen zu nennen, der ſo raſend gewe„ſen wäre.“ — Und das wäre denn zuſammen **vorher** und **nachher**, und ſoan alle drey Gattungen erprobt und ins Reine gebracht.

Pagina 10. wirft der Ungenannte dem General-Superintendenten Inconſequenz vor, „daß „er auf der einen Seite verſichere, daß die Sache „Chriſti nun einmahl nicht verlohren gehen könne;“

„ne;“ und gleich auf der folgenden Seite klage ꝛc. Und er, der Ungenannte, versichert und klaat, hofft und fürchtet für sein Steckenpferdgen, auf Einer und derselben Seite, und in Einem Othem. Nämlich Pag. 8. „halten die Schriftsteller (zu sagen: die Kobold-Schriftsteller, die immer dreister werden ꝛc.) „den Gang des menschlichen Geistes „im Ganzen nicht auf;“ dafür ist ihm, dem Ungenannten, gar nicht bange, und darüber ist er ganz ruhig. Aber, doch könnten von den „Gliedern der gegenwärtigen Generation“ wohl einige Noth leiden, und ist er ihretwegen doch nicht ganz außer Sorgen, will deswegen auch lieber ein übriges thun, und „ihnen unermüdet laut zurufen ꝛc.“ — In Parenthesi und unter uns gesagt, ist dies das dritte Mahl, daß ich diese nämliche Stelle producire. Und eben das ist so angenehm und bequem bey den Stellen dieser Schrift, daß man sie zu allerley Absicht und immer wieder und wieder brauchen kann.

Ein Paar Exempel mehr von der Inconsequenz des Ungenannten können nicht schaden.

Pag. 3. beschuldiget er, wie schon in No. 1. angeführt worden ist, seinen Wiedersacher einer

„vollkommenen Unwiſſenheit in den erſten Regeln „der deutſchen Sprache, und einer völligen Un„bekanntſchaft mit allem was Styl heißt," Pag. 9. „eines gänzlichen Unvermögens ſeine Begriffe er„träglich auszudrücken"; und P. 21. „muß er ihm „das Zeugniß geben, daß er den zweiten Ab„ſchnitt (von P. LXXXIV. bis CCII. und alſo ⅔ des ganzen Buchs) „mit etwas mehrerem Fleiß „in Abſicht auf die Sprache ausgearbeitet habe."

Pag. 38 docirt der Ungenannte, „daß ein Geiſt„licher die ſtrengſte Verpflichtung habe, richtige Be„griffe über die bürgerlichen Verhältniße des Men„ſchen, nach ſeinen beſten Einſichten, zu verbreiten." Und doch wird der General-Superintendent, als er dieſe ſtrengſte Verpflichtung erfüllt, von ihm ſo angefahren. Doch hier ließe ſich die Conſequenz des Ungenannten noch wohl zur Noth retten. Er konnte nämlich hoffen, die Geiſtlichen würden ſeine Meinung zu treffen wiſſen, und der G. Superintendent hatte die Ehre, ſie nicht zu treffen. Aber der Ungenannte hatte doch ausdrücklich geſagt: daß die Geiſtlichen es nach ihren beſten Einſichten thun ſollen, und nicht nach den Einſichten des Ungenannten.

Auf dieſe Inconſequenzen nun noch einige Merkwürdigkeiten, die vielleicht zu den Conſequenzen gerechnet werden könnten.

Der G. Superintendent ſodert am Ende ſeines „Verſuchs: die holſteiniſche Geiſtlichkeit bey ihiger Gährung der Meinungen ꝛc. zur Beförderung der wahren Aufklährung eines thätigen Chriſtenthums und der Ruhe in unſerm Vaterlande zu vereinigen," die Prediger noch einmahl brüderlich auf, und ſagt unter andern, ſehr brav: „Wir ſind überzeugt, daß das keine wahre Aufklärung ſei, wenn die Vernunft ſich über die „Offenbarung erhebt, keine wahre Aufklärung, „wenn man die Bibel ſo verdreht, daß wir nicht „mehr eine höhere Belehrung, die göttliche Natur unſers Herrn, und die Wirkung ſeines Verdienſtes und ſeines Geiſtes darin finden können; keine wahre Aufklärung, wenn man die „Begriffe von Menſchenrechten, von Freiheit und „Gleichheit ſo ſehr übertreibt, und vor bisherige bürgerliche Einrichtungen keine Achtung mehr „haben will. Und das muß zur Sprache gebracht „werden, wenn wir nichts mehr können, um

„uns

„uns dem Strome herrschender Vorurtheile zu „wiedersetzen, so müssen wir wenigstens warnen, „und nicht mit der Schande leben, aus Furcht „vor menschlichen Urtheilen geschwiegen zu haben.„

Dem Dinge traut der Ungenannte nicht, und wendet sich deswegen, Pag. 46. in einer eignen Rede, auch an die Prediger, um sie für die „vernünftigen Einsichten" zu gewinnen, segnet sie auch, weil es doch, nach Pag. 23., „für Gott und „die Religion in unsern Zeiten nichts mehr zu strei„ten und zu kämpfen giebt," vorläufig zum Märtyrer-Tode für diese Einsichten ein. — Und in der That mag er zu einem solchen Geschäft nicht ganz unfähig seyn. Denn, nach einem Pag. 30. über den ferner zu erwartenden Gang der Sache gegebenen ominösen Wink zu urtheilen, scheint er würklich so bey seiner Göttin zu stehen, wie weyland bey der Königin Candaces der Mann aus Moreuland, der ein Kämmerer und Gewaltiger und über alle ihre Schatzkammern war.

Pag. 12. spricht er von einem Galimathias seines Wiedersachers, und liefert Pag. 22. eins von seiner eignen Arbeit, das gar nicht übel gerathen ist.

Pag.

Pag. 46 und 47. kommt gar eine Prophezeiung vor: „von einem rächenden Genius der wahrhaftig „bald kommen wird.“ Sie steht im 2ten Theil der Einseegnungsrede, nachdem im 1sten Theil dieser Rede die Güte versucht ist — vt quæ amore flecti non posset hominum audacia terrore sisteretur.

Ich setze die eignen Worte der Prophezeiung her, welches bey solchen Sachen immer das sicherste und beste ist.

„Aber, meine Herren, würden Sie wirklich „aus Trägheit, Feigheit oder Eigennutz versäumen, welches Sie nicht werden; wäre es möglich, daß Sie selbst Freude an der Dämmerung „fänden, die Sie aufzuklären berufen sind, oder „daß Sie gar vorsetzlich die Finsterniß eindringen „liessen; so seyn Sie überzeugt, es kommt wahrhaftig bald ein rächender Genius — fürchten „Sie seine Ankunft —! der mit verheerender Fackel die Finsterniß erleuchten wird, die Sie so „schön mit dem Lichte der Vernunft hätten aufhellen können. Dann es ist zu spät. In welchen „Winkel wollten Sie auswandern? Der Genius „beleuchtet dann über den ganzen Erdkreis Ihren

„Ver-

„Verraht an der Menschheit, Ihre Schande und „Ihre Verzweiflung.“

Höchstwahrscheinlich wird dieser Genius, wenn er kommt, sich nicht bloß auf die Prediger einschränken, sondern wird ganz gewiß auch die Laien beleuchten. Ich mache ihm deswegen bey Zeiten mein Compliment, mit dem Ersuchen: wenn er mit den Herren Predigern fertig ist und die Reihe nun an die Laien kommt, so viel sich will thun lassen, säuberlich mit uns zu fahren, und über unsern Verrath und unsre Schande gefälligst ein Auge zuzudrücken ꝛc.

Aber der Kurzweil möchte am Ende langweilig werden, und die Galle fängt auch an mir auszugehen. Ich will mich denn für noch einige andre Merkwürdigkeiten kurz fassen.

Der Ungenannte:

— „kann und wird den G. Superintendenten nicht schonen“ ; ; p. 25.

— „sieht sich genöthigt die alte Aufklährung einmal förmlich anzugreifen“ ; p. 54.

— nimmt sich heraus über Dichtung zu urtheilen ; ; ; p. 32.

— statuirt: „daß ein Geistlicher zum raisonniren bestimmt ist“ ; p. 38.

— „hätte

— „hätte einen Folianten schreiben müs-
sen“ ; ; ; ; p. 10.
— „sollte fast die Lust verliehren mit einem
Manne vernünftig zu sprechen“ p. 56.
— ist „vor einiger Zeit mit zween Predi-
gern in einer Gesellschaft gewesen“ p. 39.
— „kann sich etwas nicht versagen“ p. 10.
— „will mit Ihnen aufrichtig seyn“ p. 64.
— „glaubt, Ja“ ; ; ; p. 6.
— und „denkt. Nein“ ; ; p. 7.
— „weiß nicht was er — denken soll“ p. 13.
u. s. w.

Aber, wird der Leser sagen, der Ungenannte treibt ja vieles auf seinen 66. Seiten.

Ja wohl treibt er vieles.

Wenn nun aber gefragt wird: warum, wie, und wozu er das alles treibt; so sind die Meinungen darüber verschieden, nämlich seine, des Ungenannten, eigene Meinungen.

P. 9. scheint er es auf die Prediger und Candidaten, die General-Superintendenten werden wollen, angesehen zu haben; P. 10. ist es ihm wieder um eine gewisse Ueberzeugung bey dem Leser zu thun. Aber P. 24. kommt der Fuchs allererst recht zum Loche heraus, wie folget:

„Ich

„Ich werde nicht umsonst zuweilen so warm „mit Ihnen (nämlich mit dem General-Superintendenten) „es ist die Ehre unserer Regierung, „die Ehre eines ganzen venerabeln Standes, die „Ehre des Vaterlandes, die mein Blut in Wallung bringt.“

„Es ist die Ehre eines ganzen venerabeln Standes!“ — Der Ungenannte will also dem General-Superintendenten die Ehre nehmen um den Predigern Ehre zu geben. Ist es doch der leibhafte Schuster, der das Leder stiehlt um die Schuhe zu verschenken. Die Herren Prediger werden sich einer solchen Generosität wol höflich bedanken, und dem Ungenannten seine Ehre und Schuhe zurückgeben.

„Es ist die Ehre unserer Regierung“ — die nämlich den General-Superintendenten gesetzt hat. ——

Noch nicht alles. „Es ist die Ehre des Vaterlandes!“ — Das heiß ich einen Holsteinischen Patrioten, der sich gewaschen hat, und gewaschen ist.

demptus per vim mentis gratissimus error.

Und nun zu ernsthafteren Dingen.

Von und Mit.

Nro. 4.

Bekanntlich iſt die Religion immer und überall als höherer Abkunft angeſehen worden. Bey allen alten Völkern, von denen wir Nachrichten haben, ſelbſt die Americaniſchen die vielleicht mehrere Jahrtauſende von der übrigen Welt getrennt geweſen ſind nicht ausgenommen, waren die erſten Stifter der Religion Götter, Halbgötter, Söhne der Sonne, Götter die Menſchen oder Menſchen die Götter geworden waren ꝛc. Und, wenn bisweilen in der Geſchichte eines Volks ein Zeitgenoße in bekannter Geſtalt als Religions-Schöpfer da ſteht, wie z. E. Confucius bey den Chineſern, oder Zoroaſter bey den Perſern; ſo iſt der nur Herſteller, und es iſt ſchon ein Fohi und Hom geb weſen.

wesen. Der Ursprung ist immer höher hinauf, und verhüllt; und in der Religion selbst ist, im Grunde, unter mancherley und verschiedenen Nahmen, mehr oder minder verstellt — Vnus in orbe vultus.

Ueberall: ein erstes Gutes Wesen; überall: ein böses Wesen, bey den Indianern Ruthren, bey den Persern Ahriman, bey den Egyptern Typhon, bey den Celten, Gothen ꝛc. Surtur, Skrymer ꝛc.; überall: Theophanie, Opfer, Sühnung, Reinigung; überall: Leben Todt und neues Leben, oder Herstellung; überall: Unsterblichkeit, übermenschliche Kraft und Weißheit ꝛc.; auch, außer dem Gott Schöpfer, noch ein Gott Helfer Mitler und Pfleger, in Indien Wischnu, in Persien Ormuzd, auf Ceylon Bobou, bey den alten Nordischen Völkern Thor ꝛc.

Bolingbroke erklährt dies letztere, und den, überall sichtbaren, Tritheisme, wie ers nennt, sehr künstlich; aber der Vnus in orbe vultus

scheint

ſcheint viel natürlicher auf Eine und die nämliche erſte Quelle hinzudeuten; und, was Lucan von den Römern ſagt:

Nos in templa tuam Romana accepimus
Iſim —
et quem tu plangens hominem teſtaris
Oſirim

mag ſo ziemlich allgemein der Fall geweſen ſeyn, woraus ſich denn zugleich der varius in Orbe vultus, und daß er im Abſteigen immer mehr varius angetroffen wird, ſehr wohl begreifen ließe, u. ſ. w.

Ueber dies merkwürdige Hiſtoriſche Factum ſpricht der G. Superintendent weitläuftig, und ſucht es, natürlich, zum Vortheil der Exiſtenz einer geoffenbarten Religion zu benutzen; kann es aber dem Ungenannten gar nicht recht machen. Mag er ſich hin und wieder zu nachläſſig auslaſſen, und mißverſtanden und gemißdeutet werden können; die Hauptſache iſt und bleibt

wahr, und läßt sich nicht wegexclamiren. Pag. 43. ruft der Ungenannte dem G. Superintendenten zu: „das ist ein Bekenntniß aber kein „Beweis.“ Aber darum liefert er selbst nicht viel Beweis und wenig Bekenntniß, sondern umgekehrt wenig Beweis und viel Bekenntniß und Exclamation. Zum Exempel, der G. Superintendent sagt: „So wie ein Volk sich einigermaßen über die Wildheit erhebt, so finden wir bey „demselben Stimmen der Gottheit, heilige Oerter, Opfer, Wunder, Weißagungen, heilige „Bücher, überall außerordentliche Gesandte, „überall Bemühungen, Vorschriften, Gott zu „versöhnen. Fast jede Religion hat ihren Messias.“ Und der Ungenannte exclamirt (p. 17.): „Ist es möglich, daß das ein christlicher Geistlicher geschrieben haben kann? und noch dazu ein „Mann, den eine aufgeklärte Regierung, aus „der gesammten Geistlichkeit einer ganzen Pro-

„vinz

„vinz auswählte, und zum Vorgesetzten der „übrigen machte?“

Was soll man dazu sagen? — Was anders, als der Ungenannte hat die Interretta ꝛc. die Halde, die Kämpfer, die Hyde ꝛc. die Zendavesta's, die Baghatgeta's, die Edda's u. s. w. nicht gelesen.

Weiter meint der G. Superintendent: weil Moses und Mahomed ꝛc. wenn sie im Nahmen des Herrn redeten und von Gottes wegen Befehle brachten, immer mehr Eindruck gemacht haben als die bloße Speculation und die Sonne in aller ihrer Pracht; weil eine bloße Vernunft-Religion nirgends, und geoffenbarte, wahr oder falsch, überall angetroffen wird ꝛc.; so sey positive Religion ein Bedürfniß des menschlichen Geschlechts u. s. w.

Das ist wieder nicht getroffen; das Ding muß anders erklährt werden, und „der G. Su„perintendent (p. 19.) könnte etwa sagen: Das

„durch das Anschauen der Natur und der Schö-
„pfung in dem Menschen natürlich erregte Ver-
„langen nach der Erkenntniß der Ursache der-
„selben, könne ihn sehr leicht irre führen; es
„habe, wie die Erfahrung lehre, nie an Intri-
„ganten und Bösewichtern gefehlt, die sich sei-
„ner Schwachheit zu Nutze gemacht, und es sey
„selbst oft groben und unwissenden Betrügern
„geglückt, die noch unwissendere Menge, durch
„Vorspiegelungen und Erfindungen zu täuschen,
„und zu ihren ehrsüchtigen oder fanatischen
„Absichten zu mißbrauchen. Er könnte zeigen,
„wie ihnen ihr Betrug sehr erleichtert sey, wenn
„sie frech genug gewesen, das höchste Wesen
„selbst mit ins Spiel zu ziehen“ (wie zum Exem-
pel der Ungenannte den rächenden Genius
mit hineingezogen hat) „und das Volk glauben
„zu machen, daß dieses sie unmittelbarer Unter-
„redungen würdige; —— Am allerwenigsten
„müßte er in dieser anscheinenden Geneigtheit
„sich

„sich hintergehen zu lassen, einen geheimen „Wink der Natur sehen, die Menschen immer „in der Finsterniß zu erhalten; ja ihnen wol „gar grade zu die Fähigkeit absprechen, je durch „das Licht der Vernunft erleuchtet werden zu „können, und sie auf ewige Zeiten der Führung „des Aberglaubens der Boßheit und der Unver„nunft übergeben."

Diese Art sich auszudrücken, und, ohne weiteres, zu erklähren, ist etwas stark, in einem Lande, wo eine geoffenbarte Religion besteht und obrigkeitlich geschützt und gehandhabt wird. Uebrigens kann man dem Ungenannten sein Bekenntniß von Betrug und Täuschung gerne zugeben.

Es ist leider mehr als zu wahr, daß die gutmühtige Unwissenheit oft betrogen, und gemißbraucht worden ist. Aber, was beweisen alle diese Betrügereien und eine Welt voll Betrüger gegen die Existenz eines ehrlichen Man-

nes? Sie beweisen vielmehr für ihn, und daß, weil diese Religion-Mongers das höchste Wesen fälschlich hinein gezogen, sich unmittelbarer Unterredungen fälschlich gerühmt haben, und die falsche Münze die ächte voraussetzt; daß, sage ich, denn einmahl einer oder mehrere gewesen, die solcher Unterredungen in Wahrheit gewürdiget worden und das höchste Wesen in Wahrheit hineingezogen haben.

Pag. 22. läßt sich der Ungenannte in eine Art von Raisonnement ein, und scheint seiner Sache sehr gewiß zu seyn, wenigstens sich siegreich zu dünken, wie folget: „Ich bin nur ein Laye, indes „will ichs versuchen den Herrn G. Superintendent C. über diese Gegenstände zu beruhigen. „Lieber Herr G. S., glauben Sie mir, es ist „hier nichts zu besorgen. Ist die Bibel würklich „von Gott, und liegt es in seinem ewigen „Plan, die Menschen durch dieses Buch zu seiner Erkenntniß und ihrer Glückseeligkeit zu führen; so ist durchaus keine menschliche Macht

„im

„im Stande ihr etwas anzuhaben, keine mènſch-
„liche Geſchicklichkeit oder Boßheit vermögend,
„auch nur Einen Gedanken darin zu verän-
„dern. Das Weſen, welches ſie, Ihrer Ueber-
„zeugung nach, dem menſchlichen Geſchlechte
„durch eine Reihe von Wundern mittheilte,
„wird auch, wenn es nöthig ſeyn ſollte, durch
„ähnliche Wunder, ſie für alle künftige Genera-
„tionen, in der nämlichen Geſtalt, wie ſie zuerſt
„aus ſeiner Hand ging, zu erhalten wiſſen: und
„dieſe ſeine Vorſorge wird ſich ſelbſt über die Ab-
„ſchreiber und Setzer in den Officinen erſtrecken.
„Kein Exeget, von welcher Sekte er ſey, wird
„im Stande ſeyn, einen andern Sinn hineinzu-
„erklären ꝛc. ꝛc.“

Ich fahre ohne weitere Umſtände fort.
„Iſt das Auge würklich von Gott, und liegt es
in ſeinem ewigen Plan, daß der Menſch mit
dieſem Organ ſehen ſoll; ſo iſt durchaus keine
menſchliche Macht im Stande ihm etwas anzu-

haben, keine menſchliche Geſchicklichkeit oder Boßheit vermögend, auch nur Einen humorem darin zu verändern. Das Weſen, welches dem Menſchen das Auge mittheilte, wird es auch zu erhalten wiſſen; und dieſe ſeine Vorſorge wird ſich ſelbſt über grobes und kleines Geſchütz, über Hammer und Nägel und Nagel und alle ſpitze und ſcharfe Sachen in der Welt erſtrecken, und kein Menſch, von welcher Secte und Nation er ſey, wird im Stande ſeyn, ein Auge auszuſchießen, oder auszuhämmern, auszukratzen oder auszuſtechen, auszuſengen oder auszubrennen" u. ſ. w.

Dies nun nennt der Ungenannte, wie geſagt: den General-Superintendenten über „ſeine Be„ſorgniß für das der Bibel und Chriſtusreligion „drohende Schickſal beruhigen"; und es fällt in die Augen, daß, wenn dieſe Methode probat iſt, Niemand weiter um Beruhigung verlegen ſeyn dürfe.

Die

Die Leſer ſehen aus dieſen Proben, was es mit den philoſophiſchen und theologiſchen Einſichten des Ungenannten für eine Bewandniß habe. Das wenige, was er vorbringt, will einen bedünken, hätte man ſchon geleſen, aber ſtärker und beſſer geſagt.

Nur gleich eine Kleinigkeit p. 42.: „Ich mag „dieſe Benennung (Prediger) lieber als Geiſt„liche, die man a potiori doch eben ſo gut „Körperliche nennen könnte.“

Wie anders ſagt Tindal das? — tho' our Divines now very well know how to diſtinguiſh between a bodily Spirit and a ſpirituel Body.

Es geht dem Ungenannten, wie es allen geht, die ihr Terrain nicht kennen. Sie fürchten zu viel zu thun, und thun zu wenig; und fürchten zu wenig zu thun, und thun zu viel. Ich will ſehen, ob ich ihm etwas zu Recht helfen kann.

So ehrt er p. 64. zwar, wie er sagt, die christliche Religion, ist aber doch scrupulös, wie die Leser aus dem in No. 3. angeführten langen Probestück gesehen haben, positive Religion ohne Vernunft, Christus ohne Aufklärung, zu lassen; will immer der Philosophie und den „Philosophen des Alterthums" das Wort reden; den Religionsbegriffen (p. 15.) der Egypter, Griechen und Römer nichts vergeben u. s. w. Das nun hat er aber grade nicht nöthig, und braucht so ängstlich nicht zu seyn. Denn Morgan sagt grade zu: „He (Christus) dit not, „like the Heathen Philosophers, content him„self with speculations and dry Reasonnings „about Virtue and true Religion —— And „here I dare put the Authority of Christ — „against Moses, Confucius, Zoroaster, „Mahomet, or any other Prophet or great „Man &c." Und dieser Morgan ist ein Autor, den unsre antireligiosen Fragmentisten sehr

wohl

wohl kennen und gekannt haben, und aus dem der Ungenannte, wenn er gegen die Religion zu Felde ziehen will, sich anders equipiren kann als er equipirt ist.

So glaubt er ferner, die Mystick und die Mysticker immer bitter anfeinden und verachten zu müssen. Ich habe nun zwar das Vertrauen zu ihm, daß er in Zukunft eine Art jovialischer Mysticker, die er bey dieser Gelegenheit kennen gelernt hat, ausnehmen werde. Aber, er braucht es sich überhaupt gegen Mystick und ascetische Saalbaderey, wie er sich ausdrückt, so nahe nicht zu nehmen. Denn die Helden und Heerführer unter den Vernunft-Religiosen anfeinden und verachten sie nicht, und waren zum Theil selbst Mysticker und Ascetен. Mylord Shaftsbury z. E. mochte Mystick wohl, und er anerkennt im Menschen die defects of passion, die meannesses & imperfections, which as good Men, we endeavour all we can to be

supe-

ſuperior to, and which, we find, we every day conquer as we grow better. Tindal führt unter andern aus dem Doctor Scott folgende Stelle an: „The beſt thing we „can receive from God is himhelf, and him„helf we do receive in our ſtrict compliance „with the eternal Laws of goodneſs; which „Laws being tranſcrib'd from the nature of „God from his eternal righteousneſs and Good„neſs, we do, by obeying them, derive „God's Nature into our own &c". und ſetzt hinzu: which, certainly, muſt make us neceſſarily happy, und nennt den Doctor Scott an excellent author. Und Morgan erlaubt ſich ſogar ein langes brünſtiges Gebet um Weißheit, und ſagt dazu: „But a ſtudent in this Phi„loſophy ought to abſtract his Thoughts, as, „much as he can, from the deceiving Colou„rings, and outward gaudy Appearances of „Wealth and Power, Luſt and Appetite, Am-

„bi-

„bition and Senſuality; he muſt withdraw „himhelf, upon all proper Occaſions, from „the Noiſe, Hurry, and Buſtle of the World „about him, and retire into the ſilent Soli„tude of his own Mind &c.“

Und ſo weiter.

Pag. 24. frägt der Ungenannte: „Was ſoll „das Ausland von der holſteiniſchen Geiſtlichkeit „urtheilen, wenn das Haupt ꝛc.“ Als ob die holſteiniſche Geiſtlichkeit für das Ausland da wäre. Ich dächte, ſie hat es mit dem Inlande zu thun, und könne, wenn ſie das gehörig beſorgt, um das Ausland ſehr unbekümmert ſeyn.

Auf der letzten Seite, pag. 66., will er ſich von „höhern unſichtbaren Kräften“ nicht abhängig glauben, und, wer ſich davon abhängig glaubt, der ſoll zu Dr. Willis ſchicken. — Erſtlich, ſind wir von höhern unſichtbaren Kräften doch wohl abhängig, wir mögen es glauben oder nicht. Und ſo viel ſieht der Ungenannte bis weiter auch

ein:

ein: daß es viel beſſer und honnetter iſt, ſich von höhern unſichtbaren Kräften abhängig zu glauben und abhängig zu ſeyn, als von niedrigen ſichtbaren.

Aber es iſt noch mehr wahr, als das. Der Menſch iſt nicht allein von höhern unſichtbaren Kräften phyſiſch abhängig, ſondern er ſoll auch moraliſch von ihnen abhängig ſeyn und von ihnen allein; und hier liegt beydes der Maßſtab und das Wahrzeichen ſeiner Größe, ſeiner Freyheit, und ſeines wahrhaftigen Glücks. Kant ſagt, in der „Kritick der reinen Vernunft“: der Philoſoph habe ſich bisher um die Gegenſtände der Philoſophie gedreht; und er verſuche, wie Copernicus, ein anders, und laſſe die Gegenſtände, ſich um den Philoſophen drehen. Es gibt eine noch ſchönere Art ein anders zu verſuchen, und das iſt das, wovon hier die Rede iſt.

Der Menſch, ſeiner eigentlichen Natur nach, kann ſich mit Ehren um nichts als um höhere unſichtbare Kräfte drehen, und alles übrige muß ſich um ihn drehen, d. i. mit andern Worten: muß von ihm abhängig ſeyn. Sonſt iſt er unter ſich ſelbſt, und iſt krank.

Von und Mit.

Nro. 5.

Welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam deß Knechte seyd ihr, sagt Paulus; Ουδεις ελευθερος εαυτα μη κρατων, sagt Pythagoras beym Stobäus. U. s. w.

Dieser fremde Einfluß auf den Willen des Menschen von Dingen die tief unter ihm und sein nicht wehrt sind, dies „radicale Böse in der menschlichen Natur", diese Abhängigkeit und Knechtschaft, dieser Mechanismus in einem Wesen das die Freyheit von fern reucht und zur Herrschaft wiehert, dieser Flecken in der Sonne, diese Kette um die Flügel des Engels — ist die große Angelegenheit des gan-

zen Geſchlechts, und das Creve-coeur jes des rechtlichen Mannes. Und: die Ausſicht und Hofnung, dieſer ſchmählichen Kette loß; das Mittel, recht frey zu werden — iſt das gröſte und höchſte unter dem Himmel das in des Menſchen Verſtand, iſt das fröhlichſte und ſeeligſte das in ſein Herz kommen kann, nach welcher Seeligkeit auch geſuchet und geforſchet haben die Propheten und alle wahre Weiſen von der Welt her.

Und dies Mittel iſt das urſprüngliche und eigentliche Geheimniß der Religion. — Nicht Zweckvorſtellung — nicht Gottesverehrung, die findet ſich dann von ſelbſt und will nicht ausbleiben.

Von dieſem Geheimniß nun weiß die bloße Vernunft nicht, und kann es nicht begreifen.

„Die

„Die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant.“ S. 49. „Wie es nun möglich sey, daß ein natürlicherweise böser Mensch „sich selbst zum guten Menschen mache, das „übersteigt alle unsre Begriffe.“

S. 7. „Der erste subjective Grund der Annehmung moralischer Maximen ist unerforschlich.“

S. 61. „Die Tiefe des Herzens (der subjective erste Grund seiner Maximen) ist ihm selbst unerforschlich.“

„Kritik der Practischen Vernunft ꝛc.“ S. 128. „Wie ein Gesetz für sich und unmittelbar Bestimmungsgrund des Willens seyn könne, das ist ein für die menschliche Vernunft „unauflösliches Problem, und mit dem einerley, „wie ein freier Wille möglich sey.“ U. s. w.

Was die menſchliche Vernunft hier ſelbſt von ſich und ihrer Unzulänglichkeit und Unwiſſenheit geſteht, das beſtätigt und beweißt ſie auch durch die Art und Weiſe, wie ſie Beſſerung bewürken will, und durch die Mittel die ſie dazu vorſchlägt, als die zwar, an ſich, ſehr reſpectabel und nützlich, und, in Ermangelung eines Beſſern, ſehr annehmlich und dankenswehrt, aber nur Palliative ſind, und kein Raht.

Wenn Kant z. E., der vor andern mit Scharfſinn ſeiner Gewandheit und oft Erhabenheit über die moraliſche Angelegenheiten ſpricht, wenn der den Leſer (Pr. V. 154.) „mit der Pflicht, die nichts beliebtes, was Einſchmeichelung bey ſich führt, in ſich faßt, ſondern Unterwerfung verlangt und bloß ein Geſetz aufſtellt — vor dem alle Neigungen verſtummen, wenn ſie gleich im

Geheim

Geheim ihm entgegen würken", und mit der „Heiligkeit, Gröſſe und Majeſtät des moralischen Geſetzes", bekannt gemacht; wenn er ihn (R. 38.) vom „Herausbringen des faulen Flecks unſerer Gattung, der den Keim des Guten hindert, ſich, wie er ſonſt wohl thun würde, zu entwickeln", und davon (Pr. V. 144 ꝛc.) daß „der Menſch ſich ohne alles Intereſſe bloß durchs Geſetz", „nicht allein dem Geſetz gemäß ſondern um des Geſetzes willen", „beſtimme ꝛc.", unterhalten und belehrt hat, und der warm und auf Raht und Weg und Mittel zu ſo groſſen herrlichen Dingen hälſtern gewordene Leſer nun Herz und Ohren offen hält; ſo iſt die Rede: von „Maximen" und „Aufnehmen des moraliſchen Geſetzes in ſeine Maximen"; von „Umkehren des oberſten Grundes böſer Maximen durch eine einzige un-

wandelbare Entſchließung“ (R. 54 ꝛc.); von „Regemachen des Gefühls der Erhabenheit ſeiner moraliſchen Beſtimmung“ (59.); von „Darſtellung der Menſchheit in ihrer moraliſchen Vollkommenheit, als Beyſpiel der Nachfolge für jedermann“ (112.) u. ſ. w. So „giebt es (R. 115.) ſchlechterdings kein Heil für den Menſchen als in innigſter Aufnehmung ächter ſittlicher Grundſätze in ihre Geſinnung“; ſo iſt (P. V. 139.) „Achtung fürs moraliſche Geſetz „die einzige und zugleich unbezweifelte moraliſche „Triebfeder“ ꝛc. Summa: du ſollſt keine andre Götter haben neben dem moraliſchen Geſetz; ſollſt das moraliſche Geſetz über alle Dinge fürchten lieben und vertrauen.

Ja, das wußten wir lange. Das hat uns Moſes ſchon vor Drey bis Vier Tauſend Jahren geſagt. Aber:

Vom

Vom Fleiſch will nicht heraus der Geiſt,
Vom G'ſetz erfodert allermeiſt.

Was den Maximen unmöglich iſt, ſintemal ſie durch das Fleiſch geſchwächt werden, das war's was wir wiſſen wollten, und das iſts was die bloße Vernunft uns nicht ſagt, und nicht ſagen kann, weil ſie es nicht weiß.

Wenns hoch kommt, ſo ſieht ſie, nach der Bibel, noch wohl ein, wovon eigentlich die Rede iſt und was dazu erfodert wird; ſo weiß ſie noch: daß (R. 53.) „Tugend nach und nach und durch allmählige Reformen ſeines Verhaltens erworben werden könne"; daß aber das (R. 54.) „daß jemand nicht bloß ein geſetzlich, ſondern „ein moraliſch guter Menſch werde, welcher, „wenn er etwas als Pflicht erkennt, keiner andern Triebfeder weiter bedarf als dieſer Vorſtellung der Pflicht ſelbſt": daß das „nicht durch

„allmählige Reform, so lange die Grundlage „der Maximen unlauter bleibt, bewürkt wer„den kann, sondern durch eine Revolution in „der Gesinnung im Menschen (einen Uebergang „zur Maxime der Heiligkeit derselben) bewürkt „werden" muß, und daß „er ein neuer Mensch „nur durch eine Art von Wiedergeburt, gleich „als durch eine neue Schöpfung und Aenderung „des Herzens werden kann."

Das ist aber auch das Letzte was sie weiß, und gleichsahm der Gränz-Hügel, von dem sie, wie Moses, ins gelobte Land hinein sieht. Aber selbst kann sie nicht hinein.

Stat nun, daß sie hier demüthig stehen bleiben, und ihre Stirn auf die Erde legen sollte, fängt sie an zu klügeln und allerhand Bedenklichkeiten, Einwendungen und Zweifel zu machen, und meint am Ende, da sie nicht hinein kann, daß gar kein Weg hinein gehe.

There was never yet fair Woman but she made mouhts in a glass.

Das

Das ſollte ſie aber nicht thun, ihrer eignen Ehre wegen. Denn; wenn ſie einmal ſelbſt geſtanden hat, daß ſie, von der Möglichkeit eines freyen Willens und dem Wege dazu, nichts verſtehe und ſagen könne, ſo ſollte ſie auch davon nichts verſtehen und ſagen wollen. Auch iſt es gar zu klar, was es mit dieſen Zweifeln und Einwendungen auf ſich haben könne, und wie gleichgültig es für die Religion und für den Glauben an ſie ſey, ob ſie gemacht oder nicht gemacht, beantwortet oder nicht beantwortet werden.

Man ſollte doch faſt denken, daß etwas, das der Philoſoph nicht weiß, darum noch gewußt werden könne. „Every reader, ſagt Hume, may not truſt ſo far to his own penetration as to conclude, becauſe an argument eſcapes his enquiry, that therefore it does not really exiſt.“ Und hier iſt der Fall noch etwas anders, als zwiſchen reader und reader.

Die

Die Vernunft kann über die Neben- und Aussen-Werke der Religion, über religiose Aster- und Trug-Gemächte ꝛc. urtheilen, recht oder unrecht; sie kann Menschen, die es nicht besser wissen, durch Einwendungen und Zweifel und, durch ein Schattenspiel der Religion an ihrer Wand, irre machen; aber die Religion selbst, ihr Wesen und Geheimniß kann sie nicht treffen.

Das liegt ja nicht innerhalb den Gränzen der blossen Vernunft, und bleibt, bey allem was diese sagen und thun kann, unverletzt und unbewegt liegen wie Mirons Kuh, oder, besser, wie die Sonne hinter der Wolke, die durch die gegen sie abgeschossene Pfeile nicht beleidigt wird, und großmüthig fortfährt auf den Schützen zu scheinen.

O du großmüthige Sonne hinter der Wolcke — du scheinest im Verborgenen. Der Mensch siehet dich nicht, und kennet dich nicht.

nicht. Aber die Sage von dir iſt je und je unter den Menſchen geweſen; und aller Menſchen Herz begehret dein, und ſehnet ſich nach dir. —

„Der Inſtinct," ſagt Kant (R. 20.), „iſt „ein gefühltes Bedürfniß etwas zu thun oder „zu genießen, wovon man noch keinen Begrif „hat." — Der Inſtinct iſt denn ſelbſt zugleich ein Beweis, daß es einen ſolchen Genuß giebt. Es muß alſo doch wohl für den Inſtinct der beſſeren Natur, für den alleredelſten Inſtinct, auch einen Genuß geben, geſetzt auch daß nicht alle Menſchen einen Begrif davon hätten, oder zu einem Begriff darüber kämen. —

Die ſichtbare Welt iſt der Spiegel, darin wir die unſichtbare Welt ſehen ſollen. Nun finden und ſehen wir, daß Gott für alle Keime der körperlichen Natur geſorgt, und zu ihrer Entwickelung Veranſtaltungen gemacht hat — Und er hätte den Keim, der ihm vor allen der liebſte der ihm nahe verwandt und ſeines

nes Geſchlechts iſt, den Keim zum Guten der in des Menſchen Bruſt wohnt, vergeſſen und Waiſe gelaſſen? —

Iſt eine neue Schöpfung unmöglicher als die erſte, die wir doch nicht läugnen können? —

Wohl iſt dieſe „neue Schöpfung“, dieſe „Herzensänderung“, dieſe „Revolution in „den Geſinnungen im Menſchen“, dieſer „Ueber„gang zur Heiligkeit derſelben“, dieſe „Wie„dergeburt“, dieſe Auferſtehung eines neuen Lebens aus dem Tode — etwas übergroßes, Θαυμαστον τι. Aber:

„περι θεων μηδεν θαυμαστον απιστει μηδε περι θειων δογματων“

ſagten die Pythagoräer.

„Wenn von den Göttern und Göttlicher „Lehre die Rede iſt, ſoll dir, wie übergroß es „auch laute, nichts zu groß und unglaublich „dünken.“

Denn, wie der Himmel über die Erde, ſind ihre Gedanken, und ihre Fülle iſt wie die Fülle des Meers. Tritt ans Ufer und

ſtehe hin auf ſeine Höhe — Das Waſſer wird ihm nicht fehlen, wenn deine Roſſe trinken.“

Es iſt zugleich hieraus klar, wie wenig die Leute ihre Sache und ihren Vortheil kennen, die ihre Religion von allem Geheimnißvollen freyen und reinigen wollen. Freilich „alles, auch das erhabenſte, verkleinert ſich unter den Händen der Menſchen“, und ſo wollte das Geheimniß der Religion unter ihren Händen auch wohl verkleinert und vergrößert, verſtümmelt, verſtellt und verkannt, und der Herculeo viel oft an Händen und Füßen gelähmt und untüchtig gemacht werden, Schlangen zu erdrücken und bis ans Ende der Welt zu gehen. Indeß iſt die Wahrheit immer gerne verdeckt und im Dunkel geweſen — ac ſi, „wie Baco ſagt, divina Majeſtas innoxio illo & benevolo puerorum ludo delectaretur, qui ideo ſe abſcondunt vt inveniantur — und, „wenn in einer Religion überhaupt Wahrheit wohnt; ſo wohnt ſie in ihren verhüllten Punkten und Räthſeln. Wenn alſo die Menſchen ohne Unterſchied aufräumen, applaniren oder über Bord werfen, anſtat daß ſie ſuchen ſollten, durch

inner-

innerliche Thätigkeit durch Hungern und Dürsten nach der Wahrheit und durch Geduld in guten Werken und Gesinnungen; aufzulösen; so handeln sie nicht klug, und wieder sich selbst.

Eben so unklug ist es auch, wenn einige Künstler ihre Religion verbessern wollen. Die Wahrheit bedarf keiner Verbesserung.

Wie gesagt, die Reden- und Außen-Werke oder wenn es Religionen giebt die nur Außen-Werk sind, das kann die Vernunft wohl verbessern; aber weiter nicht. Wie soll sie verbessern, wovon sie nicht weiß und was sie nicht begreift? Religion ist nicht Ideen-Krämerey, sondern Sache, eine Kraft Gottes seelig zu machen die sie ergreifen können. Moral führt freilich zur Religion, aber kurz und gut, wie Armuht und Bedürfniß vor die Thür des reichen Mannes führt. — Socrates sagt beym Plato: es sey nicht leicht zu erklähren, wie die Menschen gut würden. Doch vermuthe er: daß die guten Menschen auf eben die Art würden, wie die göttlichen Seher, nämlich ἀτε φυσει ἀτε τεχνῃ ἀλλ' ἐπιπνοιας ἐκ των θεων. Man könnte dies

auch

auch umkehren, und ſagen: die Menſchen wür-den Seher, auf eben die Art, wie ſie gut werden. Die verſchiedenen Kräfte, in einem Weſen wie ein Geiſt iſt, hangen zuſammen und machen Eins, und keine kann berührt und verän-dert werden ohne die andre. Wie influirt nicht ſchon der Wille des Menſchen, nach den kleinen alltäglichen Verſchiedenheiten und Nüan-cen, auf ſeinen Verſtand? Es iſt alſo abzuſehen, daß eine Revolution in den Geſinnungen der Menſchen nicht möglich ſey, ohne eine Revolu-tion in ſeinen denkenden Kräften, und daß, wenn jene zur Heiligkeit übergehen, dieſe nicht zurückbleiben können. Von einer ſolchen etwa-nigen Veränderung ſcheint zu einigen alten Phi-loſophen ein halbes Wort gekommen zu ſeyn. Sie ſprechen von einer trockenen Seele, von einem trockenen Licht, das nämlich von dem feuchten Nebel und den Dünſten des heterogenen Einfluſſes befreyet und gereinigt worden, und ſprechen von dieſer Verbeßerung in einem ſolchen Ton, daß Niemand die Logick und derley Mittel in Verdacht haben kann, als

ob die daran Schuld gewesen wären oder jemals seyn könnten.

Kurz, die Wahrheit verbessert. Und wer sie hat, des ganzes Geschäft ist, sie zu nutzen, und sie heilig zu halten und für ihre Erhaltung zu sorgen.

So machte es auch Aeneas. Als die Trojaner ihre eigne Mauern eingerissen, und selbst die Griechen hereingeführt hatten, und die ganze Stadt in Flammen stand, sagte er zum Anchiseo:

Tu genitor, cape SACRA manu, patrioſque PENATES.
Me, bello e tanto digreſſum & caede recenti,
Attrectare nefas; donec me flumine vivo
Abluero.

Und trug so die Heiligthümer in den Händen des Vaters auf dem Rücken aus dem Feuer heraus nach dem alten Tempel und Cypressenbaum vor der Stadt, dahin er seine Genossen beschieden hatte.

Von und Mit.

No. 6.

Ich komme zurück zu dem Ungenannten, und der versichert denn pag. 8. seine Leser: „daß das „Reich der Mystick, des Aberglaubens und des „theologischen Machiavellismus in seinen Grund„festen erschüttert sey.“

Es ist nicht unsre Schuld, daß er, über das Reich der Mystick und was er des Aberglaubens nennt, nicht besser unterrichtet ist.

Das Reich der Mystick ist nicht so leicht erschüttert, als er meint. Und wenn es würklich erschüttert wäre; so sollte es nicht erschüttert seyn, weil die Mystick ohne Geräusch zu allen Zeiten viel Gutes gewürkt hat, nicht allein in ihrem Reich sondern auch ausser demselben.

Plank, den der Ungenannte immer als einen billigen und competenten Richter in diesen Sachen kann gelten lassen, wenn er gleich kein Mysticker ist, äußert sich darüber so, in seiner bekannten Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs S. 22. in der Anmerkung:

„Das wieder aufgehende Licht der Wissen„schaften, welches in Deutschland Religions„verbeßrer weckte, bildete in Italien Deisten. „Niemals lebten dort so viel schändliche Män„ner beysammen, als seit der Eroberung Con„stantinopels bis zu dem Anbruch der Reforma„tion, und hätte nicht die platonische Philoso„phie und daher entspringende Mystick den „Strom ein wenig gehemmt, so würde in „diesem Zeitalter der Pomponaze und der Areti„ne, der gröbste Sittenverfall Folge der wissen„schaftlichen Aufklärung geworden seyn.“

Und Spittler in seiner Kirchengeschichte, so wenig er auch sonst für mystische Begriffe ist, legt

legt gleichwohl S. 327. das folgende Zeugniß über die Myſtick ab: „Doch fand ſich gerad in „dem Zeitalter, wo das Verderben in Theolo„gie und Religion aufs höchſte geſtiegen zu ſeyn „ſchien, faſt noch reichlicher als vorher manches „Gute das demſelben entgegen würkte. Die „Myſtick bekam große Schriftſteller — hie „und da ſtunden Eiferer für das practiſche Chri„ſtenthum auf, die, ſelbſt wenn ſie auch ſo viele „Fehler begiengen als Hieronymus Savanaro„la, doch in der Sphäre, in der ſie ſich befan„den, viel Gutes wirkten.“ Er ſagt gleichwohl, S. 389., daß „wie die Myſtick in den „finſtern ſcholaſtiſchen Perioden des mittlern Zeit„alters zuletzt noch einziges Labſal einer nach „Religion durſtenden Seele wurde, ſo nun (nämlich in den Zeiten der Concordien-Formel) „der ähnliche Fall bey ähnlichen Zeiten „ſey“, und „daß Arnds Schriften noch gegen„wärtig mit vielem Seegen geleſen wer„den.“

Ueber eines ſolchen Reichs Erſchütterung ſollte der Ungenannte doch wohl eigentlich nicht ſo jubeln, wenn ſie würklich geſchehen wäre. Aber es hat damit, wie geſagt, gute Wege. Und auch darüber mag der Doctor Plank ihn zu Recht weiſen, wie folget:

„Zwar bildete ſie (nämlich die myſtiſche „Theologie) ſich immer, wie jede Wahrheit, „nach der individuellen Vorſtellungsart ihrer „Anhänger, wurde von einigen weiter getrieben „und von anderen gemildert, litt jetzt Abfälle „und erhielt zu einer andern Zeit Zuſätze; aber „ihre weſentlichen Grundſätze blieben immer „einerley, und hatten auch auf den Geiſt ihrer „Anhänger immer die nämliche Wirkung. Sie „ſchien ſie zwar äußerlich meiſtens in dem Zu„ſtand einer unthätigen, ſtillen, ganz in ſich „gekehrten Betrachtung zu erhalten, in welchem „ſich ihre Seelenkräfte, die auf einen einzigen „Punkt gerichtet wurden, ohne Zweck abzunn„hen ſchienen: aber ſie beſchäftigte innerlich ihre

„ganze

„ganze Thätigkeit unter dem unaufhörlichſten
„und ſchwerſten Kampf gegen Verſuchungen,
„welche ſie vielleicht ſelbſt veranlaßte, oder mit
„denen ſie, welches eben die Wirkung hatte,
„ihre Einbildungskraft ſchreckte; ſie unterhielt
„immer ein Feuer in ihrer Seele, das freylich
„Schwärmerey war, aber ſie nährte zu gleicher
„Zeit ihren Geiſt mit Vorſtellungen, welche ſei-
„ne höchſte Erwartungen rege machten; ſie er-
„höhte und veredelte alle ihre Empfindungen;
„und gab ihnen die Stärke, welche ſie nicht
„nur überhaupt fähig machte, die ſchwerſten
„Tugenden auszuüben, ſondern, was noch
„mehr war, ſie auch fähig machte, unbeobach-
„tet von einem menſchlichen Auge, und ungeſe-
„hen von einem Zeugen, dieſe Tugenden aus-
„zuüben.“

„Dieſe Theologie, hatte ſich Jahrhunderte
„hindurch, beynahe ganz unverändert erhalten,
„in den Klöſtern, welche in Deutſchlands nörd-
„lichſten Gegenden lagen, wie un... Afrikas

„hyſſem Himmel in den erſten Einſiedlerwoh-
„nungen Aegyptens, zum unwiederſprechlich-
„ſten Beweis, daß ſie nicht ſyſtematiſche Dog-
„matick, ſondern in einem gewiſſen beſtimmten
„Zuſtand der menſchlichen Seele, der ſich unter
„jedem Himmelsſtrich und in jedem Jahrhundert
„gleich bleibt, gleichſam natürlich war.“

Dieſer „gewiſſe beſtimmte Zuſtand der menſchlichen Seele, darin die myſtiſche Theologie gleichſam natürlich war, und der ſich unter jedem Himmelsſtrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt“ iſt nun keinesweges zufällig oder imaginair, ſondern der menſchlichen Seele weſentlich und natürlich wenn ſie anfängt des Mißverhältniſſes zwiſchen ihrer innerlichen Würdigkeit und ihrer äußerlichen Verfaſſung inne zu werden, wenn ihr über die Leidigkeit ihrer erſten Tröſter die Augen offen gehen und es ihr um ihre Veredelung und Geneſung Ernſt wird. Und eben darum bleibt ſich dieſer Zuſtand der menſchlichen Seele unter

jedem

jedem Himmelsſtrich und in jedem Jahrhundert gleich, wie ſich die erſten Bewegungen der vegetabiliſchen Entwickelung immer und allenthalben gleich bleiben, und ein Weib, das gebähren ſoll, in jedem Jahrhundert und unter jedem Himmelsſtrich, ſich krümmt und nach Hülfe ruft.

„Ich will dir viel Schmerzen ſchaffen wenn du ſchwanger biſt; du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebären“ ꝛc.

Es wäre bequem, wenn ſie den armen Weibern eine Methode, das Kind leicht und luſtig zu gebären oder von andern für ſich gebären zu laſſen, erfinden könnten.

Aber, ſie haben ſich bisher vergebens geſchmeichelt. Und verſtändige Leute ſind immer der Meynung geweſen, daß man ſich dem Gange der Natur ſchlecht und recht unterwerfen müſſe, wenn man nicht Fauſſe-Couches machen will.

Die Leute, die sich und andere so flugs weise lesen und schreiben können und so gar leicht zur Aufklärung zu kommen wissen, die haben von Glück zu sagen. Plato, ob ihn gleich der Ungenannte mehrmals als seinen Mit-Philosophen nennt, war dieser Meynung ganz und gar nicht. Er läßt den Socrates oft von Schwierigkeiten auf dem Wege zur Weisheit sprechen, und er selbst sagt unter andern in seinen Briefen, nach Schlossers Uebersetzung:

„Diejenigen, die nicht mit ganzer Seele „von der Philosophie durchglühet sind, sondern „welchen nur einige Ideen die Oberfläche gefärbt haben, wie die Sonne die Körper bräunt „die ihr ausgesetzt sind, wenn die hören, wie „viel sie zu lernen haben, wie viele Arbeit ihnen bevorsteht, wie sehr sie, um auf dem „Weg, den sie wandeln wollen, fortzukommen, „jeden körperlichen Genuß beschränken „müssen, die fühlen denn bald, daß ihnen das „viel zu schwer ist, und ziehen die Hand zurück

„von

„von einer Last, die ihre Kräfte so weit über„steigt.“

Und Luther, dessen Reformation der Ungenannte, pag. 31, in Schutz nimmt, ist auch zu seiner Aufklärung nicht so leicht gekommen. Es wird dem Ungenannten vielleicht interessant seyn, etwas umständlicher zu erfahren, was Luther, den er einen Vertheidiger der Wahrheit nennt, nach Aussage der Beykommenden hauptsächlich vertheidigt habe, und wie er sich dazu genommen. Er hatte den Aristoteles und die berühmtesten Scholastiker fleissig studirt, konnte aber, was er suchte, in ihnen nicht finden, und gieng ins Kloster. „Es „war“, erzählt Plank weiter, „weder Säure „einer strengen Gemüthsart, noch jugendliche „Schwärmerey einer erhitzten Phantasie, welche „Luthern zu dem Entschluß bewogen hatte, „sich in dem Augustiner-Kloster zu Erfurt auf„nehmen zu lassen. — Aber in dieser Seele „war tiefes Gefühl für Religion, und zarte „Empfindung ihres Werths und ihrer Noth„wen-

„wendigkeit so fest eingewurzelt, daß sie selbst
„durch das Studium der Scholastick nicht ab-
„gestumpft werden konnte. Es war schon dem
„Jüngling über alles wichtig, in der Sache
„seiner Seligkeit gewiß zu seyn, und dies war
„der Beweggrund, welcher ihn von jeher auffor-
„derte, Wahrheit überall zu suchen, wo er sie
„nur vermuthen konnte, aber dies war auch der
„Grund, der ihm jede Wahrheit, welche er
„gefunden zu haben glaubte, so theuer, der ihm
„jede Ueberzeugung so werth, und ihn selbst fä-
„hig machte, alles daran zu wagen und zu dul-
„den, denn jede Wahrheit war für ihn nicht ein
„eingebildeter Gewinn, wie sie es sonst für den
„Forscher ist, der nur Befriedigung seiner Wiß-
„begierde oder irgend einen andern kleinen Be-
„weggrund zum Zweck hat. Man sahe es an
„dem feyerlichen Ernst, mit dem er immer von
„Glaubenslehren sprach, daß es ihm unmöglich
„war, sie bloß als Gegenstände einer müßigen
„gelehrten Untersuchung oder einer gelehrten
„Strei-

„Streitigkeit zu betrachten, sondern daß er sie
„immer nach ihrer Beziehung auf das practi-
„sche Christenthum zu betrachten, und nach ih-
„rem Einfluß auf das Herz und die Beruhigung
„des Menschen zu schätzen gewohnt war. — Da
„er (Staupitz), als Generalvicarius des Augu-
„stinerordens in Deutschland nach Erfurt kam,
„um den Zustand des Klosters daselbst zu unter-
„suchen, so war es nicht möglich, daß Luther
„seiner Aufmerksamkeit lange entgehen konnte,
„da er so viel besonderes an sich hatte, das ihn
„von den übrigen unterschied. Ein niederge-
„schlagenes Auge, ein trauriger Gang, ein
„Blick, der dem erfahrnen Beobachter eine von
„innerem Kampf zerrissene, aber immer noch zum
„Widerstand entschlossene Seele unverkennbar
„verrieth, feyerlicher und trüber Ernst im gan-
„zen Anstand zeichneten den jungen Mönch vor
„allen andern aus, und Staupitz, der aus Er-
„fahrung wußte, was diese Zeichen an einem
„Menschen von Luthers Bildung und Fähigkei-

„ken

„ten zu bedeuten hatten, konnte leicht daraus „den Schluß machen, was im innersten seiner „Seele vorgehen müsse. — Luther hatte ihm „die Ursache seines Ernstes und seiner Traurig„keit entdeckt, die vorzüglich durch geistliche „Anfechtungen, und beständig anhaltende Ver„suchungen zu Gedanken, vor denen sein Herz „zurückbebte, und durch die schreckenvollen „Vorstellungen veranlaßt wurde, mit denen „sich seine rege Einbildungskraft immer beschäf„tigte; und Staupitz freute sich, in der zarten „Empfindung dieser edlen Seele, welche selbst „vor dem Schatten des Bösen erschrack, in der „Bereitwilligkeit, mit dem sie sich dem schwer„sten aller Kämpfe dem Kampf gegen sich selbst „unterzog, in der Treue, mit der sie selbst eine „noch nicht aufgeklärte Ueberzeugung unter den „erschwerendsten Umständen bewahrte, und in „dem brennenden Durst, mit dem sie nach Auf„klärung und Beruhigung schmachtete, itzt im „voraus den künftigen Eifer des befestigten Man„nes

„nes für die Wahrheit, welche ihn über kurz „oder lang gewiß beruhigen mußte, die feſte „Entſchloſſenheit, mit welcher er denn alles ihr „aufopfern, und die Märtyrerſtandhaftigkeit, „mit welcher er ſie einſt bekennen würde, zu „erblicken. Er ſprach mit ihm in dem Ton ei„nes Vaters, der es ganz aus eigner Erfahrung „weiß, was er dem jüngern Sohn rathen muß; „er zeigte ihm die Verſuchungen und die Käm„pfe, unter denen ſeine Seele beynahe erlag, „von einer Seite, von welcher ſie ihm höchſt „aufmunternd und höchſt wohlthätig erſcheinen „mußten: er lehrte ihn den großen Grundſatz, „daß dieſe innere Bewegungen der Seele nicht „nur ihre Fähigkeiten immer in Uebung erhal„ten, ſondern ſie eben dadurch erhöhen ꝛc. „Man weiß zwar nicht eigentlich, worinn die „Zweifel und die Anfechtungen beſtanden haben, „welche Luthern ſo ſchwere Kämpfe koſteten, „aber — Ohne Zweifel hatte ſich jene durch „das Verlangen, ſeiner Seligkeit gewiß zu ſeyn,

„ver-

„verurſachte Unruhe ſeines Geiſtes, welche ihn
„thern in ein Kloſter trieb, nach ſeinem Eintritt
„darinn nicht ſo bald geſtillt, als er vielleicht
„gehofft haben mochte. Sie verfolgte ihn ſelbſt
„in die einſame Stille ſeiner Zelle, und wurde
„noch läſtiger unter dem äuſſern Druck einer
„ſtrengen Kloſterzucht, und bey dem Gebrauch
„aller jener harten Mittel, durch welche ſie ſei-
„ner Erwartung nach hätte gehoben werden ſol-
„len. Er empfand zu lebhaft, als daß er es
„vor ſich ſelbſt hätte verbergen können, daß
„die unbarmherzigſten Büſſungen, daß die pünkt-
„lichſte äußere Beobachtung aller Regeln ſeines
„Ordens, daß die treueſte Uebung in demjeni-
„gen was man damals gute Werke nannte, ihn
„im Grunde nicht beſſer, alſo auch der Gnade
„Gottes nicht würdiger machen, ihm wenig-
„ſtens dieſe Gnade nicht ſo gewiß verſichern kön-
„ne, daß er ſich mit beruhigender Zuverſicht
„darauf verlaſſen dürfte. Es ahndete ſeine
„Seele, daß es einen andern Grund unſrer Be-
„ruhi-

„ruhigung geben müſſe, als das Selbſtbewußt:
„ſeyn eigener Güte und eigener Gerechtigkeit —
„aber bis er dieſen andern Grund fand, bis ſich
„die trübe Vorſtellung ſeines Geiſtes davon
„nach und nach aufhellte, mußte er unaufhör:
„lich von Zweifeln verfolgt werden, welche alle
„Kräfte ſeine Seele zu erſchöpfen dröhten. —
„Daß er lange die ganze Bitterkeit dieſes Zu:
„ſtandes empfinden mußte, erhellt vorzüglich
„aus der ungeſtümen Freude, mit der ſich ſein
„Geiſt, von den Feſſeln der Vorurtheile befreyt,
„dem Licht entgegen drängte, das in der Folge
„ihm aufgieng, der Ueberzeugung entgegen
„drängte, daß freye Gnade Gottes und nicht
„unſre Werke, daß Chriſti Verdienſt und nicht
„das unſrige, der Grund unſerer Seligkeit und
„unſrer Beruhigung ſey, aus dem dankbaren
„Enthuſiasmus, mit welchem er dieſe große
„Wahrheit ergriff, und ihr nicht nur Aufklä:
„rung aller ſeiner Begriffe, nicht nur Auflöſung
„aller ſeiner Zweifel, ſondern die ganze Ruhe

„ſei:

„seines gegenwärtigen Lebens, und alle Freuden „des künftigen schuldig zu seyn bekannte, ꝛc.“

Es ist merkwürdig, daß zu dieser unsrer Zeit grade das Gegentheil vertheidigt wird und Aufklärung und Wahrheit heißt, und daß itzo alles schier umgekehrt ist. Bey Luthern gieng die Vernunft von sich selbst aus, um etwas Höheres zu haben; itzo wirft sie das Höhere weg, um zu sich selbst zu kommen. Damals war die Religion über die Vernunft, itzo ist die Vernunft über die Religion, und kann gar selbst Religion schaffen.

Daß die Vernunft auf dergleichen Vermuhtungen gerahten kann, ist wohl zu begreifen und zu erklären. Sie ist sich nämlich ihres Adels bewußt, sieht auch vor Augen, was sie in ihrem Gebiete gethan hat und thun kann, und hat denn grade nicht Zeit und Lust an sich zu verzweifeln. Der Adler, dem die Flügel gebunden sind, kann zwar eigentlich nur an der Erde hin flattern; aber er fühlt sich doch in sich

die

die Kraft und den Beruf, durch alle Himmel zu fliegen.

Daß aber diese Vermuthung sollte wahr gemacht werden, daß die bloße Vernunft sich und andre sollte frey machen, oder Religion schaffen können; das ist nicht wohl zu erklären und zu begreiffen.

Mag die Vernunft hin und wieder ein neues Licht aufgesteckt haben; der Grund muß da sehr dunkel seyn, wo dergleichen Lichter so viel Aufsehen machen und so sehr in die Augen fallen. Mag sie Vorschritte gemacht und Feld gewonnen haben, so viel sie will; alle ihre Schritte und selbst ihre schönsten Siege und Eroberungen sind grade Beweise der Unwissenheit und Abhängigkeit chez soi, und machen, wie Blitze, die Finsterniß sichtbar, darin sie sich eigentlich befindet.

— The observation of human blindness and weakness is the result of all Philosophy, sagt Hume.

Zu deutsch: „Das Gewahrwerden der menschlichen Blindheit und Schwachheit ist das Resultat aller Philosophie." Dies Resultat nun kann doch, selbst, die Religion nicht wohl seyn, von der sie reden. Und schwer-

lich kann ſie auch bloß daraus oder damit gemacht werden.

Wer die Vernunft kennt, verachtet ſie nicht. Sie iſt ein Strahl Gottes, und nur das radicale Böſe hat ihr die himmelblauen Augen verderbt. Aber, es ſchwebt noch um den blinden Tireſias etwas großes und ahndungsvolles; und ſie hat, wie der König Lear, auch wenn ſie irre redet, noch die Königs-Miene und einen Glanz an der Stirne.

Wir ſind vom Königlichen Geſchlecht, und wir können und ſollen Könige werden. Nur, ſie wollen uns weis machen, wir wären ſchon was wir ſeyn ſollen, und wären es durch Talismann' und Formeln geworden. Und das iſt lächerlich, und nicht wahr, und nicht ehrlich.

Was ſoll uns leidiger Troſt und Großthun, wenn man darbt und vor Hunger nicht ſchlafen kann.

— of comfort no man ſpeak:
Let's talk of graves, of worms, and epitaphs —
For heav'ns ſake let us ſit upon the ground,
And tell ſad ſtories of the death of kings: —

Cover

Cover your heads, and mock not flesh and
blood
With solemn rev'rence: throw away respect,
Tradition, form, and ceremonious duty,
For you have but mistook me all this While:
live on bread like you, feel want like you,
Taste grief, need friends, like you: subjected thus,
How can you say to me, i am a KING?

Das einzige, was übrig bleibt, ist Herstellung durch eine höhere Hand. Die, oder gar keine. Denn die bloße Vernunft ist die bloße Vernunft. Sie weiß nicht mehr als sie weiß, und kann nicht mehr als sie kann; und sie soll sich mehr wissen machen als sie weiß, und soll sich mehr können machen als sie kann. Die Blindheit soll Gesicht und die Schwäche Stärke machen, und das ist gleich so närrisch und unmöglich, als daß einer sich selbst soll über den Kopf springen können.

Voila, sagt der alte naive und verständige Sceptiker Montagne zu dem Spruch des Se-

neca: »daß, nämlich, der Menſch eine res con-»tempta ſey niſi ſupra humana ſe erexerit.«

Voila, ſagt er, un bon mot, & un util deſir: mais pareillement abſurde. Car de faire la poignée plus grande que le poing, la braſſée plus grande que le bras, et d'eſperer enjamber plus que de l'eſtendue de nos jambes; cela eſt impoſſible & monſtrueux: ny que l'homme ſe monte au deſſu de ſoy & de l'humanite: car il ne peut voir que de ſes yeux, ny ſaiſir que de ſes priſes. Il ſ'eslevera ſi Dieu luy preſte extraordinairement la main: Il ſ'eslevera abandonnant & renonçant à ſes propres moyens, & ſe laiſſant hauſſer & ſouslever par les moyens purement celeſtes. C'eſt à noſtre foy Chreſtienne, non à ſa Vertu Stoique, de pretendre à cette divine & miraculeuſe metamorphoſe.

Dieſe „moyens purement celeſtes", die dem Tugendhaften in dem ſchwerſten und edelſten Kampfe unſichtbar zur Seite ſtehen, und ihm, wenn er treu kämpft, in der letzten heißeſten Stunde erſcheinen und lohnen wollen, ſind, an und in ſich, ſo etwas erhabenes heiliges und

theu-

theures, daß man denken sollte: die bloße Sage davon würde, wie ein in der Nacht aufgehendes erfreulich Gestirn, alle gutgesinnte Menschen erregen und sammlen, sich, unter seinem Schein, einander die Hände zu geben und sich einander Muth zu machen. Streben nach der Herrschaft des Geistes, Verläugnung, Kampf gegen sich selbst, Tugend ꝛc. ist doch zu allen Zeiten und bey allen Völkern als die wahrhaftige Größe des Menschen angesehen und geachtet worden. — Und sie, in ihrer Unwissenheit und Unsicherheit, trüben und dunkeln dies milde wohlthätige Gestirn, das allein vielleicht manchen edlen Kämpfer nur noch unverzagt und aufrecht erhalten konnte, durch ihre blöden Zweifel, und sind so vielleicht Schuld, daß er, nahe am Ziel, umwendet, und die Hände sinken läßt. Aber, wer des Schuld ist, er sey wer er wolle und heiße Heinz oder Kunz, der soll wissen, daß er nicht wohl gethan, und sich an der Seele seines Bruders vergriffen habe.

Es schickt sich schlecht für vernünftige Leute, in Dingen von solchem Einfluß und Belang leichtsinnig zu fahren, und es wäre wohl geschehener, daß man, an Stat über die „moyens pu-

rement celeſtes" mit eiteln Meinungen zu faſeln, daß man ſtat deſſen, durch Ernſt und Ausdauern im Kampf gegen das Böſe außer und in uns, über ihre Exiſtenz oder Nicht-Exiſtenz zur Gewißheit zu kommen ſuchte.

Zum Beſchluß noch von den politiſchen Einſichten des Ungenannten.

Er iſt bekanntlich ein Freund und Anhänger der neuen politiſchen Lehre. Und warum ſollte er das nicht ſeyn, wenn er nur die Gabe hätte die Geiſter zu unterſcheiden. Was in der neuen Politique wahr und für den Menſchen nützlich iſt, wer wollte dem nicht anhängen? Und wer — hat dem nicht lange angehangen; denn, warlich, manchem älteren Schriftſteller, unter andern nur dem Verfaſſer des bekannten Schulbuchs „Telemaque" würde und müßte, wenn er itziger Zeit noch lebte, einfallen zu ſagen, was Erasmus ſeiner Zeit von Luthero neuer Lehre ſagte: mihi videor omnia docuiſſe quæ Lutherus, ſed non tam atrociter.

Es iſt ſchon oben von dem Ungenannten geſagt, daß er in der Politique ſich ein parmahl billiger ausdrücke als man durchgängig gewohnt iſt.

Es

Es kann vielleicht seyn, daß er selbst mehrmahl billiger wäre, und daß die Welle, Schein und Neuheit ihn nur hinreißen, nicht recht zu bedenken was er saget und was er setzet. Aber bedacht hat er es oft nicht recht, und außerhalb einer wüsten Insel möchte seine Politik nicht wohl dienen. Ein paar Proben mögen die Leser selbst urtheilen lassen.

Pag. 45. »Kennst du ein Individuum, welches sich gegen die Gesetze des Landes auflehnt, d. h. unruhig ist; gieb es bey der »Obrigkeit an, es muß gestraft werden.«

Ja, ja, Herr Amtmann, ja. Recht so!

»Kennst du jemand, der die Regierungsform »und die Gesetze des Landes freymüthig beurtheilt, und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes ist, weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie gegen die Majorität »aufzulehnen, ehre diesen und lerne von ihm »Bescheidenheit.«

Nein, nein, nicht Recht so!

Denn erstlich, wenn auch von dem freymüthigen Beurtheiler selbst würklich Bescheidenheit zu lernen wäre; so möchte sie von allen denen, die seine freymüthige Beurtheilung der Regie-

rungsform und der Gesetze des Landes lesen und hören, nicht zu lernen seyn. Auch da, Zweitens, was Einem recht allen recht, und was Einem frey allen frey seyn müßte; und da ein jedweder Unterthan, so viel ihrer sind, seine eigne Art die Dinge anzusehen hat; so möchte es mit den freymüthigen Beurtheilungen der Regierungsform und der Gesetze des Landes am Ende etwas bunt werden, und möchte Niemand übrig bleiben, der von den schönen Exempeln der Bescheidenheit lernen und profitiren könnte.

Etwas unerwartet ist es ferner an sich schon, daß, wenn der »Beurtheiler die Regierungsform und die Gesetze des Landes freymüthig beurtheilt hat und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes ist«, daß ihm das so hoch und als eine Bescheidenheit angerechnet wird. Aber vollends weiß man sich in diese Bescheidenheit und in die ganze Sache nicht zu finden, wenn man den Grund hört, warum der Beurtheiler ein gehorsamer Unterthan ist, nämlich »weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie gegen die Majorität aufzulehnen.« Wie edel! Wie schön! Wenn also die Majorität die Gesetze knickt oder umstößt; was denn? — — Es

möchte

möchte doch wohl für den Staat kein rechter Verlaß auf solche Bescheidenheit und Gehorsam seyn, und es möchte doch, besser und sicherer, beym Alten bleiben, daß nämlich der Unterthan kurz und gut gehorsam sey, weil er Unterthan ist und Gehorsam schuldig ist.

Ueberhaupt sind die Gesetze da, befolgt und nicht, beurtheilt zu werden; und der Sinn zu gehorchen ist, ceteris paribus, ein weit weiserer und edlerer Sinn als der Sinn zu wagschaalen, wenn einer auch Recht dazu hat. Es mag wohl Regierungen gegeben haben oder noch geben, wo Mißtrauen am Ende nicht unnatürlich ist. Wenn aber eine Regierung das Gute will, und davon Beweise giebt und gegeben hat; so ist nichts so natürlich als Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe. Und, wenn du würklich einen guten Raht zu geben weißt; so ist der Weg offen. Und wem es nur um die Sache zu thun ist, der geht den kürzesten Weg, und, ohne Noth, nicht den längern, sonderlich wenn der längere, ausser dem daß er der längere ist, noch andre Unbequemlichkeiten hat.

Wie nicht alles was gesagt wird wahr ist,

so kann nicht alles was wahr ist gesagt werden. Quædam inter se fatentur Theologi quæ non vulgo expediat efferri.

Socrates dünkte sich unwissend, und war weise. Wer sich, im Kleinen wie im Grossen, lässet dünken, er wisse etwas, der weiß noch nicht wie er wissen soll.

Wären alle Schriftsteller gute Bäume, da wollten wir laufen ihre Früchte zu sammlen, und sie schütteln, wenn sie keine abgeworfen hätten; aber —

Wenn es nur halb wahr ist, was S. 29 für eine »große Wahrheit!« ausgegeben wird: que c'est la plume qui gouverne les etats; so kann denen die gouvernirt werden sollen, nicht wohl zu Muth seyn, wenn sie an alle Hände denken, die eine plume halten können, und diesen Scepter zwischen ihren Fingern wissen.

S. 43. „Wie will Herr Callisen würklich „allen Dänischen Bürgern glauben machen, „daß es Sünde sey, in Dännemark von den

»Vor

Vorzügen einer republicaniſchen Verfaſſung „innerlich überzeugt zu ſeyn?“

S. 63. „Man kann ein großer Däniſcher „Patriot ſeyn, und doch den Beſtand der franzöſiſchen Republick hoffen und wünſchen ꝛc.“

Man mag innerlich überzeugt ſeyn, wovon; man mag hoffen und wünſchen, was man will; da wieder hat kein Menſch etwas, und ſoll kein Menſch etwas haben. Nur, wie ſie in Frankreich keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Königthum wollen, weil ſie keinen König wollen; ſo wollen wir in Dännemark keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Republicanismus, weil wir keine Republique wollen, und uns das „Mährchen: vom ewigen Frieden und den gebratenen Tauben“ noch zur Zeit nicht einleuchten will.

S. 25 u. f. f. ſetzt der Ungenannte, was ein Geiſtlicher eigentlich alles zu thun hat. „Er ſoll ſich nicht allein nicht wieder die ſchöne „Sache der Freyheit und Aufklärung, nein er „ſoll ſich auch offen für ſie erklären.“ „Er iſt

„beru

„berufen, die Dämmerung aufzuklären ꝛc. Er ſoll „die Finſterniß ſchön mit dem Lichte der Ver„nunft aufhellen ꝛc.“ — S. 38. „Zuerſt frey„lich ſoll er die moraliſche Freyheit und Aufklä„rung befördern — dann aber hat er allerdings „auch die ſtrenge Verpflichtung, richtige Be„griffe über die bürgerlichen Verhältniſſe des „Menſchen zu verbreiten. Der Geiſtliche iſt „kein Soldat der nicht raiſonniren darf; grade „dazu iſt er beſtimmt.“

Ey ja freylich, warum ſollte ein Geiſtlicher, wenn er grade nichts beſſeres zu thun hat, nicht einmal über die verſchiedene Regierungsformen ſprechen können? Er kann auch wohl einmahl, wenn ers verſteht, über die verſchiedene Bauart der Bürger- und Bauer-Häuſer ſprechen. Den ſo großen gewaltigen Nutzen ſieht man freylich nicht ein. Wenn er auf der einen Seite einzelnen Bürgern und Bauern, die ſich ein neues Haus bauen können und wollen, dadurch nützlich werden kann; ſo kann er dagegen vielen, die das nicht können, ihr Haus

verleiden. Die Hauptſache iſt doch, daß der Bürger und der Bauer, in dem Hauſe das er hat, vergnügt und glücklich ſey, und das kann er in ſeinem Hauſe ſehr ſeyn, ohne zu wiſſen, ob, und ohne daß es nach dieſer oder jener Art gebaut iſt. Mit der Doctrin über die verſchiedene Regierungsformen hat es gleiche Bewandniß, nur daß hier der Geiſtliche bloß verleiden kann, denn gewiß wird er auf keine neue Bauten denken ſollen.

Wie geſagt, der Geiſtliche kann gern einmahl raiſonniren über die Dinge dieſer Welt; aber beſtimmt iſt er nicht dazu. Dazu iſt der Philoſoph beſtimmt, und der Geiſtliche hat ganz und gar ein anderes Geſchäft.

Alle Geſetze ſind für Kranke; ſie können nicht gut machen, ſondern nur das Böſe im Zaum halten; und alle Regierungsformen und überhaupt alle Formen ſind Einſchränkungen des Lebens. Der Philoſoph hat es bloß mit den Geſetzen und Einſchränkungen zu thun, und wo das Leben anfängt da hat ſeine Kunſt ein

Ende,

Ende, denn seine ganze Kunst besteht im Zergliedern und Wiederzusammensetzen, und das Leben läßt sich nicht Zergliedern und Zusammensetzen; der Geistliche fängt beym Leben an, und hat es nicht mit den Gesetzen, sondern mit der Ursache der Gesetze oder mit der Krankheit, zu thun. Der Philosoph sinnt, den Menschen die Gesetze und Einschränkungen füglich anzufügen, um dem Ausbruch des Bösen zu wehren und ein künstliches äußerliches Gute zu Wege zu bringen; der Geistliche soll durch ein innerliches Gute dem Bösen ein Ende und alle Gesetze und Einschränkungen unnöthig und überflüßig machen. Der Philosoph braucht Todt und Mechanismus, sein α und ω, um, wenn er kann, daraus das Leben zu demonstriren und zu erklähren; der Geistliche soll das Leben brauchen, um über den Mechanismus zu triumphiren und den Todt abzuschütteln. Er soll dem Menschen sagen und predigen, daß es Gesetze und Formen, Oben und Unten, Herr und Knecht, Regent und Unterthan, geben muß, und daß

es

es ihm gebühre alle Gerechtigkeit zu erfüllen; daß aber er, der Mensch, Herr oder Knecht, Unterthan oder König, einen Geist in sich habe, der nicht für äußre Form und vergänglich Ding gemacht ist, und daß er größer seyn könne, als alles was ihn umgiebt, und es dazu Mittel und Weg gebe, die aber für eitle Neugierde und Eigenwillen nicht feil sind.

Dazu ist der Geistliche eigentlich bestimmt; das soll er verstehen und treiben; und nichts kleines an sich kommen lassen, noch Menschen zu gefallen reden.

Wenn also der Geistliche seinen Beruf kennt; so wird er zwar nicht anstehen, dem andern mit Ehrerbietigkeit zuvorzukommen, und die Philosophen für das halten und achten was sie sind; aber er wird sich auch nichts vergeben, und, zur Steuer der Wahrheit, mit aller Demuth und Bescheidenheit wissen und sagen, daß zwischen den Philosophen und Christus kein Vergleich Stat finde, und daß die größten

und berühmteſten unter ihnen nicht wehrt ſind ſeinem Vorläufer, dem Waſſer-Mann Johannes, die Schuhriemen aufzulöſen.

Daran mag es denn Von und Mit dem Ungenannten genug ſeyn, und ich ſcheide nun in Friede von ihm. Ich habe ihm für ſeine Unart, neben dem was geſchehen mußte, das Beſte was ich weiß geſagt, und die „Ueberzeugung, ſich nie gegen die Majorität „aufzulehnen“ hat mich nicht dazu getrieben. Er mag darüber nachdenken, und ſehen, da er die Wahrheit doch nicht hat umſtoßen können, ob er ſie vielleicht nützen kann.